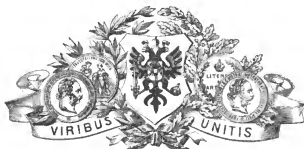
STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE
MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR

GEORG VAN WALMISBERG,

K. K. RITTMEISTER DES RUHESTANDES.



XXVIII. JAHRGANG.

DRITTER BAND.

VII. UND VIII. HEFT (JULI-AUGUST).

MIT 1 KARTE.

WIEN 1887.

IM SELBSTVERLAGE DER REDACTION

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBIN.

General Boulanger

und

sein neuer Reformplan des französischen Heeres.

(Schluss.)

11. Ergänzungs- und Mobilmachungsdienst.

Art. 173. Die Ergänzungs-Bureaux umfassen:

1. den Rekrutirungsdienst,

2. den Verwaltungsdienst der Mannschaften aller Grade der Reserve und der Territorial-Armee in ihren Wohnorten,

3. den Dienst der Mobilmachung und der Aufbietung von Thieren und Wagen.

Das Personal dieses Bureaus besteht aus Officieren aller Waffen, die ausser Verband gestellt sind und deren Zahl gemäss der dem gegenwärtigen Titel angehängten Tabelle 42 bestimmt wird. Die Vorsteher der Rekrutirungs-Bureaux können, nachdem sie in den Ruhestand getreten sind, in ihren Stellungen bis zum Alter von 63 Jahren bleiben.

Die Vertheilung der Officiere und Hilfsarbeiter auf die verschiedenen Rekrutirungs-Bureaux wird durch den Kriegsminister nach den Anforderungen des Dienstes geregelt. Gleichwohl soll das Personal der Hilfsarbeiter eines Bureau in allen Fällen aus mindestens 1 Adjutant, 1 Sergeant, 1 Corporal und 1 Soldat bestehen.

12. Remontirungsdienst.

Art. 174. Der Remontirungsdienst wird durch ein Personal von Officieren der berittenen Truppen, die ausser Verband gestellt sind, und von Veterinärärzten besorgt, welche sich in dem grundlegenden Stamm des Veterinär-Corps befinden. Die Zahl der Remontirungs-Umgrenzungen, die Beschaffenheit und Anzahl der Remonte-Anstalten werden durch den Kriegsminister bestimmt. Die Zusammensetzung des Personals der Officiere und Veterinärärzte wird für jede Umgrenzung und Anstalt gemäss der dem gegenwärtigen Titel angehängten Tabelle 44 bestimmt. Der Stand an Truppen-Mannschaften jedes Grades, die ständig

an jeder Anstalt Dienst thun, wird durch den Kriegsminister nach den Anforderungen des Dienstes festgesetzt.

13. Dienst der Militär-Luftschiffahrt.

Art. 175. Der Dienst der Militär-Luftschiffahrt wird schon in Friedenszeiten unter den durch ein Decret bestimmten Bedingungen eingerichtet.

14. Kriegsschatzdienst.

Art. 176. Der Kriegsschatzdienst wird nur im Kriegsfall oder ausnahmsweise bei grossen Manövern eingesetzt. Die Zusammensetzung des für diesen Dienst bestimmten Personales wird durch ein Decret geregelt, welches auf Antrag der Minister des Krieges und der Finanzen erlassen wird.

15. Postdienst.

Art. 177. Der Postdienst wird nur im Kriegsfall oder ausnahmsweise bei grossen Manövern eingerichtet. Die Zusammensetzung des für diesen Dienst bestimmten Personales wird durch ein Decret geregelt, welches auf Antrag der Minister des Krieges und des Post- und Telegraphenwesens erlassen wird.

16. Militär-Telegraphendienst.

Art. 178. Der Dienst der Militär-Telegraphie umfasst in Kriegszeiten:

1. den Telegraphendienst der Armee,
2. den Dienst des Territoriums.

Der Telegraphendienst der Armee besteht aus den Leitungen, Abtheilungen erster Linie, Telegraphen-Parks, Etapen- und Eisenbahn-Abtheilungen (Dienst zweiter Linie) und Festungs-Abtheilungen. Das Personal des Telegraphendienstes der Armee ergänzt sich aus den Beamten, Angestellten und Unterbediensteten des Ministeriums des Post- und Telegraphenwesens, die vermöge ihres Alters den Verpflichtungen des Militärdienstes unterworfen, oder die der Telegraphen-Verwaltung gegenüber eine dreijährige Dienstverpflichtung eingegangen sind. Die verschiedenen Zweige des Telegraphendienstes der Armee sind zu jeder Zeit gebildet, allein sie werden nur im Kriegsfall oder auf Befehl des Kriegsministers mobilisirt, um bei den grossen Manövern der Armeecorps mitzuwirken.

Der Dienst des Territoriums erstreckt sich auf die Regionen, welche in Belagerungszustand erklärt, oder in die Operationszone der Armee mit hineingezogen sind; er wird mittelst der gewöhnlichen Hilfskräfte des Ministeriums des Post- und Telegraphenswesens ausgeführt. Decrete, welche auf den Antrag der Minister des Krieges und des Post-

und Telegraphenwesens erlassen werden, setzen die Befugnisse der Militär-Telegraphie, sowie die Zusammensetzung und die Aufgabe dieser verschiedenen Theile fest.

Diese Decrete bestimmen zugleich den Stand des Telegraphendienstes gegenüber der Militärbehörde, die gegenseitigen Beziehungen der beiden Zweige in Bezug auf die Auswahl und Ausbildung des Personals, die Herstellung und Unterhaltung des Materials und im Allgemeinen auf alles das, was den Dienst der Militär-Telegraphie in Friedenszeiten und die Vorbereitung seiner Organisation für den Krieg bezweckt.

17. Militär-Eisenbahndienst.

Art. 179. Der Militär-Eisenbahndienst umfasst in Kriegszeiten:

1. den Dienst diesseits der Operationsbasis, auf welcher die Armee zusammengezogen wird,

2. den Dienst jenseits dieser Basis.

Der Dienst diesseits der Operationsbasis wird durch die gewöhnlichen Hilfskräfte und Mittel der zu diesem Zwecke aufgebotenen Eisenbahn-Compagnien versehen. Dieser Dienst wird von einer höheren Commission der Eisenbahnen, die in stehender Art unter dem Befehle des Kriegsministers eingesetzt ist, vorbereitet, geleitet und überwacht. Die höhere Commission der Eisenbahnen besteht aus bürgerlichen Mitgliedern, von denen zwei durch die sechs grossen Eisenbahn-Gesellschaften gestellt werden, und aus militärischen Mitgliedern. Den Vorsitz führt ein General. Die bürgerlichen Mitglieder werden durch den Minister der öffentlichen Arbeiten, die militärischen durch die Minister des Krieges und der Marine ernannt.

Der Dienst jenseits der Operationsbasis wird durch Decret geregelt, das auf den Antrag des Kriegsministers erlassen wird. Technische Abtheilungen von Eisenbahn-Arbeitern werden zu jeder Zeit und in verschiedener Art durch Fürsorge und aus den Hilfskräften der verschiedenen Eisenbahn-Gesellschaften organisirt; das Personal dieser Abtheilungen wird aus den Ingenieuren und Beamten ergänzt, welche dem Dienste der Gesellschaft angehören und entweder freiwillig eintreten, oder weil sie zum Militärdienst nach Inhalt des Artikels 38 des gegenwärtigen Gesetzes verpflichtet sind. Die Ernennungen zu den einzelnen Stämmen der technischen Abtheilungen erfolgen: bei den Officieren unter den für die Ernennung der Reserve-Officiere bestimmten Formen, bei den andern Graden durch den Kriegsminister, in beiden Fällen nach den vom Minister der öffentlichen Arbeiten genehmigten Anträgen der Gesellschaften. Die Controle dieser Abtheilungen wird beständig auf dem Laufenden erhalten; eine Nachweisung der eingetretenen Veränderungen wird alle sechs Monate dem Kriegsminister eingereicht.

Decrete, welche auf Antrag der Minister des Krieges, der Marine und der öffentlichen Arbeiten erlassen werden, regeln die Zusammensetzung und die Befugnisse der höheren Militär-Commission der Eisenbahnen, ebenso wie die der Directionen, Militär-Commissionen und der verschiedenen zur Ausführung des Dienstes erforderlichen Commandostellen. Diese Directionen, Commissionen und Commandostellen bilden ein zum Dienste der Eisenbahnen gehörendes Glied. Die bezeichneten Decrete bestimmen zugleich die betreffenden Gesellschaften, die Zusammensetzung der technischen Abtheilungen der Eisenbahnarbeiter, die Zahl dieser Abtheilungen, welche zum Voraus durch Fürsorge und aus den Hilfskräften jeder Gesellschaft gebildet werden sollen und stellen die gesammten erforderlichen Massregeln fest, welche die Organisation des Militär-Eisenbahndienstes zu vervollständigen haben.

Ein Übereinkommen zwischen dem Staat und den Gesellschaften setzt die Bedingungen fest, unter denen eine Berufsausbildung der Angehörigen der Truppen ertheilt wird, die für den Eisenbahndienst bestimmt sind.

18. Etapendienst.

Art. 180. Die Bildung und die Beschaffenheit des Etapendienstes bei den Heeren wird durch Decret geregelt, das auf Antrag des Kriegsministers erlassen wird.

19. Militärschulen.

Art. 181. Militärschulen sind:

1. das Militär-Prytaneum, das zur Erziehung von vermögenslosen Officierssöhnen oder von auf dem Felde der Ehre gebliebenen Unterofficierssöhnen bestimmt ist;

2. die Militär-Vorbereitungschulen, welche den Zweck haben, Soldatenkinder zu erziehen und sie der militärischen Laufbahn zuzuführen;

3. die Normal-Militärschulen, welche Unterlieutenants für alle Waffen zu liefern bestimmt sind;

4. die Applicationsschulen der verschiedenen Waffen, welche zur Erhöhung der Fachausbildung der Officiere bestimmt sind:

5. die polytechnische Schule, welche Schüler für verschiedene öffentliche Dienste und für das Corps der Militär-Ingenieure zu liefern bestimmt ist;

6. die Verwaltungsschule, welche das zur Ergänzung der Verwaltungs-Officiere erforderliche Personal zu liefern bestimmt ist:

7. die Applications-Schule der Militär-Medicin, des Intendanturs- und des Sanitätsdienstes;

8. die Schiess-, gymnastischen und Reitschulen:

9. die höhere Kriegsschule, welche zur Bereicherung der Kenntnisse der Officiere aller Waffen bestimmt ist, die, nachdem sie die Abgangsprüfungen bestanden haben, ein Zeugnis über das höhere Militärstudium erhalten;

10. ein Militär-Institut.

Alle Militärschulen gewähren unentgeltlichen Besuch. Die Organisation dieser Anstalten und die Zusammensetzung des dazu erforderlichen Personals werden durch Decret bestimmt. Die Officiere und Mannschaften aller Waffen, welche in ständiger Art den Militärschulen angehören, werden als ausserhalb der Stämme dieser Truppenkörper stehend angesehen.

20. Militär-Justiz.

Art. 182. Der Dienst der Militär-Justiz umfasst:

1. die Staatsanwalt- und Richterstellen der Kriegs- und Revisions-Gerichte,

2. die Strafanstalten und die Militär-Gefängnisse.

Dieser Dienst wird versehen:

1. durch Officiere, welche durch ministerielle Aufträge zu den Staatsanwaltstellen der Kriegsgerichte, zu den Strafanstalten und Militär-Gefängnissen versetzt und als ausserhalb des Truppenverbandes stehend betrachtet werden;

2. durch Verwaltungs-Officiere der Militär-Justiz.

Die Zahl der Kriegs- und Revisions-Gerichte wird durch Decret, die der Strafanstalten und Militär-Gefängnisse durch Entscheidung des Kriegsministers bestimmt. Die Zusammensetzung des Personals, welches in ständiger Art den Staatsanwalts- und Richterstellen jedes Kriegs- und Revisions-Gerichtes, sowie jeder Strafanstalt und jedem Militär-Gefängnis beigegeben ist, wird in der dem gegenwärtigen Titel angehängten Tabelle 45 angegeben.

Die Verwaltungs-Officiere der Militär-Justiz bilden ein aus zwei Theilen bestehendes Corps, das der Kanzlisten und das der Rechnungsführer. Sie haben dieselbe Hierarchie und dieselbe Stellung wie die Archivisten des Generalstabes. Die Kanzlisten ergänzen sich unter den durch ein Decret bestimmten Bedingungen aus den Kanzlisten-Beamten und die Rechnungsführer aus den Rechnungsführern-Unterofficieren der Strafanstalten und der Militär-Gefängnisse.

Die Unterofficiere, welche drei Jahre den Grad eines Unterofficiers bekleiden und welche vor Beendigung ihres Dienstes im activen Heere eine fünfjährige Dienstverpflichtung eingehen oder eingegangen sind, können im Alter von vollendeten 25 Jahren zu den Stellen von Kanzlisten bei den Militär-Staatsanwaltschaften und von Unterofficier-Rechnungsführern bei den Strafanstalten und Militär-Gefängnissen berufen werden.

Sie werden hierauf als Angestellte des Militär-Justizdienstes behandelt und geniessen die mit ihrer besonderen Stellung verbundenen Vortheile.

21. Ausländische Angelegenheiten.

Art. 183. Die ausländischen Angelegenheiten umfassen die arabischen Bureaux, den Nachrichtendienst und die Commandos der Bezirke, Kreise oder anderer Territorial-Abgrenzungen in Algerien, den Colonien und Protectoraten. Das Personal der ausländischen Angelegenheiten besteht aus Officieren und den ihnen Gleichgestellten, die ausserhalb seines Verbandes stehen. Der Stand dieses Personals wird durch den Kriegsminister nach den Anforderungen des Dienstes und innerhalb der Budget-Grenzen geregelt.

6. Theil: Gendarmerie.

Art. 184. Die Gendarmerie umfasst: Die Gendarmerie der Departements des Innern, welche in Legionen und Compagnien eingetheilt ist, die afrikanische Gendarmerie, die republikanische Garde von Paris und die Colonial-Gendarmerie. Die Truppencorps der Gendarmerie werden durch Decret errichtet.

7. Theil: Die Armee auf dem Kriegsfusse.

Art. 185. Der Präsident der Republik bestimmt auf den Antrag des Kriegsministers die Erhebung auf den Kriegsfuss von allen Bestandtheilen der Armee (Personal und Material) und setzt die Regeln für den Übergang vom Friedensfuss auf den Kriegsfuss fest.

Art. 186. Die verschiedenen Stellen, deren Errichtung die Mobilmachung der Armee nothwendig macht, haben zu jeder Zeit ihre Inhaber, welche im Voraus bezeichnet sind und so viel wie möglich in Kenntnis über die Stellung erhalten werden. die ihnen im Mobilmachungsfalle bestimmt ist.

Art. 187. Diejenigen Männer, welche den in Friedenszeiten regelmässig eingesetzten Dienstzweigen angehören, können in Kriegszeiten zu Specialcorps gebildet werden, welche die Bestimmung haben, mit dem activen Heere oder der Territorial-Armee aufzutreten. Die Bildung dieser Specialcorps wird durch Decret angeordnet. Dieselben sind allen Verpflichtungen des Militärdienstes unterworfen, geniessen alle Rechte der Kriegführenden und stehen unter den Gesetzen des Völkerrechts.

Capitel IV. Zusammensetzung der Stämme der Reserve des activen Heeres.

Erster Theil. Die unteren Stämme

Art. 188. Die beförderten Militärpersonen des activen Heeres behalten beim Uebertritt in die Reserve ihre Grade und ihre Stellung bei. Sie sind verbunden, ihre Stellen so lange zu versehen, als sie in

ordnungsmässiger Art auf ihren Grad oder ihre Stellung Verzicht geleistet haben. Es wird ein Personal von Hilfs-Reserve-Ärzten gebildet, um im Falle der Mobilisirung bei den Truppentheilen, den Lazarethen oder Ambulanzen die Ärzte des activen Stammes und die Reseve-Ärzte der Territorial-Armee zu unterstützen. Dieses Hilfspersonal ergänzt sich aus den Sanitäts-Officieren und den Studenten der Medicin, welche 12 giltige Einschreibungen für das Doctorat besitzen und der Reserve angehören. Die Ernennungen zur Stelle eines Hilfs-Reserve-Arztes finden nach den durch den Kriegsminister bestimmten Regeln statt.

Die Stellung der Hilfs-Reserve-Ärzte in der Militär-Hierarchie entspricht denen der Hilfszöglinge der Verwaltung des Sanitätsdienstes.

Zweiter Theil. Reserve-Officiere.

Art. 189. Die Reserve-Officiere sind dazu bestimmt, bei allen Waffen und Dienstzweigen das Vervollständigungs-Personal zu liefern, welches zur Mobilmachung des activen Heeres erforderlich ist. Diese Officiere werden schon in Friedenszeiten zu den Stellen bestimmt, die sie einnehmen sollen.

Art. 190. Der Stamm der Reserve-Officiere wird durch Ernennungen aufgestellt aus:

1. Den Generalen, Officieren, Militärbeamten und Angestellten des Landheeres im Ruhestande während der fünf Jahre, welche auf ihre Pensionirung folgen, und aus jenen, welche nach Ablauf dieser fünfjährigen Periode es wünschen, in dem Stande der Reserve-Officiere weiter geführt zu werden.

2. Den Generalen, Officieren, Beamten und Angestellten des Seeheeres im Ruhestande, welche nicht im Marinedienst verwendet werden und dem Stande der Reserve-Officiere des Landheeres anzugehören wünschen.

3. Den früheren Officieren, Beamten und Angestellten des Land- und Seeheeres, welche vermöge ihres Alters militärischen Verpflichtungen in dem activen Heere oder in der Reserve unterliegen, und aus den Officieren, Beamten und Angestellten, welche nach Überschreitung dieses Alters Reserve-Officiere zu bleiben wünschen.

(Die in obigen Alineas bezeichneten Officiere müssen die erforderliche physische Beschaffenheit und die nöthigen moralischen Eigenschaften besitzen.)

4. Den früheren Zöglingen der Regierungsschulen, die in den Artikeln 19 und 20 des ersten Titels des gegenwärtigen Gesetzes bezeichnet sind, wenn sie die in den genannten Artikeln erwähnten Bedingungen erfüllen.

5. Den Doctoren der Medicin unter den Bedingungen, wie sie in dem Artikel 23 des ersten Titels des gegenwärtigen Gesetzes angeführt sind.

Ausserdem können zu dem Grade eines Unterlieutenants der Reserve oder eines ihm Gleichstehenden ernannt werden:

a) Die Unterofficiere, welche in die Reserve des activen Heeres übergetreten sind und zu diesem Zwecke von ihren Truppenvorgesetzten vorgeschlagen werden;

b) die jungen Leute, welche der Reserve des activen Heeres angehören und mit dem Titel eines Doctors der Medicin oder der Bestallung eines Veterinärarztes versehen sind; diese jungen Männer erhalten Aufträge, welche sie für einen Dienst ihres besonderen Standes verpflichten.

Art. 191. Die Reserve-Officiere werden so viel wie möglich in jenen Waffen oder Dienstzweigen verwendet, denen sie während ihrer activen Dienstzeit angehört haben. Die Reserve-Beamten des Intendanturdienstes können aus den früheren Officieren aller Waffen genommen werden, welche mindestens sechs Monate lang das Amt eines Stellvertreters des Militär-Unter-Intendanten versehen und unter den vom Kriegsminister bestimmten Bedingungen einen Probedienst gethan haben. Das Zeugnis der erlangten höheren Studien wird von den Reserve-Officieren nicht verlangt, um die Dienste von Ordonnanz-Officieren zu versehen.

Art. 192. Die Reserve-Officiere werden nach Wahl durch Decret des Präsidenten der Republik auf Vorschlag des Kriegsministers ernannt, welcher sie auf die verschiedenen Truppentheile oder Dienstzweige vertheilt. Der Kriegsminister bestimmt die Regeln der Disciplin, welchen die Reserve-Officiere in Kriegszeiten unterworfen sind. Wenn sie zum activen Dienst einberufen sind, so haben sie Anrecht auf Ehrenerweisungen, Besoldungen und die im activen Heere gebräuchlichen Leistungen, allein sie können nicht die Grade, welche sie während dieser Zeit besessen oder erlangt haben, dazu benutzen, um in dem activen Heere behalten zu werden. Gleichwohl wird denjenigen, welche eine Pension im Ruhestande geniessen und einen Feldzug mitmachen, gestattet, ihre Pension bei der Rückkehr auf den Friedensfuss prüfen zu lassen. In Beziehung auf die Militär-Denkmünze, das Kreuz der Ehrenlegion, welches sie während ihres Verbleibens unter der Fahne erlangt haben, sowie in Hinsicht auf Pensionen für Krankheiten und Verwundungen geniessen sie alle Rechte, welche den Militärpersonen des gleichen Grades im activen Heere zugesprochen sind.

Art. 193. Bei gleichem Grade haben die Officiere, Beamten und Angestellten des activen Heeres den Befehl über die Reserve-Officiere. Gleichwohl behalten die aus dem activen Heere ausgeschiedenen Reserve-Officiere die Ansprüche auf das Commando, welches ihnen ihr Dienst-

alter-Rang in dem Augenblick, in welchem sie das Heer verliessen, gewährte. Die Reserve-Officiere, welche nicht als Officiere im activen Heere gedient haben, können in keinem Falle die Stelle eines Truppenführers, oder eines Vorgesetzten im Dienste oder eines Depot-Commandanten versehen. Die früheren Officiere des activen Heeres, welche in der Reserve den Grad wieder erhalten haben, den sie im activen Heere bekleideten, haben bei gleichem Grade den Befehl über die anderen Reserve-Officiere, wenn diese auch älter sind, falls diese nicht mit demselben Grade im activen Heere gedient haben.

Art. 194. Nach Ablauf ihrer Dienstzeit in dem activen Heere und seiner Reserve treten die Reserve-Officiere in den Stamm der Officiere der Territorial-Armee über, ausser wenn sie wünschen, in dem Stamm der Reserve-Officiere weiter geführt zu werden. Ihr Gesuch wird dem Kriegsminister zur Genehmigung vorgelegt, welcher die Entscheidung nach den Bedürfnissen dieser beiden Stämme von Officieren treffen wird. Die Officiere, welche in dem Stamm der Reserve-Officiere behalten werden, können noch nach Ablauf ihrer durch das Gesetz geforderten 20 Dienstjahre auf ihren Wunsch in diesem Stamme bleiben, wenn sie nur die erforderlichen Bedingungen der Geeignetheit zu erfüllen fortfahren.

Art. 195. Ein öffentliches Verwaltungs-Reglement, das für jeden Civildienst erlassen wird, in welchem die früheren Besucher der in den Artikeln 19 und 20 des Titels 1 des gegenwärtigen Gesetzes genannten Regierungsschulen angestellt sind, regelt die Gleichstellungen der Grade und Ämter, die in einem Mobilisirungsfalle ihnen in dem Heere verliehen werden können, entsprechend der Stellung, die sie im Dienste einnehmen.

Capitel V. Zusammensetzung der Stämme der Territorial-Armee.

Art. 196. Jede Regional-Unterabtheilung stellt ein Infanterie-Regiment, das aus drei Bataillonen zu vier Compagnien und einem Depot besteht, welch' letzteres eine je nach den Ergebnissen der Rekrutirung bemessene Stärke hat. Die Unterabtheilung von Aix stellt vermöge ihres Umfanges zwei Regimenter. Die Stämme der Regimenter, Bataillone und Compagnien sind dieselben, wie diejenigen der entsprechenden Einheiten des activen Heeres. Gleichwohl werden die Regimenter sämmtlich von Oberstlieutenants befehligt und führen keine Musik.

Art. 197. Jede Region stellt:

1. Cavallerie-Escadronen,
2. ein Artillerie-Regiment,
3. ein Genie-Regiment,
4. ein Train-Bataillon.

Die Zahl der Cavallerie-Escadronen, die Art und Zahl der Batterien und Artillerie-Compagnien, sowie der Genie-Compagnien werden durch den Kriegsminister bestimmt. Die Stämme sind dieselben wie diejenigen der entsprechenden Einheiten des activen Heeres, mit dem Vorbehalt, dass die Regimenter von Oberstlieutenants geführt werden.

Art. 198. Unabhängig von den Territorial-Einheiten, die in den beiden vorhergehenden Artikeln aufgeführt wurden, kann der Kriegsminister nach den Bedürfnissen der Mobilmachung die von der Territorial-Armee gestellten Streitkräfte verwenden, um andere Einheiten aufzustellen.

Art. 199. Die Organisation der verschiedenen Dienstzweige der Territorial-Armee wird durch den Kriegsminister bestimmt.

Art. 200. Ausser den zu den Truppentheilen und den Dienstzweigen gehörenden Stämmen umfasst die Organisation der Territorial-Armee eine gewisse Anzahl von Officieren und ihnen Gleichgestellten, deren Amt durch den Kriegsminister nach den Bedürfnissen der Mobilmachung und Landesvertheidigung festgestellt wird.

Art. 201. Die Compagnien der sesshaften Kanoniere und der früheren Kanoniere des Departements des Nordens bilden einen Theil des Geniecorps der Territorial-Armee und werden grundsätzlich zu den Festungen des Nordens bestimmt. In Folge dessen und in Übereinstimmung mit dem Artikel 8 des ersten Titels des gegenwärtigen Gesetzes können diese Compagnien bewaffnet nur vermöge eines Befehles der Militärbehörde zusammentreten. Die Bestimmungen des gegenwärtigen Artikels sind auf die Mannschaften dieser verschiedenen Compagnien nicht anwendbar, welche noch im activen Heere oder der Reserve ihren Dienst zu thun haben.

Art. 202. Die beförderten Militärpersonen behalten ihren Grad beim Übertritt in die Territorial-Armee bei. Dieselben sind gebunden, die Stellungen ihres Grades zu versehen, so lange sie nicht in ordnungsmässiger Art auf dieselben verzichtet haben. Die Officiere der Territorial-Armee ergänzen sich ausserdem:

1. Aus den ausgedienten oder im Ruhestand befindlichen Officieren des Land- und Seeheeres,

2. für den Grad des Unterlieutenants aus den pensionirten Adjutanten und jenen Unterofficieren, welche ihre Reservedienstzeit beendet haben, unter den vom Kriegsminister bestimmten Bedingungen der Geeignetheit.

Die Bestimmungen der Artikel 191 und 192 (s. oben) sind auf die Officiere der Territorial-Armee anwendbar. Im Falle des Eintrittes freier Stellen in den Graden oder Ämtern des Corporals, Brigadiers oder Unterofficiers erfolgen die Ernennungen nach den Formen, wie sie

dnrch Titel IV des gegenwärtigen Gesetzes für das active Heer vorgeschrieben sind.

Art. 203. Nach Ablauf ihrer Disnstzeit in der Territorial-Armee können alle Officiere dieser Armee auf ihren Wunsch und sobald sie noch die erforderlichen Bedingungen der Geeignetheit erfüllen, in dem Officiersstamme der genannten Armee bis zum Alter von 65 Jahren für die höheren Officiere und von 60 Jahren für die anderen behalten werden.

Art. 204. Bei Gleichheit des Grades haben die Officiere des activen Heeres und der Reserve desselben stets den Befehl über die Officiere der Territorial-Armee. Die Officiere der Territorial-Armee, welche aus dem activen Heere ausgetreten sind, behalten jedoch über die anderen Officiere desselben Grades der Territorial-Armee die Anrechte auf das Commando, welche ihnen ihr Dienstalter in dem Augenblicke gewährte, als sie das Heer verliessen. Die Officiere der Territorial-Armee, welche nicht als Officiere in dem activen Heere gedient haben, dürfen in keinem Falle die Stelle eines Truppenführers oder Dienstvorstehers oder eines Depot-Commandeurs versehen.

Art. 205. Der ständige und besoldete Stamm der Territorial-Armee umfasst nur das zur Verwaltung und Vorbereitung jener Massregeln erforderliche Personal, welche die Einberufung der Mannschaften der genannten Armee zur Thätigkeit zum Zweck haben. Das für die Truppentheile der Infanterie bestimmte Personal besteht bei jedem Regiment aus einem Capitain-Major und einem beigegebenen Lieutenant oder Unterlieutenant, die unter die Befehle des Rekrutirungs-Chefs gestellt sind. Das für die Masse der Truppentheile, die nicht zur Infanterie gehören, bestimmte Personal umfasst gleichfalls einen Capitain-Major und einen beigegebenen Lieutenant oder Unterlieutenant, welche an dem Hauptort der Region ihren Wohnsitz haben und direct dem höheren Stabsofficier des Armeecorps unterstehen, welcher mit der Regelung des Rekrutirungsdienstes der Region betraut ist. Der Stand dieser Officiere wird durch die dem gegenwärtigen Titel angehängte Tabelle 43 bestimmt. Die Capitain-Majors ergänzen sich aus den Officieren im Ruhestande, welche die durch den Kriegsminister bestimmten Bedingungen erfüllen. Dieselben können in ihren Stellungen nur bis zum 63. Jahre behalten werden. Die beigegebenen Officiere werden aus den Lieutenants und Unterlieutenants des activen Heeres genommen und ausserhalb ihres Verbandes gestellt. Die Schreiber werden durch den Train des activen Heeres geliefert, und zwar im Verhältnisse von wenigstens einem für jedes Bureau der Unterdivision und von zwei für jedes Bureau der Region.

Capitel VI. Zusatzbestimmungen für das Gesetz vom 19. Mai 1834 über den Stand der Officiere.

Erster Theil: Bestimmungen für das active Heer.

Art. 206. Die Bestimmungen des Gesetzes vom 19. Mai 1834 über den Stand der Officiere sind anwendbar:

1. Auf die Archivisten des Generalstabes,
2. auf die Mitglieder des Controleurcorps der Militärverwaltung,
3. auf die Militärbeamten der Central-Kriegsverwaltung,
4. auf die „Garden“ des Festungsdienstes,
5. auf die Verwaltungs-Officiere des Intendanturdienstes,
6. auf die Militär-Ingenieure,
7. auf die Rechnungs-Garden und Waffen-Controleure,
8. auf die Rechnungsführer-Officiere der Truppentheile,
9. auf die Militär-Veterinärärzte,
10. auf die Dolmetscher und Hauptdolmetscher.

Art 207. Die Versetzung in Ruhestand bei Krankheiten von kurzer Dauer, wie sie durch das Gesetz vom 19. Mai 1834 näher bezeichnet wird, ist auf Generale nicht anwendbar. Durch Decret des Präsidenten der Republik können vorgreifend in die zweite Abtheilung des Stammes des Generalstabes der Armee solche Generale sowohl amtlich wie auch auf ihr Gesuch versetzt werden, welche aus vorschriftsmässig nachgewiesenen Gesundheitsgründen nicht mehr im activen Dienst bleiben können. Diese Generale können wieder zur Thätigkeit einberufen werden, wenn sich herausgestellt hat, dass die Gründe, welche ihre Versetzung in die zweite Abtheilung herbeiführten, nicht mehr bestehen. Die Feststellungen, welche ihren Übertritt in die zweite, sowie ihre Rückkehr in die erste Abtheilung betreffen, erfolgen unter den Formen, welche durch ein öffentliches Verwaltungs-Reglement bestimmt werden. Die von denselben in der zweiten Abtheilung zugebrachte Zeit wird ihnen als wirklicher Dienst nur für den Rücktritt und die Pension gerechnet. Die Generale können nur durch ihren Wunsch zum Rücktritt bewogen werden. Die Bestimmungen des gegenwärtigen Artikels sind auf die Militärbeamten und die ihnen Gleichstehenden im Generalrange anwendbar.

Zweiter Theil. Stand der Officiere der Reserve und der Territorial-Armee.

Art 208. Der Grad der Reserve-Officiere und der Officiere der Territorial-Armee bestimmt den Officiersstand, der nur durch einen der nachstehend angegebenen Ursachen eingebüsst wird:

1. Die von dem Präsidenten der Republik angenommene Entlassung,

2. der durch Urtheil ausgesprochene Verlust der Eigenschaft eines Franzosen,

3. Verurtheilung zu einer Leibes- oder beschimpfenden Strafe.

4. Verurtheilung zu einer Zuchtpolizeistrafe, welche drei Monate Haft überschreitet oder die den Verurtheilten in den Fall eines Aufenthaltsverbotes bringt oder die ihn der Ausübung der bürgerlichen und Familienrechte beraubt hat,

5. Absetzung, die durch Urtheil eines Kriegsgerichtes ausgesprochen ist,

6. Abberufung, die in den durch die Artikel 209 und 210 (s. unten) bestimmten Formen und Bedingungen erfolgt.

Art. 209. Die Abberufung erfolgt durch Decret des Präsidenten der Republik:

1. Gegen jeden Officier der Reserve oder der Territorial-Armee, welcher in den Zustand des Bankerotts erklärt ist,

2. gegen jeden Officier, der ein Amt als Staatsdiener bekleidet, wenn er durch Urtheil abgesetzt oder durch Disciplinar-Massregel abberufen wurde.

Art. 210. Die Abberufung kann durch den Präsidenten der Republik auf den Bericht des Kriegsministers und nach der gleichen Ansicht eines Untersuchungsgerichtes verfügt werden:

1. bei der Abberufung von einem bürgerlichen Amte, die durch Disciplinar-Massregel erfolgte;

2. bei einer Handlung gegen die Ehre, zu welcher Zeit dieselbe auch begangen wurde;

3. bei wiederholtem ungehörigen Betragen;

4. bei groben Verfehlungen gegen den Dienst oder die Disciplin;

5. bei Verurtheilung zu einer Zuchthausstrafe, wenn die Natur des Vergehens und die Schwere der Strafe diese Massregel erforderlich erscheinen lassen;

6. gegen jeden Officier, welcher nicht innerhalb 3 Monaten den reglementarischen Vorschriften nachgekommen ist, die eine Veränderung des Aufenthaltes oder Wohnsitzes der Officiere betreffen;

7. gegen jeden Officier, welcher ausser der Zeit seines activen Dienstes an einen seiner militärischen Vorgesetzten ein beleidigendes Schriftstück richtet oder gegen ihn veröffentlicht oder gegen einen derselben eine beleidigende Handlung begeht;

8. gegen jeden Officier, welcher unter Bedingungen, die für die Heeresinteressen nachtheilig sind, Mittheilungen veröffentlicht oder verbreitet, die durch seine militärische Stellung zu seiner Kenntnis gekommen sind;

9. gegen jeden Officier, der durch Disciplinar-Massregel seiner Stellung entsetzt worden ist unter den Bedingungen, welche im Artikel 211 (siehe unten) angegeben sind.

Die Zusammensetzung und die Formen des Untersuchungsgerichtes werden durch Decret bestimmt. Die Urtheile des Untersuchungsgerichts können nur zu Gunsten des Officiers abgeändert werden.

Art. 211. Jeder Officier kann während der Zeit seines activen Dienstes oder ausser demselben durch Entscheidung des Präsidenten der Republik nach dem Bericht des Kriegsministers mindestens 3 Monate und höchstens ein Jahr disciplinarisch von seiner Stelle entsetzt werden. Der auf ein Jahr abberufene Officier wird in seiner Stelle ersetzt. Er darf keine Uniform tragen und an keiner Versammlung Antheil nehmen. Im Fall einer Mobilmachung wird jeder auf kürzere Zeit als 1 Jahr abberufene Officier in seine Stelle wieder eingesetzt, der auf 1 Jahr abberufene wird in einem solchen Falle vor ein Untersuchungsgericht gestellt und kann nach übereinstimmendem Urtheil dieses Gerichts seiner Stelle entsetzt werden, wenn er nicht wieder in eine Stelle seines Grades eingesetzt wird.

Art. 112. Die Reserve-Officiere und die Officiere der Territorial-Armee werden in die Stämme mitgerechnet oder à la suite gestellt. Zu den Stämmen werden alle Officiere gerechnet, welche zu einem Truppentheil gehören oder ein Amt bekleiden, wie es in den Artikeln 189 und 200 des gegenwärtigen Titels angegeben ist, sie mögen nun zum activen Dienst berufen sein oder in ihren Wohnorten zur Verfügung der Regierung stehen. Der Officier à la suite ist ein solcher, der einen Grad bekleidet, ohne jedoch zu einem Truppentheil zu gehören oder ein Amt zu versehen, wie es in den genannten Artikeln bezeichnet ist, und der zeitweise von jedem Dienst befreit ist.

Art. 213. Es werden à la suite gestellt:

1. die Reserse-Officiere und die Officiere der Territorial-Armee, welche im bürgerlichen Stande gewisse Ämter oder Stellen bekleiden, deren Verzeichnis durch Decret des Präsidenten der Republik in der Gesetzsammlung bekanut gemacht worden ist.

Diese Officiere treten sofort in die Stämme ein, sobald sie nicht mehr die Ämter bekleiden, welche ihre Stellung à la suite veranlasst hatten;

2. die Officiere der Reserve oder der Territorial-Armee, welche aus Gesundheitsgründen für unfähig zur Ausübung ihrer militärischen Berufspflichten während mindestens 6 Monaten erkannt worden sind.

Diese Stellung darf nicht über 3 Jahre hinaus verlängert werden. Bei Ablauf des dritten Jahres können diese Officiere, wenn ihre Dienst-Unfähigkeit noch besteht, durch Entscheidung des Präsidenten der Republik aus den Listen gestrichen werden. Die Feststellungen, welche sich auf den Gesundheitszustand der genannten Officiere beziehen, erfolgen in derselben Art wie bei der Stellung ausser Dienst der Officiere des activen Heeres.

Art. 214. Die Bestimmungen des gegenwärtigen Capitels sind auf die gleichstehenden Militärbeamten der Reserve und Territorial-Armee anwendbar, welche Officiersrang haben.

Capitel VII. Besondere Bestimmungen.

Art. 215. In den Colonien werden die allgemeinen und besonderen Dienste von Officieren oder ihnen Gleichstehenden und Militärbeamten versehen, welche zu dem durch den gegenwärtigen Titel bestimmten Stämmen gehören.

Diese Officiere und Beamten werden bestimmt:

1. auf ihr Gesuch;

2. im Fall dass die Gesuche nicht ausreichen, amtlich aus den zuletzt Beförderten jedes Grades, mit dem Vorbehalt, dass sie die erforderlichen Gesundheits-Bedingungen erfüllen.

Die von amtlicher Stelle nach den Colonien gesandten Officiere und Beamten können dort nicht länger als 2 Jahre zurückgehalten werden.

Art. 216. Die dem Gesetz von 22. Juni 1878 angehängte Tabelle über die Pensionen der verabschiedeten Officiere des Landheeres wird nach dem dem gegenwärtigen Titel beigegebenen Tarif Nr. 2 abgeändert. Die Officiere, welche 6 Jahre Aufenthalt in den Colonien hinter sich haben, sind befugt, ihre Ansprüche auf Pension nach dem Dienstalter zur Geltung zu bringen, sobald sie 25 wirkliche Dienstjahre zurückgelegt haben. Ein Aufenthalt in Algerien und Tunisien wird bei Anwendung der letzten Bestimmungen nicht als Aufenthalt in den Colonien gerechnet.

Art. 217. Die fortschreitende und regelmässige Ausbildung der Truppen aller Waffen endigt alljährlich mit Märschen, Manövern und Gesammt-Operationen in der Brigade, Division und wenn die Umstände es gestatten im Armeecorps.

Capitel VIII. Übergangs-Bestimmungen.

Art. 218. Die gegenwärtig bestehenden Marinetruppen gehen in das Kriegsdepartement über und bilden die Colonialtruppen.

Art. 219. Die Jägerbataillone zu Fuss werden aufgehoben. Ihre Bestandtheile dienen mit zur Bildung der durch das gegenwärtige Gesetz errichteten Jäger-Regimenter. Die Abtheilungen der Stabs- und Rekrutirungsschreiber, die Abtheilungen der Beamten und Militärverwaltungs-Arbeiter und die Abtheilungen der Militär-Krankenträger werden aufgehoben; die Mannschaften dieser Abtheilungen werden dem Train überwiesen. Die Compagnien der Remontereiter werden abgeschafft. Die Truppenmannschaften dieser Compagnien werden auf die Remonte-Anstalten vertheilt.

Art. 220. Die Regimenter der Artillerie-Pontoniere werden aufgehoben. Ihr Personal soll die 19 Compagnien der Artillerie-Pontoniere stellen und bei der Bildung der zu errichtenden Batterien mitwirken. Die gegenwärtigen Genie-Regimenter werden aufgehoben. Ihre Compagnien sollen dazu dienen, die Compagnien der Artillerie-Pioniere zu bilden, das Eisenbahn-Regiment zu vervollständigen und mit den 16 Bataillonen der Festungs-Artillerie, welche gleichfalls aufgehoben werden, die neuen Genie-Regimenter zu bilden. Die Feuerwerker-Compagnien und 4 Compagnien Artillerie-Handwerker werden abgeschafft.

Art. 221. Der besondere Geographendienst, der im Kriegsdepot eingerichtet ist, hört auf, eine besondere Abtheilung des Generalstabsdienstes zu bilden.

Art. 222. Die bürgerlichen Beamten, welche bei der Central-Militärverwaltung im Augenblick der Veröffentlichung des gegenwärtigen Gesetzes in Thätigkeit sind, betheiligen sich bei der Bildung des Personals von Militärbeamten, das durch Artikel 162 (siehe oben) errichtet wird, unter folgenden Bedingungen:

Die Vorsteher, Bureau-Unterchefs und Beamten, Redacteure oder Revisoren, welche weniger als 56 Jahre alt sind, werden auf ihren Wunsch in eine Militärstellung versetzt, die der gegenwärtig von ihnen versehenen bürgerlichen Stellung gleichsteht. In dem Fall, dass der Gehalt, welchen sie unter bürgerlichen Namen beziehen, höher sein sollte als der Militärgehalt ihrer neuen Stellung, empfangen sie auch ferner ihren gegenwärtigen Gehalt bis zur Ernennung zum höheren Grade. Diejenigen, welche das Alter von 56 Jahren überschritten haben oder die nicht wünschen eine Militärstellung zu erhalten, werden ebenso wie die expedirenden Beamten unter bürgerlicher Bezeichnung bis zu dem Tage behalten, an welchem sie befugt sind, ihre Anrechte auf die Pension im Ruhestande zur Geltung zu bringen, nach Anwendung des Gesetzes vom 9. Juni 1853.

Diese mit bürgerlicher Bezeichnung beibehaltenen Beamten nehmen in Bezug auf die Beförderung mit den Militärbeamten in dem Verhältnisse theil, welches durch den Kriegsminister bestimmt werden wird.

Art. 223. Die besonderen Stäbe der Artillerie und des Genies werden aufgehoben. Die Officiere werden auf die Artillerie- und Genietruppen vertheilt. Die Garden der Artillerie und die Genie-Gehilfen werden auf die Dienstzweige der Festungen, Militär-Ingenieure und des Kasernwesens vertheilt, um die Stellen von Garden, Rechnungs-Garden und Verwaltungs-Officieren des Kasernwesens einzunehmen. Die Batteriewächter und die Thorhüter treten in den Festungsdienst über. Die Waffencontroleure, die Staatsarbeiter und die Waffenschmiede treten in den Dienst der Militär-Ingenieure über.

Art. 224. Zur ersten Bildung ergänzt sich das Corps der Militär-Ingenieure unter den durch ein öffentliches Verwaltungs-Reglement bestimmten Bedingungen:

1. aus den Artillerie- und Genie-Officieren;

2. aus den Officieren der anderen Waffen.

Das Corps der Pulver- und Salpeter-Ingenieure wird abgeschafft. Die Mitglieder dieses Corps werden dem der Militär-Ingenieure zugetheilt.

Art. 225. Das Corps der Militär-Pharmaceuten wird aufgehoben. Die Mitglieder dieses Corps treten, um dort mitgezählt zu werden, in den Stamm der Militärärzte über und nehmen mit denselben an der Beförderung im Verhältnis eines Siebentels der freien Stellen theil.

Art. 226. Zur ersten Bildung ergänzt sich das Corps der Rechnungsführer-Officiere der Truppentheile:

1. aus den Officieren, welche gegenwärtig die Stelle eines Rechnungsführers bei den Truppentheilen bekleiden, auf deren Wunsch;

2. aus den Officieren der anderen Waffen und den Verwaltungs-Officieren auf dem Wege freier Bewerbung.

Die gegenwärtig im Dienst stehenden Rechnungsführer-Officiere bleiben in ihrer Stellung, bis sie durch Mitglieder des neuen Corps ersetzt worden sind.

Art. 227. Das Diplom des Generalstabs, welches durch Artikel 3 des Gesetzes vom 20. März 1880 eingeführt worden ist, wird durch das Zeugnis der abgelegten höheren Studien ersetzt, das durch den Artikel 181 des gegenwärtigen Gesetzes geschaffen ist. Die Officiere, welche gegenwärtig mit dem Generalstabs-Diplom versehen sind, erhalten ein Zeugnis über abgelegte höhere Studien und geniessen die damit verbundenen Vortheile.

Art. 228. Die Inhaber von Graden, welche im gegenwärtigen Gesetz nicht erwähnt sind, behalten ihre gegenwärtige Stelle und ihre Grade werden nur bei ihrem Erlöschen aufgehoben.

Die Officiere oder ihnen Gleichstehenden und die Militärbeamten, deren Stellen aufgehoben sind, werden à la suite ihrer Waffe oder ihres Dienstzweiges gestellt. So lange bis die Stämme auf die durch das gegenwärtige Gesetz bestimmten Ziffern zurückgeführt sind, erfolgen nur 2 Ernennungen bei 3 freien Stellen in den Graden, bei denen Überzählige vorhanden sind. Während derselben Zeit können Officiere und ihnen Gleichstehende jedes Grades zum Bezuge der Pension nach ihrem Dienstalter zugelassen werden, wenn sie 25 Jahre wirklicher Dienstzeit zurückgelegt haben.

Sie haben, wie auch ihr Dienstalter des Grades sein möge, Anrecht auf $^{25}/_{30}$ des Minimums ihrer Pension dieses Grades, die bei jedem Feldzuge oder jedem weiteren Dienstjahr um $^{1}/_{20}$ des Unterschiedes

zwischen dem Minimum und Maximum vermehrt wird. Die Officiere und ihnen Gleichstehenden, welche in dieser Art ausnahmsweise pensionirt sind, bevor sie 30 Jahre ihrer wirklichen Dienstzeit zurückgelegt haben, stehen 10 Jahre lang zur Verfügung des Kriegsministers für den Dienst bei den verschiedenen Reserven.

Art. 229. So lange für die vollständige Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes Sorge getragen wird, können die Officiere aller Waffen auf ihren Wunsch ohne Unterschied durch den Kriegsminister nach den Anforderungen des Dienstes und bei ihrer ordnungsmässig festgestellten Geeignetheit berufen werden, um bei den verschiedenen Truppentheilen und Dienstzweigen die neuen Stellen einzunehmen, deren Errichtung durch das gegenwärtige Gesetz begründet worden ist.

Art. 230. Für die durch das gegenwärtige Gesetz neu errichteten Stellen wird nur nach Massgabe der Ergebnisse der Rekrutirung der Stämme Sorge getragen. Gleichwohl werden schon bei der Bekanntmachung des Gesetzes die ältesten Lieutenants oder ihnen Gleichstehenden in jeder Waffe oder jedem Dienstzweig mit dem Grade des Premier-Lieutenants bedacht, bis zur Höhe der Zahl der Lieutenants dieses Grades, die durch den gegenwärtigen Titel bestimmt ist. Die Unterlieutenants oder ihnen Gleichstehenden, welche 2 Jahre in diesem Grade zählen, werden zu Second-Lieutenants befordert.

Art. 231. Ministerielle Reglements werden nach und nach die vollständige Ausführung der in dem gegenwärtigen Titel enthaltenen Bestimmungen sicherstellen.

Art. 232. Es werden und bleiben aufgehoben:

das Gesetz vom 24. Juli 1873, betreffend die allgemeine Organisation der Armee;

das Gesetz vom 5. Jänner 1875, betreffond die Organisation der höheren Commandos von Paris und Lyon;

das Gesetz vom 13. März 1875, betreffend die Festsetzung der Stämme und des Bestandes der Armee;

das Gesetz vom 19. März 1875, betreffend die Mobilmachung mittelst Anzeigen und Veröffentlichungen auf öffentlichem Wege;

das Gesetz vom 15. December 1875, welches das Gesetz der Stämme abändert;

der Artikel 15 des Gesetzes vom 22. Juni 1878, welches die Errichtung von Compagnie-Adjutanten einführte;

das Gesetz vom 20. März 1880 über den Generalstabsdienst;

das Gesetz vom 8. Juli 1880 über die militärischen Feldprediger;

das Gesetz vom 8. Juli 1881, betreffend die berittenen Hauptleute;

das Gesetz vom 16. März 1882 über die Armeeverwaltung;

das Gesetz vom 24. Juli 1883, welches die Bildung einer Festungs-Artillerie einführte;

und in allgemeiner Art jede Bestimmung, welche die Organisation oder Festsetzung der Stämme betrifft und dem gegenwärtigen Titel widerspricht.

* * *

Im Vorstehenden haben wir den grossen Armeereformplan des Generals Boulanger in möglichst treuer Uebertragung wiedergegeben. Demselben sind noch zahlreiche Tabellen beigefügt, welche wir jedoch hier weglassen zu können glauben, um den Umfang des an sich schon ausgedehnten Wortlautes des Gesetzentwurfes nicht noch zu vergrössern. Dagegen wollen wir einige Bemerkungen über den Inhalt und seine Abweichungen von dem bisher in Frankreich giltigen Militärgesetz, sowie über die Aussichten, welche der neue Entwurf auf seine Durchführung hat, hier folgen lassen.

Der neue Reorganisationsplan der französischen Armee stellt sich als ein grosses, tief in alle Verhältnisse Frankreichs eingreifendes, kühnes und folgenschweres Unternehmen dar, welches General Boulanger geplant hat, um das Heerwesen seines Vaterlandes wesentlich zu heben und zu einem gewaltigen Instrument von activer Schärfe und Stärke zu gestalten. Die hier beabsichtigte Reform des französischen Heeres ist wohl die bedeutendste, welche seit Napoleons I. letztem Auftreten im Kriege — also seit dem Jahre 1815 — angestrebt worden ist. Offenbar gipfelt ihre eigentliche Bedeutung in einem vornehmlich offensiven Hauptzwecke, d. h. sie soll die Armee Frankreichs in den Stand setzen, dereinst einen Angriffskrieg zu führen, — wann und gegen wen, wird zwar nicht ausgesprochen, braucht jedoch wohl nicht näher erläutert zu werden.

Vergleicht man die Zustände, welche der neue Armeeplan bei den französischen Truppen herbeiführen muss, mit den jetzt dort bestehenden Verhältnissen, so tritt vor Allem eine grosse Vermehrung der Hauptwaffengattungen hervor. Für Algerien und Tunis wird zunächst ein völlig neues — das 20. Armee-Corps gebildet. Was die Infanterie- und die Jägertruppe betrifft, so sollen die vierten Bataillone der ersteren und alle bestehenden 30 Bataillone der letzteren abgeschafft werden, um mit den zweiten Depot-Compagnien zur Aufstellung von 40 neuen Infanterie-Regimentern verwendet zu werden. Bei der Cavallerie ist die ansehnliche Vermehrung dieser in der Gegenwart wieder in ihrer Bedeutung gestiegenen Waffe um 11 Regimenter in Aussicht genommen. Die Pontonniere sollen auf die einzelnen Armee-Corps vertheilt werden und letztere auch je 2 Pionnier-Compagnien erhalten; endlich sollen die Festungs-Artillerie- und Genie-Truppen (Sapeurs und Mineurs) zusammen in 12 Genie-Regimenter zu 3 Bataillonen eingetheilt werden. Es ist nicht zu bestreiten, dass durch diese Neuerungen der ganze organische Heeres-

Verband. bei welchem das Vorbild wohl öfter nach dem Muster des deutschen Reichsheeres genommen zu sein scheint, ein wesentlich festeres Gefüge erhalten muss, als demselben bisher nachgerühmt werden konnte.

Ein weiteres, sehr hervortretendes Charakteristicum der geplanten Reorganisation der Armee ist, dass fortan die verschiedenen Stände des französischen Volkes weit strenger zum Heeresdienst herangezogen werden sollen. als früher. Auch den Interessen der gebildeten Classen und des höheren Studiums wird nicht mehr die sonst ihnen in ziemlich weitem Masse gewährte Berücksichtigung zu Theil. Nur den Medicinern ist die Vergünstigung der einjährigen Dienstzeit erhalten geblieben; für die Angehörigen der anderen höheren Berufszweige ist gestattet worden, dass die Ableistung der vollen Militärpflicht 4 Jahre hindurch aufgeschoben werden darf. Diese „Vergünstigung“ erscheint jedoch als ein recht zweifelhafter Vortheil, da die Unterbrechung des Studiums von einer solchen Dauer oft störendere Wirkungen haben kann, als das bisherige Verhältnis. Ebenso ist es wohl ein recht unsicherer Gewinn, den diejenigen militärpflichtigen jungen Leute mit abgekürzter zweijähriger Dienstzeit davontragen werden, welche während der Zeit vom 17. bis zum 20. Lebensjahre in den Gemeinden eine genügende militärische Vorbereitung und Ausbildung erfahren haben. So könnte man wohl noch verschiedene andere Bestimmungen des neuen Gesetzentwurfes mehr oder weniger bemäkeln, wenn man dieselben gründlich zergliedern wollte, letzteres würde uns aber hier viel zu weit führen und wird wohl schon von der französischen Deputirtenkammer demnächst besorgt werden.

Fragen wir nun; welche Aussichten hat überhaupt der neue Gesetzentwurf auf Annahme in den gesetzgebenden Körperschaften Frankreichs? so ist die Antwort zwar mit apodiktischer Gewissheit nicht zu ertheilen, allein eine Wahrscheinlichkeits-Berechnung wird doch wohl angestellt werden können. Allerdings ist zwar heute schon eine geraume Zeit seit der ersten Einbringung des Gesetzentwurfes bei der Deputirtenkammer verflossen, so dass man nach dem Beispiel mancher anderer militärischen Vorlagen und ihrer Schicksale in Paris berechtigt sein könnte anzunehmen, auch dieser parlamentarische Gegenstand werde ad calendas graecas vertagt oder wenigstens stark verschleppt werden. Jedoch so scheint die Sache durchaus nicht zu stehen; im Gegentheil dürfte die Decembervorlage im deutschen Reichstage, betreffend die Friedens-Präsenzstärke des deutschen Reichsheeres. wesentlich zur Beschleunigung der Behandlung des Boulanger'schen Gesetzentwurfes in den französischen Parlamenten beitragen. Es wird sonach wohl kaum noch zu bezweifeln sein, dass eine gründlich eingehende Beschäftigung der französischen Deputirtenkammer mit dem in seiner Wichtigkeit allgemein erkannten Gegenstande nur eine Frage der nächsten Zeit sein kann. Dann aber erscheint die Annahme des Armeereformplanes, wenig-

stens im Ganzen und Grossen, wenn auch gewiss nicht ohne wesentliche Modification, kaum mehr zweifelhaft.

Die Hauptbürgschaft hiefür bildet in unseren Augen die Persönlichkeit des Schöpfers des neuen Planes, der bereits im Eingange unserer Abhandlung gewürdigte gegenwärtige Kriegsminister Frankreichs, General Boulanger ist heute — darüber kann kein Zweifel mehr bestehen — der volksthümlichste französische Minister und ist ebenso gewillt wie geschickt, seine Unternehmungen auch durchzuführen. Über seine heutige Stellung schrieb vor wenigen Monaten ein genauer Kenner Frankreichs und der Franzosen, ein zu Paris lebender ehemaliger deutscher Officier, Folgendes:

„In welcher Weise General Boulanger die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat, ist noch in frischer Erinnerung. Seine rastlose, Alles ändernde Thätigkeit, seine Reden bei militärischen und bürgerlichen Festen, die Besorgnisse, die sein Auftreten an vielen Stellen erregte — das Alles bildet die Geschichte der entstehenden Volksthümlichkeit des Kriegsministers. Wenn man aber sieht, wie diese entstanden ist, so wird man über die Begründung dieser Erscheinung nur dann in's Klare kommen können, wenn man den französischen Volkscharakter mit seinen launenhaften, oft widerspruchsvollen Eingebungen genau kennt. Der Franzose — ob Republikaner oder Monarchist — ist nicht im Stande, sich die Staatsgewalt als ein abstractes Wesen vorzustellen, sondern er sucht nach ihrer Verkörperung. Findet er diese, und ist sie in ihrem Grundwesen ihm selbst gleich oder ähnlich, so wird er sich für sie auf's Höchste begeistern und ihr — wenigstens gewisse Zeit — überallhin folgen, wohin sie ihn führen will. Wer also hierzulande Volksgunst erringen, oder durch sie herrschen will, muss in seinem ganzen Wesen ein Abbild des Volkes sein oder — scheinen. Er muss auf diejenigen Nerven einwirken, die beim Franzosen die empfänglichsten sind, das heisst, er muss — um diesen Satz in's Praktische zu übertragen — ritterliche, grossmüthige und edle Gefühle in möglichst theatralischer Weise zur Schau tragen. Ist er dabei Soldat, so empfiehlt es sich, eine gewisse rauhe Aussenseite hervorzukehren, nachdrücklich mit dem Säbel zu rasseln und sich einer grossen Freiheit der Sprache zu bedienen. Wenige Franzosen haben das verstanden, vielleicht weil ihnen diese Eigenschaften ihres Volkes eben deshalb nicht klar zur Erkenntnis kommen, weil sie selbst sie mitbesitzen. Seit Gambetta war kein französischer Staatsmann oder General eine Persönlichkeit — Boulanger ist auf dem besten Wege es zu werden, wenn er es nicht schon geworden ist. Alle seine Reden waren Verherrlichungen des Vaterlandsgefühles, und wenn man auch gestehen muss, dass er dabei nie in ungewöhnlich auffallender Weise die „Revanche“ erklingen liess, so hatte er doch nichts dagegen, wenn seine

Freunde seine Reden in diesem Sinne weiter auslegten. Alle diese Bewerbungen um die Volksgunst werden mit einem theatralischen Aufwand in Scene gesetzt, der in Deutschland abgestossen haben würde, hier aber ganz dem innern Volkssinne entsprach. Die geringe Rücksicht, die er in einigen Fällen auf seine Minister-Collegen nahm, die schroffe Härte, mit der er weit älteren Generalen begegnete, dass Alles wurde wohl von mancher Seite gemissbilligt, aber Alle sagten: „C'est pourtant crême!“

Einen solchen herrschenwollenden und herrschenkönnenden Minister wünscht man sich hier über alle Massen, und das französische Volk wunderte und ärgerte sich selbst zuerst über ihn, aber er wurde doch schon „enfant gâté,“ in dessen Ungezogenheiten der Vater mit geheimer Freude sein eigenes Abbild erkennt. Dann kam die Truppenparade am 14. Juli, bei welcher sich Boulanger dem Volke im vollsten Glanze zeigte. Glanz — das ist es, was die Pariser so sehnlich wünschen, und was ihnen bisher die republikanischen Machthaber nicht zu bieten verstanden. Ein Kriegsminister, der mit einem prächtigen Stabe von 150 Officieren und einer Begleitung mit wehenden Mänteln im Galopp dahersprengt, ein Kriegsminister, der noch dazu ein schöner Mann ist, — das ist mehr als die Pariser zu hoffen wagten!...

Wir hatten bisher am politischen Himmel Frankreichs eine Anzahl mattleuchtender Sterne; zwischen ihnen ist jetzt eine Sonne aufgegangen, die sie überstrahlt und — völlig verdunkelt. Nun ist die Frage, wie lange das dauern wird. Heute aber legt man sich mit doppeltem Eifer die Frage vor: Was will er? Eine Antwort darauf zu geben, ist noch unmöglich. Ist er ein neuer Bonaparte, will er die legitimen Könige zurückführen (diese Frage wird nur der Vollständigkeit halber gestellt), ist er der zukünftige Commune-General, ist ihm lediglich der Erfolg seines Rednertalents und die Volksgunst in den Kopf gestiegen? Ist er Boulanger—Bonaparte, Boulanger—Monk, Boulanger—Rossel oder ein einfacher „miles gloriosus?“ Wie gesagt: Niemand kann heute darauf antworten, aber Eins glaube ich behaupten zu können, dass es gestern und heute nur von ihm abhing, Alles zu werden, was er werden wollte. Ich sage „gestern und heute“, denn die Geschichte schreitet in Frankreich so schnell vorwärts, dass in einigen Tagen wieder Alles geändert sein kann. Heute aber glaubt man in Paris das gefunden zu haben, was man so lange vergeblich sucht: einen Mann; einen Mann, wie die Orleans eben keinen aufzuweisen haben.“

Das ist der Mann — fügen wir hinzu — der gegenwärtig an der Spitze der französischen Armee steht und dieselbe gründlich zu reformiren sucht. Und er wird auch wohl die Fähigkeit besitzen, diese seine Pläne durchzusetzen.



Taktische Betrachtungen

über die im Sommer des Jahres 1885 mitgemachte Übungsreise.*)

Zwei Vorträge

gehalten von **Ferdinand Ritter v. Purschka**, k. k. Hauptmann im 45. Infanterie-Regimente.

1. Vortrag.

Gefecht bei Wilhelmsburg an der Traisen.

Immer schon einige Monate vor Beginn der Winterbeschäftigung ergeht mittelst Regimentsbefehles der Aufruf. richtiger gesagt. der Mahnruf, an alle jene Herren Officiere, welche die Absicht haben, im Laufe des Winters Vorträge oder Vorlesungen zu halten, ihre diesbezüglichen Entschlüsse rechtzeitig bekannt zu geben.

Diesen Aufruf so frühzeitig zu erlassen, hat seine Berechtigung; denn es ist nicht so einfach wie sich mancher die Sache denkt, in dieser Beziehung einen Entschluss zu fassen und demselben in 2 oder 3 Vorträgen verkörperte Form zu geben.

Leicht ist es freilich, das Reglement, die Taktik oder sonst ein bestehendes Buch aufzuschlagen und darin vorzulesen; schwer ist es aber, diese Bücher zu erläutern, seine eigene Anschauung daran zu knüpfen, schwer ist es zu kritisiren. Dazu braucht es eigener Gedanken, eigener Worte und selten findet sich Gedankenreichthum, Rednergabe oder stilistische Fertigkeit gleichwerthig vereint bei einem und demselben Individuum vor.

Der eine hat viele und schöne Gedanken bei Mangel des Ausdruckes, der andere viel Worte für ein unbedeutendes Thema. Es steht ausser allem Zweifel, dass auch die Auffassung über den Werth der Officiers-Vorträge bei dem Einzelnen, sowohl was die Wahl des Themas, als auch die Behandlungsweise desselben anbetrifft, einen bedeutenden Einfluss ausübt.

Von mancher Seite wird der moralische Werth dieser Vorträge entschieden in Abrede gestellt. In diesem Falle bedarf der Vortragende

*) Übungsleiter: Herr Major im Generalstabe Moriz Hofer Edler v. Sulmthal, Generalstabschef der 2. Infanterie-Truppen-Division.

freilich keiner Vorbereitung; denn dort wo die innere Überzeugung über den moralischen Werth einer auszuübenden Pflicht fehlt, fehlt auch die Liebe zur Ausübung derselben, der innere Drang etwas Selbstständiges zu schaffen.

Ich möchte die Vortragenden daher in zwei Kategorien theilen und zwar rechne ich in die erste Kategorie alle jene Herren, welche durch ihre Stellung moralisch genöthigt sind, Vorträge zu halten, die also gezwungenermassen vortragen: während die zweite Kategorie jene Officiere umfasst, welche aus Liebe zum Fach, aus Liebe zum Studium, sich der Lösung dieser schwierigen Aufgabe unterziehen.

Über Reinmilitärisches Vorträge zu veröffentlichen, halte ich für ein gewagtes Unternehmen, namentlich wenn dieselben den Charakter des Officiellen an sich tragen, wie dies factisch bei unserer instructiven Winterbeschäftigung der Fall ist, und wenn der Vortragende als militärischer Schriftsteller auf dem Gebiete der Taktik sich noch keinen Namen erwarb.

Wenn ich mich nun dennoch auf dieses so schwierige Gebiet begebe, so liegt die Ursache dessen in dem Bestreben mich auch auf diesem selbst zu üben, schriftlich zu prüfen.

Obwohl das Manuscript fertig vor mir liegt, so hege ich dennoch geringe Hoffnung, dass es mir gelungen ist, die mir selbst gestellte Aufgabe insoweit richtig zu lösen, als ich damit den Zweck verfolgte, ein Stündchen angenehm militärisch und gleichzeitig instructiv zu plaudern.

Ich bitte, meinen guten Willen für die That zu nehmen und mein kühnes Wagnis zu verzeihen.

Bei Behandlung des Stoffes habe ich mich aller Subjectivität enthalten, sämmtliche Reglements bei Seite gelegt, ich will sagen dieselben nicht als Nachschlagebücher benützt und nur meine ganz specielle Meinung, nicht die Paragraphe und Punkte sprechen lassen, um dadurch meiner Anschauung gerecht zu werden, dass Officiers-Vorträge sowohl den Vortragenden als auch die Zuhörer geistig anregen sollen.

Und wie anders soll ein Vortrag geistig anregen, als wenn der Sprecher seiner Meinung über dieses oder jenes Thema in Worten gerecht wird. Dies fordert die Zuhörer zum Fassen einer Gegenmeinung auf, die eigene Meinung mit der gehörten zu vergleichen, mit einem Worte dies regt unmittelbar zum Denken, zum Studium an und der eigentliche Zweck ist somit erreicht.

Indem ich mich ganz genau an die Reihenfolge der von der Übungsleitung gestellten Aufgaben halte, hoffe ich, dass es mir gelungen ist, die Geschehnisse und die daran geknüpften Erörterungen zu einem abgerundeten Ganzen zu gestalten und die dem Elaborate beigelegte

flüchtige Terrainskizze wird zum Verständnis, zur Motivirung der getroffenen Dispositionen hie und da den Schlüssel bieten.

Dieses Croquis (siehe Skizze I *A*) ist eine flüchtige Skizze, entnommen der Specialkarte. Umgebung von St. Pölten. Zone 13, Cl. XIII.

Obwohl die auf der Zeichnung ersichtliche Legende für das Verständnis derselben hinreicht, so erachte ich es dennoch als nicht überflüssig, eine kleine geographische Beschreibung an dieselbe zu knüpfen, weil sie als Vorwort zur später folgenden militärischen Würdigung dieses Terrainabschnittes angesehen werden kann, denn militärisch gesprochen, bildet die Geographie das Vorwort, die Terrainbeschreibung, die militärische Würdigung mit der Terraindarstellung die Einleitung, endlich bilden die Reglements die Handlanger zu jener interessanten Kriegswissenschaft, die wir kurz Taktik nennen. —

Das den uns interessirenden Terrainabschnitt ausfüllende Gebirge gehört den norischen Alpen an, deren Hauptrücken an der Grenze zwischen Niederösterreich und Steiermark hinziehend, seine Äste und Zweige bis tief an die Donau herabsenkt. Das Leithagebirge, der Wienerwald, ein bewaldetes Mittelgebirge, das oberhalb Wien mit dem Kahlenberg an der Donau steil endet und sich mit kurzen Hängen in's Tullner Feld senkt, und das gleichfalls waldige Hausruck-Gebirge sind die ausgezeichnetsten dieser Äste.

Ziehen wir die Bodenplastik in Betracht, so müssen wir feststellen, dass das vor uns liegende Land mit wenig Ausnahmen dem bewaldeten Mittelgebirge angehört, das eine mittlere Kammhöhe von 500 *m* erreicht. Dasselbe wird von mehreren der Donau in parallelem Laufe zufliessenden Gewässern durchschnitten.

Die nordwestlichen Füsse des Wienerwaldes verlaufen sich zwischen den Thälern der Enns, der Ybbs, der Erlaf, der Pielach und Traison gegen das flache Donauthal; die westlichen Hänge umfassen die Quellen der Perschling und Tulln. Die östlichen senken sich nördlich von der Triesting als fruchtbares Weingelände in die industriereiche Ebene, welche der Wr. Neustädter Canal durchschneidet.

Mit dem Gebirge am linken Donauufer wollen wir uns, als nicht zur Sache gehörig, weiters nicht befassen.

Vom hydrographischen Standpunkte ist die Traisen unter den angeführten das bedeutendste Gewässer.

Ähnlich in der Charakteristik diesem Flusse ist die Pielach. Beide sind Waldströme, welche dem Wienerwalde entspringen. Ihre Thäler sind an den Ursprüngen rauh und bewaldet, weiter herab bewohnter und breiter.

Die Traisen gewinnt noch an Bedeutung durch die an ihren beiden Ufern sich befindlichen zahlreichen industriellen Etablissements und die

durch diese bedingten Wasseradern. — Die Breite der Traisen variirt zwischen 0·5 *m* und 2 *m*; bei minderem Wasserstande ist dieselbe fast überall durchfurtbar. Ihr Thal ist bis Wilhelmsburg sehr enge; von da an erweitert es sich immer mehr und wird an der Mündung bei Traismauer eine halbe Meile breit.

Alle übrigen Gewässer sind zumeist Gebirgsbäche von grossem Wasserreichthum und bedeutendem Gefälle. Die nennenswerthesten von diesen sind: die Perschling mit dem Michelbach und dem Stössingbach, der Gölsenbach; westlich die Triesting, die Schweehat, endlich die Wien.

Trotz der auch dem volkswirthschaftlichen Verkehr ungünstigen Bodenplastik, erblicken wir in diesem Terrainabschnitt ein verhältnismässig reiches Netz an guten Strassen und Fahrwegen. Wir sehen fast alle Thäler von Strassen durchzogen und selbst die steilen bewaldeten Hänge, welche mit einzelstehenden Bauernhöfen und Weilern zahlreich bedeckt sind, nach allen Seiten hin von guten Fahrwegen und Fusssteigen durchschnitten.

Dies alles deutet auf eine dichte, fleissige, wohlhabende Bevölkerung und auf den regen Verkehr hin, den die Eisenbahn Wien — St. Pölten — Linz, dann jene Tulln, St. Pölten — Wilhelmsburg — Lilienfeld — Türnitz, einerseits, endlich jene Wilhelmsburg — St. Veit — Altenmarkt, in die Südbahn bei Leobersdorf einmündend, anderseits ausgiebig begünstigt.

Auf diese flüchtige geographische Schilderung können wir nun unsere Aufgabe bauen, uns vor allem mit der allgemeinen Situation bekannt machen.

Diese lautet:

Allgemeine Situation.

„Der östliche Gegner in der Concentrirung bei Wien begriffen."

„Der westliche Gegner, im Vorrücken gegen Wien, hat mit seinen Vortruppen die Ennslinie zwischen Steyer und Enns erreicht."

Annahme für den 24. Juli.

„Der westliche Gegner schreitet zum Angriff auf die Traisenlinie bei St Pölten und entsendet die in Kilb stehende 4. Brigade zur Unterstützung dieses Angriffes mit dem Auftrage, die Traisen*) bei Wilhelmsburg zu überschreiten und gegen Pyhra vorzurücken."

Der östliche Gegner erwartet den feindlichen Angriff auf der Traisenlinie und ertheilt der bei Wilhelmsburg stehenden 3. Infanterie-Brigade den Auftrag die Vorrückung des Gegners in der Gegend von Wilhelmsburg zu verwehren und die linke Flanke des Corps zu schützen.

Wir wollen nun diese Annahme als zwei ganz getrennte Aufgaben betrachten und bevor wir zur Lösung derselben schreiten, das Terrain

*) Hoher Wasserstand.

für beide Fälle taktisch würdigen, was uns um so leichter ist, als wir uns ja geographisch schon in diesem Terrainabschnitte zurecht gefunden haben.

Betrachten wir also zuerst das Terrain in Bezug auf den östlichen Gegner, der bei Wilhelmsburg steht und dem westlichen Gegner das Vordrängen von Kilb in der Richtung über Wilhelmsburg verwehren und die linke Flanke des Corps schützen soll.

Ist das Terrain der Lösung dieser Aufgabe günstig oder nicht?

Ein Blick auf die Karte muss jedem die vollste Überzeugung aufdrängen, dass das Terrain zur Lösung dieser Aufgabe nicht günstiger gedacht werden kann.

Der bei Wilhelmsburg stehende östliche Gegner befindet sich beim Anlangen des oben citirten Befehles in einem Zustande der Passivität, wie es eben der Gefechtsmoment, die Defensive, die Vertheidigung der Traisenlinie gegen einen von Westen kommenden Gegner mit sich bringt. Das heisst: er hat seine Sicherungstruppen, die Vorposten, westlich Wilhelmsburg in die Linie von Ganzendorf über Pommern, dem Kuhberg und das Plambacher Eck nach Göblasbruck vorgeschoben.

Ueber diese Linie hinaus hat er Cavallerie-Patrouillen in das Pielachthal entsendet, kurz, es muss angenommen werden, dass er alle jene Vorkehrungen getroffen hat, die sein Gros, das in und um Wilhelmsburg steht, sichern.

Wenn auch das der eben erwähnten Vorpostenlinie vorgelegene Terrain ein theilweise dicht bewaldetes ist, welches jede Annäherung von Westen umso leichter begünstigt, als ja, wie die Skizze zeigt, auf allen Bergrücken aus dem Pielacherthale Fahrwege in's Traisenthal führen, so muss anderseits wieder der Umstand hervorgehoben werden, dass es einem in diesem Terrain sich bewegenden grösseren Heeres-Körper, ich meine hiebei den westlichen Gegner, zur Sicherung seines Marsches, der sich unbedingt auch auf alle Waldwege erstrecken wird, einen ungewöhnlichen Aufwand an Sicherungstruppen kosten dürfte, dass weiter alle Fuhrwerke hingegen, die Geschütze mit eingerechnet, wegen der stellenweise auftretenden bedeutenden Steilheit der Waldwege, die nebenbei gesagt, für schweres Fuhrwerk nur bei trockener Jahreszeit prakticabel erscheinen, zumeist nur die Strasse Kammerhof an der Pielach, Stroblhof, Bösendörfl, Wilhelmsburg zu ihrem Marsche benützen können, dass die Verbindung zwischen dem in mehreren Colonnen marschirenden Heereskörper in diesem Terrain zu unterhalten, sehr schwierig erscheint, dass sich der Commandant desselben in Folge dessen stets in einem Gefühle der Ungewissheit befindet, ein Gefühl, das von den niederen Chargen an den höheren sofort erkannt wird, und das sich in dem Ausdrucke einer moralischen Verstimmung allgemein kundgibt; dass namentlich der Cavallerie-Ordonnanz- und Nachrichten-Dienst

in diesem Terrain häufig auf unüberwindliche Hindernisse stösst, und dass endlich ein Debouchiren gegen Wilhelmsburg aus dem Strassen-Defilée und aus den Waldungen zu den gewagtesten Unternehmungen gezählt werden kann.

Angenommen den Fall, es gelänge dem westlichen Gegner durch geschicktes Manövriren die Vorpostenlinie auf irgend einem Punkte zu durchbrechen, seinen östlichen Gegner zur Räumung der westlich Wilhelmsburg gelegenen Höhen zu zwingen; dann tritt nun an jenen die Lösung der eigentlichen Aufgabe, das Überschreiten der Traisen an einem oder mehreren Punkten heran.

Es soll nun ein Fluss überschritten werden, von welchem der Commandant keine Kenntnis hat, ob die Tiefe des Wassers das Durchwaten, die beiderseitigen Ufer des Flusses das Durchfurten gestatten!

Es weiset wohl die Karte, wenn der Commandant im Momente des Bedarfes überhaupt eine solche zur Hand hat, bei Wilhelmsburg eine Strassen- und eine Eisenbahn-Brücke, dann nördlich davon eine Holzbrücke bei Engelbauer nach; — und der Commandant ist angewiesen bei den zu ertheilenden Dispositionen sämmtliche Übergänge in's Calcul seiner Beobachtungen zu ziehen; — was geschieht aber, wenn der Vertheidiger seine Vorkehrungen getroffen hat, um sämmtliche Übergänge nach Passirung der eigenen Truppen derart zu zerstören, dass dem Angreifer ein Überschreiten derselben augenblicklich unmöglich wird?!

Dann steht dieser vor einer schwer zu lösenden Aufgabe; denn es wird doch Niemanden einfallen, glauben machen zu wollen, dass es dieser Brigade gelingen könnte im Angesichte einer östlich Wilhelmsburg aufgefahrenen feindlichen Batterie durch die eigenen Pionniere Übergänge sofort zu schaffen.

Es dürften 24 Stunden, die Nacht mit einbezogen, kaum genügen, um nur einen kriegstüchtigen Übergang herzustellen. — Aber welche Opfer an Zeit, Kraft und Leben würden diese Herstellungsarbeiten absorbiren?!

Ausserdem müssen wir in Rücksicht ziehen, dass der Corps-Commandant diese 24stündige Verzögerung in der Offensive auf seinem rechten Flügel vielleicht gar nicht in den Bereich der Möglichkeit gezogen hat. Welche unabsehbare Folgen und Complicationen kann dies nun in den weiteren Kriegsereignissen nach sich ziehen?!

In welche Verlegenheit eine Truppe in einem solchen Falle gerathen kann, gibt ein Beispiel, entnommen den Ereignissen der im Herbste 1885 in der Umgegend von Sieghartskirchen und Ried am Tullnerbach stattgehabten Marschmanöver: eine Episode, die das 45. Infanterie-Regiment betrifft. Dasselbe war bei dem von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen Rudolf commandirten Ost-Corps eingetheilt.

Ich möchte behaupten, dass dieses Regiment sich damals ganz genau in derselben ungünstigen Lage befand, wie der westliche Gegner bei Wilhelmsburg.

Es war am 4. September als das Regiment, von Einsiedel bei Sieghardtskirchen südwestlich abbiegend, den bewaldeten Eichberg erstieg und denselben umkreiste. (Siehe Skizze II *A*.)

Während des Marsches durch den Wald erhielt das Regiment den Befehl zu einem Vorstoss, wie es wörtlich hiess: „auf das *d*. von Hochfeld, jenseits des Tullnerbaches."

Es ist dies eine vorspringende Waldecke. — Die Sachlage war eben keine günstige. — Zuerst war wegen der ungünstigen Marschformation, Doppelreihen, halb und halb im Walde zwischen den Bataillonen die Verbindung verloren gegangen (in einem so dichten Walde gehört dies bei jener Marschformation nicht zu den Unmöglichkeiten), dann gelangte der Befehl durch den Zufall statt in die Hände des Regiments-Commandos in jene des 2. Bataillons-Commandos. Was war in diesem Momente zu machen? Hatte das 2. Bataillon diesen Befehl auf gut Glück durch Ordonnanzen dem Regiments-Commando zuzusenden und auf die weiteren Befehle im Walde zu warten, oder hatte es gleichzeitig mit der Übersendung des Befehles das Regiments-Commando zu verständigen, dass es sich zum anbefohlenen Vorstoss vorbereite, ohne erst die Ankunft der anderen Bataillone oder des Regiments-Commandos zu erwarten? Da war guter Rath theuer!

Meiner Ansicht nach war der zweite Entschluss der richtigere, zur gegebenen Gefechtslage der passendste! — Es geschah auch so!

Wer dachte aber daran, dass der unansehnliche Tullnerbach wegen seiner Breite und Tiefe ein unübersteigliches Hindernis vorstellte?

Das Bataillon rückt vor, prallt an den Tullnerbach, ohne denselben überschreiten zu können und muss längs des Baches so lange nach links roquiren, bis es eine hölzerne Brücke fand, um dort den Übergang zu bewerkstelligen. Nun hatte aber die feindliche Batterie ihr ganzes Feuer gegen diese Brücke concentrirt und die diesseits des Tullnerbaches gelegene Waldlisière hatte die Infanterie des Feindes dicht besetzt. Angesichts dieser formidablen Stellung, die der Gegner inne hatte, war das Überschreiten des Tullnerbaches an dieser einzigen Stelle unmöglich. Unmöglich darum, weil diese Holzbrücke bei einem gut gezielten Geschützfeuer schon nach den ersten Schüssen zerstört sein musste. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Kehren wir zur Traisen zurück.

Nach unseren früheren Andeutungen bildete daher die Traisen für den westlichen Gegner ein Marsch-Defilé, und es trat an den östlichen Gegner die Pflicht heran, diesen Umstand zu seinem Vortheile möglichst

auszunützen. Wir werden sehen, ob derselbe das richtige Verständnis für die Situation hatte, ob er die ihm gebotenen Vortheile auszunützen verstand.

Es ist nicht nothwendig, dass ich mich jetzt schon bei Würdigung des Terrains in Details verliere, die augenblicklich zum Verständnis der allgemeinen Situation nichts beitragen, da diese ja ohnehin bei Besprechung der beiderseits getroffenen Dispositionen erörtert werden müssen. Es soll jetzt nur erwähnt werden, dass in Bezug auf die Feuerwirkung der Artillerie die beiderseitigen Thallehnen vorzügliche Geschützplacirungen mit ausgezeichneter Feuerwirkung aufweisen, und in Bezug auf jene der Infanterie, das sehr coupirte und mannigfaltige Terrain einerseits gedeckte Annäherung, anderseits aber auch rasante Feuerwirkung aus guten Deckungen gestattet.

Zieht man die Gangbarkeit des Terrains in taktischer Beziehung in Betracht, so muss gleich gesagt werden, dass Artillerie, Cavallerie und Fuhrwerk zumeist nur auf den gegebenen Strassen sich bewegen können. Die steilen bewaldeten Berglehnen erlauben nur kleineren Infanterie-Abtheilungen das geschlossene Marschiren abseits der Wege. Die dem Flussbett der Traisen zunächst gelegenen Abhänge sind sehr steil und schwer zu ersteigen.

Wenn auch die Sachlage es bedingt, dass die Infanterie von der Strasse abweichend, sich auch auf den steilen Lehnen entwickelt, so kann dies wohl nur beim Eröffnen des Gefechtes und während desselben geschehen. Später aber beim endgiltigen Vor- oder Rückmarsch wird sie sich, um in den umliegenden Waldungen die Orientirung und die Verbindung zwischen den Abtheilungen nicht zu verlieren, nach Ausscheidung der normalen Sicherungstruppen mit dem Gros auf der Hauptmarschlinie halten müssen.

Mit einem Worte, dem westlichen Gegner steht nur die Strasse: Kilb — Hofstetten — Strobelhof — Wilhelmsburg, dem östlichen Gegner, in Rücksicht der aus Pyhra ihm zur Hilfe eilenden Brigade, die Marschlinie von Wilhelmsburg über den Hummelberg — Schauching nach Pyhra zu Gebote.

Als Beleg für die Richtigkeit meiner Darlegung in Bezug auf die Gangbarkeit in dem vor uns liegenden Terrainabschnitt möge folgendes Beispiel genügen.

Zwischen Wilhelmsburg und der Ortschaft Wald nordöstlich von Wilhelmsburg erhebt sich ein Bergrücken, genannt die Traxelhöfer-Anhöhe, eine beträchtliche Erhebung von 605 *m* absoluter Höhe.

Der Fuss dieses Rückens im Orte Wald zeigt eine absolute Höhe von 312 *m*, mithin ergibt sich für die Traxelhöfer-Anhöhe im Vergleiche zur Ortschaft Wald eine relative Höhe von 300 *m* auf eine Anlage von 4000′ oder 3000 *m* Länge. Ich habe das zu diesem Beispiel passende Profil der Skizze I *A* angeschlossen. Die Steigung ist durch den all-

gemeinen Böschungs-Winkel von 7° gegeben und durch das Verhältnis 1 : 0·1 ausgedrückt; das heisst auf 100*m* Anlage 10*m* Steigung. Diese Böschung ist aber keine constante, sondern sie nimmt auf zwei Stellen eine Steile an, die ein Reiter schwer zu übersetzen vermag.

Nnn muss aber bedacht werden, dass diese Rechnung auf die Längenrichtung des Rückens passt; das Querprofil gibt selbstredend noch viel ungünstigere Verhältnisse.

Hiemit ist die Ungangbarkeit eines solchen Terrains abseits der gebahnten Wege für Artillerie, Cavallerie und für grössere Truppenkörper zur Genüge umsomehr erwiesen, als der dichte Wald die Gangbarkeitsverhältnisse noch ungünstiger gestaltet.

Nachdem wir die allgemeine Situation kennen, wir uns im Allgemeinen auch mit den geographischen und taktischen Verhältnissen in diesem Terrainabschnitte vertraut gemacht haben, gehe ich in's Meritorische der gestellten Aufgaben selbst, zu deren Detaillirung und zwar zuerst zu jener des östlichen Gegners über.

Dieser stand am 23. Abends mit dem Gros seiner Brigade, bestehend aus zwei Infanterie-Regimentern à 4 Bataillonen, einer Escadron Cavallerie und einer schweren Batterie bei Wilhelmsburg und hatte seine Vorposten in der uns bekannten Linie vorgeschoben. In dieser Verfassung traf ihn am Abende des 23. folgender Befehl: „Der Gegner trifft Anstalten zur Forcirung der Traisenlinie; eine Brigade ist von Kilb im Anrücken gegen Wilhelmsburg; verwehren Sie dieser den Übergang über die Traisen, decken Sie die linke Flanke des Corps in der Richtung gegen Pyhra.“

Wie war diese doppelte Aufgabe zu lösen: wo lag der Schwerpunkt?

Wilhelmsburg, ein massiv erbauter Markt, am linken Ufer der Traisen gelegen, beiderseitig von steilen Höhen überragt, die sich an die Lisière des Ortes dicht herandrängen, ist weder gegen Osten noch gegen Westen ein gut zu vertheidigendes Object und zwar hauptsächlich eben wegen des Umstandes, als dasselbe von irgend einer der benachbarten dominirenden Höhen aus in der kürzesten Zeit in Brand geschossen werden kann.

Bei einem Angriff von Westen muss auch noch der Factor in Rechnung gezogen werden, dass knapp hinter der Vertheidigungslinie sich ein Marschhindernis, die Traisen mit zwei Brücken befindet, die im feindlichen Geschützertrag liegen, und daher jeden Moment der Feuerwirkung der feindlichen Artillerie unterliegen.

Auf die Vertheidigung dieses Ortes hatte daher der Brigadier meiner Ansicht nach wenig Gewicht zu legen. Sein grösstes Augenmerk war auf die Strassenausmündung bei Bösendörfl, dann auf die Ausmündung aller aus dem Pielacher Thal in's Traisen-Thal führenden

Waldwege westlich Wilhelmsburg und auf die Waldlisière selbst zu richten. Ich hätte daher als Brigadier der östlichen Brigade meine Vertheidigungsstellung von Haus aus auf dem rechten Traisenufer gewählt und demgemäss wie folgt disponirt.

Das Gros der Brigade verbleibt bis Tagesanbruch im Cantonnement bei Wilhelmsburg und Concurrenz geschützt durch die mehrmals erwähnte Vorpostenlinie und den sonstigen ausgeschiedenen Sicherungs-Truppen.

Letztere erhalten noch an demselben Abende den Befehl bei Tagesanbruch aus ihrer Verfassung als Sicherungstruppen den Rückzug derart anzutreten, dass sie nach Passirung der Traisen in das ihnen zukommende Vertheidigungsverhältnis bei Wilhelmsburg und Engelbauer gelangen. — Die Vertheilung der Truppen in meiner Defensiv-Stellung dachte ich mir wie folgt:

Die Batterie placirt sich auf die Höhe östlich Wilhelmsburg bei Dingelberg derart, dass sie Wilhelmsburg selbst, beide Brücken über die Traisen, die jenseitige Waldlisière, den Strassenausgang bei Bösendörfl und die Strasse Wilhelmsburg—St. Pölten in den Bereich ihrer Feuerwirkung ziehen kann.

Auf jener Stelle, wo die Batterie verzeichnet ist (siehe Oleate III a), war ich gestanden, von dort aus habe ich Umschau gehalten und recognoscirt.

Durch den Augenschein überzeugte ich mich, dass die Batterie von diesem Punkte aus das Traisenthal nach allen Richtungen beherrscht, ausgenommen die Brücke bei Engelbauer und jenes Stückchen Terrain, welches ich auf der Skizze als unbestrichenen Raum bezeichnet habe.

Dieser günstige Aussichtspunkt setzt den Vertheidiger in die angenehme Lage, mit eigenen Augen das Debouchiren des Gegners aus den gegenüberliegenden Thälern, Mulden und aus der Waldlisière beobachten und demgemäss seine Truppen disponiren zu können.

Nach Ausscheidung von 2 Bataillonen des 1. Regimentes als Brigade-Reserve, welche ihre Aufstellung im Walde gedeckt dort nimmt, wo beiläufig das *e* vom Worte Wilhelmsburg steht, weise ich 4 Bataillonen, dem 2. Regiment, die Besetzung und Vertheidigung jenes Terrainabschnittes an, welches von der Mündung des Kreisbaches in die Traisen längs der aufgedämmten Eisenbahnstrecke bis zur Bahnbrücke, dann längs der Traisen noch 800 Schritte nördlich reicht; den restirenden 2 Bataillonen des 1. Regiments den Abschnitt östlich der Brücke bei Engelbauer beiderseits derselben, soweit es die Gefechts- und Terrainverhältnisse gebieten.

Die südlich des Kreisbaches gelegenen Höhen in das Calcul der diesfälligen Dispositionen zu ziehen, finde ich nutzlos, denn ein dort vorrückender Gegner molestirt weder die linke Flanke des Corps, noch

die der Brigade selbst. Es genügt durch Detachirung einer Infanterie-Abtheilung in das Kreisbachthal sich dieserseits vor Überraschungen zu sichern.

Die Cavallerie würde ich auf meinen rechten Flügel in die Thalebene bei Ganzendorf verlegt haben mit der Aufgabe, dort vorrückenden gegnerischen Abtheilungen in die Flanke zu fallen.

Dieser Cavallerie wäre zur Übersetzung der Traisen, bei eintretendem Rückzuge, die Brücke bei Ochsenburg anzuweisen. Dadurch wäre erstens dieser Waffe der ihrer Action günstigste Abschnitt in diesem Terrain zugewiesen, dann käme dieselbe auf ihrem Rückzuge naturgemäss in die Lage, die Verbindung zwischen der Brigade und den bei Pyhra stehenden Truppen leicht zu unterhalten. In jedem andern Theil des vorliegenden Terrainabschnittes liefe dieselbe Gefahr, auf ganz unüberwindliche Hindernisse zu stossen, ja vielleicht einer Katastrophe entgegen zu gehen, oder zum Mindesten der Brigade in gar keiner Weise zu nützen.

Den Regiments-Pionnier-Abtheilungen fällt die Aufgabe zu, sämmtliche Übergänge über die Traisen erstens derart vorzubereiten, dass dieselben im Bedarfsfalle rasch zerstört werden können und zweitens die Zerstörung selbst im gegebenen Momente zu bewerkstelligen. Die Bestimmung dieses Momentes behielte ich mir als Commandant persönlich vor.

Die eben ausgesprochenen Dispositionen sind, wie gesagt, meiner taktischen Anschauung über die Sachlage entsprungen; jeder von den Herren bilde sich nun darüber sein eigenes Urtheil, jeder disponire im Geiste nach seinen Begriffen von Taktik, und wenn ich nun die vom damaligen Commandanten factisch getroffenen Dispositionen vorführe, so ergäbe dies im Verein mit der sich anschliessenden Beurtheilung der Aufgabe des westlichen Gegners und dessen getroffenen Anordnungen so viel Stoff zum Denken, zum Beurtheilen und zum Bekriteln, dass eben daraus jener Vortheil resumirte, den diese Officiersbesprechungen oder Vorträge bieten sollen. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Entgegen meiner und vielleicht auch der Anschauung des einen oder des anderen Herrn verbleibt der Commandant mit dem Gros seiner Brigade einschliesslich der Artillerie auch bei Tagesanbruch im Traisenthal und lässt dasselbe ein Bivouak nördlich Wilhelmsburg beziehen. Dem nach Ausscheidung der Nachrichtenpatrouillen verbliebenen Rest seiner Escadron ertheilt er den Befehl, das Traisenthal flussaufwärts bis Rotheau zu beobachten. (Siehe Oleate II a.)

In dieser Verfassung laufen beim östlichen Gegner um 9 Uhr Vormittags die ersten Meldungen ein, dass feindliche Infanterie über den Kulberg, dann auch auf der Strasse Aigelsbach-Strobelhof marschire.

Nun gehen wir zum westlichen Gegner über; dessen Aufgabe lautet:

„Morgen allgemeine Vorrückung mit Tagesanbruch gegen die Traisenlinie. Rücken Sie mit Ihrer Brigade nach Wilhelmsburg vor, bewerkstelligen Sie dort den Übergang und setzen Sie dann Ihre Vorrückung nach Pyhra fort.“

Mit diesem Befehle ist zur Genüge der Offensivgedanke des Commandanten ausgedrückt und demgemäss hatte der Brigadier auch energisch zu handeln.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass bis Kammerhof an der Pielach die ganze Colonne vereint auf der Strasse marschiren könne, exclusive der reglementarischen Sicherungstruppen.

Erst bei letzterem Orte erfordert die weitere Wahl über die nun einzuschlagende Marschrichtung einiges Nachdenken.

Es fragt sich hier: Kann die Brigade auch weiterhin ihren Marsch in einer Colonne fortsetzen, oder hat sie denselben in mehreren Colonnen zu bewerkstelligen? Inwieweit kommen hiebei die Strasse Strobelhof-Wilhelmsburg und die beiderseitigen Höhenzüge in Anbetracht?

Meiner Ansicht nach konnte hier folgende Marschdisposition ohne Bedenken platzgreifen: Weitgehende und Nachrichten-Cavallerie-Patrouillen übernehmen die Eclairirung in dem Terrainabschnitt zwischen Kilb—St. Georgen nordwärts und Kilb—Rotheau südwärts.

In Rücksicht dessen, dass längs der ganzen feindlichen Vertheidigungslinie ein Eisenbahnstrang läuft, welchen der Gegner möglicherweise noch im letzten Momente zum Abschieben des in St. Pölten angesammelten Kriegsmaterials benützen könnte, beordere ich 2 Züge Cavallerie nach Rotheau mit dem Auftrage, die Eisenbahn dort zu zerstören und sodann im Traisenthale flussabwärts gegen Wilhelmsburg reitend, dort den Anschluss an die Brigade wieder zu suchen; — den Rest der Cavallerie bestimme ich auf den linken Flügel, diesen vor Überraschung schützend.

Eine starke Vorhut, bestehend aus 2 Bataillonen; diese hatte später 2 Seitencolonnen auszuscheiden, und zwar erscheint es mir nothwendig, von Aigelsbach 2 Compagnien nördlich mit Benützung des Waldweges über den Kuhberg gegen Zanner zu detachiren; 2 Compagnien, südlich der Strasse von der Serpentine abbiegend, über das Plambacher-Eck nach Bösendörfl. Somit verbliebe dann von der Serpentine an auf der Strasse 1 Bataillon als Vorhut. Das Gros formirt sich mit der Batterie hinter dem Tête-Bataillon und benützt zu seinem Vormarsche die Strasse.

Unbekannt mit der Situation in Bezug auf die Beschaffenheit der Traisen und deren Übergänge sowie Vertheilung der feindlichen Streitkräfte, müsste dem Brigadier in erster Linie daran gelegen sein, einen

den Ausblick in's Traisenthal gewährenden Punkt zu erreichen; hauptsächlich also die Waldungen rasch zu passiren. Ich würde daher als Commandant mit den über den Kuhberg marschirenden Seitencolonnen reiten, weil ich mir denke und vorstelle, dass die Rückfallkuppe bei Zanner den günstigsten Ausblick gewährt.

Mit Ausnahme weniger unbedeutender, sich nur auf die Kräftevertheilung in Bezug auf Vorhut und Seitencolonnen beziehenden Differenzen, hat auch der Commandant bei Ausarbeitung der Aufgabe factisch seine Marschdispositionen in dieser Weise getroffen. (Siehe Oleate Ia.)

Um 10 Uhr Vormittags langten bei Aigelsbach die ersten Meldungen der Cavallerie-Patrouillen ein des Inhalts, dieselben seien bei Zanner und Pommern auf kleine feindliche Infanterie-Abtheilungen gestossen, die nirgends Stand halten, sondern sich langsam gegen Wilhelmsburg zurückziehen.

Welchen Entschluss fasst hierauf der Commandant der westlichen Brigade? Folgen wir zuerst seiner Disposition, weil wir hiebei diejenigen des östlichen Gegners gleichzeitig leicht erkennen.

Den Entschlüssen des westlichen Gegners lag die vorgefasste Meinung, die Vermuthung zu Grunde, dass jene Infanterie-Abtheilungen, welche von den Cavallerie-Patrouillen zuerst bemerkt und gemeldet wurden, entweder Feldwachen oder vorgeschobene Patrouillen des Gegners waren und nachdem dieselben sich zurückgezogen, nahm der Brigadier weiter an, dass sein Gegner entweder im Marsche begriffen sei, oder aber über seine Lage sich in einem Zustande der Unsicherheit befinde. Dies veranlasste den Brigadier zur nachdrücklichsten Offensive. Er disponirte vor Allem die nördliche, über den Kuhberg marschirende Colonne an den Höhenrand bei Zanner, nachdem er diesen vom Gegner geräumt fand; die südliche Seitencolonne an die Strassenecke bei Bösendörfl. Unter dem Schutze dieser 2 Colonnen entschloss er sich, mit 2 Bataillonen, und zwar dem Vorhut-Bataillon und einem dem Gros entnommenen Bataillon, gegen Wilhelmsburg und die dortigen Übergänge vorzustossen.

Um $10^{1}/_{2}$ Uhr erreicht der Brigadier mit der nördlichen Seitencolonne die Höhe bei Zanner und nimmt durch den Augenschein Folgendes wahr: 2 Bataillone des Gegners sind im Aufstiege südlich des Kreisbaches gegen die Höhe am Unterhof begriffen; das Gros mit der Batterie räumt soeben Wilhelmsburg und marschirt auf die Höhe östlich dieses Ortes bei Dingelberg; feindliche Cavallerie bemerkt er nicht. (Siehe Oleate IIa.)

Mittlerweile ist das Gros der westlichen Brigade 5 Bataillone und die Batterie beim Strobelhof angelangt. Die eigene Escadron hat ihre Aufgabe gelöst und steht im Eisenwerk; 2 Bataillone treffen Anstalten, in Wilhelmsburg einzudringen: je 2 Compagnien zu beiden Seiten der

Strasse Strobelhof-Bösendörfl halten die Höhen besetzt. (Siehe Oleate IIa.) Nachdem die Brücken bei Wilhelmsburg durch den Gegner zerstört wurden, fasst der Commandant unter der Maske des hinhaltenden Gefechtes bei Wilhelmsburg den Entschluss, den Übergang mit dem Gros der Brigade bei oder nördlich Engelbauer zu bewerkstelligen. Dieser Cardinalidee entsprachen folgende Dispositionen:

Die Batterie wurde auf die Höhe bei Zanner dirigirt; sie hatte ihr Feuer hauptsächlich gegen die feindliche Batterie zu richten und dem Gros der Brigade erst dann zu folgen, wenn dieses zum Überschreiten der Traisen bei Engelbauer sich anschickte. Die Escadron verbleibt in der Ebene bei Ganzendorf und deckt die linke Flanke der Brigade.

Das Gros der Brigade, 5 Bataillone, marschirt durch die Waldungen gedeckt über Pommern in die Mulde bei Kanzling und trifft von dort aus sofort Dispositionen zum Übergange bei Engelbauer, wobei die beiden dem Gros beigegebenen Regiments-Pionnier-Abtheilungen ihre Verwendung zu finden haben.

Die drei in und um Wilhelmsburg kämpfenden Bataillone brechen das Gefecht, sobald das Gros den Übergang bei Engelbauer bewerkstelligt, langsam ab und folgen demselben entweder mit Benützung der bei Wilhelmsburg wieder herzustellenden Übergänge, oder jener bei Engelbauer als Seitenhut, resp. Nachhut. Für den Weitermarsch ist dem Gros nach vollzogener Übersetzung der Traisen die Direction über Windhag nach Hummelberg, Quote 406 gegeben.

Um 12 Uhr bemerkt der westliche Gegner, der bis nun zu der Meinung war, der Gegner werde seinen Übergang bei Wilhelmsburg versuchen, daher seine Disponirung von 2 Bataillonen auf die Höhen südlich des Kreisbaches, dass aus der Mulde bei Kanzling grössere Infanterie-Abtheilungen hervorbrechen und sich im Thale mit der Direction auf den Übergang bei Engelbauer entwickeln.

Jetzt erst wird ihm klar, dass der westliche Gegner seine Absicht, die Traisen, nördlich zu überschreiten, bei Wilhelmsburg nur maskirte. Hatte er bisher sein Geschützfeuer ausschliesslich gegen Wilhelmsburg gerichtet, diesen Ort in Brand geschossen und dadurch den Gegner zur Räumung desselben gezwungen, so wendete er nun seine Geschütze gegen NW. auf die dort hervorbrechenden feindlichen Massen. Weiters gab er den südlich des Kreisbaches stehenden Bataillonen den Befehl zur Rokade nach den östlich von der Engelbauer-Brücke gelegenen Waldungen. — Alles zu spät; denn bevor die Batterie ihre Geschütze wendet und einschiesst, bevor der Befehl auf die Höhe „Am Unterhof“ gelangt, hat das Gros der westlichen Brigade die schützenden Auen bei Ganzendorf und den unbestrichenen Raum bei Engelbauer erreicht; die vereinten Pionnier-Abtheilungen haben ihre Thätigkeit zur Herstellung eines Überganges nördlich Engelbauer entwickelt, während anderen

Infanterie-Abtheilungen es gelingt, im unbestrichenen Raum vorzudringen und die Traisen bei Engelbauer zu übersetzen.

Hiemit scheint die Aufgabe für den westlichen Gegner gelöst, denn um 1 Uhr steht das Gefecht wie folgt. (Siehe Oleate III a.) Östlicher Gegner:

6 Bataillone östlich Wilhelmsburg; 2 Bataillonen am Marsche vom linken auf den rechten Flügel; die Batterie mit der Schussrichtung nach NW.; die Escadron, wie wir noch hören werden, ausser Gefecht gesetzt.

Dieser Situation gegenüber befindet sich der westliche Gegner im Vortheile. 2 Bataillone in Wilhelmsburg, 1 Bataillon auf den Höhen bei Zanner und Eisenwerk; vom Gros der Brigade ein Theil, sagen wir nur 1 Bataillon, bereits bei Engelbauer am rechten Traisenufer, 4 Bataillone im Überschreiten bei Engelbauer und bei Ganzendorf begriffen. Die Batterie auf der Höhe bei Zannern die feindliche Batterie flankirend; die Escadron, die linke Flanke also unmittelbar den Übergang schützend, am äussersten linken Flügel bei Ganzendorf.

Wie ungünstig die Gefechtslage für den östlichen Gegner sich gestaltet hat, erhellt aus einem Blick auf die Skizze.

Wenn auch seiner Infanterie es gelingen kann, mit dem Aufgebote aller erdenklichen Schnelligkeit die Waldungen bei Grünbauer, Grabenbauer, den Hummelberg, endlich die Quote 408 vor dem Gegner zu erreichen und dadurch wenigstens dem zweiten Theil seiner Aufgabe, die linke Flanke des Corps zu schützen, gerecht zu werden, so geräth die Artillerie und die Escadron in die allerungünstigste Lage. Auf die weitere Mitwirkung dieser beiden Waffen muss der Brigadier für eine längere Zeit verzichten.

Es bleibt diesen nämlich nur der Weg über die Traxelhöfer-Anhöhe zur Benützung, um dann über Hinterholz wieder den Anschluss an die Brigade zu suchen. Das ist aber ein elender, stellenweise sehr steiler Weg, den zu hinterlegen namentlich der Artillerie viel Zeit und Kraft kosten dürfte.

Es ist an der Zeit, auch die Thätigkeit der Cavallerie im Traisenthal in's richtige Licht zu stellen. Die westliche, nach Rotheau dirigirte halbe Escadron, deren Commandant sehr rührig und umsichtig ist, lässt, um die Eisenbahnzerstörungsarbeiten bei Altenmarkt zu schützen, durch einen Theil Rotheau besetzen, während die Pferde der abgesessenen Cavalleristen durch Leute der Landbevölkerung gehalten werden. Der dritte Theil bleibt aufgesessen gedeckt, südlich Rotheau und hält sich stets zur Attaque in Bereitschaft.

In dem Momente, als die östliche Escadron im ausgiebigen Schussbereich von Rotheau gelangt, wird sie von einem kräftigen Feuer empfangen, geräth dadurch in Unordnung und bricht von der Strasse

auf die Wiese an der Traisen ab. In diesem Momente geht der westliche Gegner zur Attaque über. wirft die durch das Feuer erschütterte Escadron über den Haufen, welche ihr Heil im eiligsten Rückzuge gegen Wilhelmsburg sucht.

Mittlerweile werden die Zerstörungsarbeiten beendet, der Commandant raillirt seine halbe Escadron und sucht nun auf Waldwege an der Waldlisière den Anschluss an seine Brigade bei Eisenwerk, woselbst ihm der bekannte Befehl ereilt. den Schutz der linken Flanke der Brigade bei Ganzendorf zu übernehmen. Es wurde von der Übungsleitung und dies mit Recht angenommen, dass das Gefecht bei Wilhelmsburg in allen Details zu Gunsten des westlichen Gegners sich gestaltet habe, und dass auch in Bezug auf Lösung des zweiten Theiles der Aufgabe, die linke Flanke des Corps zu schützen, für den östlichen Gegner ein Fragezeichen seine Berechtigung habe.

In was bestanden die Fehler bei der östlichen Brigade?

1. Im fehlerhaften Disponiren der Escadron auf dem unrichtigen Flügel im ungünstigsten Terrain;

2. im zu späten Entschluss, Wilhelmsburg zu räumen und eine Vertheidigungsstellung am rechten Traisenufer zu wählen;

3. in der fehlerhaften Vertheilung seiner Infanterie durch Besetzung der Höhen südlich des Kreisbaches, wodurch ein grosser Theil seiner Kraft gar nicht in Action trat.

Mit diesem Resumé endige ich die Besprechung über das Gefecht bei Wilhelmsburg, von der ich hoffe, dass sie nicht gelangweilt hat.

(Schluss folgt.)



Die Eisenbahnen im Kriege.

Von J. W.

Die Reformation auf wirthschaftlichem Gebiete ist eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts. Während die beiden andern grossen Umwälzungen, welche sich zu Ende des 15., dann zu Ende des 17. beziehungsweise zu Anfang des 18. Jahrhunderts vorbereiteten, und einerseits den sittlichen Unzukömmlichkeiten, anderseits den gesellschaftlichen Einrichtungen galten in ihrem Entwicklungsgange zu den furchtbarsten Consequenzen führten unter Entfesselung der gefährlichsten Leidenschaften der Menschheit, die blutigsten Kriege im Gefolge hatten und schliesslich regelmässig durch die vollständige physische, moralische und materielle Erschöpfung der Völker ihr Ende fanden, vollzog sich die wirthschaftliche Reformation unblutig, fast geräuschlos, gekrönt von materiellem Erfolge.

Nahezu anderthalb Jahrhunderte waren, seit Martin Luther seine Theses an der Wittenberger Schlosskirche angeschlagen hatte, bis zu dem Zeitpunkte verflossen, wo den drei christlichen Confessionen bürgerliche Gleichberechtigung zuerkannt wurde; beinahe ebenso lange brauchten die Ideen eines Voltaire, Montesquieu, Rousseau, bis die Neugestaltung im socialen Leben eingetreten war. Und doch muss jeder Vorurtheilsfreie zugestehen, dass alle diese Errungenschaften, die sich aus diesen beiden Revolutionen ergaben, in keinem Verhältnisse standen zu den riesigen Opfern an Gut und Blut, die sie gefordert hatten, in keinem Verhältnisse zu dem namenlosen Elende, dass sie in die Hütte wie in den Palast brachten, dass die persönliche Freiheit in geistiger und gesellschaftlicher Beziehung mit dem Verfalle von Handel und Gewerbe bezahlt wurde.

Wie rasch dagegen hatte sich die Bewegung Bahn gebrochen, welche die materielle Umgestaltung des Verkehrswesens, die Loslösung der Bewegung der Menschheit und des Güteraustausches von den bisherigen Banden erstrebte. Wenig mehr als ein Vierteljahrhundert war verstrichen, seit die erste Eisenbahnlinie als schüchterner Versuch in's Leben getreten war, und schon hatte sich das Eisenbahnwesen nach kurzem Kampfe, über Hindernisse der mannigfachsten Art hinwegsetzend,

mit sieghafter Gewalt des ganzen inneren und änsseren Verkehrslebens der Völker, das es heute vollständig beherrscht, bemächtigt; noch mehr! nicht nnr, dass es sich die ganze civilisirte Welt dienstbar gemacht hat, den Schienenweg finden wir bereits auch dort, wohin religiöse und sociale Aufklärung noch nicht gedrungen sind und allem Anscheine nach auch nicht sobald dringen werden.

An keinen illustren der Weltgeschichte mit grossen Lettern einverleibten Namen knüpft sich die Kindheit des Eisenbahnwesens, noch seine spätern Entwicklungsphasen.

Bei der Erforschung nach den vorbereitenden Ereignissen, welche der Erfindung der Eisenbahnen vorangingen, begegnen wir zunächst schon frühzeitig dem Bestreben, welches darauf gerichtet war, die Fortbewegung der Wagen durch glatte Unterlagen zu erleichtern.

Spuren hiefür finden sich bereits im Alterthume; auch in italienischen Städten kann der Reisende noch heute mitten auf den Strassen Steinunterlagen erblicken, welche einer Wagenspur entsprechen und offenbar den Zweck verfolgten, der Bewegung der Wagen Vorschub zu leisten.

Allen diesen Vorrichtungen kann man aber nicht die Bedeutung einer Schiene zuerkennen, da das Vehikel jederzeit die Unterlage verlassen konnte und dann dem Zustande der Strasse ausgeliefert war.

Erst im 16. und 17. Jahrhunderte erbaute man Schienenbahnen, u. zw. zunächst aus Holz. Diese Bahnen waren eine Erfindung der Bergleute Deutschlands und ein Product zwingender Nothwendigkeit. Denn da die Bergwerke zumeist so gelegen waren, dass Strassen in ihrer Nähe sich nicht befanden, auch nicht gebaut werden konnten, so musste ein Verkehrsweg bis zu einer Communication ersonnen werden, sollte nicht die Ausbeutung des Bergwerkes blos frommer Wunsch bleiben. Mittelst kleiner Wagen, der sogenannten Hunde, die geschoben wurden, brachten die Bergleute die Grubenproducte aus dem Schachte zum nahen Verladungs- oder Lagerplatze.

Die Einrichtung solcher Schienenbahnen brachten die deutschen Bergleute, welche die Königin Elisabeth zur Hebung des Bergbaues nach England kommen liess, dorthin mit. Später wurde dann das Holz mit einem Eisenbelege versehen, um der raschen Abnützung des Holzes zu begegnen; die Schiene aus Eisen gelangte höchst wahrscheinlich erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zur Anwendung. Zu eben dieser Zeit begann man auch Räder mit vorstehendem Rande anzufertigen, um das Abgleiten von den Schienen zu verhindern. Besondere Aufmerksamkeit wendete man auf die Unterlagen der Schienen und wählte hiezu Holz, Eisen und Stein.

Die Versuche, Räder mit Dampf in Bewegung zu setzen, reichen in's 17. Jahrhundert zurück; Deutschland und Italien waren der Boden, wo

man sich damit beschäftigte. Mehr als diese überlieferte Thatsache wissen wir nicht. Welcher Art die Erfindungen waren, ist unbekannt, da sie entweder wegen Mangels an Erfolg oder wegen unzulänglicher Mittel jedesmal in's Stocken gerathen sein dürften und dann der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Die Glasgower Mechaniker Watt und Boulthon erst warfen sich 1769—1785 mit aller Kraft auf die Vervollkommnung der Dampfmaschine, und ihnen gelang es, das System zu erfinden, welches den Aufseher in einem Kohlenbergwerke bei Darlington in England, Georg Stephenson, 1812 anregte, den Versuch zur Erbauung einer Locomotive zu machen. Der Versuch gelang, ebenso die weiteren Versuche eine Locomotivbahn herzustellen. 1825 wurde die erste Locomotivbahn von Darlington nach Stockton befahren. Georg Stephenson gelangte dadurch in bessere financielle Verhältnisse und liess seinen Sohn Robert zum Ingenieur ausbilden.

Vater und Sohn vereinigten sich dann zum Locomotivbau; sie lieferten ihre Locomotiven bald nicht mehr für England allein, sondern auch für das europäische Festland und Amerika.

Robert Stephenson vollführte ausserdem noch selbstständig den Bau einer Eisenbahn von Liverpool nach Birmingham.

Der von günstigem Erfolge begleiteten Herstellung kurzer Bahnstrecken folgten dann die Unternehmungen in grösserem Massstabe.

Die ersten Anfänge liessen natürlich die spätere Ausdehnung nicht ahnen.

Die ersten Züge fuhren sehr langsam und beförderten nur geringe Lasten. So waren die Eisenbahn-Directionen 1825 sehr zufrieden, dass eine Locomotive 960 Centner zog und als man die Leistung verdoppelte, war des Staunens kein Ende, und die einzelnen Maschinen, welche Namen wie „Hercules", „Simson" etc. trugen, gelangten zu einer gewissen Berühmtheit. So war im Jahre 1831 in aller Munde, dass der „Simson" am 22. Mai die Strecke Liverpool-Manchester (7 Meilen) in 2 Stunden 40 Minuten mit 50 Waggons und einer Last von 7200 Centner durcheilt habe.

Auch die Zahl der Reisenden stieg allmählich, so wurden am 3. Mai 1840 in einer halben Stunde 3000 Menschen von Paris nach Versailles befördert (3 Meilen); den Train zogen 2 Locomotiven, eine schob hinten. Am 15. October desselben Jahres wurde ein Infanterie-Regiment 1500 Mann nebst den Officieren, Reitpferden auf derselben Strecke in 59 Minuten befördert und zwar in 36 Waggons mit 2 Locomotiven. Am 13. August 1841 fuhr das 12. österreichische Jäger-Bataillon (800 Mann) von Hradisch nach Brünn (34 Meilen) in 22 Waggons, denen noch 11 Waggons mit Officiers-Pferden, Passagieren und Bagage angehängt waren. Trotzdem galten die Eisenbahnen damals für lebensgefähr-

liche Anstalten; so riskirte es der eiserne Herzog Lord Wellington erst 1842 das neue Transportmittel zu probiron, freilich dadurch eingeschüchtert, dass einer soiner Freunde auf der Bahn verunglückte, und die Königin Victoria entschloss sich erst 1843 in einen Waggon zu steigen. Als die ersten Eisenbahnen gebaut wurden, da konnten sie der Bevölkerung — und hiebei machte häufig auch jene der Städte keine Ausnahme — nicht weit genug von der Ortschaft angelegt werden. Der Bauer fürchtete für sein Hab und Gut, er meiute der Rauch könnte ihm Baum und Frucht verderben, das Pusten der Locomotive sein Vieh scheu machen und dem Tode auf den Schienen überliefern; zu verfrachten, um daraus Nutzen zu ziehen, hatte er doch nichts und darum wünschte er sich den neuen Gast weit vom Halse.

Heute, wo die Hauptlinien nahezu fertig sind und die Localbahnen in rascher Aufeinanderfolge in's Leben gerufen werden, hat man längst den Vortheil kennen gelernt, den die Nähe einer Eisenbahn bietet; und nun tritt die Erscheinung zu Tage, dass benachbarte Gemeinden sich schwer befehden, wenn es sich um die Anlage eines Bahnhofes handelt, da jede ihn in ihrem Gebiete haben will. Nicht lange wird es währen, so wird eine Bahn nicht nur unbeanständet einen Ort durchziehen, sondern man wird begierig die Hände nach einer solchen Begünstigung ausstrecken. Der Anfang ist gemacht. Sogeuannte Dampftramways, das sind Züge, bestehend aus mehreren Wagen von einer kleinen Locomotive gezogen, fahren heute bereits mitten durch Ortschaften. Allerdings dient dieses Verkehrsmittel vorläufig nur zur Beförderung der Personen. Die Güterbeförderung wird nicht lange auf sich warten lassen.

In das Jahr 1835 fällt die Entstehung der ersten deutschen Locomotiv-Eisenbahn, der Strecke Nürnberg-Fürth, in eiuer Länge von 1 Meile; in Österreich wurde am 23. November 1837 die ebene Strecke Floridsdorf und Wagram mit der Kaisor-Ferdinands-Nordbahn eröffnet und gegenwärtig umspannen die Schienensträuge fast den ganzen Erdball. Was liegt in diesen wonigen Worten enthalten, welcho Fülle von Gedanken müsseu dieselben anregen! Wie müssen diese Tausende vou neueu Verkehrsadern pulsirend, belebeud auf die Entwicklung der Völker, wie müssen sie auf die Beziehungen derselben zu einander einwirken!

Der Telegraph vertritt heute die Stelle des Couriers, mit der Geschwindigkeit des Blitzes findet ein gegeusoitiger Gedanken-Austausch statt, tausendfältig durchkreuzen Eiseubahnzüge die Läuder, wo früher schwerfälliges Fuhrwerk den Umsatz der Producte vermittelte. Elektricität uud Dampf siud die Regulatoron des Völkerverkehrs geworden.

Die Ausdehuung des Eisenbahuuetzes eines Staates bildet den Massstab zur Beurtheilung seiner Entwicklung, denn mit der Vergrösserung des Netzes wächst der Wohlstand des Laudes, neue Handelswege

werden erschlossen, die Industrie wird gehoben, und ein Mittel geschaffen, selbst die ärmsten, weniger begünstigten Landstriche an jenem Segen theilhaftig zu machen, welchen die Erde in ihrem an den mannigfachsten Schätzen so reichen Schosse birgt. So sind die Eisenbahnen Friedenswerke wie keine sonst, und der Kaufmann, der mit Ängstlichkeit die Einhaltung des Termins für die Ablieferung seiner, der Bahn zur Beförderung übergebenen Waare überwacht — der Kranke, welcher von weit hergekommen, um in dem durch die Eisenbahn auch ihm nun zugänglich gemachten Badeorte seine Gesundheit wieder zu erlangen — der Reisende, welcher zu seiner Erholung und Kräftigung nach Jahresmühen sich im rasch dahinrollenden Eisenbahnwaggon an dem herrlichen Landschaftsbilde erquickt, das gleich einem Panorama an seinem Auge vorbeizieht — sie Alle segnen das Friedenswerk und denken nicht an die Möglichkeit, dass auch Krieg die friedlichen Gefilde bedrohen kann.

Noch vor wenigen Jahren wagte man nur schüchtern an die Benützung der Eisenbahnen für Kriegszwecke zu denken. Es bedurfte erst der Erfahrungen, welche man in den Kriegen seit 1859, namentlich im deutsch-französischen Kriege 1870/71 sammelte, um den Eisenbahnen diejenige Stelle in der modernen Kriegführung zuzuweisen, welche ihnen gebührt.

Die Eisenbahnen sind für die Kriegführung von einer nie geahnten Wichtigkeit geworden, und sie werden es immer mehr und mehr, wie ja die in den letzten Decennien aufeinander gefolgten Kriege dies so sehr bethätigten. Heute besteht kein Zweifel mehr darüber, dass Eisenbahnen eines der wichtigsten Kriegsmittel, dass sie eine strategische Waffe von grösster Bedeutung sind, und die Benützung derselben einen völligen Umschwung in der Kriegführung hervorgebracht hat. Der Krieg hat an Schnelligkeit und Energie gewonnen. Der den Volksheeren innewohnende Drang nach schneller Entscheidung wird durch das heutige Eisenbahnwesen mächtig gefördert.

Mit Recht heisst es, dass im Kriege die Kräfte eines Volkes sich potenziren und so auch in seiner Art, den Krieg zu führen, die Summe seiner Intelligenz zum Ausdrucke gelange. Wenn aber eine intelligente Kriegführung zwar nicht einzig, aber doch wahrscheinlich und zumeist auf ausgiebigster, zweckgemässer Ausnützung aller zu Gebote stehenden Kräfte beruht, so muss in gleichem Grade auch über die Verwerthung der erwähnten beiden neuen, so schnell zu schwerwiegender Bedeutung gelangten Factoren der heutigen Volkskraft — der Eisenbahn und des Telegraphen — vollkommene Klarheit herrschen und man muss über die Vor- und Nachtheile derselben, wie beide für die Kriegführung aus ihrer Eigenart sich erweisen, in jeder einzelnen Hinsicht sich Rechenschaft geben.

Wir wollen die militärischen Vortheile der Bahnen kurz anführen:

1. Sie bilden wichtige strategische Linien, weil sie die kürzesten zwischen zwei Punkten sind, und zwar die kürzesten besonders wegen des raschen Fluges der Dampfwagen.

2. Sie ermöglichen beim Ausbruche eines Krieges, in der kürzesten Zeit die rasche Zusammenziehung der Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze. Sie bewerkstelligen eine ununterbrochene Verbindung der Reserven mit dem Hauptheere; sie leisten der Verstärkung der Armee, ihrer Verproviantirung und ihrer Pflege den grössten Vorschub.

3. Sie führen bei Eröffnung des Feldzuges oder in Vertheidigungsstellungen, z. B. längs eines Flusses, einer Küste etc. die einzelnen Theile eines Heeres aus der ausgedehnten Stellung zum Gefechte schleuniger an einem Punkte zusammen.

4. Sie verknüpfen wichtige Festungen, indem sie durch die rasche Dampfkraft die trennenden Entfernungen verringern und potenziren dadurch den Werth jeder einzelnen, da sie mehrere weit von einander entlegene gewissermassen zu einer Festungsgruppe verbinden.

5 Sie ermöglichen die Anlage von Lazarethen in grösseren Entfernungen vom Gefechtsfeld und dem Kriegsschauplatz als bisher und bewirken dadurch, dass die grossen Lazarethe nicht mehr den Gefahren des Krieges ausgesetzt sind, die Kranken besser verpflegt werden können, und dass dem Staate und der Familie also Mancher erhalten wird, der bis dahin in dem Spitale in Folge der feindlichen Nähe und der dadurch hervorgerufenen Mängel aller Art seinen Leiden erlegen oder verkrüppelt wäre.

6. Sie befördern durch die mit ihnen vereinigten Telegraphenlinien eine blitzschnelle Überbringung von Nachrichten und Befehlen von und zum Heere und abgelegenen militärisch wichtigen Posten.

7. Sie erlauben, unerwartet an entfernte Punkte zu kriegerischen Drohungen Truppen zu werfen, ohne diese Entsendungen der Gefahr, abgeschnitten zu werden, auszusetzen.

8. Mit ihrer Hilfe können Kriegsgefangene schleunigst in entfernte Festungen geschafft und somit das Heer von einer unangenehmen Last befreit werden.

9. Der eigenthümliche Bau der Schienenwege erhöht gleichzeitig den taktischen Werth des von ihnen durchlaufenen Geländes; sie geben Wälle und Gräben ab, je nachdem sie einen künstlich erhöhten Unterbau haben oder in Einschnitten laufen, und erleichtern somit fortificatorische Anlagen. Die Brücken über Hohlwege und Gewässer bilden leicht zu vertheidigende Engwege und erhöhen andererseits die Wegsamkeit; die an den Haltestellen liegenden Schienen und Schwellen sind vorzüglich zum Bau von Brustverkleidungen und Pallisadirungen geeignet, und ermöglichen eine schleunige Befestigung wichtiger Ab-

schnitte, einzelner zu haltender Punkte und die Anlage von Schulterwehren für Wachen, die dadurch gegen Überrumpelungen gesichert sind etc.

So bedeutend auch die Vortheile der neuen Erfindung sind, die Idee, sie zu Kriegszwecken nutzbar zu machen, tauchte doch nur vereinzelt auf, und selbst einsichtsvolle Männer glaubten sie höchstens für den Depeschenverkehr benutzbar, auch wohl in Ausnahmsfällen für den Transport einer kleineren Truppenzahl. Es war dies ja auch bei der geringen Ausdehnung der Eisenbahnen damals ganz natürlich, die Schwierigkeit und der Zeitaufwand beim Ein- und Ausladen, die geringe Anzahl des Betriebsmaterials machten die Rechnungen, nach denen eine Truppe zu Fuss ihren Bestimmungsort schneller erreicht, zu ganz richtigen.

Niemand ahnte, dass 30 Jahre später Armeen von Hunderttausenden in wenigen Tagen aus allen Theilen Deutschlands an Frankreichs Grenzen mittelst der Eisenbahnen concentrirt werden würden, nur der geistreiche Pönitz wies mit Seherblick auf ihre Bedeutung für die Zukunft hin.

Die Versuche, die man mit dem Truppen-Transport auf Eisenbahnen Ende der Vierziger Jahre machte, waren nur in kleinem Massstabe und litten alle an dem Übelstande, dass man die ganze Leitung und Anordnung des Transportes den Eisenbahn-Verwaltungen allein überliess, denen das Verständnis für die militärischen Gesichtspunkte fehlte.

Dass ein solches Verfahren zu manchen Inconvenienzen Veranlassung geben musste, lag auf der Hand, sie traten besonders klar zu Tage, als in den Jahren 1848—1851 die kriegerischen Verwicklungen Veranlassung zu grösseren Transporten gaben. So wurden deutsche Truppen nach Schleswig-Holstein per Eisenbahn befördert, aber nur in beschränktem Masse, da die Generalstabsofficiere es noch nicht verstanden, sie auszunützen.

Im April 1849 wurde die russische Division Paniutin aus Krakau nach Hradisch befördert, eine Strecke von 41 Meilen. Sie bestand aus 14.512 Mann, 1993 Pferden, 36 Geschützen, 464 Fahrzeugen, 88 Schlachtvieh. Die Fahrt wurde in Oderberg auf eine Nacht unterbrochen, die Truppen bivouakirten und fuhren dann in österreichischen Waggons weiter. Je 1 Bataillon, 1 Escadron oder $^1/_2$ Batterie wurden in einem Zuge befördert, so dass im Ganzen 31 Züge für die Division gebraucht wurden, aber exclusive des Trains; der Transport der Truppen dauerte drei Tage, inclusive Trains fünf Tage. Der gewöhnliche Fussmarsch hätte 15 Tage in Anspruch genommen, man hatte also 10 Tage gespart oder die Truppen waren per Bahn dreimal schneller marschirt als zu Fuss, eine sehr in's Gewicht fallende Erfahrung! Es war ferner noch in Anschlag zu bringen, dass man jenen Abgang, den erfahrungsgemäss

alle marschirenden Truppen erleiden, und der unter den günstigsten Verhältnissen 3% beträgt, sparte, d. h. hier 850—1000 Mann und 150 Pferde, da die Verhältnisse einen Verlust von 6—7% bedingt haben würden.

Wie mächtig fiel dieser Moment in die Wagschale kriegerischer Entscheidungen, wenn man erwägt, wie bedeutend oft diese Verluste gewesen! Hatte doch Suwarov bei seinem Marsch über den St. Gotthard in den Tagen vom 21. September bis 3. October 1799 von seinen 25.000 Mann marschgeübten Truppen nur 12.000 behalten, 52% waren den Anstrengungen erlegen. Napoleon überschritt den Niemen an der Spitze von 264.000 Mann uud 117.000 Pferden am 12. Juni 1812 und bei Smolensk am 3. August führte er nur noch 160.000 Mann gegen den Feind und doch waren von den fehlenden 100.000 Mann höchstens 10.000 Mann todt oder verwundet, als andere war auf diesen Marschabgang zu rechnen; ungeachtet dessen, dass langsam marschirt wurde — im Durchschnitt $1^1/_2$ Meilen den Tag — kostete doch jeder Tag der Armee circa 800 Mann. Der Verlust an Pferden war noch bedeutender, bei Wilna allein fielen in drei Tagen 10.000 Pferde. Das russische Grenadier-Corps marschirte im Krimkriege mit 52.000 Mann aus und gelangte nur mit 12.000 nach Eupatoria.

Es war unzweifelhaft, die Wichtigkeit des Eisenbahn-Transportes konnte nicht mehr in Frage gestellt werden, aber die Sache hatte auch ihre Schwierigkeiten, das zeigte sich besonders bei dem Transporte der österreichischen Truppen im November 1850 nach Brünn und Olmütz, als jene grosse Demonstration in Scene gesetzt wurde, die wenn auch nur mittelbar für Preussen so üble Folgen hatte. Binnen 26 Tagen wurden 75.000 Mann, 800 Pferde und 1800 Fuhrwerke, einschliesslich der Geschütze, befördert. Die Tagesleistung betrug im Durchschnitt 3000 Mann, 300 Pferde und 70 Fuhrwerke, circa 3000 Centner Militärgut, wozu täglich 6—7 Separatzüge von Wien abgingen. Die höchste Leistung war am 29. November mit 800 Mann, 550 Pferde und 180 Fuhrwerke in 8 Separatzügen.

Es war dies der erste Versuch einer militärischen Eisenbahn-Benützung im grösseren Massstabe, wobei jedoch weit mehr hätte geleistet werden können, wenn man nach den jetzt bekannten Regeln vorgegangen wäre.

Damals trachtete man nur. so gut es ging, die Truppen fortzuschaffen. es fehlte an einem geordneten Verkehr der Militärzüge, welche sich mühselig mit Hilfe des Telegraphen und bei stundenlangem Warten auf den Zwischenstationen durch die Gegenzüge durchwinden mussten, was verspätetes Anlangen, unnützes Ermüden der Mannschaft und Pferde, sowie ungenügende Verwerthung der vielen Betriebsmittel und der günstigen Bahnverhältnisse der nach Norden führenden Eisenbahnlinien

zur Folge hatte. Nirgends war für geregelte Verpflegung der Truppen Sorge getragen und trotz allseitiger Aufopferung wäre sie ohne die diplomatische Beihilfe doch wohl fraglich geblieben.

Im italienischen Kriege zeigt sich bereits in erhöhtem Masse die Wichtigkeit, welche sowohl von Seite Österreichs, als von der Frankreichs auf den Eisenbahntransport gelegt wurde.

Österreich transportirt sein 3. Armee-Corps im Jänner 1859 bestehend aus 20.000 Mann, 5400 Pferden und 278 Fuhrwerken einschliesslich der Geschütze, bei eingestelltem Verkehr der gewöhnlichen Fracht- und Local-Personenzüge in 14 Tagen mittelst 76 Zügen von Wien nach Nabresina. Ein Plan, nach welchem der Transport erfolgen sollte, existirte nicht — man beförderte am ersten Tage 9000 Mann, 200 Pferde und 24 Fahrzonge in 9 Zügen, aber am zweiten fehlte es gänzlich an Betriebsmaterial, man konnte auch nicht einen Zug ablassen, in den folgenden 13 Tagen wurden bald 8, bald 5, auch wohl nur 1 Zug per Tag expedirt. In Folge dieser Unterbrechungen dauerte der Transport, der ohnedies nur 9 Tage, auch inclusive 3 Tage zu Vorbereitungen in Anspruch genommen haben würde, 15 Tage. Die Beförderung der französischen Armee nach Italien begann am 21. April und endigte am 15. Juli, obschon das Gefecht bei Montebello am 21. Mai stattfand. In 90 Tagen wurden 220.000 Mann aus verschiedenen Punkten Frankreichs nach der Lombardei geführt, theilweise bis an die Ufer des Mincio, in der That eine mächtige Leistung; man kann nicht leugnen, die französischen Eisenbahn-Verwaltungen hatten über ihre grossen Mittel gut disponirt, denn sie arbeiteten allein fast ohne Beihilfe von militärischer Seite. Von Marseille, respective Toulon, wurden die Truppen por Schiff nach Nizza gebracht, von da weiter per Bahn nach Turin.

Es imponirte, wenn die schwer bepackten Infanteristen frisch und heiter im Laufschritt vom Bahnhofe zu Turin abrückten und man kann es den französischen Schriftstellern nicht verargen, wenn sie später im Hinblick auf ihre Siege bei Magenta und Solferino jene Transportleistungon als bewunderungswürdig hinstellen und blind gegen die tiefen Schatten blieben, die hier vielleicht in etwas höherem Grade wie sonst üblich, dazu dienten, die glänzenden Partien des Gemäldes in Relief zu stellen. Aufmerksamen Beobachtern war es nicht entgangen, dass diese Züge buntgekleideter fröhlicher Soldaten doch häufig zu buntes Ansehen hatten. Den Soldaten musste es befremden, dass da auf den mit Artillerie-Munitionswagen beladenen Lowris muthwillige Jäger ihr Spiel trieben, während vielleicht erst einige Tage später ein Zug die Artilleristen vorüberführte, deren blaue Uniform sich scharf von dem malerischen Costümen der sie umgebenden Zuaven abhob. Es konnte doch bedenklich scheinen, dass auf den Bahnhöfen die Truppen ohne ihre Wagen

abrücken mussten und so oft wochenlang die nothwendigsten Sachen entbehrten. Es herrschte überall die grösste Unordnung und zwar in den militärischen Anordnungen, es war eben nichts vorbereitet und improvisiren lässt sich eine so complicirte Sache nicht.

Bei Ausbruch eines Krieges dienen die Eisenbahnen zunächst zur Mobilisirung des Heeres und werden dieselbe in dem Masse beschleunigen, als das Bahnnetz des Landes ein dichtes ist, resp. die Garnisons- und Mobilmachungs-Formationsorte der Truppen mit ihren Ersatzbezirken für Mannschaften und Pferde durch Bahnlinien mit einander verbunden sind.

Die Anforderungen. welche in dieser Zeit an die einzelnen Bahnlinien gestellt werden. sind meist nicht so intensiv, dass der Privatverkehr wesentlich eingeschränkt werden müsste. Der letztere wird sogar meist zu steigern sein, um die Linien von allen unterwegs befindlichen Gütern etc. zu reinigen und auf die kommenden grossen Truppentransporte vorzubereiten. Um diese Vorbereitungen möglichst wenig zu stören, ist es Grundsatz, die Benützung der Eisenbahnen für Zwecke der Mobilisirung thunlichst einzuschränken und so einzurichten, dass die Leistungsfähigkeit der Bahnlinien möglichst wenig in Anspruch genommen wird. Was die Anordnung der Transporte anbetrifft, so ist man bestrebt, durch sorgsame Vorarbeiten in Friedenszeiten die einzelnen Theiltransporte in grössere Transporte zusammenzustellen, um den Eisenbahnen auf diese Weise die Bewältigung der vielen Einzeltransporte zu erleichtern.

Unmittelbar nach der Mobilisirung der Armeen erfolgt die Concentrirung derselben auf dem Kriegstheater. Mit grösster Schnelligkeit sollen die ungeheuren Massen unserer modernen Heere im operationsfähigen Zustande in den Aufmarschraum befördert werden. Hier werden die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen gestellt, welchen dieselben nur genügen können, wenn die Concentrirungstransporte bis in alle Details bereits in Friedenszeiten auf das Sorgsamste vorbereitet sind, wenn das Bahnnetz, welches zum Kriegsschauplatz führt, leistungsfähig ist und wenn die Concentrirung planmässig und ohne Störung durch den Feind mit äusserster Energie geführt wird.

Die strategische Initiative bei dem Ausbruch eines Krieges sich zu wahren, ist von jeher ein erster Grundsatz der Kriegführung gewesen. Friedrich der Grosse kam dreimal seinen Feinden zuvor; Napoleon I. hat vom ersten bis zum letzten seiner Kriege es verstanden, seine Gegner zu überraschen; zweimal hat in der Jetztzeit die preussische Strategie ebenbürtige Feinde von Anfang des Krieges au auf die Defensive beschränkt.

Das scheinbar so schwere Mittel hiezu liegt einfach nur darin, schneller als der Gegner mit der Bereitstelluug der Streitmittel, mit dem ersten Ausmarsch der Armee fertig zu werden. „Ein Resultat der

vielseitigsten politischen, geographischen und staatlichen Erwägungen", sagt General von Verdy in seinen „Studien", „ist die erste Aufgabe der Strategie. Ein Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere ist in dem ganzen Verlaufe des Feldzuges kaum wieder gut zu machen; aber diese Anordnungen lassen sich lange vorher erwägen und die Kriegsbereitschaft der Truppen und mehr vielleicht noch die Organisation des Transportswesens vorausgesetzt, müssen sie unfehlbar zu den beabsichtigten Resultaten führen."

Die unendlichen Vortheile, welche, wenn jene richtige Organisation des Transportswesens vorhanden, die Bahnen für die Versammlung der Armeen gewähren, liegen zu sehr auf der Hand, als dass detaillirt hier auf dieselben eingegangen zu werden braucht. Was früher in Monaten geschah, wird heute in wenigen Wochen erreicht. Man denke an die endlosen Vorbereitungen früherer Zeiten; lange schon vor der eigentlichen Mobilisirung des Heeres wurden die Hilfsquellen des Landes in Anspruch genommen, um Vorräthe, Munition und Material aller Art in den Depots zu versammeln und eventuell aus den letzteren der Grenze zuzuführen; wochen- und monatelanger Märsche bedurfte es demnächst, die endlich wirklich mobil gemachten Truppen zu concentriren: lange schon konnte der Kriegszustand ausgesprochen sein, zwei Völker de facto im Kriege sich mit einander befinden, ehe die Armeen aneinander geriethen. Erst wenn man diese Verhältnisse erwägt, die Einzelnheiten derselben sich ausmalt und die tausenderlei Schwierigkeiten in Betracht zieht, welche einer schleunigeren Versammlung der Streitkräfte sich in den Weg stellen, erst dann ja kann man auch mit richtigem Verständnis die Geschichte jener Zeiten studiren, nur dann aber auch die Vortheile, welche in diesem Punkte die Bahnen uns heute gewähren, in ihrem ganzen Werthe würdigen. Der Politik fiel damals die Aufgabe zu, monatelange Rüstungen zu verdecken und diesen oder jenen Vorwand für dieselben ausfindig zu machen, um, auf wessen Kosten es auch geschehen mochte, die Situation in die Länge zu ziehen.

Die Feinde Friedrichs des Grossen brauchten fast ein volles Jahr, ehe sie zum 7jährigen Kriege gerüstet waren; Mitte Juli 1806 wusste Preussen, dass der Krieg gegen Napoleon unvermeidlich, und erst Mitte October trafen die Heere zusammen; die Rüstungen Napoleons I. zu seinem Zuge nach Russland begannen schon in dem Sommer von 1811. Die Möglichkeit schnellster Concentrirung der Streitkräfte, wie sie die Bahnen uns heute gewähren, entlastet die Politik von dieser, vielleicht ihrer schwersten Aufgabe — allerdings jedoch nur, um doppelt gerade in diesem Stadium ihr die Rücksichtnahme auf die militärische Situation zur Pflicht zu machen. Der schnellere Verlauf, sowohl der grossentheils durch den Telegraphen vermittelten diplomatischen Action, wie desgleichen der Bereitstellung der Streitkräfte macht heute weit mehr

noch als früher zu einer unerlässlichen Bedeutung das Hand- in Handgehen der politischen mit der militärischen Leitung, respective dass, wenn beides in einer Person, der des Monarchen, vereinigt ist, von diesem der Entschluss zum Losschlagen zur richtigen Zeit gefasst wird. Zwar scheint dies an sich so einfach, aber noch die Geschichte der neuesten Zeiten zeigt uns, wie selten es trotz aller äusseren Harmonie zwischen jenen beiden massgebenden Factoren der Fall ist.

Es ist Sache der militärischen Leitung für die Aufstellung der Streitkräfte schon im Frieden alle Vorbereitungen derartig zu treffen, dass man — womöglich, bei gleichzeitigem Beginn der Mobilisirung, wenigstens von keinem Nachbarstaate in der Vollendung derselben und in der Gruppirung der Heere übertroffen werden kann. Wenige Tage Vorsprung, erreicht durch zweckmässige Friedensorganisation in Verbindung vielleicht mit einem günstiger gestalteten Eisenbahnnetz, sind heute von unberechenbarem Vortheil.

Bei Anordnung von Massentransporten ist der erst zu beobachtende Grundsatz der, die sämmtlichen, nach der betreffenden Richtung hinführenden Linien in ihrer ganzen Leistungsfähigkeit auszubeuten. Man darf sich keineswegs dabei auf die im Frieden durchgehenden Hauptlinien beschränken, sondern muss durch Combination solcher Hauptlinien mit Zwischenlinien mehr durchgehende Bahnen zur Verfügung zu bekommen suchen, als dies im Frieden der Fall ist, denn für den militärischen Transport im Kriege kommt es auf einen Umweg von 20, 30 und mehr Meilen nicht an, wenn es dadurch möglich wird, mit der Beförderung eines Armee-Corps, das sonst den andern Corps folgen müsste, gleichzeitig mit diesem zu beginnen. So standen 1870 neun solchermassen gebildete durchgehende Linien, sechs für die norddeutschen, drei für die süddeutschen Truppen, der deutschen Heeresleitung zur Verfügung, um bis zum 31. Juli fast die gesammte deutsche Streitmacht an die französische Grenze zu befördern.

Mit der Versammlung der heutigen Masse auf verhältnismässig engem Raume, wie sie die Eisenbahnen zu Gunsten einer kräftigen Offensive gestatten, sind aber meist nun Schwierigkeiten grosser Art hinsichtlich der Verpflegung und Unterbringung der Truppen verbunden, falls eben nicht die Situation gestattet, sich sehr bald weiter zu bewegen. Ist die Möglichkeit hiezu, wie dies z. B. 1866 bei der ersten Concentration der drei Armeen durch Verschulden der Politik war, zunächst auf längere Zeit in's Ungewisse verschoben, dann müssen die Armeen, um existiren zu können, sich ausdehnen.

Eisenbahntransporte machen es unvermeidlich, dass innerhalb der Armee-Corps etc. die Truppen gemischt werden und man dadurch an den Ausschiffspunkten nicht formirte Truppen-Einheiten, sondern nur eine Anzahl einzelner Bruchtheile der verschiedenen grösseren Truppen-

körper zur Verfügung erhält. Alle Führung der gesammten Streitkräfte aber würde aufhören, wenn man sofort die mit jedem Zuge ausgeschifften Abtheilungen ohne Weiteres vorwärts an die Grenze dirigiren wollte. Im Allgemeinen wird man gut thun, nur formirte Corps bis an das feindliche Gebiet herangehen zu lassen, oder besser noch nur die bereits zusammengezogenen operationsfähigen Armeen, welche der oberen Führung ein einheitliches Zusammenwirken garantiren. Vollendet der Feind seine Mobilmachung ebenfalls in seinen Garnisonen, so genügt eine Sicherung der Grenze überdies ja durch vorgeschobene kleine Abtheilungen aus den derselben zunächst gelegenen diesseitigen Garnisonsorten. Ist ersteres indessen nicht der Fall, wirft der Feind vielmehr seine immobilen Truppen an die Grenze heran, um erst hier sich zu completiren, so sind Massregeln nothwendig, um, mit dem gleichzeitigen Schutze der Eisenbahn-Endpunkte, auch das Zusammenziehen der einzelnen Corps und Armeen selbst zu sichern. Denn die Ansammlung bedeutender feindlicher Streitkräfte, selbst im immobilen Zustande, nahe an unserem Gebiete, muss bei dem Gegner die Absicht eines sogenannten strategischen Überfalles voraussetzen lassen, gegen welchen man auf die Deckung der eigenen Concentration Bedacht nehmen muss.

Eisenbahntransporte zum Zwecke grosser Truppenbewegungen. können, wie aus dem bisherigen zu entnehmen ist, stattfinden:

1. um eine Armee vor Ausbruch des Krieges oder vor Beginn der entscheidenden Operation auf dem Kriegsschauplatze zu vereinigen;

2. um einer Armee während der Operationen Verstärkungen oder Nachschübe an Kriegsmaterial und Lebensmitteln zuzuführen.

Beide Fälle bedingen eine möglichst unaufgehaltene, andauernde. in ihren Ergebnissen sichere und wenigstens mit annähernder Richtigkeit berechenbare Beförderung, wobei möglichst auf die Schonung der Truppe Rücksicht zu nehmen ist.

Zur Erreichung dieser Bedingungen gehört vor Allem ein in allen Einzelnheiten geregelter Eisenbahnbetrieb, wobei die technischen Nothwendigkeiten, welche vorzugsweise die Masse der Leistungen, deren Regelmässigkeit und Sicherung begründen, allen weiteren Anordnungen vorangestellt werden müssen.

Die Ausführung dieser Transporte kann stattfinden entweder auf Grund eines bestimmten zum Voraus in allen Theilen berechneten Operationsplanes; oder auch in Folge plötzlicher, — durch die Nothwendigkeit gebotener Entschliessung des Höchstcommandirenden, um Truppenmassen rasch auf andere Punkte zu versetzen. In letzterem Falle hängt die Ausführung absolut vom Talente der Fachmänner ab.

Wie die Eisenbahnen im Frieden über die wichtigsten Gebiete menschlicher Thätigkeit längst eine unbestrittene segensreiche Herrschaft ausüben, so haben dieselben durch die neuesten Ereignisse auch eine

mindestens eben so grosse Wichtigkeit für erfolgreiche Kriegsoperationeu erlangt und mancher der neuesten Entscheidungsmomente verdankt das Gelingen gegenüber einem oft numerisch bedeutend stärkeren Feinde der hervorragend intelligenten Benützung der zu Gebote stehenden Eisenbahneu. Der Stratege, welcher heutzutage neben audern Feldherrnqualificationen es versteht, durch grösstmöglichste verdeckte Ausnützung der Eisenbahnen — sei es mittelst grosser Umgehungen, sei es durch andere uuerwartete Instradirungen — den Feind soweit anhaltend zu täuschen, dass letzterer niemals sicher ist. von welcher Seite und in welcher Stärke die Heereshaufen gegen seine Position zum Angriff heranrücken, wird ihn verwirren, zu ängstlichen Hin- und Herzügen. nutzlosen Theilungen seiner Hauptmacht nöthigen und mit ungleich kleinerer Macht rasch die einzelnen Theile des feindlichen Heeres überwältigen können.

Die Benützung der Eisenbahnen zu grossen Militärtransporten kann auf zwei Arten erfolgen: 1 im Turnusverkehr und 2. im Echelon-Transport.

I. Der Turnusverkehr wird zu grösseren Militärtransporten verwendet. die nach vorangegangener Berechnung allmählich auf gewisse Punkte zu dirigiren sind. wo eiue successive Ansammlung einer beliebigen Menge von Streitkräften stattfinden soll.

Im Turnusverkehre werden die Eisenbahnzüge in der Weise eingetheilt, dass sie zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkte der Transportlinie gleichsam eine ununterbrochen sich bewegende Kette bilden. deren einzelne Glieder in möglichst gleichmässiger und so weiter Entfernung von einander bleiben. als es die Kreuzung der gehenden und kommenden Züge erheischt. Dadurch wird für deu Eisenbahnbetrieb eine gleichmässig andauernde Leistung ermöglicht. indem die leeren Züge, ohne den Gang der beladenen zu hindern. uuaufgehalten in die Abfahrtsstationen zurückgelangen und daselbst jeden abgehenden Zug sofort ersetzeu können und wobei eine dem Betrieb schädliche Überfüllung der Bahnhöfe vermieden wird.

Die Intervallen. welche beim Turnusverkehr zwischen den einzelnen Zügen eingehalten werden müssen, hängen hauptsächlich von den Kreuzungsverhältnissen und von der Zahl des vorhandeneu Wagenmaterials ab. ebenso von der Entleerungsfrist der am Bestimmungsort ankommenden Züge. Ferner sind sie vou dem Umstande abhängig, ob gleichzeitig mit dem Truppentransport der gewöhnliche Bahnverkehr mit Personen und Gütern stattfinden soll, oder ob er ganz oder theilweise eingestellt wird. Es ist einleuchtend. dass im ersteren Falle die Kette des Turnusverkehres sich langsamer bewegt als im letzteren, wobei besonders viel darauf ankommt. ob die Linien einspurig oder zweispurig betrieben werdeu.

Bevor ein Turnusverkehr in Wirksamkeit treten kann, müssen alle dazu gehörigen Einleitungen sorgfältig getroffen werden. Hieher gehört vor Allem die Ausarbeitung eigener Militär-Fahrpläne auf Grund der geforderten Leistungen, im Hinblick auf die Transportsfrist, das Quantum der Truppen, die Gattung derselben, der Pferde und die Menge der Kriegs-Munitions- und Proviant-Fuhrwerke.

Eine weitere Hauptbedingung des geregelten Turnusverkehres besteht in der zweckmässigen Organisirung der Transportsleitung, um die verschiedenen Theile des Betriebes so ineinandergreifen zu machen, damit die Kette des Transportes durch diese oder jene Störung nicht abgerissen wird.

II. Der Echelon-Transport ist anzuwenden, wenn eine plötzliche, überraschende Versetzung einer der Zahl nach begrenzten Truppenmasse stattfinden soll, sei es zur Unterdrückung eines Aufstandes oder zu einer plötzlichen Truppenversetzung im Kriegsfalle.

Die rasche Aufeinanderfolge der Züge (10—15 Minuten Intervalle) bedingt einen wesentlichen Unterschied beim Echelon-Transporte auf einspurigen und jenem auf doppelgeleisigen Linien. Echelon-Transporte mit möglichst kleinsten Abständen und unter Berücksichtigung der nothwendigsten Kreuzungen so viele Züge rasch aufeinander, als erforderlich sind, um die zum Transport bestimmte Truppenmasse mit dem zur Hand gerufenen Material an den gegebenen Punkt zu werfen.

Der Echelon-Transport bedingt das Ansammeln von Betriebsmaterial an zwei Punkten; bei der Station, wo der Transport beginnt. und durch die Folge der Züge an der Station, wo der Transport aufhört.

Echelon-Transporte zur Versetzung eines grösseren Truppenkörpers bedingen namentlich auf einspurigen Bahnen den Abbruch des gewöhnlichen Bahnverkehrs. Derselbe ist wo möglich auf Umwegen zu suchen, oder zeitweise ganz einzustellen.

Bei Truppentransporten kommt vor Allem die militärische Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen in Betracht und muss hiebei hervorgehoben werden, dass die Fahrgeschwindigkeit der Züge und die schleunige Beendigung der Transporte nicht als Hauptsache für Militär-Transporte angesehen werden können; die Schonung der Truppen, das sichere und genaue Eintreffen. selbst bei solchen, die wochenlang andauern, sind Ursachen, dass die militärische Leistungsfähigkeit hinter der sonstigen zurücksteht. Die Hauptfactoren, aus denen die Erstere resultirt, und durch welche sie im Allgemenein bedingt wird, sind ihre Anlage in strategischer, wie in baulicher Beziehung, die Verwaltung, das Beamtenpersonal, das Betriebsmaterial, ferner bei den einzelnen Transporten die Anordnung oder Einleitung und die Durchführung der Transporte, so wie das Ein- und Ausschiffen der Truppen; ferner wirken die Elemente

hindernd ein. Frankreich war, begünstigt durch seine geographische Lage, im Stande, vorzüglich viel für sein strategisch durchdachtes Eisenbahnnetz zu thun. Es entstanden in Folge dessen in den Eisenbahnen Frankreichs lauter strategische Linien, die einerseits an den Grenzen herumlaufend, auf Festungen gestützt, die Bewachung nach aussenhin ausserordentlich erleichtern, andererseits strahlenförmig von dem Centrum ausgehend, eine schnelle Unterstützung nach irgend einem bedrohten Punkte zu werfen gestatten. — In Deutschland dagegen sind die localen und nationalökonomischen Gesichtspunkte vielmehr im Auge behalten, als die militärischen; erst nach 1870/71 hat man den letzteren mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Einen weiteren Einfluss auf die militärische Leistungsfähigkeit hat die bauliche Anlage u. zw. zunächst nach ihrer Trace; denn viele und starke Curven, sowie grosse Steigungen beinträchtigen die Belastungsfähigkeit, die Länge und die Geschwindigkeit der Züge, ferner ist von eminentester Bedeutung, ob die Bahnen ein- oder zweigeleisig sind. Die Belastung der Militärzüge ist durch die Zugkraft der Maschine begrenzt. Wünschenswerth ist, dieselbe möglichst auszunützen, andererseits greifen militärische Rücksichten bestimmend ein. Im Allgemeinen ist Grundsatz, geschlossene taktische Verbände in einem Zuge zu transportiren, nur wo technische Rücksichten es absolut anders bedingen, geht man davon ab. Hienach zählen Militärzüge 80—100 Achsen oder 40—50 Waggons und entfallen 1 Infanterie-Bataillon, 1½ Escadron, 1 Batterie, oder 1½ Pionnier-Compagnien mit Brückentrain etc. Endlich ist der Zustand der Bahnlinien und der gesammte Friedensbetrieb mit Bezug auf die Solidität des Oberbaues, die Zahl der Wasser- und Kohlen-Stationen, der Drehscheiben, Ausweich-Geleise, der Bestand an Betriebsmaterial und Personal auf die Leistungsfähigkeit einer Bahnlinie von Einfluss.

Vielleicht ist es hier am Platze, einiges über die russischen und rumänischen Bahnen während des russisch-türkischen Krieges einzuschalten.

Waren schon bei dem Aufmarsche der Süd-Armee im Winter 1876—77 in dem Concentrations-Rayon um Kischinev manche Mängel der russischen Bahnen hervorgetreten, so machten sich diese und andere im erhöhten Masse geltend, als es sich darum handelte, der über die Donau gegangenen Armee nicht nur die zu ihrem Bestehen erforderlichen Nachschübe sondern auch Verstärkungen in der Ausdehnung neuer Armeen zuzuführen.

Die dadurch an die russischen Bahnen gestellten Aufgaben waren ganz aussergewöhnlicher Art. Bedenkt man, dass das Garde-Corps einen Weg von 3000 *km*, dass andere Truppentheile 3700 *km* zurückzulegen hatten, dass die Hauptwerkstätten für die Armee-Bedürfnisse, die Pulverfabriken, Geschossgiessereien, Montirungs-Werkstätten in St. Petersburg

selbst oder dessen Umgebung gelegen sind, so lässt sich ermessen, welche Anstrengungen der Bahnen erforderlich waren, um die Ansprüche der Armeeleitung zu befriedigen, während ihnen gleichzeitig die Pflicht oblag, eine reiche Ernte zu exportiren und diejenigen Producte, welche in früherer Zeit über die Südhäfen geleitet worden waren, nach dem Norden und theilweise nach dem Westen zu bringen.

James Watt hat die Strassenkarte eines Landes das Porträt seiner Wohlfahrt genannt; in heutiger Zeit würde er wahrscheinlich die Eisenbahnkarte eines Staates als die Photographie seiner Wohlfahrt bezeichnen, während man von militärischer Seite berechtigt ist, das Eisenbahnnetz eines Reiches ein Momentbild zu nennen, das die Schnelligkeit wiederspiegelt, welche in den Augenblicken der Mobilmachung und Concentration der Streitkräfte, sowie in den folgenden Zeiten der Nachschübe entwickelt werden kann, und welche umso bedeutender ist, je enger die Maschen des Netzes geschürzt sind. In Russland sind diese Maschen noch ziemlich weitläufig, so dass das Land in der Scala der Relationen zwischen der Bahnlänge und dem Quadratflächenraum, sowie der Einwohnerzahl in Europa neben der Türkei die geringste Stufe einnimmt.

Russland und die Vereinigten Staaten Nordamerikas, welche beide an den grossen Entfernungen kranken, bilden in der Scala bezüglich der Kilometer und Einwohnerzahl die Extreme; denn in den letzteren kommen auf 10.000 Einwohner mehr als zwölfmal soviel Kilometer Eisenbahn als in Russland. Aber freilich haben die Vereinigten Staaten seit der im April 1827 erfolgten Eröffnung ihrer ersten Eisenbahn, welche die Steinbrüche der Stadt Quincy (Massachusetts) mit dem Flusse Negonset verband, um den Transport des Granits für das Bunkerhill-Monument zu erleichtern, also einem lediglich patriotischen Zwecke gewidmet war, eine Politik in dem Eisenbahnwesen befolgt, die sich bei der Alternative: „entweder solid und nur wenig Bahnen, oder leicht und schnell, dafür aber viel Bahnen gebaut“ — für das letztere Verfahren mit voller Überlegung entschied.

Charakteristisch in dieser Beziehung ist die Äusserung des Präsidenten Lincoln: „Im ersten Falle sparen wir jährlich Menschenleben, im letzteren gewinnt die gesammte Union an Grösse und Wohlfahrt. Als Mensch muss ich die Opfer der unvermeidlichen Unglücksfälle beklagen, als Präsident der Union muss ich rathen, sie nicht zu scheuen.“

In Befolg dieses Principes hat die Union mit 40 Millionen Einwohnern fast ebensoviel Bahnen in gleicher Zeit erhalten, als Europa mit seinen 300 Millionen Bewohnern.

Aber abgesehen von dem nicht genug verdichteten Netze haben die russischen Eisenbahnen eine bedeutende Leistungsfähigkeit für kriegerische Zwecke nicht entwickeln können, weil für dieselben das Bestehen nur eines Geleises, die mässige Ausrüstung mit Fahrmaterial, die vor-

handenen grossen Entfernungen zwischen den Stationen und der gesammte Friedensbetrieb nicht förderlich sind.

Der Betriebsdienst im Frieden ist an ein behagliches Stillleben gewöhnt, sein Dienst ist ein so mechanischer, dass er aussergewöhnliche Verhältnisse nicht zu bewältigen vermochte. Die Einfachheit des Dienstes wird durch die nachfolgenden Einzelnheiten illustrirt:

Die Fahrgeschwindigkeit ist eine geringe; sie erreicht fast auf keiner Bahn 40 *km* für die Schnellzüge und bleibt für die Güterzüge meist 28 *km* in der Stunde zurück.

Behufs Vergleiches möge erwähnt werden, dass nach der Zusammenstellung des Eisenbahn-Kalenders von Stauffer, in England am schnellsten gefahren wird; so fährt der Eilzug z. B. von London nach Dover 141·7 *km* in 1·77 Stunden, hat also eine Geschwindigkeit von 80·1 *km* in der Stunde Dann folgt Belgien mit 73·9 *km* Geschwindigkeit des Zuges von Brüssel nach Verviers; hierauf Frankreich mit 63·67 *km* und Deutschland mit 63·03 *km* Geschwindigkeit seines schnellsten Zuges. In Österreich beträgt die grösste Geschwindigkeit 48·5 *km* iu der Stunde; in Italien 50·9 *km*. In den Vereinigten Staaten werden die Zugsgeschwindigkeiten der europäischen Bahnen bedeutend übertroffen.

Terrainschwierigkeiten, grosse Steigungen, scharfe Curven bedingen grösstenheils das Tempo der Züge. Das vorherrschend ebene, wenig coupirte Terrain, das die russischen Bahnen durchziehen, ihre günstigen Krümmungs- und Gefällsverhältnisse würden grössere Geschwindigkeiten begünstigen. Sie erheischen von dem Führer nur geringe Aufmerksamkeit, da ihm die Bahn meist auf weite Strecken sichtbar ist und Tunnels fast ganz unbekannt sind. Bis zur Eröffnung der Sewastopoler Bahn zu Anfang 1875 existirte in Russland ausser den drei Fels-Gallerien auf der Poti-Tiflis Bahn kein einziger Tunnel.

Einfach wird der Betrieb ferner durch die geringe Anzahl der Züge gestaltet; bei vielen Bahnen cursiren nur je ein Personen- und ein gemischter Zug in jeder Richtung pro Tag, bei einzelnen Bahnen noch weniger. Bei der schwachen Bevölkerung ist der den Betrieb sehr complicirende Localverkehr meist ganz unbedeutend. Die geringe Anzahl von Stationen, die meistens in ziemlicher Entfernung von den gleichnamigen Ortschaften liegen, lassen kurze Aufenthalte auf den Stationen, wie solche auf stark frequentirten Bahnen nothwendig siud, und das Durchfahren von Stationen ohne Aufenthalt vermeiden.

Ein an einen so einfachen Betrieb gewöhntes Personal war dem Betriebe, wie er durch die Massentransporte während des Feldzuges gegen die Türkei bedingt wurde, nicht gewachsen, und dies umsoweniger, als man schon iu friedlichen Zeiten über ungeübtes und im höchsten Grade unzuverlässiges Personal, dem zuweilen der Begriff der Verantwortlichkeit völlig fremd ist, klagte. So war es z. B. bei Güterzügen

auf der Südbahn wiederholt vorgekommen, dass das gesammte Personal, Führer, Heizer, Conducteure, Beamte eingeschlafen war und selbst höhere Beamte gaben zuweilen durch Leichtsinn und Ehrgeiz Veranlassung zu Unfällen, wie es der Fall vom 7. September 1873 auf der Losowaja-Bahn beweist.

Erschwerend für die glatte Abwicklung der Kriegstransporte wirkten auch manche andere Umstände, z. B. fehlerhafte Tracirungen, mangelhafte Berücksichtigung der zu erwartenden Schneewehen, Wassermangel, Übernahme fehlerhafter Schienen, Mangel, resp. Nichtbeachtung von Normal-Bestimmungen, z. B. in Betreff des Bandagenabsatzes, wodurch beim Übergang auf andere Bahnen Entgleisungen entstanden, Vorhandensein vieler Holzbrücken und deren mangelhafte Unterhaltung. Auch die volkswirthschaftlich gerechtfertigte Unterstützung der inländischen Industrie schlug für die Bahnen nicht immer günstig aus. Von den russischen Locomotiven von Malsons waren z. B. auf der Moskau—Brest-Bahn bereits im ersten Gebrauchsjahre 50% in grösserer Reparatur und 95 Percent der Wagen ebenfalls. Die im Inlande gefertigten Maschinen waren schon früher bei einzelnen Bahnen Veranlassung zu bedeutenden Unfällen.

Schneewehungen beeinträchtigten die Leistungen der russischen Bahnen in hohem Grade. Nach officieller Angabe sind im Winter 1877 78 von 19210 Werst Bahnen im Ganzen 6992 Werst, oder etwas mehr als der dritte Theil von Schneewehungen betroffen worden. Am 11. Jänner 1879 wurde aus Charkov gemeldet: „Seit drei Tagen wüthet bei uns der entsetzlichste Schneesturm; die Kursk—Charkov—Asov-Eisenbahn ist an ihren beiden Enden vollständig eingeschneit; 7000 Arbeiter waren thätig, um 2 Tage lang einen schwachen Betrieb für Persenenzüge aufrecht zu erhalten — an Güterzüge war nicht zu denken — heute ist in der Stadt eine Ankündigung erschienen, dass der Betrieb bis auf Weiteres vollständig eingestellt wird."

Die Schneeverwehungen sind aber nicht die einzigen atmosphärischen Ursachen, welche den russischen Bahnen bedeutende Schädigungen zufügen. So erlitt z. B. die Kiew—Brest Litowsk-Bahn im Winter 1876—77 Schneeverwehungen von bis dahin unbekannter Stärke; denn es wurden nicht nur die grossen Einschnitte vollkommen ausgefüllt, sondern auch einzelne Stationen über Waggonhöhe vollkommen verschneit, so dass die Kosten der Entfernung des Schnees allein im Februar über 100.000 Mark betrugen. Im Frühjahre und Sommer traten dann bedeutende Überschwemmungen ein, welche den Verkehr empfindlich störten und immense Auslagen erforderten. Am 18. März 1877 stürzte die Eisenbahnbrücke bei Smolensk ein, so dass der durchgehende Verkehr der Moskau—Brest-Bahn unterbrochen wurde.

Am 20. März 1877 wurde bei Skuratowo auf der Moskau-Kursk-Bahn die Strecke derartig unterwaschen, dass der Personenzug Nr. 4 den Damm herabstürzte, wobei drei Personenwagen in Trümmer gingen und die Zahl der Beschädigten gegen 100 betrug.

Neben der Wassernoth hat zuweilen die Feuersgefahr den Bahnen empfindlichen Schaden zugefügt. In der Nacht vom 18. November 1877 brannte — um nur ein paar Beispiele zu erwähnen — die Station Mzensk der Moskau-Kursk-Bahn mit allen Mobilien, Billetten, Geldern u. s. w. bis auf den Grund nieder und am 22. November 1877 brannte bei der Station Sabolotja der Kiew-Brest-Bahn die grosse hölzerne Eisenbahnbrücke mit 20*m* Spannweite ab.

Erreichte die militärische Bedeutung der russischen Eisenbahnen keinen hohen Grad, so blieb diejenige der rumänischen Bahnen dagegen noch um ein Erhebliches zurück. Das eine Geleise derselben, die weit auseinander liegenden Bahnhöfe ohne genügende Ein- und Auslade-Vorrichtungen, das kärglich vorhandene rollende Material, das auf einen mässigen Betrieb berechnete Personal, und die in den Details nicht eben vortreffliche Bauausführung waren ebenso wie die allgemeine Richtung der Bahnlinien der russischen Benützung für den Krieg gegen die Türkei wenig günstig.

Schärfer kann die geringe Leistungsfähigkeit der rumänischen Bahnen wohl kaum bezeichnet werden, als es der vom Grossfürsten Nicolaus unter dem 18. (30.) Juni 1877 an den Kaiser Alexander II. erstattete Bericht über die Operationen an der Donau gethan. Nach demselben marschirten die meisten Truppen, und nur das 9. Corps, mit Ausnahme der 5. Division, wurde per Bahn nach Slatina transportirt.

Der Grossfürst sagt:

„In Folge des ungewöhnlich starken Austretens der Flüsse und der anhaltenden Regengüsse waren die Wege schwer passirbar geworden und mehrere Brücken dieser Wege, wie der Eisenbahnen wurden wiederholt durch den Andrang des Wassers fortgerissen. Es erwies sich, dass die rumänischen Bahnen noch schlechter gebaut sind, als ich erwartet und dass sie dabei ungenügend mit Dienstpersonal und Betriebsmaterial versorgt waren.

Der mangelhafte Bahnbau war zum Theil die Ursache des häufigen Einsturzes der Brücken. Das Alles zusammengenommen verzögerte in dem Masse das Vorrücken der Armee, insbesondere den Eisenbahntransport der Belagerungs-Artillerie, der Pontontrains, der Dampfschaluppen und der weiteren Mittel zum Übergang, wie auch die Weiterbeförderung der Proviant-Vorräthe, dass die Truppen einige Tage später an den ihnen angewiesenen Sammelpunkten eintrafen, als berechnet war.“

Die Concentrirung der Armee verzögerte sich durchschnittlich um sechs Tage. Ganz besonders aber wurde der Transport des Pontonparkes und der Belagerungs-Artillerie verzögert.

Überdies war das Austreten der Donau in diesem Jahre ganz besonders stark und anhaltend. Alle diese Umstände verzögerten den Anfangs auf den 25. Mai (6. Juni) festgesetzten Übergang über die Donau von Tag zu Tag. Der Kampf mit der Natur und dem schlechten Zustand der rumänischen Bahnen dauerte fast bis zum letzten Tage. Anfangs Juni, als die Truppen bereits zum Übergange vorgerückt waren und der Übergang am 12. (24.) Juni stattfinden sollte, zeigte es sich, dass sich die Pontontrains in Folge der Unzulänglichkeit der Bahnen um drei Tage verspäteten. Der Vormarsch der ganzen Armee auf der Linie des Flusses Wede (bei Rusch de Wede, Alexandria und Baju) musste daher drei Tage aufgehalten und der Übergang im letzten Augenblicke bis zum 15. (27.) Juni vertagt werden.

Ein weiterer Blick auf die Schwierigkeiten, welche der russische Durchmarsch durch Rumänien gefunden, ergibt sich aus dem Schreiben des Chefs des Generalstabes der Armee, General Nepokoitschitzki, vom 9. (21.) Juli 1877 an den rumänischen Minister. In demselben beklagt er sich, dass die Tarife auf den rumänischen Bahnen kurz vor dem Einmarsche der Russen in Rumänien erhöht worden seien u. s. w. — Nimmt man Alles in Allem, so kann man die Bewunderung kaum zurückhalten, dass trotz der zahlreichen Mängel, an denen das Eisenbahnwesen in Russland und Rumänien krankte, dennoch der Aufmarsch an der Donau verhältnismässig so glatt abgewickelt worden und dass auch die bedeutenden Nachschübe an Truppen, Material und Proviant nicht versagt haben. Bei der Ausdehnung, die dieser Bericht bereits erlangt hat, muss er es sich versagen, hierauf, sowie auf die Anlage der Militärbahnen. Bender—Galatz—Hraleschki—Simnitza etc. etc., und auf die russischen Sanitätszüge näher einzugehen. Dagegen möchte er noch mit wenigen Worten des Einflusses gedenken, den die Kriegserfahrungen auf das russische Eisenbahnwesen geäussert haben. Der Krieg hat sich wieder einmal nach dem Ausspruche Jean Paul's als die stärkende Eisencur der Menschheit bewährt, und die Kräfte erweckt, die das lange Nagen der täglichen Sorgen durchfrisst. In kurzer Zeit werden die russischen Eisenbahnen eine Leistungsfähigkeit auch in militärischer Beziehung aufweisen, die diejenige weit übertrifft, welche sie beim Ausbruche der Mobilmachung im November 1876 besassen.

Was bei der Concentration der Streitkräfte die Bahnen zu leisten im Stande sich zeigen, muss in der That dann so ziemlich als das höchste Product ihrer Leistungsfähigkeit betrachtet werden, und kann zugleich als ein Massstab ihrer Verwerthung innerhalb der Operationen selbst, respective der aus diesen sich ergebenden Verhältnisse dienen.

Suchen wir an dieser Stelle indessen vorerst durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte zu belegen, in welcher Progression im Laufe der Zeiten jene Leistungsfähigkeit der Bahnen zu schnellster Beistellung der Truppen zunahm, nachdem der erste grössere Truppentransport in Europa überhaupt, derjenige der deutschen Truppen in dem schleswig-holstein'schen Feldzuge von 1849—51 stattgefunden hatte.

Die Eingangs erwähnte russische Division (Paniutin), die im Jahre 1851 in der Stärke von 14.512 Mann, 1993 Pferden, 48 Geschützen und 464 Wagen per Bahn von Krakau nach Hradisch transportirt werden sollte, vermochte thatsächlich in zwei Tagen nicht mehr als 40 Meilen zurückzulegen, konnte mithin, trotz der Einheit des russischen Betriebsmateriales und der absoluten Disposition über dasselbe, nur eine acht- bis neunfache Beschleuniguug im Vergleich zu den Leistungen eines Fussmarsches erreichen. Dem gegenüber steht aus dem Jahre 1850 der erste österreichische Versuch militärischer Eisenbahn-Benützung im grösseren Masstabe, wo Armeen in 26 Tagen in Summe 75.000 Mann, 800 Pferde und 1800 Fuhrwerke und Geschütze von Ungarn und Wien gegen die nördliche Grenze (Brünn—Olmütz) — mit einer Durchschnittsleistung von 3000 Mann, 300 Pferden, 70 Fuhrwerke pro Tag — befördert wurden. Doch auch dieses Resultat ist nach heutigen Anschauungen noch verhältnismässig gering, es fehlte eben damals, wo man ja nur erst in Versuchsstadien sich befand, noch an einem geordneten Vorsteher der Militärzüge und an zweckentsprechender Verwendung des Betriebsmateriales und vornehmlich hatte man noch nicht den Werth und die Nothwendigkeit einer vorsorglich planmässigen Ausführung der Vortheile schätzen gelernt. Schon aber aus dem Jahre 1859 ist eine für damalige Verhältnisse eminente Leistung, der Transport französischer Truppen nach Italien, zu verzeichnen, indem in den 86 Tagen vom 10. April bis 15. Juli zusammen 604.381 Mann und 129.227 Pferde transportirt wurden, und zwar in Zeiten grösserer Anspannung bis zu 8420 Mann und 512 Pferden innerhalb von 24 Stunden; das Alles aber, und das ist eine grosse Hauptsache, ohne dass in dieser ganzen Periode ein einziger Unfall sich ereignet hätte.

Die Mobilmachungen des Jahres 1866 zeigen in ihrem periodischen Verlaufe verhältnismässig nur wenig bedeutendere Leistungen der Bahnen. Erwähnenswerth ist jedenfalls gleichwohl der Trausport des VIII. preussischen Armeecorps; denn in sechs Tagen wurden von demselben circa 31.000 Mann, 8500 Pferde, 95 zwei- und 3125 vierräderige Fahrzeuge vom Rhein nach der Provinz Sachsen befördert. Bedeutender noch war auf österreichischer Seite die Thätigkeit der drei aus Italien nach Norden führenden Linien, von denen Mitte Juli jenes Jahres das Problem gelöst wurde, binnen 10—12 Tagen eine Heeresmacht von über 123.000 Mann mit 16.000 Pferden, 260 Geschützen,

2777 Fuhrwerken und sonstigem Kriegsmaterial unter den schwierigsten Terrain-Verhältnissen aus Venetien und der Lombardei an die Donau zu versetzen, d. h. sie von dem einen auf einen anderen über 100 Meilen entfernten Kriegsschauplatz zu werfen. Von dem endlich, was gegenwärtig von den Bahnen geleistet werden kann, und somit auch von ihnen gefordert werden muss, davon geben die Transporte der deutschen Armeen im Sommer 1870 uns einvollgiltiges Beispiel, welches ungleich mehr als jene obigen Daten darthut, in welch' immensen, früher ungeahntem Grade von nun ab die Eisenbahnen für die Kriegführung in Rechnung zu stellen sind.

Die Transportfähigkeit der österr.-ung. Bahnen erwies sich bei der anlässlich der Occupation von Bosnien und der Herzegowina angeordneten Mobilmachung genügend günstig. Das Centralblatt für Eisenbahnen theilt z. B. folgende Daten mit: Auf der Alföld-Fiumaner Bahn wurden binnen 23 Tagen mit 265 Zügen 76.578 Mann, 18.552 Pferde und 4716 Fuhrwerke, oder das Äquivalent der Pferde und Fuhrwerke auf Personen umgerechnet, 188.514 Mann und pro Zug durchschnittlich 700 Mann befördert. Zu bemerken ist dabei, dass die Alföld-Fiumaner Bahn, die Mohács-Fünfkirchner und Fünfkirchen-Bácser Bahn, sowie die südlichen Linien der ungarischen Staatsbahn und die ungarischen Linien der Südbahn nur eingeleisig sind. Ausserdem haben die Alföld-Fiumaner Bahn und die übrigen genannten, an den Militär-Transporten mehr oder weniger betheilten Bahnen auch den Anforderungen des erhöhten Civilpersonen-Transportes nicht nur vollkommen entsprochen, sondern trotz dieser schwierigen Verhältnisse nicht einmal die Lieferzeiten auf engere Grenzen beschränkt.

Wenn, wie aus der Natur der Sache sich ergibt, der Beginn der eigentlichen Kriegsoperationen abhängig ist von dem Zeitpunkte der Beendigung der Concentrationen, wie hoch sind da nicht die Vortheile zu veranschlagen, dass heutigen Tages die obere Heeresleitung im Stande ist, bis in's Detail genau nach Zeit und Stärke das Eintreffen der Transporte und damit, wie das Mass der in jedem Augenblicke disponiblen Kräfte, so nicht weniger den Augenblick gänzlicher Bereitschaft zu bestimmen. Es muss das der oberen Führung eine Sicherheit schon in diesem ersten Stadium der Operationen geben, wie sie frühere Zeiten, wo tausend Zufälligkeiten zu befürchten waren, nicht kannten. Es treffen die Truppen heute in ihrer vollen, der Führung bekannten Stärke mit durchaus intactem Material auf dem Kriegsschauplatze ein, ohne durch die Strapazen lang anhaltender Fussmärsche in ihrem Bestande schon jetzt reducirt zu sein. Wenn behauptet wird, dass früher die Fussmärsche die schlechten und schwächlichen Elemente ausscheiden und gewissermassen nur Kerntruppen an den Feind gelangen liessen, so sollte dem gegenüber dennoch bedacht werden, dass in der

modernen Kriegführung, als eine Folge der schnellen Versammlung unserer massenhaften Streitkräfte fast ausnahmslos die ersten grösseren Schlachten schon in den ersten Tagen nach Beginn der Operationen stattfinden werden und es von grosser Bedeutung sein muss, in dieser Zeit, die leicht schon die endliche Entscheidung im Keime in sich bergen kann, so viel Gewehre, so viel Perde als irgend möglich an den Feind zu bringen. Die Schwachen fallen dann später noch immer zur rechten Zeit aus, nachdem sie bis dahin doch auch ihren Zweck erfüllt haben. Es sind ganz gewaltige Zahlen, mit denen man vor unseren Zeiten, was den Abgang in Folge der Märsche anbetrifft, zu rechnen gezwungen war. Schon unter günstigen Verhältnissen, in guter Jahreszeit, bei guter Witterung und guten Strassen, unter Rücksicht auf Unterbringung und Verpflegung der Truppen, auf Krankenpflege und Marschdisciplin, erlitten Infanterie wie Cavallerie durchschnittlich, wie allgemein bekannt ist, einen Verlust von 3—6%, schwierige Verhältnisse konnten überhaupt alle Berechnungen zu Schanden machen. Suwarow verlor, wie bereits erwähnt, auf seinem berühmten Zuge über den St. Gotthardt von 25.000 Mann in 11 Tagen nicht weniger als 13.000 Mann, von denen 10.000 den Anstrengungen erlagen!

Das Hauptheer Napoleons ging am 24. Juni 1812 mit 238.000 Mann Infanterie, 26.400 Mann Cavallerie und 117.000 Pferden über den Niemen. Bis zum 15. August (Schlacht bei Smolensk) nach einem Marsche von 70 Meilen in 52 Tagen (also nur etwa $1^1/_3$ Meilen per Tag) betrug sein Gesammtverlust 81.000 Mann Infanterie und 23.000 Mann Cavallerie, wovon nur 10.000 Mann auf die Gefechte entfallen — also täglich 1500 Mann in Abgang. An Pferden fielen bei Wilna allein über 10.000 Stück. — York hatte am 16. August 1813 bei Beginn der Feindseligkeiten ein Corps von 40 000 Mann und am 19. October zählte ebendasselbe nur noch 12.000 Mann, nachdem es durch Marsch-Strapazen allein 16.000 Mann verloren hatte. Zwar fallen jene Beispiele sämmtlich in das Stadium der eigentlichen Operationen hinein, während in erster Linie es sich hier um die Marschverluste während der Concentration handelt. Doch wird sich indirect aus denselben auch auf diese letzteren ein Schluss ziehen lassen. Von allen jenen hemmenden Factoren aber, schlechte Wege, Witterung etc., Stärke der einzelnen Colonnen, lockere Marschdisciplin, Nachtzeit, anhaltend schlechte Verpflegung und weitläufige Quartiere etc., welche alle die Märsche zeitraubender und anstrengender, der Dauer nach zudem unbestimmbar machen, bleiben Eisenbahn-Transporte frei.

Die einzige scheinbar begründete Einwendung, dass ein zufälliges Eisenbahn-Unglück dem betreffenden Truppentheile mehr Verluste herbeiführen könnte, als die ungünstigsten Verhältnisse auf dem Marsche, ist hinfällig, ebenso wie die andern, dass ein derartiges Ereignis wo-

möglich alle Combinationen über den Haufen werfe. Auf den sämmtlichen Eisenbahn-Linien in der Zeit von 1856—62 sind, wenn man den diesfälligen Berichten Glauben schenken darf, in Summe nur 8 Passagiere getödtet und 22 verletzt worden, bei einer Frequenz von 146 Millionen Reisenden!

Und diese Procentsätze haben sich nur noch verbessert und muss man die absolut grössere Zahl der gegenwärtig Verunglückenden im Verhältnis zu dem gesteigerten Verkehre von heute betrachten; und wenn sowohl 1866 wie 1870 71 bei thatsächlicher Anspannung aller Kräfte des Materials und besonders des Personals einzelne Unglücksfälle nicht zu vermeiden gewesen sind — besondere diesfallsige Zusammenstellungen liegen bis jetzt noch nicht vor — so ist doch die Zahl derselben und die der durch sie erlittenen Verluste eine zu verschwindend kleine, als dass sie, wo es sich darum handelt, die Vortheile der Eisenbahnen abzuwägen — überhaupt in's Gewicht fallen könnte.

Dass auf den russischen Bahnen in den Jahren 1876 grössere Unglücksfälle vorkamen, ist bei den früher beschriebenen atmosphärischen Einflüssen etc. und bei einem Personal, wie es ebenfalls schon skizzirt worden, leicht denklich. Vor Eintritt der Kriegsperiode lenkte der Unfall auf der Odessaer-Bahn, unweit Birsula am 4. Januar 1876, die Aufmerksamkeit im hohen Grade auf sich. Ein gemischter Zug verunglückte und kostete in Folge des Zusammentreffens ungünstiger Umstände (Entgleisung auf hohem Damm, Herabstürzen, Zerspringen der eisernen Öfen, Brand) 70 Personen das Leben, während 54 weitere Passagiere schwer verletzt wurden. Die Locomotive und 24 Wagen wurden vollständig vernichtet.

Vor dergleichen schweren Unfällen sind die Militärtransporte zwar verschont geblieben, aber trotzdem sie in einem langsamen Tempo bewerkstelligt wurden und zu ihren Gunsten fast der gesammte übrige Verkehr eingestellt wurde, fand doch eine ganze Reihe von Unglücksfällen statt, bei denen die Truppen in Summa eine Zahl von Todten und Verwundeten hatten, welche weitaus die Verluste eines nicht unbedeutenden Gefechtes überschreitet. Nur einige dieser Fälle mögen hier erwähnt werden. Am 11. (23.) August stiess ein Militärzug vor der Station Konotoy in voller Geschwindigkeit gegen einen Güterzug, wobei Führer und Heizer auf der Stelle todt blieben, und 13 Uhlanen so schwer verwundet wurden, dass die meisten schon vor Ankunft ärztlicher Hilfe verschieden. Als Grund wurde angegeben, dass auf dem mit voller Kraft jagenden Güterzuge der Führer, die beiden Heizer, der Ober-Conducteur — alle vier — fest schliefen, da sie sämmtlich, trotz ihrer Einsprache bereits 6 Tage und Nächte beinahe unausgesetzt im Dienste gewesen. Am 16. September Nachts stiess auf der Odessaer

Bahn ein Militärzug mit einem andern zusammen, wobei 2 Soldaten sofort getödtet und 5 Soldaten schwer verwundet wurden u. s. w. Laut Anzeigeblatt des Ministeriums der Verkehrs-Anstalten kamen im Jahre 1877 bei der Regierung im Ganzen 289 Entgleisungen und 250 Zusammenstösse zur Anzeige und wurden hiebei 281 Locomotiven und 1442 Waggons beschädigt. Nach der „Nedelja" (Woche) sind vom 1. December 1876 bis zum 1. December 1877 auf den russischen Bahnen nicht weniger als 484 Menschen getödtet und 958 schwer verwundet worden. Das Blatt meint, es seien also im Laufe eines Jahres 1442 Passagiere aus dem „Glied getreten" und hätten die Eisenbahnen in einem Jahre mehr Menschenleben gekostet, als z. B. der Übergang der russischen Armee über die Donau oder die Einnahme der Festung Nikopolis.

Diese Unfallsstatistik erhält eine eigenthümliche Beleuchtung einerseits durch das Ergebnis einer höheren Orts angeordneten Revision der Kursk-Charkow-Azow-Bahn, anderseits durch ein Circular, welches die Direction der Südwestbahn im Herbste 1878 bezüglich des Rücktransportes der Truppen erliess. Die Revisions-Commission, die ihre Arbeiten im Juni 1878 beendete, fand, dass auf der revidirten Bahn die Schienen und Schwellen derart unbrauchbar waren, dass die geringe Zahl der vorgekommenen Unglücksfälle unglaublich erscheint. In dem erwähnten Circular wurde den Beamten eine besondere Vorsicht an's Herz gelegt, und ihnen eine solidarische Haftbarkeit in Anbetracht dessen vorgeschrieben, dass 1. die zu transportirenden Soldaten — „Helden" sind, und dass 2. in Folge dessen auch der kleinste verschuldete Unfall von dem zuständigen Gerichte wohl auf das Strengste geahndet werden wird, um der herrschenden Stimmung gerecht zu werden.

Wenn die Concentrationen beendet sind, bleibt doch hinter dem Rücken der Heere auf den Bahnen noch auf lange, fast die gleiche bisherige, wenn auch jetzt weniger geräuschvolle Thätigkeit.

Munition, Proviant, Bedürfnisse aller Art müssen den Truppen nachgeschafft, die Opfer der ersten Gefechte nach rückwärts gebracht werden. Es sind dies sämmtlich Capitel von hohem Interesse, die später eingehender besprochen werden sollen. Vorerst handelt es sich um die Bedeutung der Bahnen für die Operationen selbst. Wenn auch mit dem Beginne derselben die Fussmärsche in ihre alten Rechte zurücktreten, so ist doch auch dann noch ein gewaltiger, die ganze Kriegführung umgestaltender Einfluss der Eisenbahnen nicht zu verkennen, ja in ihrer Verbindung mit den Telegraphen haben dieselben der jetzigen Kriegführung so erst eigentlich recht ihr Gepräge gegeben. Nicht nur dass sie in kürzester Zeit und im schlagfähigen Zustande die gesammten

noch so zahlreichen Streitkräfte eines Landes an dessen Grenzen versammeln: es wurde schon angedeutet, wie sie auch während der Operationen selbst zeitweise von weitgehendstem Einfluss auf die Kriegführung werden können. Oft wird nur durch die Bahnen die Führung im Stande sein, ihre — sei es aus Rücksichten der Verpflegung zur Durchführung grösserer Requisitionen, zur Occupirung eines Landstriches oder grösserer Städte oder aus sonstigen Gründen der Strategie zerstreuten Truppen an richtiger Stelle zur rechten Zeit zu versammeln. Oft schon sind grosse Entscheidungen der zweckentsprechenden Ausnützung der Bahnen zu verdanken gewesen oder doch durch dieselben vorbereitet worden.

So waren bei dem schnellen Vordringen der Österreicher über die sardinische Grenze im Jahre 1859 Sardinier wie Franzosen noch keineswegs schlagbereit; mit Hilfe der Eisenbahnen aber gelang es ihnen in wenigen Tagen die völlige Concentrirung ihrer Armeen hinter der Festungs-Linie Alessandria—Valenza—Casale zu bewirken und den Nachschub der französischen Fuhrwesen-Colonnen zu ordnen, wodurch wenigstens die französischen Armee-Corps eigentlich erst operationsfähig wurdon. Als während des Krieges der Vereinigten Staaten in der zweiten Hälfte September 1863 der General Brag den Unions-General Rosenkranz über den Tenessee wieder zurückwerfen sollte, wurden ihm die sämmtlichen Truppen aus Ost-Tenessee, 2 Brigaden des Johnston'schen Corps, ferner alle in Georgien und Alabama irgend verfügbaren Truppen und Milizen und schliesslich 5 Brigaden des Longstreet'schen Corps in der grössten Eile (meist in Folge dessen zwar ohne Trains) per Bahn auf den Kriegsschauplatz zugesandt und wirklich jener Genoral dadurch in den Stand gesetzt, dem ursprünglich weit stärkerem Gegner gegenüber seinen Auftrag auszuführen. Die österreichische Brigade Kalik wurde 1866 in der Zeit vom 13. bis 15. Juli, also innerhalb 3 Tagen, von Harburg noch Kassel transportirt und so dem Verderben, das ihr sonst bei Langensalza gedroht hätte, rechtzeitig entzogen. Und schliesslich sandte 1871 das 4. preussische Armeecorps aus seiner Stellung vor Paris in aller Eile eine Infanterie-Brigade per St. Quentin, um die vom Gegner hart bedrängte in sich stark reducirte I. Armee zu verstärken. Es ist dies aus dem letzten grossen Kriege bei dem langsamen Fortschritte seiner Geschichtsschreibung das einzige bisher bekannt gewordene Beispiel, obgleich thatsächlich gewiss weit häufiger die Bahnon in analoger Weiso behufs schleuniger Unterstützung zur Verwendung gelangt sein dürften. Jedenfalls aber ist die Möglichkeit zu einer solchen durch die Kriege der letzten Jahrzehnto nachgewiesen. Keineswegs aber bleibt die Bedeutung der Bahnen für die eigentlichen Operationen nur auf solche partielle gelegentliche Truppenbewegungen ausdehnbar.

Wir glauben, dass die Strategie denselben andere grössere Arbeiten zumuthen darf. Wenn bei der Mobilmachung in ununterbrochener Reihenfolge der Züge Hunderttausende befördert werden, so muss in ähnlichem Verhältnis die obere Heeresleitung von den Bahnen auch Gebrauch machen können, um wie dies seitens der Österreicher 1866 ja geschehen, ganze Armeen von einem Kriegsschauplatz auf einen andern zu dislociren, gleichviel zu welchem Zwecke, die an sich ja so mannigfaltig sein können. Oft gilt es, eine grosse strategische Flankirung des Gegners oder man will auf einem andern Theile des Kriegtheaters überraschend mit überlegenen Kräften auftauchen, um das feindliche Heer zu vernichten, eine Provinz zu occupiren, eine Festung zu entsetzen, einem neuen Gegner entgegenzutreten u. s. w.

Allerdings ist dazu ausser einer hinreichenden Zahl durchgehender Linien die allersorgfältigste bis in das Einzelne vorbereitete Organisation des Betriebes unerlässlich, um in diesen an sich doch immer nur improvisirten Verhältnissen Collisionen zu vermeiden, die eventuell die allerverderblichsten Folgen herbeiführen könnten. Hier muss Alles „klappen“, sollen die Pläne des Feldherrn nicht an der sonst unvermeidlichen Verwirrung zerschellen. Auch müssen wir vorerst erneuert auf die amerikanischen Kriege hinweisen. Die Amerikaner haben einen reichen Schatz an Erfahrungen von strategischen und selbst taktischen Verwendungen der Bahnen im grossartigsten Massstabe gezeigt. Sie sind auch die Erfinder dieser neuen Kriegspraxis.

Auf jedem Blatte der Geschichte jener Zeit ist von Eisenbahntransporten, grossen und kleinen, auf die grössten wie auf geringe Entfernungen, die Rede; wunderbar genug aber sind die Erfahrungen dieses Krieges verhältnismässig nur wenig bekannt geworden. Zum Theil mag ein vielleicht nicht ganz ungerechtfertigtes Misstrauen in die Kriegführung mit Milizheeren, zum Theile auch die räumliche Trennung das geringere Interesse gerade des militärischen Publicums an den überseeischen Verhältnissen die Schuld daran tragen.

Was aber sind die schnellsten Märsche, von denen die Geschichte berichtet, gegen die mit der Geschwindigkeit des Dampfes durchmessenen Entfernungen. Als 1757 Friedrich der Grosse von Rossbach nach Schlesien eilte, legte er in 16 Tagen 41 Meilen, täglich mithin $2^3/_4$ Meilen, zurück. Für eine Armee selbst nur von der Stärke der damaligen, ist das allerdings eine gewaltige Leistung und mit Recht zollt noch jetzt die Welt derselben ihre Bewunderung. Heute würde der gleiche Marsch mit der Eisenbahn in kaum mehr als zwei Tagen zu schaffen sein! Es wäre unfruchtbar zu untersuchen, was Friedrich, der nach allen Himmelsrichtungen, bald hierhin, bald dorthin, Front machen musste, im Besitze unserer heutigen Eisenbahnen geleistet haben würde.

Eine Benützung der Eisenbahnen für taktische Zwecke, d. h. bis auf das Gefechtsfeld selbst — sagen die neuesten Taktiker — wird selten möglich sein. Das zeitraubende und an bestimmte Orte gebundene Ein- und Ausladen, das Zerreissen der Truppenverbände, die Gefährdung der Bahnstrecke in der unmittelbaren Nähe des Feindes sind schwer zu beseitigende Hindernisse. Ausserdem sind die Eisenbahnen in der Nähe der Gefechtsfelder meist zerstört. Am ehesten wird etwas Ähnliches möglich sein bei der Vertheidigung ausgedehnter Stellungen im Gebirge, an grossen Strömen, Meeresküsten. Im Festungskriege, besonders beim Kampfe um grosse befestigte Lager, welche mit einer Ringbahn versehen sind, kann, wie die Vertheidigung von Paris beweist, eine taktische Verwendung stattfinden. Und doch, wie viele Beispiele aus der Kriegsgeschichte liegen uns vor, wo die Eisenbahnen, abgesehen von den letzten zwei genannten Fällen zu taktischen Zwecken benutzt wurden und daher näher darauf eingegangen wird.

Am 6. August 1870 wurden zur Schlacht von Spicheren aus Neunkirchen und St. Wendel 3 Bataillone des 12 Regiments und 1 Bataillon des 20. Regiments auf das Gefechtsfeld mit der Eisenbahn herangezogen. Das erstgenannte Regiment konnte dadurch einen hervorragenden Antheil an der siegreichen Entscheidung nehmen. Die 4. leichte Batterie I. Armeecorps von Königsherz mit der Eisenbahn kommend, sollte bei Neunkirchen ausgeladen werden, entschloss sich jedoch zur Weiterfahrt und konnte dadurch um $6^1/_4$ Uhr das Schlachtfeld erreichen.

Zur Verstärkung der Nordarmee für die bevorstehende Schlacht bei St. Quentin am 19. Jänner 1871 war vom grossen Hauptquartier befohlen worden, dass von der Maas-Armee die 16. Infanterie-Brigade mit einer leichten Batterie auf der Bahn von Gonesse nach Tergnier bei La fère befördert werden sollte. Der Mangel an Bahnmaterial, sowie die Schwierigkeit der Verladung brachten eine derartige Verzögerung des Transportes hervor, dass das 1. Bataillon statt am 17. Jänner erst am 18. Jänner Vormittags 10 Uhr abgelassen wurde, während das letzte nicht vor Nachmittag des 19. (dem Schlachttage) in Gonesse zur Verladung kam. In Folge dessen gelangte nur das Regiment Nr. 86 zur Verwendung in der genannten Schlacht, 4 Bataillone trafen überhaupt in Tergnier ein; die übrigen Transporte wurden in Folge der glücklich gefallenen Entscheidung am 20. Jänner Früh unterwegs angehalten und gingen nach Gonesse zurück. (Siehe v. Schell, Operationen der 1. Armee unter General v. Groeben.)

Aus den einzelnen Beispielen, die im bisherigen enthalten sind, geht hervor, dass der Betrieb in der Nähe des Feindes in ein anderes Stadium tritt, indem es sich nunmehr handelt, die Manöver des Letzteren mit den Forderungen der Taktik zu combiniren; gleichwie ein Marsch in Feindesnähe anders aussieht, als ein friedlicher Reisemarsch.

Vor Allem sind die von der Kriegswissenschaft angewiesenen Mittel zur Sicherstellung einer Bewegung oder eines Marsches in der Nähe des Feindes auf den Bahntransport überzutragen oder vielmehr mit demselben in Verbindung zu bringen. Es ist dies allerdings dem speciellen Studium der leitenden Militär-Behörden anheim gestellt und wir beginnen mit unserer Fahrordnung vor dem Feinde vom Momente

an, wo die militärischen Zwecke eine solche Fahrt erfordern und gestatten. Wenn möglich, so wird zur Recognoscirung eine mit Officieren bemannte Locomotive mit einem Wagen an die Spitze gestellt, welche mittelst Signalen ihre Wahrnehmungen rückwärts dem in gehöriger Distanz folgenden Zug mit der Vorhut zu geben im Stande sein sollen. Hiezu ist allerdings ein zuverlässiges Maschinenpersonal erste Bedingnis, indem es von seinem guten oder bösen Willen abhängt, mit mehr oder weniger Selbstaufopferung die militärische Bemannung zu verderben. Die Signale werden am Tage durch Fahnen verschiedenartiger Farben, bei Nacht durch farbige grosse Laternen am höchsten Theile des Schornsteines oder an Stangen angebracht. Diese Signale sollen alle nöthigen Zeichen geben, z. B. Halt — Bahn frei — Aussteigen zum Gefecht — Rückwärts fahren — Bahn zerstört etc., wonach sich der folgende Bahnzug streng zu halten hat und welche er sofort weiter geben soll. Bei längeren, nicht leicht übersichtlichen Einschnitten, Waldstrecken etc. ist es rathsam, einige Officiere und Mannschaft an geeigneten Stellen aussteigen und durch sie die Umgebung schnell auskundschaften zu lassen. Nach dem Recognoscirungszug folgt die Vorhut, deren Stärke und Zusammensetzung ihrer Verwendung entsprechend zu bestimmen ist und welche dem Gros des zu transportirenden Truppenkörpers 1 bis 2 Stunden vorauseilt und somit einen Vorsprung von 8 bis 16 Wegstunden gewinnen kann. Lassmann (Taktische Studie über Eisenbahnkrieg) ertheilt den Rath, die Vorhut hinreichend mit Geschütz zu versehen, um ihr eine genügende Vertheidigungskraft zu geben.

Nach dem Zuge mit der Vorhut folgen dann die eigentlichen Militärzüge, jedoch immer in der Zusammensetzung, dass die zusammengehörigen Truppenabtheilungen nicht von einander getrennt sind. Es muss beim Rangiren der Züge und beim Einsteigen dafür gesorgt sein, dass die Truppe jederzeit kampfbereit und kampffähig sei und dass alle Theile, die sich gegenseitig zu unterstützen haben, bereits in dieser Ordnung auf der Fahrt eingetheilt seien. Diese Züge müssen auch unbedingt mit Reservegeräthe versehen sein, bestehend in Reserve-Achsen, -Rädern, -Ketten, Kupplungen, Vorrichtungen und Werkzeugen zum Heben der Locomotive und Wagon, einzelner Schienen und Weichenzungen. Ferner ist darauf Bedacht zu nehmen, Reserve-Locomotiven im Feuer zu erhalten, um wenn die Zugkraft an der Spitze der Züge zerstört würde, letztere von rückwärts bewegen zu können. Zu diesen Reserve-Locomotiven dürfen nur starke Maschinen genommen werden, da sie in den Fall kommen können, streckenweise zwei gekuppelte Züge allein ziehen zu müssen; überhaupt ist die Verwendung starker Maschinen zu solchen Militärzügen sehr anzurathen. Nach dem Beispiel der Nordamerikaner sollen die Wagen zum Gefechte eingerichtet wer-

den, es gilt dies namentlich für diejenigen der Vorhut, um einen plötzlichen Angriff auf den Bahnzug aushalten zu können. Angerathen wird hiezu die Verwendung eiserner Platten, mit Schusslöchern versehen, um sie den Wänden nach vor die Fenster aufstellen zu können, ferner Säcke mit Sand oder Heu. Die Fenster der Wagen sind beim ersten feindlichen Schuss herabzulassen und durch besondere Blenden, Tornister, Mantelsäcke etc. zu verhängen, jedoch so, dass an jedem Fenster eine Schussöffnung bleibt, durch welche ein guter Schütze feuert, während die übrigen Kameraden ihm laden oder bei Hinterladern die Patronen reichen. Die Schiessöffnungen sollen nur oben angebracht sein, damit das feindliche Geschoss über die Köpfe weggehe.

Gegen Kleingewehrfeuer sind derart die Wagen eines Bahnzuges vertheidigungsfähig gemacht. Bahnzügen mit Reiterei und Artillerie soll stets ein Zug mit Fusstruppen vorangehen, weil das langsame Herabschaffen der Pferde und Geschütze von den Waggons den raschen Uebergang zum Gefecht unmöglich macht. Die Bahn muss vorerst von den Fusstruppen geläutert sein, um den beiden anderen Waffen Zeit und Raum zum Aussteigen zu verschaffen. Was die Waffenwirkung der Geschütze gegen einen anbrausenden Bahnzug betrifft, so ist diese freilich stark genug, um dem Zuge ein donnerndes Halt zuzurufen; einige die Räder und die Maschinentheile treffende Geschützgeschosse genügen, um die Locomotive marschunfähig zu machen. Je rascher aber die Locomotive fährt, um so weniger bietet sie den feindlichen Geschützen einen festen Zielpunkt, selbst wenn diese auf einen vorwärts der Locomotive befindlichen Punkt vorausgerichtet sind. Um ausser dem Feuerbereich der fahrenden Schützen zu stehen, können die Geschütze kaum näher als 6—700 Schritte seitwärts der Bahn postirt sein, d. h. fast $^2/_3$—2mal so weit, als die Geschwindigkeit der Geschützprojectile in der ersten Secunde betragen. In einer Secunde rückt aber die Locomotive bei einer Fahrgeschwindigkeit von 60 Kilometern per Stunde schon mehr als um das zweifache ihrer Länge vorwärts, welche Schnelligkeit auf kurze Strecken noch weit mehr erhöht werden kann. um alsdann den feindlichen Geschossen um so sicherer zu entwischen. Ein solches Zielen ist höchst unzuverlässig, die Artilleristen sind nicht im Stande, die Geschwindigkeit eines Bahnzuges zu schätzen, sie schiessen aufs Gerathewohl in den Bahnzug und werden in Wirklichkeit mehr moralische als physische Wirkung hervorbringen

Wie mancher Angriff geschah von südstaatlichen Streifcorps au die fahrenden Truppenzüge des Nordens und nur in einzelnen Fällen. wo eine Zerstörung der Bahn mit verbunden war, brachten sie Jene zum Anhalten. Die Züge rasten unentwegt, ohne grossen Schaden zu nehmen, mitten durch den Kugelregen vorwärts. Die gegen feindliches Gebiet laufenden Züge bewegen sich ausser in den Momenten des An-

griffes feindlicher Streifcorps nur in mittlerer Schnelligkeit, es gestattet dies um so eher das nähere Aufeinanderrücken der Züge, was in Bezug auf die taktische Einheit der Truppen von grossem Vortheil ist. Desto mehr Vorsicht bedarf es, um unter diesen Verhältnissen eine sichere Fahrt zu erzielen; es haben die sich folgenden Züge daher stets durch Signale einander zu avertiren; wenn die Schnelligkeit der Spitze abnimmt, so muss das Gleiche mit den folgenden Zügen geschehen, wenn sie zunimmt, ist dies ebenfalls von letzteren genau zu befolgen. Die bezüglichen Signale sind unter Leitung des Commando's der Vorhut von zuverlässigen Fachmännern auf's Pünktlichste zu geben.

Damit die Fahrten in der Nähe des Feindes mit vollster Sicherheit ausgeführt werden können, sei es auf freundlichem oder auf feindlichem Gebiet, ist es Haupterfordernis, ein abolut tüchtiges und vollständig zuverlässiges Bahnpersonal, sowohl für den Locomotiv-, als für den Fahrdienst. unter Leitung höherer Fachmänner zu besitzen, um je nach den Bedingungen der Fahrt, die Bewegungen der Züge pünktlich auszuführen. — Für die richtige Dienstführung des Bahnpersonals sind ihre Vorgesetzten verantwortlich zu machen und die einen wie die anderen dem Kriegsgesetz zu unterwerfen. — Wir haben gesehen, wie viel Bahnunfälle im russisch-türkischen Kriege geschahen, nur in Folge Indolenz des unzuverlässigen Bahnpersonals. Sehe man diesen Punkt nicht für zu leicht an und glaube man nicht, es finden sich überall Leute, die sich zum Fahr- und Bahndienst eignen und die sich in kurzer Zeit in solchen einführen lassen. Die praktischen Amerikaner haben wohl gewusst, zu unterscheiden und sie haben daher auch die Führung des Betriebes ganz allein den Eisenbahn-Fachleuten übertragen und überlassen.

Eisenbahn-Ingenieur Basson berichtet über seine Erfahrungen im letzten russischen Kriege, dass, wenn die Beförderung der Truppen im eigenen Lande schon mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist, diese sich mit Eintritt in feindliches Land ganz ungemein steigern. — Der Locomotivführer, sagte er, ist nicht heimisch, das Tracé der Bahn mit Steigungen, Gefällen, Curven, Weichen, Tunnels, Haltstellen ist ihm fremd. Die Führung ist mit dem Bremspersonal nicht mehr im rechten Einklang, zumal wenn für letzteres ein Mangel an eigentlichen Bremsern Militärs verwendet werden müssen. Es habe sich ereignet, dass auf starken Gefällen der Zug in grosse Geschwindigkeit gerieth und das Bremssignal gegeben wurde, viele die Bremsspindeln verkehrt herumdrehten und solche öffneten statt schlossen, so dass der Zug gefahrdrohend fortraste. Andere drehten die Bremsen so plötzlich fest, dass dadurch ein Ruck entstand, die Ketten rissen und ein Theil des Zuges sich dadurch lostrennte, der von der Maschine geführte Theil des Zuges verlangsamte seine Bewegung rasch durch Gegendampf, während der

abgerissene plötzlich getrennte Theil durch unvorsichtiges Lösen der Bremsen mit grosser Geschwindigkeit hinten drein stürzte. Die Umsicht des Locomotivführers sei das Einzige, was Unglücksfälle verhüten könne. Oft habe es sich gezeigt, dass während die Maschine in grösster Steigung fürchterlich arbeitete und unter ihrer Last keuchte, einer oder mehrere der unbewanderten Bremser das Signal „Bremsen los“ missdeuteten und die Bremse umso fester anzogen, wodurch der Zug bei Steigungen zum Stillstehen und zu rückgängiger Bewegung kam. So erzählt Basson weiter:

„Ein schwerer Zug mit Verwundeten, ohne die erforderlichen Bremsen besetzt, ging bei eingebrochener Nacht und dem heftigsten Unwetter mit der schleudernden Maschine rückwärts das Gefälle hinunter — in dem Einschnitt von Reichenau nach Liebenau zu. In fürchterlichster Angst sprang ich mit dem Führer der Maschine ab, rissen einen Barrièrebaum an dem zu passirenden Übergang los und steckten denselben zwischen die Räder eines Wagens und erreichten so den Stillstand. Bei Unkenntnis des Eisenbahnbetriebes ist es unmöglich, sich ein richtiges Bild von der fürchterlichen Aufregung zu machen, in welche ein Locomotivführer bei allen diesen Vorfällen versetzt wird. — Wer kennt diese Sorgen, die Anstrengungen, diese Gefahren? Wer spricht davon, wenn ein solcher Zug glücklich auf die Endstation gebracht wird? Wer weiss, dass das Leben so vieler Hunderte in der Hand des Führers gelegen? Niemand weiss es, Niemand erfährt es; der Zug ist glücklich da und den Führer erwartet anderer Dienst. oft trifft ihn noch der Tadel Einzelner, die nicht schnell genug expedirt sind.“

Bei den Truppentransporten, welche über die Grenzen des eigenen Landes gehen, ist es eine Hauptbedingung, von vorneherein die einzelnen Züge so zu ordnen, dass dieselben getheilt werden können. Es kann begegnen, dass wegen Terrain-Schwierigkeiten ein Zug von 60 oder 80 Achsen unterwegs getrennt werden muss: wenn nun nicht schon beim Einsteigen dafür Sorge getragen wird, so führte eine solche Operation zu den grössten Schwierigkeiten. Entweder sind alle Officiere in den vordersten Wagen. oder die Munition, deren doch die Mannschaft der vordern am ersten bedarf, steckt in den zuletzt angekuppelten; dazu sind in den Stationen die Nebengeleise entweder überfüllt. oder demolirt und so entstehen Verwirrungen und Aufenthalte, die zum voraus vermieden werden müssen, indem Mannschaft, Munition und Gepäck so vertheilt wird, dass ein grösserer Zug gemäss den taktischen Erfordernissen leicht in zwei oder drei Theile zerlegt werden kann.

Pünktlichkeit im Einhalten der Abfahrtszeiten ist in Kriegszeiten noch nothwendiger als im gewöhnlichen Dienst. Nicht nur rächt sich die eine erste verspätete Abfahrt auf allen folgenden und bringt den

ganzen Fahrplan in Unordnung, sondern es erfolgt dadurch noch ein vergeblicher Kohlen- und Wasserverbrauch an sämmtlichen diensthuenden Maschinen, der zu den schlimmsten Verlegenheiten führen kann, indem dann die Locomotiven, wenn sie endlich ihren Dienst thun sollen, an Wasser und Kohlen erschöpft sind. Die richtige und gute Anordnung hinsichtlich der Abfuhr und Ankunft ist daher von der entschiedensten Wichtigkeit.

Wenn die Aufgabe des Eisenbahnbetriebes im Krieg für vorrückende Truppen mit sehr grossen Schwierigkeiten verknüpft ist, so wächst die Aufgabe in's Riesenhafte, wenn es gilt, die Leitung eines Rückzuges zu übernehmen. Man hat es da mit demoralisirtem Militär zu thun, das von der Angst, dem Feinde in die Hände zu fallen, ergriffen ist, und dem Alles ferner liegt als Ordnung zu halten. Man hat Transporte von Verwundeten mit aufzunehmen, Stationskranke, Telegraphisten mit ihren Familien, ihrer Habe. Man denke sich diesen Knäuel aufgeregter Menschen, das Chaos von Geräthschaften, Effecten, Bahnhof-Utensilien, abgenommener und dem Feinde entzogener Maschinentheile. Ein Jeder drängt, die Hast des Einen steigert die des Andern, jeder will den ersten besten Waggon zu seiner Unterkunft, jeder denkt nur an seine Sicherheit, während die Sicherheit Aller nur durch Handhabung von Ruhe und Ordnung erzielt werden kann. Es finden Ausweisungen und Zurechtweisungen statt, aber das bringt erst umso grössere Aufregung hervor; man murrt, dass man Haus und Land verlassen muss, und da ist wohl für jeden Leser leicht, sich ein Bild von dem stattfindenden Treiben zu entwerfen. In solchen Momenten hilft nur ein strenges Regiment und sehr präcise Anordnungen von bewährten Sachverständigen. Nicht nur beim Einbarkiren ist dies absolut unerlässlich, sondern auch auf der Fahrt. Man denke sich Zug auf Zug folgend; — da darf an den Kreuzungen keine Stockung eintreten, sonst steigert sie sich sofort zur Verstopfung und dann ist das Übel unheilbar. Die Folge davon ist grenzenlose Verwirrung und Noth. Es wird Alles im Stiche gelassen und dem nachdrängenden Feinde fallen die Betriebsmittel und alle die auf den Stationen abgenommenen Bahngeräthe, wodurch man die Linie unfahrbar machen wollte, als Beute zu. Uns Österreichern wird nachgerühmt, dass wir im letzten Feldzug in Böhmen von Reichenberg über Turnau—Pardubitz, sowie über Turnau—Kralup den Rückzug mit Umsicht und Geschick ausgeführt haben. Die Ordnung des Fahrdienstes, die Expedition der abgenommenen Maschinentheile, die Wahl und die Ausführung der Unbrauchbarmachung war exact und in jeder Weise gut ausgeführt.

Ein bewährter Maschinenmeister, der schon früher im italienischen Kriege ähnliche Expeditionen ausgeführt, hatte die Leitung dieser Züge übernommen. Man konnte an der Demolirung des Bahnhofes und der

Werkstätten wahrnehmen, dass sie mit vieler Sachkenntnis geleitet war: doch schon in Prag fand das Ende des organisirten Rückzuges statt und zwar weil eine Verbindung der Prag—Dresdener Bahn mit dem auf der Kleinseite vor Prag gelegenen Bahnhofe der böhmischen Westbahn nach Baiern nicht vorgesehen und hergestellt war. So systematisch der Rückzug bis dahin angeordnet und geführt wurde, so trug dieser Umstand Schuld, dass bei 20 Locomotiven und 2000 Wagen, die bis Prag gerettet waren, dem Feinde in die Hände fielen. Die Waarenzüge waren hier in colossaler Masse von verschiedenen Linien zusammengekommen und stehen geblieben. Die Nichtherstellung einer wenn auch nur provisorischen Verbindung der beiden Bahnhöfe in Prag war ein unverzeihlicher Fehler, der auch für die österreichische Armee die verderblichsten Folgen hatte.

Mit mehr Glück waren Rückzüge mit Hilfe der Bahnen begleitet am Tage nach der Schlacht bei Königgrätz, wo das ganze 6. österreichische Corps (Ramming) mit der Bahn nach Olmütz befördert wurde, um diese Festung zu besetzen. Die übrigen Corps folgten stationsweise dahin, hinter sich die Eisenbahn und Brücken zerstörend. Ebenso wurde das 10. Corps (Gablenz) mit der Bahn nach Floridsdorf bei Wien geschickt, um die hier zur Deckung des Donauüberganges und der Hauptstadt angelegten Verschanzungen zu besetzen, ferner ist des glücklich bewerkstelligten Rückzuges der kurhessischen Division nach Hanau in Folge Zerstörung der Main—Weser Bahn zu gedenken. Um die schwere Aufgabe eines Rückzuges zu lösen, bedarf es einer überdachten, weitgreifenden Organisation, wo Anfang, Mitte und Ende der Operation im Einklang sein müssen und wo der Zweck bis in die letzten Consequenzen richtig verfolgt sein will.

Es gehört dazu die Aufstellung einheitlicher Fahrpläne, genaues Einhalten der Abfahrts-, Fahrt- und Debarkirungs-Zeiten und überdies, dass die zum Rückzug erforderlichen Züge in richtiger Zusammenstellung und planmässiger Reihenfolge geordnet und abgefertigt werden.

Neben den Retirirungszügen machen wir noch besonders aufmerksam auf die Züge, welche speciell zum Transport von Verwundeten zu organisiren sind. Dieselben sollen vor allem so eingerichtet werden, dass sie, wenn einmal die Verwundeten eingeladen sind, ohne Stockung bis an ihre Bestimmung oder bis an Etapenstationen gelangen und daher nicht länger als absolut nöthig den Unbilden der Witterung ausgesetzt seien. Züge mit Verwundeten in der Reihe von sonstigen Transportzügen zu führen, wo sie riskiren, von Station zu Station und von einem Geleise auf das andere geschoben zu werden, muss man absolut vermeiden, es sträubt sich alles menschliche Gefühl gegen ein so unverantwortliches Verfahren und das Betriebscommando hätte daher eigens vorzusehen,

wie solche Züge mit rascher Beförderung zwischen den sonstigen Zügen eingeschaltet werden können.

Neben der Organisation der Züge und der gehörigen Ausrüstung der betreffenden Waggons, ist die Führung einer kräftigen Polizei unbedingt nothwendig.

Maschinen-Ingenieur Basson schreibt in seinen Kriegserfahrungen:

„Man denke sich einen demolirten Bahnhof, wo Munitions-Colonnen angefahren und entladen werden, wo Massen von Gefangenen ankommen, zur etwaigen Beförderung mit der Bahn, wo Leichtverwundete unter dem freien Himmel liegen, die Ärzte, Chirurgen, Gehilfen, Pfleger sich der Jammernden, Leidenden, Schwerverwundeten, der Ohnmächtigen und Sterbenden annehmen; man denke sich ein solches Leid, dazu Patrullen, Ordonnanzen, Befehle, Gegenbefehle und man wird sich eine Vorstellung von dem Chaos und Durcheinander machen.

„Ein Eisenbahnzug aus den verschiedensten Waffengattungen bestehend, ob Plattwagen, ob beladen oder leer, wird mit Jubel und Hurrah begrüsst. Jeder, der noch einen Funken Kraft verspürt, erhebt sich, stürzt auf die Waggons, jeder will erlöst sein, jeder will in die Heimat. Es geht an ein förmliches Ringen und Kämpfen um die Plätze. Die Erklärungen jedes einzelnen Eisenbahnbeamten, dass die Wagen erst entladen, hin- und hergeschoben werden müssen u. s. w., verhallen erfolglos."

Ein schöner Zug von Aufopferung wird aus dem Kampfe bei Podol mitgetheilt. Gegen Mitternacht wurde ein Eisenbahnzug aus Münchengräz nach Podol (Turnau—Kraluper Bahn) berufen, um die Verwundeten aufzunehmen und wegzuführen. Als der Zug auf dem Schlachtfelde ankam, wüthete der Kampf noch im höchsten Grade. Im ärgsten Kugelregen aber sprangen die Beamten und Diener der Bahn mit wahrer Todesverachtung von den Waggons um die Verwundeten aufzuheben und in Sicherheit zu bringen.

Nach Berichten, welche die militärischen Blätter geben, fanden im preussischen Feldzug die Kranken- und Verwundeten-Transporte, auch die stärksten, darunter einer von 3000 Mann, die meisten jedoch über 50 Mann vorschriftmässige Beförderung. Es wurden im Bereich der Linien Commissionen mit 137 Zügen im Laufe von zwei Monaten insgesammt blos gegen 10.000 Kranke und Verwundete in 30 verschiedene, vom Kriegschauplatze weit entfernte Lazarethe geschafft, wo sie bessere Unterkunft und Pflege finden konnten.

Die Vertheilung der Verwundeten und Kranken über grössere Gebiete wurde erst durch die Bahnen in einer unserer heutigen humanen Anschauung entsprechenden Weise ermöglicht. Es geht dies allerdings mehr die Regierung und das Volk selbst als die Heeresführung an, welche, was aus der Front ausfällt im Grossen und Ganzen gleichsam

der Sorgfalt der ersteren beiden überlassen muss. Erst unserem Jahrhundert scheint es vorbehalten gewesen zu sein, die Pflege der Kranken und Verwundeten als eine nationale Sache, als eine Pflicht der Daheimgebliebenen zu betrachten, und den Eisenbahnen ihrerseits gebührt das Verdienst, dem Interesse für diese traurigste Seite des Krieges die gegenwärtige Ausdehnung gegeben zu haben, welche denn auch, so lange wir die allgemeine Wehrpflicht behalten, kaum jemals wieder verschwinden wird. Auch in dieser Beziehung ist über die früheren Zeiten, über die früher den Verwundeten gewidmete Sorgfalt, über die Einrichtung von Feld-Lazarethen, deren Evacuirung, nur herzlich wenig uns überliefert worden; ob in der geringeren Entwicklung medicinischer Wissenschaft und Mittel verbunden mit der Unzulänglichkeit der damaligen Communications-Verhältnisse. der Grund dazu gesucht werden muss, oder wir psychologisch die Thatsache uns damit erklären sollen, dass an Soldheeren gegenüber einer Verpflichtung zu allseitiger Hilfe dem, an sich geringer entwickelten nationalen Geiste nicht so zum Bewusstsein gelangt war, mag hier unerörtert bleiben; beides spiegelt gewissermassen sich schon in den Begriffen „Feldscheer" und „Regiments-Chirurg", die von jener Zeit her uns bekannt sind, wieder. Erst mit den Kriegen der Revolution, mit Volksheeren und den Volkskriegen zeigt sich ein, seitdem stetig vorschreitendes Verständnis für die Leiden, welche dem Einzelnen, wie der Allgemeinheit im Kriege entstehen; ein Interesse, dem wesentlich dann die Bahnen zu statten kommen mussten und das umso stärker wurde, je grösser die Leistungsfähigkeit derselben auch auf diesem Gebiete sich erwies und die Möglichkeit zeigte, alle helfenden Kräfte eines Volkes, Opferwilligkeit und Mildthätigkeit auch aus den entlegensten Provinzen zu einem Zweck zu vereinen. Will man den Krieg von 1866 als eine erste Versuch-Periode dieser Art betrachten, in welcher Grösseres nur stellen- und zeitweise erreicht wurde, so bieten dafür die Jahre 1870—71 die erfreuliche Thatsache, dass, obwohl Millionen sich schliesslich im Felde gegenüber standen und Todte und Verwundete nach Hunderttausenden zählten, doch beide kriegsführenden Staaten von Hungersnoth und Epidemie verschont geblieben sind und unter den Truppen selbst schon in der Beschränkung des gefürchteten Lazarethfiebers, des Schreckens der Hospitäler, die Mortalität eine noch gegen 1866 so ungleich geringere geworden war. Dass das so hat werden können und auch in Zukunft nach aller Voraussicht so bleiben wird, hat eben die Welt nur allein den Eisenbahnen zu verdanken. 144.000 Verwundete und Kranke wurden deutscherseits mittels der Bahnen in die Heimat geschafft, über ganz Deutschland vertheilt und so der verdienten besseren Pflege und damit früherer Genesung zugeführt.

Die Zurücksendung der Kriegsgefangenen ist gerade eine solche nothwendige Sache, als wie sie eben bei der Zurücksendung der Kranken und Verwundeten besprochen wurde, da selbe zur Durchführung des kriegerischen Zweckes ein grosses Hindernis bilden. Kriegsgefangene, Verwundete und Kranke sind ein Balast, der je eher, je besser aus dem Bereiche der Operationen entfernt werden muss. Erst die Gegenwart scheint die Wichtigkeit dieser Frage einsehen gelernt zu haben, wenigstens schweigt die Geschichte früherer Kriege fast völlig über die Art und Weise, wie bisher an sie herangetreten wurde.

Die Erfahrungen, die in Preussen gemacht wurden, zeigen klar, dass die Einleitung, sichere Führung und Bestimmung auch dieser Transporte absolut planmässig durchgeführt werden muss.

Nach den militärischen Blättern wurden vom 30. Juni bis 28. August (1866) von Waldenburg nach Frankenstein gegen 84 Züge mit Kriegsgefangenen nach Breslau befördert, um von dort nach Cosel, Neisse, Glogau, Rosen, Cöslin und Dirschau weitergeführt zu werden. Der über ihre Zahl geführte Nachweis ergiebt circa 500 Officiere und 21.440 Mann.

Solche Zahlen an Kriegsgefangenen wie die von 1866 und 1870/71 sind nun allerdings ja so ausnahmsweise, dass eine Regel für zukünftige Kriege aus jenen Verhältnissen nur in allgemeinen Umrissen sich ziehen lässt, denn es wird Niemand behaupten wollen, dass diese Massen Gefangener etwa eine Folge der heutigen Massenheere oder gar des Charakters unserer gegenwärtigen Kriegführung sei, dass die Gefangenen nach Hunderttausenden zählen, eine halbe Million fast erreichen, dass drei grosse Armeen dem Feinde sich ergeben müssen, andere fast gänzlich auseinander gesprengt werden, das alles dürfte in der Weltgeschichte zum zweitenmal sobald nicht wieder sich ereignen. Mit derartigen Zahlen braucht die Theorie nicht zu rechnen. Selbst aber wenn nur gewöhnliche Verhältnisse in Betracht kommen, wie sie aus den Erfahrungen früherer Kriege sich ergeben, so war und ist stets doch die Rückwärtsbeförderung der Gefangenen eine missliche Sache, schon weil durch dieselbe Kräfte dem Heere entzogen worden, die gewiss nach den grossen Schlägen des Krieges vorne in erster Linie durchaus nothwendig wären, um die endliche Entscheidung zu beschleunigen.

Je glücklicher eine Armee gewesen, je richtiger sie operirt hatte, desto mehr muss in sehr vielen Fällen sie durch Gefangenen-Begleitcommandos sich schwächen und es konnte unter Umständen früher Wochen und Monate dauern, ehe diese Truppen in die Front wieder einrückten, selbst wenn sie den Transport nur etwa bis zu den rückwärtigen Etapen zu schaffen hatten. Um nun wie viel günstiger treten wir heute, wo wir die Bahnen haben, diesen Verhältnissen gegenüber. In wenigen Tagen können die Transport-Commandos bei ihren Truppentheilen wieder eintreffen, und es wird so wenigstens eine dauernde

Schwächung dieser letzteren vermieden; dann aber sind ja für Bahn-Transporte Begleitmannschaften überhaupt nur in ungleich geringerer Stärke als bei den Fussmärschen nöthig, denn während der Fahrt selbst liegt schon in der Geschwindigkeit der Bewegung hinreichende Sicherheit, so dass Begleitmannschaft nur nothwendig ist, um auf den Haltepunkten die erforderlichen Wachen zu geben. Welche Truppenmassen wären 1870 nach den Capitulationen von Sedan und Metz erforderlich gewesen, um die gefangenen Heere bis in die deutschen Festungen zu transportiren, wenn wir zum Glück nicht die Bahnen besessen hätten! Musste in beiden Fällen doch, trotzdem dass gerade in dieser Zeit die Bahnen Unmögliches leisteten, ja fast ein ganzes Armee-Corps zurückbleiben, um nur bis zur erfolgten Einschiffung Ordnung und Sicherheit aufrecht erhalten zu können. Doch, wie erwähnt, 1870 bildet in dieser Beziehung eine voraussichtlich sobald sich nicht wiederholende Ausnahme.

Die Vortheile schliesslich einer Vertheilung der Gefangenen über das ganze Land, die erst durch die Bahnen vollständig, und zwar in kürzester Zeit zu bewerkstelligen ist, bedürfen eigentlich kaum noch der Erwähnung. Die dem Kriegsschauplatze zunächst gelegenen Provinzen, denen vornehmlich früher die Inhaftirung derselben zuviel war, werden entlastet, ebenso wie die Überwachung der Gefangenen auf solche Weise erleichtert und ihnen zugleich, indem sie dem Nichtsthun und den Unzuträglichkeiten der grossen Massenlager entrissen werden, eine behaglichere Existenz bereitet wird, während gleichzeitig dadurch ihre Arbeitskräfte in vielen Beziehungen und überdies zum persönlichen Vortheil der Gefangenen selbst dem eigenen Lande dienstbar gemacht werden können.

Nun kommen wir noch an die Einzeln-Transporte zu sprechen. Einzelne Transporte treten namentlich in's Leben, wenn die Hauptmassen bewegt sind, theils zum Nachschub, theils zur Verbindung, und endlich zur Verproviantirung; dazu gehören allerdings auch die Transporte der Verwundeten und Kranken und die Transporte von Kriegsgefangenen, die wir schon behandelt haben.

Es wurde weiter oben schon der Vortheile Erwähnung gemacht, die für die Kriegsführung hinsichtlich der Verpflegung und des sonstigen Nachschubes für unsere heutigen grossen Heeresmassen aus den Bahnen sich ergeben. Zu allen Zeiten war der Tross, darunter verstanden alles das, was hinter den Heeren zu deren Erhaltung in Thätigkeit ist, ein Impediment für die obere Heeresleitung, und alle grossen Feldherren, von Alexander und Hannibal an, haben denselben auf ein Minimum zu beschränken gesucht.

Wie ungeheuer waren die Trains, die selbst den Heeren Friedrichs des Grossen noch anhafteten — nach Tempelhof befanden sich bei einer Armee von ca. 100.000 Mann circa 48.000 Pferde, davon 16.000

Zug- und Packpferde — und wie complicirt war nicht der Mechanismus, der damals, trotz der an sich geringen Bedürfnisse, nothwendig war, um die Existenz jener, gegen die heutigen doch nur kleinen Heere sicher zu stellen. Zwar mussten mit der Annahme des Requisitions-Systemes seit den Revolutions-Kriegen diese Verhältnisse einfacher werden, indem jener ganze schwerfällige Apparat von Mehl- und Brodfuhrwesen der Heere des 18. Jahrhunderts, der die Bewegungen der operativen Armeen auf die Dauer von fünf und höchstens neun Tagen beschränkte, fortfiel und man überhaupt sich von den bisherigen hemmenden Rücksichten auf die Verpflegung freizumachen begann.

Dessenungeachtet aber blieb und bleibt die Basis aller Heeres-Verpflegung doch immer die aus Magazinen, da nur diese allein, ohne Ungewisses mit in Rechnung zu stellen, Sicherheit zu bieten vermag, und man auf die Dauer eine Armee nicht aus der Hand in den Mund leben lassen kann. Die Requisition ist, wenn oft auch die Truppen selbst dabei ihren Vortheil finden mögen, doch stets nur ein Nothbehelf, dessen Anwendung zudem im gewissen Grade mit der fortschreitenden Entwicklung des allgemeinen Eisenbahnnetzes beschränkt werden dürfte, in dem Masse, als Bahnen zur Neuanlage von Magazinen, zur Verlegung derselben an andere Punkte, zu ihrer Füllung und Entleerung etc. zur Verfügung stehen.

Andererseits sei aber von vornehercin hier einer etwaigen Ueberschätzung der diesfälligen Bedeutung der Eisenbahnen vorgebeugt, dass ohne dieselben die Heranschaffung der für die heutigen grossen Armeen benöthigten ungeheuren Massen von Lebensmitteln überhaupt nicht mehr möglich sein würde — wie man zuweilen es behaupten hört — dies kann einfach schon durch einen Blick auf die Freiheitskriege widerlegt werden, wo gleich starke Armeen wie die unsrigen in Action waren und man doch lediglich während der ganzen Zeit allein auf den Land- (resp. Wasser-) Transport angewiesen blieb. Aber erleichtert wird durch die Bahnen die Kriegführung allerdings auch in dieser Beziehung, denn principiell, mit wenigen auf den localen Verhältnissen beruhenden Ausnahmen, sind die Bahnen ja, wie schon erwähnt, auf den Güterverkehr basirt, und ist damit ihr gesammtes Betriebsmaterial schon eo ipso für den Transport von Verpflegungs- uud sonstigen Heeresbedürfnissen geeignet. Und mit wie wenig Aufwand an Zeit und Kraft arbeiten sie, wenn man an die meilenlangen Colonnen der früheren Zeiten, welche die Strassen im Rücken des Heeres im wahren Sinne des Wortes überschwemmten, und an die Magazine und Bäckereien zurückdenkt, die in Etapen von drei bis höchstens fünf Tagemärschen aller Orten angelegt werden mussten.

Eine Armee, um bei obigem Beispiel zu bleiben, von 100,000 Mann, d. h. Combattanten, hat auch heute noch, wenn man alle die bei und hinter derselben befindlichen Nichtcombattanten einzählt, einen

täglichen Bedarf von circa 110.000 Portionen, was allein schon an Mehl (Brot) und Fleisch ein Gewicht von gegen 3000 Centnern repräsentirt; dazu dann die Rationen für etwa 30.000 Pferde mit mindestens 7000 Centnern an Bedarf für einen Tag, der auf alle Entfernungen hin in relativ kürzester Zeit bequem heute mit einem Eisenbahnzuge befördert werden kann, während früher Hunderte von Wägen und Tausende von Pferden auf die Dauer von Wochen und Monaten dazu erforderlich waren. Und in der That ist der Werth der Bahnen in dieser Hinsicht frühzeitig erkannt worden: schon der Feldzug von 1859 illustrirte denselben, wo in jener schmalen Ebene, die bei all' ihrem Reichthume, der eigenen dichten Bevölkerung wegen, nicht viel von ihren Subsistenzmitteln abgeben konnte, die Verpflegung der in Summa 400.000 Mann ohne Beeinträchtigung der Schnelligkeit der Operationen überhaupt nicht anders als mit Hilfe der Eisenbahnen in's Werk zu setzen gewesen wäre.

Wenn, wie nicht zu bestreiten, die Bahnen auf die charakteristische Schnelligkeit der heutigen Kriegführung von Einfluss sind, so liegt das zum grossen Theile eben in dieser Befreiung der Strategie von derartig ängstlichen Rücksichten und Fesseln, wie sie die Mängel des Magazin-Systems nothgedrungen ihr auferlegen mussten. Die sprichwörtlich gewordone Geschwindigkeit der Preussen von 1866 verdankt wesentlich der Regelung der Verpflegsverhältnisse mittelst Nachschubes per Bahn ihren Ruf, wie einfach schon ein Blick auf die Länge der Operationslinien Berlin, Wien, Minden, Frankfurt und Würzburg veranschaulichen musste. Gewiss war in diesem Kriege die Rücksicht auf die Verpflegung kein entscheidender Factor, aber gestrichen aus den Combinationen des Generalstabes war sie trotzdem nicht. Nicht nur, dass die Eisenbahnen den eigentlichen Operations-Armeen ungeheuere Massen an Verpflegung nachführten — auch schon die grossen Reserve-Corps, die doch für den Nachdruck der Operationen unentbehrlich, hätten ohne eine derartige Zufuhr kaum existiren können, und schwerlich hätte ein Rückzug, wäre ein solcher nothwendig gewordon, ohne grosse im Rücken der Armeen angelegte Magazine — man denke an den Rückzug Friedrichs des Grossen aus Mähren — in der erforderlichen Ordnung ausgeführt werden können. Thatsächlich verging kein Tag, an dem nicht Eisenbahn-Transporte aller Art bis an die Hauptausladeplätze nachgeführt wurden, aber es entsprach allerdings die Landabfuhr nicht der Zufuhr per Bahn, und daher die Ueberfüllung, Versperrung und Verstopfung der Bahnhöfe, die Hunderte von unentladenen Waggons auf den Stationen und in Folge dessen die periodischen Klagen der Truppen über unzureichende, mangelhafte Verpflegung. So z. B. standen während des Krieges 1866 Ende Juni in Breslau 124, in Ohlau 80 unentladene Waggons, in Loewen 250; Anfangs Juli wurde berichtet.

dass auf den oberschlesischen Bahnstrecken 140, auf den Stationen der Freiburger Bahn noch 303 Waggons mit Proviant und Fourage unentladen sich vorfinden. Eine andere Bahnverwaltung führte Beschwerde, dass ihr seit Wochen 461 Waggons nicht zurückgeführt worden seien. Diese Übelstände hörten erst auf, als die Nachfuhr von Rau-Fourage für die Armee in Böhmen nicht mehr nöthig war. Hiezu kamen noch ungenügende Landabfuhr und unzulängliche Arbeits-Commandos an den Ausladungsplätzen, mangelhafte Bezeichnung des Inhalts der Waggons mit unleserlicher, halbverwischter Kreideschrift, so dass kaum zu begreifen ist, wie jedes Armee-Corps noch zu seinen Sachen kam.

Das Verderben der Fourage durch die Nässe bei mangelhafter Bedeckung während der Fahrt, sowie bei der Lagerung im Freien, gab gleichfalls Anlass zu Klagen, wie auch das Verschimmeln der Brode, welches man dem Transporte in verschlossenen Wagen beimass, daher auch die Verwendung von Gitterwagen empfehlenswerth ist. Noch vor Beginn der Operationen mussten viele Tausende von Broden als Viehfutter versteigert werden. Es bedarf daher von Anfang an einer sehr sorgfältigen Organisation und zur Ausführung die nöthige Zahl von Fachmännern; wenn einmal das Übel eingerissen und die Linien verstopft sind, so nützen alle Telegramme nichts, die als Nothschrei hin und herlaufen, wie: Noth! Mangel! Gefahr im Verzuge! Kein Brod für das Armee-Corps! u. s. w.



Schlusswort.

Die Kriegsgeschichte lehrt, dass bei Vervollkommnung der Waffen bei Aufwendung grösserer Streitkräfte, auch stets die Operationen selbst an Geschwindigkeit gewinnen und so ist heute jeder Soldat der festen Überzeugung, dass nur die Eisenbahn im Stande ist, ihm eine Operations-Basis zu gewähren, durch welche er sowohl Proviant, wie Succurs rechtzeitig erwarten kann. Der Soldat sieht die Eisenbahn als wichtigstes Verbindungsglied mit seiner Heimat an, er setzt das grösste Vertrauen in die Leistungsfähigkeit derselben und gewinnt dadurch ein Bewusstsein, welches ihn hebt und in der Überzeugung befestigt, dass die durch ihn auszuführenden Operationen einschlagen müssen. Bei allen Gedanken des Soldaten, sei es an Vorwärtsgehen, sei es an die Möglichkeit einer Verwundung, an die Familie daheim, ist die Eisenbahn ein Stützpunkt.

Die Massenheere, die allgemeine Dienstpflicht in unserem Jahrhundert, ehedem ein Product von Zeiten äusserster Noth, haben Lebenskraft erhalten überhaupt nur durch die Bahnen. Ein „Volk in Waffen“ ist möglich nur auf relativ kurze Zeit, denn es ist der Kriegszustand

stets ein Nothzustand, der umso tiefore Wunden schlägt, je mehr er die Kräfte des Volkes selbst absorbirt und dieses in seinen einzelnen Gliedern unter demselben zu leiden hat. Telegraph und Eisenbahn erst geben uns die Möglichkeit, gleichsam zu einem gewaltigen Anlauf die gesammten Kräfte eines Volkes zusammenzuraffen, mit voller Wucht wirft es den Gegner zu Boden und beendet den Zweikampf, um ebenso schnell wieder dem bürgerlichen Interesse sich zuzuwenden. Lang anhaltende Kriege zehren das Mark eines Landes aus und der Volkswohlstand ist heute empfindlicher als früher.

Das, man könnte sagen Romantische, Poesievolle der früheren Kriege, das, was man unter eigentlichem Kriegsleben damals verstand und auch heute wohl noch darunter sich vorstellt, das Leben im Feldlager ist fast ganz — der Soldat muss es bedauern — verschwunden. Auch im Kriege, ja in diesem vielleicht erst recht, hat die Gegenwart keine Zeit mehr, da muss ein Schlag dem anderen folgen, eine Entscheidung die andere hervorrufen. Mit der Geschwindigkeit des Blitzes fliegen die Befehle und mit der Geschwindigkeit des Dampfes eilen die Truppen herbei, die Befehle auszuführen. Schon heute müssen wir den Telegraphen geradezu als ein unentbehrliches Mittel der Kriegführung betrachten, ganz abgesehen davon, dass erst durch ihn die Leistungen der Eisenbahnen ihre jetzige Höhe haben erreichen können. In den beiden grossen Kriegen 1866 und 1870 – 71 haben die Telegraphen ihr Probestück abgelegt.

In allen civilisirten Staaten durchziehen zahllose Drähte das Land, deren Netz sich stets noch erweitern wird und muss. Es wäre überflüssig, hier einzeln alle diejenigen Vortheile aufzuzählen, welche aus der Verbindung der Hauptquartiere mit ihren Unterbehörden, für die Befehlsertheilung wie für die Befehlsausführung sich ergeben, sie liegen auf der Hand. Welch ungeheueren Werth hat der Telegraph während des Krieges 1870—71 für die Deutschen vor Paris, Metz, Strassburg gehabt. Nur durch ihn war überhaupt die deutsche Heeresleitung im Stande, Einheit in die Operationen der Armeen zu bringen, ja oft selbst die kleinsten Detachirungen zu leiten.

Allerdings darf man dabei nicht vergessen, wie der Telegraph seiner leichten Zerstörbarkeit wegen, immer nur ein höchst unzuverlässliches Verkehrsmittel sein wird, viel unzuverlässiger noch als die Eisenbahn. Feindeshand, Verrätherei, Muthwille, Witterungseinflüsse, können jeden Augenblick eine Unterbrechung der Leitung hervorrufen, undeutlich oder flüchtig durch den Apparat wiedergegebene Orts- etc. Namen die heilloseste Verwirrung veranlassen, Niemand kann dafür bürgen, wie lange die auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Telegraphen überhaupt brauchbar uns zur Verfügung stehen. Und doch „klappt“ nicht immer Alles, Befehle, Meldungen und Anfragen kreuzen sich, Zweifel und Un-

sicherheit wachsen bei den schwer zu controlirenden chronologischen Irrthümern, wo vielleicht es sich um Minuten handelt; man unterlässt einen Adjutanten zu schicken, da man jeden Augenblick telegraphische Nachricht erwartet, während vielleicht der Wind einige Telegraphenstangen umgeworfen und so die Leitung zerstört hat, so dass Hin- und Rückmeldungen stecken geblieben sind.

Man darf eben die Erwartung über die Leistungsfähigkeit des Telegraphen nicht zu hoch spannen.

Um zum Schluss wieder zu den Eisenbahnen zurückzugehen, schliessen wir mit dem Vergleich, dass ein Feldheer mit Benützung der Eisenbahnen gegenüber dem Fussmarsch ungefähr in dem gleichen Vortheil steht, wie der Industrielle, der mit Dampfkraft und Maschinen arbeitet, gegenüber der Handarbeit.

Die Eisenbahnen sind ihrer volkswirthschaftlichen Bedeutung nach gewiss das wichtigste Werk unseres Jahrhunderts, das Schätzbarste, was der Mensch bisher erfunden, dafür spricht vor Allem die colossale Ausdehnung, welche das Eisenbahnnetz in dem kurzen Zeitraum gewonnen hat.

Wer gegenwärtig im sechzigsten Lebensjahre steht, ist so alt, als wie die erste Locomotiveisenbahn der Welt und kann sagen, dass das Eisenbahnwesen wenigstens eine Zeitlang als Zeitgenosse mit ihm gewachsen ist. Des Sechzigjährigen Wachsthum ist freilich längst vorüber, war auf eine kurze Reihe von Jahren durch die Natur begrenzt. Das Eisenbahnwesen hingegen hatte bis jetzt keine zeitliche Grenze im Wachsthume, blieb nicht stille stehen, sondern wuchs und wuchs und entwickelte sich auf eigene Faust in einer Weise, wie es wohl von keiner Seite geahnt wurde.



Die gegenseitige Unterstützung oder das Secundiren und das Vortheil- oder Tempoergreifen im Gefecht.

Beiderlei entbehrt zur Zeit noch eines selbständigen Abschnittes in den taktischen Lehrbüchern und wird bei uns niemals entschieden genug hervorgehoben, möge es sich nun um Gefechtsübungen oder auch nur um Schulvorträge handeln. Beiderlei hat aber sowohl in Schlachten als in kleineren und grösseren Gefechten nur zu oft eine überraschende Wendung der Dinge noch in dem Augenblicke herbeigeführt, wo sich die eine Partei schon des Sieges versichert halten durfte. Auch bei dem besten Gefechtsplane nämlich und dessen zuverlässigster Auffassung seitens der Truppe, treten jedesmal während der Ausführung Zufälligkeiten ein, auf welche im Voraus nicht zu denken war, und welche man sogleich zum eigenen Vortheil benützen und wenden muss, will man nicht statt überwältigend gesteigerter Erfolge eben so gewichtige Nachtheile für sich selbst eingeleitet haben. — Die Charakteristik solcher Vorkommnisse und der alsdann erforderlichen Actionen soll demnach jederzeit und von Oben herab bis zu den untersten Führern in der Truppe vorhanden und bewusst bleiben, daher auch bei jeder Gelegenheit der Antrieb hiezu gegeben werden. Hierdurch wird man auch in defensiver Hinsicht stärker, weil man gegen gewisse Handstreiche stets wachsam zu bleiben und Abwehr zu finden lernt, welche gerade unserer Armee allzuhäufig schon grosse Verluste, ja folgenschwere Niederlagen bereiteten. Überhaupt aber führt die Übung im Secundiren und Vortheilerfassen jene Fertigkeit der einzelnen Befehlshaber herbei, wornach jeder im Fortschreiten des Gefechtes — wie man zu sagen pflegt — immer weiss, was wieder zu thun sei.

Was soll nun mit den zwei Eingangs erwähnten Classificationen gesagt sein? Nichts anderes als Folgendes:

S e c u n d i r e n heisst es, wenn man mit einer noch nicht engagirten oder eben unbeschäftigten Truppe einer benachbarten, die bereits im Kampfe steht, oder selbst schon gefährdet ist, auf die vortheilhafteste Art Hilfe oder Ergänzung leistet.

Vortheil- oder Tempoergreifen[1]) hingegen, wenn man bei Ausführung einer Gefechtsdisposition alle vorübergehend — also nicht schon im Voraus — gegebenen Blössen des Gegners zum eigenen Vortheil erfasst und wieder auch alle im Weiterschreiten erforderlichen Sicherstellungen trifft.

Wie vielfach nun die in beiderlei Hinsicht eintretenden Umstände sein mögen, so lassen sich selbe an der Hand der Kriegsgeschichte und einfachen Nachdenkens ganz leicht unter nachstehende Regeln bringen:

A) Secundiren.

Dasselbe ist ein frontales oder auch treffenweises, je nachdem die zur Action berufenen Abtheilungen sich neben oder hinter den zu unterstützenden befinden. Hiernach haben:

Erstens die in der vordersten Linie stehenden Abtheilungen einander stets in der Art Beistand zu leisten, dass jede derselben, welche, wie schon gesagt, eben unbeschäftigt wäre, dem Gegner, der eine benachbarte Abtheilung angreift, ohne Zögern energisch in die Flanke fällt.

Ob sie dies nun in geschlossenen Gliedern oder in Schwärmen bewirken, ob sie hiebei Feuer oder Bajonnet oder auch Beides zugleich gebrauchen soll, entscheidet der Abstand vom Gegner, dann dessen Stärke oder endlich auch die Möglichkeit, ihn sogar überraschen zu können. — Die Action in geschlossenen Gliedern und mit gleichzeitiger Anwendung von Feuer und Bajonnet empfiehlt sich wegen geringsten Zeitverlustes und nachdrücklichster Entscheidung dort, wo der Abstand vom Gegner nur ein kurzer ist und Letzterer etwa auch unvorsichtig und in Unordnung heranstürmt. In jedem Falle muss die einer anderen zu Hilfe eilende — dieselbe degagirende — Truppe an der bisher eingenommenen Stelle ein kleines Detachement zurücklassen, damit nicht inzwischen andere Abtheilungen des Gegners sich hier unbemerkt eindrängen könnten.

Das Secundiren in der eben bemerkten Art hat seine Anwendung, gleichviel ob die zu unterstützende Truppe noch Stand hält oder schon zurückweicht: besonders berufen sind hiezu die Flügelabtheilungen der Gefechtslinie. Wie nun diese stets bereit sein müssen, in solcher Absicht als Offensivflanke einzugreifen, müssen sie auch als Defensivflanke sich sogleich auswärts wenden, wenn der Gegner die Gefechtslinie im Rücken nehmen und sich zwischen ihr und dem nachfolgenden Treffen hineinwerfen wollte. Könnte er hiezu nur mittelst eines bestimmten Durch- oder Überganges herankommen, so ist die betreffende Flügelabtheilung nur umsomehr im Vortheil, wenn sie dahin entgegeneilt, um die feindliche Angriffsbewegung zu sperren.

[1]) Der Ausdruck Tempoergreifen ist hier aus der Fechtkunst abgeleitet, da Verfasser keinen anderen für die Sache zu finden weiss.

Weiters gelten die hier angegebenen Actionen auch bei den frontalen Vor- oder Rückwärtsbewegungen der Gefechtslinien. Im ersteren Falle kann es vorkommen, dass beim schliesslichen Anlaufe eine Abtheilung dicht an der feindlichen Vertheidigungslinie stockt, sei es wegen deren natürlicher Festigkeit, sei es wegen des Widerstandes des Gegners. — Es haben alsdann die nächsten Abtheilungen, welche weniger Hindernisse finden, die aufgehaltene dadurch zu degagiren, dass sie nur um so energischer durchzudringen trachten, und hiernach den noch standhaltenden Gegner im Rücken nehmen.

Bei den gedachten Frontalbewegungen ergibt sich dann noch eine zweite, schon im Exercir-Reglement bezeichnete Art des Secundirens, die aber bei uns noch erst mehr Beachtung finden sollte. — Wenn nämlich eine Abtheilung der Linie, beim Vorrücken oder auch beim Retiriren, durch Vorauseilen einen Punkt zu gewinnen vermag, von welchem sie das unerlässliche Hindurch- oder Vorbeipassiren der übrigen begünstigen (protegiren) kann, so soll sie diesen schleunigst einnehmen und sich dort behaupten, bis die Linie wieder hergestellt ist. — In sehr durchschnittenem oder in gebirgigem Terrain findet sich beim Vorrücken auch öfters die Möglichkeit, dass man sich zwischen die feindliche Gefechtslinie eindrängen und dieselbe von einem jener festen Punkte, welche die Franzosen jetzt ebenfalls Batterieplätze nennen, nach allen Seiten beschiessen und beunruhigen kann.

Im italienischen Terrain, sowie zum Theil auch anderswo, kann man zu solchen Bergkuppen oder Häusern oft ganz versteckt durch Schlupflöcher gelangen und sie, indem ein Mann dem andern folgt, mit Plänklern anfüllen. Dies soll denn niemals versäumt werden.[2])

Aber auch jene Abtheilungen, welche nur zufällig durch leichteres Fortkommen oder sonst im Vorrücken, wie beim Rückzuge der Gefechtslinie, vorausgelangt sind, sollen dann die Zurückgebliebenen abwarten und aufnehmen. Dagegen soll man auch wieder eine Abtheilung, welche zu bestimmten Zwecken auf einen Posten vorangeeilt oder aber deshalb stehen geblieben ist, weil sie (wie gleichfalls im Gebirge oft vorkommt) einen Diagonalweg zu verwahren hat, mittelst welchen die Übrigen abgeschnitten werden könnten, in angemessener Weise berücksichtigen, im ersten Falle daher nicht zu lange allein kämpfen lassen, sondern durch Herzueilen verstärken, im anderen jedoch, gleichwie sich selbst nicht dadurch der Vernichtung preisgeben, dass man sich wegen einiger vielleicht anzubringender Dechargen im Vorbeiziehen noch aufhält. Es ist zum Verzweifeln, wenn man für Andere etwas wagt und diese selbst-

[2]) Man vermisst bei uns auch oft genug das Voraneilen von Abtheilungen, um sich vorübergehend unter den Schuss zu bringen, als welches bei terrassirten oder schroff aus der Ebene hervorsteigenden Höhen und überhaupt bei Bergabsätzen von höchstem Vortheile ist.

verleugnenden Bemühungen durch den ungeschickten Eifer Jener vereitelt sieht. Man muss daher auch bei Friedensübungen sich gewöhnen, ähnliche Sachlagen schon von Weitem her richtig zu beurtheilen; und so sollen auch die später herbeikommenden Abtheilungen sich im Rückzuge so dirigiren, dass sie nicht in das Feuer der schon Postirten gerathen und dieses unmöglich machen.

Alles das bisher Dargestellte und das noch weiter hierher Bezugnehmende hat seine Anwendung zuerst für Colonnenlinien, sodann für Züge und Schwärme von Plänklern, für Hauptposten und ihre Feldwachen und endlich für jene stärkeren Patrullen, welche bei Avantgarden oder beim Beziehen der Vorposten gleichzeitig von mehreren Punkten vorgehen und dabei etwa in's Gefecht kommen. Auch die Compagnien der in entwickelter Linie agirenden Bataillone müssen jedoch sich nach Bedarf in gleicher Art benehmen. — Sollten sich während der Bewegung oder beim Postiren entwickelter Linien bedenkliche Lücken ergeben, so müssen diese sogleich von den nächsten Abtheilungen durch Plänkler oder selbst durch den Übergang in ein Glied versichert werden. Hier kommt noch zu bemerken, dass mittelst der Schwarmform auch kleinere Abtheilungen gegen weitaus grössere einen Effect hervorzubringen oder sich länger zu behaupten vermögen.

Zweitens. Jede Abtheilung, welche hinter einer anderen eingetheilt wird oder auch nur zufällig hinter dieselbe geräth, hat sich immer als deren Rückhalt zu betrachten und sie daher namentlich durch Entgegenrücken zu degagiren, wenn ihr ein Flanken- oder Rückenangriff droht. Ähnlich haben sich auch die Flügelabtheilungen eines eigentlichen zweiten Treffens zu verhalten. Wird die vordere Linie oder Abtheilung geworfen, so schiebt sich der Rückhalt schnell nach der Seite heraus und fällt, indem er die Geworfenen vorbeilässt, dem Verfolger in die Flanke. Bei Angriffsbewegungen des ersten Treffens kann in solchen Wechselfällen die secundirende Abtheilung selbst weiter vorgehen und während die Geworfenen sich ordnen und nachfolgen, das Gefecht wieder vorwärts tragen. Bei allen diesen Actionen aber muss man im durchschnittenen wie im Gebirgsterrain die vortheilhafteste Bewegungs- und Rückzugslinie geschickt herausfinden, damit man einerseits desto überraschender wirke, andererseits beim Misslingen nicht selbst in Gefahr komme. Dies erfordert aber einen geübten Scharfblick, da man immer nur einen Moment dafür zur Verfügung hat.

Entsteht während einer Frontal- oder Seitenbewegung des ersten Treffens zwischen den Abtheilungen desselben ein gefährlicher Zwischenraum und wurde dieser nicht sogleich von dort aus durch Plänkler versichert, so haben die nächsten Abtheilungen des zweiten Treffens unverweilt dahin vorzueilen. Ebenso müssen die Letzteren ohneweiters die vordere Linie verlängern, wenn sie plötzlich vom Feinde überragt und mit Um-

wickelung bedroht würde. Betreffen letztere Anlässe eine grössere Schwarmlinie, so können die dahinter stehenden Unterstützungen sich derart seitwärts verschieben, dass ihrer mehrere am bedrohten Flügel sich zusammenziehen, wohingegen die übrigen um so grössere Sicherungsräume übernehmen. Dieses bei wechselvollen Vertheidigungen sehr nützliche und in unserer älteren Kriegspraxis, wie es scheint, sehr häufig angewendete Manöver ist gegenwärtig in der Armee nicht bekannt und sollte also wieder hervorgehoben werden.

Gelegentlich des Verhaltens von Reserven muss noch Folgendes erinnert werden:

Keine Abtheilung, welche einer anderen als Verstärkung nachgeschickt wird, darf ihre Sendung damit abgethan glauben, dass sie sich einfach hinter jener aufstellt, statt, wenn hiezu der Bedarf vorliegt, in der Verlängerung einen Posten auszusuchen, von welchem aus sie ihre Feuergewehre in Thätigkeit setzt. Hieraus folgt abermals, dass in einem Terrain von beschränkter Gangbarkeit und vollends in Ortschaften alle Unterstützungen und Reserven sich gleich von Anfang solche Aufstellungsplätze ausmitteln sollen, von wo sie mittelst Quer-Wegen und Gassen leicht zur Seite heraus und vorwärts kommen können, wenn die Feuerlinie secundirt werden muss. Aber auch im Weiterschreiten des Gefechtes darf man diese Vorsicht nicht vergessen, nur wird es dann eines um so sicherern und schnellen Überblickes bedürfen.

Es ist dieser Bedingungen hier gedacht worden, weil man dieselben, so selbstverständlich sie bei einfachem Nachdenken Jedermann erscheinen müssten, vor nicht zu langer Zeit und ganz besonders in dem Zeitraume von 1859 bis 1866 gar nicht zu kennen schien.

Drittens. In Erweiterung dessen, was uns bezüglich des Festhaltens günstiger Posten für einzelne Abtheilungen vorgezeichnet wurde, haben die vorderen Glieder oder Treffen einer Schlachtordnung als Grenze die gewonnenen Terrainvortheile und Durch- oder Übergänge (dominirende und flankirende Posten, Brücken und Engwege) immer festzuhalten, bis die nachfolgenden Glieder oder Treffen sie übernehmen, oder doch auf angemessene Distanz herbeikommen können. Letzteres entspricht wegen des geringeren Zeitverlustes bei minderer Gefahr oder auch dort, wo man die Nachziehenden wegen der vorhandenen Marschhindernisse oder anfänglicher zu grosser Entfernung nicht immer vollständig abzuwarten vermag.

Ganz dasselbe muss auch beim Retiriren in umgekehrtem Sinne geschehen. Die voranziehenden Glieder oder Treffen der Schlachtordnung müssen sich daher, wo der Eintritt in's Gefecht vorauszusehen ist, stets an den zur Aufnahme geeigneten Linien und Posten aufstellen, um die Nachfolgenden aufzunehmen. Sie müssen sich hiebei, wie es das Terrain angibt, derart gruppenweise vertheilen, dass sie den Nachziehenden

Durchgänge freilassen, auf welche man sie nach Bedarf herbeiwinkt und bei deren Passirung man sie durch das eigene Feuer protegirt. Wenn aber aus dem stehenden Gefecht eine Reserve oder einzelne Abtheilung zurückgeschickt wird, um im Voraus eine Aufnahmsstellung einzunehmen, so hat sie sich eben auch in vorbemerkter Weise zu verhalten und wo hiebei der betreffende Terrainabschnitt zu ausgedehnt befunden wurde in Schwarmlinie mit grösseren Gruppenintervallen und einer Minimalreserve zu vertheilen.

Die soeben bemerkten Grundsätze gelten dann ebenso für die Glieder oder Treffen des Schwarmgefechtes, der Vor- und Nachhut, wie auch einer Vorposten-Aufstellung. Beim treffenweisen, wie beim frontalen Secundiren aber kann der improvisirte Hinterhalt der unterstützenden Glieder eine wichtige Rolle spielen, besonders wenn der Gegner im hitzigen Verfolgen begriffen wäre. Auch dieses sollte bei unseren Manövern öfter versucht werden, wenigstens von kleinen Truppenkörpern, da man grösseren hiebei kaum die Zeit lassen wird, dass sie im Rückzuge an Sammelplätze gelangen, von welchen aus sie über den Gegner herfallen können.[3])

Viertens: Es beziehen sich endlich alle diese Regeln auch für die rückwärtigen Glieder der Colonnen. — Auf diese Action ist man bei uns wohl niemals recht aufmerksam gewesen und so halten oft, oder weichen ganze Colonnen, wenn ihre Tête stockt oder zurückprallt, statt dass deren rückwärtige Abtheilungen, nach Innewerden der Sachlage seit- und vorwärts herausbrechen, das Gefecht herstellen und selbst auch vorwärts bringen.

Wenn eine Colonne jedoch nicht an der Tête, sondern in der Flanke angegriffen wird, so findet ein Secundiren statt, welches eben so gut ein frontales, wie ein treffenweises genannt werden kann.

In diesem Falle müssen nämlich die sowohl vor als hinter dem bedrohten Punkte befindlichen Abtheilungen, daher auch Tête und Queue der Colonne aus ihrer Eintheilung herausbrechen — ausfallen — wie dies in älterer Zeit bei uns sehr bezeichnend genannt wurde — und den Gegner concentrisch in die Flanke nehmen. Dies ist eine dreitheilige Action, welche sich auch auf das Verhältnis von Vorhut, Haupttruppe und Nachhut einer Marschordnung bezieht und in durchschnittenem wie gebirgigem Terrain, niemals erst befohlen werden sollte. Die ausfallenden Abtheilungen dürfen sich jedoch nicht zu weit hinaus verlocken lassen.

[3]) Wiederholt hatte Verfasser bei grösseren Manövern, wenn er auf den Rückzug angewiesen war, einen solchen Rückschlag vorbereitet, aber da hiermit immer ein neuer Gefechtsmoment beginnt, der auch bei unaufgehaltener Einleitung Zeit braucht, so kam dies, wegen berechtigter Schonung der Truppen und frühen Abblasens, doch nie zu Stande.

Es ist hiebei auch zu bemerken, dass, wo beim Seitenmarsche einer Treffenlinie, besonders wenn die Marschdirection sich längs eines Massenlaufes schlängelt, zwischen den Gliedern der Marschordnung grössere Abstände sich ergeben, die vorderen absolut immer die vom Feinde herführenden Passagen festhalten, bis sie von den Nachfolgenden übernommen, oder doch bald erreicht werden.[4]) Verfolgt man nämlich eine solche Bewegung in der Wirklichkeit, oder auch nur auf dem Situationsplan, so wird man ersehen, wie leicht mittelst der erwähnten Krümmungen, ebenso Tête wie Queue einer Marschordnung im Rücken genommen werden können.

Die eben gedachte Art des Secundirens gilt selbstverständlich auch für die zur Deckung einer Colonnenflanke ausgeschiedenen (cotoyirenden) Detachements. Man kann aber in jedem Falle das Festhalten der erwähnten Punkte durch zurückgelassene, und wo dieselben seitwärts liegen und durch die ganze Abtheilung nicht ohne Marschverzögerung zu gewinnen wären — durch im Voraus zu detachirende Plänkler bewirken.

Bisher war eigentlich nur von den schon im Voraus angeordneten Gliedern einer Schlacht- oder Marschordnung die Rede. Aber auch jede zufällig, oder als Verstärkung herbeikommende Truppe ordnet sich der schon kämpfenden frontal oder treffenweise bei, wie es der Richtung, in welcher sie heranzieht und den Gefechtsverhältnissen am besten entspricht. Sie wird daher nach Umständen den Gegner der zu secundirenden Abtheilung unverweilt in die Flanke nehmen, oder die Front der Kämpfenden, sei es in gleicher Richtung, sei es im Haken verlängern, oder in gefährdete Intervalle einrücken. Sie wird sich das eine Mal als Vorhut betrachten und den An- und Aufmarsch grösserer Truppen sichernd, einen günstigen Terrainabschnitt in grösserer Ausdehnung festhalten. wie auch selbst zu ähnlichen Zwecken offensiv vorgehen und die Tête des Gegners zurückwerfen. Sie wird aber in anderen Fällen sich zuwartend als Reserve betrachten und dann ebenso, wie auch als Vorhut, das Versichern. Übernehmen und Übergeben von Posten und Stellungen in der schon bekannten Weise mit oder ohne Übergang zum Gefecht handhaben.[5])

Alles dies bleibt sich gleich, ob nun die secundirende Truppe von vorne, von seit- oder rückwärts und in gerader oder schräger Richtung

[4]) Also auch wenn man längs eines Höhenzuges marschirt, wo die Durch- und Übergänge oder Diagonalen der Krümmungen in unseren Rücken leiten.

[5]) Für das, was die rückwärtigen Glieder einer Schlacht- oder Marschordnung rücksichtlich der vorderen zum Festhalten günstiger Terrainabschnitte zu thun hätten, besitzen wir die überall geläufige Bezeichnung „Aufnehmen“; für das umgekehrte Verfahren beim Vorrücken oder Cotoyiren gibt es zur Zeit jedoch keine, und findet daher Verfasser keinen Gesammtausdruck, als jenen des Posten-Übernehmens und -Übergebens.

herbeikömmt. Sie muss aber auch als Seiten- oder Nachhut augenblicklich in Thätigkeit treten, wenn sie zu einer marschirenden Colonne in ein ähnliches Verhältnis gelangt.

Wie nun aus Allem erhellt, ist der gesammte bisher geschilderte Mechanismus des Secundirens selbst für die Gefechtsführung grosser Körper von besonderer Wichtigkeit und sollte bei deren Übungen selbst formell beachtet werden. Er ist aber, wie Jedermann zugeben muss, ebensowenig zu schwer für die Intelligenz eines Unterofficiers, als er demselben unentbehrlich ist, da in solcher Art jeder Schwarm- und Zugsführer jeder Posten- oder Patrullen-Commandant, bei Gefechten überhaupt und insbesondere bei jenen, die sich auf Vorposten, dann bei Avant- und Arrièregarden abspielen, jeden Augenblick vortheilhaft einwirken kann. Man gönnt zwar von mancher Seite dem Unterofficier diesen Spielraum nicht, weil hiedurch angeblich die Selbständigkeit der Einzelnen bis zum Auseinanderflattern des Ganzen gesteigert würde. — Dies ist jedoch eine verfehlte Ansicht, denn mit dem Einschränken der freien geistigen Action und der Energie, gehen auch eine Menge Gefechtsvortheile verloren und wächst die Unempfiudlichkeit gegen gewisse Gefahren, die dann den Ungeschickten überraschen. Andererseits wird aber auch die richtige Grenze, oder der Rahmen der freien Action dadurch erhalten, dass man die Einzelnen gewöhnt, stets concentrisch zu wirken, was sie nach anfänglichem Weiterausgreifen von selbst wieder in Verbindung bringt. Der Mechanismus des Secundirens wirkt ohnedem schon grösstentheils in vereinigender Weise.

Noch zu besprechen und von besonderem Werthe ist das Secundiren zwischen Infanterie und Cavallerie und zwischen diesen Waffengattungen und der Artillerie.

So wie es von jeher Grundsatz war, dass nach dem wirksamen Salvenfeuer einer Infanterieabtheilung die etwa vorhandene Cavallerie über den geworfenen Gegner herstürzen solle und umgekehrt jede Infanterie, wenn zurückgeschlagene oder verfolgte Reiterei an ihr vorbeijagt, sich augenblicklich gegen deren Verfolger zu wenden und diesen durch ihr Feuer zurückzuweisen habe — so wie man auf diese alte Praxis hin wohl auch ganze Vertheidigungsdispositionen traf und gegenwärtig oft anregt, dass die Cavallerie den Gegner in das Feuer der eigenen Infanterie zu locken trachte — so sollen diese leitenden Anschauungen auch nach allen Seiten hin und im Sinne der jetzigen Feuerwirkung erweitert werden.

Es müssen demnach auch die grösseren Infanteriekörper unverweilt auf feindliche mit dem Bajonnet losgehen, wenn Letztere durch die Demonstrationen unserer Cavallerie veranlasst wurden, auf dem Rückzug oder überhaupt in der Bewegung innezuhalten und selbst auch Carré's zu formiren. Auf Rechnung dieser Mitwirkung soll aber auch wieder

die Cavallerie ohne Zögern feindliche Infanterie attakiren, wenn diese vor der unseren in nahem Abstande und in linearer Form retirirt. — Stünden selbst beide Infanterielinien noch im Feuer gegeneinander, so wird die gegnerische schon auf die entschiedene Annäherung unserer Cavallerie, sich nach zwei Seiten vorsehen und wahrscheinlich vom Platze weichen müssen, um nicht einem combinirten Choc zu erliegen.

Will aber eine Infanterie ihrer Cavallerie durch Feuer secundiren, so ist es des besseren Ausschusses wegen oft unerlässlich, dass sie hiezu auf angemessene Distanz voreilt. Dies darf dann umso weniger verabsäumt werden, als die jetzige Infanterie-Feuerwaffe auch die Offensive gegen Cavallerie ermöglicht. Hiemit ist das Nachschwenken der betreffenden Abtheilung je nach den schnellen Directionsveränderungen des Gegners, ganz selbstverständlich.

Was nun die Artillerie betrifft, so übernimmt sie beim Secundiren der verschiedenen Waffen, die sonst der Infanterie zugewiesene Verwerthung des Feuers in verstärktem Masse, wobei sie aber stets an den anderen Waffen Schutz und Bedeckung gegen Attaken finden soll.

Die Angriffs- und Vertheidigungsdispositionen grösserer Körper sollten stets dahin zielen, dass das eben beschriebene Secundiren, wo es nur nothwendig wird, auch stattfinden könne und es hat dies rücksichtlich der Cavallerie und Artillerie keine Schwierigkeit, wenn man die erstere nur im Feuerbereich der Infanterie an den Flügeln der Letzteren, oder zwischen derselben heraus agiren lässt, die Artillerie aber einwärts der Flügelbataillone eintheilt, wo sie dann das feindliche Gefechtsechiquier selbst nach der Diagonale, also nach der Richtung grösster Wirksamkeit beschiessen und zugleich das Terrain an den Flügeln weit hinaus beherrschen kann. Es scheint nebenbei gesagt nicht wohl begreiflich, dass ein so einfacher, aus dem Verlaufe so vieler Gefechte resultirender Mechanismus nicht schon grundsätzlich anerkannt und hiermit auch bei unseren Feldübungen jenen unbestimmten Massregeln ein Ende gemacht wird, wodurch insbesondere öfters Geschütz verloren geht.

Die Cavallerie hatte sonst auch die Verpflichtung, die Infanterie, wenn selbe durch heftige Verfolgung oder durch Umwickelung, einer Niederlage ausgesetzt war, mittelst augenblicklicher Attake zu degagiren. Dies muss gegenwärtig dahin verstanden werden, dass man unbedingt gegen verfolgende Cavallerie attakiren soll, gegen gefährlich werdende feindliche Infanterie oder Artillerie jedoch nur mit Erfassung aller jener Vortheile, welche eine solche Attake gelingen und nicht als eine nur im äussersten Falle zu fordernde Selbstaufopferung erscheinen lassen.

Alle die bisherigen Bemerkungen enthalten wohl nichts eigentlich Neues für den denkenden Militär, allein dieselben sollten hier einmal

zum bestimmten systematischen Ausdruck gebracht werden. Wir gelangen nunmehr zu

B) Vortheil- oder Tempoergreifen.

Dasselbe besteht wie schon angedeutet in der Hauptsache darin, dass man keinerlei Vortheil, der sich im Gefechte durch Zufälligkeiten ergeben möchte, keinerlei der ebenso defensiv nothwendig werdenden Sicherstellungen ausser Acht lässt, ja auch zu Beginn des Gefechtes, wenn man sich in beengter Lage befindet, unverweilt alle Massregeln zur Verbesserung dieses Verhältnisses trifft.

Hiernach hat man Folgendes zu berücksichtigen:

Erstens: Terraintheile, welche unsere Waffenwirkung oder auch nur unsere Annäherung begünstigen können und welche der Gegner zu besetzen unterlassen, voreilig aufgegeben oder noch nicht erreicht hat, d. i. Defiléen und Übergänge, sperrende, dominirende und flankirende Punkte von den kleinsten bis zu den grössten, daher auch ganze Dörfer, Waldungen und Stellungen, soll der zunächst anlangende Truppenkörper mit aller Beschleunigung in Besitz zu nehmen und mit äusserster Hartnäckigkeit zu behaupten trachten, bis das Herbeikommen und die Entwickelung der nachfolgenden Abtheilungen bewirkt ist. Eben dasselbe hat zu geschehen, wenn man dem Gegner selbst vortheilbringende Terraintheile wegnehmen, anderer, die unbemerkt in seine Flanke führen, sich versichern oder umgekehrt im Laufe des Gefechtes einer Gefahr vorbeugen könnte, welche sich durch das Unbesetztlassen eines Terraintheiles zu ergeben vermag.[6])

Was in solcher Hinsicht für eine einzelne Abtheilung oder Colonne Verpflichtung ist, hat dann auch für Parallelcolonnen in ihrer Gesammtheit Geltung und es werden dieselben im betreffenden Falle sich aller Terraintheile zu versichern trachten, wodurch die Front unverweilt hergestellt und verbunden oder ein wichtiger Vortheil für den Angriff verbürgt wird. Unter allen Verhältnissen aber muss man zur Besitzergreifung solcher Objecte, sowohl eine rücksichtslose Offensive nicht scheuen, als auch in deren Vertheidigung sich so zu gruppiren wissen, dass man sie auch bei schwächeren Kräften direct oder indirect ganz in der Gewalt hat.

Zweitens: Soll man niemals unterlassen, dem Gegner zu schaden wie sich nur eine Gelegenheit hiezu ergiebt. Kann man einen unvorsichtig marschirenden oder haltenden Feind — daher selbstverständlich abgesessener Cavallerie, unbedeckter Artillerie — einige Salven anhängen.

[6]) Hierher gehört auch der schon besprochene Fall defensiven Secundirens, wo man sich in einen günstigen Terraintheil wirft, um einen nachstürmenden Verfolger von zersprengten Abtheilungen so lange abzuhalten, bis sie wieder geordnet sind und neuerdings in's Gefecht rücken, oder doch in guter Verfassung retiriren können.

wenn auch aus weiterer Entfernung oder umgekehrt aus nächster Distanz mit dem Bajonnet über ihn herfallen, so muss man damit keinen Augenblick zögern und im letztbezeichneten Falle auch nicht wegen des Erfolges bedenklich sein, sondern das augewöhnte Verantwortlichkeitsgefühl dreist bei Seite schleudern. Der eigene Impuls mit Zuruf und Beispiel wirkt immer elektrisch auf eine dem Führer ergebene Truppe und dieser darf sich daher bei rücksichtsloser Energie auch ohneweiters auf sein gutes Glück verlassen.

Noch kein Militär hat in plötzlichen Fällen Bedeutendes geleistet, der nicht diesen Weg gegangen.

Das Anbringen von Salven kann übrigens auch aus der Tiefe einer Gefechts- oder Marschordnung heraus, einzelnen Abtheilungen möglich werden, wenn die Bewegungslinie sich abwechselnd krümmt oder vereinzelte Truppen des Gegners unerwartet zur Seite in Vorschein kommen. Es versteht sich hiebei, dass solche Abtheilungen wegen des besseren Ausschusses auch aus den Eintheilungen auf eine gewisse Distanz herausbrechen und besonders wenn man es mit Cavallerie zu thun hat, den Bewegungen des Gegners nachschwenken müssen, welch' letzteres nur eines Zurufes oder Säbelwinkes bedürfen soll. In diesen Beziehungen soll man daher schon bei Feldübungen, Wachsamkeit nach allen Seiten und augenblickliches Verständnis zwischen Truppe und Commandanten, anregen.

Unverzögertes, alle Bedenken bei Seite setzendes Darauflosgehen, ist ferner das einzige und beste Auskunftsmittel, wenn man bei Nacht und Nebel, oder in Wäldern und bei Wendungen von Dorfgassen, unvermuthet und auf kürzeste Distanz mit dem Gegner zusammentrifft, sich ihm wegen dichten Pulverdampfes mit Vortheil annähern kann, oder ihn plötzlich unschlüssig werden, wanken, wegen Patronenmangels u. dgl. in Verlegenheit kommen sieht. Jede Secunde, die man hier mit dem so zu sagen tollkühnen Bajonnetangriff zögert, jeder andere Gedanke als der rücksichtslosesten Kühnheit, des vollsten Selbstvertrauens, jede Anwendung von halben Mitteln, lässt hier unberechenbare Vortheile entgleiten, setzt aber zugleich der Vernichtung aus, da man von einem schnell gefassten Gegner im nächsten Moment mit einem Hagel von Geschossen überschüttet werden kann. Eben aus letzterer Ursache ist an ein Umkehrenwollen nach dem ersten Schritte oder auch nach dem ersten Innewerden der Sachlage gegenwärtig schon gar nicht mehr zu denken und wir haben uns daher mit aller geistigen Kraft an Entschlüsse zu gewöhnen, welche der eigentliche Prüfstein des Soldaten sind und auch zu allen Zeiten von der Kriegserfahrung empfohlen wurden.

Drittens: Darf auch bei dem kräftigsten Eingreifen in die momentane Sachlage der rasche Umblick nicht fehlen, die Sorglosigkeit nicht vorwalten. Es müssen daher bei solchen Gelegenheiten von selbst

schon die hintersten Abtheilungen der Colonne oder wo man in frontaler Formation losstürmt, die am wenigst betheiligten[7]) sich als Rückhalt betrachten und Flanke und Rücken versichern. In dieser Art wird man auch dem Commandanten secundiren, der jetzt nichts anderes thun kann, als sich mit seiner Truppe auf den Feind zu werfen.

Wenn man dagegen bei solchem Vorgehen inne wird, dass die anfangs glückliche Offensive zu weit in feindliche Truppen hineinführen oder voraussichtlich an einer neugebildeten Widerstandslinie des Gegners mit Verlust scheitern würde, dann soll der Commandant rechtzeitig innehalten, ja es können kleinere und grössere Abtheilungen, soferne man sie nur in der Hand weiss, sogar im vollen Laufe eine Strecke zurückeilen, ehe sie der Gegner mit gesteigertem Salvenfeuer heimsuchen oder sie einholen kann. Verfolgt er übereilt, so kann man aus der Bewegung und besonders wenn er uns auf Augenblicke aus dem Gesichte verliert, wie z. B. bei zwischenliegenden Erhöhungen und Terrainbedeckungen, sich rasch in Hinterhalt werfen und den Gegner mit Feuer und Bajonnet überraschen. Wie man auch unsere Kriegsgeschichte bis auf die Epochen hin, die wir selbst erlebten, prüfen möge, so wird man immer wahrnehmen, dass ein guter Theil unserer zeitweiligen Niederlagen nur darum erfolgte, weil wir uns entweder in obiger Art zu weit hinreissen liessen oder aber in der Defensive uns ohne Umblick auf Flanke und Rücken zu hartnäckig verbissen.

Als Verfolger sollte man übrigens die geworfenen Abtheilungen des Gegners in eine solche Richtung zu drängen suchen, dass sie wenigstens theilweise das Feuer der zu ihrer Aufnahme Postirten hindern. Hieraus ergibt sich wieder, dass man als Verfolgter die feindliche Infanterie oder Cavallerie zwischen sich und die Artillerie des Gegners zu bringen wisse. An sich ist dies nicht so schwer und Verfasser könnte dafür auch aus der neueren Kriegspraxis ein ihm bekanntes rühmliches Beispiel anführen.

All dem Gesagten gemäss soll man sich also unablässig gewöhnen. nie die Geistesgegenwart zu verlieren. Auch dieses ist nicht so schwer: man muss sich nur mit Aufbietung aller geistigen Kraft gleichsam dazu verhalten, dass man die ersten stürmischen Eindrücke überwinde und schnell Umschau nehme. Es wird sich dann selbst in den verwickeltsten Lagen eine vortheilbringende Direction, in der höchsten Gefahr ein Ausweg finden. Aber auch die Truppe müsse gewöhnt sein, die Winke ihres Führers aufzufassen, wo dessen Stimme nicht vernehmbar, keine Zeit zur Disposition und ein Durcheinander eingetreten ist. Darum thut schon in Friedenszeiten der Vorgesetzte wohl daran, seine Individualität auf die Truppe zu übertragen. seine Entschlüsse

[7]) Letzteres ist auch bereits im Exercir-Reglement vorgesehen.

bei Manövern nicht für sich selbst zu behalten, sondern nachträglich auch den Soldaten deutlich zu machen. Dies lässt sich bei solcher Gelegenheit ganz ungezwungen und mit wenigen Worten thun und die Truppe wird dabei immer intelligenter. Aber auch in den dringendsten Ernstfällen lässt sich eine Disposition wie im Fluge zurufen, ja selbst eine kurze Berathung mit anderen in wenige Fragen zusammenfassen. Auch in dieser Hinsicht und noch von 1866 könnte Verfasser Beispiele anführen, wo Beiderlei rühmlich zum Ziele führte, oder die Unterlassung schweres Unheil nach sich zog.

Viertens: Ist noch des ergänzenden Eingreifens in die Sachlage zu erwähnen, welches sich zunächst auf das Terrain bezieht, sich bis zum Armeecorps hinauf geltend macht und namentlich die rückwärtigen Glieder der Marschordnungen und Colonnen angeht.

Öfters werden nämlich dieselben, wenn die Marschstrasse an einer oder zu beiden Seiten durch nahe und steile Höhenzüge, durch Wasserläufe oder starke Einfriedigungen eingeengt ist, ganz plötzlich an der Tête durch den schon nahen Gegner in ein Gefecht verwickelt, wo dann Zeit und Raum zum Herausbrechen aus dem Defilé, auf eine mehr vorliegende Stellung mangelt. Erschwert wird diese Lage noch, wenn etwa der Gegner uns schon im Einblick und Feuer dominirt oder unsere vordersten Abtheilungen zurückwerfend, Verwirrung über die ganze Colonne verbreiten könnte.

In solchem Falle müssen die Commandanten der verschiedenen Tiefenglieder, wie sie des an der Tête entstandenen Gefechtes inne werden, sich sogleich in Verfassung setzen, um im Nothfalle auch ohne Befehl gegen jene Terraintheile vorzueilen, von wo sie unbehindert eine Frontlinie herstellen können. Das Ersterforderliche ist demnach, dass sie selbst oder durch ihre Adjutanten Überblick nehmen, ihre Truppe sodann in kleinere Colonnen ordnen und auf solche Plätze bringen, wo sie der etwaigen Verwirrung entrückt und zugleich den einzuschlagenden Directionen näher sind. Mit dieser Vorbereitung ist die unverweilte Eröffnung von Passagen nach der Seite verbunden, insofern diese nicht gerade vorhanden sind. Das wirkliche Abrücken ohne Befehl kann aber erst stattfinden, wenn Gefahr im Verzuge und das Erlangen von Befehlen gehindert ist; ohne solche überlegte Zurückhaltung nämlich, würde man in vielen Fällen Abtheilungen mit sich reissen, die besser reservirt geblieben wären.

Wo die sich zunächst darbietende Aufmarschlinie eine einheitliche ist und genügende Ausdehnung hat, ist die Action der Tiefenglieder leicht bestimmt, allein öfters ist jene Linie zu kurz; alsdann hat man nach jenen Stellungsfragmenten oder einzelnen Kuppen umzublicken, welche wie in coupirtem oder gebirgigem Terrain öfters vorkommt — wenn auch detachirt, oder mehr vor- und rückwärts liegend — zur Verlängerung

und Ergänzung der Stellung dienen können. Solche Unregelmässigkeiten schaden hier nichts, insofern man die Intervalle nur wenigstens durch „Plänkler“, und durch kreuzendes Feuer versichern kann.

Öfters bleiben bei Rencontregefechten nur Aufmarschlinien zur ersten Verfügung, die hinter sich weder zu den Manövern der Reservern den nöthigen Tiefenraum besitzen, noch auch zu geordnetem Rückzuge. Dies ist der Fall, wo man z. B. zwischen mehreren nahe hintereinanderliegenden und in die Quere ziehenden Wasserläufen u. s. w. in's Gefecht treten muss.

Hier muss man also bei der Verbreiterung der Front zugleich mit der äussersten Energie vorwärts trachten, um eine bessere Stellung, d. h. mehr Actionsraum zu gewinnen oder wo dies durchaus nicht anginge, sich nach rückwärts aus der gefährlichen Lage bringen, was aber eine desto grössere Kaltblütigkeit und Einflussnahme der Untercommandanten bedingt. In Fällen, wo man von einer schon durch den Feind erreichten, ganz nahen und dominirenden Aufstellungslinie mit Feuer überschüttet und gleichsam erdrückt werden könnte, muss man mit der Action vorwärts in den noch unbesetzten Theil jener Linie einzudringen und so den Aufmarsch des Gegners wenigstens von der Flanke her zu stören trachten. In durchschnittenem und bergigem Terrain finden sich hiezu oft sehr geeignete und selbst verdeckende Annäherungen und es werden sich Truppen, die ihren Führern ergeben sind, auch bei grösster Ermüdung noch freudig zu einem solchen Unternehmen finden lassen. Truppen jedoch, die zu einem solchen Eingehen nicht erzogen sind, muss man alsdann mit höchstem militärischen Ernst mit sich fortreissen, wo sie dann bald ihre Kraft kennen lernen.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, hier Stoff zu nachhaltigem Nachdenken zu finden.

Colonnen, auf welche bei beengter Marschstrasse ein plötzlicher Flankenangriff sich ankündigt, dürfen gleichfalls mit längerem Abwarten sich nicht begnügen, sondern müssen, wie oben gezeigt, nach Bataillonen und Compagnien das Herausbrechen vorbereiten um sich in jedem Augenblick mit gehöriger Ausdehnung und Tiefe in die Flanke formiren zu können. Ginge dies wegen der Terrainschwierigkeiten auch nur langsam von statten, so werden wenigstens die Abtheilungen, denen dies zuerst möglich wird, das Herbeikommen der Übrigen begünstigen und eine Niederlage abhalten.

F ü n f t e n s begreift das Erfassen des Augenblickes auch gewisse auf das Ganze des Gefechtes Bezug nehmende Entschlüsse und Rücksichten, welche recht eigentlich als militärischer Takt zu bezeichnen sind. Hierher wären folgende Fälle zu rechnen, von denen Einiges zwar schon gesagt wurde, jetzt aber des Zusammenhanges wegen noch recapitulirt werden muss.

Man soll z. B., wenn man beim Angriff durch weiteres Ausholen sich wichtiger Einleitungspunkte zu versichern hatte, bei Verfolgung des Gegners diesen von seinen Wiederaufstellungs-Linien, von seiner Rückzugsrichtung abdrängen will, nach Erreichung des Übergewichtes nicht weiter ausflattern, sondern durch concentrische Fortsetzung der Action auf den Zusammenschluss bedacht sein. Dies ist eine Regel, welche besonders bei Rencontregefechten äussersten Werth hat.

Man soll ferner, wenn eine Abtheilung sich mit Selbstaufopferung in einen Terrainabschnitt wirft, damit während ihres Widerstandes die übrigen noch eben durchschlüpfen können, sich nicht auch an jene anschliessen und somit ihre Zwecke vereiteln wollen. — Und wenn ein Flügel unserer Gefechtslinie den Gegner entscheidend geworfen hat und nun schnell abberufen wird, um den anderen zu verstärken und wieder den dort gegenüber stehenden Feind mit Übermacht anzufallen — ein Verfahren, welches sich in verdeckendem Terrain und etwas ausgedehnten Stellungen mit höchstem Erfolge anwenden lässt — so soll dann dieser Flügel nicht etwa Schritt für Schritt fechtend retiriren, um eine verspätete und schwache Verfolgung abzuhalten, sondern er soll nach Hinterlassung einer Arrièregarde seinen Anschluss mit aller Anstrengung beschleunigen. — In ähnlicher Rücksicht auf den Zweck darf man dann auch als Nachhut, wenn man durch wiederholtes Stellungnehmen im Rückzuge für die Haupttruppe Zeit gewinnen will, jedesmal nur einen verhältnismässig äussersten Widerstand leisten, nie es aber darauf ankommen lassen, dass man umzingelt und aufgerieben werde; selbst das Ausharren bis zum Bajonnet ist hier oft zu viel.

Rücksichtlich dieser und ähnlicher Fälle bleibt es ein grosser schon bei Manövern hintanzuhaltender Fehler, wenn die Abtheilungen auf dem Wege von der verlassenen zur neuen Aufstellung in schleppenden Schritt verfallen, oder wegen eines geringen Terrainvortheiles zwischen beiden Stand halten wollen, denn dadurch würden sie nur das Eintreffen und Wiederordnen Aller in der neuen Linie verzögern und dem auf dem Fusse folgenden Feind Gelegenheit geben, dort gleichzeitig mit uns einzudringen. Angestrengteste Beschleunigung ohne viel Abwarten und theilweise selbst in Debandade und im vollen Lauf ist also hier die vorläufige Hauptsache.

Eine Äusserung militärischen Taktes, die man von der Avant- und Arrièregarde selbst mit exercirmässiger Präcision anzufordern hat, ist es ferner, dass erstere das Debouchiren und die Entwicklung der Haupttruppe durch augenblickliche Stellungnahme, die zweite aber deren Durchzug durch beschwerliche Defiléen sichere. Beiderlei Action bezieht sich selbstverständlich auch auf die offensiv wie defensiv ausgeschwärmten Tirailleurslinien, und insbesondere auf jene Momente, wo die Haupttruppe in Verwirrung gerathen wäre.

Die höchste Entwicklung von Scharfblick und Energie wird vielleicht erfordert, wenn man bei einreissendem allgemeinen Zurückweichen durch einen Act frontalen oder treffenweisen Secundirens das Gefecht herstellen will. Die Erfahrung zeigt, dass ein solcher Entschluss und die Fähigkeit, ihn mit der Truppe auszuführen, eben so oft den glänzendsten Umschwung bewirkt hat, als hätte bewirken können. Kaum weniger Überblick erfordert es jedoch bei leichterer Ausführung, in die Dispositionen benachbarter Abtheilungen entscheidend einzugreifen, wenn diese z. B. bei Postengefechten sich vergeblich anstrengen, ihr Gegner aber uns Blössen gibt, für welche wir Kräfte disponibel haben. Dies ist heutzutage bei Frontalangriffen und dem sogenannten Heranschiessen der Fall.

Der Officier muss sich in allen diesen Beziehungen schon bei den Gefechtsübungen an Geistesgegenwart und selbstständige Action gewöhnen, ja gleichsam sich hiezu selbst discipliniren, sonst wird ihm im Kriege unter der Last weit höherer Verantwortlichkeit der Entschluss zu schwer. Nächstdem muss man aber bei allen Gelegenheiten immer auf die ganze Ausdehnung der eigenen und feindlichen Gefechtslinie umblicken und hiernach zwischen dem Zuviel und Zuwenig das Richtige schleunigst herausfinden. Dieses ist in Bezug auf Gefechtsgewandtheit eine wahre Kunst. — Auch sie muss also der Officier sich anzueignen trachten und folglich unablässig Kriegsgeschichte studiren. — Die Unterofficiere hingegen müssen zuerst theoretisch und mittelst plastischer Hilfsmittel über die Fälle einfachen und complicirten Secundirens belehrt, sodann bei Feldübungen praktisch angeregt werden. Man findet besonders bei Schulvorträgen vielfachen Anlass, Fragen zu stellen, die sich unwillkürlich aufdrängen und nicht bei Seite gesetzt, unter den Schülern ebenso die Intelligenz wie den Antrieb, sich hervorzuthun, fördern. Man glaube nicht, dass bei der scheinbaren Unregelmässigkeit dieses Vorganges und dem schnellen Mannschaftswechsel dies nur vergeblich wäre; es bleibt immer eine Summe von Wissen und Gewandtheit zurück, die sich wie durch Tradition vererbt und die Truppe auch weiter hinaus zu überraschenden Leistungen befähigt.

In diesem Streben finden jedoch auch Rückschläge statt. — Ist nämlich der Geist selbstständigen Wirkens in der Truppe erwacht, so gehen die Einzelnen öfters zu weit und erleiden sogenannte Aufsitzer. Dieses Lehrgeld soll sie aber nicht entmuthigen, sondern zur Vervollkommnung leiten. Der Vorgesetzte darf daher solche Übereilungen den Untergebenen nicht bis zur Beschämung einleuchtend machen, sondern hierwegen nur mit wenigen freundlichen Worten zu besserem Überblick aneifern. — Wo dies verfehlt wird und doctrinärer Tadel vorwaltet, da wird man finden, dass selbst ganz vorzügliche Officiere nicht von Unschlüssigkeit und ängstlichen Anfragen zurückzubringen sind und

wieder auch ganz kopflose Wagnisse unternehmen, wenn sie sich zu einer selbstständigen Entscheidung gedrängt sehen.[8])

Hiermit wären nun die mit dem Secundiren und Ergreifen des Augenblicks verknüpften Grundsätze so weit erschöpft, als dies für einen ersten darstellenden Versuch eben möglich scheint. Prüft man aber den letzteren in ungezwungener Weise, so wird man auch unserer anfänglichen Behauptung zustimmen, dass auf den hier geschilderten Actionen wirklich ein grosser Theil der Gefechtsgewandtheit wie der Sicherstellung des Erfolges beruhe und dass wir also auf diesem Felde noch sehr viel vorzubereiten haben.

Es erübrigt nunmehr, zur Erhärtung des Gesagten, sich ein wenig in unserer Kriegsgeschichte umzusehen; wir werden nach ihren Hauptperioden sehr bezeichnende Thatsachen wahrnehmen können.

Zunächst finden wir nämlich, dass in den gewaltigen Türkenkriegen, welche unsere Armee nach dem 30jährigen bis zu dem spanischen Erbfolgekriege beschäftigten und ihr so reiche Lorbeeren erwarben, die allgemeine Fechtart auf das Secundiren gegründet war. Man stellte nämlich die Treffen der Infanterie wie der Cavallerie in kleineren Körpern schachförmig neben- und hintereinander auf, so dass dieselben sich, gleichwie schon die Römer es auf gleiche Grundlage geübt und Gustav Adolf in seinen Brigaden als Wechselwirkung der Pikeniere und Musketiere eingeführt hatte, nach allen Seiten unterstützen und zuletzt noch die Intervalle der vordersten Linie ausfüllen konnten.

Die Angriffsweise der Türken, welche sich bei dem Abgange eines eigentlichen taktischen Verbandes niemals als Ganzes und Gleichzeitiges wie bei unseren Attaken, sondern so wie sich die Impulse folgten, in partiellem, stets sich erneuerndem Ansturme äusserte, hatte offenbar jene Schlachtordnung bei uns in Aufnahme gebracht. Montecuccoli und der Markgraf Ludwig von Baden überlieferten uns dieselbe in Vorschriften und Plänen und das Wort „Secundiren" wird von diesen Feldherren überall gebraucht, sowie es sich auch in allen Gefechtsrelationen jenes Zeitraumes findet. — Glücklicherweise war bei diesem Gefechtsmechanismus auch eine kraftvolle Führung im Grossen vorhanden und so blieb alle Kleinlichkeit fern und ergaben sich jene grossartigen Siege, die in ihrem Glanze für alle Zeiten Gegenstand der Bewunderung bleiben werden.

[8]) In dieser Hinsicht hat Verfasser bisweilen ganz Erstaunliches erlebt, dennoch aber ebenso oft gesehen, dass, wenn man Officiere, die zu Anfang unbegreiflich handelten, oder überhaupt minderes Talent besassen, in das richtige Verhältnis brachte und der sogenannten „Nasenfurcht" entriss, sie mit einemmale zu sich Vertrauen fassten und sich gänzlich verwandelt zeigten.

Mit dem Aufkommen der vier- und dreigliedrigen Stellung wie der Lineartaktik, welche sich durch das Steinschlossgewehr mit dem Bajonnete entwickelte, fiel auch die schachbrettförmige Schlachtordnung hinweg, was wieder eine wesentliche Beschränkung des Secundirens zur Folge hatte. Die Cavallerie fand wegen der längeren und ungelenken Fronten hiebei mancherlei Unbequemlichkeiten, ja oft genug wurden deshalb ihre rückwärtigen Treffen, wenn die vorderen geworfen waren, mitgerissen, statt das Gefecht herstellen zu können. Bei unserer Infanterie von damals erscheint das frontale Secundiren ganz in den Hintergrund gedrückt; dagegen wurde zumeist mittelst dieser Waffengattung das treffenweise Secundiren in einem ganz neuen und grossartigen Style angewendet, zumal als es die Feldherren in der Schlacht persönlich leiteten. Es ist geradezu erstaunlich, in welcher geschickten und immer rechtzeitig zutreffenden Weise z. B. Guido Starhemberg in seinen Schlachten auf spanischem Boden sein zweites Treffen gebrauchte, um das erste wieder zu ergänzen, oder zu degagiren und sicherzustellen — Ebenso müssen wir im siebenjährigen Kriege bewundern, wie FM. Daun das Secundiren des zweiten Treffens handhabte, wenn es galt, die Angriffsmanöver seines grossen Gegners zu sperren.[9])

Es ist richtig, dass dies Alles um so leichter ging, als die Feldherren jener Zeit zum Theil Armeen commandirten, die heutzutage nur ein Armeecorps, oder wie bei Starhemberg der Fall war, eine Truppen-Division repräsentiren würden; aber eben darum sollten auch wir innerhalb solcher Körper des Secundirens umsomehr Meister bleiben.

Das Ergreifen des Augenblicks ist in dieser Periode immer strenger rangirten Manövrirens wohl bei der Cavallerie, kaum aber bei der Infanterie und in Bezug auf zu occupirende Terraintheile wahrnehmbar, ja es wurde bei dem später sich entwickelnden Positionskriege auch genug schwer gemacht, wenn ein Truppen-Commandant selbstständig „aus der Linie rücken" wollte. — Für's Erste müssen wir aber doch jene Übergänge zum Bajonnetangriff hierher rechnen, die sich bisweilen auf den Impuls einzelner Officiere aus dem heftigsten und auf wenige Schritt Abstand geführten Einzelfeuer improvisirten und glänzende Erfolge ergaben. Freilich ereignete es sich dagegen manch-

[9]) M. Daun hat — was man auch von seinen, doch nur unseren Verhältnissen Rechnung tragenden Bedenklichkeiten halten mag — die damalige österreichische Armee überhaupt schlachtenfest gemacht. Rücksichtlich ihres Zusammenhaltens und ihrer Manövrirfähigkeit bei noch sehr beschränkten Manövrirmitteln muss noch hervorgehoben werden, dass in der Schlacht von Leuthen, als die Reichstruppen am linken Flügel gleich zu Anfang die Flucht ergriffen und dem schrägen Angriff Friedrich's d. Gr. vollen Erfolg bereiteten, Daun's Truppen nacheinander noch mehrere Frontveränderungen nach rückwärts in schräger Linie vollführten, welche freilich den Verlust der Schlacht nicht mehr verhindern konnten, aber ihn doch bis zum Äussersten aufhielten.

mal, dass, wenn ein Truppenkörper eben einen Sturm abgeschlagen hatte und nun, wie die ungarische und die Grenz-Infanterie öfter that, mit dem Säbel auf den Feind ausfiel, letzterer selbst seinen Vortheil ergriff, die Verfolger warf und mit ihnen zugleich in deren Position eindrang. — Des Weiteren war es ein Laudon, der in solcher Beziehung zwei Beispiele im Grossen gab. Zuerst, indem er rechtzeitig mit der österreichischen Cavallerie eingreifend, die Schlacht von Kunnersdorf gewann, die russischerseits schon verloren war und dann wieder durch die Erstürmung der Festung Glatz, die, wie bekannt, aus einer blossen Inspicirung der Laufgräben durch Laudon hervorging, als derselbe wegen des Anlangens zahlreicher preussischer Deserteure auf die Unzuverlässigkeit der gesammten Besatzung schloss.

Einen wahren Glanzpunkt für das gegenwärtige Thema und für die Befähigung unserer damaligen Befehlshaber und Truppen bildet aber die Schlacht von Torgau, die letzte des siebenjährigen Krieges. Ist diese schon deshalb sehr interessant, weil König Friedrich II., um ein Waldterrain zu umgehen, seinen Hauptangriff ganz in den Rücken der Österreicher dirigirte und diese, die zugleich durch Ziethen von vorne beschäftigt wurden, nach zwei entgegengesetzten Seiten, ja zuletzt noch auf einer dritten Front machen und eine Menge innerer Verschiebungen ausführen mussten, — so folgten sich hier auch bei Infanterie und Cavallerie unsererseits bis in die frühe Novembernacht hinein unaufhörliche Acte secundirender oder Moment und Terrain ergreifender Initiative. — Dreimal waren in dieser Art die wüthenden und ausdauernden Angriffe des Königs zurückgeschlagen, jede Blösse im Terrain schnell gedeckt, jede geworfene Truppe degagirt, jeder nur mögliche Ausfall mit glänzendem Erfolge verwirklicht worden und selbst Ziethen, über die Lage des Hauptcorps beunruhigt, war nach Links abmarschirt, um sich diesem anzuschliessen. Kurz, die Schlacht war entschieden gewonnen, da musste sich Daun wegen einer erhaltenen Wunde entfernen, der Zusammenhalt von oben scheint verloren und die sich rallirenden Truppen des Königs kommen durch das Eindringen in eine Lücke zum endlichen Siege. — Auch dieser Glückswechsel führt zu dem Schlusse, als ob wir in Vielem nicht ausdauernd oder wachsam genug wären, denn der Fälle, wo uns durch ein Nachlassen im letzten Augenblick der Sieg entrissen wurde, finden sich in unserer Kriegsgeschichte noch so manche.

Rücksichtlich unserer Infanterie kann man Gleichwerthiges durch längere Zeit nicht überall bemerken. Zwar an Bravour und Pflichtgefühl hat es ihr bei keiner Gelegenheit gefehlt, aber nur zu oft kam sie nach glänzender Einleitung von Schlachten zu kurz, weil sie ganz anders geschult, sich durch die Ungebundenheit des Gegners ausser Fassung bringen liess, der an keine Form, keine Detailverantwortlich-

keit gewöhnt, jeden Vortheil ergriff und sich auf den jetzt coupirteren Kampfplätzen eben so gewandt durchzudrängen, als nach Terrain und Sachlage wieder zu ordnen wusste. Es bedurfte selbst schon einiger Zeit, ehe man den feindlichen Tirailleur-Schwärmen in gleicher Fechtart entgegenzutreten lernte; aber noch lange hinaus war es mit dem hiebei unerlässlichen selbstständigen Eingreifen der Abtheilungs-Commandanten sehr mangelhaft bestellt. — Es ist interessant, hierüber die Darstellungen unserer gleichzeitigen Militär-Autoren zu lesen, gleichwie ja auch die Regimentstraditionen besagten, dass man, ehe Erzherzog Karl eine Methode und einen Organismus für das Tirailliren schuf, sich mit dem Aufrufen von Freiwilligen behalf, die dann bei aller Tapferkeit gewiss wenig Erspriessliches geleistet haben mochten.

In Deutschland ermöglichte das übersichtliche Terrain noch ein vortheilhafteres Auftreten unserer so beschaffenen Infanterie, doch scheint es, dass unser vorgenannter grosser Heerführer in seinen Feldzügen von 1796 und 1799 auf diesem Kriegsschauplatze seine Truppen so zusammenzuhalten bestrebt war, weil er damit jene Mängel vorerst decken wollte, bis es ihm als Generalissimus gegönnt wurde, von Grund aus eine Abhilfe zu schaffen.

Geben wir nun zu den französischen Revolutionskriegen über, jener noch für jetzt fundamentalen Epoche taktischer Entwicklung, so werden wir alsbald gewahr, wie unsere Cavallerie bei ihrem unaufhörlichen Zusammentreffen mit dem Gegner sich im Ergreifen des Augenblicks wie im Secundiren zu einer bewundernswerthen und anderswo unerreichten Stufe erhob. Sie vollführte im Einzelnen unglaubliche Heldenthaten, und immer zur Hand, niemals unschlüssig, erlangte sie oft die erstaunlichsten Erfolge. Dabei degagirte sie in unzähligen Fällen und selbst im Hochgebirge unsere bisweilen überlistete und in Panik gerathene Infanterie und entwickelte eine Selbstverleugnung, welche man diesen allgemach decimirten Abtheilungen und ihren schlicht soldatischen Führern unmöglich mehr zugetraut haben mochte.[10])

Alles, was damals die französische Reiterei als sogenannte Divisions-Cavallerie leistete, kann — wie grossartig es sich in einzelnen Fällen äusserte — diesem nie ermüdenden Auftreten nicht gleichgesetzt werden und beruht eben sowohl auf der obangedeuteten momentanen Erschütterung unserer Infanterie, als auf dem zeitgerechten Herzudisponiren der französischen Generale. — In letzterer Hinsicht wäre unserer Reiterei eine bedeutendere Rollenzuweisung im Grossen zu

[10]) Verfasser hat als junger Officier noch einige von diesen Männern gekannt und oft nur nachträglich und fast zufällig ersehen, welche Helden damals vor ihm gestanden waren, so anspruchslos gaben sich dieselben. Höchstens in ihrem chevaleresken Benehmen gegen Officiere trat ihr eigentlicher Charakter und Werth hervor

wünschen gewesen; aber auch viel zu lange blieb uns bei unseren früheren literarischen Verhältnissen die eingehende Kunde ihrer Thaten vorenthalten und bekamen wir nur die einseitigen oder selbst unwahren Berichte zu lesen, in welchen die Bulletins-Abschreiber aller Nationen in Bezug auf uns sich bis in die neueste Zeit überboten.

Unseren jetzigen, in allen cavalleristischen Fertigkeiten wohlbewanderten Reiterofficieren möchten wir darum empfehlen, die schmucklosen, aber durch offenkundige Wahrheit ausgezeichneten Darstellungen der älteren österreichischen, d. i. Oberst Schels'schen Militär-Zeitschrift wieder zur Hand zu nehmen. Sie werden sich an den Leistungen ihrer tapferen Vorgänger geradezu enthusiasmiren.

Weit deutlicher ersieht man diese Verhältnisse in den so viel Stoff zum Nachdenken bietenden italienischen Feldzügen, u. z. zuerst in jenen von 1796—97, wo der jugendliche Bonaparte die bisherigen militärischen Methodiker dadurch überraschte, dass er nur den natürlichsten Anschauungen und seinem Genius Raum gebend, mit blitzesschnellen Hin- und Herzügen, bald diesem bald jenem Truppentheil das Übergewicht zu verleihen, oder denselben zu degagiren und überhaupt strategisch wie taktisch den Moment zu ergreifen wusste. Nach Bonaparte's Impulsen aber lernten auch seine Generale, seine Truppen agiren; von wo immer her sie eilenden Marsches heraukamen, wussten sie in der Schlacht sogleich am rechten Orte einzugreifen und indem sie ihre Gegner hierdurch immer wieder aus der Fassung brachten, schien es zuletzt nichts mehr zu geben, was sie nicht wagen oder ausführen konnten. Es ist unsererseits rühmlichst hervorzuheben, dass sich früh genug Generale fanden, welche wie z. B. Vukasovich und Prinz Hohenzollern unter den Wetterschlägen von Bonapartes Angriffstaktik mit gleicher Münze zu zahlen nnd kühne Officiere zur Nachahmung zu bringen wussten,[11]) aber durchschnittlich war die Selbstständigkeit der Einzelnen noch zu

[11]) Vukasovicb war es, der gleich zu Anfang von 1796 sicb bei den Schlacbten von Dego und Montenotte dadurch auszeichnete, dass er, auf seinem Gebirgsposten allein gelassen und von keinem Befehle erreicht, sich in den Rücken des weit über ihn hinausgedrungenen französischen Hauptcorps warf und dieses vollständig zerstäubte, obschon er wegen übermässiger Erschöpfung seiner Truppe diesen Erfolg nicht festhalten konnte. GM. Prinz Hohenzollern, der später bei Caldiero eine dreifacbe, von Bonaparte selbst geführte Übermacht auf die bewundernswertbeste Weise zurückscblagen sollte, leitete die Reibe seiner Auszeichnungen bei dem Rückzngsgefecbte von Valeggio im Mai 1796 ein. Er war nur eben bei der Armee in Italien eingetroffen und zu den Kämpfenden gelangt, als er sogleich ganz allein über den Mincio setzte, sich schnell orientirte und nun mit den ihm ganz fremden Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen, die er vorfand, abwechselnd in einer Weise eingriff, welcbe dieses Gefecbt zu einem Musterbilde erfolgreicben Secundirens machte. Dass sicb an solcbe Generale auch viele Officiere und Stabsofficiere mit gleicber Selbstständigkeit anzuschliessen wussten, dies ist abermals aus der Schels'schen Zeitscbrift zu ersehen.

wenig vorhanden. Wir werden die Ursachen hievon alsbald erörtern, einstweilen aber an zweien Beispielen darstellen, welche Folgen hiernach eintreten konnten.

In der dreitägigen Schlacht von Arcole (November 1796), jenem dritten Versuche das belagerte Mantua zu entsetzen, focht unsere Infanterie unstreitig mit einer Bravour, die jene der Franzosen wiederholt überbot und auch schon mehrmals daran war, eine glänzende Entscheidung zu erlangen. Aber doch musste schon den ersten Tag in blutigem Ringen nachgeholt werden, was bei der Einleitung versäumt worden war, wo das Têtebataillon der Hauptcolonne, welches plötzlich auf die gleichfalls anrückenden Franzosen stiess, anhielt und ein Schiessgefecht begann, statt sich zugleich mit dem Bajonnet auf den Feind zu stürzen und hiermit den Nachfolgenden Raum zur Entwicklung zu schaffen. So erzählt wieder die ältere österreichische Militärzeitschrift, an die wir uns hier halten.

Am zweiten Tage — wenn Verfasser, zumeist nach dem Gedächtnisse schreibend, nicht in der Reihenfolge der Ereignisse irrt — wurden die erneuert über die Alponbrücke gedrungenen Franzosen, trotz der persönlichen Anstrengungen Bonapartes nicht nur wieder entscheidend zurückgeworfen, sondern sogar weit über jenes Object hinaus durch eine Colonne von dritthalbtausend Croaten verfolgt, was den Sieg schon zu verbürgen schien. Allein dieses Nachstürmen geschah so unbedacht, dass man nicht nur den im Sumpfe steckengebliebenen Oberbefehlshaber gewahr wurde, sondern, dass sich eine französiche Halbbrigade ganz nahe am Strassendamm in Hinterhalt legen und nach einer allgemeinen Decharge mit dem Bajonnet losbrechend die wohl doppelt so starke gegnerische Colonne von der Flanke aus vollständig in den Sumpf werfen konnte, wo sie in Gefangenschaft gerieth. Unwillkürlich fragt man sich da: War denn unter jenen blindlings Verfolgenden wirklich Niemand, der so viel Umblick und Fassung behielt, dass er — da jener Anprall doch nicht so im Momente geschehen konnte — die nächsten Abtheilungen anzuhalten und dem Feinde selbst in die Flanke zu führen oder doch wenigstens mit dem so natürlichen Zurufe „Schlagt zu!“ für einen thatkräftigen Widerstand zu elektrisiren vermochte. Und doch lagen zu Letzterem, nachdem was kurze Zeit vorher bei S. Giorgio und bei Gavardo geschehen[12]) glänzende Beispiele vor.

---

[12]) Bei S. Giorgio, nächst Mantua, war ganz zufällig ein französisches Husaren-Regiment unter die dort abkochenden und ruhenden Besatzungstruppen gerathen und tobte bereits im Lager herum, aber unverweilt wurden auch die Stimmen einiger Officiere laut, und mit allem, was ihnen zur Hand lag, ja selbst mit den Holzscheiten der Kochfeuer bewaffnet, gingen unsere Soldaten auf den Gegner los und schlugen ihn in die Flucht, worauf ihn erst die vom Fouragiren herbeigeeilte Reiterei in Empfang nahm. — Zu Gavardo hingegen, während der von Unglück begleiteten

Ging nun aber die Schlacht von Arcole am dritten Tage durch einen nur von 50 Reitern und einigen Trompetern ausgeführten sehr fraglichen Scheinangriff verloren, weil unsere bis dahin so braven Truppen sich sogleich im Rücken genommen wähnten und alles Weitere aufgaben, so erfolgte durch eine ähnliche nicht minder geringfügige Action französischer Reiterei auch der Verlust der Schlacht von Rivoli und somit das Scheitern des letzten Versuches Mantua zu entsetzen, wornach auch diese mit so viel Aufopferung gehaltene Festung fiel. — Mit ausserordentlichem Eifer, mit umfassender Sorgfalt hatte man österreichischerseits nach den früheren Unfällen eine neue vierte Armee organisirt, mit einer überaus kühnen Vorrückung über den eisbedeckten Montebaldo — es war in der Mitte des Jänner 1797 — den Entsatzversuch eingeleitet. Die verschiedenen Colonnen hatten mit Heldenmuth gefochten, unsägliche Mühen und Beschwerden überwunden, sie halten den Feind überall in die Flucht geschlagen und einen Theil seines Geschützes erobert und gegen ihn gewendet. Sie trafen auch bereits an ihrem Vereinigungspunkte, dem Plateau von Rivoli zusammen und es fehlten nur wenige hundert Schritte Vorrückung um den Gegner von seiner einzigen Rückzugslinie abzuschneiden und vollständig zu vernichten. Da unternimmt Bonaparte, dessen staunenswerthe Activität bisher fruchtlos geblieben, einen letzten Versuch die Schlacht zu stützen; er wirft Alles, was er an Truppen zusammen zu bringen vermag, von dem mit kühner Berechnung entblössten rechten Flügel gegen die Mitte und lässt dort um vorläufig das Ralliren der nächsten flüchtigen Brigade zu sichern, eine Truppe von etwa 200 Reitern vorrücken. Hiermit aber nimmt die Schlacht wie durch eine scenische Verwandlung ihren umgekehrten nicht mehr aufzuhaltenden Verlauf. Auf das blosse Erscheinen jener im Anfang nur langsam vorrückenden Reiter, stürzen sich die noch im Vordringen begriffenen Plänkler der mittleren Colonnen auf diese zurück und bringen sie zuerst, dann weitereilend und in das Etschthal herabkletternd, auch die emporsteigende Hauptcolonne in Verwirrung. Hierdurch ermuthigen sich erst die französischen Escadrons zur Verfolgung und findet Bonaparte reichlich Gelegenheit, nach allen Seiten zu secundiren

Vorrückung des Corps Quosdanovich aus Tirol, war im Laufe der hin- und herwogenden Kämpfe eine französische Colonne auf einem Gebirgswege gleichfalls zufällig in den Rücken des Corps Hauptquartiers und eines dort befindlichen Lagers gelangt. Schon hatten. den Moment erfassend, die Franzosen die etwas isolirte österreichische Artillerie-Reserve weggenommen, die Geschütze gewendet und damit zu schiessen begonnen, allein die Überraschung der Österreicher dauerte wieder nur einen Augenblick, denn sogleich stürzten sich drei Bataillone theils Grenadiere, theils Füsiliere auf den Feind, nahmen ihm die eroberten Geschütze unverweilt ab und schlugen ihn vollständig aus der Gegend hinweg. — So viel kräftiges Wesen lag also eigentlich in der Truppe, wenn nicht, wie später erhellen soll, deren Hebel fehlten. —

und Schläge zu führen, die schon für diesen Tag den grössten Theil der Österreicher zerstreuen. Letztere sammeln sich zwar bis zum Morgen einigermassen und erneuern ihren Angriff, allein dieser wird bald zurückgeschlagen, weil die Truppen übermüdet und schon entmuthigt waren. Mit dem Weichen des österreichischen Centrums jedoch wird auch die rechte, sehr exponirte Flügelcolonne bald vom Gegner umzingelt und vernichtet.

Von nahezu 30.000 Österreichern, die hier gekämpft, fehlen in den ersten Tagen noch gegen die Hälfte und ein weiterer Rückzug wird unausweichlich. Alles darum, weil, wie die Schels'sche Zeitschrift sagt, am entscheidenden Orte Niemand Fassung und Einfluss besass, um jene wenigen Reiter durch ein kräftiges Gewehrfeuer zurückzuweisen. An der Queue der Haupt-, wie der rechten Flügelcolonnen, fehlte es zwar nicht an partiellem Eingreifen um den Rückzug oder eigentlich die Flucht der übrigen Colonnentheile zu decken; allein bei diesen selbst scheint es wieder Niemand versucht zu haben, einen Ausweg und Stützpunkt seitwärts zu gewinnen.

Was lag nun allen Versäumnissen hier, so wie bei Arcole zu Grunde. Das Eingehen in diese Frage wird auch für heute nicht ohne Nutzen sein, gleichwie es doch für den patriotisch denkenden jüngeren Militär erinnernswerth bleibt, wie denn so manche unserer damaligen grossen Kriegsunfälle wirklich zu Stande kommen konnten.

Die schon mehr citirte österreichische Militär-Zeitschrift — wovon der Redacteur und die Mitarbeiter lauter Zeitgenossen und eben so gut unterrichtete und hoch kriegserfahrene Männer waren — findet die Hauptursache jener Niederlagen in der durch die äusserste Gefahr Mantua's auferlegten viermaligen Neuorganisation unserer italienischen Armee. Hiedurch gelangten endlich fast ganz aus Rekruten zusammengesetzte und höchst mangelhaft disciplinirte wie befehligte Truppenkörper auf das Schlachtfeld. Wir ersehen aus derselben Zeitschrift nicht nur die jeweiligen grossen Ziffern dieser Ergänzungen, sondern auch den Umstand, dass die übergrossen Verluste an Officieren bei Weitem nicht durch die hierauf Beförderten und Zutransferirten gedeckt werden konnten, weil diese zumeist vom Rheine oder von Depots an den Endpunkten der Monarchie mit Vorspann oder mit eigenen Pferden herbei zu gelangen hatten. In dieser Weise fanden sich bei den zuletzt zahlreich auftretenden Grenzer Bataillonen gegenüber eines Mannschaftsstandes von 12—1300 Köpfen meist nur 2—4 und bei einem derselben sogar nur ein einziger Officier. Es war also nicht zu erwarten, dass diese trotz aller Aufopferung einen genügenden Einfluss hätten ausüben können. Im Übrigen war das Durcheinander der Organisationen zum Schlusse dieser Periode ein solches, dass selbst als E. H. Carl erschien und mit kräftiger Hand eingriff man es nicht einmal gleich unternehmen konnte,

die ziemlich vielen combinirten Bataillone, welche Ersatz zugeführt hatten, auseinander zu lösen und die Mannschaften ihren Regimentern einzuverleiben.

Alles dieses erledigt aber die Sache doch nicht vollständig. Denn jene so wenigen Officiere hatten es immerhin vermocht, ihre durcheinander gemengten vielsprachigen und auch durch die früheren Unglücksnachrichten beeinflussten Soldaten neuerdings das Schlachtfeld beschreiten und dort mit so viel anfänglicher Bravour und Hingebung fechten zu machen. Wenn dies nun auf eine ganz ausserordentliche und höchst rühmliche Äusserung geistiger Kraft schliessen lässt, warum hatten dieselben Vorgesetzten nicht dem anderen Theil ihrer Aufgabe genügt, da sie doch jetzt wie bei der siegreichen Einleitung ganz offenbar an einzelnen erfahrenen Unterofficieren und Gemeinen ihre Stütze fanden. Die Aufklärung eines solchen Widerspruches ergibt sich, wenn man die Gebrechen unserer damaligen Infanterie-Ausbildung in's Auge fasst. Jene braven Unterofficiere und Soldaten hatten nämlich nur gelernt einen gegebenen Befehl, eine gewisse Methode mit aller Pflichttreue und Energie durchzuführen und in diesem Sinne ihre unerfahrenen Waffengefährten zusammenzuhalten, nicht aber aus sich selbst einen Widerstand oder einen Angriff zu organisiren, wenn die Schlachtordnung sich brach. Ja auch die Officiere dürften es nicht immer über sich gebracht haben, ihren Untergebenen für solche Fälle die Hilfen zu bieten, die allein wirksam sind und denen sich darum Alles unwillkürlich anreiht. Denn auch sie waren unter den Nachwirkungen der Positionskriege und der nachfolgenden Friedenszeit nur an strenges Einhalten der Form, wie an unbedingten Gehorsam gewöhnt worden. Äusserte sich doch im Gegensatze zu so vielen kühn auftretenden Persönlichkeiten und schon nach mehreren Feldzügen immer noch die Scheu mancher Oberen, etwas aus Eigenem zu veranlassen, ja sogar die handwerksmässige Befangenheit, einen und den anderen Handstreich des Gegners für möglich zu halten. Wie konnte dann von jedem Einzelnen der Subalternen erwartet werden, dass er bei aller innewohnenden Tapferkeit urplötzlich alle früheren Anschauungen bei Seite schleudern und selbstständig auftreten sollte, besonders wenn man die Reibungen bedenkt, die mit einem solchen spontanen Handeln oft verbunden sind.[13])

[13]) Was falsches Sicherheitsgefühl und vielleicht auch Eigensinn versäumen konnten, dies zeigt sich in dem so viel besprochen gewesenen Arrièregarde-Gefecht der Österreicher an der Adda-Brücke bei Lodi im Mai 1796. Die Adda ist dort 300 Schritte breit und eben an dem linken Ufer, wo der Stromstrich sich befindet, besonders tief reissend. Dennoch unterlies man es, selbst nur eine Jochbreite der hölzernen Brücke abzuwerfen und gab somit zu einer sehr kühnen, wenn auch übertrieben geschilderten Waffenthat der Franzosen Anlass, welche um so entscheidender wurde, als unsere, zu hinterst des dortigen Dammsystemes postirte Infanterie wohl 500 Schritt, also weit mehr als die Brückenlänge, von den Kanonen abstand. — Auf

Diesem Nachtheil militärischer Einseitigkeit folgte dann ein weiterer und hier den Ausschlag gebender. Statt den Rekruten vom ersten Tage an streitbar zu machen und seine Naturanlagen gebrauchen zu lehren, war man im Gegentheil bemüht, denselben nach früherem aber schlecht ergriffenen preussischem Muster vor Allem einer einheitlichen starren Form, einer Disciplin ohne Nachdenken zu unterwerfen, wobei man ihn mit schwerfälligen Gewehrgriffen und Exercirkünsteleien gleichsam ertödtete. Wie sollten da nicht schon zu Anfang des Krieges die alten Soldaten in Verlegenheit gekommen, die späterhin eiligst zusammengestellten Schaaren trotz aller Freudigkeit unterlegen sein, wenn es eben darauf ankam, sich selbst zu rathen und sich wieder zusammen zu finden! Wir sehen daher auch noch dasselbe unerfreuliche Bild als E. H. Carl die Trümmer der italienischen Armee übernahm und mit der nur ihm möglichen eisernen Consequenz und weitreichenden Übersicht vorerst im fortgesetzten Rückzug nach Innerösterreich eine Operationsbasis zu gewinnen trachtete, von wo aus er seine schon abgeschnittenen Verstärkungen auf Umwegen an sich ziehen und den Krieg wieder aufzunehmen vermochte, der dann auf seiner linken Flanke sich schon mit Glück erneuerte.

Bis dahin aber hatten die täglich vorkommenden Gefechte immer den gleichen Verlauf seitens der Infanterie: unerschrockene Stellung nehmen und anfängliches Ausharren, dann stetes Übervortheiltwerden und ordnungsloser Rückzug; seitens der Cavallerie jedoch jedesmal unverzagtes und rettendes Eingreifen, was offenbar nur ihrer, schon den Einzelnen streitbar machenden Ausbildung zuzuschreiben war.

Die sich gleichbleibende ja täglich erhöhende Überlegenheit der Franzosen in diesem Feldzuge beruhte nächst der kühnen Führung ihres Feldherren ganz unwiderleglich eben so darauf, dass man hier den Individualitäten mehr Spielraum liess. Hiedurch schlossen sich die Ersatzmannschaften, die unseren willigen und kräftigen Natursöhnen doch wohl nachstanden und manche anfängliche Schwankungen zeigten, dennoch schnell an die tüchtigeren Elemente an und wurden hiermit bald kriegstauglich. Nächstdem war man bei den Franzosen diese Zeit bemüht, den Rekruten auf dem Depotplatz schon nach der Scheibe schiessen und zugleich Fechten zu lehren. Bei uns unterwies man ihn weder in dem Einem noch in dem Andern und es ist anzunehmen, dass er öfter nur auf dem Schlachtfelde den ersten scharfen Schuss abgeben musste.[14])

letztere — 14 an der Zahl und zumeist Dreipfünder — hatte man, wie es scheint, seine Sturmfreiheit berechnet Wie aber der Eigensinn schwerfälliger oder auf ihren Rang argwöhnischer Persönlichkeiten mitunter eine selbständige That erschwert, dies haben wohl auch von unseren Zeitgenossen manche selbst erlebt.

[14]) Wir sind ohne Zweifel jetzt weit in der Feldmässigkeit entwickelt und besonders was das Schiessen betrifft, geschickt. Allein es erfordert dessenungeachtet

Aus dem bisher Erörterten können wir sofort die in Aussicht gestellte Nutzanwendung für die Gegenwart herausfinden. Zwar von Neuorganisationen sind wir, was stehendes Heer und Landwehren betrifft, allerdings durch unsere jetzige Kriegsverfassung befreit. Aber schon bei unseren zwei kleineren letzten Feldzügen, waren wir wiederholt veranlasst Ergänzungen zu beanspruchen, die nur erst 5—6 Wochen in der Ausbildung gewesen. Dieses wird sich also auch bei grösseren Kriegen ergeben und mit der grösseren Entfernung auch etwa die Zusammenstellung von Marschbataillonen. Haben wir nun schon für den Frieden wenige Officiere, so werden alsdann jene Schwierigkeiten der Befehlsgebungen sich im Kleinen ergeben können, die soeben nach einem grösseren Massstabe dargestellt wurden. Hierin liegt aber wieder die Aufforderung unserer Unterofficiere, ja den gesammten Stamm der activ Dienenden möglichst einzelnkräftig, den Rekruten aber nicht nur in 8 Wochen vollkommen kriegsmässig auszubilden, sondern schon vom ersten Tage und dann weiter nach gewissen Zeitabschnitten und abgeschlossenen Ganzen, verhältnismässig wehrhaft werden zu lassen. — Beiderlei geht auch gut an; denn wenn man sieht, wie unsere Rekruten schon nach vier Wochen den ganzen Zugsunterricht in geschlossenen Gliedern sich zu eigen machen, so kann man denselben — ganz im Sinne des Reglements — schon eine Woche früher den ersten Tirailleurunterricht ertheilen und hat Zeit genug, sie ganz für das Gefecht auszubilden und selbst im Compagnieexerciren einzuführen. Anderseits kann man aber schon am ersten Tage den Unterricht im Laden und Schiessen beginnen, sofern man nur von der schwerfälligen Ansicht abgeht, dass diesem die Paradegriffe vorangehen müssen.

Als Neuorganisationen, wie sie ehedem vorkamen, hätten wir aber die grösseren Landsturmaufgebote anzusehen, wenn solche activirt werden müssten, was doch eben so geschehen kann als es freilich meist zu spät und unvollkommen bei uns sonst geschehen ist. Bei diesen Aufgeboten wird immer schon die Mehrzahl der altgedienten Männer als Ergänzung abgefordert worden sein und wird man bei der noch

in noch mancher Beziehung einer unablässigen Sorgfalt und Einflussnahme, um eine Truppe für die Wechselfälle des Krieges wachsam und gewandt zu machen, sowie Zusammenhalten zu lehren. — Hierzu gibt es vornehmlich zweierlei Mittel: 1. Lehre man sie, so oft es nur angeht, aus den verschiedensten Lagen und aus dem grösstmöglichsten Durcheinander in die verschiedensten Formationen und Terraindeckungen ralliren; — 2. aber ihr Gewehr nicht nur zum Schiessen und einseitigen Bajonnetgebrauch, sondern zum Stechen und Herumschlagen nach allen Seiten gebrauchen. Selbst das Repetirgewehr vermag eine solche Fertigkeit nicht zu ersetzen, denn zum Schiessen bedarf es eines gewissen Abstandes und mehr gleichbleibender Gewehrlage; im Handgemenge aber heisst es Körper an Körper ringen und oft gegen mehrere Feinde pariren und stossen. Ein solches Fechten besitzen wir aber gegenwärtig nicht und könnte dies in einfachster Art rational zusammengestellt werden.

übrigen geringen Zahl Erfahrener, dieselben lockeren Massen vor sich haben, wie bei den Formationen von 1796—97. Es ist darum auch in dieser Hinsicht von höchster Wichtigkeit, dass jene verlässliche Minderzahl vollkommen selbstständig und befähigt sei auf die Übrigen einzuwirken. Sind diese, wie zu erwarten, von patriotischem Eifer erfüllt, so werden sich zuerst die Intelligenteren, dann die Masse jenem Kerne anschliessen und wird es dem erfahrenen und nicht kleinlichen höheren Militär nicht schwer sein, mit nur einigen Truppenofficieren und ihren nächsten Anhängern seine Stürmer kunstlos manövriren und angreifen zu machen oder bei Wechselfällen auf neuen Widerstandslinien zu ralliren. So ist es 1809 in Tirol geschehen. Ja man könnte im Bedarfsfalle mit nur wenigen Ausrückungen ein Landsturm-Aufgebot förmlich auf ein solches Agiren einüben; für den Frieden bedarf es hiezu nur eines gedrängten Handbuches, um die Gefechtslehre zu popularisiren.

Wenden wir uns nun von dem ersten Abschlusse der französischen Revolutionskriege zu deren nächstfolgenden Perioden.

Die kurze Waffenruhe, welche der österreichischen Armee bis zum Frühjahr 1799 vergönnt war, hatte bei den in Italien stehenden Truppen hingereicht, um allseitig die Erfahrungen für das dortige Gefecht zu ordnen und nutzbar zu machen. Die Erfolge waren auch darnach nicht nur in diesem Feldzugsjahre, sondern auch bis in die Mitte des nächsten hinein überaus glänzende.

Wer sich über die Details hievon unterrichten will, der trachte Stutterheim's, des Augenzeugen, Darstellung — ebenfalls in der älteren Militärzeitschrift niedergelegt — in die Hände zu bekommen. — Besonders hervorzuheben ist jedoch für gegenwärtigen Zweck zuerst die Schlacht von Novi als ein Muster grossartigen Secundirens und Tempo-Ergreifens auf österreichischer Seite. — Zweimal hatte der tapfere Kray mit dem aus Österreichern gebildeten rechten Flügel den vor ihm befindlichen Theil des steilen Rideaus, worauf die Franzosen standen, erstürmt, aber wieder verloren, weil die Russen im Centrum das erstemal gar nicht angriffen, das zweitemal empfindlich zurückgeschlagen wurden. Jetzt aber wird der rechte Flügel der Franzosen offensiv und steigt vom Rideau herab, die Alliirten zu flankiren, allein diese Offensive wird sogleich durch eine noch wirksamere erwidert, indem das österreichische Reserve-Corps unter Melas, welches bisher von Suwarow keinerlei Weisung erlangt hatte und gegen die rechte Flanke der Franzosen massirt war, nun selbst in dieser Richtung hervorbricht und das Rideau erstürmt. Diesem Vorgange schliessen sich sogleich wieder Kray, dann die Russen an, die Franzosen werden vollständig geworfen und in ein Viereck eingeklammert, dessen rückwärtige Seite mit der durch einen schräg laufenden Hohlweg ziehenden Rückzugslinie des Feindes, bereits von dem Gyulay'schen Frei-Corps occupirt war.

Warum nicht das letzte Facit gezogen und die feindliche Armee vollständig übereinandergestürzt wurde, ist gegenüber der Beispiele, die Bonaparte bereits gegeben, eine Erscheinung, die sich bei uns noch bei anderen Gelegenheiten zeigte und die man sich nicht erklären kann, wenn man nicht eine Art Scheu vor dem Ausserordentlichen, oder richtiger vor der Möglichkeit eines plötzlichen Rückschlages voraussetzt. — Wäre man nur in anderen Fällen im Glücke vorsichtiger geblieben.

Noch ist der Schlacht an der Trebbia zu gedenken, in welcher, wie Stutterheim genau erkennen lässt, der kriegserfahrene Suwarow sich als Meister im Detail-Secundiren zeigte, da er in dem Gewirre von Kämpfen, aus welchem jene Schlacht bestand, unaufhörlich bald mit dieser bald mit jener österreichischen Reitertruppe einzugreifen und den Vortheil zu gewinnen wusste. — Was die übrigen Schlachten dieser italienischen Feldzüge noch Interessantes bieten könnten, soll hier nicht mehr berührt werden. Bezüglich der Kriegführung in Deutschland wäre wieder das betreffende gleich classische, wie hoch interessante Werk Erzherzog Carls zu studiren. — Auch jetzt wusste dieser unser grosser Feldherr seine Truppen so zusammen zu halten, dass diese sich auf ihrem Siegeszuge keine Blössen gaben.

Gegenüber von Allem bis dahin so glorreich Verlaufenen ist es umso überraschender, dass in den Fortsetzungen des Feldzuges von 1800 auf beiden Kriegstheatern sich gleichsam Rückfälle der unheilvollsten Art ergaben. Ein neuer Factor scheint dieselben zu veranlassen: der Zauber des Namens, hier indem ein enthusiastisch verehrter Feldherr zurücktritt — dort indem ein anderer mit einer genial kühnen Operation wieder im Felde erscheint. Der Letztbezeichnete — nämlich Bonaparte — steigt mit einem frischen Heere unerwartet über die Alpen, gelangt in den Rücken seiner noch unerschütterten Gegner und beide Heere liefern sich, mit der Front gegen ihre Rückzugslinie gewendet, die gewaltige Schlacht von Marengo. — Schon ist diese unsererseits wie gewonnen und der bewährte Generalstabschef GM. Zach beginnt mit 6 Grenadier-Bataillonen — beiläufig 2600 Mann die Verfolgung. Da stürmen, Bonaparte'n eine unverhoffte Hilfe, unter Desaix etwa 700 französische Reiter auf jene Truppe ein, die wie im Momente überritten und gefangen wird. — Vergleicht man dieses Ergebnis mit jenem von Rivoli, so findet man es um so erstaunlicher, da es sich hiebei nicht um Rekruten, sondern kriegserprobte und ausgewählte Männer handelt. Folgte man denn wieder nur blindlings dem siegesfrohen Impulse, war denn die Scheu vor der Reiterei immer noch so gross und fand sich Niemand der jene irregulären Massen zusammen zu bringen vermochte, von denen Stutterheim ausdrücklich erwähnt, dass die Truppen sie bereits formiren gelernt hatten. Und wenn auch die französische Infanterie sogleich zur Hand war, fehlte jetzt abermals jener energische Appell „Schlagt zu!“

Sei dem wie immer, die Franzosen benützen diese Wendung und dringen stürmisch vor, aber ihre Verfolgung wird nun durch eine ähnliche Reiter-Action österreichischerseits gekreuzt. Oberst v. Frimont, der sich mit seinem Husarenregimente an der Tête einer grossen vorrückenden Colonne und bereits in der rechten Flanke der Franzosen befand, lässt augenblicklich seine Escadronen aufschwenken und attakiren und wirft Alles was vor ihm war über den Haufen.[15]) Jetzt wäre der Moment gewesen, die Schlacht noch einmal zu gewinnen, allein der General, der jene nachfolgenden Colonnen führte, ein Mann, der sich bisher durch Disposition und Geistesgegenwart ausgezeichnet hatte, bleibt stehen — die Truppen weichen allmählich zurück und das Ende ist der vollkommene Verlust der Schlacht und eine Convention, welche die gänzliche Preisgebung des in zwei glorreichen Feldzügen Eroberten mit sich bringt. — So gross können die Folgen werden, wenn man in Wechselfällen nur einen Moment schwankt, wie die Lage zu ergreifen!

Was nun Deutschland betrifft, so eröffnet sich dort nach dem Abgange Erzherzog Carl's gleich eine ganze Reihe von Unglücksfällen. — Überblickt man dieselben, so weit uns die knapp gehaltenen österreichischen Darstellungen dies ermöglichen, so ersieht man zu allem Anfang, dass in strategischer Hinsicht nicht die Kraft vorwaltete, um die weit aussehenden Einleitungen des Erzherzogs zusammenwirken zu machen. — Allein wenn man in der nächstfolgenden Periode mit Erstaunen bemerkt, dass Alles was der kriegskundige und sonst glückliche Kray von Ulm aus — seinem so gut gelegenen strategischen Pivot — unternimmt, immer und immer scheitert, so richtig der Moment und die Direction für die zu führenden Schläge gewählt waren, so findet man zuletzt aus dem Detail der Ausführung heraus, dass an dem Misserfolg öfter die Unselbständigkeit mancher Höherer Schuld trug, noch öfter

[15]) Frimont, seinem Äussern nach eine hohe, ernstgebietende Persönlichkeit, starb, nachdem er als General der Cavallerie das Königreich beider Sicilien für die Bourbonen wieder occupirt hatte und zuletzt, als commandirender General, der Vorgänger Radetzky's in Lombardo-Venetien gewesen. — Reich an hohem kriegerischen Verdienst wie er war, ehrte ihn, seiner Fürsorge wegen, in der Armee noch der Beiname des „Soldatenvaters“. Sein tapferes Husaren-Regiment aber gewann sich die etwas derbe, jedoch rühmliche Bezeichnung: „die F cischhauer“. — Und da oben von Zach die Rede war, so kann der Verfasser hier nicht verschweigen, was ihm seinerzeit wiederholt Kameraden erzählten. Bereits Feldzengmeister, wohnte Zach in seiner Eigenschaft als Festungs-Commandant zu Olmütz einer Prüfung der dortigen Cadetenschule bei und hörte den Ausgang der Schlacht von Marengo in der damals geduldeten unhistorischen Weise schildern. Bis dahin lautlos geblieben, erhob er sich nun thränenden Auges mit den Worten: „*Die Nachwelt wird es einst erfahren, dass General-Major Zach nicht an dem Verlust der Schlacht Schuld war!*“ — Allein die Nachwelt ist diesem Manne, der so viele Operationen glücklich entworfen und durchgeführt hat, bis zu dieser Stunde noch nicht gerecht geworden und die Darstellung der Schlacht von Marengo ist noch immer eine zu ungenaue.

jedoch der Umstand, dass unsere Infanterie sehr schnell in Unordnung gerieth und nicht mehr auf neuen Widerstandslinien zusammen zu bringen war. — Es scheint, dass sie in dem ihr vorliegenden, waldbesetzten Gebirgsterrain zu wenig manövrirfähig gewesen.

Ganz deutlich tritt dies, nachdem Kray gleichfalls abgegangen war, in der dritten Kriegs-Periode dieses Jahres, bei der Schlacht von Hohenlinden, hervor, der grössten Niederlage, die unsere Armee bis auf ganz neuere Zeit heimgesucht hat. Die österreichischen Colonnen drangen auch hier im Anfange siegend vor, da führt ein glücklicher Umstand die anmarschirende Division Richepanse durch einen Wald in die linke Flanke der österreichischen Reserve, welche durch wiederholt abverlangte Entsendungen schon sehr geschwächt war. Sie greift allerdings sogleich an und durchbricht sogar die Mitte der feindlichen Division, aber in dem Durcheinander von vor und zurück, welches nun im Walde und auf dessen Blössen entsteht, behalten die Franzosen zuletzt doch die Oberhand und geht mit der Zerstreuung der Reserve auch die ganze österreichische Artillerie-Reserve, sowie die Schlacht verloren, wonach der allgemeine Rückzug nur unter grossen Schwierigkeiten ermöglicht wird. Seine unausbleibliche Fortsetzung aber führt den Feind bis in das Herz Österreichs.

Entkleidet man nun diese Thatsachen der Ausschmückung der französischen Bulletins und der historischen Nachschreiber, so geht es zuerst unzweifelhaft hervor, dass die Infanterie Richepanse's die unserige an Tapferkeit und Consistenz keineswegs übertraf, wohl aber wiederholt und in grösster Unordnung floh. — Aber so wie ihr General immer die Momente und Haltpunkte des Waldkampfes zu seinem Vortheile erfasste, so scheint es auch, dass seine Truppen sich immer wieder in Gefechtslinie zu ralliren und anzuschliessen verstanden, dahingegen diese Eigenschaft bei uns nirgends hervortritt. Auch hier waren es zumeist Grenadiere, die sich schwerfällig gezeigt haben mussten, was wohl nur andeutet, dass man die Leistungsfähigkeit gerade dieser älteren Soldaten am wenigsten dem neueren Gefecht anzupassen bemüht gewesen war. Auf welche Art beim weiteren Rückzuge der Armee die Franzosen durch wiederholtes Benützen von Vernachlässigungen die verschiedenen sich ihnen entgegenstellenden Flusslinien passiren konnten, dies bewiese, wenn man es hier darzustellen hätte, wie sich Erfolg und Unternehmungsgeist gegenseitig steigern, andererseits aber wie unempfindlich man gegen solche Gefahren dort werden kann, wo die Einzelnaction in den Truppen nicht gefördert war.

Inmitten der mancherlei wahrhaft ärgerlichen Wahrnehmungen dieser Art ist es ein wohlthuender Lichtpunkt, wie dieselben schon sehr mitgenommenen österreichischen Truppen sich bei Salzburg wieder glänzend behaupten und den kühnsten Führer der Franzosen, Lecourbe,

derart in die Enge treiben, dass der Oberbefehlshaber Moreau mit dem Hauptcorps herbeieilen und den ausserhalb des rechten Flügels der Österreicher schon gewonnenen Übergang über die Salzach aufgeben muss. Dass dieser Sieg nicht benutzt werden konnte und dem jugendlichen Führer Erzherzog Johann nur zur Deckung des weiteren Rückzuges diente, liegt in anderen Ursachen. Aber auch bei Letzterem war es wieder die österreichische Cavallerie, welche durch ihr zeitgerechtes aufopferndes Secundiren grosse Gefahren abwendete.

Von dem nun folgenden Feldzuge 1805 in Deutschland und seinen Katastrophen wäre nur Eines für den vorliegenden Gegenstand zu erwähnen. Es ist das Grellste, was sich damals an Vernachlässigungen unsererseits und kühnen Momentergreifens auf Seite des Feindes ergab und ist uns durch Schönhals in seiner lehrreichen Darstellung eines Feldzuges überliefert, in welchem die besten Männer, gleichsam dem Fatum erliegend, vergeblich sich anstrengten, nachdem die Heeresleitung erst Alles in Verwirrung gebracht hatte. Im Verlauf von deren unglücklichen und übelberechneten Anordnungen hatten die österreichischen Pontonniere — wenn wir nicht irren bei Günzburg — für die zum Übergang bestimmten Truppen nun soeben eine Brücke über die Donau geschlagen, als die in der Au gegenüber versteckten Franzosen gewahr wurden, dass weder dies- noch jenseits eine Bedeckung der Brücke aufgestellt war, die Letztere daher in vollem Laufe wegnahmen und nun selbst dazu benützten, ihre Truppen an das rechte Ufer zu bringen, die Verbindungen und den Anmarsch der Österreicher zu zerstören und das Schicksal von Ulm zu beschleunigen. — Wie es scheint, trug an diesem Zwischenfalle keiner der Truppenführer eine Schuld, allein, wenn solche Dinge bei einer so kriegserfahrenen Armee, wie unserer damaligen, sich ereignen konnten, so liegt hierin für die Nachkommen die desto mächtigere Aufforderung, dass unter allen Umständen ein Jeder neben seiner directen Aufgabe, soweit er dies nur vermag, um sich blicken und alle Massregeln treffen möge, welche ein Unglück verhüten können. Die Verantwortung hiefür möge er kühn auf sich nehmen; aus dem geistigen Zusammenwirken nach Unten ergibt sich dann eine Kraft, die in dem Masse trotziger das Unglück bekämpft, als sich dieses aufthürmen will.

Mit den unglücklichen Ereignissen in Deutschland ist aber auch der Wendepunkt bezeichnet, von welchem die Armee und namentlich deren Infanterie unter der ausschliesslichen Leitung des Generalissimus in eine neue und desto ruhmvollere Bahn einlenkte. Der Sieg von Caldiero, den Erzherzog Carl auf italienischem Boden noch in jenem sonst so unglücklichen Jahre erfocht, war die Vorverkündigung des Besseren. Thatsächlich zeigen auch die Kriegsereignisse von 1809 trotz mancherlei, nicht immer zu vermeidenden Unfällen, dass die Armee

dem neueren Gefechte gewachsen sei und ihre Kraft zu vereinigen wusste. Insbesondere hatte unsere Infanterie die feindliche Reiterei sowohl im Einzelnkampf wie im Grossen besiegen gelernt und verstand es nunmehr, sich im Tirailleurgefecht wie in Wechselfällen zu behaupten. Nirgends mehr kommen jene zerrüttenden Katastrophen vor, die wir bisher als die Folge zu geringer Einzelnkraft zu bezeichnen hatten und selbst wenn wir unsere Blicke nach jenen Armeetheilen richten, die nicht unter der persönlichen Leitung des grossen Feldherrn und Organisators standen, gewahren wir Leistungen, die auch jetzt bekannt und bewundert zu sein verdienten. Solche sind erstlich die Kämpfe der Armee in Italien unter Erzherzog Johann und — ganz abseits von den grossen Kriegsschauplätzen — jene der zusammengerafften Reservemannschaften der croatischen Grenzlande gegen Marmont. Beiderlei liefern Beispiele nicht nur der vorzüglichsten Führung, sondern des geschickten Secundirens und Momentergreifens im Gefechte. Was aber in letzterer Beziehung auf strategischem Gebiete ganz vereinzelt ein FML. Albert Gyulay in Innerösterreich zu leisten wusste, dieses verdient, in Besonderem studirt zu werden. Überall seinen Blick hinrichtend, überall auf weiter Peripherie rechtzeitig eingreifend, hatte dieser hochverdiente General meist nur Landstürmer aus Civilcroatien zur Verfügung, die dem Kriegsdienst vollkommen fremd gewesen, und deren Waffen — meist nur Ausschuss — erst zum Losgehen hergerichtet werden mussten. Dennoch und nach einem anfänglichen Echec, den seine unerfahrene Mannschaft bei Wildon durch einen nächtlichen Angriff der Franzosen erlitt, wusste er mit ihr die Ersteren in mehrtägigem Gefecht von Graz und dessen hartbelagerter Bergfeste wegzuschlagen und sie auf das Lebhafteste bis an den Semmering zu verfolgen, wo seiner Thätigkeit durch die Nachricht vom Waffenstillstande ein Ziel gesetzt wurde.

Gegenüber solchen ganz anderen Erscheinungen des Krieges von 1809 bietet uns aber dennoch das Arrièregarde-Gefecht von Ebelsberg einige warnende Einzelnheiten. Das Hiller'sche Armeecorps hatte auf seinem Rückzuge aus Baiern hinter dem erwähnten Orte Stellung genommen und denselben stark besetzt; allein die Franzosen waren über die Traunbrücke, die man wegen des passirenden ungeheueren Wagentrains ebensowenig rechtzeitig abbrennen konnte, als man aus der gleichen Ursache auch nur das Stadtthor zu verrammeln vermochte, wie eine Sturmfluth in die Gassen eingedrungen. Doch diese wurden, wie das Bergschloss, von den Österreichern mit ausserordentlicher Energie vertheidigt, ja es hatten Letztere aus eigener Initiative den Feind wiederholt angegriffen und bedeutend zurückgedrängt, wobei die noch neuen Landwehren sich der Bravsten ebenbürtig erwiesen. Allein jetzt wurde eine theilweise Ablösung des linken Flügels nöthig und

diese vollzog sich so unbedacht, dass die betreffenden Abtheilungen in dem Irrthum, es handle sich um einen Rückzugsbefehl, ihre Posten verliessen, ehe noch die Ablösung dazu gelangt war. Die Franzosen gewahrten dies kaum, als sie sich in die Lücke eindrängten, wornach sie sich nicht mehr vertreiben liessen, und dieses noch jetzt in der Tradition des Volkes seinen glorreichen Ehrenplatz behauptende Treffen verloren ging, was wieder seine weiteren empfindlichen Folgen hatte. Der Vollständigkeit wegen muss noch beigefügt werden, dass nach der österreichischen Darstellung in der Schels'schen Militärzeitschrift sich während dieses Treffens mehrere Momente ergaben, wobei das Gros des Armeecorps ganz unfehlbar den Ort wieder erobern konnte, dieses Eingreifen jedoch ebenso unterlassen wurde, als die Vereitelung der französischen Umgehungen durch Abbrechen der auf den Flanken befindlichen Brücken über verschiedene Gewässer. Schon damals wusste man sich die diesfällige wiederholte Weigerung des doch so kriegserfahrenen Corps-Commandanten nicht zu erklären und es ergibt sich demnach hier ein Fall, der an jenen von Lodi erinnert. Dagegen kennzeichnet sich der Geist unser Cavallerie abermals auf die ehrenvollste Weise gleich zu Beginn dieses Treffens. Als nämlich das Hiller'sche Armeecorps im Rückzuge die Traunbrücke zu passiren anfing, wobei demselben die Truppen Radetzky's — damals erst Generalmajor — als lebender Brückenkopf dienten, gerieth ein im vollen Laufe anlangendes Grenzerbataillon in die äusserste Gefahr, gefangen zu werden. In diesem Augenblicke aber traf hier auch eine von Vorposten abziehende Husarendivision unter Major August von Vecsey ein. Die Gefahr Jener erkennen und in demselben Momente, trotz des abgespannten Zustandes, in welchem Reiter und Pferde sich doch befinden mussten, stürmisch attakiren, war der unmittelbare Impuls des tapferen Führers, der das Grenzerbataillon auch degagirte und sich dabei das Theresienkreuz holte.

Als Beispiel eines glänzenden Secundirens und Momentergreifens, seitens des Oberbefehlshabers selbst, sei nun die Schlacht von Poddubie 1812[16]) erwähnt, welche das k. k. Auxiliarcorps unter Fürst Karl Schwarzenberg den Russen lieferte. Sie bietet zugleich ein Bild höchst bemerkenswerther Angriffsmanöver dar. Die Russen waren in Front durch einen bis auf eine Brücke fast unpassirbaren Sumpf gedeckt und der dem Auxiliar zugetheilte französische Generallieutenant Regnier hatte mit seinen Sachsen mit grosser Geschicklichkeit einen Übergang

[16]) Die Schlacht von Poddubie, in ihren interessanten und ruhmvollen Einzelnheiten bisher nur unvollständig bekannt, hat vor Kurzem erst durch die Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs ihre Würdigung gefunden. Eben diese so hoch zu schätzenden Mittheilungen bringen aber in dem Augenblicke, da Verfasser dies schreibt, eine neue, sehr anziehende, wenn schon gedrängte Darstellung des Treffens von Ebelsberg.

ausserhalb des anfänglichen Gefechtsbereiches, zur Umgehung des linken feindlichen Flügels eingeleitet. Er war aber in der Ausführung fortwährend durch die Gegenmanöver und den Widerstand der wachsamen Russen paralysirt worden, als im bedenklichsten Augenblicke Fürst Schwarzenberg es unternahm, in die durch den Zuschub der Russen nach Links entstandene Lücke einige österreichische Bataillone zu werfen, welche bis über den halben Leib im Sumpfe einsinkend, ihre Aufgabe mit solcher Bravour vollzogen, dass sie die feindliche Linie trennten und zum Rückzuge veranlassten. Bezeichnend ist hier abermals, dass, als seinerseits den Augenblick erfassend, FML. Baron Frimont, der bisher den Feind in Front beschäftigt hatte, die Erstürmung der Brücke anordnete, was die Zertrümmerung der Russen herbeiführen konnte, vom Oberbefehlshaber die Weisung zum Einhalten bekam. Es scheint, dass man aus Scheu vor verhältnismässig geringen Opfern auch jetzt unterliess, die letzten Consequenzen des Sieges zu erstreben.

Aus den grossen Kämpfen von 1813—15, die im Detail bei uns auch jetzt noch nicht bekannt gemacht worden sind, möge hier nur zweier Facta gedacht werden, die sich eigentlich gegenüber stehen. Das eine ist der Kampf der Grenadier-Reserve FML. Merville 1814 am Mincio gegen ein ganzes vom Vicekönig von Italien geführtes Armeecorps. Dasselbe war der österreichischen Armee vollkommen in den Rücken gelangt, als sich FML. Merville mit seiner nur aus 5 Grenadierbataillons und 1 Dragonerregimente bestehenden Division dem Feinde entgegenwarf und in der ruhmvollsten Art dessen Absichten vereitelte. Ist dies nun, im Grossen betrachtet, eine Waffenthat, die unserem vorliegenden Gegenstand entspricht, so findet sich in der Gefechtsführung selbst noch ein anderes, aus kühnster Initiative entstandenes Ergreifen des Moments. Die österreichischen Divisionsmassen (je 2 Compagnien) hatten bereits die französische Infanterie im Handgemenge zurückgeworfen, sie hatten die wiederholten Angriffe der französischen Reiterei nicht nur zurückgeschlagen, sondern die Letztere sogar mit dem Bajonnette angegriffen, wobei viele dor Reiter von den Pferden gerissen wurden. Nunmehr aber führten die Franzosen ihr Geschütz so nahe an die österreichischen Massen heran, dass diese offenbar zertrümmert werden mussten, wenn sie nicht unmittelbar den Rückzug antraten. Allein die tapferen Grenadiere fanden sogleich einen weit ruhmvolleren Ausweg: sie stürzten sich auf jenes Geschütz und eroberten dasselbe. Es ist unnöthig, etwas weiter beizufügen, als dass auch das Dragonerregiment in ehrenvollster Weise seine Infanterie unterstützte.

Das zweite, viel geringere, aber nicht minder erläuternde Factum ergab sich ganz zum Schlusse der grossen französischen Kämpfe und beinahe mit dem letzten Erdröhnen der Geschütze. Der Biograph FML. Baron Bianchi's, des Siegers von Tolentino, hat hievon Erwähnung

gethan. An der Secchia nächst Rubiera im Modenesischen standen ein österreichisches unter jenem ausgezeichneten General und das von König Joachim Murat geführte neapolitanische Heer einander gegenüber und der Thorthurm in der Mitte der langen steinernen Brücke, welche über den Fluss führte, war von einer Compagnie eines unserer ungarischen Regimenter besetzt. Diese hatte auch bereits mehrere Stürme abgeschlagen, da veranlasst ein übereilter Befehl jene tapfere Truppe, ihren Posten zu räumen; der Befehl wird noch während ihres Abzuges widerrufen, aber schon hat der Gegner sich des Thurmes bemächtigt und vergebens sind nun unsererseits alle Anstrengungen, Letzteren wieder zu erobern.

Was nun die nächstfolgende lange Friedensperiode betrifft, so kann man nicht eben sagen, dass zur Belebung der hier erörterten Principien im Bereiche der praktischen Belehrung Vieles geschah. — Es war von grossem Nachtheil, dass wir bis 1848 nur Feldmanöver nach festgesetztem Plane, nicht aber nach freier Disposition im Gebrauch hatten, wie dies bei den Preussen schon längst und mit grossem Vortheil geschah. – Unsere alten schlachtgewohnten Vorgesetzten mochten dies wohl für eine Spielerei gehalten haben, wie so manches Andere, was in der Friedenszeit mehr im Sinne der Speculation als der Kriegserfahrung angeregt wird. — Eine gewisse Schulung von Raum und Zeit, daher auch vom Zusammentreffen grosser Bewegungen war diesen gebundenen Manövern allerdings nicht abzusprechen, dies konnte man schon in den Dreissiger Jahren bei den Truppen Radetzky's in Italien sehen, allein es ergab sich dabei doch der schwerwiegende Fehler, dass die Masse der Mitwirkenden theilnamslos blieb.

Jene vorerwähnten gediegenen Männer wussten dagegen die Officiere zu dem eifrigsten Selbststudium anzuregen, und wenn letzteres bei der damaligen geringen Zugänglichkeit unserer vaterländischen Kriegsgeschichte nur ein etwas einseitiges blieb und nicht den vollen Werth hatte, so entstand doch ein Antrieb zu Thaten und selbstständigen Entschlüssen, der mit dem ausbrechenden Kriege von 1848 alles Weitere aus sich selbst ergänzte. — Die günstigsten Bedingungen hiezu und auch die zahlreichsten Äusserungen von Einzelnkraft fanden sich zunächst wieder in Italien unter der Alles begeisternden Führung Radetzky's.

Am ungarischen Kriegsschauplatze war das Secundiren und Momentergreifen mehr der Cavallerie und Artillerie vorbehalten, von welchen insbesondere die letztere sich überall einzustellen wusste, wo sie die anderen Waffen ergänzen konnte. Dessenungeachtet benützte auch die Infanterie jede Gelegenheit, wo sie sich in diesem Sinne auszeichnen konnte.[17])

[17]) Verfasser kann nicht umhin, hier zweier bezugnehmenden Vorfälle aus der gleichzeitigen Geschichte eines ihm nahestehenden Infanterie-Regimentes zu gedenken.

Alles zusammengenommen bildeten sonach die Jahre 1848—1849 eine Periode, wo ebenso die Führung im Grossen auch die Auszeichnung der Einzelnen die glänzendsten Hoffnungen für die Fortentwicklung der Armee erwecken durften. Dem entsprach aber die Wirklich-

— Bei dem Gefechte von Tyrnau 1848 waren die Truppen der Brigade GM. Simnič im dichten Nebel des Spätherbstes ganz nahe an die Stadt gelangt, und zwei Divisionsmassen des Landwehr-Bataillons Nr. 12 fanden sich unerwartet auf wenige hundert Schritte einer feindlichen Halbbatterie gegenüber, die mit Kartätschen schoss. Plötzlich und ganz gleichzeitig bemerkten beide, die Divisionsmassen commandirenden Hauptleute, dass es wiederholt von den Zündlöchern zweier Geschütze aufblitzte, ohne dass ein Schuss erfolgte. Einerlei Gedanke und ein gegenseitiger Zuruf, dass hier etwas Besonderes geschehen sein müsse, und beide Divisionsmassen stürzen sich unter ihren entschlossenen Führern auf die feindlichen Geschütze, nehmen dieselben und entscheiden hiermit das Treffen. Später ergab sich, dass bei einem Geschütze die Patrone verkehrt eingeführt, bei einem anderen ein dem Verfasser nicht mehr erinnerliches Versäumnis veranlasst worden war. Möglich, dass die zum Dienst gegen die k. k. Truppen gezwungenen Kanoniere dies absichtlich gethan hatten, ohne Rücksicht auf das hiermit verbundene doppelte Wagnis.

In dem Gefechte von Tokaj hingegen, gleichfalls im Vorwinter jenes Jahres, stiess eine andere Division des obgenannten Regiments, indem sie im dichten Nebel eine Höhe erstieg, unvermuthet auf ein zum Feinde übergegangenes Bataillon. Beide Theile hielten einen Augenblick an, aber der diesseitige Commandant wich, trotz des Innewerdens seiner geringeren Stärke, nicht vom Platze, und schneller gefasst als der Gegner, warf er diesen zurück, indem er rasch aufmarschiren und ein heftiges Einzelnfeuer eröffnen liess — damals noch ein traditionelles Auskunftsmittel in zweifelhaften Fällen. — Wie aber, wenn jener Divisions-Commandant, dessen Bravour sich noch öfter glänzend bethätigen sollte, sich damals blindlings mit dem Bajonnete auf den Gegner gestürzt hätte, wie jene zwei Hauptleute von Tyrnau? Wäre der Erfolg und die moralische Nachwirkung zu Anfang dieses Krieges und gegen eine Truppe von noch zweifelhafter Entschlossenheit nicht vielleicht noch gewaltiger gewesen? Und wirklich hatte man ein solches Losstürmen bei unvermuthetem Zusammenprallen mit dem Gegner schon längst mittelst eines Büchleins empfohlen, welches ein General von hoher militärischer Auszeichnung — Mayer v. Heldenfeld — für den Schulunterricht unserer Infanterie verfasste. — So viel Überwindung gehört also dazu, um das Gefühl der Verantwortlichkeit abzuschütteln, welches, damals weit mächtiger als jetzt, jeden Mann beschleicht, wenn er ohne Befehl ein besonderes Wagnis unternehmen soll! Auch die Scheu, sich im Falle des Misslingens Nachreden und Spöttereien auszusetzen, tritt hiebei hindernd auf.

Verfasser ist solchen Empfindungen gleichfalls nicht fremd geblieben und führt demnach sein zweites Beispiel nicht etwa als Vorwurf an. Bei revolutionären oder überhaupt unter dem Antriebe einer gewaltigen Idee rasch organisirten Truppen kann dies leicht anders sein, denn die neuen Officiere haben nicht die lange Schule der Verantwortlichkeit angewöhnt, noch auch die Vorsicht und Theilnahme in Bezug auf den Soldaten. — Sie gehen also, wenn sie intelligent und kühn genug sind, ihrem richtigen Impulse ohne weiters nach und finden auch in halben Erfolgen Ansporn zu Weiterem. Hieraus aber erklären sich so manche überraschende Erscheinungen, wenn ältere Truppen nach längerem Frieden mit minder tüchtig erscheinenden Gegnern zusammentreffen. Man muss daher in Friedenszeiten unablässig dem entgegen arbeiten, was die Form oder das Schwergewicht des Organismus an Lähmenden erzeugen könnten.

keit nicht und was in dieser Hinsicht während der Fünfziger Jahre sich ergab, lässt sich auch jetzt noch nicht besprechen, wenn auch dabei manche nutzbringende Warnung verloren geht. — Nur das sei gestattet, nicht zu verschweigen, dass zu jener Zeit die Instruction für das Gefecht fast überall hintangesetzt wurde und höchstens in Bezug auf den Vorpostendienst eine solche, nur gering zu veranschlagende bestand.

Auch das Selbststudium der Officiere regte man nicht an und es handelte sich zumeist nur um die Geschicklichkeiten des Exercirplatzes. Es gehörte sonach einige Selbstverleugnung dazu, bei den Feldübungen, die seit 1854 — auf Anregung von FM. Hess in Galizien — freier angelegt wurden, erst noch etwas Entschiedenes aus Eigenem einzuschalten, denn man störte hiermit, wie es öfters hiess, „das Bild". Es ist einleuchtend, dass solche Verhältnisse der Entwicklung von Selbstständigkeit und Kriegsgewandtheit wenig günstig waren und hiermit erklärt sich auch Manches von unseren Misserfolgen von 1859 den nur naturalistischen Franzosen gegenüber. — Unsere jetzige Infanterie ist so weit über jene Zeit hinaus, dass sie Manches gar nicht mehr für möglich halten möchte, was damals vorging.

Nach 1859 wurde man sich dieser Übelstände bewusst und viele einsichtsvolle Vorgesetzte, deren es ja auch im vorigen Zeitraum gab, bemühten sich, Abhilfe zu treffen. — Allein es fehlte noch an einem allgemeinen Zusammengreifen und so konnte man selbst in Italien, wo der militärische Sinn immer eigenartig waltete, noch öfter die Folgen mancher Versäumnisse wahrnehmen. Sie traten auf dem dortigen, für Feldübungen unvergleichlichen Terrain um desto deutlicher hervor. Sah man z. B. öfters, dass die Kunst abging zur Einleitung eines Angriffs, oder in der Vertheidigung eine gewaltige erste Feuerlinie zu entwickeln und beim Heranrücken der Entscheidung ganze Unterabtheilungen und mehr in die Kette zu werfen, so wussten sich auch die zu solchem Zwecke vorgeschickten Abtheilungen nicht in die Aufgabe zu finden und verharrten oft unthätig nur wenige Schritte hinter den Plänklern, unerachtet eben der beschränkte Raum der Gebirgsterrassen den Eintritt in das Gefecht so nahe gelegt hatte. — Die dem einzelnen Officier so viel versprechenden Gefechtsvortheile, wie die kurzen Umgehungen oder Flankirungen des Gegners, welche zu dessen Umklammerung führen und wozu das italienische Terrain überall die Gelegenheit bot, wusste man nicht oft und nicht geschickt genug zu ergreifen, während man in Bezug auf den Gegner hierwegen auch nicht gehörig Bedacht nahm. Ja selbst von einem Zusammenwirken des Feuers bei gegenseitig sich flankirenden oder überhöhenden Posten hatte man kein rechtes Verständnis mehr. — Desto grösser war die Verwirrung, wenn einmal der Gegner kriegsmässig verfuhr und darauf ausging, seinen Vortheil zu gebrauchen und tüchtige Streiche zu führen.

Verfasser könnte hierüber manches sehr Bezeichnende berichten. Wurden aber diese Mängel 1866 bei dem Kriege in Italien durch eine kühne und grossartige Führung gedeckt — wie denn unter solchen Umständen Jedermann schnell seine Rolle findet — so veranlassten dieselben in Böhmen unzweifelhaft Vieles von unseren Verlusten, deren anderer Theil freilich daraus resultirte, dass man die Wirkung des Hinterladers nicht schon im Voraus entsprechend gewürdigt und seine Action darnach eingerichtet hatte.

Die unmittelbar nach jenem Kriege getroffenen, die Einzelnthätigkeit und Geschicklichkeit wieder in ihr Recht setzenden Veranstaltungen wurden nun sogleich in unserer gesammten Armee mit lebhaftem Eifer ergriffen und lieferten seither den Beweis, welchen Aufschwunges man bei uns jederzeit fähig sei. Die Fertigkeit im Gefechte ist demnach allgemein eine sehr erfreuliche und zwei kleinere, aber des schwierigen Kriegsschauplatzes halber sehr bezeichnende Feldzüge haben überall das Selbstvertrauen befestigt. — Jetzt ist also vorerst nichts weiter zu thun, als dieses gewähren zu lassen und vor jenem eigenthümlichen Formalismus zu behüten, welcher seit einiger Zeit — besonders was das Schwarmgefecht betrifft — die Theoretiker der europäischen Heere zu ergreifen scheint. Und doch haben die Letzteren alle ihre gewichtigen Kriegserfahrungen und hat nur unlängst der serbisch-bulgarische Krieg es vor Augen gestellt, dass die ungekünstelte Kriegsanschauung wie der frische Naturalismus bei unbedingter Hingebung an die Oberen vollkommen zu genügen vermögen.

Nächstdem musste man bei uns noch Alles sorgfältig herausheben und feststellen, was noch nicht vollständig zum Bewusstsein gekommen ist, wenn es auch gelegentlich richtig angewendet wird. — In diesem Sinne hat Verfasser auf das Secundiren und Momentergreifen hingewiesen und wird vielleicht noch Gelegenheit finden, um Weiteres zu besprechen.

Endlich aber bedarf es, um auch in diesen Richtungen die Gefechtsgewandtheit zu beleben, innerhalb der Truppen eines unausgesetzten Impulses neben passender Erläuterung aus der Kriegsgeschichte. — Denn solche Dinge machen sich nicht von selbst auch bei den begabtesten Officieren. Das, was gleichsam die Summe der Kriegserfahrung aller Zeiten darstellt, kann der Einzelne als Autodidakt nur sehr allmählich und mühsam herausfinden, gleichwie auch nicht wenig Energie zu solchen Forschungen gehört. Die Leitung des Fortgeschrittenen und Höheren hilft aber die Irrwege und die Zersplitterung des Studiums vermeiden und desto leichter zum Ziele zu gelangen. Das Resultat einer solchen fördernden Einflussnahme äussert denn noch Jahre nach dem Scheiden eines Commandanten in der allgemein anerkannten Initiative der Truppe, die er sich gebildet hat.

An neueren Beispielen für das hier vorliegende Thema wird es nicht fehlen, da wir bereits die authentischen und detaillirten Schilderungen des grossen deutsch-französischen Krieges von 1870, neben jenen unserer jüngsten localen Feldzüge besitzen. Der Verfasser jedoch hat sich nur auf das Gebiet unserer eigenen älteren Kriegsgeschichte beschränkt und selbst Manches hievon ausführlicher behandelt, als dies nothwendig scheinen möchte. Aber er glaubte hiezu wichtigen Grund zu haben. Einerseits ist nämlich unsere Kriegsgeschichte wegen ihrer Continuirlichkeit und des Raumes und der Zeiten, die sie umfasst, gewiss die reichhaltigste aller Armeen, mögen andere auch deren einzelne Epochen aufweisen, welche durch die Grossartigkeit der Ziele und Erfolge überwältigenden Eindruck machen. — Sodann aber bedünkt es dem Verfasser, dass man gegenwärtig in theoretischer Hinsicht unsere älteren Kriegserfahrungen wegen der Neugestaltung der Waffenwirkung ungebürlich vernachlässigt, da doch letztere nur eine Erweiterung unserer Combinationen bedeutet. Man kann keine neue Gefechtslehre schaffen, ohne die Basis und die successiven Folgerungen zu berücksichtigen, die seit der Einführung des Feuer- und besonders des Schwarmgefechtes sich ergeben haben.

Wenn aber der Verfasser mit einiger Vorliebe bei jenen Perioden verweilte, so glaubte er, dass gerade die älteren Militärs berufen seien, die Jetztzeit mit der früheren zu verbinden, da sie deren hervorragende Charaktere und Mitkämpfer zum Theil noch kannten und die Überlieferungen derselben noch in frischen Eindrücken empfingen.

Geschrieben 1886.

B. v. D., FML. d. R.



Die Heeresvermehrung in Deutschland

zum 1. April 1887.

„In der Armee liegt die Gewähr für den dauernden Schutz der Güter des Friedens, und wenn auch die Politik des Reiches fortgesetzt eine friedliche ist, so darf Deutschlaud doch, im Hinblick auf die Entwicklung der Heereseinrichtungen unserer Nachbarstaaten, auf eine Erhöhung seiner Wehrkraft und insbesondere der gegenwärtigen Friedens-Präsenzstärke nicht länger verzichten.“ Diesen Anfangssätzen der den Reichstag am 25. November 1886 eröffnenden Thronrede folgte sehr bald die neue Heeresvorlage, die bekanntlich zu den lebhaftesten und interessereichsten Debatten im Reichsrathe geführt hat. Ungeachtet der bei aller militärischen Kürze treffenden und wirksamen Vertheidigung der Vorlage durch den Kriegsminister, General-Lieutenant Bronsart von Schellendorff, ungeachtet des persönlichen Eingreifens Bismarck's und Moltke's in die Debatte, gelangten die Forderungen der Regierung nicht zur Annahme. Erst ein neuer Reichstag genehmigte dieselben. Am 11. März 1887 kam das neue Militärgesetz glücklich zu Stande und schon am 1. April traten seine Bestimmungen in Kraft.

Durch dieses neue Militärgesetz erhält das deutsche Reichsheer einen bedeutenden Kräftezuwachs, welcher um so höher zu veranschlagen ist, da die letzte Heeresvermehrung erst vor einigen Jahren stattfand. Das Wachsthum der deutschen Wehrmacht überhaupt hat sich in verhältnismässig kurzen Zwischenräumen vollzogen. Ein gedrängter Überblick über die Steigerung der Friedenspräsenz des preussischen resp. des deutschen Heeres wird dies erweisen.

Noch lange nach 1815 hatten sich die Folgen der Napoleonischen Kriege in Preussen geltend gemacht und verfehlten nicht, auf die Heeresverhältnisse einen ungünstigen Einfluss zu äussern. Die geringe Zahl und Stärke der Cadres, die ungenügende Präsenzdienstzeit, das Überwiegen der Landwehr-Formation gegenüber den Linientruppen im Falle einer Mobilmachung waren einer kriegerischen Machtentfaltung sehr wenig förderlich. Die Friedenspräsenz schwankte in den Jahren 1815 bis 1858 zwischen ca. 113.000 bis ca. 150.000 Mann. Die Reorganisa-

tion des Jahres 1860 schuf hier durchgreifende Änderungen. Es formirte sich damals die Armee in:

9 Garde-Regimentern zu je 3 Bataillonen,
72 Infanterie-Regimentern zu je 3 Bataillonen,
10 Jäger-Bataillonen zu je 4 Compagnien,
8 Garde-Cavallerie-Regimentern zu je 5 Escadronen,
8 Cürassier-Regimentern zu je 4 Escadronen,
8 Dragoner-Regimentern zu je 4 Escadronen.
12 Husaren-Regimentern zu je 4 Escadronen,
12 Uhlanen-Regimentern zu je 4 Escadronen,
9 Artillerie-Brigaden zu je 15 Batterien,
9 Fuss-Artillerie-Regimentern zu je 2 Abtheilungen,
9 Pionnier-Bataillonen zu je 4 Compagnien,
9 Train-Bataillonen zu je 2 resp. 3 Compagnien,

in Summa: 253 Infanterie- und Jäger-Bataillonen, 200 Escadronen, 135 Batterien, 9 Fuss-Artillerie-Regimentern, 9 Pionnier- und 9 Train-Bataillonen.

Die Friedens-Präsenzstärke betrug ca. 205.000 Mann, $1_{,08}\%_0$ der Bevölkerung. Den Rahmen für diese Stärke bildeten 1 Garde-Corps und 8 Pronvinzial-Armee-Corps. Ein weiterer wesentlicher Fortschritt war die Ausscheidung der Landwehr aus der Armee erster Linie und ihre Zutheilung zu derjenigen der zweiten. Die Etatsstärken wurden gleichzeitig erhöht, die Bataillone von 522 auf 534, die Escadronen von 146 auf 148 Mann resp. Pferde gebracht.

Die Armee des Norddeutschen Bundes wurde nach dem Artikel 56 des Verfassungs-Entwurfes der bezüglichen Regierungen auf $1\%_0$ der Bevölkerung nach der Zählung von 1867 normirt und pro rata derselben von den einzelnen Staaten gestellt. Die Regierung verlangte die Bewilligung dieser Friedenspräsenz auf 10 Jahre, bei gleichzeitiger Festsetzung eines andern Procentsatzes mit der wachsenden Bevölkerungs-Anzahl nach diesem Termine. Das beabsichtigte „Dezennat“ wurde jedoch vom Reichstage abgelehnt; derselbe verstand sich vielmehr zur Bewilligung dieser Stärke nur bis zum 31. December 1871.

Die Armee formirte sich damals in 1 preussischen Garde-Corps, 11 preussischen Provinzial-Armee-Corps, in welche die Truppentheile der norddeutschen Staaten, exclus. Sachsen, einbegriffen waren, und 1 sächsischen Armee-Corps, sowie 1 Grossherzoglich Hessischen Division. Sie zählte:

114 Infanterie-Regimenter zu je 3 Bataillonen,
4 (Hessische) Infanterie-Regimenter zu je 2 Bataillonen,
18 Jäger-Bataillone zu je 4 Compagnien,
76 Cavallerie-Regimenter zu je 5 Escadronen,

13 Regimenter und 1 (Hessische) Abtheilung Feld-Artillerie mit 163 Fuss-, 39 reitenden Batterien,
13 Bataillone Pionniere,
1 Hessische Compagnie Pionniere.
13 Train-Bataillone,
1 Hessische Train-Compagnie,
9 Regimenter Festungs-Artillerie,

in Summa: 368 Infanterie- und Jäger-Bataillone, 380 Escadronen, 202 Fuss- und reitende Batterien, $13^1/_4$ Pionnier-, $13^1/_2$ Train-Bataillone, 9 Regimenter Festungs-Artillerie.

Die Friedensstärke der Armee belief sich exclusive Officiere auf 300.000 Mann.

Gleichzeitig wurde pro Mann eine Pauschalsumme von 225 Thalern festgesetzt. Da diese sich bei der allgemeinen Preissteigerung aller Bedürfnisse als zu gering herausstellte, war das Kriegs-Ministerium, um nicht zu ausserordentlichen Crediten seine Zuflucht nehmen zu müssen, genöthigt, mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen. Demgemäss wurde die wirkliche Friedenspräsenz bedeutend herabgedrückt und sank dieselbe am 31. December 1868 bis auf 202.728 Mann, da die Rekruten sehr spät eingestellt worden waren.

Die Constituirung des Deutschen Reiches bedingte durch die Aufnahme der Contingente der Königreiche Baiern und Württemberg, sowie des Grossherzogthums Baden wiederum eine Vermehrung der Armee. Abgesehen von einer Vergrösserung der Armeen dieser Staaten — aus der bisherigen Württembergischen und Badischen Division wurden Armee-Corps formirt, wobei allerdings beim XIV. (Badischen) Corps 2 preussische Regimenter zur Completirung hinzutreten mussten — wurde auch die preussische Armee vergrössert. Anlass dazu gab die Schaffung eines neuen Armee-Corps (des XV.) für Elsass-Lothringen. Die preussische Armee allein wuchs dadurch — abgesehen von Erhöhungen der Etatsstärken — um 26 Feldbatterien, 1 Bataillon Pionniere, 1 Train-Bataillon. Ausserdem wurden neue technische Truppen, 2 Eisenbahn-Bataillone formirt.

Wiederum wurde bei Bewilligung der Friedenspräsenz von der Bevölkerungsziffer des Jahres 1867 ausgegangen. Entsprechend der grösseren Bevölkerung des Deutschen Reiches stieg diese von 300.000 auf 401.659 Mann. Das Pauschquantum, obgleich den Zeitbedürfnissen durchaus nicht mehr entsprechend, wurde ebenfalls beibehalten. Die Armee formirte damals in 18 Armee-Corps:

148 Infanterie-Regimenter zu je 3 — 1 Hessisches Regiment (116) zu 2 Bataillonen,
26 Jäger-Bataillone zu je 4 Compagnien,

93 Cavallerie-Regimenter zu je 5 Escadronen,
36 Feld-Artillerie-Regimenter mit in Summe 300 Batterien — davon 254 Fuss-, 46 reitende Batterien —,
13 Fuss-Artillerie-Regimenter zu je 2 Bataillonen und 3 selbstständige Fuss-Artillerie-Bataillone, in Summa 29 Bataillone.
18 Pionnier-Bataillone zu je 4 resp. — die beiden Baierischen — zu je 5 Compagnien,
18 Train-Bataillone zu je 2 resp. je 3 Compagnien,
1 Eisenbahn-Regiment zu 2 Bataillonen und 1 (Bairische) Eisenbahn-Compagnie,

in Summa: 469 Infanterie- und Jäger-Bataillone, 465 Escadronen, 300 Batterien, 29 Fuss-Artillerie-Bataillone, $20^1/_4$ Pionnier- und Eisenbahn-Bataillone, $18^1/_2$ Train-Bataillone.

Nicht in der Friedens-Präsenzstärke inbegriffen waren:

17.011 Officiere,
1.631 Militär-Ärzte,
621 Ross-Ärzte,
748 Zahlmeister,
626 Büchsenmacher,
93 Sattler.

Auch trotz dieser Vermehrung fanden in Folge des Festhaltens am Pauschquantum bedeutende Abweichungen von den Etatszahlen — 1874 sank die Friedens-Präsenzstärke auf ca. 350.000 Mann — statt.

Das Jahr 1874 brachte endlich ein Reichs-Militär-Gesetz, dass die Friedens-Präsenzstärke an Unterofficieren und Mannschaften, für deren Unterhaltung die Mittel durch den Etat alljährlich bewilligt werden mussten, für die nächsten sieben Jahre normirte. Darnach betrug diese Stärke für die Zeit vom 1. Jänner 1875 bis zum 31. December 1881 401.659 Mann, wie bisher. Die Zahl der Einjährig-Freiwilligen, von denen durchschnittlich jährlich ca. 5000 eintraten, kam dabei nicht in Anrechnung, ebensowenig die zu den Truppen eingezogenen Reservisten und Landwehrleute. Das Pauschquantum war hiermit zu Ende, an seine Stelle traten jährliche Festsetzungen der Geldbewilligungen. Die Friedens-Präsenzstärke hatte in Folge dessen keine bedeutenden Etats-Abweichungen aufzuweisen.

Weiter wurde durch das Militär-Gesetz die Zahl der taktischen Einheiten (Bataillone, Escadronen, Batterien) bestimmt, sowie die allgemeinen Grundsätze, nach welchen diese Einheiten in höhere taktische Verbände (Brigaden, Divisionen, Armee-Corps) zusammengefasst und welche Officier- etc. Stellen bei den Truppen und Commando-Behörden etatsmässig sein sollten, angegeben.

Anfang des Jahres 1880 wurde von der Regierung ein neuer Entwurf für die Erhöhung der Friedens-Präsenzstärke eingebracht, somit das Aufhören des ersten Septenats (Endtermin 31. December 1881!) nicht erst abgewartet. Derselbe wurde abermals auf 7 Jahre bewilligt. Als Basis für die Bezifferung der Stärke wurde statt der bisherigen Volkszählung vom 1. December 1871 diejenige vom 1. December 1875 angenommen. Danach belief sich vom 1. April 1881 ab die Friedens-Präsenzstärke auf 427.274 Mann, gegen die bisherige Stärke eine Vermehrung von 25.615 Mann!

Die Armee formirte danach:

161 Infanterie-Regimenter, sämmtliche — auch das 2. grossh. Hessische Infanterie-Regiment Nr. 116 — zu je 3 Bataillonen,
20 Jäger- und Schützen-Bataillone,
93 Cavallerie-Regimenter zu je 5 Escadronen,
37 Feld-Artillerie-Regimenter mit in Summa 340 Batterien,
14 Fuss-Artillerie-Regimenter zu je 2 Bataillonen und 3 selbstständige Bataillone,
19 Pionnier-Bataillone,
1 Eisenbahn-Regiment zu 2 Bataillonen und 1 (Bairische) Eisenbahn-Compagnie,
18 Train-Bataillone und 1 (Hessische) Train-Compagnie,

in Summa: 503 Infanterie- und Jäger-Bataillone, 465 Escadronen, 340 Batterien, 31 Fuss-Artillerie-Bataillone, $21^1/_4$ Pionnier- und Eisenbahn-Bataillone, $18^1/_2$ Train-Bataillone.

Nicht in Friedens-Präsenzstärke waren einbegriffen:

18.128 Officiere,
1.698 Militär-Ärzte,
624 Ross-Ärzte.
784 Zahlmeister,
656 Büchsenmacher,
93 Sattler.

Vermehrungen hatten also stattgefunden: bei der Infanterie 13 Regimenter und 1 Bataillon, bei der Feld-Artillerie 40 Batterien, bei der Fuss-Artillerie 1 Regiment von 2 Bataillonen, bei den Pionnieren 1 Bataillon.

Auf die Einzelstaaten vertheilt, stellte davon Preussen 8 Infanterie-Regimenter, 1 Feld-Artillerie-Regiment von 8 Batterien und 24 Feldbatterien, die zu schon bestehenden Formationen hinzuzutreten bestimmt waren, 1 Fuss-Artillerie-Regiment zu 2 Bataillonen und 1 Pionnier-Bataillon; Baiern 2 aus 6 Jäger-Bataillonen formirte Infanterie-Regimenter und 1 neues Infanterie-Regiment sowie 4 Feldbatterien; Sachsen 2 Infanterie-Regimenter und 2 Feldbatterien; Württemberg 2 Feld-

batterien und Hessen das 3. Bataillon des Grossherzoglich Hessischen Infanterie-Regiments („Regiment Grossherzog") Nr. 116.

Eine weitere wesentliche Neuerung war die Einberufung der übungspflichtigen Ersatz-Reserven 1. Classe. Diejenigen Leute nämlich, welche wegen zu hoher Losnummer oder wegen geringer körperlicher Fehler der Ersatz-Reserve 1. Classe zugewiesen waren, sollten im Frieden zu 4 Übungen, von denen die erste 10, die zweite 4 und die beiden letzten je 2 Wochen dauern sollten, einberufen werden. Diese Mannschaften waren und sind auch ferner noch zu Ergänzungen des Heeres bei der Mobilmachung und zur Bildung von Ersatz-Truppentheilen bestimmt. Mannschaften, welche auf Grund der Ordination oder der Priesterweihe dem geistlichen Stande angehören, ebenso Volksschullehrer und Candidaten, welche ihre Befähigung für das Schulamt in vorschriftsmässiger Prüfung nachgewiesen haben, dürfen als übungspflichtig nicht eingezogen werden. Der 1. Classe der Ersatz-Reserve — hauptsächlich nur denjenigen Leuten, die wegen zu hoher Losnummer nicht eingestellt werden — werden alljährlich so viele Mannschaften überwiesen, dass mit fünf Jahrgängen der Mobilmachungsbedarf gedeckt ist. Mannschaften der 2. Classe der Ersatz-Reserve sind in Friedenszeiten von allen militärischen Verpflichtungen befreit und können beim ausbrechenden Kriege nur im Falle ausserordentlichen Bedarfs zur Heeresergänzung verwandt werden.

Unschwer lässt sich erkennen, von wie grossem Vortheil diese wenn auch geringe Ausbildung der Ersatz-Reserven I. Classe für eine Mobilmachung ist, und wie dadurch die Formation von Ersatz-Truppentheilen schneller ermöglicht wird. Jährlich sollen zu den obengenannten Übungen ca. 35.000 Ersatz-Reserven aller Waffengattungen — mit Ausschluss der Cavallerie einberufen werden.

Während die Heeresverstärkungen des 1. April 1881 lediglich die Bildung neuer Truppenkörper im Auge hatten, hat das Gesetz vom 11. März 1887 neben der Neuaufstellung von taktischen Einheiten auch die Erhöhung des Etats der schon bestehenden theilweise zur Folge.

Nach §. 1 des neuen Gesetzes wird die Friedens-Präsenzstärke des Heeres an Mannschaften für die Zeit vom 1. April 1887 bis zum 31. März 1894 auf 468.409 Mann, ungerechnet die Einjährig-Freiwilligen (ca. 9000) normirt. Die Infanterie wird in 534 Bataillone, die Cavallerie in 465 Escadronen, die Feld-Artillerie in 364 Batterien, die Fuss-Artillerie in 31, die Pionniere in 19 und der Train in 18 Bataillone formirt.

Im Allgemeinen, nach Massgabe der Bevölkerung der einzelnen Staaten vertheilt, sollen stellen:

a) Preussen und die mit ihm durch Militär-Convention verbundenen Staaten: 1 Infanterie-Divisions-Stab, 2 Infanterie-Brigade-Stäbe, 4 Infanterie-Regimenter, 15 Infanterie-Bataillone (die sogenannten

„vierten Bataillone“), 16 Feld-Artillerie-Abtheilungs-Stäbe, 17 Batterien, 1 Pionnier-Compagnie, 2 Eisenbahn-Bataillons-Stäbe, 6 Eisenbahn-Compagnien, 12 Train-Compagnien.

b) Baiern: 2 Feld-Artillerie-Abtheilungs-Stäbe, 2 Batterien, 1 Eisenbahn-Bataillons-Stab, 1 Eisenbahn-Compagnie.

c) Sachsen: 1 Infanterie-Divisions-Stab (an Stelle dessen kommt ein Cavallerie-Divisions-Stab in Wegfall), 1 Cavallerie-Brigade-Stab, 2 Infanterie-Brigade-Stäbe, 1 Infanterie-Regiment zu je 3 Bataillonen, 1 Jäger-Bataillon, 1 Feld-Artillerie-Abtheilungs-Stab, 3 Batterien, 1 Eisenbahn-Compagnie und 1 Train-Compagnie.

d) Württemberg: 2 Feld-Artillerie-Abtheilungs-Stäbe, 2 Batterien, 1 Eisenbahn-Compagnie, 1 Train-Compagnie.

Besprechen wir nun die einzelnen Waffengattungen.

a) Infanterie.

Die grösste Verstärkung bei der Heeresvermehrung fällt der Infanterie zu, erstens durch Aufstellung neuer Bataillone, zweitens durch Vermehrung der Etats der bereits bestehenden. Es werden aufgestellt: 5 Infanterie-Regimenter (4 Preussische, 1 Sächsisches), 15 vierte Bataillone (Preussische und Badische), 1 Sächsisches Jäger-Bataillon. An Stäben werden aufgestellt: 2 Divisions-Stäbe — für die 32. (Sächsische) und 33. (Preussische) Division beim XII. und XV. Armee-Corps — 4 Brigade-Stäbe — für die 63. und 64. (Sächsische) und 65. und 66. (Preussische) Infanterie-Brigade.

Die neuen vier Preussischen Regimenter verstärken das XV. Armee-Corps in Elsass-Lothringen. Davon stehen:

Infanterie-Regiment Nr. 135 in Diedenhofen.

Infanterie-Regiment Nr. 136 soll in Dieuze vereinigt werden (vorläufig steht das 1. Bataillon in Dieuze, das 2. in Forbach, das 3. in Pfalzburg).

Infanterie-Regiment Nr. 137 soll in Hagenau vereinigt werden, was jedoch frühestens erst im Herbst 1888 geschehen kann; vorläufig steht das 1. und 3. Bataillon in Strassburg, das 2. Bataillon ist auf dem Schiessplatze in Hagenau untergebracht.

Infanterie-Regiment Nr. 138 in Strassburg.

Von den 15 vierten Bataillonen erhält:

das II. Armee-Corps (Pommern und den nördlichen Theil von Posen umfassend) zwei: Regiment 129 (4. Bataillon Inowraclaw), Regiment 14 (4. Bataillon Strassburg in Westpreussen),

das VI. Corps (in Schlesien) eines: Regiment 18 (4. Bataillon Gleiwitz),

das VII. Corps (in Westphalen und dem nördlichen Theil der Rheinprovinz) vier: Regiment 13 (4. Bataillon Paderborn, später mit dem

Regimente vereinigt in Münster), Regiment 53 (4. Bataillon in Aachen), Regiment 16 (4. Bataillon in Cöln), Regiment 39 (4. Bataillon in Lippstadt, später mit dem Regimente vereinigt in Düsseldorf),

das VIII. Corps (in der Rheinprovinz) zwei: Regiment 40 (4. Bataillon Cöln), Regiment 65 (4. Bataillon Cöln),

das XI. Corps (in Hessen-Nassau) zwei: Regiment 80 (4. Bataillon Mainz, vom 30. Juni 1887 ab mit dem 2. zusammen in Hanau), Regiment 83 (4. Bataillon Cassel),

das XIV. Corps (im Grossherzogthum Baden und im südlichen Theile des Elsass) vier: Regiment 113 (4. Bataillon Neu-Breisach), Regiment 114 (4. Bataillon Mühlhausen), Regiment 17 (4. Bataillon mit dem Regimente vereinigt in Mühlhausen), Regiment 112 (4. Bataillon Colmar).

Das fünfte neue Infanterie-Regiment Nr. 139 ist als 11. Sächsisches dem XII. Corps im Königreiche Sachsen zugetheilt und steht mit dem Regimentsstabe und 3 Bataillonen in Döbeln, mit 1 Bataillon in Leisnig. Das neue Jäger-Bataillon ist als 3. Sächsisches Jäger-Bataillon Nr. 15 dem XII. Corps zugetheilt und steht in Wurzen. Die Gesammtzahl der Jäger-Bataillone steigt dadurch auf 21.

Dass die neuen Bataillone vielfach nur provisorische Garnisonen erhalten, erklärt sich dadurch, dass die Kasernenbauten zu ihrer Aufnahme — namentlich gilt dies für das XV. Corps (Elsass-Lothringen) — nicht sogleich fertig gestellt werden konnten.

Die vierten Bataillone — eine Einrichtung, die Österreich, Russland und Frankreich längst besitzt — sind wohl nur aus Sparsamkeits-Rücksichten, um die durch Regimentsverbände sich steigernden Kosten zu vermeiden, alten, schon bestehenden Regimentern zugetheilt worden. Die Benennung „Füsilier-Bataillon" ist bei diesen Regimentern fortgefallen. Die Compagnien numeriren durch die Bataillone durch von 1 bis 16.

Die Aufstellung dieser neuen Regimenter und Bataillone wird wohl einige Änderungen in der Landwehr-Bezirks-Eintheilung des Reiches bedingen, eventuell auch die Errichtung einiger Landwehr-Bataillone nöthig machen. Momentan sind die 45. (XII. Armee-Corps), 65. und 66. Infanterie-Brigade (XV. Armee-Corps) ohne jede Landwehr-Formation. Vorläufig ist an eine Änderung in dieser Beziehung nicht zu denken, da zur Bildung von neuen Landwehr-Formationen noch keine Mannschaften vorhanden sind. Hierzu muss erst die Wirkung des neuen Gesetzes abgewartet werden.

Da die Zusammensetzung der Infanterie des XV. Armee-Corps in Elsass-Lothringen, theilweise auch die des XII. Armee-Corps im Königreiche Sachsen, wesentliche Änderungen aufzuweisen hat, mögen sie hierunter folgen.

Es besteht die Infanterie des XV. Corps aus der 30., 31. und 33. Division.

30. Division (Stabsquartier Metz) mit der
59. Infanterie-Brigade (Stabsquartier Metz):
Infanterie-Regiment Nr. 98 (Metz),
Infanterie-Regiment Nr. 130 (Metz);
60. Infanterie-Brigade (Stabsquartier Metz):
Infanterie-Regiment Nr. 131 (Metz),
Infanterie-Regiment Nr. 135 (Diedenhofen).

Der 30. Division ist attachirt die k. Baierische Besatzungs-Brigade (Stabsquartier Metz):

4. Baierisches Infanterie-Regiment „König Karl von Württemberg" (Metz),

8. Baierisches Infanterie-Regiment „Pranckh" (Metz).

31. Division (Stabsquartier Strassburg im Elsass) mit der
61. Infanterie-Brigade (Stabsquartier Strassburg):
1 Rheinisches Infanterie-Regiment Nr. 25 (Strassburg),
Infanterie-Regiment Nr. 138 (Strassburg),
8. Württembergisches Infanterie-Regiment Nr. 126 (Strassburg),
62. Infanterie-Brigade (Stabsquartier Hagenau):
7. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 60 (Weissenburg, 1. Bataillon Bitsch),
Infanterie-Regiment Nr. 137 (Hagenau, theilweise provisorisch bis Herbst 1887 in Strassburg).

33. Division (Stabsquartier Strassburg im Elsass) mit der
65. Infanterie-Brigade (Stabsquartier Metz):
4. Magdeburgisches Infanterie-Regiment Nr. 67 (Metz),
Infanterie-Regiment Nr. 136 (Dieuze, provisorisch 2. Bataillon Forbach, 3. Pfalzburg).
66. Infanterie-Brigade (Stabsquartier Strassburg im Elsass):
Infanterie-Regiment Nr. 97 (Saarburg),
Infanterie-Regiment Nr. 99 (Strassburg, 1. Bataillon Pfalzburg),
6. Sächsisches Infanterie-Regiment Nr. 105 (Strassburg).

Zum Armee-Corps gehört noch:
das Rheinische Jäger-Bataillon Nr. 8 (Zabern).

Im Bereiche des XV. Armee-Corps steht noch an Infanterie vom XIV. Corps (Grossherzogthum Baden):

58. Infanterie-Brigade (Stabsquartier Mühlhausen im Elsass):
4. Westphälisches Infanterie-Regiment Nr. 17 (4 Bataillone in Mühlhausen im Elsass),

4. Badisches Infanterie-Regiment „Prinz Wilhelm“ Nr. 112 (4 Bataillone, davon 1., 2., 4. Colmar, 3. Schlettstadt),

ausserdem von der 57. Infanterie-Brigade (Stabsquartier Freiburg im Breisgau):

4. Bataillon des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113 (Neu-Breisach),
4. Bataillon des 6. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 114 (Mühlhausen im Elsass, exclus. der 13. Compagnie, die auf Burg Hohenzollern).

Es zählt demnach die Infanterie des XV. Armee-Corps 16 Infanterie-Regimenter zu je 3 Bataillonen, ausserdem 1 Jäger-Bataillon, in Summa also 49 Bataillone.

Das XII. königlich Sächsische Armee-Corps setzt sich bezüglich seiner Infanterie folgendermassen zusammen:

23. Infanterie-Division (1. kgl. Sächsische: Stabsquartier Dresden), besteht aus der:
    45. Infanterie-Brigade (1. kgl. Sächsische: Stabsquartier Dresden):
        1. Leib-Grenadier-Regiment Nr. 100 (Dresden),
        2. Grenadier-Regiment („Kaiser Wilhelm König von Preussen“) Nr. 101 (Dresden).
    46. Infanterie-Brigade (2. k. Sächsische: Stabsquartier Dresden):
        3. Infanterie-Regiment Nr. 102 Prinz-Regent Luitpold von Baiern (Zittau),
        4. Infanterie-Regiment Nr. 103 (Bautzen),
24. Infanterie-Division (2. kgl. Sächsische: Stabsquartier Leipzig), besteht aus der:
    47. Infanterie-Brigade (3. k. Sächsische: Stabsquartier Leipzig):
        10. Infanterie-Regiment Nr. 134 (Leipzig),
        11. Infanterie-Regiment Nr. 139 (Döbeln, 3. Bat. Leisnig).
    48. Infanterie-Brigade (4. k. Sächsische: Stabsquartier Leipzig):
        7. Infanterie-Regiment („Prinz Georg“) Nr. 106 (Leipzig),
        8. Infanterie-Regiment („Prinz Johann Georg“) Nr. 107 (Leipzig).
32. Infauterie-Division (3. kgl. Sächsische: Stabsquartier Dresden), besteht aus der:
    63. Infanterie-Brigade (5. k. Sächsische: Stabsquartier Dresden):
        5. Infanterie-Regiment („Prinz Friedrich August“) Nr. 104 (Chemnitz),
        9. Infanterie-Regiment Nr. 133 (Zwickau).
    64. Infanterie-Brigade (6. k. Sächsische: Stabsquartier Dresden):
        6. Infanterie-Regiment Nr. 105 (gehört zum XV. Armee-Corps),
        Schützen- (Füsilier-) Regiment („Prinz Georg“) Nr. 108 (Dresden),

1. Jäger-Bataillon Nr. 12 (Freiberg),
2. Jäger-Bataillon Nr. 13 (Dresden),
3. Jäger-Bataillon Nr. 15 (Wurzen),

Es zählt demnach die Infanterie des XII. Armee-Corps 11 Infanterie-Regimenter zu je 3 Bataillonen und 3 Jäger-Bataillone, in Summe 36 Bataillone.

Was die Etatsvermehrung der Infanterie angeht, so hatten bisher die 5 alten Preussischen Garde-Regimenter: das 1. und 2. Garde-Regiment zu Fuss, das 1. und 2. Garde-Grenadier-Regiment und das Garde-Füsilier-Regiment, sowie 7 Preussische Regimenter des XV. Armee-Corps den sogenannten „hohen Etat". Dieser betrug pro Bataillon:

4 Feldwebel,
4 Vice-Feldwebel,
4 Porteépée-Fähnriche,
16 Sergeanten,
41 Unterofficiere,
1 Bataillons-Tambour,
60 Gefreite und Capitulanten.
529 Gemeine,
16 Handwerker,
1 Zahlmeister-Aspirant,
4 Lazareth-Gehilfen,

in Summa 680 Mann.

Der neue „hohe Etat" scheidet 16 Handwerker und 5 Gemeine aus dem Bataillons-Etat aus und unterstellt sie dem Etat des Regiments-Stabes, bringt für diesen Ausfall dagegen einen Unterofficier mehr in Ansatz, beträgt also 660 Mann pro Bataillon. Der frühere Etat des Regiments-Stabes an Unterofficieren und Mannschaften betrug 11 Mann, der jetzige 92 Mann. Ein Regiment mit früherem hohen Etat zählte sonach an Unterofficieren und Mannschaften $11 + 3 \times 680 = 2051$ Mann, ein solches mit dem heutigen hohen Etat $92 + 3 \times 660 = 2072$ Mann, die Vermehrung beträgt also 21 Mann. Diesen „hohen Etat" haben in Zukunft die 9 Regimenter der Preussischen Garde, die 12 Preussischen Regimenter des XV. Armee-Corps: 25, 60. 67, 97, 98, 99, 130, 131, 135, 136, 137, 138, die beiden im Bereich des XV. Armee-Corps stehenden Regimenter 17 und 112 und die beiden Regimenter der Baierischen Besatzungs-Brigade des XV. Armee-Corps.

Der sogenannte „gewöhnliche Etat", auf dem die übrigen Bataillone standen, betrug pro Bataillon an Unterofficieren und Mannschaften:

4 Feldwebel,
4 Vice-Feldwebel,
4 Porteépée-Fähnriche,
16 Sergeanten,

29 Unterofficiere,
1 Bataillons-Tambour,
52 Gefreite und Capitulanten,
437 Gemeine,
12 Handwerker,
1 Zahlmeister-Aspirant,
4 Lazareth-Gehilfen,

Summa 564 Mann.

Bei den gleichzeitigen Erhöhungen des Regiments-Stabes an Unterofficieren und Mannschaften, die wir eben besprochen, beträgt der jetzige „gewöhnliche Etat" 559 Mann. Ein Regiment mit „gewöhnlichem Etat" zählte sonach früher an Unterofficieren und Mannschaften 11 + 3 × 564 = 1703 Mann, ein solches mit dem heutigen „gewöhnlichen Etat" 92 + 3 × 559 = 1769 Mann, die Vermehrung beträgt also 66 Mann pro Regiment.

b) Cavallerie.

Bei der Cavallerie hat keine Etatserhöhung und keine Vermehrung stattgefunden. Im Gegentheile ist die Cavallerie-Division des königlich Sächsischen Armee-Corps aufgehoben und damit der Divisions-Stab in Wegfall gebracht. Die Cavallerie dieses Corps formirt sich für die Folge in 3 Brigaden: 23. Cavallerie-Brigade (1. kgl. Sächsische): Garde-Reiter-Regiment (1. schweres Regiment) und 1 Uhlanen-Regiment Nr. 17, 24. Cavallerie-Brigade (2. kgl. Sächsische), 1. Husaren-Regiment Nr. 18 und 2. Husaren-Regiment („Kronprinz Friedrich Wilhelm des Deutschen Reiches und von Preussen") Nr. 19, 32. Cavallerie-Brigade (3. königl. Sächsische) Carabinier-Regiment (2. schweres Regiment) und 2. Uhlanen-Regiment Nr. 18. Der Stab der 32. Cavallerie-Brigade ist neu gebildet worden.

Die sogenannte „Rekruten-Vacanz" der Cavallerie kommt für die Folge in Wegfall, da diese bereits in der ersten Octoberwoche, und nicht wie bisher in der ersten Novemberwoche für die Zukunft eingestellt werden.

c) Feld-Artillerie.

Die Feld-Artillerie hat wie die Infanterie eine Vermehrung ihrer Cadres und eine Erhöhung ihrer Etats erhalten. Durch die Aufstellung von neuen Abtheilungs-Stäben und 24 Batterien wird bei einer Reihe von Regimentern, den sogenannten Divisions-Artillerie-Regimentern, eine dritte Abtheilung geschaffen. Es sind dies die Preussischen Regimenter 14—24. 26, 27, 30, 31, sowie das 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiment, die Baierischen Regimenter 2 und 4, das Sächsische Regiment 28, das zu seinen beiden bestehenden Abtheilungen zu je 4 Feldbatterien eine

neue dritte von 3 Feldbatterien hinzu erhält, die Regimenter der XIII. Artillerie-Brigade (Württemberg).

Die neue Vermehrung der Feld-Artillerie hat die zwischen den einzelnen Corps bestehenden bedeutenden Abweichungen nicht gehoben, sondern fortbestehen lassen. Regulär zusammengesetzt ist bisher nur die Feld-Artillerie des Preussischen Garde-Corps, der Preussisch-Norddeutschen Armee-Corps I—XI und die der beiden Baierischen Corps. Bei den Feld-Artillerie-Brigaden dieser Genannten bestehen Corps- und Divisions-Artillerie-Regimenter. Das Regiment „Corps-Artillerie", gewöhnlich die niedrigere Nummer führend, setzt sich zusammen aus 2 Feld-Abtheilungen zu je 4 Batterien und 1 reitenden Abtheilung zu 3 Batterien, zählt in Summa also jetzt 11 Batterien. Das Regiment „Divisions-Artillerie", gewöhnlich die höhere Nummer führend, setzt sich zusammen aus 3 Abtheilungen zu je 3 Batterien, zählt in Summa also 9 Batterien.

Die Feld-Artillerie hat bisher — die Einwirkung eines alten Zopfes ist hierin nicht zu verkennen! — im Frieden stets eine Sonderstellung eingenommen. Im Gegensatze zu fast allen grösseren Heeren, wo die Feld-Artillerie dem Divisions-Verbande eingefügt worden ist, fand die Feld-Artillerie in Preussen—Deutschland keinen Platz im gemischten Verbande. Nur für die immerhin kurze Manövrirzeit trat dieselbe durch Abgabe an die einzelnen Infanterie-Divisionen oder gemischten Detachements wieder in eine gewisse Fühlung mit den anderen Waffengattungen. Inspicirungen bezüglich taktischer wie der Schiessausbildung konnten nur von den sogenannten „Waffen-Vorgesetzten": Brigade-Commandanten, Feld-Artillerie-Inspectoren oder dem General-Inspector ausgehen. Wohl stand auch dem Corps-Commandanten auf dem Papier diese Berechtigung zu, aber sie hielt sich doch nur innerhalb gewisser, sehr enger Grenzen und konnte sich naturgemäss nur auf die taktische Ausbildung beziehen. Wenn es hoch kam, sah dieser jährlich einmal die Batterien im Abtheilungs-Verbande auf dem Exercirplatze. Die massgebende Ansicht geht jetzt dahin, die Feld-Artillerie-Regimenter des Corps-, unter Beibehaltung ihrer Inspectoren zur Sicherung der technischen und Schiessausbildungen den beiden Infanterie-Divisionen zu unterstellen. Diese Massregel wird zunächst für die taktische Ausbildung der Feld-Artillerie selbst, weiter für das gegenseitige Ineinanderfinden der einzelnen Waffengattungen und schliesslich für das Verständnis ihres richtigen und zweckmässigen Einsetzens im Gefecht für die Divisions- und Corps-Commandanten von den schwerwiegendsten Folgen sein.

Für den Mobilmachungsfall trat bisher ein vollständiges Auflösen des Corps-Artillerie-Verbandes ein. Das Regiment Divisions-Artillerie, bisher 2 Abtheilungen zu je 4 Batterien, vertheilte sich auf die beiden Divisionen und trat unter das Commando der bezüglichen Commandan-

ten. Der Regiments-Commandant der Divisions-Artillerie, der jeden directen Einfluss auf seine Truppe verlor, trat als „artilleristischer Beirath" in die Suite der Corps-Commandanten über. Das Corps-Artillerie-Regiment dagegen gab eine oder zwei seiner Reitenden Batterien ab und blieb als Reserve zur Verfügung des Corps-Commandanten in der Hand des Corps-Artillerie-Regiments-Commandanten, dem gleichzeitig die Führung der beiden „Munitions-Colonnen-Abtheilungen" des Armee-Corps selbständig oblag. Bisher standen also dem Divisions-Commandanten 4 Batterien mit 24 Geschützen, dem Corps-Commandanten direct 9—10 Batterien mit 54—60 Geschützen zur Verfügung.

In der Folge wird auch diese Eintheilung für den Ernstfall eine andere. Nach Aussonderung von zwei Reitenden Batterien für die Cavallerie-Division und von zwei Feldbatterien zu anderweitiger Verwendung bleiben von den 20 Batterien der Artillerie-Brigade noch 16 übrig. Aus diesen werden drei Massen formirt: 2 Divisionsmassen zu je 2 Abtheilungen zu je 3 Feldbatterien — also pro Division 6 Batterien mit 36 Geschützen — und eine Corps-Artilleriemasse von 1 Abtheilung von 3 Feldbatterien und 1 Reitenden Batterie, also 4 Batterien mit 24 Geschützen, zur unmittelbaren Verfügung des Corps-Commandanten.

Im Zusammenhange mit diesen Veränderungen stehen auch für den Mobilmachungsfall solche für den Munitions-Ersatz. Das directe Verfügungsrecht des Armee-Commandanten über die Colonnen-Abtheilungen wird durch eine in dieser Richtung etwas grössere Selbständigkeit der Infanterie-Divisionen beschränkt werden. Zweifellos bleibt seine Competenz über die Munitions-Reserve für das ganze Armee-Corps.

Abweichend von der regulären Formation der obengenannten Armee-Corps hat sich die Organisation bei dem XII., XIII., XIV. und XV. Armee-Corps vollzogen. Das XII. (kgl. Sächsische Armee-Corps) hat, entsprechend seiner stärkeren Infanterie, auch eine grössere Feld-Artillerie aufzuweisen. Zu den bisherigen 18 Feld- und 2 Reitenden Batterien treten noch 3 Feldbatterien. Die Feld-Artillerie-Brigade des XII. Armee-Corps besteht jetzt aus dem 1. Feld-Artillerie-Regimente Nr. 12 mit 2 Feldabtheilungen zu je 5 Batterien und 1 Reitenden Abtheilung zu je 2 Batterien und dem 2. Feld-Artillerie-Regimente Nr. 28 mit 3 Feldabtheilungen, von denen die beiden ersten je 4, die letzte je 3 Batterien haben.

Das Grossherzoglich Hessische Feld-Artillerie-Regiment Nr. 25 (Grossherzogliches Artillerie-Corps) besteht in Zukunft aus 2 Abtheilungen zu je 3 Feld-Batterien, ausserdem besteht bei einer Abtheilung noch 1 Reitende Batterie, in Summa 7 Batterien.

Das XIII. (kgl. Württembergische) Armee-Corps formirt das 1. und 2. Württembergische Feld-Artillerie-Regiment Nr. 13 und 29 zu je

3 Abtheilungen, diese wieder zu je 3 Feldbatterien. Es zählt also nur 18 Feldbatterien; Reitende Artillerie fehlt gänzlich.

Das XIV. Armee-Corps formirt das 1. und 2. Badische Feld-Artillerie-Regiment Nr. 14 und 30 mit je 3 Abtheilungen zu je 3 Batterien, darunter beim 14. Regiment eine Reitende Batterie (in der 2. Abtheilung).

Das XV. Armee-Corps hat 2 Abtheilungs-Stäbe und nur 2 Batterien erhalten und formirt das Feld-Artillerie-Regiment Nr. 15 und 31 zu je 3 Abtheilungen zu je 3 Batterien. Es zählt sonach, obgleich Grenz-Corps, nur 18 Batterien, dabei keine Reitenden. Falls die 3 Infanterie-Divisionen des Corps je 2 Abtheilungen mit 6 Batterien im Ernstfalle erhielten, wäre zur Bildung einer Corps-Artillerie nichts vorhanden.

Was die Etats-Erhöhungen der Feld-Artillerie angeht, so hatten bisher nur 16 Batterien den „hohen Etat“ von 6 bespannten Geschützen aufzuweisen, darunter die Reitenden Batterien des 8., 14. und 25. Regiments. Von jetzt ab wird die Zahl der Batterien mit „hohem Etat“ auf 13 vermehrt, beträgt also 29, welche sich auf 10 Abtheilungen vertheilen. Es haben den „hohen Etat“ an der Ostgrenze:

3 Batterien der 1. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1 in Ostpreussen (Königsberg in Ostpreussen),

3 Batterien der 2. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 16 in Westpreussen (Graudenz, später Allenstein),

3 Batterien der 2. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 17 in Posen (Bromberg);

an der Westgrenze:

3 Batterien der 1. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 in der Rheinprovinz (Coblenz, später in Saarlouis),

3 Batterien der 1. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 15 im Elsass (Strassburg),

3 Batterien der 2. Abtheilung desselben Regiments (ebenda),

3 Batterien der 2. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 31 in Lothringen (Metz),

3 Batterien der 1. Abtheilung desselben Regiments (Hagenau),

2 Batterien der 2. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 14 in Baden (Karlsruhe),

3 Batterien der 2. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 30 im Elsass (Neu-Breisach).

Die Friedensstärke wird pro Batterie um zwei Mann erhöht.

Dieser „hohe Etat“ im Frieden ist gegenüber der Ausrüstung der Batterien der Französischen und Russischen Feld-Artillerie an der Grenze ein sehr bescheidener und hat die in dieser Beziehung sehr hoch gespannten Wünsche nur zum allergeringsten Theil erfüllt. Ein Etat der Feld-Abtheilung von 328 Pferden im Vergleich zum Kriegs-Etat von 450 Pferden zeigt immer noch einen grossen Abstand.

d) Fuss-Artillerie.

Die Fuss-Artillerie bleibt in ihrer Stärke unverändert. Von Etatsverstärkungen ist hervorzuheben, dass die Bataillone des Garde-Fuss-Artillerie-Regiments und des Fuss-Artillerie-Regiments Nr. 11 (Thorn) auf den „hohen Etat" von 590 Mann gesetzt werden. Ebenso ist für Baiern eine Gesammt-Etats-Verstärkung von 160, für Sachsen eine solche von 238 Maun vorgesehen.

Dagegen ist von dem Militär-Gesetz die vollständige Trennung zwischen Feld- und Fuss-Artillerie durchgeführt. Äusserlich findet diese Trennung noch darin ihren Ausdruck, dass eine besondere „General-Inspection der Fuss-Artillerie" creirt ist, für welche eine der beiden bisherigen Fuss-Artillerie-Inspectionen eingehen soll. In Folge dieser Trennung kann das Officiers-Corps sich umso ausschliesslicher der Pflege des Festungs- und Belagerungsdienstes und der Kenntnis des Geschütz- und Belagerungs-Materials widmen, was um so wünschenswerther, da der Festungskrieg seit dem Jahre 1870 einen ungeahnten Aufschwung genommen. Aus dem Stadium eines mehr technischen Specialfaches ist er vollständig herausgetreten und ein selbständiger Theil der Kriegswissenschaften geworden, der sowohl auf dem zukünftigen Russischen wie insbesondere auf dem Französischen Kriegsschauplatze eine hochwichtige Rolle spielen wird. Den vielfach geäusserten Wünschen bezüglich Schaffung einer besonderen Festungswaffe durch Verschmelzung der Fuss-Artillerie mit den Festungs-Pionnieren, etwa in der Art, wie sie das französische Reorganisations-Project von Boulanger einzuführen beabsichtigt hat, unter gleichzeitiger Vermehrung der beiden Specialwaffen, ist dagegen keine Folge gegeben worden.

e) Technische Truppen.

Was die technischen Truppen angeht, so haben sie durch das neue Gesetz ebenfalls eine wesentliche Verstärkung erhalten. Das bis jetzt bestehende Eisenbahn-Regiment von 2 Bataillonen wird durch 6 Preussische, 1 Sächsische und 1 Württembergische Compagnie verstärkt werden. Die Bataillons-Stäbe für das 3. und 4. Bataillon werden von Preussen formirt. Die Sächsische (15.) und die Württembergische (16.) Compagnie garnisoniren, zum 4. Bataillon gehörig, in Berlin. Baiern hat seine bisherige Compagnie durch eine zweite verstärkt und ebenfalls einen Bataillons-Stab aufgestellt. Beide Compagnien sind als Baierisches Eisenbahn-Bataillon formirt und garnisoniren in Ingolstadt. Die Vermehrung dieser technischen Truppen war durch die gesteigerte Wichtigkeit der Bahnen in einem zukünftigen Feldzuge, gleichgiltig ob gegen Westen oder Osten, bedingt. Für die Verlegung der Sächsischen und Württembergischen Compagnien nach Berlin waren wohl die Rücksichten bezüg-

lich der Ausbildung massgebend. Beide Compagnien sollen Preussische Uniform tragen, dabei ihre National-Cocarde behalten.

Zum Verbande des Eisenbahn-Regiments gehört noch die Luftschiffer-Abtheilung. Bisher bestand dieselbe nur aus Officieren und Mannschaften, welche vom Eisenbahn-Regimente abcommandirt waren. Von jetzt ab ist diese Formation durchaus etatsmässig; die Officiere derselben gehören zum Officiers-Corps des Eisenbahn-Regiments.

Das Garde-Pionnier-Bataillon erhält eine 5. Compagnie nach Analogie der beiden Baierischen Pionnier-Bataillone, die stets zu 5 Compagnien formirt waren. Vermuthlich wird diese im ersten Augenblicke gegen die andern Pionnier-Bataillone abweichende Formation für den Kriegsfall als Stammtruppe für ein Militär-Telegraphen-Bataillon dienen.

f) Train.

Der Train erhält seit 1871, wo ein Preussisches Train-Bataillon für das XV. Armee-Corps formirt wurde, seine erste grössere Vermehrung. Sämmtliche Train-Bataillone, mit Ausschluss des Garde-Train-, des 3. und der beiden Baierischen Bataillone erhalten eine 3. Compagnie. Die beiden Preussischen, nicht von dieser Vermehrung berührten Bataillone hatten bereits eine 3. Compagnie im Etat; bei den beiden Baierischen Bataillonen vertritt die Stelle der 3. Compagnie wohl je eine Sanitäts-Compagnie und Kranken-Abtheilung. Zu bemerken ist noch, dass die 25. (Grossherz. Hessische) Division eine eigene Train-Compagnie aufweist

Diese Massregel erklärt sich aus der Wichtigkeit des Militär-Fuhrwesens und dem Anwachsen der durch die Neubewaffnung mit Repetir-Gewehren bedingten grösseren Länge der Munitions-Colonnen. Bedenkt man ferner, dass die Train-Bataillone bisher — abgesehen von den beiden schon erwähnten — nur einen Friedensstand von 225 Mann und 137 Pferden hatten, und sich im Mobilmachungsfalle auf das Zehnfache ihrer Stärke setzen müssen, so wird man die verhältnismässig geringe Verstärkung von 113 Mann und 63 Pferden durchaus gerechtfertigt finden.

g) Höhere Stäbe.

Man kann der Armee-Verwaltung die Anerkennung nicht versagen, dass sie nicht das militärisch absolut Wünschenswerthe, sondern das financiell Erreichbare in's Auge gefasst hat. Der bisherigen Organisation entsprechend, hätte man aus den 41.135 Mann der Mehrforderung zwei volle Armee-Corps mit den nöthigen Stäben formiren können. Als nothwendige Stäbe hätten sich darnach ergeben:

2 General-Commandos,
2 Divisions-Commandos,
8 Infanterie-Brigade-Stäbe,
4 Cavallerie-Brigade-Stäbe,

2 Feld-Artillerie-Brigade-Stäbe,
16 Infanterie-Regiments-Stäbe mit 48 Bataillons-Stäben,
2 Jäger-Bataillons-Stäbe,
8 Cavallerie-Regiments-Stäbe,
4 Feld-Artillerie-Regiments-Stäbe,
2 Fuss-Artillerie-Regiments-Stäbe,
2 Pionnier-Bataillons-Stäbe,
2 Train-Bataillons-Stäbe.

Ein Vergleich mit den oben angeführten Stäben wird die Ersparnisse nach dieser Seite hin veranschaulichen.

Was die Deckung der Summe der Eingestellten angeht, welche diese Etats-Verstärkungen und Cadre-Vermehrungen erfordern, so musste man in erster Linie auf die Dispositions-Urlauber, d. h. diejenigen Mannschaften zurückgreifen, welche im Herbste 1886 nach vollendeter zweijähriger Dienstzeit, in Rücksicht ihrer guten Ausbildung und Führung oder aus häuslichen Gründen, zur Reserve entlassen worden waren.

Bei denjenigen Truppentheilen, deren Etats durch Abgabe an neu formirende Verbände verringert wurden, stellte man in der ersten Aprilwoche Rekruten ein. Es standen hierzu vom letzten Jahres-Contigent als überzählig ca. 20.000 Rekruten zur Verfügung. An Dispositions-Urlaubern mussten 21.000 eingezogen werden. Vom November 1887 ab war durch stärkere Rekruten-Einziehung auf eine Completirung der Etats in normaler Weise zu rechnen. Nach den „Übersichten des Heeres-Ergänzungs-Geschäftes für das Jahr 1885“ betrug der Bestand an „Überzählig Gebliebenen“ rund 20.000 Köpfe. Weiter war dabei in Betracht zu ziehen, das ein Theil der Militärpflichtigen nur deshalb der Ersatz-Reserve 1. Classe bisher überwiesen worden, weil die Ersatzbehörden bei dem Überflusse an tauglichen Mannschaften sehr gut in der Lage waren, nur die körperlich Brauchbarsten zu den jährlichen Aushebungen zu bestimmen. Bisher war zur Erreichung der gesetzlichen Friedens-Präsenzstärke ein Rekruten-Contingent von 142.424 Mann erforderlich, für das neue Heeresgesetz sind vom 1. April ab 156.136 Mann nöthig. Es ergibt sich also gegen den seitherigen Stand eine Mehraushebung von jährlich 13.712 Rekruten.

Was die Vertheilung der Ziffern der Mannschaften auf die deutschen Staaten betrifft, so stellt

	für Neuformationen:	für Etats-Verstärkungen
Preussen	20.906	10.969
Sachsen . . .	2.772	1.414
Württemberg	445	691
Baiern . . .	371	3.567
in Summa	24.494	16.641.

Aus den Einzelnheiten der Verstärkungen ist ersichtlich, dass vorzugsweise die Westgrenze mit neuen Truppentheilen bedacht worden war. Wir haben bereits die Veränderungen bei der Infanterie des XV. Armee-Corps angegeben; es erübrigt noch, von der übrigen Zusammensetzung des Corps zu sprechen.

Die Cavallerie-Division des XV. Armee-Corps (Stabsquartier Metz) besteht aus der

30. Cavallerie-Brigade (Stabsquartier Metz) mit dem
    Magdeburgischen Dragoner-Regiment Nr. 6 (Diedenhofen),
    1. Hannover'schen Dragoner-Regiment Nr. 9 (Metz),
    Schleswig-Holsteinischen Dragoner-Regiment Nr. 13 (Metz),
    2. Hannover'schen Uhlanen-Regiment Nr. 14 (St. Avold und Falkenberg).
31. Cavallerie-Brigade (Stabsquartier Strassburg) mit dem
    3. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 15 (Hagenau),
    Rheinisches Uhlanen-Regiment Nr. 7 (Saarburg),
    Schleswig-Holsteinischen Uhlanen-Regiment Nr. 15 (Strassburg),
    5. Baierischen Chevauxlegers-Regiment „Erzherzog Albrecht von Österreich" (Saargemünd und Zweibrücken).

Die 15. Feld-Artillerie-Brigade (Strassburg) mit dem
    Feld-Artillerie-Regiment Nr. 15 (Strassburg),
    Feld-Artillerie-Regiment Nr. 31 (Hagenau, 1 Abtheilung Metz),
    Fuss-Artillerie-Regiment Nr. 10 (Strassburg),
    Sächsisches Fuss-Artillerie-Regiment Nr. 12 (Metz), dem Corps attachirt.
    2. Baierisches Fuss-Artillerie-Regiment. 1. Bataillon (Metz), attachirt,
    Pionnier-Bataillon Nr. 15 (Strassburg). Nr. 16 (Metz),
    Train-Bataillon Nr. 15 (Strassburg).

Im Bereiche des XV. Armee-Corps stehen von andern Truppentheilen — die Infanterie, welche bereits angegeben worden, ausgeschlossen —

vom XIV. Corps:
  das Kurmärkische Dragoner-Regiment Nr. 14 (Colmar),
  die 2. Abtheilung des 2. Badischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 30 (Rastatt),
  die 4. Compagnie des Badischen Fuss-Artillerie-Bataillons Nr. 14 (Neu-Breisach);

vom VIII. Corps:
  Reitende Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 (zunächst in Saarlouis, dann in Metz).

Rheinisches Fuss-Artillerie-Regiment Nr. 8 (in Metz, 8. Compagnie in Diedenhofen).

Das XV. Armee-Corps zählt somit 49 Bataillone Infanterie und Jäger, 40 Escadronen, 18 Feldbatterien mit 96 Geschützen, 5 Fuss-Artillerie-Bataillone, 2 Pionnier-, 1 Train-Bataillon. Ausserdem stehen noch im Bereiche des Corps 10 Infanterie-Bataillone, 5 Escadronen, 6 Batterien, $2\frac{1}{4}$ Fuss-Artillerie-Bataillone.

Die deutsche Wehrkraft wächst mit jedem Tage, wie wir in Vorstehendem angegeben, in die Wirkung des neuen Heeresgesetzes hinein. Rechnen wir 12 Jahrgänge mit je 14.000 Rekruten mehr, wie sie durch das Gesetz geboten, so erhalten wir einen Total-Effect von ca. 160.000 Mann Vermehrung.

Dass das Deutsche Reichsheer bei der geographischen Lage des Reiches einer grossen Stärke und Schlagfertigkeit bedarf, ist Jedem nach einem Blicke auf die Karte einleuchtend. Feinde ringsum! Nur im Süd-Osten steht schirmend der alte deutsche Bundesgenosse von 1813, zur Hilfe gerüstet!

S.



Volksschule und allgemeine Wehrpflicht.

Von k. k Oberstlieutenant W. P.

Der wissenschaftliche Theil der Aprilnummer eines grossen politischen Wiener Journals bespricht in angenehmer Form eines akademischen Zwiegespräches, den gegenwärtigen Zustand des Schul- und Unterrichtswesens. Wir entnehmen dieser interessanten Studie auszugsweise:

Unseren jungen Leuten fehlt die Initiative, die innere Anregung zu selbständiger über das vorgeschriebene Mass hinausgehender Arbeit. Sie thun nur was ihnen befohlen wird, ihr Studium hat nur das Examen im Auge. Das unselbständige „Ochsen" scheint mehr und mehr die Signatur unserer Zeit zu werden. Alle Schulmeister, von den Meistern der ländlichen Schule bis zu den Meistern des Katheders, beschäftigen sich nur damit, die Selbständigkeit im Denken der ihnen anvertrauten jungen Generation langsam, aber sicher abzutödten, dafür allgemeine und für Alle giltige Schablonen aufzustellen. Die schulmeisterliche Horizontal-Guillotine will unerbittlich jeden Gedanken absäbeln, der unglücklicher Weise über das vorgeschriebene Normalmass hinausragt.

Früher, wo die Schule elend, das Lernen mühsam war, hat es von originellen Menschen und selbständigen Denkern gewimmelt; jetzt aber herrscht geistige Uniformität und blinder Autoritätsglaube. Früher waren die alten Sprachen die pièce de résistance, alles andere nur Beiwerk. Der junge Mann konnte aber, je nach Lust und Befähigung, von seinen alten Sprachen abschweifen; jetzt aber findet er in allen Gebieten des Wissens schon ein vorgeschriebenes Mass, das er herunterwürgen muss, wenn er auch nicht die geringste Neigung dafür hat. In der längstvergangenen Jugendzeit hassten die meisten Schüler die Classiker gründlich, aber alle hatten ihre Liebhabereien, die oft sogar bestimmend für den künftigen Lebensberuf wurden. Diese Liebhabereien — Raupensuchen und füttern, Schmetterlinge fangen, Botanisiren etc. — waren gewissermassen die Fluchtasyle aus dem Schulzwange. Wohin soll sich jetzt ein strebender Geist flüchten? In die Naturwissenschaften, in die Literatur, in die Kunst? Überall findet er den spanischen Stiefel. Man hat den

Forderungen der Neuzeit nachgegeben, ohne das Veraltete mit Entschlossenheit beiseite zu werfen, damit eine Überfülle erzeugt, dass den abgehetzten Jungen ganz kraus im Kopfe wird.

Die allgemeine Wehrpflicht, mit Allem was d'rum und d'ran hängt, wird nach und nach jede individuelle Selbständigkeit gänzlich vernichten; sie wirkt in dieser Richtung geradezu verheerend. Das ganze Schul- und Erziehungswesen ist auf das Volksheer zugespitzt; dies Heer aber ist wesentlich gehorchend. Von dem Freiwilligen-Examen an durchdringt die wesentlich gehorchende Institution alle Mittelschulen, alle Hochschulen, alle Lebensverhältnisse, bis tief in das Mannesalter hinein. Der Soldat, in welchem Range er auch stehe, erwartet immer den Befehl von Oben.

Das muss Rückwirkung auf die anderen Gebiete haben. Der Lehrer ist in wissenschaftlichen Dingen der Vorgesetzte des untergebenen Freiwilligen; dieser erwartet von ihm, wie im Dienste von seinem Lieutenant die Parole und den Tagesbefehl. Er darf im Dienste nicht selbstständig denken, warum sollte er es im Studium thun?

In der militärischen Erziehung wird somit ein schädlicher Gegensatz zu den Anforderungen einer freien Entwicklung des Geistes erblickt. Nur Mangel an Verständnis für das Wesen des Heeres — dem man bei uns leider selbst bei den illustresten Geistern begegnet — kann zu der Folgerung veranlassen, der Gehorsam des Soldaten sei der Initiative des Gedankens und der That abhold.

Es tritt die Versuchung an uns heran, dieser Anschauung einen Tacitus oder Themistokles, einen Alkibiades, Sokrates oder Plutarch und noch viele, sehr viele Weise Roms, Athens und Spartas entgegenzustellen. Indess begnügen wir uns mit der Hinweisung, dass die grössten Philosophen, die grössten Künstler, Historiker und Staatsmänner des Alterthums zugleich die tüchtigsten Soldaten waren. Sie führten Legionen zum Siege oder kämpften als gemeine Krieger mit Schwert und Speer.

Lassen wir das Alterthum. Greifen wir in's frische Leben! Sind die Schulen Preussens etwa im Niedergange begriffen? Sind deutsche Künstler, deutsche Gelehrte etwa am Aussterbeetat? Gelingt es, das zu beweisen, dann sagen auch wir: „Die allgemeine Wehrpflicht mit Allem, was drum und dran hängt, wirkt geradezu verheerend, mit Hinblick auf Schul- und Erziehungswesen.“

Bewiesen die Officiere des preussischen Heeres — wo die schädliche (?) allgemeine Wehrpflicht schon Fleisch und Blut geworden ist — in den letzten Kriegen etwa keine Selbständigkeit, warteten sie etwa gedankenlos auf Befehle von Oben?! Der deutsch-französische Krieg zeigt uns das volle Gegentheil. Die Schlachten und Gefechte dieses Krieges bieten uns auf deutscher Seite unzählige Fälle, wo grössere und kleinere Körper selbständig und ohne Befehl, mit dem Muthe der

Verantwortung im Herzen, entscheidend und mit Erfolg in's Gefecht eingriffen. Die Siege von Wörth und Spichern sind. in erster Linie, der Initiative der Unterführer zu verdanken; unter diesen befanden sich aber auch Officiere, die sich im bürgerlichen Leben als Gelehrte und Künstler hervorthaten.

Der Kampf von heute erschwert die Einwirkung von Oben, ja er zeugt sogar Momente, wo diese Einwirkung ganz schwindet. In solchen gefährlichen Momenten ist die Niederlage unvermeidlich, wenn nicht der Ehrgeiz, der gute Wille, der Unternehmungsgeist aller Soldaten vorwärts helfen. Die moderne Schlacht ist eine Summe vieler kleiner Kämpfe, bei welchen Alles selbstthätig mitwirkt, sie wurzelt in dem Gruppen-System, das Denken und Handeln nach Verhältnissen verlangt. Somit braucht auch die Disciplin von heute Können und Wollen. Hohenlohe charakterisirt dies mit den Worten: „Ein jeder einzelne Plänkler, der sich nicht fühlt, ist ein Schade für das Ganze!“ Der Erfolg des Kampfes beruht jetzt auf der Verbindung von Gehorchen und Selbsthandeln, und glänzend bewiesen die Deutschen, dass Beides nicht Gegensätze sind!

Selbstverständlich kann es dem Soldaten nicht gestattet sein, vor Ausführung eines jeden Befehles stets erst nach dem „Warum“ zu fragen, würde doch damit jeder rasche Gehorsam, jedes Commando in Frage gestellt. Jede vor dem Feinde ertheilte Directive, jede gute Disposition enthält aber schon das „Warum“ in sich. Indem der Commandant den eigenen leitenden Gedanken, die eigene Absicht mit Hinblick auf den Gegner bekannt gibt, hat er auch die Ursache seines Befehles genannt. Der gute Befehl sagt den Unterführern, was er — mit Hinblick auf das allgemeine Ziel — erwartet, das „Wie“ der Ausführung überlässt er ihnen. Er übergreift nicht in den Wirkungskreis Anderer, er bindet nicht die Selbstthätigkeit und freut sich des geistigen Mitthuns Aller. So denkt auch moderne militärische Jugenderziehung.

Sie ist immer bedacht, Ursache und Wirkung vorzuführen, denken zu lehren und zur Selbstthätigkeit anzuregen. Auch in den Militär-Anstalten wird viel weniger nivellirt, als dies in manchen bürgerlichen Schulen noch immer geschieht.

Die militärische Erziehung betrachtet den Soldaten gegenwärtig nicht mehr als Theil einer nur über Antrieb fungirenden Maschine, sie sieht in ihm das denkende Glied einer Masse, sie gibt sich nicht mit kalter Befolgung der Befehle zufrieden, sie wünscht Gehorsam aus Überzeugung und Initiative. Die Reglements unseres vaterländischen Heeres verlangen schon vom Zugs-Commandanten, er möge im Sinne — also nicht nach dem Wortlaute — der allgemeinen Aufgabe handeln, nicht für jeden Zwischenfall einen besonderen Befehl erwarten, für dessen Einholung oft nicht Zeit und Gelegenheit vorhanden sein wird; sie

weisen dem Bataillons-Commandanten die Pflicht zu, dafür zu sorgen, dass jedem Commandanten — also selbst dem Schwarmführer — der seiner dienstlichen Stellung zukommende Spielraum nicht geschmälert werde. Unsere Reglements wissen recht wohl zu würdigen, dass das Kleid und einige elementare Fertigkeiten noch lange keinen Soldaten ausmachen, sie wollen ihn auf intellectuelle Weise und mit moralischen Mitteln bilden.

Leider müssen wir zugestehen, dass dieser Wille des Reglements nicht überall gebührende Beachtung findet. Die alten Traditionen und linearen Begriffe spuken noch immer, der ziellose Drill, der Glaube an den blinden Gehorsam findet noch immer Verehrer, ebenso begegnet man noch immer der Ansicht, Denken und Handeln ohne Befehl vernichte die Mannszucht. Darf man sich darüber wundern?! Leidet die Menschheit nicht auch in mancher anderen Hinsicht an den Folgen des Mittelalters?! Mit welchem Rechte macht man die Gegenwart für Übel verantwortlich, welche die Vergangenheit verschuldete?! Der Sohn, der einen Auswuchs vom Vater ererbte, ist zu bedauern, nicht anzuklagen; er ist aber zu bewundern, wenn er auch den operativen Eingriff nicht scheut, um zu gesunden! Dank der Vorsehung, die auch die Sonne nicht still stehen lässt, wird der Kreis Jener, die Denken und Selbsthandeln als unmilitärisch betrachten, von Jahr zu Jahr kleiner. Das sich von Zeit zu Zeit geltend machende, wilde Aufflammen dieser Alten, ist nicht viel mehr als Johannistrieb. Die militärischen Reglements verlangen Fortschritt, sie stellen sich damit an die Seite Derjenigen, die Denken und Selbstthätigkeit verlangen. Was wir hier als überkommen von unsern Vätern beklagten, ist Ausnahme, berechtigt somit keineswegs zum Aburtheilen über eine ganze Gemeinschaft.

Der Kriegsdienst, richtig und im Sinne der sanctionirten Reglements aufgefasst, stört die Gesetze der Zeit nicht und erlaubt ihnen einen modificirenden Spielraum. Rücksichten einer kränklichen Empfindung dürfen hier freilich nicht breit werden. Die kränkliche Empfindung, welche Gehorchen, als dem Denken schädlich betrachtet, wird im Heere immerdar unbefriedigt bleiben. Kann ein Gesangverein ohne Unterordnung nicht bestehen, bedarf diese das grosse Gemeinwesen, welches Vertheidigung des Vaterlandes auf seine Fahne geschrieben, umsomehr.

Die Freiheit ist eine schöne Göttin, aber auch die Ordnung ist schön, ohne sie ist die Freiheit eine Furie! Vielleicht spricht der Officier aus uns, wenn wir behaupten, der ganze Mechanismus des Staates functionire pünktlicher und verlässlicher, die Corruption sei dort geringer, wo alle Behörden militärisch angehaucht sind. So dachten wenigstens Rom und Sparta in ihrer Blüthezeit, so dachte auch Preussen bei Einigung Deutschlands!

Der junge Mann lernt im Heere gehorchen und befehlen und überträgt Beides in das bürgerliche Leben. Der moralische Geist, welchen der Kriegsdienst erfordert, macht das Heer zur Pflanzstätte des Gemeingeistes. Der junge Mann lernt hier individuelle Ansprüche zum Besten des Gemeinwesens unterzuordnen; er bekommt Gefühl für die Ehre des vaterländischen Heeres. Die Pflege der Wissenschaften und Künste wird im Heere nicht vernachlässigt, fast kein einziger Zweig menschlichen Wissens und Könnens erscheint hier unvertreten und unangewendet.

Der kriegerische Geist, den unsere Jugend in sich aufnimmt, schadet gewiss nicht ihrem geistigen Aufschwunge. Im Heere werden Geist und Körper gestählt, Entschlossenheit und Initiative gefördert, Freimuth wird gerne gesehen. Wenn die militärische Erziehung aber in achtzehn- bis zwanzigjährigen, jungen Männern nicht Staatenlenker erblickt, ist dies ein gutes Gegengewicht gegen das Überschäumen noch unreifer Jugend. Eine vernünftige, der Zeit entsprechende, militärische Erziehung ist eifrigst bestrebt, das Selbstgefühl zu achten und zu heben, denn ohne ihm keine Selbstthätigkeit: sie wacht aber auch, damit das Selbstgefühl nicht zur Arroganz werde, sie verlangt von der Jugend Achtung vor dem Alter und den Vorgesetzten, also Bescheidenheit: eine Tugend, welche das männliche Volk der Spartaner hoch hielt.

Heute, wo alle Staatsbürger, ohne Unterschied des Standes, Antheil an der Stellung des Heeres nehmen, unter dessen Schutze sich ihre Industrie, ihre Künste und Wissenschaften entwickeln, gilt mehr als je Plutarch's lapidares Wort: „Wo kriegerische Stärke und Tapferkeit sich mit den Künsten der Grazien verbinden, vereinigt Harmonie Alles zu der trefflichsten Staatsverfassung!“



Sanitätsverhältnisse des k. k. Heeres.

Im Monate April 1887

Mit Ende März 1887 waren krank verblieben . . . . 11.173 Mann
Im Monate April 1887 sind erkrankt . . . . 23.002 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 81.
Von den Erkrankten wurden an Sanitäts-Anstalten übergeben . . . 7.591 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 28.
Im Monate April 1887 sind beim Krankenstande in Abgang gekommen:
in den Kasernen und eigenen Wohnungen Behandelte . . . . 15.123 „
in den Sanitäts-Anstalten Behandelte . . . . . 8 243 „
Zusammen . 23.366 Mann
Darunter als genesen . . . . 21.502 „
in Folge von Krankheiten gestorben . . . . . 156 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 0·54.
Am Monatsschlusse sind krank verblieben . . . . 10 809 „
u. zw.: in den Kasernen und eigenen Wohnungen . . . . 2.244 „
in den Sanitäts-Anstalten . . . . 8.565 „

Bei den in Abgang gekommenen 23 366 Mann waren an behandelten Krankheiten und an Todesursachen bemerkenswerth:

	Krankheitsfälle	Todesfälle		Krankheitsfälle	Todesfälle
Scorbut	13	—	Acuter Bronchial-Katarrh	3185	—
Darm-Typhus	67	16	Lungenentzündung	360	37
Wechselfieber und Wechselfieber-Siechthum	753	—	Rippenfellentzündung	138	9
Blattern	19	1	Magenkatarrh	1414	—
Tuberculose der Lungen	137	53	Acuter Darmkatarrh	861	—
Katarrh d. Augen-Bindehaut	615	—	Venerische u. syphilitische Krankheiten	1246	—
Trachom	174	—	Wunddruck der Füsse	1025	—

Die Erkrankungen, der Zugang in den Sanitäts-Anstalten und die Todesfälle in Folge von Krankheiten berechnen sich in den einzelnen Militär-Territorial-Bezirken in ‰ des Verpflegsstandes wie folgt:

Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle	Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle
Wien	79	24	0·53	Krakau	89	29	0·81
Graz	99	27	0·33	Budapest	83	28	0·60
Innsbruck	97	22	0·36	Pressburg	70	28	0·40
Zara	87	32	0·88	Kaschau	74	37	0·43
Prag	72	28	0·61	Temesvár	78	32	0·59
Josefstadt	87	27	0·26	Hermannstadt	74	33	0·98
Brünn	75	19	0·33	Agram	87	35	0.65
Lemberg	85	30	0·25	Sarajevo	70	30	0·27

Ausserdem sind noch vorgekommen: 39 Selbstmorde, 9 Verunglückungen mit tödtlichem Ausgange.

Im Monate Mai 1887.

Mit Ende April 1887 waren krank verblieben . . . . 10.809 Mann
Im Monate Mai 1887 sind erkrankt . . . . 23.466 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 85.
Von den Erkrankten wurden an Sanitäts-Anstalten übergeben . . . . 7 841 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 30.
Im Monate Mai 1887 sind beim Krankenstande in Abgang gekommen:
in den Kasernen und eigenen Wohnungen Behandelte . . . . 15.307 „
in den Sanitäts-Anstalten Behandelte . . . . 8.654 „
Zusammen 23.961 Mann
Darunter als genesen . . . . 21.765 „
in Folge von Krankheiten gestorben . . . . 158 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 0·57.

Am Monatschlusse sind krank verblieben . . . . 10.314 Mann
n. zw.: in den Kasernen und eigenen Wohnungen . . . . . . 1.979 „
in den Sanitäts-Anstalten . . . . 8.335 „
Bei den in Abgang gekommenen 23.961 Mann waren an behandelten Krankheiten und an Todesursachen bemerkenswerth:

	Krankheitsfälle	Todesfälle		Krankheitsfälle	Todesfälle
Scorbut	20	—	Acuter Bronchial-Katarrh	2570	—
Darm-Typhus	90	23	Lungenentzündnng	368	32
Wechselfieber und Wechselfieber-Siechthum	977	1	Rippenfellentzündung	146	6
Blattern	31	—	Magenkatarrh	1782	—
Tubercnlose der Lungen	119	44	Acuter Darmkatarrh	1030	—
Katarrh d. Augen-Bindehaut	851	—	Venerische u. syphilitische Krankheiten	1366	—
Trachom	111	—	Wunddruck der Füsse	837	—

Die Erkrankungen, der Zugang in den Sanitäts-Anstalten und die Todesfälle in Folge von Krankheiten berechnen sich in den einzelnen Militär-Territorial-Bezirken in ‰ des Verpflegsstandes wie folgt:

Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle	Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle
Wien	72	25	0·35	Krakan	92	32	1·20
Graz	102	28	0·33	Bndapest	90	28	0·73
Innsbrnck	103	27	0·23	Pressburg	76	29	0·72
Zara	93	26	0·86	Kaschau	64	27	0·55
Prag	71	27	0·37	Temesvár	98	43	0·53
Josefstadt	84	34	0·14	Hermannstadt	83	38	0·63
Brünn	73	20	0·55	Agram	94	38	1·11
Lemberg	98	34	0·88	Sarajewo	76	32	0·30

Ausserdem sind noch vorgekommen: 39 Selbstmorde, 12 Verunglückungen mit tödtlichem Ausgange.



Kaiser Franz Josef-Stiftung
für
Versorgung k. u. k. Officiers-Witwen und Waisen

Wien, IX. Maximilianplatz Nr. 2, 1. Stock.

In der am 21. April l. J. stattgehabten XVI. ordentlichen General-Versammlung dieser Stiftung wurde dem Verwaltnngsrathe das Absolutorium für das Jahr 1886 ertheilt, und allen Gönnern und Freunden der Stiftung, den Herren Consulenten, Beiräthen und der Journalistik, dann dem Verwaltungsrathe der Dank der Versammlnng votirt.

Die ausscheidenden Verwaltungsräthe, und zwar: Se. Exc. FML. Alexander Graf Attems, GM Julius Bingler, Gustav Edler von Lehne, Konrad Edler von Schlnderer, General-Stabsarzt Dr. Wenzel Hoor, Leibchirurg und Ober-Stabsarzt Dr. Johann v. Lanyi, Major Karl Brutscher, Hauptmann Johann Schopf, Lieutenant Friedrich Edler v. Herr, Börse-Disponent Ludwig Creutzer, dann die ansscheidenden Ersatzmänner Oberstlieutenant Ferdinand Baron Kräutner, Oberstlieutenant Albert v. Lenk, Major Emanuel Rehberger, Regimentsarzt Dr. Josef Krügkula, wnrden wieder, dagegen als Ersatzmänner neu gewählt: Oberst Kar Mnszynski, Oberst-Anditor Dr. Roman Neupaner.

Mit Ende April 1887 verblieben in Kraft 1078 Versicherungen auf eine Gesammt-Rente von 395.250 fl.

Im Rentengenusse stehen 189 Witwen mit 66.275 fl. 65 kr (darunter 300 fl. Kriegsfalls- und 275 fl. 65 kr. reducirte) Rente und 25 Waisenfamilien mit 3034 fl. 80 kr. (darunter 34 fl. 80 kr. reducirte) Rente.

Prämien-Rückgewährsversicherungen stehen 57 in Kraft.

Das Vermögen der Stiftung betrug Ende April 1887 2,892 765 fl. 60 kr., jenes der Gisela-Stiftung 6619 fl. 29 kr

Die Erben nach dem am 14. October 1886 verstorbenen Herrn Eduard Ritter von Wiener haben der Stiftung aus dem Nachlasse 500 fl. gewidmet. ferner hat Herr August Schnapper der Gisela-Stiftung 5 fl. gespendet.

Mit Ende Juni 1887 verblieben in Kraft 1071 Versicherungen auf eine Gesammt-Rente von 392.850 fl.

Im Rentengenusse stehen 194 Witwen mit 68.075 fl. 65 kr. (darunter 300 fl Kriegsfalls- und 275 fl. 65 kr. reducirte) Rente und 25 Waisenfamilien mit 9034 fl. 80 kr. (darunter 34 fl. 80 kr. reducirte) Rente.

Prämien-Rückgewährsversicherungen stehen 57 in Kraft.

Das Vermögen dieser Stiftung betrug Ende Juni 1887 2,921.366 fl. 18 kr., jenes der Gisela-Stiftung 6514 fl. 46 kr.

Die Erben nach Sr. Exc. Herrn Anton Graf Göess widmeten die jährliche Spende von 20 fl.

Berichtigungen.

II. Band, V. und VI. Heft (Mai und Juni), Aufsatz: „*Das indirecte Schiessen der Infanterie*"

Seite 169, Zeile 8 von unten statt zeigt „zwingt".
„ 169, „ 3 „ „ „ gedruckt „gedrückt"
„ 174. „ 7 „ „ „ guèrre „guère".

II. Band, V. und VI. Heft (Mai und Juni), Aufsatz: „*Über die Verwerthung der Resultate des Übungsschiessens auf grosse Distanzen*"

Seite 307, Zeile 15 v. unten, zwischen wir und eingehende ist einzuschalten „eine"
„ 309, „ 14 „ „ statt werde „werden".
„ 310, „ 8 „ oben „ auch „auf".

I. und II. Band, III. und IV. Heft (März und April 1887), Literatur-Blatt, Recensionen, Seite 41, 5. Zeile von oben, soll es richtig heissen: „Schluss folgt".

II. Band, V. und VI. Heft (Mai und Juni 1887), Literatur-Blatt, Recensionen Seite 73, 5. Zeile von unten, lese Menin's statt Stettin's.



Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Taktische Betrachtungen

über die im Sommer des Jahres 1885 mitgemachte Übungsreise.*)

Zwei Vorträge

gehalten von **Ferdinand Ritter v. Purschka,** k. k. Hauptmann im 45. Inf.-Reg.

2. Vortrag.

(Schluss.)

Rückzugsgefecht bei St. Veit an der Gölsen.

Als Einleitung zu meinem heutigen Vortrage habe ich nichts anderes festzustellen, als dass derselbe eine Fortsetzung meines letzten Vortrages bildet.

Ich erinnere daher zuvor noch an die allgemeine Situation und an den Schluss des Gefechtes bei Wilhelmsburg.

In der Annahme vom 24. hiess es:

„Der westliche Gegner schreitet zum Angriffe auf die Traisenlinie bei St. Pölten vor, und entsendet die in Kilb stehende 4. Infanterie-Brigade zur Unterstützung dieses Angriffes mit dem Auftrage, die Traisen bei Wilhelmsburg zu übersetzen und gegen Pyhra vorzurücken."

„Der östliche Gegner erwartet den feindlichen Angriff auf der Traisenlinie und ertheilt der bei Wilhelmsburg stehenden 3. Infanterie-Brigade den Auftrag, die Vorrückung des Gegners in der Nähe von Wilhelmsburg zu verwehren und die linke Flanke des Corps zu schützen."

Wir haben so detaillirt, wie es die kurze Spanne Zeit einer Stunde erlaubt und das allgemeine Verständnis erfordert, die einzelnen Gefechtsmomente besprochen und endlich entschieden, dass es dem westlichen Gegner, trotz der ihm zur Lösung seiner Aufgabe sich bietenden ungünstigen Terrainverhältnisse, dennoch gelungen ist, die Traisen bei Wilhelmsburg zu übersetzen. Derselbe ist nun in der Vorrückung gegen Pyhra begriffen.

*) Übungsleiter: Herr Major im Generalstabe Moriz Hofer Edler v. Sulmthal, Generalstabs-Chef der 2. Infanterie-Truppen-Division.

Für meinen heutigen Vortrag ist die Annahme folgende:

„Der westliche Gegner, der bedeutende Verstärkungen erhalten und die Traisenlinie forcirt hat, beabsichtigt die Vorrückung gegen Wien energisch fortzusetzen."

„Die 5. Infanterie-Brigade, welche vom 25. auf den 26. in Hofstetten genächtigt hat, wird als rechte Seitencolonne bestimmt und erhält den Auftrag, über Hainfeld—Altenmarkt—Mödling vorzurücken."

„Der östliche Gegner, der angesichts der bedeutenden feindlichen Verstärkungen die Traisenlinie aufgegeben hat, beabsichtigt, dem Gegner im Wienerwalde hartnäckigen Widerstand zu leisten, um dessen Vorrückung gegen Wien möglichst zu verzögern. Die 4. Infanterie-Brigade erhält demgemäss den Auftrag, über Hainfeld—Altenmarkt—Mödling zurückzugehen und an geeigneten Punkten Stellung zu nehmen, um den auf dieser Linie vorrückenden Gegner aufzuhalten."

Hiemit ist nicht nur dem östlichen Gegner eine hartnäckige Defensive und dem westlichen eine energische Offensive an die Hand gegeben, sondern auch beiden genau die einzuhaltende Marschlinie gekennzeichnet.

Letztere bildet aber für beide Theile ein langes, nicht zu umgehendes Marsch-Defilé.

Wir sind hiermit bei einem Worte angelangt, und haben uns eines Wortes bedient, das in dem Redeflusse der Strategie, noch mehr aber in jenem der Taktik eine wichtige Rolle spielt.

Fast in jedem Gefechte, und seien es auch unsere Miniatur-Gefechtsübungen während der Compagnie-Ausbildungs-Periode, hören wir häufig das bedeutungsvolle Wort: „Defilé".

Es will mir scheinen, dass dasselbe sehr oft missdeutet und noch häufiger dort angewendet werde, wo die Anwendung desselben gar keine Berechtigung hat.

Dieses folgenschwere gewichtige Wort wird zumeist entwerthet durch die Allgemeinheit seiner Anwendung.

Es fragt sich nun, was ist eigentlich ein Defilé, und haben wir im vorliegenden Falle wirklich mit einem solchen zu rechnen, oder ist auch diesmal die Annahme, es sei die lange Strecke, der Marsch über St. Veit—Hainfeld—Altenmarkt—Mödling an ein fast ununterbrochenes Defilé gebunden, aus der Luft gegriffen?

Ich erlaube mir hier, eine kleine ethnographisch-taktische Studie über das fragliche Wort einzuschalten, um daraus die Folgerung zu ziehen, dass ich mich dieses Ausdruckes in diesem Falle wenigstens mit Recht bediente.

Das Wörtchen Defilé ist ein französisches und bedeutet in seiner deutschen Übersetzung Engpass oder Hohlweg; bildlich gesprochen be-

zeichnet dasselbe aber eine Verlegenheit. — In rein militärischer Beziehung nennt man Defilé jene Terraintheile, in welchen eine Truppe sich nicht in ihrer taktischen Ordnung entwickeln kann.

Der Ausdruck Defilé steht also in gewisser Beziehung zur Truppenstärke; es kann z. B. eine Gegend für eine Compagnie noch kein Defilé sein, wohl aber für eine Brigade.

Geräth also eine Truppe in Bezug auf ihren Marsch oder auf ihre Entwicklung in Verlegenheit, so befindet sie sich in einem Defilé, und durch diese Definition ist auch das Recht zur bildlichen Übersetzung dieses Wortes hinreichend documentirt.

Ein strategisches Defilé nennt man jenes, wo eine Truppe gezwungen ist, ihre strategische Frontausdehnung bedeutend zu verringern und welches sie nicht leicht umgehen kann.

In taktischer Beziehung unterscheiden wir zwei Arten von Defiléen und zwar solche, die als Wege in einem schwer zugänglichen Terrain fortlaufen, oft mehrere Meilen lang sind und bald enger, bald weiter werden, wie z. B.: Strassen in Thälern, Gründen, Ortschaften, dichten Waldungen, morastigen Niederungen; dann solche, die als Verbindungsmittel zwischen zwei Terrainabschnitten erscheinen, wie z. B.: Brücken und Dämme.

Diese zweite Gattung taktischer Defiléen sind es, die ihren Charakter selbst dem kleinsten Truppenkörper gegenüber beibehalten, und von diesen Defiléen ist in der Regel die Rede.

Defiléen haben eine umso grössere Wichtigkeit, je schwieriger sie zu umgehen sind und je bedeutender die Communicationen sind, welche durch sie führen.

Bei der Untersuchung, ob die uns gegebene Marschlinie ein Defilé ist, welchen Werth dasselbe für beide Theile hat, welche Vor- und Nachtheile dasselbe im gegebenen Falle für jene bietet, bin ich gezwungen, in die Terrain-Details im Allgemeinen einzugehen, wodurch ich gleichzeitig auch einem integrirenden Theile meiner Aufgabe, der Terrain-Recognoscirung und der mit dieser verbundenen Terrain-Beschreibung und Würdigung gerecht werde.

Ich habe die ganze Marschlinie im Generalkarten-Masse flüchtig skizzirt (Skizze III *B*), um den Herren dieselbe in gedrängter Kürze vor Augen zu führen.

Aus dieser Skizze ersehen Sie, dass die Strasse von Wilhelmsburg bis Maierhofen im Thale der Traisen, dann östlich über St. Veit, Hainfeld bis an den Strassenbug bei Kaumberg im Thale der Gölsen führt; von da senkt sie sich in jenes der Triesting, welches sie bei Altenmarkt wieder verlässt.

Diese ganze Strecke von Wilhelmsburg bis Altenmarkt bildet für beide Theile in Rücksicht ihrer Truppenstärke, je eine Brigade mit einer

Batterie, einer Escadron und dem ihr anklebendem sonstigen Fuhrwerk, dem Gesammttrain, ein Defilé, wie es charakteristischer nicht mehr gedacht werden kann; und zwar haben wir es mit einem jener Art taktischer Defiléen zu thun, welche, wie wir eingangs feststellten, mehrere Meilen lang, beiderseits schwer zugänglich sind, bald enger und bald breiter werden.

Alle Thäler, sowohl jenes der Traisen als auch jenes der Gölsen und Triesting variiren in ihrer Breite zwischen 30 und 200 Schritten. Die beiderseitigen Thallehnen sind sehr steil, häufig von eben solchen Wasserrissen durchschnitten und zumeist bis zum Fusse herab bewaldet. Parallelwege fehlen gänzlich. In der Thalsohle schlängelt sich, dicht aneinander gedrängt, das Flussbett, die Strasse und das Geleise der Eisenbahn. Mit Einem Worte, es ist kein Zweifel, dass wir hier ein Marsch-Defilé ersten Ranges vor uns haben, welches in seiner Entwicklung eine Menge untergeordneter kleinerer Defiléen aufweist. Ich meine mit letzteren die häufig vorkommenden Brücken.

Vom Gerichtsberg an bis Kaumberg reichen die beiderseitigen Thallehnen so knapp aneinander, dass während die Strasse in der Thalsohle läuft, der Bahnkörper in derselben keinen Platz mehr findet, sondern in die Thallehne eingesprengt werden musste. Am Sattel selbst aber übersetzt die Strasse die Eisenbahn, welche hier durch einen Tunnel aus dem Gölsenthal in's Triestingthal führt.

Östlich Altenmarkt, an der Strassenabzweigung nach Pottenstein, bildet das Terrain eine ausgesprochene Thalsperre, bei welcher eine vortheilhafte Besetzung nur darum in Frage zu ziehen ist, weil der überall an der Strasse sich anlehnende Wald und die Steilheit der Berglehnen eine Placirung namentlich von Geschütz sehr erschwert.

Von Hafnerberg bis Dörfl durchläuft die Strasse ein offenes aber sehr detaillirtes Bergland. Auf dieser Strecke fehlt wohl jede Bedingung, welche sich an das Vorhandensein eines Defilés knüpft.

Von Dörfl an aber durchschneidet unsere Marschlinie die Hauptmasse des Wienerwaldes, der mit seinem dichten Wachsthum, mit Ausnahme der bedeutungslosen Lichtungen bei Alland, Heiligenkreuz und Gaaden, bis dicht an die Strassengräben herandrängt. In Gaaden tritt die Strasse in das Thal des Mödlinger Wildbaches, auf dessen steilen Lehnen Wiens reiche Bevölkerung ihre Villen und Sommerfrischen baute, und genügsam unter dem Namen der Hinter- und Vorderbrühl dem reiselustigen Publikum bekannt sind.

Wer thalabwärts gegen Mödling wanderte, dem ist erinnerlich, wie sich unmittelbar vor Mödling die felsigen zerklüfteten Thalränder, die sogenannte „Klause“ bildend, einander nähern, ein Defilé illustrirend, über dessen wildromantischen Ausgang sich der Aquäduct der Hochquellen-Wasserleitung in kühnen Bogen schwingt.

Viel rascher als ich die wenigen flüchtigen Details dieses Marschdefilés skizzirte, durchfliegt der Brigadier der Ostpartei mit seinen Gedanken, seinen Entschlüssen die Gölsen aufwärts, mustert er mit seinen Blicken die Specialkarte. Er ist sich bewusst, dass die einmal bezogene Stellung auch vertheidigt werden muss, und er hat auch den misslichen Umstand in den Bereich seines Calculs zu ziehen, dass das Redressiren einer bereits gegebenen Disposition zu einer, wenn es sich auch später herausstellen mag, schlechten Stellung schwer möglich ist.

Den verfolgenden Feind hinter sich, eilt er seiner Truppe voran, um bezüglich einer in diesem Defilé zu nehmenden ersten Defensiv-Stellung die nothwendigen Dispositionen nach getroffener Wahl im Terrain zu erlassen.

Da ist guter Rath oft theuer!

Alles, was ihm als technisches Hilfsmittel bei der Wahl von Nutzen sein kann, ist eine Karte. Das Specialkartenmass ist aber zu klein, daher die Karte zu wenig übersichtlich, um nach den auf dieser ersichtlichen Details mit Bestimmtheit behaupten zu können, diese oder jene Stelle im Terrain verdiene den Vorzug.

Indess die Zeit drängt und ein Entschluss muss gefasst werden.

Wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, dass glückliche Umstände aller Art an dem Gelingen einer wenn auch schlecht angelegten taktischen Operation ihren Antheil oft haben, so bewährt es sich in solchen Fällen, wie der vorliegende, dass zumeist nur Ortssinn, gute Orientirungsgabe im Terrain und auf der Karte, gründliche Kenntnis der Terrainformen, namentlich in Bezug auf ihren Zusammenhang, richtige Beurtheilung derselben für das Gefecht, den passendsten Schlüssel zur Lösung einer so schwierigen Aufgabe bieten.

Es fragt sich nun, welche Terrain-Verhältnisse müssen vorherrschen, um im gegebenen Falle behaupten zu können, diese oder jene Stellung weise genügende Anhaltspunkte für eine erfolgreiche Defensive auf, und wo finden wir diese Verhältnisse auf unserer Marschlinie Wilhelmsburg—Mödling?

Denken wir uns in das Marschverhältnis des östlichen Gegners!

Sein Marsch ist ein beschleunigter Rückzugsmarsch; ein um so beschleunigterer, je ungünstiger das Terrain ist, in welchem er sich bewegt. Der Commandant trachtet, um bildlich zu sprechen, seiner Truppe recht bald Luft zu verschaffen, dass heisst: er sucht ein Terrain, in welchem sich jene, ihrer Stärke entsprechend, entwickeln kann, und zwar hinter dem Deckmantel einer schützenden Nachhuttruppe. Dass heisst wieder: der Brigadier sucht eine Thalerweiterung in derartiger Entfernung vom Gegner, dass er seine Vertheidigungs-Vorbereitungen noch ohne Überstürzung treffen und den Gegner in der vorliegenden Thalenge mit dem Geschützfeuer erreichen kann.

Für die Batterie gestalten sich die Bewegungs-Momente bei einem solchen Rückmarsch oft viel günstiger als bei einer Vorwärtsbewegung, und zwar insoferne günstiger, als sie ohne besondere Gefahr, daher auch ohne Zeitverlust der Truppe voraneilt und durch ihre zeitgerechte Placirung der nachrückenden Truppe die einzunehmende Stellung im Allgemeinen illustrirt.

Diese soll durch das Terrain natürliche Verstärkungen, namentlich im Centrum, und gute Anlehnungen für beide Flügel bieten.

Jene werden durch Ortschaften, mit der Front parallel laufende Dammwege der Vertheidigungsfront, vorliegende, nicht zu umgehende Brücken u. a. m., diese durch dominirende, das Thal einsehende Höhen oder flankirende Wald-Lisièren erreicht.

Dort, wo Seitenthäler unter einem Winkel von 30° in das Hauptthal in der Richtung zum Gegner einmünden, oder dort, wo dieses plötzlich unter einem eben solchen Winkel vom Gegner abbiegt, dürften sich in der Regel die oben erwähnten Terrainverhältnisse in der für ein Defilé-Gefecht günstigsten Form vorfinden.

Zumeist treffen wir daselbst die zur Truppenentwicklung nothwendige Thalerweiterung; in diesen Ortschaften. vor diesen Brücken und auf dem zwischen den beiden Thälern sich herabsenkenden Terrainvorsprung eine zur Bestreichung des Vordefilés günstige Geschützplacirung.

Im Einklange mit dieser meiner Beobachtung hätte ich als erste Defensivstellung jene von Hallbach, östlich von St. Veit, als zweite jene östlich von Altenmarkt an der Strassengabelung, und endlich als dritte jene östlich von Gaaden gewählt.

Der Commandant der Ost-Brigade war über die Wahl seiner Stellung sehr unsicher, daher auch unschlüssig. Man sah es ganz deutlich, dass er das Glück seiner Wahl ganz dem Zufalle überliess.

Zuerst entschied er sich für eine Stellung bei Maierhofen, vorwarf aber sofort diesen Entschluss ohne besondere Begründung, um den Verhältnissen bei St. Veit den Vorzug zu geben, und hätte die Übungsleitung nicht entschieden, dass es bei dem zweiten Entschlusse bleiben solle, so würde es dem Brigadier, weiter reitend, später wahrscheinlich geschienen haben, dass ihm das Terrain an irgend einer anderen Stelle des Defilés besser convenire.

Mit einem Worte, es kam ein unsicheres Umhertappen zum Vorscheine, das, wie wir im weiteren Verlaufe der Besprechung sehen werden, auch in der Befehlgebung lebhaften Ausdruck fand.

Bei St. Veit also machte die Ostpartie wieder Front gegen Westen mit dem Entschlusse, ihrem Gegner daselbst ein energisches „Halt“ zuzurufen.

Es ist daher an der Zeit, uns mit dem Gefechtsfelde von St. Veit örtlich bekannt zu machen, um die Vor- und Nachtheile für einen Defilékampf, in Anbetracht der zu lösenden Aufgabe daselbst, beleuchten zu können, woraus wir dann constatiren werden, ob die getroffene Wahl eine wohl erwogene war, oder ob dieselbe überhaupt getroffen wurde, weil endlich ein Entschluss gefasst werden musste.

Also zuerst die Nachtheile.

Wir ersehen aus der Skizze, dass das Thal der Gölsen gerade an dieser Stelle sich verengt, daher der taktischen Entwicklung der Brigade nicht sehr förderlich ist. Die beiderseitigen, sehr steilen, bewaldeten Thallehnen sind unwegsam, häufig von Wasserrissen durchschnitten; der dichte Wald reicht zumeist bis an das Bett heran, und ist mit Unterholz verwachsen. Für die Batterie findet sich eine Stellung nur auf dem Hipplerkogel; ihre Feuerwirkung kommt aber auch hier sehr in Frage, nachdem die vorliegenden Terrainwellen und Waldungen möglicherweise die Sicht in der Richtung der Feuerlinie hemmen.

Die Thalsohle ist mit Bäumen häufig bepflanzt, Auen bildend, welche einerseits gedeckte Annäherung gestatten, anderseits aber dem Vertheidiger den Ausschuss in die Ferne benehmen.

Zieht man die beiderseitigen Berglehnen in den Bereich seiner Vertheidigungsstellung, was füglich wenigstens zum unmittelbaren Schutze der Flanken, wenn auch mit kleinen Abtheilungen, geschehen muss, so gelangt man mit den Flügeln derselben in den dichten Wald, was in diesem Falle gerade nicht sehr zum Vortheile gereicht. Dass endlich die Cavallerie in diesem Terrain auch in ihren einfachsten Bewegungen gehemmt ist, zeigt ein flüchtiger Blick auf die Skizze.

Auf das Eingreifen der Cavallerie im Gefechte, sei es auch nur zum Schutze der eigenen, oder Bedrohung der feindlichen Flanken, muss hier ganz abstrahirt werden.

Diesen Nachtheilen können wir folgende Vortheile entgegenhalten:

Vor Allem muss gesagt werden, dass der Ort St. Veit, im Centrum der Stellung gelegen, ein gut zu vertheidigendes Object vorstellt. Seine Vertheidigungsfront aber beträgt kaum 150 Schritte, eine Ausdehnung, die im Verhältnis zur Stärke der besetzenden Truppe zu gering ist.

Seine Häuser sind massiv erbaut, haben zumeist ein Stockwerk und sind mit Schiefer gedeckt. — Die aus dem Orte zum Stationsplatze führende Strasse verstärkt die Vertheidigungsfront, indem sie der ganzen Länge nach aufgedämmt ist und selbst stehenden Abtheilungen Schutz gewährt.

Die das Thal einfassenden Wald-Lisièren gestatten eine beiderseitig umklammernde Vertheidigungs-Stellung.

Endlich wird auch die Thätigkeit der feindlichen Cavallerie, wenn auch nicht in dem Masse wie die eigene, in den meisten Fällen fraglich;

Das Abwägen der Vor- und Nachtheile überlasse ich dem Urtheile der Herren Leser und will ich nur bekennen, dass mir, nach meinem Verständnisse von der Sachlage, einleuchtet, als seien die Nachtheile weit überwiegend, namentlich dadurch, dass erstens eine Waffe, die Cavallerie, von jeder Action unbedingt ganz ausgeschlossen ist, zweitens die Möglichkeit einer Wirkung von Seite der Artillerie angezweifelt werden muss, endlich drittens die Hauptwaffe, die Infanterie, keinen Raum zu ihrer Entwicklung besitzt.

Der Entschluss zur Besetzung und Vertheidigung der Stellung von St. Veit war aber bereits ausgesprochen, und nun wollen wir sehen, in welcher Weise beide Aufgaben gelöst wurden.

Die Gruppirung für den gezwungenen Rückzugsmarsch von Wilhelmsburg gegen St. Veit war folgende:

Das Gros der Brigade besteht aus 4 Bataillonen des Regimentes Nr. 1, aus 2 Bataillonen des Regimentes Nr. 2, also aus 6 Bataillonen Infanterie, welchen die Batterie sich anschliesst.

Den Nachhutdienst bestreiten 2 Bataillone des Infanterie-Regimentes Nr. 2 und 1 Escadron Dragoner.

Am 25., um 8 Uhr 45 Minuten früh, erlässt der Brigadier an den Commandanten des Gros folgenden mündlichen Befehl (ich halte mich genau an den Wortlaut):

„Sobald die Tête St. Veit erreicht, hat das Gros bei St. Veit, und zwar: Hipplerkogel und Höhe südlich Bruckner-Häuser, Stellung zu nehmen."

„Die beim Gros eingetheilte Batterie nimmt Stellung am Hipplerkogel; Batterie-Bedeckung eine Compagnie; ich selbst befinde mich am Hipplerkogel."

Aus der taktischen Ordnung der Dinge, die da kommen müssen, folgt, und durch diesen Befehl ist die Richtigkeit des nun folgenden Gedankenganges des Gros-Commandanten nicht in Frage gestellt, dass seine Truppe bei St. Veit für die in erster Linie kämpfende Nachhut eine Aufnahmsstellung, die gleichzeitig eine Vertheidigungsstellung ist, zu beziehen habe, und dass der Schwerpunkt derselben in irgend einem Punkte der Linie Hipplerkogel—St. Veit—Bruckner-Häuser liegt. Nachdem aber dem Commandanten des Gros in obigem Befehle über den Gegner nichts bekannt gegeben wurde, so können sich seine mittlerweile zu gebenden Dispositionen nur im Allgemeinen dem Terrain anschmiegen, ohne irgendwo auf einem Punkte den Schwerpunkt verlegen zu müssen.

In diesem Sinne disponirt er wie folgt:

„Das 3. Bataillon des 2. Regiments besetzt die westliche Orts-Lisière von St. Veit und die von diesem Orte vom Stationsplatze führende Strasse."

„Das 4. Bataillon desselben Regimentes nördlich der von Wiesenfeld kommenden Strasse an dem Wasserriss, der nördlich Bruckner-Häuser in die Gölsen mündet."

„2 Compagnien des 1. Regimentes an die Lehne bei Bruckner-Häuser; auf den Hipplerkogel ebenfalls 2 Compagnien desselben Regiments, von welchen eine unmittelbar die Deckung der Batterie übernimmt."

„Die restirenden 3 Bataillone des 1. Regimentes bilden die Reserve im Orte St. Veit."

Der Bezug dieser Aufstellung war um $9^{1}/_{2}$ Uhr Vormittags beendet.

Nun erwies es sich, dass der Brigadier die Besetzung sich anders dachte, weil er überhaupt an die Logik der Thatsachen sich nicht hielt. sondern, wie nachfolgender Befehl zur Genüge erhellt, sich die einzuleitende Vertheidigung so vorstellte, dass die Nachhut gar nicht in erster Linie kämpft, sondern durch die Stellung des Gros an irgend einem Punkte bricht und weiter hinten, bei Kropfsdorf, in's Reserve-Verhältnis tritt.

Nachdem aber dieser Gedanke des Brigadiers in seinem früher citirten Befehle nicht zum Ausdrucke gebracht ist, so konnte der Commandant des Gros nicht ahnen, dass sein Gros eigentlich in's erste Treffen gelangt. Er bemerkte dies erst später aus den Bewegungen der Nachhut. Seine früher gegebene Besetzungs-Disposition stimmte nun nicht mehr zur Gefechtslage. Auch der Brigadier erkannte dies und erliess an das Gros um 9 Uhr 55 Minuten folgenden Befehl:

„Die Besetzung am Hipplerkogel und Bruckner-Häuser ist zu verstärken; die Nachhut gelangt bei Kropfsdorf in's Reserve-Verhältnis; vom Gegner ist bekannt, dass eine grössere Colonne mit Artillerie auf der Strasse Rotheau—Eisenbahnstation Au vorrückt; kleinere Abtheilungen auf den Höhen rechts und links sichtbar."

Wir erkennen in diesem Befehle das Trachten, frühere Versäumnisse nachzuholen.

In dem ersten Befehle fehlte die Bekanntgabe der allgemeinen taktischen Idee an die Treffen-Commandanten und das Verhältnis derselben unter einander. So wusste der Commandant des Gros auch nicht, ob er für den weiteren Schutz der Flanken sorgen müsse, oder ob in dieser Beziehung die Nachhuttruppe das Nothwendige zu veranlassen hatte. —

In das Meritorische der nun im zweiten Befehle besser zum Ausdrucke gebrachten taktischen Idee flüchtig eingehend, so leuchtet vor Allem nicht ein, warum die Nachhut nicht ihrem eigentlichen Zwecke, der Einleitung des Kampfes, zugeführt wird. Dieselbe ohne Kampf in's Reserve-Verhältnis führen, ist gegen alle Reglements, gegen die Taktik, gegend die Praxis verstossend!

Sie marschirt in's Reserve-Verhältnis nach Kropfdorf, um dann nach Bedarf in die Vertheidigungsstellung bei St. Veit einzudoubliren.

Oder gedenkt der Brigadier, statt mit der ganzen Kraft die feindlichen Stösse zu pariren, durch ein ermüdendes Staffelgefecht seiner Aufgabe gerecht zu werden? Ein Experiment, das möglicherweise seine Defensive schon bei St. Veit zu Grabe gehen lässt.

Durch diese durchwegs falsche Auffassung der Sachlage, der äusserst fehlerhaften Befehlgebung und noch mangelhafteren Disposition entstand ein überstürztes, unsicheres Umherschieben der Truppen in unmittelbarer Nähe des Feindes, was, wie wir aus der Erfahrung selbst von unseren Friedensübungen her wissen, unendlich lähmend auf Geist und Körper wirkt.

Was aber eben an dem Brigadier am meisten tadelnswerth erscheint, ist seine Sorglosigkeit betreffs seiner Flanken.

Wenn auch im Allgemeinen alle Abtheilungen für den unmittelbaren Schutz, ohne specielle Befehle hiezu abzuwarten, selbst zu sorgen haben, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass nach der Beschaffenheit des umliegenden Terrains es heilige Pflicht des Brigadiers war, durch Entsendung grösserer Abtheilungen in die beiderseitigen Waldungen sich gegen Überraschungen dieserseits zu sichern.

Die diesbezüglichen Befehle hatten in diesem Falle von ihm perpersönlich auszugehen!

Gemäss des zweiten, die allgemeine Situation und die Absichten des Commandanten besser kennzeichnenden Befehles ertheilt der Commandant des Gros folgende Disposition:

„Von den am Hipplerkogel postirten zwei Compagnien bleibt eine als Batterie-Bedeckung dortselbst; die andere Compagnie rückt zu den Bruckner-Häusern vor, und hat unter das Commando des Halbbataillons zu treten, welches diese Häusorgruppe schon besetzt hält."

„Das 1. Regiment wird wie folgt disponirt: Das 2. Bataillon besetzt den Terrainabschnitt zwischen Bruckner-Häuser und der Strasse, anschliessend mit seinem rechten Flügel an den linken des 4. Bataillons vom 2. Regimente, 3 Compagnien des 3. Bataillons am rechten Gölsenufer, hinter dem rechten Flügel der Feuerlinie, und 1 Compagnie desselben Bataillons als Flankendeckung, mit der Direction über Quote 380 gegen Bacher-Häuser."

„Das 4. Bataillon verbleibt als Special-Reserve in St. Veit."

„Ich halte mich bei den Brucknor-Häusern auf."

Diese Aufstellung war um 10 Uhr 35 Minuten beendet.

Fassen wir nun die Gruppirung der Kräfto schärfer in's Auge, so erscheint uns die Brigade in drei Treffen getrennt.

Im ersten Treffen stehen: 8 Compagnien in der **Mitte** der Vertheidigungsfront, zwischen Bruckner-Häuser und Bahnkörper; 3 Com-

pagnien hinter dem rechten Flügel; 3 Compagnien am linken Flügel, bei den Bruckner-Häusern, und eine Compagnie als Flankenschutz am rechten Flügel; im Ganzen 15 Compagnien. Im zweiten Treffen: das den Ort St. Veit besetzt haltende Bataillon und 1 Bataillon als Special-Reserve; endlich im letzten Treffen: die ehemalige Nachhut, bestehend aus 2 Bataillonen im Reserve-Verhältnisse bei Kropfsdorf. Hiezu rechnen wir noch die Escadron Dragoner und die unter Bedeckung einer Compagnie am Hipplerkogel placirte Batterie.

Aus der Situation der Kräftevertheilung ist in die Augen springend, dass in Bezug auf die Raumverhältnisse entweder die Bataillone in St. Veit als unnütze Einschaltung erscheinen, oder aber die Bataillone in Kropfsdorf sich nicht an dem ihnen durch die Taktik gebotenen Platze befinden.

Bei Beurtheilung dieser zwei taktischen Gebrechen will es mir bedünken, dass eher die Einschaltung der Bataillone bei St. Veit zu rechtfertigen ist, und zwar vor allem schon aus der Ursache, weil der Brigadier in seinem ersten Befehle betont, dass es seine Absicht ist, in St. Veit Stellung zu nehmen.

Auch in Rücksicht dessen, dass der Brigadier gleich in der nächsten Minute eine Stellung bei Kropfsdorf sucht, ist das Verbleiben der zwei Bataillone in St. Veit entschuldigt, und zwar darum, weil dieser Ort ein sehr gut zu vertheidigendes Object ist, und weil endlich diese Bataillone in ihrer Position in dem grossen Raume zwischen der äussersten Feuerlinie und der in Kropfsdorf stehenden Reserve eine sehr kräftige Etape involviren.

Vorausgesetzt, St. Veit sei nicht besetzt, die vorne kämpfenden Truppen seien geworfen, dann würde sich erstere Versäumnis äusserst unangenehm für die Reserve in Kropfsdorf fühlbar machen.

Der Gegner könnte sich in diesem Falle hinter St. Veit ganz unmolestirt sammeln, ordnen, zum Angriffe auf Kropfsdorf vorbereiten und dann auch in der zwischen beiden Orten liegenden Thalerweiterung seiner Truppenstärke entsprechend normal taktisch sich entwickeln.

Der östliche Disponent musste auch den Factor in's Calcul seiner Abwägungen ziehen, dass der eigenen, im ersten Treffen kämpfenden Truppe zu ihrem Rückzuge nur die Wahl blieb, entweder in die unwegsamen Waldungen sich zu werfen, um die in Action tretende Reserve in ihrer Feuerwirkung nicht zu geniren, wodurch sie sich zum grossen Theile freiwillig zeitweilig ausser Action begab, oder aber sie benützte zu ihrem Rückzuge die Thalsohle und legte hiedurch die Kropfsdorfer Reserve vollkommen lahm. Diese beiden missliebigen Umstände waren dadurch leicht zu umgehen, dass man den Schwerpunkt seiner Defensive

nach St. Veit verlegte. In diesem Falle stiesse der durch die Vorkämpfe geschwächte Gegner in St. Veit auf 4 Bataillone, die vielleicht hinreichend Zeit hatten, den Ort in vertheidigungsfähigen Zustand zu versetzen, um an seiner West-Lisière und an der zum Stationsplatze führenden Strasse eine hartnäckige Defensive zu führen. Hiedurch gewann das seitwärts ausweichende Vordertreffen Zeit, entweder durch Anhängen an den Flügeln der Stellung einerseits am Hipplerkogel, andererseits an der Wald-Lisière südlich St. Veit, sich an dem Kampf neuerdings zu betheiligen, oder aber, wenn bis zu diesem Augenblicke die Absicht des Brigadiers, den Gegner eine gewisse Zeit aufzuhalten, erreicht war, den Weitermarsch auf der Strasse nach Hainfeld unter dem Schutze der noch in St. Veit kämpfenden Reserve, die somit dann in das Verhältnis der Nachhut trat, ungestört fortzusetzen.

Gleichzeitig mit dem zweiten, an den Commandanten des Gros erlassenen Befehle zur Verstärkung der Feuerlinie, war folgender charakteristischer Befehl an den Commandanten der Nachhut abgefertigt worden:

„Die Nachhut setzt den Marsch weiter fort und bleibt bei Kropfsdorf im Reserve-Verhältnis stehen. Die Cavallerie hält fort Fühlung mit dem Gegner und ist von selber in der Station St Veit die Telegraphen-Einrichtung bei dem weiteren Rückmarsch zu zerstören. Die Eisenbahn ist daselbst an einer geeigneten Stelle durch die beihabenden Infanterie-Pionniere zu zerstören."

Hinsichtlich dieses in seinem Wortlaute gegebenen Befehles wäre zu bemerken, dass mit diesem der Cavallerie mehrere Aufgaben gleichzeitig zur Lösung aufgetragen wurden, von welchen die erste: mit dem Gegner in der mit dichten Auen bedeckten Thalebene Fühlung zu halten, nicht dieser Specialwaffe zukam, und die zweite: die Zerstörung der Telegraphenlinie auf dem Stationsplatze in St. Veit, eine ganz nutzlose Kraftanstrengung beanspruchte, nachdem der Commandant der feindlichen Brigade die telegraphische Correspondenz mit seinem Corps-Commando doch nicht über Wien bewerkstelligen wird. Nutzlos erscheint mir diese Zerstörungsarbeit auch darum, weil ja anzunehmen ist, dass diese exponirte Brigade mit dem nöthigen Feldtelegraphen-Materiale ausgerüstet sein dürfte, es ihr daher ein leichtes sein wird, die vorangegangenen Zerstörungen in Kürze zu beheben.

Ähnlich verhält es sich mit dem der Pionnier-Abtheilung ertheilten Befehle zur Zerstörung der Eisenbahn.

Diese Truppe war bei der Vertheidigungs-Instandsetzung von St. Veit und Kropfsdorf zu verwenden.

Um 10 Uhr 20 Minuten fährt die Batterie der West-Brigade auf den Höhen 1000 Schritte westlich Bruckner-Häuser auf.

Ihre auf der Strasse vorrückende Infanterie wird in der Höhe von Wiesenfeld von der am Hipplerkogel placirten Batterie *) beschossen, worauf sie die Strasse verlässt und sich scheinbar in die Auen des Gölsenbaches wirft.

Die Batterie am Hipplorkogel richtet nun ihr Feuer gegen die westlich Bruckner-Häuser aufgefahrene feindliche Artillerie.

Die letztere wird aber auch von der diese Häusergruppe besetzt haltenden Infanterie in's Feuer genommen, und nachdem eine Compagnie von dort aus sich in die Waldungen wirft, mit der Absicht, die Batterie zu flankiren, wodurch dieselbe in eine sehr fatale Lage gelangt, war sie bald gezwungen, ihr unvorsichtiges Vorprellen mit einem überstürzten Zurückweichen zu wechseln.

Auf diese, mittlerweile auch vom Commandanten des Vordertreffens gemachten Wahrnehmungen, der sich aber hiedurch nicht veranlasst findet, irgend welche Disposition zu treffen, sondern in seiner zuwartenden Stellung verbleibt. erlässt der Commandant der Ost-Brigade um 10 Uhr 40 Minuten folgenden Befehl:

„An den Commandanten des Vordertreffens: Meine Absicht ist, die jetzt besetzte Stellung bis circa 1 Uhr Nachmittags zu halten, woauf das Gefecht langsam abzubrechen und der Rückzug in dor Art einzuleiten ist, dass das Gros als solches die Tête der Marschcolonne bildet (alte Marschordnung). Dio Reserve wird den Rückmarsch bei Kropfsdorf unterstützen und tritt letztere dann in das Verhältnis der Nachhut."

Auch dieser Befehl lässt an Klarheit vieles zu wünschen übrig.

Vor allem ist nicht zu ersehen, welche Stellung gemeint ist, die des Vordertreffens bei Bruckner-Häuser oder jene bei Kropfsdorf, die der Brigadier bis 1 Uhr Nachmittags zu behaupten gedenkt, und da ja ursprünglich die Stellung von St. Veit hauptsächlich genannt worden war, so konnte ja auch mit demselben Rechte angenommen werden, dass diese gemeint ist.

Dieser Befehl lässt also sowohl bezüglich des Ortes, als auch der Zeitverhältnisse drei Auslegungen zu.

Denselben jetzt schon zu erlassen, bevor überhaupt noch ein Kampf begonnen hat, finde ich verfrüht.

Hiezu war der richtige Moment während des Kampfes abzuwarten. Dann hätte der Befehl kurz lauten müssen: „Gefecht abbrechen, Rückzug unter dem Schutze der in Kropfsdorf aufgestellten Reserve nach Hainfeld antreten."

Auch die Terminologie ist in diesem oben citirten Befehle nicht den taktischen Formen und Regeln angepasst.

*) So lautete die Annahme von Seite der Übungsleitung, obwohl ich dies nach der Configuration des Terrains nicht leicht möglich halte.

Der Brigadier spricht in demselben noch immer von einem Gros, als ob die Brigade noch am Marsche wäre.

Das Marschverhältnis hat aber längst schon aufgehört, um den Gefechtsverhältnissen ihre Rechte einzuräumen; es konnte daher diesfalls nur von Treffen, Mitte, Flügeln die Rede sein.

„Um 11 Uhr 20 Minuten bemerkt der Brigadier, dass feindliche Infanterie-Colonnen, er muthmasst in diesen die Hauptcolonne, in's Thal des Schwarzenbaches roquiren."

Dies veranlasst denselben zu folgender Disposition:

„Umgehung leicht möglich, so rechten Flügel, und zwar Hipplerkogel, mit einem Bataillon besetzen."

Zerlegen wir uns diesen Satz unter dem Messer einer sehr nachsichtigen Kritik, so müssen wir uns gestehen, dass ein unvollständigerer Befehl noch nicht erlassen wurde.

„Umgehung leicht möglich!" — Was heisst das? Soll man umgehen oder wird man umgangen?

Selbst der Nachsatz „so" soll wohl heissen „daher" rechten Flügel, und zwar Hipplerkogel, „verstärken", bildet kein aufklärendes Commentar zum Vorsatze. Es ist mit Bestimmtheit vorauszusetzen, dass der Commandant des Vordertreffens sich über die Bewegungen und muthmasslichen Absichten des Gegners zum Mindesten ebensogut orientirt haben wird, als der Brigadier. Jener ist ja dem Gegner näher und hat auch gewiss alle Vorkehrungen getroffen, um nach keiner Seite hin überrascht zu werden.

Wenn daher der Brigadier mit den Bataillonen des Vordertreffens persönlich disponirt, so vergeht er sich gegen die Selbständigkeit des dortigen Commandanten.

Für eventuelle unvorhergesehene Fälle behält sich ja der Brigadier ohnehin seine Reserve zurück, die unter seinem unmittelbaren Commando steht, um dieselbe dort einzusetzen, wo er es für nothwendig erachtet.

Glaubte er in diesem Falle, dass es geboten sei, den rechten Flügel des Vordertreffens zu verstärken, so standen ihm ja ohnehin in Kropfsdorf zwei Bataillone hiezu zur Verfügung.

So aber verblieb diese vermeintliche Reserve ganz unthätig in Kropfsdorf und liess die vorne kämpfenden Truppen sich verbluten.

Die nächste Folge dieses Befehls war die Preisgebung von St. Veit. Um den ergangenen Befehl zu befolgen, ohne durch Wegnahme von in der Feuerlinie bereits befindlichen Abtheilungen sich dort gefährliche Lücken zu schaffen, musste die Special-Reserve des Vordertreffens aus St. Veit genommen und auf den Hipplerkogel dirigirt werden.

Dieser Kogel ist aber kein Punkt; sein südlicher und östlicher Abfall ist in der Configuration sehr mannigfaltig, die Bedeckung eine wechselvolle.

Involvirte der Befehl zur Besetzung des Hipplerkogels mit den Truppen des Vordertreffens einen Eingriff in die Selbständigkeit seines Commandanten, so war derselbe in Bezug auf die Art und den Ort der vorzunehmenden Besetzung zu wenig präcis.

Aus allen meinen Ausführungen resumirt beim westlichen Gegner:

1. Unsicherheit in der Wahl seiner Vertheidigungsstellung.
2. Unsicherheit in der Befehlsgebung.
3. Mangel an Präcision des Ausdruckes in derselben.
4. Fehlerhafte Gruppirung der Truppen zum Defilé-Gefecht.

Bei allem Vorwurf, den ich mir mache, diesen lehrreichen Stoff nicht detaillirt genug besprochen zu haben, muss ich anderseits eingestehen, dass es schwer war, denselben in so enge Schranken zu drängen; aus dieser Ursache muss ich auf die Besprechung des Defilé-Gefechtes bei Altenmarkt und Gaaden Verzicht leisten.

Ich verabschiede mich als Vortragender von den Herren Zuhörern mit der Versicherung, dass diese Übungsreise sich für mich wenigstens äusserst interessant und lehrreich gestaltete, namentlich durch die Fassung, in welcher sie die Übungsleitung uns bot, als: „Ein Kriegsspiel auf dem plastischen Tische der Natur.“



Rundschau.

Die jüngster Zeit vielfach vorgetragene Frage und die zeitweise erschallenden Mahnrufe betreffs Einführung der Ballons für Recognoscirungszwecke in unserer Armee, mögen von dem Standpunkte des Bestrebens der Gleichgewichtserhaltung der Armee gegenüber jener der Nachbarn zu Recht bestehen. Doch die Staatsverwaltung und insbesonders ihre Militärverwaltung, welche sich vor allen wie immer gearteten, geschichtlich nur wenig Vortheil verheissenden Elementen schützen muss und sie aus dem Bereiche der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht zum Factor seiner Lebensfunctionen erheben darf, muss sich dagegen wehren, auf gut Glück ein neues Element mit complicirtem und empfindlichem Organismus in den seinen einzureihen.

Überblickt man die Geschichte — und das ist doch im Leben eines Staates wie einer bestehenden Institution der beste Spiegel — der Entwicklung der Luftschiffahrt bis zu dem dermalen erreichten Standpunkte und stellt man die in den vier grössten Welttheilen bereits vielfach erlebten Missgeschicke zu einer Auslese in Reih und Glied, so wird es zu dem nüchternen Geständnisse führen, dass die vereinzelten glücklich abgelaufenen Versuche zu wenig ernsten Hoffnungen berechtigen und umsomehr in dem Falle, als der Staat mit klingender Münze haushalten muss.

Erwägt man, welch' empfindliches und theuer zu beschaffendes Materiale einer Armee beigeschlossen werden sollte, auf dessen erspriessliche Verwendung man nur zu Zeiten und das unter namhaften Voraussetzungen rechnen kann, so ist es nur allzu gerecht, wenn der Staat zur Creirung einer so gearteten Institution weniger Neigung hegt.

Die Behauptung jedoch, dass es dem Staate obliegt, für die Vervollkommnung einer vom mechanischen Standpunkte jedenfalls zu lösenden Frage einzustehen und die Kosten dafür auch zu tragen, kann mit aller Rechtsgiltigkeit vorgetragen werden, da ja er das regste Interesse nur daran haben kann, eine glückliche Lösung baldmöglichst herbeizuführen, ebenso wie auch er nur jene Mittel beschaffen und die Lasten tragen kann, was dem Einzelnen, und hätte er selbst grosse Mittel und das regste Interesse daran, nicht leicht möglich wird.

Diesbezüglich wurden zwar im Laufe der Jahre sehr wenige Versuche angestellt, allein es waren ihrer auch nicht mehr nöthig, da ja viele, wie wenigstens aus der Tagesliteratur zu entnehmen, der Öffentlichkeit anvertrauten Projecte schliesslich nur Combinationen altvererbter Formen waren, welche die absehbaren Übel der letzteren auch baar nachwiesen.

Der ohne weitere Voraussetzungen arbeitende Projectant kann zwar zur Lösung einer lange schwebenden Frage gelangen, da vielleicht die bis nun gemachten Voraussetzungen, so einleuchtend sie erschienen, nicht zu Rechte bestehen, allein die grösste Zahl der so entstandenen Projecte leidet an der mechanischen Unmöglichkeit.

Das in der Vorkenntnis aller Voraussetzungen entstandene Project wird allenfalls nicht immer meisterhaft, aber lebensfähig sein. Mit der Vorkenntnis der Voraussetzungen sind wir dermalen aber noch sehr schlecht bestellt.

Wie weit reichen überhaupt die Voraussetzungen auf dem Gebiete der Aërodynamik? — Man kennt die erste schon nicht und das ist das Gesetz des Luftwiderstandes. Woher es auch nehmen, da sich der active Widerstand nur in der Bewegung äussert und die Bewegung und ihre Gesetze nur nach Messen der lebendigen Kräfte der bewegten Masse oder der geleisteten Arbeit eruirt werden kann.

Die lebendige Kraft wie die geleistete Arbeit sind aber Functionen der Geschwindigkeit. Zum Messen der Geschwindigkeit bewegter Luft haben wir aber dermalen noch keine präcisen Apparate. Wenn wir dennoch von einem Gesetze des Luftwiderstandes sprechen, so ist dieses immer mit einer gewissen Reserve aufzunehmen und die Physiker, Mechaniker wie Ballistiker schliessen es deshalb auch innerhalb gewisser Grenzwerthe ein. Es lassen sich zwar alle jene Factoren vermuthen, welche hier Einfluss nehmend sind, aber noch nicht in ein bindendes Gesetz formen.

Überblickt man die gesammte Entwicklungsgeschichte der Aëronautik und schält man die zu einer Hoffnung berechtigten Constructionen, besonders jene, welche ihre Lebensfähigkeit bereits dargethan haben, von den blos als zweifelhaftes Project gebliebenen heraus, so müssen wir leider eingestehen, dass fast ein Jahrhundert dieselben Formen behielt, welche innerhalb eines Decenniums nach Erfindung des Ballons schon existirten und dass alle die neuesten französischen Constructionen im Wesentlichen gar nichts neues bringen, und wenn sie jetzt bessere Erfolge aufzuweisen haben, dies lediglich nur einer besseren Wahl des Motors wie seiner Placirung zu verdanken haben.

Die Verwendung des Ballons als Ballon captif und als Ballon dirigeable ist heute noch wie dermalen geblieben, ebenso wie seine

Form als Kugelgestalt oder langgestreckter Rotationskörper immer wiederkehrt.

Ein Caloul über die beiden letzten Formen lässt leicht ihr Entstehen der einen aus der andern erklären und führt vielleicht in weiterer Consequenz zu Formen, welche geeigneter wären das dirigeable zu tragen.

A) Die Kugelgestalt hat zwar bei geringstem Materialverbrauche das grösste Volumen und demnach die grösste Tragfähigkeit. Für die ersten Constructionen des vorigen Jahrhunderts, wie seither für alle jene, welche blos ein verticales Heben als Zweck ihrer Bestimmung haben, ist diese Form auch die entsprechendste.

Für eine Ortsveränderung mit gestecktem Ziele in der horizontalen und erholter Massen als freischwebend mit derselben Aufgabe, entspricht diese Form heute wie damals nicht. Sie bildet eben nach jeder Richtung dieselbe Projection und findet demnach auf Seite der herrschenden Luftströmung den grössten Widerstand, welcher durch die unzulänglichen Motoren nicht bewältigt werden konnte, demnach der Luftströmung folgen musste. Nun trat das Bedürfnis einer Motorbeschaffung ein, welcher als Beigabe zur Ausrüstung des Ballons eine grössere Effectivkraft zeugen sollte als der auf den Ballon sammt Ausrüstung wirkende Gesammtluftwiderstand.

Wo anders sollte dieser Motor placirt werden als in der Schwerlinie des Systemes? Wäre es nicht der Fall gewesen, so hätte die ganze, einmal freigelassene Construction sich selbst das Recht der Schwere verschafft. Nun trat der Übelstand der Impossibilität der Construction, die Resultirende der Effectivkräfte in der Richtung der Luftströmungen zu erhalten, wieder auf — wie es auch nicht anders sein konnte — da ja zur Wendung nach dieser Richtung kein grösseres Kräftepaar zur Verfügung stand, als eines, welches durch den Widerstand der diametral angeordneten Steuer zu erzielen war. Dies geschah immer auf Kosten der Effectivkraft des Motors, was blieb sonach für die eigentliche Arbeit der Verrückung des Systemes noch übrig? In weiterer Folge verfiel man demnach auf möglichst leichte Motoren, bei grösstmöglicher Arbeitskraft. Nun haben diese eine Grenze und die Grenze, bis zu welcher man noch gehen kann, ist für die verschiedenen Motoren dem Maschinenmechaniker nicht unbekannt.

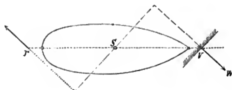
Sobald als nun der Aëronaute dieses Systemes mit der Forderung an seinen Motor unterhalb dieser Grenze hervorrückte, hat der Mechaniker sein Veto eingelegt und so ward dieser Aërostate nie zum Aëronaute.

Ein zweites Palliativmittel, die Steuerung zu erzielen, führte a posteriori zu dem Streben, nach der Richtung der Luftströmung eine geringe Projection zu stellen.

Um nun bei möglichst kleinem Querschnitte doch ein entsprechendes Volumen und Tragfähigkeit zu gewinnen, wählte man die Form eines langgestreckten Rotationskörpers mit der Absicht, seine Axe der Luftströmung entgegen zu halten.

Wie natürlich war diese Form, wenn sie einmal in die vorerwähnte Stellung gebracht werden konnte, die geeignetste, nachdem sie in dieser Richtung nur den geringsten Querschnitt präsentirte, demnach man sich mit weniger leistungsfähigen Motoren begnügen konnte.

Figur 1.



Hiebei erreichte man auch durch die an den Enden geschaffenen Steuerwiderstände oder wirkenden Kräfte ein Drehmoment, welches, wie die Probefahrten erwiesen, den Ballon in eine babsichtigte Direction zu wenden und zu erhalten vermochte.

Welcher Motor immerhin diese Arbeitsleistung übernimmt, hat für das ganze Princip nicht vieles zu sagen, der elektrische Motor bietet gegenüber den übrigen eben nur die Feuersicherheit; die vom Generator erzeugte Kraft kommt jedoch erst in dritter Linie zur nutzbaren Arbeitsleistung, hat demnach an seiner Leistung durch die vielen Zwischen- und Nebenarbeiten viel verloren.

Ein Motor mit nutzbarer Arbeitsleistung in zweiter Linie oder directe, würde sich jedenfalls besser eignen, ist jedoch, da schon einmal der Ballon mit feuergefährlichen, ja zur Explosion geneigten Stoffen gefüllt ist, aus diesem Grunde verwerflich und für Kriegszwecke eo ipso unbrauchbar.

Ein weiteres Calcul führt unwillkürlich zu dem Prognosticon, welche Modificationen der Ballon zur Erhöhung seiner Leistung noch zu erwarten hat und das wäre entweder:

1. bei der bereits angelangten Form;

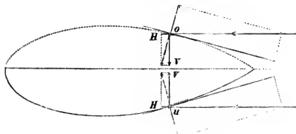
2. oder ohne Beibehalt derselben.

ad 1. Die Kraftübertragung durch Flügelschrauben ist einmal bei dem so elastischen leicht flüssigen Medium recht unökonomisch, da der grösste Theil der aufgewendeten Arbeit für Rotation der Luft geleistet wird, sonach sich dem eigentlichen Zwecke entzieht. Dies tritt umso eclatanter hervor, je grösser die Tourenzahl der Schaufeln und ihr Slip ist, dann steht das Luftsaugungsvermögen ausser Vergleich zur

Wirbelbildung, was die Oldhamschen Räder in weit geringerem Grade aufweisen.

ad 2. Alle aus Rotationskörpern gebildeten Ballons erweisen, dass die aus dem Luftwiderstande der Begrenzungsflächen erfliessende Resultirende der verticalen Widerstands-Componenten der oberen wie unteren Symmetriehälfte des Ballons sich gegenseitig aufheben.

Figur 2.



Überwunden müssen sie einmal werden, wenn man überhaupt an eine Bewegung denken kann, da jene Resultirenden in der Bewegung immer auftreten.

Eine jede die obere Symmetriehälfte entbehrende, unsymmetrische Form, hat zwar auch eine aufwärts gerichtete Resultirende, allein diese bleibt unbedeckt bestehen, kann somit zum Tragen herangezogen werden.

Diese Form ist zwar dem Ausdehnungsverhältnisse der Gase abhold, müsste sich demnach an ein Gerippe halten.

In dem Masse als sich die Bewegungs-Geschwindigkeit dieses Systemes steigert, wird die Füllung mit auftreibendem Gase entbehrlich und mit deren Abnahme rückt die Construction dem natürlichen Baue der Luftsegler immer näher und so kommen die natürlichen Flieger einmal zu ihrem Rechte, sei es auf dem Wege durch alle Instanzen oder unvermittelt.

Der Ballon captif hat sich noch weit weniger von seinem Originale des vorigen Jahrhunderts entfernt und die Zu- und Abgabe gewisser Mobilien, Materialien etc. ist eben ein Bedürfnis, das sich zeitlich wie örtlich bedingungsweise ändert.

Fitl, Oberlieutenant.

Die neue Felddienst-Ordnung für das deutsche Heer.

Im vorigen Herbste war vor und während der Manöver den Truppentheilen der preussischen Armee ein Entwurf zu einer neuen Felddienst-Ordnung zur Erprobung übergeben worden, der jedoch nicht die allseitige Billigung fand, und dem man hie und da sogar den Vorwurf machte, dass er „zu genial" gehalten sei. Im verflossenen Winter trat nun eine Commission, gebildet aus hervorragenden Repräsentanten der verschiedenen Waffengattungen, unter dem Vorsitz des commandirenden Generals des IX. Armeecorps, von Treskow, zusammen, um jenen Entwurf mit den auf Grund der Berichte der General-Commandos und eigenen Ermessens der Commission erforderlichen Abänderungen zu versehen, und inhaltlich und hinsichtlich der formellen Bestimmungen der Armee annehmbar zu gestalten. Das derart geschaffene Werk erhielt die Sanction des Kaisers und tritt vom nächsten Jahre ab beim deutschen Heere in Kraft.

Charakteristisch für die Tendenz der neuen Instruction ist der Passus der sie einführenden Cabinets-Ordre; dass „der hiernach für die praktische Ausübung des Felddienstes absichtlich offen gelassene Spielraum der selbständigen Entschliessung der Führer aller Grade zu Gute kommen soll; und dass eine Beschränkung dieser unbedingt erforderlichen Selbständigkeit durch weitergehende formelle Festsetzungen unter keinen Umständen statthaft ist."

Schon der Vergleich des Inhalts-Verzeichnisses der alten und der neuen Felddienst-Ordnung zeigt, dass die letztere eine erhebliche Erweiterung erfahren hat. Wir finden darin neue Abschnitte über die „Ordre de bataille" und „Truppeneintheilung", über die so wichtige „Verbindung der Commandobehörden und Truppen" und speciell über „die Befehlsertheilung, über Nachrichten, Berichte, Croquis und die Kriegstagebücher; allgemeine Grundsätze für den schriftlichen Verkehr". Ferner Eingehenderes über die „Unterkunft der Truppen", über Bagagen, Munitions-Colonnen und Trains, Verpflegung, Sanitätsdienst, Personal und Material der Truppen, besondere Sanitäts-Formationen, Dienst in und nach dem Gefecht, Freiwillige Krankenpflege, Neutralitäts-

abzeichen und Genfer Convention; die Munitions-Ergänzung, waffenweise besprochen; Eisenbahn und Telegraph und die Feldgendarmerie."

Im zweiten Theil der neuen Felddienst-Ordnung, der die Bestimmungen für die Herbst-Übungen enthält, finden sich besondere Abschnitte, die dem „Regiments- und Brigade-Exercieren", den „besonderen Cavallerie-Übungen", dem Dienst der Pionniere, dem Zielmarkiren der Artillerie, den Gendarmerie-Patrullen, den Karten, Eingaben und Bestimmungen für schriftliche Übungsarbeiten gewidmet sind.

Schon aus der Anführung dieser Zusatzbestimmungen kann man entnehmen, dass sich die neue Felddienst-Ordnung für das deutsche Heer zu einem ganz wesentlich erweiterten Handbuch für die Truppenführung gestaltet hat.

Die auch bei der neuen Felddienst-Ordnung akademisch gehaltene Einleitung legt ein besonderes Gewicht auf die Manneszucht des Soldaten im Felde, und plaidirt mit den Worten: „Aber nur im Laufe der Zeit kann die Manneszucht erreicht werden, welche den Grundpfeiler der Armee, die Vorbedingung für jeden Erfolg bildet, und welche für alle Verhältnisse mit Energie begründet und erhalten werden muss", indirect für die Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit. Ferner legt sie besonderes Gewicht auf die Einzel-Ausbildung des Mannes, und neu erscheint darin, so allgemein hingestellt, dass auch für den Officier der sichere Gebrauch der Waffen, dem man bisher im deutschen Officiercorps nur betreffs der Schiess-Ausbildung Rechnung trug, als besonderer Übungszweig festgehalten ist. Es wird ferner officiell nochmals darauf hingewiesen, dass bei den Officieren der nicht berittenen Waffen die Fertigkeit im Reiten durch entsprechende Anordnungen der höheren Truppenbefehlshaber nach Kräften zu unterstützen sei.

Auf theoretischem Gebiet werden Kriegsspiel, Vorträge, Winterarbeiten und Übungsreisen erwähnt; ferner die Ausbildung der Officiere des Beurlaubtenstandes, der Unterofficiere, die Heranbildung eines Nachwuchses von Führern, der Modus der Ausbildung von Abtheilungen, unseres Erachtens Dinge, die in eine „Felddienst-Ordnung" nicht hineingehören. Mit Recht wird dagegen auf die Übungen in kriegsstarken Verbänden, die Übungen mit gemischten Waffen, die Nachtübungen und die Gefechts- und Schiessübungen auch gemischter Abtheilungen der drei Waffen im Gelände hingewiesen. Dem Wortlaute nach scheinen auch Schiessübungen gemischter Waffen im Terrain damit beabsichtigt zu sein, die das deutsche Heer bis jetzt noch nicht kannte, und die unseres Wissens nach bis jetzt nur in der französischen Armee eingeführt sind.

Ein Hauptgewicht wird auf die stete Bereitschaft des Heeres gelegt, welche bei der Ausbildung nicht ausser Acht zu lassen sei; es sollen deshalb die Schiessübungen der Infanterie, der Felddienst bei allen Waffen und die Erhaltung der Pferde in leistungsfähigem Zustande nicht an bestimmte Jahreszeiten gebunden werden.

Dringend nothwendig sei es, die Ausbildung nicht zu erschweren durch Erfindung von Formen und Mustern, die weder das Reglement, noch der Krieg kennt. Hierauf auf's Peinlichste zu achten, sei die Pflicht eines jeden Vorgesetzten.

Vor Allem aber wird entschlossenes Handeln gefordert. Ein Jeder — der höchste Führer, wie der jüngste Soldat — soll sich stets bewusst sein, dass Unterlassen und Versäumnis ihn schwerer belasten. als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.

Mit diesem richtigen Appell an die Initiative jedes Einzelnen schliesst die Einleitung.

Der nun folgende erste Theil der Felddienst-Ordnung enthält „Der Dienst im Felde" und beginnt mit der Erörterung der Begriffe Ordre de bataille und Truppeneintheilung. Es war nothwendig, diese vom Generalstab schon seit einer Reihe von Jahren gemachte Unterscheidung einmal formell zu sanctioniren. Die erstere ist mit einem Worte die permanente Eintheilung der Truppen für den Krieg, die letztere die vorübergehende für einen speciellen Zweck angenommene, wie die der Avantgarde, Arrièregarde, der Seitendetachements etc.

Was die Verbindung der Commando-Behörden und Truppen betrifft, so wird einer schriftlichen Befehlsertheilung energisch das Wort geredet, der Unterschied zwischen Befehl und Directive hervorgehoben, und das Numeriren der Theile eines Befehles empfohlen.

Neu wird die gemachte Bezeichnung „Operationsbefehle" officiell eingeführt, und angegeben, was ein solcher Befehl im Allgemeinen enthalten muss, eine im Generalstabe bereits ebenfalls seit längerer Zeit gebrauchte poes memorialis, gut für Schwache und Starke.

Der folgende Abschnitt über Nachrichten, Meldungen, Berichte und Croquis bietet in nuce das Wichtigste was hier in Betracht kommt, und gewährt in dieser Hinsicht umso willkommenere Fingerzeige, als bisher speciell für die Einziehung von Nachrichten, officielle auf die Kriegserfahrung gestützte logisch geordnete Anhaltspunkte fehlten. Sehr beherzigenswerth ist das über Meldungen Gesagte, und ist es besonders wünschenswerth dass dasselbe buchstäblich in die Praxis übergehe.

Die Croquis werden auf ihre zweckmässige Anordnung und ihre richtige Bedeutung verwiesen, sie sollen nur Skizzen sein, die mit

wenig Strichen, das Wesentliche worauf es ankommt, nöthigenfalls durch ein geschriebenes Wort hie und da erläutert, wiedergeben sollen. Das Innehalten eines Massstabes wird nicht mehr gefordert, eine wesentliche Erleichterung für ihre sonst oft so zeitraubende Herstellung.

Das betreffend die Übermittlung von Befehlen und Meldungen Gesagte hat sich aus der langen Praxis der Manöver und der Generalstabs-Reisen als mustergiltig entwickelt und verdient alle Beachtung; so besonders auch die Hinweise auf eventuelle Mittheilung der zu überbringenden Befehle an anderer Stelle, resp. die Vernichtung derselben.

Das über Relais Gesagte bringt nichts Neues; dasselbe war jedoch in der früheren „Verordnung über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst" nicht enthalten.

Die allgemeinen Grundsätze für den schriftlichen Verkehr, der ja auch im Felde von hoher Wichtigkeit ist, mögen aus diesem Grunde hier ihre Stelle gefunden haben, sonst dürften dieselben wohl kaum in eine Felddienst-Ordnung gehören, sondern ihre Aneignung eine erledigte Vorbedingung für das Studium der letzteren sein.

Der Abschnitt über den Aufklärungsdienst hat eine eingehendere Behandlung erfahren; mit Recht wird am Schluss desselben ganz besonders hervorgehoben, dass alle selbständigen Führer von Cavallerie bis zu den Escadrons-Chefs, und selbst die Officiers-Patrouillen dafür verantwortlich sind, dass die am Feinde gewonnene Fühlung nicht unterbrochen wird. Die Aufgaben der Cavallerie-Divisionen und deren Verwendung werden nur kurz berührt, so dass wir annehmen dürfen, dass dieselben in einer eventuell abzufassenden „neuen Instruction für die höheren Truppenführer" eine eingehendere Besprechung finden werden.

In dem über „Sicherung" und speciell Sicherung des Marsches Gesagten wird es ausgesprochen, dass die den vor der Front der Armee befindlichen Cavallerie-Divisionen folgenden Heeres-Abtheilungen sich durch selbständige Avantgarden auch in diesem Falle sichern müssen, deren Aufgabe es ist durch ihre Cavallerie mit den Cavallerie-Divisionen die Verbindung zu erhalten. Was die Stärke der Avantgarde betrifft, so geht die neue Felddienst-Ordnung in ihrer Anforderung gegen die früher übliche etwas herab, sie nimmt $^1/_6$—$^1/_3$ der Infanterie an.

Sehr zweckmässig ist es, dass sowohl die Infanterie- wie die Cavalleriespitze einem Officier mit mindestens einer Section, resp. 4—6 Pferden, übertragen wird, da es von Wichtigkeit ist, dass gerade hier an der Tête einer marschirenden Abtheilung das intelligentere Urthei und Auge eines Officiers, anstatt desjenigen eines Unterofficiers, wie bisher üblich, zu haben. Denn gerade im ersten Moment des Zusammen-

treffens mit dem Feinde wird es von Bedeutung sein, die Situation bei demselben durch einen Officier beurtheilt zu wissen, und dementsprechende Meldungen zu erhalten.

Besonderer Werth wird ferner auch in der neuen Instruction darauf gelegt, dass alle Massregeln der Avantgarde darauf hinzielen, dass die stete und gleichmässige Fortbewegung des Ganzen nicht ohne Noth gestört wird.

Betreffs der Gliederung der Avantgarde und der Abstände enthält die neue Felddienst-Ordnung mehr Zahlenangaben, wie die frühere. Wir finden ausserdem die Ausdrücke „Avantgarden-Cavallerie" und „Cavallerie der Arrièregarde" officiell eingeführt, und bei der Erörterung der Verhältnisse einer Arrièregarde wird auf Wegesperrungen und Brückenzerstörungen, unter Beförderung der dazu bestimmten Pionniere oder anderer Fusstruppen mittelst vorausgesandter Wagen hingewiesen.

Bei der Besprechung der Vorposten verweist die neue Instruction ganz besonders auf den verschiedenartigen Charakter, den dieselben, den verschiedenen Situationen entsprechend, annehmen müssen, und zwar von der ausschliesslichen Besetzung der Hauptwege, bis zur geschlossenen Kette der Vorposten einer Cernirungslinie, und bis zu Vorposten mit voller Gefechtsbereitschaft, mit Biwaks in entwickelter rein taktisch geregelter Gefechtsstellung. Praktisch ist hier auch die Abänderung der bisher giltigen Bezeichnungen. Es heisst fortan Vorposten-Gros die Vorposten-Compagnien und die Vorposten-Cavallerie; ferner für den dem Aussetzen der Vorposten vorhergehenden Halt der Avantgarde: Haupttrupp der Avantgarde und Vorposten, so dass die häufigen Irrthümer zwischen Gros, Gros der Avantgarde und Gros der Vorposten damit glücklich vermieden sind.

Die Vorposten sollen nach einem Gefechte aus frischen Truppen genommen werden.

Die bisherigen detachirten Unterofficiers-Posten sind zweckmässig „selbständige Unterofficiers-Posten" genannt worden. Wir dürfen annehmen, dass dieselben, dieser Bezeichnung entsprechend, auch künftighin stärker wie bisher, wo man sie meistens 1 Unterofficier, 10 bis 15 Mann höchstens stark machte, sein werden. Ein solcher Posten braucht mindestens einen Doppelposten, das gibt mit den Ablösungen schon mindestens 6 Mann. Meistens wird er auch einen Patrouillengang auszuführen haben, das gibt mit der Ablösung wiederum 6 bis 9 Mann. Häufig dürfte das Minimum überschritten werden müssen, und gestatten jedenfalls die Kriegsstärken der Truppen, diese Posten genügend stark zu machen, ohne die Ökonomie der Kräfte zu verletzen.

Die Cavallerie des Vorposten-Gros soll, wenn die Verhältnisse es irgend gestatten, in der Nähe desselben in Ortschaften untergebracht werden.

Wenn die Gefechtsbereitschaft, Ausdehnung oder das Gelände es bedingen, so können mehrere Vorposten-Abschnitte unter je einem Vorposten-Commandeur mit eigenen Vorpostentruppen gebildet werden.

Charakteristisch für die intendirte neue Art der Anordnung der Vorposten ist der Passus 104, welcher lautet: Bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse, der Zwecke und des Terrains lassen sich überhaupt keine für alle Fälle passenden Vorschriften für Vorposten geben. In jedem einzelnen Falle ist Gliederung, Befehlsverhältnis und Dienst bei den Vorposten den besonderen Umständen entsprechend zu ordnen.

Hiemit wird deutlich der grosse Spielraum bezeichnet, der dem Vorposten-Commandeur gegen früher, wo derselbe mehr an das allgemein giltige normale Schema gebunden war, gelassen ist; ein Spielraum, der wesentlich der Ökonomie der Kräfte zu Gute kommt, und der der verschiedenartigen Gefechtsbereitschaft, die je nach der Verschiedenartigkeit der Situation erforderlich wird, mehr entspricht. Allerdings wird zuweilen Manchem das alte bequeme Schema, in dessen Anordnung er routinirt war, fehlen.

Sehr zweckmässig und geboten ist die Besprechung des Avantgarden-Befehls und des Vorposten-Befehls, die in dem sogenannten „grünen Buch", der alten Felddienst-Ordnung, fehlten, und deren Inhalt in der neuen genau angegeben ist. Bisher existirte eine officielle Vorschrift und Orientirung über diese Befehle nicht, und war man in dieser Hinsicht auf die Tradition verwiesen.

Betont wird das baldige Abkochen und Ruhen der Vorposten-Compagnien, um sich für ihre Aufgabe frisch zu erhalten. Zweifellos ist der Moment nach einem Gefecht oder vollendeten Marsch, nachdem die Führer sich im Terrain orientirt und die erforderlichen Anordnungen getroffen haben, in welchem auch beim Feinde in der Regel ein Moment der Ruhe einzutreten pflegt, wo ferner bei Tage das Vorterrain meist übersichtlich sein wird, und vor Allem die Cavallerie vorne ist und die Sicherung übernommen hat, der geeignetste nicht allein für die Verpflegung, sondern auch für die Ruhe der Vorposten-Compagnien. Die neue Instruction gestattet auch die Unterbringung derselben in bedeckten Räumen, ein Verfahren, welches die deutsche Infanterie besonders im Winter in Frankreich häufig befolgt hat.

Die Aufgabe des Vorposten-Commandeurs wird dadurch erleichtert, dass die Führer der Vorposten-Compagnien für die Aufstellung und den Dienst aller Theile ihrer Compagnien verantwortlich gemacht werden.

Für die Feldwachen wird im Allgemeinen eine hohe Aufstellung, als geeignet zum Sehen und Hören auch bei Nacht, empfohlen, und dadurch mit der Theorie vom Herabgehen an den Fuss der Höhen bei Nacht gebrochen. Auch sie können in bedeckten Räumen untergebracht werden.

Sehr praktisch erscheint das Aussetzen der Posten derart angeordnet, dass die zu jedem Posten gehörenden 6 Mann gleich vom Platze der Feldwache aus durch einen Unterofficier an den bezeichneten Punkt vorgeführt werden, dort, wie wir annehmen müssen, zuerst von den Unterofficieren, dann von dem Feldwachthabenden instruirt werden, und dass alsdann die zweite und dritte Nummer zur Feldwache zurückkehren.

Dass die Mannschaft der Feldwache neben Brotbeutel, Feldflasche, zwei Patrontaschen und dem Seitengewehr auch das Schanzzeug umgeschnallt behält, liegt an dem Modus der Befestigung desselben. Die Doppelposten können auf besondere Erlaubnis des Feldwacht-Commandeurs Tragegerüst und Tornister abhängen, eine wesentliche Erleichterung, die bei Tage, so lange die Cavallerie vorne, unbedingt zulässig ist, und ebenso dann, wenn der Feind nicht unmittelbar gegenüber steht, oder im Anmarsche ist.

Der „Posten am Wege mit Examinirtrupp", von dem man sich bisher einen möglichst hermetischen Abschluss der Vorpostenkette versprach, hat als „Durchlassposten" eine dem in der Praxis sich herausstellenden Bedürfnis entsprechende veränderte Aufgabe erhalten, und dürfen künftig wieder Officiere geschlossene Abtheilungen, Patrouillen, Meldereiter und Ordonnanzen der eigenen Armee bei einem jeden Posten durchpassiren, die bisher oft auf den Umweg zum „Posten am Wege" verwiesen waren, oder richtiger verwiesen werden sollten.

Für den Patrouillendienst ist als Grundsatz aufgestellt, dass auch in der Nacht Cavallerie-Patrouillen vorgetrieben werden müssen, die die alte Instruction nur bedingungsweise verlangte. Die gegen den Feind entsandten Patrouillen sollen in wichtigen Fällen von einem Officier (also auch bei der Infanterie) geführt werden. Für dieselben sind Erleichterungen vorgesehen, indem sie ohne Gepäck und in Mütze entsandt werden dürfen. Den Patrouillen wird die Verpflichtung auferlegt, beim Passiren der Posten dem nächsten Posten mitzutheilen, wohin sie vorgehen, und was sie im Beobachtungskreise des betreffenden Postens vom Feinde gesehen haben.

Die Aufgaben der Vorposten-Cavallerie wird mit Recht, im Gegensatze zu der früheren Instruction, die sich im Wesentlichen an

die Infanterie richtete, ein eingehender Abschnitt gewidmet. Die Gliederung der Vorposten-Cavallerie wird mehr noch wie die der Infanterie von den Umständen abhängig gemacht, und dabei in erster Linie auf Cavallerie-Pikets, die eine oder einige Cavallerie-Feldwachen oder selbständige Unterofficiers-Posten oder beides abzweigen. Die Cavallerie-Pikets können im Anschlusse an eine der Vorposten-Compagnien Aufstellung nehmen. Auch die eventuelle Unterbringung der Pikets in bedecktem Raume wird gestattet.

Cavallorie-Feldwachen sollen stets einem Officier unterstellt werden, und dürfen nie in umschlossenem Raume stehen. Bei den Unterofficiers-Posten ist in der Regel Alles abgesessen. Die selbständigen Unterofficiersposten haben einen weiter ausgreifenden Patrouillengang. Die Cavallerie-Patrouillen sollen längere Zeit im Vorterrain zur Beobachtung gelassen werden. Unter allen Umständen soll die Cavallerie auch während der Nacht durch Patrouillen die Fühlung am Feinde aufrecht erhalten. Hiezu können stärkere Posten, unter Führung eines Officiers, vorgeschoben werden, die sich den Bewegungen des Feindes anhängen.

Die Vorposten-Cavallerie hat mit der rückwärtigen Infanterie dauernd in Verbindung zu bleiben. Namentlich müssen die Feldwachen und selbständigen Posten wichtige Meldungen der nächsten Infanterie-Abtheilung unmittelbar zugehen lassen.

Die Vorposten selbständiger Infanterie, d. h. solcher, die nur mit Meldereitern versehen (daher wohl etwas unselbständiger wie die mit Cavallerie versehene) ist, werden in derselben Weise gegliedert und aufgestellt, nur dass die Infanterie-Feldwachen etc. von vorneherein ausgesetzt, und die Meldereiter auch zum Patrouillendienst verwendet werden.

Die Vorposten der Cavallerie-Divisionen und selbständigen Cavallerie müssen oft auf ein zusammenhängendes Vorpostennetz verzichten, die einzelnen belegten Ortschaften und Biwaks sichern sich selbständig.

Wegsperrungen einfachster Form, mehrfach hintereinander angelegt und durch Karabiner vertheidigt, werden als wirksames Hindernis empfohlen; ebenso die Besetzung und Vertheidigung günstiger Terrainabschnitte, Ortschaften etc., statt einer vorzeitigen Versammlung des Ganzen.

Ist die Cavalleriemasse zusammengehalten, so kann eine Gliederung der Vorposten-Gros und Vorposten-Escadronen eintreten, die dann Feldwachen, resp. selbständige Unterofficiers-Posten, vorschieben; oft genügen allein Vorposten-Escadronen etc. Bestimmte Patrouillen-Ziele werden allen Theilen zugewiesen; oft empfehlen sich, bei grösserer Entfernung des Feindes, weit vorgeschobene Escadronen, die sich

dem Feinde anhängen, wichtige Defiléen eine Zeit lang sperren können etc.

Völlig neu ist der Abschnitt über Vorposten im Festungskriege, deren in der alten Instruction nur ganz allgemein gedacht war. Auch hier gilt das Anpassen der Vorposten an die verschiedenartige Situation. Bei Beginn der Einschliessung und bei einzelnen Abschnitten des Vorterrains genügt Cavallerie als Vorposten des Angreifers; später sind gemischte Vorposten erforderlich, im Angriffsfelde nur Infanterie.

Erhöhte Gefechtsbereitschaft in der vordersten Linie ist erforderlich, desgleichen eine geschlossene Postenkette, dichteres Auf- und Aneinanderschliessen aller Theile auf der Angriffsfront. Einrichtung des Terrains zur Deckung, hartnäckigen Vertheidigung und bequemen Verbindung. Im Allgemeinen: sofortige Einrichtung besonderer Gefechtsstellungen, Befestigung von Örtlichkeiten zur Deckung des Angriffsmaterials und Begegnung von Ausfällen. Die Vorpostenlinie kann vor diesen Stellungen liegen, meist liegt sie in denselben. Eintheilung in Abschnitte mit besonderer Besetzung. Etwa $1/3$ der Infanterie bildet die Vorposten. Die Gliederung ist dieselbe wie bei den Vorposten im Feldkriege.

Auf die Anlage von Verbindungen durch Laufgräben, Schutzwehren, Durchschlagen von Mauern etc. wird hingewiesen. Die Gefechtsbereitschaft der Vorposten muss besonders auf dem Angriffsfelde grösser sein, wie im Feldkriege. Unterbringung der Feldwachen möglichst in bedeckten Räumen, mit vermehrten und verbreiterten Ausgängen. Die Posten müssen so eng stehen, dass sie Niemand unbemerkt und unbeschossen passiren kann, und müssen Deckungen erhalten. Bei diesen Vorposten kann eine Losung ausgegeben werden, die für den Feldkrieg, sowie das Feldgeschrei, nicht erwähnt ist. Es werden unregelmässige und nicht zu häufige Ablösungen empfohlen. Die Vorposten stehen mehrere Tage. Man besetzt dieselben Abschnitte mit denselben Truppen.

Verpflegung und reichliche Munition sind stets mitzuführen. Die neuen Vorposten müssen vollständig eingerichtet sein, bevor die alten abrücken. Mit dem Fortschreiten des Angriffes gliedern sich die Vorposten in Laufgräbenmacher, Pikets und Reserven im Rahmen des durch besondere Grundsätze geregelten Angriffsverfahrens.

Den Vorposten des Vertheidigers fällt die Aufgabe der Aufklärung über den Anmarsch des Feindes und das Anbringen der Parks vor der eigentlichen Einschliessung zu. Den Rückhalt für die hiezu vorgeschobene Cavallerie bilden die Aussen-Detachements. Nach der engeren Einschliessung gestalten sich die Verhältnisse ähnlich wie beim Angreifer.

Sämmtliche Vorposten im Feld- wie im Festungskriege sollen das Gefecht nicht suchen, aber in voller Bereitschaft sein, das Gros zu decken.

Für die Märsche wird mehr noch wie in der früheren Instruction, neben der Marschdisciplin, auf die Schonung der Truppen und die dieselben unterstützenden Massregeln hingewiesen. Grössere Massen sollen nicht gleichzeitig auf einem Sammelplatze eintreffen, sondern dem folgenden Abmarsche entsprechend successive, und sollen sie grundsätzlich in der Marschrichtung gesammelt werden. Die neue Instruction enthält die Marschtiefen der Truppen- und Fahrzeugeinheiten in abgerundeten Zahlen, die alte nur die Intervallen auf dem Marsche. Wiederholt wird vor zu frühem Aufbruch gewarnt. Die Truppen sollen so bequem als möglich marschiren, auf der bequemsten Seite der Strasse, wenn möglich die linke Seite freilassend. Das Gewehr darf nicht nur, wie bisher, auf jeder Schulter, sondern auch umgestürzt oder im Arm getragen werden.

Erleichterungen, wie Kragenöffnen etc., werden officiell empfohlen, und auch das geordnete Trinken während des Marsches; ferner das Fahren der Tornister ausnahmsweise und bei kleineren Abtheilungen. Der Vordermann ist nach der Tête aufzunehmen.

Als Marschformation wird für die Infanterie die zweigliederige Sections-Colonne zu 4 Rotten mit erweitertem Gliederabstand (ca. 1·10 *m*) als Infanterie-Marschcolonne eingeführt. Unterofficiere etc. und überschiessende Mannschaften bilden ebenfalls Glieder zu vier Rotten. Die Spielleute marschiren nach Anordnung des Bataillons-Commandeurs, ein Hornist an der Queue, auf dessen Signalruf eine Seite der Strasse frei gemacht wird. Die Plätze der Compagnie-Chefs und Zugführer nach Belieben bei ihren Abtheilungen.

Als Marschcolonne der Cavallerie wird die Colonne zu Dreien bei grösseren Verbänden, sonst die zu Zweien bestimmt. Escadrons-Chefs und Zugführer beliebig bei ihren resp. Abtheilungen.

Als Marschcolonne der Artillerie, die Colonne zu Einem mit vergrössertem Geschützabstand. Officiere wie vorstehend. Bedienungsmannschaft hinter oder neben dem Geschütze.

Wo Beschleunigung geboten, soll die Infanterie den festesten Theil der Strasse erhalten.

Ausnahmsweise kann der Marsch mit verkürzter Colonne. durch Annahme breiter Front, in Halbzügen oder Zügen, mit $^1/_4$ Zugabstand, eintreten; niemals jedoch durch ein engeres Aufschliessen der Glieder, höchstens Verkürzung der Abstände. Die Intervallen sind im Allgemeinen dieselben wie früher geblieben. Für grössere Truppenverbände wird als Normal-Marschleistung 1 *km* per 12 Minuten angenommen. Keine Aufmärsche zur Abhaltung von Rasten. Grosse Verbände

können nicht gleichzeitig rasten. Ein Abkochen während des Marsches ist unbedingt zu vermeiden. Die Anordnungen für das Einrücken etc. sollen während des Marsches geschehen.

Für Reisemärsche ist Schonung der Truppen, Marsch in kleinen Verbänden etc. charakteristisch, für Kriegsmärsche die Gefechtsbereitschaft und Sicherung.

Zur Versammlung der Truppen für den Marsch, früher Rendezvous genannt, können sich mehrfach mehrere Punkte für mehrere Gruppen der Marschcolonne empfehlen; in grosser Nähe des Feindes jedoch meist Alles an einem Punkt.

Niemals dürfen Bagagen, Munitions-Colonnen und Trains die Truppenbewegungen beeinträchtigen.

Die Marschordnung der Sicherungs-Abtheilungen bestimmt deren Führer; die des Gros der Führer des Ganzen.

Die voraussichtliche Verwendung der Truppen ist zuerst für sie massgebend; ferner der Zusammenhalt der Truppenverbände. Die Artillerie möglichst weit vorn. Die zweiten Wagenstaffeln der Batterien sind in die Marschcolonne selbst aufgenommen; sie folgen unmittelbar an der Queue der selbständig formirten Verbände, Avantgarde, Corps-Artillerie etc.

Nachtmärsche sollen nur ausnahmsweise ausgeführt werden; so in besonders heisser Jahreszeit.

Betreffs der Unterkunft verweist die neue Felddienst-Ordnung, im Gegensatze zu der früheren, in erster Linie auf die Ortsunterkunft, das alte „Cantonnement"; ist dies nicht angängig, auf das Ortsbiwak. Nur in unmittelbarer Nähe des Feindes, wenn keine Ortschaften vorhanden und die Truppen an eine bestimmte Gegend taktisch gebunden sind, soll das Biwak eintreten.

Die Massnahmen des inneren Dienstes und der Sicherung richten sich nach den Umständen. Es wird das Nichtausschiessen, dass zum Zwecke der Übung die Truppen auch nach wie vor bei den Manövern 3—4mal biwakiren werden, damit der junge Soldat Gelegenheit erhält, mit dieser Lage vertraut zu werden, vor Allem auch einmal allein für sich zu kochen lernt. und sich im Feldwachedienst richtig zu verhalten weiss. Unserer Auffassung nach darf daher bei den Herbstübungen auf diese Anzahl von Biwaks nicht verzichtet werden, denen immerhin der Vortheil der raschesten Versammlung und des raschen Überganges in den Zustand der Ruhe eigen sein wird.

Die Anordnung der Ortsunterkunft erfolgt nach der Truppeneintheilung, sonst nach der Ordre de Bataille, zur Ausnützung der Stellungen die Waffen gemischt. In grösserer Nähe des Feindes dominiren die taktischen Rücksichten. Dichtere Belegung; stärkere Infanterie-Abtheilungen in erster Linie; die Cavallerie mehr seitwärts der Marschstrasse, die Artillerie nie allein; die Trains am weitesten vom Feinde.

Die Haupt- und Stabsquartiere sollen am zweckmässigsten für die Meldungen vom Feinde und für die Befehlsertheilung gelegen gewählt werden. Wenn angängig, Vorbereitung der Quartiere in Vereinbarung mit den Civilbehörden durch Voraussendung berittener Officiere, am raschesten durch Überweisung von Abschnitten an die Truppen. Ein Orts-Commandant ordnet die Sicherheits-Massregeln, den inneren Dienst und die Bereitschaft an. Es erfolgt die Bestimmung eines Officiers vom Ortsdienst und eventuell von Ronde-Officieren. Dieselben sind Vorgesetzte der Wachen und setzen dieselben aus, instruiren und revidiren sie. Es wird ferner ein Officier, resp. Unterofficier vom Dienst bestimmt. In der Nähe des Feindes werden Aussenwachen vorgeschoben, eventuell Absperrungs-Massregeln nach Aussen getroffen. Die ersteren verhalten sich wie Feldwachen. Betreffs Innenwachen und Allarmquartieren, Bezeichnung der wichtigen Quartiere und Anordnung des Dienstes etc., gilt ebenfalls im Wesentlichen dasselbe, wie bei der früheren Instruction, nur sind die Bestimmuugen ausführlicher gehalten; speciell gilt dies für die Verhaltungsmassregeln gegen Überfälle, in welcher Hinsicht die deutschen Truppen im Feldzuge von 1870/71 einige unangenehme Erfahrungen zu verzeichnen hatten. Neu eingeführt ist der „stille Allarm" ohne vorhergehendes Signal, der unter Umständen erforderlich werden kann.

Der Bereitschaft der Cavallerie bei der Ortsunterkunft sind besonders eingehende Bestimmungen gewidmet.

Es würde uns zu weit führen, die einzelnen Bestimmungen für die Ortsunterkunft, die mehrfach von gleicher Wichtigkeit sind, hier alle aufzuführen.

Das Ortsbiwak, eine Mischung von Ortsunterkunft und Biwak, ist in einem besonderen kurzen Abschnitte behandelt, und wird darauf verwiesen, dass hiebei niemals die Fahrstrassen zum Biwakiren benützt werden dürfen. Die Anordnungen für dasselbe ergeben sich aus denen für die Ortsunterkunft und für das Biwak. Die Berücksichtiguug der Nachtheile des Ortsbiwaks: schwieriges Ordnen der Truppen in der Dunkelheit, die Regelung der Wasserversorgung und andere Umstände wird den Orts-Commandanten zur Pflicht gemacht, und auf die Anordnung der erforderlichen Massregeln vor dem Eintreffen der Truppen verwiesen.

Auch den allgemeinen und den besonderen Verhältnissen der Biwaks sind eigehendere Abschnitte gewidmet. Für grössere Truppenverbände wird die Zerlegung in Gruppen auch aus Rücksicht der rascheren Gefechtsentwickluug empfohlen. Muss vereint biwakirt werden, so sollen reichliche Intervallen zwischen den einzelnen Biwaks genommen werden (für Bataillone 10 *m* Minimum, für Regimenter und Batterien 20 *m* Minimum), desgleichen in der Tiefe. Die

neue Felddienst-Ordnung schreibt die jedesmalige Auswahl einer Gefechtsstellung für ein Biwak, die sonst, wenn auch in der alten Instruction nicht speciell genannt, doch in der Regel verlangt wurde, nicht vor; es wird nur Lage und Gestalt des Biwaks in Rücksicht auf schnellen Aufmarsch und Weitermarsch beansprucht, und wie in den früheren ausgesprochen, dass für den Fall der wahrscheinlichen Besetzung eines Abschnittes, das Biwak hinter denselben zu verlegen ist. In erster Linie wird auf genügende und bequeme Wasserversorgung, nach Erledigung der taktischen Rücksichten, hingewiesen; ferner dass ein Verlegen eines einmal gewählten Biwaks an eine andere Stelle nur im dringendsten Falle zulässig ist.

Beim allgemeinen Biwak sollen die Commando-Behörden, des Diensbetriebes halber, in Ortschaften oder Häusern untergebracht werden.

Die Functionen der bisherigen „Lager-Commandanten“ werden einem „Biwaks-Commandanten“ übertragen und näher präcisirt. Seine Aufgaben sind: Die äussere Sicherung, die Absperrung der Biwaks, die Vertheilung der Plätze an die Truppen, der Brunnen und Tränken, und ein neuer praktischer Gesichtspunkt: die Massregeln, um den Truppen Ruhe und Schutz gegen die Witterung zu verschaffen (Beschaffung von Stroh, Holz etc. zum Hüttenbau, Kochen etc.). Die ihn unterstützenden Officiere heissen Officiere vom Biwaksdienst und Truppendienst, sowie Ronde-Officiere. Die Bezeichnungen „Lager- oder Brandwache“ sind fortgefallen und an ihre Stelle nur der Ausdruck die „Aussenwachen“ getreten. Die Stärke der Wachen ist nicht präcisirt, sondern dem Bedürfnisse anheimgestellt.

Das gegebene Biwaks-Schema soll nur bei grösseren Verhältnissen als allgemeiner Anhalt dienen, während kleinere Verbände zu zweckmässiger Ausnützung des Lagerplatzes an diese Formen nicht gebunden sind.

Was die Infanterie betrifft, so biwakirt dieselbe fortan nicht mehr in Colonne nach der Mitte, sondern in Compagnie-Colonnen nebeneinander mit ½ Zugbreite plus zehn Schritte Intervall. Diese Form ist jedenfalls für die Bataillone und die Compagnien die praktischeste, und schliesst sich dem voraussichtlich zu erwartenden neuen Infanterie-Exercir-Reglement, in welchem die Bataillons-Colonne aus den 4 Compagnie-Colonnen nebeneinander bestehen wird, zweckmässig an; allerdings werden grössere Infanterie-Biwaks eine etwas grössere Breite beanspruchen, die jedoch, unerheblich, nicht in Betracht kommt. Pro Bataillon rechnete man bisher 200 Schritte Frontbreite, jetzt 250 Schritte, an Tiefe früher 335 Schritte, jetzt 264 Schritte, so dass eine erhöhtere Gefechtsbereit-

schaft aus der jetzigen Anordnung und Breite des Infanterie-Biwaks hervorgeht.

Ebenso hat das Biwak der Cavallerie eine Abänderung erfahren. Dieselbe biwakirt nicht mehr in Colonne in Escadronen in Front und in Linie, sondern in nach der Flanke abgeschwenkten Escadrons-Colonnen, die Escadronen auf halben Abstand aufgeschlossen; die Bagage, analog der Infanterie, hinter (d. i. rechts seitwärts) einer jeden Escadron, desgleichen die Kochlöcher und Marketender nicht mehr neben, sondern hinter derselben. Die Frontbreite, früher 185 Schritte, ist jetzt 150 Schritte, die Tiefe früher 370 Schritte, jetzt 320 Schritte. Für allein biwakirende Cavallerie wird die Aufstellung ihrer Vorpostenwachen zu Fuss empfohlen, sowohl wegen der Schonung der Pferde, als um einem überraschenden Angriff durch Carabinerfeuer entgegen zu treten; wir dürfen annehmen, dass man sich nur von der allarmirenden Wirkung desselben besonderen Erfolg verspricht. Wiederholtes Ablösen der Pferde wird empfohlen. In der Dunkelheit soll die Cavallerie ihre unmittelbare Sicherheit in der Ausnützung der Feuerwaffe suchen.

Das Biwak der Artillerie ist ebenfalls, jedoch unerheblich, verändert. Statt der 6 Geschütze und statt 3 Fahrzeugen einer Feldbatterie stehen jetzt ausser den Geschützen 4 Fahrzeuge in erster und 8 Fahrzeuge statt 9 in zweiter Linie.

In den neuen Schemas für die Biwaks einer Feldbatterie und einer reitenden Batterie sind die Plätze für die Parkwache und die Bagage bezeichnet, die in der alten Instruction fehlten.

Der nun folgende Abschnitt über die Bagagen, Munitions-Colonnen und Trains muss als eine sehr erwünschte Neuaufnahme in die Felddienst-Ordnung bezeichnet werden, da über dieselben bisher allgemein giltige, gedruckte, officielle Vorschriften in dieser Zusammenstellung nicht existirten und manche Unklarheiten herrschten. Es wird hier endlich einmal officiell als Vorschrift angegeben, was bisher nur in dem „Gewohnheitsusus" des Generalstabes, einer schriftlichen, sehr zweckmässigen Aufstellung des Grafen Wartensleben, und etwa in dem Buche des Generals v. Bronsart über Truppenführung, und dem Handbuch „Die Truppenführung im Felde und Manöver" von Rogalla von Bieberstein, abgesehen von den kriegshistorischen Werken, zu finden war, und was denn eigentlich unter grosser und kleiner Bagage und unter Trains- und Munitions-Colonnen zu verstehen ist, wie dieselben zusammengesetzt sind und wer über dieselben verfügt. Eine genauere Übersicht von Zahl und Leistungsfähigkeit der Munitions-Colonnen und der Trains wäre hier wohl auch am Platze gewesen.

Die Handpferde und die etatsmässigen Fahrzeuge, als: die Parkwagen, die Patronenwagen, die Lebensmittelwagen, die Medicinkarren, die Futterwagen, die Schanz- und Werkzeugwagen, die Feldmineur-

wagen bilden die Bagage, während die Trains aus den Proviant-Colonnen, Fahrpark-Colonnen, Feld-Lazarethen, Feld-Bäckerei-Colonnen, dem Pferde-Depot und dem Corps-Brückentrain bestehen. Über die Trains verfügt das General-Commando eines Armee-Corps, resp. das Commando einer selbständigen Division, wie über die Divisions-Infanterie- und Artillerie-Munitions-Colonnen bestehenden Munitions-Colonnen selbstständig. Trains und Munitions-Colonnen folgen auf dem Marsche gesammelt den Truppen mit dem nöthigen Abstande, erforderlichen Falles unter Bedeckung.

Eine Vermehrung der Bagage kann vorübergehend eintreten: durch einzelne Vorspannwagen für Kranke und Kriegsmaterial u. dgl., durch überetatsmässige Lebensmittelwagen und Schlachtvieh und einzelne Munitions-Colonnen und Trains. Eine weitere eigenmächtige Vermehrung der Bagage ist den Truppentheilen untersagt.

So lange eine Berührung mit dem Feinde ausgeschlossen ist, bleibt die gesammte Bagage bei ihrem Truppentheile. Vor der Entwicklung zum Gefecht findet eine Theilung der Bagage in kleine Bagage, d. h. die Gefechtsfahrzeuge, Handpferde, Patronenwagen, Medicinwagen, erste Wagenstaffel der Artillerie, Schanz- und Werkzeugwagen und Feldmineurwagen der Pionniere, und die grosse Bagage, d. h. die übrigen Fahrzeuge, welche die Truppen im Quartier und Biwak nöthig haben, statt. Die kleine Bagage bleibt bei ihrem Truppentheil, die grosse Bagage wird divisionsweise gesammelt und marschirt mit dem erforderlichen Abstande hinter, oder bei Rückmärschen vor dem Truppenverbande, und wird nach Beendigung des Marsches oder Gefechts, wenn angängig, den Truppen zugeführt. Die Bagage hat in schärfster Ordnung zu marschiren, Ortschaften und Defiléen frei zu lassen, desgleichen die linke Seite der Strasseu; nur bei längerer Rast und etwaigen Stopfeus der Strassen kann ein Aufmarsch erforderlich werden.

Auch der Abschnitt über die „Verpflegung“ fehlt gänzlich in der alten Instruction, und hat mit Recht, bei seiner grossen Bedeutung für den Krieg, in der neuen eine Stelle gefunden. Es wird als Pflicht eines jeden Vorgesetzten hervorgehoben, unausgesetzt für eine gute und reichliche Verpflegung seiner Truppe nach Möglichkeit Sorge zu tragen und dieselbe auch selbständig zu sichern. Als die vier Hauptarten der Verpflegung im Felde gelten: die durch die Quartierwirthe, die aus Magazinen, die aus den mitgeführten Vorräthen, oder die durch Requisition.

Die Höhe der Kriegsportion und Kriegsration wird ziffermässig angegeben; desgleichen die des eisernen Bestandes, der vom Verlassen der Garnison ab von den Fusstruppeu für drei Tage, von der Cavallerie für einen Tag an Mundportionen, besonders in Gestalt von

Conserven, mitzuführen ist. Als Futter werden für jedes Reitpferd eine, für jedes Zugpferd drei eiserne Rationen, meist Hafer, mitgeführt, und deren Fortschaffung auf den Pferden und Fahrzeugen näher bestimmt.

Nur ganz ausnahmsweise und auf Befehl darf der eiserne Bestand angegriffen werden, und ist rasch zu ergänzen. Alle Officiere haben innerhalb ihres Befehlsbereiches auf die Erhaltung des eisernen Bestandes unausgesetzt und strenge hinzuwirken.

Was und wieviel auf den Lebensmittel- und Futterwagen mitzuführen ist, wird genau bezeichnet.

Auf dem Gebiete der Kriegsverpflegung hat der Feldzug von 1870 zu reichen Erfahrungen geführt; die Conserve trat wohl etwas zu sehr in den Vordergrund. Es wird daher von Neuem wieder auf frische Lebensmittel, frisch geschlachtetes Fleisch, auf Vieh in lebenden Häuptern, auf das Brot als wichtigstes Lebensmittel, ferner auf Thee statt Kaffee, und die Hälfte der Beladungsfähigkeit der Lebensmittelwagen auf die Aufnahme der von den Compagnien etc. zu verwaltenden Marketenderwagen verwiesen, welche aus den Magazinen ergänzt werden sollen. Die Proviant- und Fusspark-Colonnen sollen die bewegliche Verpflegs-Reserve in der Hand der früheren Truppenführer bilden.

Beitreibungen, d. h. Requisitionen, in Feindesland, als die ergiebigste aller Arten, vom Kriegsschauplatze zu leben, sollen möglichst durch die Behörden, und nur im äussersten Nothfalle durch die Truppen, unter strenger Form und Aufsicht, ausgeführt werden. Ein Übermass der Requisitionen ist zu vermeiden und nur bei einem Rückzuge zulässig.

Auch der nun folgende Abschnitt über den Sanitätsdienst ist vollkommen neu hinzugetreten. Es erscheint in Anbetracht des Umstandes, dass derselbe in allen grossen Heeren jetzt wohl ziemlich gleichartig angeordnet ist, und auch den Truppen im Erforderlichen bekannt genug ist, hier nicht geboten, näher auf denselben einzugehen, da wir in der Benützung des Raumes Mass halten wollen. Umsomehr scheint es jedoch erwünscht, etwas eingehender bei dem demnächstigen Abschnitt: Munitions-Ersatz, zu verweilen, dessen Studium die preussische Heeresleitung so lange beschäftigt hat, und der für das Gefecht eine besondere Wichtigkeit beansprucht.

Ein Munitionsmangel im Gefecht soll unter allen Umständen vermieden werden, daher sollen zum Gefecht die Munitions-Colonnen näher heranrücken, ein Theil bis auf's Gefechtsfeld vorgezogen werden. Den Truppen müssen deren Aufstellungspunkte bekanntgegeben werden. Sind

die Munitions-Colonnen noch nicht zur Stelle, so müssen die Patronenwagen der noch nicht in's Gefecht gezogenen Truppen eintreten.

Die Taschen-Munition der Infanterie und Jäger wird während des Gefechtes aus den Patronenwagen ergänzt, die, verdeckt, möglichst nicht über 800*m*, nöthigenfalls selbst nahe der Feuerlinie der fechtenden Truppen halten. Die Infanterie sendet Mannschaften zum Holen der Patronen an die Wagen (2 Mann tragen ca. 500 Patronen); die Patronenwagen haben jedem Truppentheil Munitionsersatz zu gewähren. Jede in die Feuerlinie rückende Abtheilung soll möglichst frische Munition für die im Gefechte befindlichen Schützen mitbringen. Verwundeten und Gefallenen ist die Munition abzunehmen. Auch über das vorgeschriebene Munitionsquantum ist hinauszugehen, und die Patronen im Brotbeutel, Hosen- und Rocktaschen unterzubringen. Beim Vertheidigungsgefecht, besonders in vorbereiteter Stellung, Niederlegen von Munitions-Vorräthen in der Feuerlinie; können die Patronenwagen der Truppe nicht folgen, so soll ihr Inhalt ganz oder theilweise an die Mannschaft ausgegeben werden. Für dessen Ersatz sorgt das Bataillons-Commando. Auf dessen Meldung weist der höhere Führer einzelne Munitionswagen der Colonne oder andere verfügbare Patronenwagen der fechtenden Truppe zu. Die entleerten Patronenwagen müssen baldigst durch Austausch der Kasten aus Munitionswagen aufgefüllt werden. Nach dem Gefecht sofortiger Ersatz der Taschen-Munition aus den Compagnie-Packwagen, resp. den Patronenwagen, die sich ihrerseits aus den Infanterie-Munitions-Colonnen ergänzen.

Cavallerie und Pionniere ergänzen ihre Munition während des Gefechtes aus den nächsten Patronenwagen der Infanterie, nach dem Gefechte aus den Infanterie-Munitions-Colonnen. Die Cavallerie-Divisionen führen besondere Cavallerie-Patronenwagen bei einer ihrer reitenden Batterien mit sich.

Bei der Artillerie bleibt die erste Wagenstaffel der Batterien mit ihrer Munition in steter Verbindung mit den Geschützen. Die zweite Wagenstaffel steht im Gefecht 800*m* rückwärts, verdeckt. Der Ersatz der Protz-Munition erfolgt spätestens, ehe die Hälfte derselben verschossen ist; wenn angängig, wird zuerst die Munition der ersten Staffel verfeuert, durch Vorziehen von deren Wagen in die Batterie. Die erste Staffel ergänzt sich sofort im Bedarfsfalle aus der zweiten, die letztere aus den vorzuziehenden Artillerie-Munitions-Colonnen. Im Falle die Lage drängt, können Wägen der Munitions-Colonnen den Batterien zugewiesen werden.

Der ebenfalls neue Abschnitt über Eisenbahn und den Telegraphen enthält Vorschriften über die technische Benützung derselben, für die Transportfuhren, für die Ausnützung und das Fassungsvermögen des Wagenmaterials, für Militär-Fahrscheine und Fahrtlisten,

für die Vereinbarungen zum Einladen, die Zeit der Bereitstellung des Transports, für die Ladestellen, die Ankunft der Transporte an der Einladestation, für die Verladung von Geschützen und Fahrzeugen, von Pferden, Mannschaften und Gepäck, für die Fahrordnung, Halte, das Ausladen und Massentransporte, kurz eine vollständige Instruction für den Eisenbahntransport der Truppen.

Ferner Grundsätze für die Zerstörung von Eisenbahnen und Telegraphen, wobei auch auf die unterirdischen Leitungen aufmerksam gemacht wird; eine technische Anleitung für dieselbe ist nicht gegeben, die vielleicht in Kürze erwünscht gewesen wäre.

Es folgt alsdann eine Instruction für die Feld-Gendarmerie.

In dem zweiten Haupttheile, den Bestimmungen für die Herbstübungen sind neu allgemeine Festsetzungen und die Grundsätze gegeben, die sich im Laufe der Zeit für dieselben herausgebildet haben, ferner die Zeiteintheilung und die Arten der Übungen. Ein besonderer Abschnitt ist dem Regiments- und Brigade-Exercieren, besonders hinsichtlich Auswahl der Plätze und Art der Übungen gewidmet, ohne auf das elementar-taktische Gebiet einzugehen.

In gleicher Richtung ist der Abschnitt über die besonderen Cavallerie-Übungen gehalten. Der Inhalt dieser Abschnitte ist besonders für die Generalstabs-Officiere, die höheren Führer und die Adjutanten von Wichtigkeit.

Das im Abschnitt „Manöver" Gesagte modificirt die bisher übliche erprobte Art der Anordnung und Abhaltung derselben in keiner Weise, aber es bietet eine Menge von Zusätzen, welche die der Praxis im Laufe der Zeit entsprungenen Erfahrungen und Anforderungen enthalten. Wir wollen im Folgenden die wichtigeren derselben hervorheben.

Es wird betont, dass es in erster Linie Sache der Führer selbst ist, die Waffenwirkung des Gegners kriegsmässig zu berücksichtigen. Flaggentruppen sind zunächst nur im Reserveverhältnis zu verwenden. Die Verfügung über die grosse Bagage und etwa zugetheilte Munitions-Colonnen und Trains muss im Befehl berücksichtigt werden. Die Biwaksbedürfnisse und die Friedensbagagen sind in den Operationsbefehlen nicht zu erwähnen.

Auf das Signal das Ganze machen alle Truppen, auch Schützen und Patrouillen auf der Stelle Halt und warten das Ausführungssignal ab. Auf das folgende Signal Halt begeben sich die beiderseitigen Führer zum Leitenden. die Truppen dürfen sich zur Ruhe niederlegen. Auf das Signal Commandeur-Ruf erscheinen wie bisher die Commandeure etc. beim Leitenden, und dürfen die Truppen, sofern dies innerhalb $^3/_4$ Stunden ausführbar ist, Wasser holen, resp. die Pferde tränken. Auf das neueingeführte Signal Adjutantenruf erscheinen

die Adjutanten beim Leitenden. Auf das Signal das Ganze Sammeln rücken die Truppen ohne Weiteres in ihre Quartiere.

Auch der Schluss des Gefechtes soll sich möglichst kriegsgemäss entwickeln. Die Kritik soll stets auch da, wo der Leitende nicht einverstanden ist, dessen bestimmtes Urtheil enthalten, wie zu handeln gewesen wäre. Die Schiedsrichter sollen vor der Besprechung über ihre Entscheidungen kurz melden. Die Pause der Kritik wird auch zum Ausgeben von Nachrichten und zum Commandowechsel, zur Ausgabe neuer Befehle etc. benützt.

Über den Übergang zur Ruhe entscheidet der Leitende.

Die Vorposten sollen im Allgemeinen nicht zu nahe aneinander stehen, sondern in kriegsgemässer Entfernung bleiben, dagegen sind kleinere Unternehmungen derselben gegen einander erwünscht. Die Aufgaben der Vorposten-Cavallerie sollen sich nicht in zu engem Rahmen bewegen.

Einzelne Quartiere können in Kriegszustand erklärt werden. Ein allgemeiner Kriegszustand kann nur während der allgemeinen Biwaks stattfinden. Die Vorposten bleiben stets im vollen Kriegszustande, belegte Ortschaften zwischen den Vorposten müssen für neutral erklärt werden. Für jedes Biwak sind Nothquartiere vorzusehen. Für die Biwaks in Friedensstärke sind besondere Tafeln angegeben. Die Biwaks sollen schnell bezogen und eingerichtet sein. Berittene Officiere können ihre Pferde in den nächsten Ortschaften unterbringen. Beim Wiederbeginn des Manövers am folgenden Tage hat die Versammlung der Truppen stets kriegsgemäss, also oft auch in Marsch-Colonnen zu geschehen.

Das über die Manöver gegen einen markirten Feind Gesagte enthält ebenfalls die im Laufe der Praxis sich für dieselben ergebenen Verbesserungen. Die Infanterie soll durch rothe, die Cavallerie durch weisse, die Artillerie durch gelbe Flaggen bezeichnet werden. Die Flaggen sind hoch zu halten. Der markirte Feind soll die Frontal- und Tiefen-Gefechts-Abstände richtig innehalten, seine erleichterten Bewegungen verlangsamen. Die einzelnen Abtheilungen desselben werden in bestimmter Stärke normirt. Es kann vortheilhaft sein, ihm die Cavallerie in voller Stärke zuzutheilen, um deren Angriff in anschaulicher Weise zur Darstellung zu bringen. Der markirte Feind soll reichlich Munition erhalten, seinem Führer zahlreiche Befehlsüberbringer zur Verfügung gestellt werden.

Der Abschnitt über die Schiedsrichter ist erheblich erweitert uud hat mehrfache bestimmte Normen für deren Entscheidungen erhalten; es sind damit auch zugleich die wichtigsten Anhaltspunkte für die Ausführung der Manöver in verändertem Inhalt gegeben. Wir heben einige derselben hervor: Gegenüber einem gut geleiteten kräftigen und ruhigen Infanteriefener können geschlossene Abtheilungen bei mangelnder

Deckung auf Entfernungen von 600—800 *m* nur dann vorübergehend halten, oder sich seitwärts bewegen, wenn das Feuer der eigenen Schützen dem des Gegners einigermassen gewachsen ist. Den mit Feuer gedeckten Raum innerhalb 600 *m* vermögen ungedeckte geschlossene Infanterie-Abtheilungen selbst hinter starken Schützenlinien, nur in der Bewegung vorwärts oder rückwärts zu durchschreiten. Ein längerer Aufenthalt innerhalb dieser Entfernung ohne Deckung verlangt die Entscheidung. Auf Entfernungen innerhalb 300 *m* ist die Entscheidung über das Feuergefecht ungedeckter Schützen bald dahin zu fällen, dass entweder mit dem Bajonnet angegriffen, oder zurückgegangen werden muss.

Cavallerie-Abtheilungen dürfen einer geordneten Infanterie, gleichviel ob diese geschlossen oder aufgelöst ist, frontal gegenüber, auf eine Entfernung innerhalb 800 *m*, nur in der Attake erscheinen.

Artillerie kann im feindlichen Infanteriefeuer innerhalb 800 *m* nur unter besonders günstigen Umständen, wie hinter wirklichen Deckungen abprotzen. Geht sie in Begleitung der zum entscheidenden Angriffe vorbrechenden Infanterie ungedeckt auf diese Entfernung vor, so darf ihr dies nicht verwehrt werden; die eventuellen Verluste sind jedoch bei der Entscheidung zu berücksichtigen.

Auf geringere Entfernung ungedeckt stehende Artillerie büsst in kurzer Zeit ihre Bewegungsfähigkeit ein und kann auf 200—300 *m* nicht mehr aufprotzen. Flankirendem Infanteriefeuer wird eine erhöhte Berücksichtigung zugesprochen.

Für den Erfolg eines Bajonnet-Angriffes ist die vorhergehende Feuerwirkung zu berücksichtigen, die Stärkeverhältnisse, die Zahl der frisch eingesetzten Kräfte, die Art der Ausführung, das Verhalten des Gegners und das Gelände sollen in Betracht kommen; ferner ob eine schwache Stelle getroffen, oder ein Flügel umfasst ist. Die Entscheidung muss hier nachhaltig ausfallen.

Für die Beurtheilung des Erfolges einer Cavallerie-Attake sind die Stärkeverhältnisse, Verfassung des Gegners, besonders der Infanterie und Ausführung der Attake massgebend.

In der Entwickelung begriffene Cavallerie kann von einer Minderzahl geworfen werden. Gegen erschütterte, schwächere Infanterie-Abtheilungen kann der Cavallerie-Angriff der Tiefe entbehren. Gegen unerschütterte Infanterie ist Tiefengliederung, einheitliches Ansetzen und nachhaltiges Durchführen des Angriffes geboten. Geringe Feuerentwickelung, Formationsveränderungen und Unruhe der Infanterie müssen von der Cavallerie benützt werden.

In der Bewegung befindliche Artillerie ist gegen einen Cavallerie-Angriff wehrlos, falls sie nicht durch andere Truppen gedeckt wird Die Flanke der Artillerie, besonders die etwa nicht angelehnte, ist von der Cavallerie anzugreifen, aber auch in der Front ist ein tiefgegliederter

Angriff durchführbar. Die Entscheidung soll demnach bemessen werden, ob die Cavallerie Geschütze oder Protzen fortführen, oder unbrauchbar machen kann, oder auf andere Weise den Erfolg sicherstellt. Das Handgemenge soll bei Attaken der Cavallerie gegen Cavallerie von jetzt ab zur Darstellung gebracht werden. Es ist nicht mehr ausgesprochen, dass eine wiederholt geworfene Cavallerie an demselben Tage nicht mehr in Thätigkeit gebracht werden darf.

Das Feuergefecht abgesessener Cavallerie ist ähnlich dem der Infanterie zu beurtheilen. Völlig verändert und weit gründlicher erörtert ist das über die Artillerie Gesagte: Für die Wirkung der Artillerie soll in Betracht kommen: die verdeckte Annäherung, überraschendes Auftreten, Wahl der Feuerstellung in Bezug auf eigene Wirkung und Deckung, Erleichterung der eigenen, Erschwerung der feindlichen Beobachtung und des Einschiessens. Die Entfernung vom Ziele, dessen Grösse, Sichtbarkeit und Beweglichkeit, die Schussart, die Dauer und Schnelligkeit des Feuers, die Zahl der Batterien, die eigenen Verluste etc. Die für das Einschiessen erforderliche Zeit ist in Anrechnung zu bringen. Es wird angenommen: dass in gut genährtem und geleiteten Artilleriefeuer von ausreichender Stärke geschlossene Abtheilungen von Compagnie- oder Escadrons-Stärke auf 2000—1500 *m* ungedeckt nur dann halten können, wenn die feindliche Artillerie durch die eigene hinreichend beschäftigt wird. Zwischen 1500 und 1000 *m* wird der Artillerie eine grosse Wirkung gegen geschlossene ungedeckte Truppen zugesprochen werden; Infanterie kann sich dann, ungedeckt, nur in Linie und nur vorwärts und rückwärts, Cavallerie nicht im Schritt bewegen.

Bei 1000 *m* Entfernung vermag die Artillerie sich noch des Schützenfeuers zu erwehren; sind die Schützen auf 600 *m* heran und die Artillerie durch eigene Infanterie ungedeckt, so muss sie abfahren, oder wird bewegungsunfähig. Cavallerie darf in der Front feuernder Artillerie in geschlossenen Abtheilungen innerhalb 1000 *m* nur in schneller Gangart, innerhalb 600 *m* nur in der Attake erscheinen.

Eingeschossene Artillerie kann das Abprotzen überlegener Artillerie bis zur Entfernung von 2400 *m* gefährden. Beim Artilleriekampf über 2400 *m* entscheidet starke Zahlüberlegenheit und das Eingreifen anderer Waffen, darunter wird schon geringere Überlegenheit fühlbar. Die Entscheidung soll umso rascher fallen, je näher die Artillerielinien aneinander sind.

Gefangene beim Manöver zu machen, wird untersagt.

Die Schiedsrichter sollen den Führern Mittheilungen über die Waffenwirkung des Feindes machen, damit sie dieselben ausnützen und berücksichtigen.

Diese Grundsätze sollen nur als allgemeiner Anhalt gelten.

Besonderer Werth soll auf die moralischen Einflüsse bei den Entscheidungen gelegt werden, die sich unserer Ansicht nach im Frieden doch in ihrem Kernpunkt, dem erschütterten Muth, nicht im mindesten erkennen lassen. Die Ruhe und Ordnung der Truppe und die sichere Befehlsführung sollen dafür als Surrogat in erster Linie den Massstab für dieselben bilden.

Das Ziel-Markiren der Artillerie ist in die Felddienst-Ordnung aufgenommen. Rothe Rahmen zeigen bei der Artillerie erhoben, deren Feuer gegen Infanterie, weisse gegen Cavallerie, kein Rahmen das Feuer gegen Artillerie an.

Der Abschnitt über die Pionniere beginnt mit dem seltsamer Weise in den Vordergrund gestellten Satz: „Die Pionniere können auch als Infanterie fechten". Wenn schon hier zugefügt wird, dass jedoch ihre besondere und hauptsächlichste Aufgabe in der Ausführung von Arbeiten angesichts des Feindes besteht, so würde unserer Ansicht nach die taktische Verwendung der Pionniere nur als ein äusserster Nothbehelf hinzustellen gewesen sein, da diese schwer auszubildende, an Zahl geringe technische Truppe, für ihre besonderen Aufgaben möglichst conservirt werden muss. Nur in Ermangelung beim Manöver an sie herantretender technischer Aufgaben, die übrigens wie in der neuen Feld-Ordnung erwähnt ist, auch blos angeordnet, instruirt und der Zeitdauer nach berechnet werden können, wird es zur Hebung des kriegerischen Geistes dieser Truppe allerdings nicht unvortheilhaft sein, dieselben hie und da bei passender Gelegenheit beim Manöver taktisch als Gefechtstruppe auftreten zu lassen. Wir wollen jedoch hoffen, dass der Grundsatz, dass man im Kriege nicht nur das thut, was im Frieden zur gewohnheitsmässigen Übung geworden ist, in dieser Hinsicht für die Pionniere im Felde fallen gelassen wird. Für die Führer der Pionnier-Detachements beim Manöver sind besondere Bestimmungen gegeben.

Der kurze, ebenfalls neue Abschnitt über den Feldtelegraphen enthält, ohne auf Details einzugehen, die Grundsätze für die Verwendung und Zutheilung desselben. Neu tritt besonders darin auf, dass derselbe auch zu vorübergehenden taktischen Zwecken, wie zur Verbindung des Gros mit der Avantgarde und mit den Vorposten, zum Ersatz von Relais etc. verwendet werden kann. Es lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass nur bei grösseren Verhältnissen, wie bei den Corpsmanövern und nicht etwa bei den Detachements-Übungen, vom Feldtelegraphen Gebrauch gemacht werden soll.

Der Verwendung der Feldfahrzeuge schon beim Manöver ist neuerdings eine grössere Aufmerksamkeit gewidmet worden und enthält

der bezügliche Abschnitt Anhaltspunkte für dieselbe. Es sollte bisher besonders auch durch Mitführung gefüllter Patronenwagen, der Munitionsersatz beim Manöver zur Durchführung und Darstellung gelangen. Dazu kam die Mitführung von Schanz- und Werkzeugwagen, sowie des Divisions-Brückentrains der Pionniere und des Feldtelegraphen; jetzt ist als zu Übungszwecken erwünscht, auch die Mitführung einzelner Theile der Proviant-Colonnen, des Sanitäts-Detachements, oder der Feldlazarethe, angeführt. In welcher Ausdehnung die Mitführung von Feldfahrzeugen künftig stattfinden wird, dafür gilt die Bestimmung, dass Gespanne des Train-Bataillons bis zu $^3/_4$ des etatsmässigen Pferdebestandes herangezogen werden können, einen Anhalt. Die Verwendung der Fahrzeuge soll thunlichst kriegsmässig geregelt werden.

Auch die genaueren Bestimmungen über die Biwaksbedürfnisse und die Friedens-Bagage bilden einen willkommenen Zusatz der neuen Felddienst-Ordnung; ebenso diejenigen, über die Vorsichtsmassregeln gegen Unglücksfälle und Flurschäden, die Gendarmerie-Patrouillen, das Abschätzen von Flurschäden, die Karten, Eingaben und die schriftlichen Übungsarbeiten, über welche letztere bisher fast in jedem Armeecorps von einander abweichende Vorschriften galten.

Man hat der Richtung der Zeit folgend eine erhebliche Verdeutschung der militärischen Ausdrücke in die neue Felddienst-Ordnung aufgenommen. Dieselbe war noch vollständiger beabsichtigt; allein Kaiser Wilhelm hat sich persönlich gegen das Ausscheiden wichtiger militärischer Bezeichnungen, die sich eine Art historisches Bürgerrecht in der Armeesprache erworben haben, wie Ordre de bataille (durch Schlacht- oder Gefechts-Ordnung ersetzt), Avantgarde (durch Vorhut), Arrièregarde (Nachhut) etc. ausgesprochen, und wie wir meinen, mit Recht. Denn so lange wir an Bataillon, Regiment, Division, Brigade, Corps, Telegraphie, Militär, Manöver, Operation, Formation, Croquis, Rapport, General-Idee und Special-Idee etc. etc. festhalten müssen, dürfte im Ausscheiden militärisch gewohnter Ausdrücke mit grosser Behutsamkeit vorgegangen werden. Dass es nicht leicht ist, sich von den gewohnten eingelebten Bezeichnungen frei zu machen, beweist Seite 74 der neuen Felddienst-Ordnung, wo wir den Ausdruck „Terrain" statt des neuangenommenen „Gelände" dennoch wieder finden.

In der richtigen Erkenntnis, dass eine 216 Seiten lange, gegen die frühere, sehr viel Neuhinzugekommenes enthaltende, Instruction nicht im Zeitraume der wenigen Wochen, die noch vor den diesjährigen Herbstübungen liegen, in die Instruction der Truppen genügend übergegangen sein kann, tritt die neue Felddienst-Ordnung des deutschen Heeres erst mit dem nächsten Jahre in Kraft. Es weist dies auf den

einen Gesichtspunkt hin, zu dessen Erwägung sie herausfordert. Sie enthält so Vieles, dass damit die Grenze des Masses einer Felddienst-Ordnung erreicht sein dürfte. Wohl dem Führer höheren oder niederen Grades, der ohne mehrfache Verstösse gegen die grosse Menge der darin enthaltenden Grundsätze und Bestimmungen etc. das Herbstmanöver glücklich hinter sich hat. Noch einen Schritt weiter in der Felddienst-Ordnung und es entstände auf diesem Gebiete unserer Ansicht nach — Künstelei. Man denke an die zahlreichen Neuformationen im Kriegsfalle, an die vielfach veränderten Wirkungskreise, besonders der zu einer höheren Charge, zur Adjutantur etc., heranstrebenden Officiere, an die abgekürzte Ausbildung, an die Einfachheit des Krieges selbst. Das Verdienst hat die neue deutsche Felddienst-Ordnung jedoch unbestreitbar, dass sie wichtige in der Praxis im Laufe der Jahre gemachte Erfahrungen dem deutschen Heere zur Nachachtung in officieller Form übergibt.

B.



Die deutsche Schiessvorschrift für die Infanterie.

Die Neubewaffnung der deutschen Armee mit dem Gewehre M. 71/84 hatte zur Folge, dass die bisherige Schiess-Instruction für die Infanterie vom 11. September 1884 in vielen Fällen nicht mehr richtig war. Die Visir-Einrichtungen und damit die Flughöhen und der Haltepunkt auf den nahen Entfernungen hatten sich geändert. Diese Instruction entbehrte ferner der Bestimmungen über die Anwendung des Magazinfeuers. Dies waren schon Gründe, welche eine Abänderung derselben erforderten. Entschloss man sich aber einmal, die bisherigen Vorschriften, trotzdem sie erst vor 3 Jahren eingeführt waren, abzuändern, so konnte man zugleich noch weitere Änderungen vornehmen, welche sich im Laufe dieser Zeit als nothwendig erwiesen hatten. Es ist ein Zeichen für den stets vorwärts strebenden Geist, der in der deutschen Armee bis zu den höchsten Dienststellen hinauf vorherrscht, dass keine Vorschrift, kein Dienstbuch für ganz richtig und vollkommen gehalten wird; dass man im Gegetheil stets bestrebt ist, die vorhandenen zu verbessern. Jede Neuerung und Änderung, welche sich in anderen Armeen zeigt, regt wieder zur Prüfung der Frage an, ob die bestehenden Einrichtungen besser sind, oder ob sie sich nach den dortigen Erfahrungen verbessern lassen. Auf allen Gebieten des deutschen Militärwesens ist das Bestreben des rastlosen Vorwärtsschreitens deutlich zu erkennen. Ein neuer Beweis dafür ist die Schiessvorschrift für die Infanterie, welche von Sr. Majestät am 22. Februar 1887 genehmigt worden ist. Sie ist aber zugleich ein Zeichen, welches Vertrauen man in die Intelligenz und das Verständnis der Armee und ihrer Chargen bis zu den untersten Stellen hinab hegt, dass man sich nicht scheut, die erst kürzlich eingeführte Instruction aufzuheben und durch eine neue zu ersetzen, weil man fest darauf vertraut, dass die neuen Vorschriften schnell verstanden und eingebürgert sein werden. Durch Verfügung des Kriegs-Ministeriums vom 16. März 1887 treten jedoch einzelne Theile derselben erst nach Ablauf des Übungsjahres 1887, also am 1. October d. J., in Kraft. Es sind dies die Abschnitte, welche sich auf die Änderungen der Scheiben und der Bedingungen beim Schulschiessen beziehen. Ferner die Bestimmungen über das Schiessen der Officiere bei den Compagnien, über die Theil-

nahme der Hauptleute am Schulschiessen und über die Versetzungen in die höheren Schiessclassen und die Vertheilnng der Schützen-Abzeichen, soweit sie von den seitherigen Festsetzungen abweichen, und über die neuen Muster für die Schiessbücher und die Berichterstattung.

Seitdem das nationale Gefühl wieder erwacht ist, hat sich das deutsche Volk bestrebt, allen fremden Einfluss abzuschütteln und ganz unabhängig dazustehen. Glückliche Kriege haben seine politische Freiheit und Stellung begründet. Aber auch im Innern, auf allen Gebieten, hat das nationale Gefühl mächtig gearbeitet. Auch die Sprache und Ausdruckweise ist nicht unberührt davon geblieben. Man ist eifrig bemüht gewesen, die Sprache zu reinigen, sie von den vielen Fremdwörtern zu befreien, welche sich als ungebetene Gäste darin eingeschlichen hatten. In dieser Richtung ist das preussische Generalstabswerk über den Feldzug 70/71 in der Militär-Literatur bezeichnend, welches möglichst nur deutsche Ausdrücke anwendet. Die anderen militärischen Bücher und Vorschriften sind hinter dem darin gegebenen Beispiel nicht zurückgeblieben, und auch diese neue Schiessvorschrift bezeichnet in dieser Richtung gegen die früheren einen neuen bedeutenden Schritt.

Sie ist nicht Schiess-Instruction, sondern Schiessvorschrift genannt. Die Anordnungen sind nicht principieller, sondern grundsätzlicher Art. Nicht Normen, sondern Anweisungen werden gegeben. Das Geschoss ist nicht cylindrisch, sondern walzenförmig geformt. Es wird keine Correctur, sondern eine Berichtigung vorgenommen. Nicht die directe, sondern die gerade vor dem Schützen liegende Linie soll abgeschätzt werden. Nicht das Schätzungs-Object, sondern der Schätzungs-Gegenstand wird in's Auge gefasst. Nicht das Resultat, sondern das Ergebnis wird gemeldet. Die Compagnien erhalten nicht ein bestimmtes Quantum, sondern einen Zuschuss. Dem Generalcommando ist nicht ein Pauschquantum, sondern eine Patronenzahl zur Verfügung gestellt. Nicht auf die systematische, sondern auf die stufenweise fortschreitende Ausbildung des Schützen wird Werth gelegt. Nicht die Theorie des Schiessens, sondern die Schiesslehre wird besprochen, dabei wird nicht die normale, sondern die regelrechte Geschossbahn behandelt. Zwei Linien sind nicht mehr vertical, horizontal und parallel, sondern senkrecht, wagrecht und gleichlaufend. Eine Waffe wird nicht nach den ballistischen, sondern nach den Schussleistungeu beurtheilt. Die Schüsse gruppiren sich uicht, sondern sie vertheilen sich, sie bilden kein Oval, sondern ein Ei. Nicht die Concurrenz, sondern der Wettbewerb entscheidet. Es gibt keine quadrirte Scheibe mehr, sondern dieselbe ist mit gleichseitigen Rechtecken versehen. Die Eingaben werdeu nicht auf dem Instanzen-, sondern auf dem Dienstwege weiter gereicht. Dieselben sind nicht nach einem Schema, sondern nach einem Muster angefertigt. Berichte werden nicht im Original, sondern in der Urschrift, nicht in einem Fascikel, sondern

in einem Bande, nicht in Folioformat, sondern in ganzer Bogenform eingereicht. Sie enthalten keine Rubriken, sondern Spalten. Nicht ein Exemplar, sondern ein Abdruck wird vertheilt. Man spricht nicht von den Individuen einer Schützenlinie, sondern von einzelnen Schützen, nicht von einem detachirten, sondern von einem abgesondert stehenden Bataillon. Schüsse werden nicht mehr markirt, sondern angezeigt. Nicht der Fabrications-, sondern der Fertigungs-Ort muss zu ersehen sein. Es wird kein Attest, sondern eine Bescheinigung ausgestellt. Gewehre gelangen nicht zur Reparatur, sondern zur Ausbesserung. Eine Sache wird nicht mehr markirt, sondern dargestellt. Es gibt keine Ausbildungsmethode, sondern eine Ausbildungsart. Nicht auf das Terrain, sondern auf das Gelände soll man Rücksicht nehmen. Die Mannschaften erhalten keine Schiessprämien oder Medaillen, sondern Schiesspreise oder Denkmünzen. Man erstrebt keine Präcisionsleistung, sondern Treffgenauigkeit. Nicht das Material, sondern Holz und Stahl wird berücksichtigt. Nicht die Total- sondern die Gesammtschussweite des Gewehres beträgt 3000*m*. Der Officier übt nicht die Controle, sondern die Prüfung aus, er gibt nicht Controlschüsse, sondern Probeschüsse ab.

Aus diesen Beispielen geht es klar und deutlich hervor, wie sehr man bei der Anfertigung dieser Vorschriften bestrebt gewesen ist, unnütze Fremdwörter zu vermeiden. Für jeden deutschen Officier ist es daher eine Pflicht, seinerseits das Bestreben zu unterstützen und in Sprache und Schrift sich möglichst nur deutscher Ausdrücke zu bedienen, namentlich da ihm ein so vorzügliches Muster gegeben ist. Vor allem kann er das bei der Unterweisung der Mannschaften thun; er gewöhnt dadurch seine Untergebenen gleichfalls daran, nur deutsche Ausdrücke zu gebrauchen, ganz abgesehen davon, dass er ihnen viel leichter verständlich wird.

Dass das Bestreben, Fremdwörter zu vermeiden, nicht übertrieben worden ist, etwa auf Kosten der Deutlichkeit oder des Wohllautes geht daraus hervor, dass manche davon noch beibehalten sind, wo sich passende Übertragungen nicht vorfanden, solche sind: Feuerdisciplin, halbiren, Halbirung, practisch, das Ausbildungs-Personal, indirectes Feuer, Formation, Compagnie-Chef, taktische Verhältnisse, Subaltern-Officiere, numerirt, Präcisions-Schiessen.

Zu bemerken ist ferner, dass einzelne Abschnitte oder Wörter nicht mehr mit lateinischen Ziffern, sondern mit arabischen Zahlen bezeichnet werden.

Es sei gleich hier erwähnt, dass es nicht mehr „die“ sondern „der“ Kolben heisst, und nicht mehr Infanterie-Gewehr, sondern einfach Gewehr M. 71/84.

Bei der Anordnung des Stoffes fällt es ferner auf, dass die vielen Beilagen, welche sich in der früheren Instruction vorfanden, weggefallen

sind. Durch diese war es gekommen, dass die eigentliche Instruction nur 60, der Anhang dagegen 80 Seiten lang war. Entweder enthalten dieselben nur richtige und nothwendige Sachen, dann gehören sie in die Vorschrifteu selbst hineiu, oder nicht, dann kann man sie getrost weglassen, denn Vorschriften, welche für den Gebrauch der Truppe bestimmt sind, sollen so deutlich sein, dass sie ohne eine weitgehende Begründung und Erklärung gebraucht werden können. Hier enthielten sie nun gerade Gegenstände, welche für das Verständnis des Schiessens die Grundlagen bildeten und worüber die Leute eingehend belehrt werden mussten. Also kann man es nur mit Freude begrüssen, dass diese in die Vorschriften selbst aufgenommen sind. Es fehlen ferner die vielen Figurentafeln, von denen es in der alten Instruction 6 gab. Dieselben sind auf eine beschränkt, welche die Geschossgarbe und Streuungsfläche zur Darstellung bringt. Die übrigen Figuren sind theils als überflüssig fortgefallen, theils sind sie in den Text hineingedruckt, wodurch ihre Anwendung leichter und bequemer geworden ist.

Die äussere Eintheilung der Vorschriften ist nun folgende:

Zunächst wird die Schiesslehre (§. 1—7), dann die Geräthe und Einrichtungen für das Schiessen und die Munition, (§. 9—12), das Lehrpersonal (§. 13—14), der Ausbildungsgang (§. 15—19), das Entfernungsschätzen (§. 20 und 21), das Schulschiessen (§. 22—32) und das gefechtsmässige Schiessen (§. 33—42) besprochen. Daran schliessen sich die Bestimmungen über das Belehrungsschiessen (§. 43—45), das Prüfungsschiessen (§. 46 und 47), über das Schiessen mit dem Revolver (§ 48—57), über die Führung der Schiessbücher und Berichte (§. 58 und 59), über das Anschiessen der Gewehre und Revolver, sowie über die Prüfung der Munition (§. 60—62).

Die Schiesslehre — die frühere Beilage *J*: Theorie des Schiessens unter specieller Anwendung auf das Infanterie-Gewehr M. 71, und Beilage *G*: Ballistische Leistung des Infanterie-Gewehrs M. 71 — unterscheidet sich nur durch die andere Anordnung des Stoffes.

In sehr kurzer, nichts destoweniger aber sehr klarer und einfacher Weise wird zunächst die Gestaltung der Geschossbahn, dann die Visir-Einrichtung, die einzelnen Theile der Geschossbahn und die äusseren Einwirkungen beim Schiessen besprochen. Die Schussleistungen im allgemeinen und die des Gewehres M. 71/84 im besonderen bilden den Schluss dieses Abschnittes.

Als wesentliche Änderungen hierbei sind zu bemerken, dass die Zielfehler, wie Kornklemmen und Visirverdrehen, viel kürzer besprochen sind, namentlich sind die Erklärungen über die verschiedene Lage der Visirlinie und Seelenachse fortgefallen. Dies ist um so besser, als die Mannschaften dies doch nur schwer verstanden und schlecht behielten. Der Ausdruck: Anziehungskraft der Erde, ist durch Schwerkraft ersetzt.

Als gleichbedeutend mit Haltepunkt wird der Ausdruck Zielpunkt gebraucht und für Treffpunkt, Sitz des Schusses. Neu ist die Erwähnung der Geschosswirkung. Beherzigenswerth dürfte dabei sein, dass ausreichende Deckung gegen Infanteriefeuer Brustwehren von Erde nur dann gewähren, wenn sie eine Dicke von ungefähr 40*cm* besitzen. Es ist dies ein deutlicher Hinweis, dass die Schützengräben unter allen Umständen dieser Anforderung entsprechen müssen. Beim Manöver und bei den Felddienst-Übungen sieht man oft Schützengräben, welche solche Verhältnisse nicht besitzen. Die Gefahr liegt nahe, dass man sich durch diese Friedens-Übungen verleiten lässt, solch' eine geringe Breite auch im Ernstfalle anzuwenden. Die Unzulänglichkeit einer derartigen Deckung würde sich aber dann sehr bald und auf eine sehr traurige Weise zeigen. Die Treffgenauigkeit wird als die Regelmässigkeit der Geschossabgänge erklärt. Es heisst nicht mehr Abdrücken, sondern Abziehen, und dies entspricht auch der Sache mehr, wie es wirklich gehandhabt werden soll.

Während bei dem Infanterie-Gewehr M. 71 die Visirschussweiten für das Standvisir und die kleine Klappe 270, bezw. 350*m* betrugen, entsprechen sie bei dem Gewehr M. 71/84 den Entfernungen von 200 und 300*m*. Demgemäss haben sich auch die mittleren Flughöhen der Geschosse über, beziehungsweise unter der wagrechten Visirlinie verändert. Dieselben betragen nunmehr auf den Entfernungen:

	50*m*	100*m*	150*m*	200*m*	225*m*	250*m*	300*m*	325*m*	350*m*
1. beim Standvisir:	+ 24	+ 34	+ 27	± 0	— 21	— 49 *cm*			
2. bei der kleinen Klappe:	+ 40	+ 70	+ 90	+ 81	+ 70	+ 53	± 0	— 36	— 79 *cm*

Die übrigen Flughöhen zeigen nur geringe Abweichungen von den früheren Zahlen. Die Geschwindigkeit des Geschosses 25*m* vor der Mündung beträgt im Durchschnitt 435*m*. Das ist um 5*m* weniger als früher (440*m*), die Treffgenauigkeit ist dieselbe geblieben.

Die Scheiben sind wieder geändert, doch tritt diese Änderung erst vom 1. October dieses Jahres an in Kraft. Sie haben allesammt eine Höhe von 170*cm* erhalten, sind also gegen früher (Schul- und Strichscheibe = 120*cm*, Figurscheibe 170*cm*) höher geworden.

Zur Anwendung kommen folgende Scheiben:

1. Die Strichscheibe:

170*cm* hoch, 120*cm* breit, weiss und in der Mitte mit einem 6*cm* breiten, senkrechten, schwarzen Strich versehen. Durch 2 rothe, 3*cm* rechts und links von diesem Strich abstehende, senkrechte und nur dem Anzeiger sichtbare Linien ist eine Trefffläche von 12*cm* hergestellt. Die darin sitzenden Schüsse sind Strichschüsse. In derselben Weise wird durch dünne schwarze Linien beiderseits des Strichs die im ganzen

40*cm* betragende Mannesbreite bezeichnet. Vom Mittelpunkt der Scheibe aus werden mit Halbmessern von 5, 10 und 15*cm* Länge drei Kreise geschlagen, welche von aussen nach innen mit den Zahlen 10, 11, 12 bezeichnet werden. Die Kreise 10, 11 werden schwarz ausgefüllt, während der Kreis 12 weiss bleibt. Sie bilden den Spiegel. 25*cm* über und unter dem Mittelpunkt der Scheibe schneidet eine 20*cm* lange und 10*cm* breite schwarze Fläche — der obere und der untere Anker — den Strich rechtswinklig.

Von der früheren Scheibe unterscheidet sich diese:

1. Durch eine grössere Höhe (170 : 120*cm*).

2. Der Strich ist schmaler (6 : 12*cm*), dadurch ist das Zielen bedeutend erleichtert. Die Schwierigkeit, Strich zu schiessen ist aber nicht schwerer geworden, da alle innerhalb der erwähnten rothen Linien sitzenden Schüsse — der früheren Strichbreite entsprechend — als Strichschüsse angesehen werden.

3. Der Spiegel hat eine andere Eintheilung erhalten. Der frühere innerste Ring 10 ist in 2 Theile zerlegt, ausserdem sind die Zahlen erhöht, weil die Ringscheibe einen Ring mehr besitzt.

4. Besondere Haltemarken — der obere und der untere Anker — wodurch das Zielen leichter geworden ist. Bedingt sind dieselben durch die veränderten Flughöhen des Standvisirs und der kleinen Klappe.

2. Die Ringscheibe

hat dieselben Grössen-Verhältnisse wie die Strichscheibe; Strich, Ober- und Unteranker, Mannsbreite und Spiegel wie bei jener. Es fallen die beiden rothen Linien neben dem Strich weg, welche die Strichschüsse begrenzen, weil es bei dieser Scheibe nicht darauf ankommt, Strich zu schiessen. Die Mannsbreite bleibt weiss, während die beiden 40*cm* breiten Seitenflächen, kurzweg als Scheibe bezeichnet, eine möglichst mit der des Geschossfanges übereinstimmende braune Färbung erhalten. Vom Mittelpunkt der Scheibe aus werden 12 Kreise gezogen, und die dadurch entstandenen Ringe von aussen nach innen mit den Zahlen 1—12 bezeichnet. Der Halbmesser des Innersten dieser Kreise, der 12, beträgt 8*cm*, die Halbmesser der übrigen wachsen um je 5*cm*.

Von der früheren sogenannten Schulscheibe unterscheidet sich diese Ringscheibe, ausser durch den dünneren Strich, den Ober- und Unteranker, durch die Theilung des innersten Ringes noch dadurch, dass ein Ring mehr vorhanden ist. Durch diesen Umstand ist es, wenn die Bedingungen des Schulschiessens, wie es thatsächlich der Fall ist, gleichgeblieben sind, viel leichter geworden, die nötige Anzahl von Ringen zu erschiessen. Während der beste Schütze ehedem mit 3 Schüssen in Summa nur 30 Ringe erhalten konnte, kann er jetzt 36 solcher schiessen.

3. Die Figurscheibe.

170*cm* hoch; mit ihren Abarten, als Kopfscheibe (35*cm*), Brustscheibe (50*cm*), Rumpfscheibe (85*cm*). Kniescheibe (120*cm*) hoch. Die Figurscheibe ist an der breitesten Stelle 40*cm* breit. Änderungen gegen früher sind hierbei nicht vorgekommen.

4. Die Sectionsscheibe,

170*cm* hoch, 200*cm* breit, welche in 5 gleiche, 40*cm* breite Theile getheilt wird, die abwechselnd weiss und braun sind, zeigt ebenfalls keine Änderung.

Zugscheiben werden beim Schulschiessen nicht mehr verwendet. Ausser gegen feststehende, wird blos noch gegen verschwindende Scheiben geschossen. Für das Schiessen liegend aufgelegt, sind Schützengräben oder Holzgestelle, welche den betreffenden Massen entsprechen, herzustellen. Für die Anlage von Brustwehren sind ebenfalls bestimmte Masse angegeben.

Neu ist der Paragraph über die Munition. Derselbe gibt an, dass von der einer Compagnie zustehenden Munition von vornherein zurückzulegen sind:

1. Für das gefechtsmässige Schiessen 45 Patronen für jeden Kopf, das bedeutet gegen früher, wo nur 30 Patronen dafür berechnet waren, eine beträchtliche Erhöhung. Von diesen sollen 30 auf das Abtheilungs- und 15 auf das Einzelschiessen verwendet werden. Letztere dürfen nicht an einem, sondern müssen an mindestens 2 Tagen verschossen werden.

2. Für die besonderen Übungen der Officiere 500 Patronen. Dies ist ganz neu.

3. Für die besonderen Übungen, welche seitens der Regiments- und Bataillons-Commandeure abzuhalten sind.

Für jeden Unterofficier und Mann 10 Patronen. Auch neu.

4. Für das Belehrungsschiessen 200 Patronen.

Ersparnisse an Patronen dürfen nicht gemacht werden. Werden bei der einen Art des Schiessens welche gemacht, so müssen sie bei einer andern wieder verschossen werden.

Die Ausbildung der Compagnie im Schiessen und der Betrieb des ganzen Schiessdienstes (Abschnitt III; Lehrpersonal IV; Ausbildungsgang VI; Schulschiessen) untersteht dem Compagnie-Chef, welcher darin eine bedeutende Selbständigkeit erhalten hat, eine grössere, als dies früher der Fall war. Zwar sollen sich die höheren Vorgesetzten auch in Zukunft um die Ausbildung der Compagnien im Schiessdienst kümmern, aber nur unter voller Wahrung der dem Compagnie-Chef zugestandenen Selbständigkeit. Zu diesem Zweck sollen durch die Bataillons- und Regiments-Commandeure stattfinden:

1. Nach Beginn des Übungsjahres Vorführung des Zielens und der Anschlagsarten durch das Ausbildungspersonal.

2. Besichtigung der Rekruten im Anschlag.

3. Ansetzen von besonderen Übungen im Schulschiessen mit Ziel, Munition und scharfen Patronen unter persönlicher Leitung und Aufsicht der Vorgesetzten.

4. Eingehende Besichtigung der Vorbildung zum gefechtsmässigen Schiessen.

5. Abhalten von gefechtsmässigen Abtheilungs- und Belehrungsschiessen.

Die höheren Vorgesetzten können bei ihren Besichtigungen besondere Übungen ansetzen.

Diese Bestimmungen sind entschieden zu weitgehend. Es ist ja nothwendig, dass die Vorgesetzten dem Dienstbetrieb ihre regste Aufmerksamkeit zuwenden und den erlangten Grad der Ausbildung zeitweise prüfen, aber die hier vorgeschriebene Art und Weise ist übertrieben. Sie schadet mehr, als dass sie nützt. Es genügt jedenfalls, wenn bei den Rekruten-Besichtigungen der Anschlag angesehen wird. Überflüssig scheint schon die Vorführung des Ausbildungspersonals, dafür wird der Compagnie-Chef schon in der gehörigen Weise sorgen. Und nun gar erst ein Ansetzen von besonderen Übungen mit der Ziel-Munition; dieselbe soll ein Hilfsmittel sein, aber nicht zum Gegenstand einer Besichtigung gemacht werden. Ausserdem finden schon soviel Besichtigungen statt, dass man deren Zahl besser beschränken sollte, als sie noch auf diese Weise künstlich erhöhen.

Für die Ausbildung des Lehrpersonals ist ebenfalls der Compagnie-Chef verantwortlich. Die Subaltern-Officiere halten daher ihr Schulschiessen bei den Compagnien ab, und nicht mehr bataillons- oder regimenterweise. Diese Abänderung ist mit grosser Freude zu begrüssen, da die bisherige Anordnung den Dienstbetrieb ungemein störte, ohne rechten Nutzen zu bringen. Der Officier, der die Aufsicht auf den Stand hat, kann auch gleich seine Bedingung schiessen und braucht nicht besonders noch einmal deshalb herauszugehen, und wird dadurch der Compagnie nicht entzogen. Dies ist namentlich bei dem jetzigen Mangel an Officieren sehr wichtig.

Steht der Compagnie nur ein Lieutenant zur Verfügung, so darf ein Porte-épée-Unterofficier zu seiner Vertretung beim Scheibenschiessen herangezogen werden. Der Bataillons-Commandeur braucht nicht mehr die Erlaubnis dazu zu geben. Hingegen ist es nicht gestattet, dass bei dem gefechtsmässigen Abtheilungsschiessen Officiersstellen von solchen eingenommen werden. Wiederholt wird auf den grössten Einfluss hingewiesen, den ein im Schiessen gut ausgebildetes Lehrpersonal auf die Mannschaften ausübt. Es sollen daher alle Officiere und Unterofficiere

eifrig bestrebt sein, sich eine möglichst grosse Schiessfertigkeit anzueignen. Dazu gehört es vor allem, dass sie sich selbst regelmässig an den Ziel- und Anschlag-Übungen der Mannschaften betheiligen. Dadurch wird aber zugleich noch etwas anderes erreicht. Diese Übungen haben in den Augen vieler Leute etwas Nebensächliches und Unbedeutendes, aber mit Unrecht, denn sie sind gerade das beste Mittel, um die Schiessfertigkeit zu erhöhen. Sieht nun der Mann, dass der Officier und Unterofficier sich selbst rege daran betheiligt, so wird er viel eher an den Nutzen solcher Übungen glauben und sich ihnen mit grösserem Eifer hingeben. Um die Schiessfertigkeit der Officiere im Besonderen zu erhöhen, sind 500 Patronen für besondere Übungen derselben zurückgelegt, welche der Bataillons-Commandeur unter Zulassung eigener Waffen und besonderer Scheiben abhalten soll. Es ist dies eine Freiheit, welche den Reiz dieser Übungen sicherlich vergrössern und die Fertigkeit der Officiere bedeutend erhöhen wird. Die Nothwendigkeit und die Nützlichkeit einer anderen Massregel dagegen möchte zu bezweifeln sein, die Bestimmung, dass sich die Hauptleute am Schulschiessen betheiligen und alle Bedingungen durchschiessen müssen.

Wenn bei den jetzigen Avancements-Verhältnissen ein Officier 18 Jahre Lieutenant ist, ehe er eine Compagnie erhält, so hat er hinlänglich Zeit gehabt, sich die nöthige Schiessfertigkeit anzueignen. Ist dies nicht der Fall, so wird er es schwerlich während seiner Hauptmannszeit erlernen. Ausserdem bedenke man die unangenehme Lage, in die ein Hauptmann kommt, der im Gegensatz zu vielen seiner Leute seine Bedingung nicht erfüllt hat, und der diejenigen, welche schlecht geschossen haben, mit Nachzielen etc. bestraft. Man stelle dem Hauptmann die nöthige Patronenzahl zur Verfügung und überlasse ihm deren Verwendung. Ist derselbe ein guter und sicherer Schütze, so wird er diese Erlaubnis sowohl zur eigenen Übung, als des guten Beispiels wegen, sicherlich benützen. Und im Ernstfalle kommt ja der Hauptmann auch nicht in die Lage, von der Schusswaffe Gebrauch zu machen, während es wohl denkbar ist, dass die Subaltern-Officiere, wenn bei dem Lärm der Schlacht ihre Stimme nicht mehr durchdringt und dadurch eine Leitung ihrer Abtheilungen unmöglich wird, schliesslich das Gewehr eines Gefallenen und dessen Patronenvorrath ergreifen und sich selbst am Feuergefecht betheiligen.

Bei der Ausbildung der Leute im Schiessdienst wird von der Ansicht ausgegangen, dass die Leute gerade zu diesem Dienstzweig besondere Lust und Liebe mitbringen, und dass die Fehler, welche beim Schiessen gemacht werden, nur in seltenen Fällen aus grober Nachlässigkeit oder Trägheit entspringen. Der Lehrer muss daher vor Allem bemüht sein, die einmal mitgebrachte Theilnahme weiter zu bilden und zu fördern. Dazu ist es nun allerdings nothwendig, der körperlichen

und geistigen Eignung eines jeden Mannes Rechnung zu tragen und danach seinen Lehrgang einzurichten. Jede Einschüchterung soll vermieden werden. Die ganze Ausbildung soll stufenweise fortschreiten. In erster Linie ist Genauigkeit anzustreben und weniger auf Gleichmässigkeit zu sehen. Die Betonung dieses Grundsatzes erscheint um so nothwendiger, als dieselben Vorgesetzten, welche die Ausbildung im Exerciren leiten, auch den Schiessdienst unter sich haben, und es daher sehr leicht vorkommen kann, dass die Grundsätze, welche beim Exerciren massgebend und dort auch angebracht sind, auch auf den Schiessdienst übertragen werden, wo sie gar nicht an der Stelle sind, so dass dieser schliesslich ganz wie eine Art Exerciren betrieben würde, sehr zum Nachtheil einer guten Ausbildung. Die Vorschriften lassen daher an allen Stellen für die berechtigten Eigenthümlichkeiten des Mannes den weitesten Spielraum: Leute, welche rechts schlecht sehen, links dagegen gut, sollen den Links-Anschlag erlernen. Es ist ferner gestattet, mit beiden Augen zu zielen, wenn das Schliessen des linken Schwierigkeit bereitet. Beim Anschlag soll die linke Hand das Gewehr ungefähr unter dem Schwerpunkt fassen, Leute mit langen Armen können dagegen die linke Hand etwas weiter nach vorn, Leute mit kurzen Armen etwas hinter dem Schwerpunkt legen. Nur durch Übung wird man Meister, deshalb ist es nothwendig, dass die Leute sich im Schiessdienst das ganze Jahr hindurch üben. Diese Forderung kann nicht oft genug gestellt und betont werden. Ihre Erfüllung bildet die Grundlage allen guten Schiessens.

Die Ausbildung eines Rekruten würde sich nun nach den Vorschriften etwa in folgender Weise gestalten: Dem Rekruten wird zunächst in leicht fasslicher Weise das Gewehr, die Visir-Einrichtung und der Vorgang in der Waffe beim Schuss erklärt, sowie mit ihm der Begriff Zielen und die Einrichtung der Scheiben besprochen. Die Ziel-Übungen beginnen damit, dass der Lehrer das auf einem Sandsack liegende Gewehr einrichtet, und sich den Zielpunkt vom Mann angeben lässt. Späterhin muss letzterer selbst ein bestimmtes Ziel erfassen. Hierbei werden die verschiedenen Zielfehler erläutert und ihre Wirkung anschaulich gemacht. An dem festliegenden Gewehr wird dem Manne das Umfassen des Kolbenhalses, das Druckpunktnehmen und Abziehen gelehrt. Neben diesen Übungen sollen Gewehr- und Frei-Übungen betrieben werden. Hierauf werden die Anschlag-Übungen vorgenommen, zuerst ohne, dann mit Gewehr, das Fertigmachen und das Einsetzen in die Schulter bei stehend freihändigem Anschlag. Ist die Stellung des Mannes im freihändigen Anschlag eine genügende, so wird zu den Ziel-Übungen im freihändigen Anschlag übergegangen, wobei vom Druckpunktnehmen und Abziehen vorläufig abzusehen ist. Zum Schlusse werden Anschlagen, Zielen, Abziehen, zunächst im Anschlag stehend, aufgelegt, dann in dem

stehend freihändig vereinigt. Auf das Üben des freihändigen Anschlags folgt die Unterweisung über den Anschlag im Liegen, Knieen, hinter Brustwehr, im Schützengraben, hinter einem Baumstamm, gegen bewegliche Ziele u. s. w. Auf die vortrefflichen Dienste, welche die Zielmunition in dieser Periode leistet, wird verschiedentlich hingewiesen. In späterer Zeit dient sie zur Nachhilfe für schlechte Schützen. Zum Schluss werden Platzpatronen abgeschossen: stehend aufgelegt unter Benützung einer Scheibe. Der Lehrer hat seinen Platz im allgemeinen links vorwärts des Schützen. Fehler, welche der Mann begeht, sollen besprochen werden, ohne ihn absetzen zu lassen.

Diese Vorschriften unterscheiden sich fast gar nicht von den früheren, welche auf denselben Anschauungen beruhten. Erneut wird darauf hingewiesen, dass die Ziel- und Anschlag-Übungen mit allen Visirstellungen, und zwar auf Entfernungen, welche der Anwendung des betreffenden Visirs entsprechen, geübt werden sollen. Während früher das gestrichene Korn als die einzig zulässige Art bezeichnet wurde, gilt dies jetzt nur als Regel. Von einem gut ausgebildeten Schützen können bisweilen die an und für sich fehlerhaften Arten des Kornnehmens (Voll- und Fein-Korn) bewusst zur Anwendung gebracht werden, um beim Schiessen auf ein kleines Ziel sich an Stelle eines ungünstigen Haltepunktes einen bessern zu verschaffen. Mit vollem Recht betonen die Vorschriften die Wichtigkeit der Forderung, dass ein Schütze nach jedem abgegebenen Schusse ansagen kann, wo er abgekommen ist. Aber auch in diesem Punkte sind die Anforderungen der Vorschrift zu hoch. Sie verlangen, dass von den Schützen der 1. und 2. Classe der Punkt angegeben wird, woselbst sie vermuthlich die Scheibe getroffen haben. Dies wird nicht zu erreichen sein. Geben die meisten Leute ihr Abkommen richtig an, so kann man zufrieden sein. Wer lange Zeit auf dem Schiessstande die Leute beobachtet hat, wird dies sicherlich bestätigen.

Die Schützen einer Compagnie sind zum Schulschiessen in drei Classen eingetheilt, deren jede besondere Bedingungen zu erfüllen hat, welche in Vorübung und Hauptübung zerfallen. Für jede Bedingung der Vorübung sind 3, für jede der Hauptübung 5 Patronen berechnet. Die 3. Classe hat 14, die beiden andern je 10 Bedingungen zu schiessen. Die Entfernungen wechseln von 100 bis zu 400 *m* bei der 3., bis zu 500 *m* bei der 2., und bis zu 600 *m* bei der 1. Classe. Die Bedingungen selbst sind dieselben in der Hauptsache geblieben, wie früher. Nach Beendigung der Schiessübung findet durch den Compagnie-Chef die Auswahl der Leute statt, welche sich zur Versetzung in die nächst höhere Classe eignen. Eifrigst soll angestrebt werden, dass sich möglichst alle Leute in der ihrem Dienstalter entsprechenden Schiessclasse befinden. Aber nothwendig ist das nicht. Früher musste der Mann, um in eine

höhere Schiessclasse versetzt zu werden, die Bedingungen seiner Classe mit einer bestimmten Patronen-Anzahl erfüllt haben. Dies ist jetzt weggefallen, leider, da es den Eifer der Leute ungemein anspornte. Nach dem Schiessen herrschte unter ihnen ein reges Hin- und Herfragen, wieviel ein Jeder von ihnen Patronen zugesetzt habe. Jetzt ist zur Versetzung in die höhere Classe blos nothwendig, dass der Mann die Bedingungen, wo solche vorgeschrieben, überhaupt erfüllt hat, gleichviel mit wieviel Patronen. Nur grobe Fehler, welche dem Mann noch anhaften, und seine dauernde Zuverlässigkeit im Schiessen in Frage stellen, berechtigen den Compagnie-Chef, die Versetzung zu unterlassen. Über die Zutheilung der Officiere zu den Schiessclassen bestimmt der Bataillons-Commandeur auf Vorschlag des Compagnie-Chefs. Officiere und Unterofficiere, welche alle Bedingungen der 1. Classe zweimal erfüllt haben, bilden eine besondere Classe, welcher vom Regiments-Commandeur besondere Aufgaben gestellt werden.

Beim Anzeigen der Schüsse darf der Anzeiger, wie dies schon überall geschah, ohne dass es bisher besonders erlaubt oder vorgeschrieben war, in das Geschossloch des zuletzt abgegebenen Schusses eine Pappscheibe vermittelst eines Pflockes befestigen, um dem Schützen deutlich zu zeigen, wo sein Schuss sitzt. Ausserdem sollte dies, da das vorletzte Geschossloch zugeklebt, das letzte dagegen offen gelassen wird, verhüten, dass noch ein Schuss durch das offen gelassene Loch hindurch geht und unbemerkt bleibt. Die Anwendung dieser Pappscheibe beim Schiessen auf die Figurscheibe und deren Abarten ist untersagt. Dabei kann also jener eben erwähnte Nachtheil eintreten. Es mag dies zwar ein seltener Fall sein, er ist aber immerhin möglich.

Eine wesentliche Änderung hat die Visir-Anwendung und die Halte-Vorschrift erlitten. Das Standvisir hat Visirschuss auf 200 *m*, die kleine Klappe auf 300 *m*; die übrigen Visire annähernd auf den ihrer Benennung entsprechenden Entfernungen. Bei Benützung dieser Visire ist indessen ausserdem die Eigenthümlichkeit des Gewehres, der Einfluss der Luft, sowie die Beschaffenheit der Munition massgebend, und hat der Schütze stets dasjenige Visir zu wählen, welches ihm das beste Abkommen auf das zu beschiessende Ziel verschafft. Ein Ziel auf 405 *m* z. B. musste früher mit dem 450 *m*-Visir unter Anwendung des Haltepunktes: Ziel aufsitzen, beschossen werden, während jetzt daneben noch die Möglichkeit des 400 *m*-Visirs mit dem Haltepunkt in das Ziel hineingehen gestattet ist. Der Schütze soll das Bestreben haben, das Ziel mitten in demjenigen Theile zu treffen, welcher ihm bei seiner Ausdehnung nach Höhe und Breite die sicherste Wirkung in Aussicht stellt. Der Haltepunkt ist demnach in, unter, oder über dem beabsichtigten Treffpunkte zu suchen. Damit ist endgiltig mit dem steten Ziel aufsitzen gebrochen.

Man ging damals von einem andern Grundsatz aus. In der früheren Instruction sagte man, wo der Gegner getroffen wird, ist ganz gleichgiltig, es kommt nur darauf an, ihn überhaupt zu treffen, unter Anwendung eines allgemeinen, stets giltigen Haltepunktes. Da nun die Geschossbahn bis zur Visir-Schussweite stets über der Visirlinie liegt, würde das Ziel stets getroffen, wenn man Ziel aufsitzen hielt. Ausserdem hatten die letzten Feldzüge gezeigt, dass die meisten Ziele überschossen waren. Dem glaubte man am leichtesten zu begegnen, dass man die Leute dazu erzog, stets Ziel aufsitzen zu lassen. Eine einzige Ausnahme fand bei Kopfzielen statt, wo man tiefer hielt. Die Instruction vom Jahre 1884 brach schon etwas mit dieser Anschauung, indem sie sagte, dass auf den Visir-Schussweiten und den Entfernungen, welche kurz davor oder dahinter liegen, man in das Ziel hineingehen könne. Aber erst diese neuen Vorschriften geben eine vernünftige und natürliche Bestimmung. Allerdings verlangen sie vom Schützen in jedem einzelnen Falle eine grössere Überlegung und vermehrte Kenntnisse. Er muss sich nunmehr, da er keine allgemeine Regel mehr hat, jedesmal fragen, wohin willst du das Ziel treffen, wie weit ist es bis dahin, wie viel beträgt die mittlere Flughöhe des gewählten Visirs auf jener Entfernung, wo liegt also der Haltepunkt?

Es soll nicht geleugnet werden, dass dies in gewisser Weise bei den Leuten Schwierigkeiten hervorrufen wird, aber sie werden doch zu überwinden sein. Ein aufrecht stehender Mann auf 150*m* wurde früher mit dem Standvisir und Ziel aufsitzen beschossen. Der Schuss sass unter normalen Verhältnissen im Knie. Jetzt würde der Mann das Bestreben haben, den Gegner in die Brust zu treffen und wird deshalb auf die Koppel desselben halten.

Schiesspreise und Schützenabzeichen, letztere in einer schwarzweissen Borte bestehend, welche über der Ärmelpatte getragen wird, dienen dazu, den Eifer der Unterofficiere und Mannschaften zu erhöhen, und zwar werden alljährlich zwei Preise für die Unterofficiere eines Bataillons, drei Preise für die Gemeinen jeder Compagnie vertheilt. Das Schützenabzeichen wird an 12 Gemeine jeder Compagnie (5 für die I., 4 für die II., 3 für die III. Classe) und an 12 Unterofficiere des Bataillons verliehen.

Die Wahl des Visirs und des Haltepunktes ist abhängig von der Entfernung. Nur in den seltensten Fällen wird dieselbe genau bekannt sein. In der Regel muss dieselbe geschätzt werden. Es ist daher klar, dass jeder Mann im Entfernungsschätzen genau ausgebildet sein muss und dass das Treffresultat in ausserordentlicher Weise dadurch beeinflusst wird. Mit Recht legen daher die deutschen Vorschriften darauf ein bedeutendes Gewicht. (Abschnitt V.) Die Art und Weise, eine Entfernung zu schätzen, ändert sich nicht und ist deshalb in diesen neuen

Vorschriften ebenso angegeben, wie in den andern. Als abweichend von früher sei nur erwähnt, dass jeder Mann sich merken soll, wie viel Schritte er beim Abschreiten auf 100 *m* macht, während ehedem die Leute beim Abschreiten den Exercirschritt allgemein anwenden sollten und dabei 125 Schritt auf 100 *m* gerechnet wurden.

Neu ist ferner die Bestimmung, dass der Zugführer 2—3 gewandte Entfernungsschätzer in seiner Nähe behält, an die er sich in jedem einzelnen Falle wenden kann, um die Entfernung zu erfahren. Dieselben sollen neu erscheinende Ziele ohneweiters schätzen und das Ergebnis den Zugführern mittheilen. Diese Massregel ist entschieden richtig. Es wäre blos noch zu wünschen, dass diese Leute, um sie sofort zu erkennen, ein besonderes Abzeichen erhielten. Wenn auch der active Officier sie kennt, so ist dies doch bei den eingezogenen Reserve-Officieren nicht der Fall, und für diese würde ein solch äusseres Merkmal sehr angebracht sein. Das gefechtsmässige Schiessen (Abschnitt VII) ist der Endzweck der gesammten Schiess-Ausbildung und deshalb deren wichtigster Theil, während das Schulschiessen lediglich als eine Vorschule zu betrachten ist. Es zerfällt in das gefechtsmässige Einzel- und Abtheilungsschiessen.

An dem Einzelschiessen nehmen sämmtliche Subaltern-Officiere, Unterofficiere und Mannschaften Theil unter Leitung des Compagnie-Chefs. Es kann sowohl auf dem Schiessstande, dem durch Aufstellen von Strauchwerk und ähnlichen Anstalten ein verändertes Ansehen zu geben ist, als auch im Gelände stattfinden. Der Mann soll nur dann schiessen, wenn er Treffwahrscheinlichkeit hat, und zwar kann bei richtiger Verwendung der Waffe mit Wahrscheinlichkeit noch von jedem Schuss ein Treffer erwartet werden.

Innerhalb 200 *m* gegen alle Ziele, bis 250 *m* gegen einen einzelnen knieenden Gegnor;

bis 350 *m* gegen eine knieende Rotte (2 Mann dicht nebeneinander);

bis 450 *m* gegen eine stehende Gruppe (mindestens 3 Mann) und gegen einen einzelnen Reiter.

Kann Visirstellung und Haltepunkt vorher genau ermittelt werden, so erweitern sich die beiden letztgenannten Grenzen auf 400 und 600 *m*.

Bei dem gefechtsmässigen Abtheilungs-Schiessen wird betreffs der Feuerwirkung gesagt, dass bei den Visiren von 400 *m* an aufwärts der mit Feuer gedeckte Raum 100 *m* beträgt. Die Treffwirkung auf Linie und Colonne wird besprochen und schliesslich das Resultat mit den Worten gezogen: Rein vom Standpunkte der Schiesslehre aus betrachtet, werden deshalb Colonnen auf Entfernungen über 800 *m* in bedeutend höherem Masse gefährdet sein, als gleich starke in Linie formirte Abtheilungen. Gegen niedrige Ziele ist auf Entfernungen bis 400 *m* Erfolg zu erwarten, hohe Ziele können noch auf mittlere Entfernungen (400

bis 800 *m*) beschossen werden. Das Feuer über 800 *m* (weite Entfernungen) darf nur ausnahmsweise gegen solche Ziele angewendet werden, die vermöge ihrer Höhe und gleichzeitigen Ausdehnung nach Breite und Tiefe günstige Trefflächen bieten. Das indirecte Feuer wird auf den Festungskrieg, und auch da nur auf günstige Umstände beschränkt.

Die Visir-Anwendung ist wesentlich einfacher geworden. Zunächst ist der Gebrauch von drei Visiren gänzlich fortgefallen, zwei um 50 *m* auseinander liegende Visire werden ebenfalls nicht mehr angewendet. Die nunmehr geltenden Regeln lauten wie folgt:

1. Bis 600 *m* wird grundsätzlich mit einem Visir geschossen.

2. Über 600 *m* werden in der Regel zwei um 100 *m* auseinander liegende Visirstellungen gleichzeitig verwendet. Ergibt die Beobachtung die zutreffende Visirstellung, so ist sofort zum Schiessen mit einem Visir überzugehen.

3. Gegen sich vor- oder zurückbewegende Ziele werden jenseits 600 *m* in der Regel zwei um 100 *m* auseinander liegende Visirstellungen gleichzeitig angewendet.

4. Zwei Visire werden auf die Glieder und zwar das niedrige auf das 1., das höhere auf das 2. Glied vertheilt.

Abtheilungen unter Zugstärke mit zwei Visiren schiessen zu lassen, ist nicht vortheilhaft.

Die Haltevorschrift besagt, dass bis 400 *m* jeder Schütze nach der für das Schulschiessen gegebenen Haltevorschrift zu verfahren hat. Jenseits 400 *m* wird grundsätzlich Ziel aufsitzen gehalten.

Nur beim Schiessen mit einem Visir kann nach stattgehabter Beobachtung ein anderer Haltepunkt befohlen werden.

Die Feuerleitung, d. i. Wahl der Stelle zur Aufnahme des Feuergefechtes, die sachgemässe Entwicklung der Truppe, die Ermittelung der Entfernung, die Wahl des Zieles und des Zielpunktes zur Eröffnung des Feuers und des Erschiessens der Visirstellung unterscheiden sich nicht von den bisherigen Bestimmungen und werden durch die allgemein üblichen und bekannten taktischen Regeln bestimmt. Dagegen weicht die Feuerart von den früheren Anordnungen wesentlich ab. Man unterscheidet die Salve, das Schützenfeuer und das Magazinfeuer. Die Anwendung der Salve — Linien- wie Schwarmsalve — bleibt auf den Beginn des Gefechts und auf solche Augenblicke beschränkt, in welchen die Truppe nicht selbst wirksam beschossen wird. Bei dem Schützenfeuer fällt es zunächst auf, dass die bisherige Art, die Anzahl der zu verschiessenden Patronen anzugeben, weggefallen ist. Man ist dabei wohl von der Ansicht ausgegangen, dass sich dies wohl im Frieden, nicht aber im Ernstfalle durchführen lässt. Glaubt man, dass eine genügende Wirkung erzielt ist, oder will man eine Feuerpause eintreten lassen, so wird das Feuer

gestopft. Der Schütze soll derart erzogen werden, dass er der Regel nach den Erfolg nicht im schnellen, sondern im wohlgezielten und überlegten Schiessen sucht. Er ist deshalb zu gewöhnen, mit seinem Nebenmann in der Rotte gemeinsame Sache zu machen, während ein Mann der Rotte schiesst, beobachtet der andere, und darf — muss aber dann nicht — schiessen, nachdem der erste wieder geladen hat. Um die Leute an das Beobachten der Schüsse zu gewöhnen, soll schon bei dem Einzelschiessen, wo bestimmungsgemäss die Leute einzeln hintereinander schiessen sollen, immer ein zweiter Mann mitgehen, welcher neben ersterem Stellung sucht, die Wirkung des Schusses beobachtet und sie dem Schützen mittheilt. Dadurch soll nicht allein das Zusammenwirken der zu einer Rotte gehörenden Leute, sondern auch das wichtige und nur durch viele Übung zu erlernende Beobachten der Schusswirkung am Ziel anerzogen werden. Es erscheint zweifelhaft, ob sich dies in der Praxis wird ausführen lassen. Bei einer Schützenlinie wird der Pulverqualm in der eigenen und feindlichen Linie ein Beobachten der einzelnen Schüsse ganz unmöglich machen. Soll lebhaft gefeuert werden, so hört der Feuerwechsel in der Rotte auf; jeder schiesst, sobald er das Ziel genau sieht, oder am Pulverdampf vor der feindlichen Linie ein gutes Abkommen zu finden glaubt. Die grössere oder geringere Lebhaftigkeit des Feuers ergibt sich entweder von selbst, oder sie wird durch den Zuruf der Führer „lebhafter (langsamer) feuern!“ herbeigeführt. Soll ein derartiges Feuer von Anfang an eröffnet werden, so geschieht dies durch das Commando: „langsames (lebhaftes) Schützenfeuer!“

Das Magazinfeuer findet nur auf den nahen Entfernungen, also in Verbindung mit dem Standvisir oder der kleinen Klappe Anwendung. Als geeignete Zeitpunkte hierfür wird beim Angriff die letzte Vorbereitung vor dem Sturme, bei der Vertheidigung die Abwehr des feindlichen Sturmanlaufes angegeben; denn die Abwehr von Cavallerie und überhaupt alle Gefechtsmomente, in welchen ein plötzlicher und unmittelbarer Zusammenstoss mit dem Feinde stattfindet, sowie Verfolgungsfeuer hinter einem weichenden Gegner. Ein besonderer Werth wird darauf gelegt, dass der einzelne Mann eingehend geschult ist, das Magazin für solche Augenblicke aufzusparen, in denen die unmittelbare Entscheidung gesucht wird, oder wo eine drohende Gefahr abgewendet werden soll, damit er auch in den Fällen richtig verfahre, wo die Feuerleitung aufgehoben ist und die Anwendung des Magazins seinem Ermessen überlassen ist. Das frühere Schnellfeuer ist weggefallen, da es jetzt durch das Magazinfeuer ersetzt ist. Wenn aber das Magazin verschossen ist, und ein entscheidender Moment eintritt, so ist zwar das Gewehr als Einzellader zu gebrauchen, jedoch unter thunlichster Beschleunigung des Ladens und Zielens in einer das lebhafte Schützenfeuer an Feuergeschwindigkeit übertreffenden Weise. Die Abgabe des Commandos ist genauer vorge-

schrieben und entspricht jetzt der bei der Artillerie gebräuchlichen Art. Als Beispiel ist gegeben:

Geradeaus! — liegende Schützen! — Visir 500 *m*! — lebhaftes Schützenfeuer.

Also zuerst die Richtung, dann das Ziel, das Visir, zuletzt die Feuerart. Wichtig und gut ist die Bestimmung, dass, um jedes Missverständnis auszuschliessen, feindliche Abtheilungen so gut zu bezeichnen sind, wie sie vom Schützen aus gesehen werden.

Soll das Feuer eingestellt werden, so erfolgt der Zuruf des Stopfens, oder sobald derselbe nicht verständlich ist, der von allen Gruppenführern zu wiederholende Pfiff. Dieser ist ein Anrufezeichen und fordert sofortiges Einstellen des Feuers oder der Ladebewegung, sofortige unbedingte Ruhe und Aufmerksamkeit auf das Commando.

Der Einfluss der fremden Instructionen zeigt sich namentlich in den folgenden Paragraphen, wo ausführlicher auseinandergesetzt ist, in welcher Weise die vorbereitenden Übungen zum gefechtsmässigen Abtheilungs-Schiessen stattfinden sollen. Derartige Vorschriften fehlten in der vorigen Instruction gänzlich. Es war da einfach angegeben, welcher Ausbildungsgrad erstrebt werden und wie das Schiessen selbst stattfinden sollte. Der Gang, den man bei der Ausbildung der Mannschaften hierbei einhalten sollte, war aber nicht weiter angeführt, während dies bei den fremden Instructionen schon länger der Fall war. Jetzt enthält auch die deutsche Vorschrift solche Bestimmungen.

Es ist entschieden vortheilhaft, einen solchen Leitfaden zu haben, nach dem man sich richten kann, auf der andern Seite aber wird die Selbständigkeit des Compagnie-Chefs bedeutend eingeschränkt, wenn ihm der Weg der Ausbildung genau angegeben ist; und bekanntlich führen viele Wege nach Rom. Das Abtheilungs-Schiessen selbst soll im Gelände von kriegsstarken Abtheilungen ausgeführt werden, wozu die Mannschaften verschiedener Compagnien zusammengestellt werden können. Sind es Halbzüge, so wird es innerhalb der Compagnie erledigt; das Schiessen in kriegsstarken Zügen leitet der Compagnie-Chef oder der Bataillons-Commandeur; dasjenige in kriegsstarken Compagnien der Bataillons- oder Regiments-Commandeur. Die Führer sollen dabei an derselben Stelle und in derselben Körperlage sich befinden, welche sie im Gefechte selbst einnehmen würden. Nur durch häufige Übungen in dieser Weise können die erheblich höheren Schwierigkeiten überwunden werden, welche die knieende oder liegende Stellung gegen die stehende in Bezug auf Überwachung der eigenen Leute und Beobachtung des Gegners bietet.

An verschiedenen Stellen ist auch der Zeitpunkt bestimmt, an dem die einzelnen Theile der Schiess-Ausbildung begonnen werden oder vollendet sein sollen. Bei den neu eingetretenen Rekruten sollen gleich

in den ersten Tagen die Vorübungen zum Schiessen angefangen werden. Am Ende der Rekrutenzeit soll er so weit ausgebildet sein, dass sein Anschlag in den verschiedenen Stellungen bei der Vorstellung (Anfang Februar) besichtigt werden kann. Auch soll er bis dahin mit dem Schulschiessen schon begonnen haben. Sind die Rekruten in die Compagnie eingestellt, so haben sofort die Vorübungen zum gefechtsmässigen Einzel- und Abtheilungs-Schiessen zu beginnen, wobei man zweckmässig von dem Entfernungsschätzen ausgeht. Diese Übungen sind ununterbrochen das ganze Jahr hindurch zu betreiben. Die Übungen mit den scharfen Patronen sind im letzten Viertel des ersten Dienstjahres zu beginnen, also am 1. Juli. Bis zum 1. October muss das ganze Schiessen beendet sein, doch wird man dies schon vor Beginn des Mannövers, also Anfang September zu erreichen suchen. Tritt der Mann dann in das zweite Dienstjahr, so sind Ziel- und Anschlag-Übungen, sowie die Vorübungen zum gefechtsmässigen Schiessen ununterbrochen zu betreiben, auch im Schulschiessen und im gefechtsmässigen Schiessen mit scharfen Patronen soll keine Unterbrechung entstehen. Dasselbe gilt für die Leute des dritten Jahrganges.

In den Bestimmungen des Belehrungs-Schiessens ist eine Änderung nicht eingetreten.

Das Prüfungs-Schiessen zerfällt in das Einzel-Prüfungs-Schiessen auf den Schiessständen und in das Prüfungs-Schiessen im Gelände. Durch ersteres, das im Juli oder August bei günstiger Witterung stattfinden soll, soll eine möglichst gleichmässige Grundlage zur Beurtheilung der Festigkeit im Schulschiessen erlangt werden. Früher wurden vom Kriegs-Ministerium in jedem Jahre besondere Aufgaben gestellt, jetzt sind diese ein- für allemal dieselben und durch die Schiessvorschriften bestimmt.

Es sollen:

1. Diejenigen 20, bezw. 24 Schützen, je nachdem das Bataillon den gewöhnlichen oder den hohen Etat hat, der vorletzten Jahresclasse, welche der Compagnie-Chef für die besten Schützen dieser Jahresclasse hält, stehend freihändig auf 200 *m* gegen die Ringscheibe schiessen.

2. Dieselbe Übung ist für die 20, bezw. 24 besten Schützen der jüngsten Jahresclasse vorgeschrieben.

3. Die nächstbesten 20, bezw. 24 Schützen der jüngsten Jahresclasse sollen 200 *m* stehend aufgelegt gegen die Ringscheibe. und

4. 6 Unterofficiere jeder Compagnie nach Auswahl des Compagnie-Chefs auf 200 *m* stehend freihändig gegen die Ringscheibe schiessen.

Das Prüfungs-Schiessen im Gelände — bisher ganz unbekannt — soll den höheren Vorgesetzten Gelegenheit geben, die Ausbildung im gefechtsmässigen Schiessen unter Verhältnissen zu besichtigen, welche denen des Ernstfalles möglichst gleichkommen. Es wird alljährlich bei

jedem Bataillon durch den Brigade-Commandeur abgehalten und soll sich in jeder Hinsicht als Besichtigung kennzeichnen. Also auch hier eine Besichtigung mehr! Hieran schliessen sich noch Bestimmungen über das Schiessen mit dem Revolver und über das Anschiessen der Gewehre und Revolver, sowie über die Prüfung der Munition, welche von den seitherigen Bestimmungen nur unwesentlich abweichen. Ebenso enthalten die Vorschriften über die Anlage und Führung der Schiessbücher, Berichte und Beilagen nur solche Änderungen, welche aus den veränderten, im Vorhergehenden schon erwähnten Bestimmungen nothwendigerweise entspringen.

Überblickt man die Änderungen, welche durch die neuen Vorschriften in der deutschen Armee eingeführt werden, so kann man ihnen nur seinen vollen und ganzen Beifall zollen. Die Vorschriften sind präcis und genau, entfernen sich von allem unnöthigen Formonwesen und legen den grössten Werth auf das Verständnis und die Urtheilskraft des einzelnen Mannes. Aber gerade dadurch stellen sie auch eine erhöhte Anforderung auf die geistige Ausbildung desselben. Es ist wohl unzweifelhaft, dass, um allen Anforderungen der neuen Schiessvorschrift zu entsprechen, auf die Schiessausbildung des Mannes eine reichlichere Zeit und noch grössere Mühe verwendet werden muss. Es dürfte aber zu bezweifeln sein, dass dies unter den jetzigen Verhältnissen zu erreichen ist, wenn nicht die Anforderungen in anderer Beziehung herabgesetzt werden. So lange dies nicht geschieht und lediglich die wenigen Sommer-Monate auf eine gründliche Schiessausbildung des Mannes verwendet werden können, werden auch wohl die neuen Schiessvorschriften nicht den Erfolg hervorbringen, den sie unter andern Umständen hervorbringen könnten.

v. Schreibershofen.



Zur Frage über den Einfluss des Magazinsgewehres auf das Gefecht.

Die Einführung des Magazinsgewehres hat der theoretischen Speculation über seinen Einfluss auf das Gefecht ein weites Feld eröffnet, auf welchem auch das Folgende Platz finden möge.

Inselange nicht die praktische Erfahrung des nächsten Krieges das Gewisse gezeigt hat, muss sich die Theorie damit begnügen, das Wahrscheinliche zu ergründen.

Daher können auch alle reglementarischen Vorschriften, welche dem neuen Gewehre auf seinem Wege in die Armee mitgegeben werden, nur auf Voraussetzung beruhen.

Bei Verfassung dieser Vorschriften kann von zweifachem Gesichtspunkte ausgegangen werden: entweder sie verlangen das abstract Vollkommene von der Leistung des Individuums, rechnen daher nicht mit den abträglichen Einflüssen auf Psyche und Materie und begnügen sich in der Praxis mit dem Erreichbaren, — oder sie ziehen die Impedimenta der Individualitäten in Rechnung und fordern in Vorhinein nur das wirklich Leistbare.

Unser gegenwärtiges Reglement steht bezüglich der Thätigkeit des Einzelnen im Gefecht auf ersterem Standpunkte, wir nehmen hier den letzteren ein, — er bewahrt uns vor Optimismus.

Es bleibe unerörtert, ob die Einführung des Mehrladers auch aus anderen Rücksichten, als jenen auf das moralische Moment nöthig, — ob sie so dringend war, dass die endgiltige Entscheidung der Caliberfrage nicht abgewartet werden durfte, — ob dieses oder jenes Constructions-System das bessere sei u. s. f.

Wir acceptiren das Mannlicher-Gewehr als ein fait accompli.

Der V o r- und der N a c h theil des Magazinsgewehres besteht bekanntlich darin, dass man damit innerhalb eines gewissen Zeitraumes öfter schiessen kann, als mit dem Einlader.

Den V o r theil auszunützen, unterliegt keiner Schwierigkeit und würde dies auch gar keine Änderungen unserer gegenwärtigen Reglements-Vorschriften erheischen, aber dem N a c h theil zu begegnen, d e r s i c h i n d e m v o r z e i t i g e n V e r f e u e r n d e r T r u p p e äussern

würde, — darin liegt unsere Aufgabe, um die Lösung derselben dreht sich der ganze Unterschied zwischen dem „bisher" und dem „von nun an" — nur darauf kann die nöthige Änderung einzelner Reglements-Paragraphe abzielen.

Als Hilfsmittel gegen diesen Nachtheil zählen wir zumeist auf die Feuerdisciplin.

Fragen wir, bis zu welcher Grenze man im Ernstfalle bei der überwiegenden Mehrzahl der Individuen auf dieselbe rechnen kann?

Die „Disciplin", d. h. der Gehorsam vor dem Befehl oder der Vorschrift, entspringt entweder der eigenen Überzeugung von der Nothwendigkeit der Unterordnung, oder sie entspringt — in den meisten Fällen — der Furcht vor Strafe.

Die Überzeugung von der Nothwendigkeit der Feuerdisciplin ist dem Soldaten leicht beizubringen. — Auch der Dümmste wird bald begreifen, dass es unnütz, ja sogar schädlich ist, zu schiessen, wenn man keinen Gegner vor sich oder nicht die Wahrscheinlichkeit hat, ihn zu treffen.

Leider ist aber der Einfluss, den die Gefahr auf die Meisten übt, so mächtig, dass er alle Verstandes-Operationen gefangen nimmt und dem Soldaten jene Überzeugung vergessen macht.

Die Furcht vor Strafe, wenn sie das Agens bildet, existirt nur dort, wo die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung des Unrechtes, somit eine entsprechende Überwachung vorhanden ist.

Diese ist aber in solchem Masse praktisch in einer Plänklerlinie nicht durchführbar, und wäre sie es auch, so fragt es sich noch immer, welche Gefahr einen mächtigeren Eindruck hervorruft, jene vor dem Feinde oder jene vor der Strafe?

Man sieht daher, dass sich die ethischen Motive, aus welchen die Disciplin entspringt, unter dem Eindrucke der Gefahr wesentlich abschwächen, dass wir die Anforderungen an die Feuerdisciplin nicht allzu hoch spannen dürfen und nach anderen Mitteln suchen müssen.

Nach unserer Überzeugung soll man von der Feuerdisciplin des Soldaten nicht mehr verlangen, als dass er

1. das Feuer nicht ohne Befehl beginne,
2. auf Befehl sofort einstelle,
3. nicht eigenmächtig aus dem Salven- in das Einzelfeuer übergehe. —

Schon das letztere stellt gegenwärtig eine höhere Anforderung an den Gehorsam des Soldaten.

Beim Einzellader musste derselbe das Gewehr nach jeder Salve herabbringen, um es zu laden. Es gehörte viel geringere Selbstüberwindung dazu, in dieser Verfassung das nächste Commando zum Anschlag und Abfeuern abzuwarten, als jetzt der Versuchung zu wider-

stehen, nur durch einen Fingerdruck, ohne erst Patronen einführen zu müssen, dem ersten Schusse sofort vier andere nachzusenden.

Der Commandant vermag letzteres unmöglich zu verhindern, während er früher den vorzeitigen Anschlag bemerken musste.

Umsomehr ist die Idee, das Einzelfeuer einer Plänklerlinie hinsichtlich seiner Schnelligkeit leiten zu wollen, optimistisch; wohl ist aber die Leitung bezüglich der abzugebenden Schusszahl möglich.

Wir halten es nämlich nicht für durchführbar, Einfluss darauf zu nehmen, dass der Plänkler eine ihm zugewiesene Zahl Patronen langsam oder schnell verschiesse, wohl aber darauf, dass er nicht mehr verschiesst, als diese Zahl. Das kann man von der Disciplin verlangen.

Das einzige erfolgreiche Mittel, dem vorzeitigen Verfeuern der Truppe zu begegnen, liegt in dem Streben: die Zeit möglichst zu verkürzen, während welcher das Feuer seine Wirkung äussern muss.

Dies bedingt:

a) thunlichst nahe an den Gegner heranzugehen, bevor man das Feuer überhaupt eröffnet,

b) nicht mehr Gewehre in Thätigkeit zu setzen, als zur Erreichung des unmittelbar vorliegenden Zweckes nöthig ist,

c) die Leitung des Feuers thunlichst lange in der Hand der Commandanten zu belassen, daher möglichst spät in das Einzelfeuer überzugehen.

Das erstgenannte Verlangen verstösst wohl gegen das Princip der vollen Kraftausnützung, weil es sich eine Eigenschaft des Gewehres, die Portée, nicht völlig dienstbar macht.

Aber man wählt hier eben zwischen der Möglichkeit, durch Ausnützung der Portée dem Feinde mehr Schaden zuzufügen, aber auch zwischen der Möglichkeit, sich dadurch vorzeitig zu verschiessen, — letzteres eine Möglichkeit, die zur Wahrscheinlichkeit wird, wenn die Leitung des Feuers annoch der Hand des Commandanten entwunden ist.

Wir möchten auf ersteren relativen Vortheil verzichten, aus Besorgnis vor letzterem positiven Nachtheile.

Bevor wir den Versuch unternehmen, aus dem Vorgesagten Anhaltspunkte für künftiges Verhalten zu gewinnen, sei noch die Frage gestellt: auf welche Entfernung vom Vertheidiger der Angreifer zum Anlauf schreiten muss.

Wir meinen auf 200—150 Schritte und unterlassen jede Motivirung dafür, weil es kaum Jemanden geben wird, der auch nur einmal dem feldmässigen Schiessen mit dem Einlader angewohnt hat, ohne den Glauben eingebüsst zu haben, dass es möglich sei, das Feuer näher an den Feind heran zu tragen und dort im Schnellfeuer auszuharren, bis die Reserven heran sind und der Anlauf beginnen kann.

Es ist nicht zu besorgen, dass der Soldat, trotz allem vorhergegangenen Kraftverbrauch, erschöpft an den Feind gelangt, wenn er jene 200 Schritte anläuft, denn in diesem Augenblicke sind die psychischen Potenzen so mächtig, dass sie die Materie zu weit grösserer Anstrengung treiben.

Unzählige Beispiele lehren, dass der Soldat nach einem abgewiesenen Angriffe viel, viel weiter läuft, ohne dass seine physische Kraft erlahmt.

Suchen wir nach dem Wege zur Erreichung unserer vorausgesprochenen Absicht: das Feuer nach Art und Zeit so zu regeln, dass dadurch dem Nachtheil des Mehrladers vorgebeugt wird, so müssen wir zunächst für Restringirung der zulässigen Schiessdistanz auf das Maximum von 1500 Schritt eintreten.

Die Resultate unserer Weitschiessübungen erweisen, dass selbst bei diesen, wo das Moment der persönlichen Gefahr gar keinen Einfluss übt, und die Distanz genau bekannt ist, über jene Entfernung hinaus die Trefferzahl in keinem Verhältnisse steht zur verschossenen Munition.

Wir möchten die Schiessdistanzen theilen in:

grosse von 1500—1000 Schritt,
mittlere „ 1000— 500 „
kleine „ 500 Schritt an.

An Feuerarten würden wir unterscheiden:

das Salvenfeuer bis incl. der Schwarmsalve,
das Einzelfeuer vom Plänkler abzugeben,
das Schnellfeuer für Plänkler und Fronten.

Beim Einzelfeuer darf der Plänkler nur die angegebene Zahl Patronen (Magazine) verschiessen, dann stellt er das Feuer ohne Befehl ein; beim Schnellfeuer schiesst er so lange fort, als er Patronen hat, oder bis der Befehl zum Einstellen erfolgt.

Das bisherige Schützenfeuer entfällt und repräsentirt sich nur dadurch, dass von 1000 Schritt ab einzelne Schützen mit Namensaufruf und Angabe von Ziel und Patronenzahl zum Schiessen befehligt werden.

Der Befehl zur Eröffnung des Feuers kommt dem Compagnie-Commandanten zu.

Auf den grossen Distanzen gelangt — wie bisher — nur die Salve zur Anwendung, aber nur von Abtheilungen in der Stärke von der Compagnie aufwärts, und nur auf ungedeckte Abtheilungen in der Stärke eines Bataillons und auf Batterien. Bieten sich derlei Ziele nicht, so ist bis auf 1000 Schritt ohne Schuss an den Feind heranzugehen.

Die hieraus resultirende Forderung: unter dem Feuer eines Feindes, welcher die Portée seines Gewehres ausnützt, etwa 1000 Schritt zurück-

zulegen, ohne selbst einen Schuss zu thun, kann mit Hinblick auf §. 78 Exercir-Reglement nicht gerügt werden.

Innerhalb der mittleren Distanz, dann innerhalb der kleinen Distanz bis auf 300 Schritt kommt die Zugs- oder Schwarmsalve zur Anwendung.

Erst von 300 Schritt ab wird das Feuer als Einzelfeuer freigegeben. Es kommt dies der Bestimmung des Pkt. 361 E.-R. sehr nahe.

Das Schnellfeuer beginnt (den Überraschungsmoment ausgenommen) auf der Anlaufdistanz.

Durch diese Bestimmungen bliebe die Leitung des Feuers bis auf die Entfernung von 300 Schritt vom Gegner in der Hand des Compagnie-Commandanten, denn er kann den Zugs- und durch diese den Schwarm-Commandanten befehlen, wie viel Patronen in jeder Aufstellung, welche in der Vorrückung genommen wird, verschossen werden dürfen.

Mögen aber die Vorschriften für den Plänkler, betreffend den Gebrauch des Gewehres als Schusswaffe, wie immer festgestellt werden, so bleibt eine Vereinfachung derselben wünschenswerth, denn jetzt (Pkt. 151) fordern sie ein sehr ausgebildetes Zahlengedächtnis. — Dies wird um so leichter geschehen können, wenn das Einzelfeuer überhaupt erst auf 300 Schritt beginnen darf, und man sich erinnert, dass das Feuer von hier aus mit einer Dichtigkeit geführt werden muss, bei welcher der vorlagernde Rauch den „gezielten" Schuss in das Gebiet von Illusionen verweist.

Dass das Magazinsgewehr auf die Gefechtsführung ändernden Einfluss üben werde, ist schon darum zu bezweifeln, weil durch dessen Einführung in allen Armeen sich in dieser Beziehung gleiche Kräfte gegenüber stehen werden, daher auf keiner Seite ein aus der Bewaffnung hervorgehendes Übergewicht fühlbar werden wird.

Nach wie vor liegt das Geheimnis des taktischen Sieges darin: die Überlegenheit an Kraft am entscheidenden Punkte, zur richtigen Zeit zu gewinnen.

Ebensowenig kann Offensive oder Defensive aus dem Gewehre einseitig Nutzen ziehen, denn was der Einen zum Vortheil gereicht, kommt auch der Anderen zu Gute.

Auch liegt kein Grund vor, die Formen zu ändern, in welchen die Truppen jetzt zum Gefechte geführt werden, oder in welchen sie kämpfen.

Die Eigenschaft des Gewehres: rascher schiessen zu können, verlangt keine Modification der Tendenz, auf welcher die gegenwärtigen Formen aufgebaut sind. Auch diesen liegt die Absicht zu Grunde: einerseits im gegebenen Momente möglichst viele Gewehre in Thätigkeit

zu setzen, andererseits die zerstörende Wirkung des feindlichen Feuers abzuschwächen.

Nur darin wird sich ein Unterschied fühlbar machen, dass durch die erhöhte Kraft des Mittels, der angestrebte Zweck in kürzerer Zeit erreicht wird.

Aus diesem Grunde wird die Entscheidung des Feuerkampfes rascher fallen.

Gegenüber der Reiterei ist die Defensivkraft der Infanterie gestiegen.

Aber in der Wahl der bestehenden Formen werden wir auf die Gefahr, welche dem Gewehre anhaftet, Rücksicht nehmen müssen.

Die Absicht, so lange als möglich Herr der Feuerleitung zu bleiben, drängt zu jener Form, in welcher die Truppe am sichersten in der Hand des Commandanten ist. Es ist die rangirte geschlossene Ordnung.

Wo die Rücksicht auf Ausschuss und Deckung es nur immer gestattet, wird das Streben obwalten müssen, bei dem Zerlegen der Einheiten bis auf den Schwarm herab und bis auf die nächsten Distanzen am Gegner, auch in den Feuerlinien die rangirte zweigliederige Aufstellung zu erhalten. Man wird meist finden, dass dadurch weder Ausschuss noch Deckung leidet und der Vorzug des ungeordneten Haufens ein nur scheinbarer ist.

In der Aufrechthaltung oder Herstellung der Ordnung bei jedem Halt liegt das sicherste, vielleicht einzige Mittel, die Truppe völlig, also auch hinsichtlich des Feuers, in der Hand zu behalten.

Deshalb plaidiren wir, bei Truppen, die sich bewegen, für Beibehalt der Colonnen-Formation selbst im Artilleriefeuer.

Die Vortheile der Colonne sind bekannt und ihr mit Rücksicht auf die Tiefenstreuung der Geschosse anhaftender Nachtheil wird aufgewogen durch die grössere Schwierigkeit, sich auf ihre schmale Front einzuschiessen, und durch die Leichtigkeit, im Terrain Deckung zu finden.

Jüngst wurde in einem Aufsatze, welcher das gleiche Thema behandelt, die Vergrösserung der Treffendistanz gewünscht, um mehr Ausdehnung in die Tiefe zu gewinnen.

Wir möchten diesen Zweck lieber durch Vermehrung der Treffenzahl erreicht sehen, selbst auf Kosten des Dichtigkeits-Momentes der vorderen Treffen in den ersten Gefechtsstadien — weil die Gefahr vorliegt, dass bei grosser Distanz die rückwärtigen Treffen leicht zu spät anlangen.

Das Verlangen, dass der Angreifer gleich von Anfang her eine überlegene Feuerwirkung entwickle, erscheint kaum motivirt und ohne

Gefahr des vorzeitigen Verbrauches der Truppe zumeist auch nicht durchführbar.

Erst in der Zone des entscheidenden Feuergefechtes (kleine Distanzen) hat diese Forderung Berechtigung.

Bis zu dieser Zone hat das Feuer des Angreifers gar nicht den Zweck, den Gegner niederzuringen, es soll nur verschleiern, das Feuer des Gegners von den nachfolgenden Treffen ab und auf sich lenken.

Innerhalb der mittleren Distanzen soll daher die Feuerlinie nicht stärker gehalten werden, als es diese Aufgabe fordert, und es muss das Verlangen an sie gestellt werden, dass sie sich bis an die obere Grenze der kleinen Schussdistanzen durch die eigene Kraft herantrage — ohne Hilfe von rückwärts.

Auf 500 Schritt vom Gegner entfernt, beginnt der entscheidende Feuerkampf, welcher allerdings Überlegenheit fordert. Von hier aus wird das Vorwärtstragen des Feuers immer schwerer, — die Vorwärtssprünge werden immer kürzer. Um von 500 Schritt bis auf die Anlaufdistanz zu gelangen, werden 4—6 Sprünge nöthig sein.

Jeder derselben ist nur durch Einsetzen frischer Kräfte durchführbar (Pkt. 33 E.-R.). Eine innerhalb der kleinen Schussdistanz eingenistete Schwarmlinie ohne Impuls frischer Truppen vortreiben zu wollen, dürfte sich in den wenigsten Fällen möglich erweisen.

Dies ist ein Grund, der für eine Vermehrung der Treffenzahl spricht.

Demnach wäre auch die Gliederung der in vorderster Linie fechtenden Compagnien in Schwarmlinie, Unterstützung und Reserve beizubehalten.

Ob diese Dreitheilung gleich ursprünglich angenommen wird, oder erst beim Eintritt in das entscheidende Feuergefecht, erscheint uns ohne Belang. Bis dahin mag der Schwarmlinie auch der ganze Rest der Compagnie folgen.

Analog dem Vorgesagten und übereinstimmend mit den Principien des Exercir-Reglements, denken wir uns die formelle Durchführung des Angriffes etwa folgend:

I. Zone des Artillerie-, eventuell des feindlichen Infanterie-Weitfeuers 5000—1500 Schritt.

Grundsatz: Die Bataillone der vorderen Treffen ziehen die Compagnien auseinander, diese bleiben in sich geschlossen.

Daher Formation:

a) des Bataillons in Colonnenlinie,

b) der Compagnie-Colonne oder Colonne mit $^1/_2$ Compagnien oder Züge auf gleicher Höhe in Doppelreihen.

Direction: die Directions-Compagnie.
Bewegung: im Schritt fliessend.

II. Zone der grossen Schussdistanzen des Infanterie-Gewehres, 1500—1000 Schritt.

Grundsatz: Annahme der für das Gefecht nöthigen Gliederung nach Breite und Tiefe. Die Compagnien bleiben beisammen und ziehen die Züge nur dann auseinander, wenn die Compagnie als Ganzes unter dem Artilleriefeuer leidet.

Daher Formation:

a) das Bataillon in zwei Halbtreffen u. zw. 1. Treffen: die für die Feuerlinie bestimmten Compagnien, 2. Treffen: Bataillons-Reserve. Treffendistanz 200 Schritt.

b) die Compagnien geschlossen, wie in Zone I.

Direction: eine Compagnie des I. Treffens.

Bewegung: im Schritt fliessend — nach Bedarf als Schutz gegen das feindliche Feuer, streckenweise Laufschritt.

Feuer: eventuell über Befehl des Bataillons-Commandanten, von den Compagnien des 1. Treffens, Zugssalven gegen feindliche Batterien oder Bataillone.

III. Zone der mittleren Schussdistanzen des Gewehres, 1000—500 Schritt.

Grundsatz: Die vorderen Compagnien bilden Schwarmlinien. Sprungweises Vorgehen mit breiten Fronten und möglichst langen Sprüngen.

Formation:

a) das Bataillon, wie bisher, in zwei Halbtreffen,

b) die Compagnie in Schwarmlinie, Unterstützungen und Reserve.

Bewegung: Sprungweise mit breiter Front, ohne Einsetzen der Unterstützung.

Direction: der Directionsschwarm der Directions-Compagnie, welcher auch die Länge der Sprünge und die Dauer der Haltpausen, möglichst für die ganze Schwarmlinie regelt.

Feuer: Schwarmsalven. Eventuell Zugssalven aus den nur zu diesem Zwecke temporär in die Schwarmlinie geschlossen eingeführten Unterstützungen. Concentrirung des Feuers nach Weisung der Compagnie-Commandanten auf die wichtigsten Punkte der feindlichen Aufstellung.

IV. Zone der kleinen Schussdistanzen des Gewehres, 500—150 (200) Schritt.

Grundsatz: Durchführung des entscheidenden Feuerkampfes und Vorschreiten bis auf die Anlaufdistanz.

Daher: Sprungweises Vorgehen mit successivem Einsetzen der Unterstützungen, wodurch nach und nach diese, die Compagnie-, eventuell auch Theile oder die ganze Bataillons-Reserve in die Schwarmlinie aufgehen.

Jedoch behält jedes isolirt fechtende Bataillon eine Compagnie, jede so fechtende Compagnie einen Zug für alle Fälle als Reserve für den Entscheidungsmoment zurück.

Auch hier die Sprünge, wenigstens bis auf 300 Schritt, mit möglichst breiten Fronten.

Feuer: bis 300 Schritt Schwarmsalve, dann Einzelfeuer.

Auf 200, besser auf 150 Schritt:

Schnellfeuer, Einsetzen der letzten Reserven, Anlauf; Verfolgung durch das Schnellfeuer.

Die rechtzeitige Einleitung und präcise Durchführung des Munitions-Ersatzes im Gefecht hat an Wichtigkeit gewonnen. Die Nothwendigkeit, ihn schon im Frieden in einer dem Ernstfalle gleichkommenden Weise zu üben, ist unabweisbar. Bis nun war dies nicht leicht möglich. Die Erfahrungen, welche bezüglich der Durchführung auf den Übungsplätzen gesammelt werden müssen, werden massgebend sein für die Massnahmen auf dem Gefechtsfelde.

Mögen diese aber wie immer inscenirt werden, volle Sicherheit gewährt nur das Betheilen des Soldaten mit möglichst vielen Patronen vor Eintritt in das Gefecht.

Graz, im April 1887

—l—



Ein offenes Wort über die Mängel unserer Ausbildung.

So nennt sich eine jüngst in Cassel erschienene, die Ausbildung der preussischen Infanterie behandelnde Flugschrift.

So viel in letzter Zeit auch über Ausbildung der Infanterie geschrieben wurde, es ist immer interessant und lehrreich zu lesen, wie ein Preusse selbst über preussische Methode denkt. Die Wichtigkeit des Gegenstandes rechtfertigt, dass wir die Brochure nicht in's Literatur-Blatt verweisen; denn Recensionen werden nur selten und von Wenigen gelesen; was zur Klärung der sehr differirenden Ansichten über das „Was“ und „Wie“ der Ausbildung der schlachtenentscheidenden Waffe beitragen kann, verdient aber fette Lettern.

Hier ein kurzer Extract jener — nebenbei gesagt etwas zu breit angelegten — Arbeit:

Das Übermass an Exercir-Drill drängt auf die Bahn der Einseitigkeit, zum Nachtheile kriegsgemässer Ausbildung. Gibt es doch Truppen, die Wochen, ja Monate lang nicht viel Anderes treiben, als Exercir-Drill, bei denen das Gefecht gänzlich in den Hintergrund tritt und in geradezu unverantwortlicher Weise vernachlässigt wird.

Die bestehenden Bestimmungen verlangen zwar, dass, schon mit dem anfänglichen Unterrichte der Rekruten-Übungen, kleine Übungsmärsche, Übungen im Felddienste u. dgl. verbunden werden; aber woher sollte man vor der Besichtigung die Zeit hierzu nehmen? Das Vorstellungsprogramm ist jetzt die Hauptsache. Der Trupp (Zug) ist der beste, der damit am besten besteht. Darnach richtet sich also auch die Arbeit. Drei Monate der schönsten Zeit, in der der junge Mann am empfänglichsten und bildungsfähigsten ist, gehen für den eigentlichen Zweck der Ausbildung nahezu verloren.

Auch bei der Besichtigung der Compagnie wird ein besonderer Nachdruck auf das formelle Exerciren gelegt und was vom Gefechte gefordert wird, übersteigt auch hier nicht sehr viel eine blos schematische Vorführung der Gefechtsformen.

Bedenkt man noch, dass der Garnisonsdienst und sonstige Arbeitsdienste, in grösseren Garnisonen aber noch alle möglichen anderen dienstlichen Verhinderungen, der Truppe gar manchen ganzen oder halben Übungstag wegnehmen, so lässt sich leicht begreifen, dass auch

in dieser zweiten Ausbildungs-Periode Felddienst, Distanzschätzen, Schiessen auf ein Minimum beschränkt werden, denn der Compagnie-Chef bedarf der ganzen Zeit, um die Exercirschule besichtigungsreif durchzuüben und überdies wird ja die Compagnie in jenen Dienstzweigen nicht besichtigt!! Die Compagnie gilt eben als die beste, welche das Vorstellungs-Programm am strammsten und exactesten vorführt!

Während der nächsten Periode — der Bataillonsschule — wird wieder viel Zeit auf Richtungen, Wendungen, Griffe, auf eine peinlich genau zusammengehende Chargirung, auf Frontmärsche vor- und rückwärts, auf verschiedenartige Colonnen-Formationen und Deployements, auf exacte Aufmärsche und Quarré-Formation verwendet. Sieht man solchen Bataillons-Übungen zu, so vermag man wahrlich dem unermüdlichen Fleisse der Bataillone seine Bewunderung nicht zu versagen, aber man wird sich doch fragen müssen: Wozu das Alles?!

Auch in der Zeit der Bataillonsschule handelt es sich eben nur um Einübung einer mehr oder weniger ausschliesslich für die Besichtigung bestimmten Schablone. Der Mann gewinnt durch alle diese Übungen nicht ein Jota für seine kriegsgemässe Ausbildung; er ist hier nur Maschine, jedes selbständige Denken, jede Selbstthätigkeit des Einzelnen hier vom Übel!

Die Besichtigung des Bataillons ist im Monate Mai glücklich vorüber, die gefechtmässige Ausbildung des Mannes aber noch immer in ihrem ersten Anfange.

Was bisher versäumt wurde, muss jetzt nachgeholt werden, jetzt, wo man meist nur auf Strassen und Feldwege angewiesen ist. Im Winter und Frühjahre war zwar die schönste Gelegenheit für Übungen im Terrain, für Felddienst u. dgl., aber da gab es keine Zeit, also muss es jetzt geschehen.

Nach wenigen der Gefechtsausbildung gewidmeten Wochen müssen abermals die Compagnien und Bataillone zusammen exercirt werden, um sie vor Allem so weit zu bringen, dass sie bei den folgenden Regiments- und Brigade-Übungen entsprechen.

Hieran reihen sich die Herbstmanöver. Kann es, nach dem Gesagten, verwundern, wenn da nicht Alles so glatt geht, wie es sein sollte und könnte, wenn die unglaublichsten Exercirplatz-Gewohnheiten hier zu Tage treten, Mangel an Selbständigkeit und selbständigem Denkvermögen sich allenthalben fühlbar machen?!

Die Armee leidet an der allgemeinen Krankheit der Gegenwart — an der Sucht mit leeren Äusserlichkeiten zu glänzen — unbekümmert um den wahren inneren Werth.

Mit all' der Mühe und der kostbaren Zeit, die auf ein peinlich gleichmässiges „Gewehr über"-Tragen, auf ein tadellos angefasstes oder

präsentirtes Gewehr, auf die wie von Einem Manne ausgeführte Chargirung verwendet wird, mit all' den Exercirkunststücken, wie mit dem peinlichst eingeübten Gefechtsschema, mit all' dem Formenkram ist nicht erreicht, was wir vor Allem brauchen: Erhöhte Gefechtsdisciplin!

Und dann noch die bis zum Überdrusse eingedrillten Parademärsche! Oh, Oh! Das ist kaum zu sagen, ja, darin liegt auch eine der wundesten Stellen!

Alle vom Reglement geforderten Exercir-Übungen sollen gelehrt und so weit eingeübt werden, dass sie beim Gebrauche richtig zur Ausführung kommen, ihr Ziel soll aber nie die Schauvorstellung sein.

Bei den jetzigen Anforderungen strammen Exercirens kann eine Truppe nicht mehr gleichen Schritt halten mit ihrer Ausbildung für das Gefecht; das ist eben einfach unmöglich. Die Waage muss sich neigen, da oder dort.

Man erwartet von der Exercir-Disciplin allein Alles und übersieht dabei völlig, dass Exercir- und Gefechts-Disciplin zwei von einander gänzlich verschiedene Dinge sind.

Wo noch darauf gesehen wird, dass Rotten-, Gruppen- und Zug-Abstände in den Schützenlinien, auf den Schritt abgemessen, richtig sind, wo noch Schützenlinien ausgerichtet werden und die stramme exercirmässige Ausführung aller Bewegungen geschlossener Abtheilungen im Gefechte höher gehalten wird, als das gefechtsmässige Benehmen der Schützen und Unterstützungen, da lässt sich von der gefechtsmässigen Ausbildung überhaupt nicht viel erwarten; in einer solchen Truppe hat sich der Geist nicht über die Form erhoben und was sie uns bietet, sind nur leere, geistlose Formen.

Die Vorführung von Gefechtsmomonten, selbstverständlich stets mit Patronen und wo möglich nur mit Gegner, auf dem Exercirplatz oder noch lieber im Terrain, nach einer vom Besichtigenden gegebenen Idee, sollte den Hauptpunkt der Compagnie-Besichtigung ausmachen.

Das Bataillon soll sich in mehreren, nach der Idee des Besichtigenden gegebenen Gefechtsmomenten so zeigen, wie es sich — vom Bataillons-Commandanten bis zum jüngsten Soldaten herab — im Ernstfalle verhalten würde. Das genügt für die Beurtheilung dieser Truppe.

Der fast ausschliessliche Bataillons-Drill — wie er jetzt beliebt wird — wird den Truppen-Officieren zum Überdrusse. Der im Übermasse betriebene Exercir-Drill kann wahrlich auf die Dauer doch keinen Reiz ausüben, auf denkende, eine höhere Ausbildung der Truppe anstrebende Männer.

Daran aber sind die Besichtigungen Schuld!

Wozu Besichtigungs-Programme?! In früherer Zeit, als — noch mit mehr Recht — das Hauptgewicht auf die stramme Exercirschule allein gelegt werden durfte, da man noch vollberechtigt war, von den

starren Formen der Massen Alles zu erhoffen, da hatten die im preussischen Heere leider noch immer herrschende Besichtigungsart und das Besichtigungs-Programm ihre Berechtigung.

Jetzt aber brauchen wir eine reelle, mehr auf den inneren Werth der Truppe berechnete Ausbildung. Diesem Streben ist die Besichtigung, die den Charakter einstudirter Schauvorstellungen an sich trägt, entgegen. Das fortwährende Hinarbeiten auf die betreffenden Besichtigungen zieht, unter Vernachlässigung der wichtigsten Dinge, den Formalismus gross.

Nächst Änderung des Charakters der Besichtigungen ist eine theilweise Umänderung des preussischen Exercir-Reglements eine unabwendbare Nothwendigkeit.

Welche Zeit und Mühe muss nicht an die Einübung der Gewehrgriffe gewendet werden und welchen Zweck oder Werth haben dieselben schliesslich? Den der Disciplinirung? Gibt es hierzu uicht andere und zweckdienlichere Mittel genug? Warum — fragen wir beispielsweise — soll das „Präsentiren" noch beibehalten werden? Wäre etwas an einer tadellosen Paradestellung mit Gewehr beim Fuss auszusetzen?

Wozu eine doppelte Aufstellungsart, wie wir sie jetzt noch haben, wie ebenso manches Andere eine längst veraltete Sache ist?

Auch an Signalen ist das preussische Reglement zu reich.

Ist es nicht schädlich, mit oft pedantischer Strenge darauf zu halten, dass Zug- und Gruppen-Führer hinter der Mitte ihrer Abtheilungen bleiben? Wo hielten sich unsere Officiere und Unterofficiere in den letzten Feldzügen im Gefechte auf? Da, wo eben ihre Gegenwart erforderlich war und das war wohl meist nicht hinter, sondern bei, das ist in ihrer Abtheilung.

Wenn die Colonnen, im Bereiche des wirksamsten Infanterie-Salvenfeuers, wohlgeschlossen und unaufhaltsam, mit Strammheit, vorrücken, gereichte dies ihnen im Ernstfalle allerdings zur Ehre, aber kaum zu ihrem und des Ganzen Vortheil. Ein noch so strammes, geschlossenes Vorgehen vermag, unter der vernichtenden Wirkung der jetzigen Feuerwaffen, uns nicht vor den unausbleiblichen Verlusten zu schützen, die in vielen Fällen eben einfach unerträglich sein werden, das geschlossene Herankommen, trotz aller Bravour unmöglich machen oder doch mindestens sehr in Frage stellen; deshalb ist das grundsätzliche Ausschliessen des sprungweisen Vorgehens nicht nur ungerechtfertigt, es wird vielmehr damit dem sichersten Mittel zu einem möglichst intacten Herankommen entsagt. Das fortwährende Vorlaufen, das Gehetze, ist gewiss auch schädlich und unnützer Kräfteverbrauch. Die Art der Vorwärtsbewegung soll eben einfach der Beurtheilung der betreffenden Führer überlassen sein.

Man fördere möglichste Ordnung, grösste Ruhe, aber nicht starre Formen und Bewegungen und behalte, bei Beurtheilung der Leistung einer Truppe, vor Allem die Erfüllung des eigentlichen Zweckes im Auge. Man fahnde nicht nach schönen, sich glatt vor dem Auge des Inspicirenden abwickelnden Gefechtsbildern. Man scheue nicht Frictionen. Belehrung von Chargen und Mannschaften für den Ernstfall sei der Zweck aller Gefechtsübungen.

Nicht um die Menge, nm das „Wie" der Arbeit handelt es sich!

Will über die Thätigkeit der Truppe in Beziehung auf Gymnastik Controle geübt werden, so kann und darf dies nur durch Einzeln-Besichtigung geschehen. Hier wäre vor Allem darauf zu sehen, dass der Mann eine richtige Grundstellung und Körperhaltung habe. Sie sollte natürlich frei und ungezwungen sein. Wir sehen hingegen oft ganze Abtheilungen, bei denen die Leute mit vorgelegtem Oberleibe, das Gesäss in auffälliger Weise nach rückwärts geschoben, die Arme stark gekrümmt, mit den Händen die Oberschenkel dicht über den Hüften festhaltend, den Kopf in auffälliger, ganz unnatürlicher Weise zurückgelegt und der Blick fest gegen den Himmel gerichtet, dastehen. Wahrhaft — eine Carrikatur militärischer Stellung!

Ebenso ist die mit dem ganz sinn- und zwecklosen, sogenannten „strammen Eintreten" verbundene Effecthascherei dem Zwecke der Gymnastik entgegen und des militärischen Berufes unwürdig; gleich wie die wuchtige oft die nächste Umgebung erdröhnen machende Erweisung von Ehrenbezeigungen auf den ruhigen Beobachter vielmehr den Eindruck des Marionettenthums, als den einer würdevollen militärischen Begrüssung macht.

Darin gibt sich weder Strammheit noch Disciplin einer Truppe kund. Das sind unwürdige Spielereien, die dem Ziele der Gymnastik, Körper und Geist zu erfrischen, entgegen arbeiten.

Bei Ausführung von Spatenübungen stösst die Truppe oft auf mancherlei Schwierigkeiten. Der Werth solcher Übungen ist aber auch weniger darin zu suchen, dass sich die Abtheilung jedesmal in der Arbeit selbst übe, als in möglichst raschem Zurechtfinden in der zugewiesenen Position. Rasches Bezeichnen der Feuerlinie durch Aufstellen von Punkten, Anstellen zur Arbeit, Traciren und ein nur andeutungsweises Beginnen des Eingrabens selbst würden vollends genügen, jenen Grad von Gewandtheit anzuerziehen, der für den Ernstfall unerlässlich ist.

Das Mitführen der Patronenwagen bei den Manövern sollte aus kleinlichen Sparsamkeitsrücksichten nicht unterbleiben, weil auch die richtige Handhabung desselben und die Munitions-Ausgabe gelernt und geübt sein will.

Nur wo ein Gegner absolut nicht zur Verfügung steht, sollte zu dem Hilfsmittel Zuflucht genommen werden, denselben durch einige stets mit Platzpatronen versehene Leute und durch Flaggen zu markiren. Eine grosse rothe Rahmenflagge stellt ein geschlossenes, noch nicht zum Gefechte entwickeltes Bataillon dar, kleinere, roth und weiss abgetheilte Flaggen bezeichnen uns Compagnien, während ganz kleine rothe Flaggen geschlossene Unterstützungszüge und deren weisse Kehrseite ausgeschwärmte Züge bedeuten. (Das Manövriren gegen Markirung wird neuerer Zeit, leider auch in unserer Armee, mehr als nothwendig und gut, gebraucht.)

In all' den Unterrichtszweigen, die das Gedächtnis des Mannes vor Allem in Anspruch nehmen, empfiehlt sich eine recht bemessene Kürze. Man vermeide das Auswendiglernen und wende, so viel als thunlich, den Anschauungsunterricht an. Ein Blick auf die Schüler, eine richtige Beurtheilung deren Geistesthätigkeit während des Unterrichtes, sagen oft mehr, als stundenlanges Herplappern auswendig gelernter Antworten, die in wenigen Wochen wieder vergessen sind. Der Officier, als Lehrer, bedenke stets, dass er durch rechte Art zu lehren, Unglaubliches zu leisten vermag und dass es sich, gerade im theoretischen Unterrichte, mehr wie irgend anderswo, darum bandelt „wie“ gelehrt wird.

Die Friedensarbeit entspricht nicht den Anforderungen eines künftigen Krieges! Mehr und mehr hat sich der Einfluss der Friedensjahre geltend gemacht! Systematische Anerziehung selbstthätigen Zusammenwirkens! Initiative der Unterführer! Die Arbeit soll nicht der Besichtigung gelten, vielmehr diese die Arbeit ergänzen!

Das ist das kurze Resume jener 104 Seiten starken Brochure.

„Abhilfe ist nöthig“ — sagt Scherff — „der Friedensschule liegt es ob, sie zu schaffen!“ Ähnliche Mahnungen lesen wir in preussischen Zeitschriften, so wie in den Werken eines Goltz, Hohenlohe, Boguslawsky etc. Sie alle klagen über Übermass an Drill auf Kosten der moralischen und intellectuellen Entwickelung des Heeres.

Wir dürfen also dem „offenen Wort“ — mag es auch mitunter etwas zu schwarz malen — Glauben schenken. Gibt doch auch die in Cassel erscheinende „Internationale Revue“ anlässlich der Besprechung des „offenen Wortes“ zu:

„In der Armee ist das Interesse für derartige Fragen bereits seit längerer Zeit vorhanden. Man erhofft ein neues, zweckmässiger redigirtes Exercir-Reglement.“

Lesen wir die preussischen Klagen und beschauen wir, was wir selbst thun, so führt uns die Parallele zu der freudigen, belebenden Überzeugung: Die österreichisch-ungarische Infanterie kann

auf das Copiren verzichten! Die Lehren der letzten grossen Kriege haben bei uns gefangen. Unsere Infanterie hat gelernt, sie hat viel Formenballast abgeworfen! Unsere Reglemonts sind vortrefflich! Wir erziehen und bilden — gibt es auch Manches zu wünschen — für den Krieg!

Zum Schlusse drängt es uns eines Vorschlages zu gedenken, den der Verfasser der hier behandelten Brochure, bezüglich des Avancirens der Schützenlinien im feindlichen Feuer, macht. Er findet es im Hinblicke auf die gegenwärtige Bewaffnung und die allgemein erhöhte Ausbildung der Armeen im Schiessen geboten, alle Mittel anzuwenden, die dazu dienen könnten, die Truppe mit möglichst wenigen Verlusten nach vorwärts zu bringen. Damit sind selbstverständlich auch wir einverstanden, doch nicht mit dem Arcanum: Dünnste Linien sollen vorgeworfen werden, diese sich dann in der neuen Position immer erst zu dichteren Schützenlinien vereinen; so zwar, dass vorerst die Männer des ersten Gliedes, dann jene des zweiten Gliedes oder, bei bereits eindoublirten Schützen, erst die des einen, dann jene des anderen Zuges Terrain gewinnen.

Wie stellt sich der Verfasser dies vor? Wenn die Bataillone — gewiss oft genug sehr vermengt — dicht eingehüllt im Pulverrauche, auf's Höchste erregt vom Kampfgetöse, avanciren sollen, wie wird es dann möglich die Mannschaft glieder- oder zugweise herauszuklauben, diese zum Liegenbleiben, jene zum Vorgehen zu befehlen?! Die bestdisciplinirte Infanterie bringt dies nicht zusammen! Wenn das Kunststück aber auch gelänge, welche Kraft besässen diese dünn avancirenden Linien, wie lange währte es nicht, bis diese dünnen Linien partieweise an's Ziel gelangten?!

Der Autor, der allen Exercir-Künsteleien mit scharfer Feder an den Leib rückt, scheint hier selbst in den Fehler verfallen zu sein, den er mannhaft bekämpft.

P.



Sanitätsverhältnisse des k. k. Heeres.

Im Monate Juni 1887

Mit Ende Mai 1887 waren krank verblieben . . . . 10.314 Mann
Im Monate Juni 1887 sind erkrankt . . . . 21.766 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 81.
Von den Erkrankten wurden an Sanitäts-Anstalten übergeben . . . . 7.163 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 27.
Im Monate Jnni 1887 sind beim Krankenstande in Abgang gekommen:
in den Kasernen und eigenen Wohnungen Behandelte . . . . . 14.399 „
in den Sanitäts-Anstalten Behandelte . . . . . . 7.623 „
Znsammen . 22.022 Mann
Darunter als genesen . . . . 19.981 „
in Folge von Krankheiten gestorben . . . . 123 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 0·45.
Am Monatsschlusse sind krank verblieben . . . . 10 058 „
u. zw.: in den Kasernen und eigenen Wohnungen . . . . . 1.985 „
in den Sanitäts-Anstalten . . . . 8.073 „
Bei den in Abgang gekommenen 22.022 Mann waren an behandelten Krankheiten nnd an Todesursachen bemerkenswerth:

	Krankheitsfälle	Todesfälle		Krankheitsfälle	Todesfälle
Scorbut	51	—	Acuter Bronchial-Katarrh .	1940	—
Darm-Typhus	104	34	Lungenentzündung . .	231	16
Wechselfieber und Wechselfieber-Siechthnm .	1052	1	Rippenfellentzündnng . . .	162	2
Blattern	18	1	Magenkatarrh	1948	—
Tuberculose der Lungen	125	30	Acuter Darmkatarrh .	1024	—
Katarrh d. Angen-Bindehaut	837	—	Venerische u. syphilitische Krankheiten . . .	1391	—
Trachom	117	—	Wunddruck der Füsse . .	799	—

Die Erkrankungen, der Zugang in den Sanitäts-Anstalten nnd die Todesfälle in Folge von Krankheiten berechnen sich in den einzelnen Militär-Territorial-Bezirken in ‰ des Verpflegsstandes wie folgt:

Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle	Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle
Wien	78	25	0·48	Krakau .	79	26	1·31
Graz .	106	33	0·29	Budapest . . .	86	26	0 27
Innsbrnck .	94	22	0·12	Pressburg . . .	72	26	0·50
Zara	109	35	—	Kaschau . .	62	25	0·92
Prag . . .	78	28	0·52	Temesvár .	78	24	0·13
Josefstadt . . .	79	28	0·56	Hermannstadt	72	32	0·23
Brünn .	80	23	0·11	Agram	90	34	1.03
Lemberg . . .	86	31	0·51	Sarajevo .	72	26	0·15

Ansserdem sind noch vorgekommen: 28 Selbstmorde, 16 Verunglückungen mit tödtlichem Ansgange.



Kaiser Franz Josef-Stiftung

für

Versorgung k. u. k. Officiers-Witwen und Waisen

Wien, IX. Maximilianplatz Nr. 2, 1. Stock.

Mit Ende Juli 1887 verblieben in Kraft 1066 Versicherungen auf eine Gesammt-Rente von 391.750 fl.

Im Rentengenusse stehen 197 Witwen mit 68.975 fl. 65 kr. (darnnter 300 fl. Kriegsfalls- nnd 275 fl. 65 kr. redncirte) Rente nnd 25 Waisenfamilien mit 9034 fl. 80 kr. (darnnter 34 fl. 80 kr. redncirte) Rente.

Prämien-Rückgewährsversicherungen stehen 57 in Kraft.

Das Vermögen der Stiftung betrug Ende Juli 1887 2,922.414 fl. 67 kr., jenes der Gisela-Stiftung 6514 fl. 46 kr.

STREFFLEUR's

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

VERANTWORTLICHER REDACTEUR

GEORG VAN WALMISBERG,

K. K. RITTMEISTER DES RUHESTANDES.



XXVIII. JAHRGANG.

VIERTER BAND.

XI. HEFT (NOVEMBER).

WIEN 1887.

IM SELBSTVERLAGE DER REDACTION.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBIN.

Über Ausbildung und Verwendung des Landsturmes.

Nebst militärisch ausgebildeter und ohne weitere Vorübung zum Kriegsdienste verwendbare Mannschaft, liefert das Landsturm-Aufgebot eine grosse Anzahl ungeschulter Leute und muss die Heeresleitung trachten, diese ihr zur Vorfügung gestellten Massen bald möglichst in taktische oder doch wenigstens strategische Verwendung zu bringen, denn nur das Gewehr, das dem Feinde gegenüber steht, wiegt und spricht mit in der Kriegsentscheidung.

Als Frankreich im Jahre 1870 nach seinen grossen Niederlagen zum Massenaufgebot griff, konnte man laut gleichzeitigen Berichten bei der Ausbildung der Neuformationen ganz unpraktische, ja sogar komische Erscheinungen beobachten. Während die mächtigen deutschen Heersäulen sich um die Hauptstadt lagerten, sah man auf den Pariser Exercirplätzen Unterofficiere, die sich und ihre Leute mit Erlernung für den Krieg ganz unnöthiger Parade — und anderen Dingen abmarterten.

Natürlich! Die altgediente Charge, welche das Exerciren vollkommen beherrscht, aber auch davon befangen gehalten wird und in den langen Friedensjahren hunderte Rekruten ausbildete, verfährt hierbei nach der gewohnten Methode, die bei genügender Zeit für die gründliche Ausbildung des Mannes ganz gut ist, aber nicht, um eine grosse Menge Soldaten rasch soweit fertig zu stellen, dass sie die Waffe gebrauchen, die einfachsten Marsch- und Gefechtsformen erlernt und so nach kurzer Zeit mitwirken kann an der Vertheidigung des Vaterlandes.

Es wäre daher zweckmässig, wenn eine Commission jene Punkte des Exercir-Reglements feststellen würde, welche bei der Einübung unausgebildeter Landsturm-Männer zu gelten hätten und wären dies etwa die Folgenden:

Vom I. Hauptstück des E.-Rglt. I. Thl. hätte z. B. §. 1 keinen Gegenstand des Unterrichtes zu bilden. Vom §. 2 sind die Punkte 20, 22, 23, 24 und 27 einzuüben, aber nicht Einzeln oder im Glied, sondern gleich gemeinschaftlich im Zuge. Vom §. 3 wäre nur Pkt. 29 und 30 (zugleich auch die einzige vom Landsturm zu fordernde Ehrenbezeigung)

Gegenstand der Ausbildung. Ferners §. 4, Pkt. 34—37; — §. 5, Pkt. 52—55 (aber im Zuge); — §. 6, Pkt. 87—90; — §. 7, Pkt. 95—101 und 104—110; — §. 8, Pkt. 124—143. (Diese so weit als nothwendig auch in Einzelnabrichtung). §. 9, Pkt. 167—170; — §. 10, Pkt. 204 und 205, dann Pkt. 216 (bis auf das „Präsentirt" das zu entfallen hat.)

Das II. Hauptstück des E.-Rglt., die Ausbildung im Zuge, ist ganz durchzumachen, von den Richtungen aber nur die auf der Stelle („Rechts richt euch", „Links richt euch", „Habt acht") zu üben und bei den Gewehrgriffen jene bei §. 7 weggelassenen ebenfalls zu übergehen.

Mit der Ausbildung im Zuge ist die taktische Schulung des Mannes in der Hauptsache vollendet; diese aber muss als Grundlage seiner militärischen Verwendung angestrebt werden, daher das Hauptgewicht auf das Zugsexerciren zu legen ist, während das Üben im Gliede ganz, die Einzelabrichtung aber, insoweit sie nicht unbedingt nothwendig, ebenfalls zu entfallen hat. Der Nachtheil geringerer Präcision und nicht ganz fehlerlose Ausführung der Commandos bei den einzelnen Leuten wird durch das schnellere gleichzeitige Einüben einer grösseren Zahl und baldige Eingewöhnung der Leute im Zug mehr als aufgewogen.

Vier gute Unterofficiere als Zugsabrichter wird eine Landsturm-Compagnie leichter in ihrem Stande auftreiben oder ihr zugetheilt werden können, als die doppelte oder noch grössere Zahl Chargen, welche die Einzelabrichtung erfordert.

Nach dem Reglement der 40er Jahre, hatte die vorspringende Flügelcharge das betreffende Commando vorzuzeigen. Dieser Vorgang wäre zur Förderung der schnelleren Einübung sehr empfehlenswerth, da den meist langsam arbeitenden Sinnen des Rekruten, hiebei auch der Gesichtssinn zu Hilfe käme, während er sonst nur auf das Gehör ihm meist fremder Worte und sein Gedächtnis angewiesen ist. Gerade der Gesichtssinn ist aber bei der Landbevölkerung sehr gut ausgebildet. da sie das Meiste, was sie zu Hause erlernt durch Sehen und Nachahmen sich angeeignet hat.

Besonders in der ersten Zeit der Schulung sollte deshalb ein gut ausgebildeter Mann auf etwa 20 Schritte vor dem Zuge stehend, die Commandos vor den Augen der Abtheilung ausführen, so dass Jeder sieht, was und wie es zu machen ist. Später hat dieses Vorzeigen zu entfallen.

Der theoretische Unterricht ist ebenfalls auf das Wichtigste zu beschränken; beispielsweise vom Gewehrwesen nur das Zerlegen des Verschlusses und das Reinigen der Waffe zu verlangen. Von der ausführlichen aber namentlich in diesem Falle viel zu complicirten „Schiessinstruction", nur das praktische Scheibenschiessen nach der Schulscheibe zu betreiben und zwar zuerst das einzelne Schiessen des Mannes mit etwa 10—20 Patronen und sodann gleich auf eine Art feldmässiges

Schiessen überzugehen, indem man einen Schwarm, später den ganzen Zug in Feuerlinie auflöst und Plänklerfeuer zu 5 Patronen per Mann gegen Abtheilungs- oder 10—12 ganze Figuren-Scheiben auf 300 Schritte, im Verfolge auch Salven- und Schnellfeuer im geschlossenen Zuge abgeben lässt.

Für die Landsturm-Abtheilungen wären daher schon in Friedenszeiten Mobilisirungs-Schiessplätze in der nöthigen Zahl und Ausdehnung auszuwählen. Als Kugelfang kann in bergigem Terrain ein dem Zweck entsprechender Berghang dienen, der mit den nöthigen Zielergruben und Gräben zu versehen ist.

Günstig gelegene hohe Eisenbahndämme wären sehr geeignet zu solchen Kugelfängen, wobei die Zieler unter der jenseitigen Böschung Deckung fänden, aus der sie durch Hornsignale hervorgerufen werden. Natürlich wäre für die kurze Zeit, als ein Eisenbahnzug die Strecke passirt, das Schiessen zu unterbrechen, wozu durch seitwärts stehende Flaggen das Signal zu erfolgen hat. Die Paar zufälligen Geschosse, welche die Schienen treffen könnten, haben nichts zu sagen, da sie an den schweren Eisenschienen wirkungslos verspritzen und noch weniger würde das Schiessen den Damm beschädigen können.

Der Wach- und Sicherheitsdienst wäre für den Landsturm zusammen zu ziehen, so dass deren Wachen und Posten sich nach den Vorschriften der Feldwachen und Vedetten zu benehmen hätten.

Bei Festungs-Besatzungen wird sich genügende Zeit ergeben, die Schulung fortzusetzen, selbst noch während einer Belagerung, da die Besatzungen der nicht angegriffenen Fronten und die Reserven täglich in voller Kriegsausrüstung ausrücken und sich üben können.

Während die Kriegsverwendung der früher im Heere schon gedient habenden Männer des Landsturmes, die sogenannten Auszugs-Mannschaften, ganz nach den für die Feldarmee geltenden Normen zu geschehen hätte, in der sie ja zum Theil eingereiht werden dürften, müsste man, wie schon bezüglich der Ausbildung, so auch bei der Verwendung des übrigen Aufgebotes, den Eigenthümlichkeiten dieser Streitkräfte Rechnung tragen, denn Landsturm-Bataillone oder gar noch grössere Körper, die blos aus dieser Kategorie Mannschaften beständen, in einer rangirten Feldschlacht verwenden zu wollen, dürfte mehr Schaden als Nutzen bringen.

Da der ganze Landsturmstand nur in den vom Kriege unmittelbar berührten Ländern aufgeboten wird, für grosse Kriegs-Actionen aber nicht geeignet ist, dagegen desto besser für den kleinen Krieg, vermöge seiner Terrain- und Landeskenntnis, so wäre er in kleine Abtheilungen von 20—200 Mann — Zug bis Compagnie — formirt, vorzugsweise zum kleinen Krieg zu verwenden, was nicht ausschliesst, dass mehrere Abtheilungen in Gruppen zusammengefasst unter Einem Commando, alle

Gruppen eines Kriegsschauplatzes aber wieder unter einer einheitlichen Oberleitung ständen, die, der Sache gemäss aber mehr strategischer als taktischer Natur sein müsste, schon um eine planmässige strategische Verwendung herbeizuführen und es möglich zu machen, eine oder selbst mehrere Landsturmgruppen zu einer gemeinsamen Action, z. B. Fluss- oder Passvertheidigung oder Angriffen gegen die Operationslinie im Rücken des feindlichen Heeres, vereinen zu können.

Bei der taktischen Verwendung der Landsturmtruppe, hätte Folgendes als Regel zn gelten, deren Ausnahmsfälle natürlich der Commandant erkennen muss.

Namentlich für die weniger geübte Landsturm-Abtheilung ist die Vertheidigung die stärkere Gefechtsform, heutigen Tags noch mehr als früher, wo sie jetzt durch das verheerende Feuer des Hinterladers so mächtig unterstützt wird. Bei der Vertheidigung — der taktischen — ist auch der Commandant gewöhnlich in der Lage für die richtige Vertheilung und zweckentsprechende Aufstellung selbst zu sorgen, während er bei Offensiv-Bewegungen nur einen Theil leiten und beherrschen kann.

Besetzung und Vertheidigung von günstigen Positionen, Örtlichkeiten und Terraintheilen ist als Hauptaufgabe für den Landsturm zu betrachten, wozu er sich auch am besten eignet.

Unternimmt der Feind einen gewaltsamen Angriff gegen eine Position in solcher Stärke, dass dieser voraussichtlich gelingen muss, so soll sich in der Regel die Landsturm-Truppe nicht der völligen Auflösung aussetzen, welche ein misslungener äusserster Widerstand mit sich bringt, sondern noch rechtzeitig und geordnet auf Befehl die alte Stellung räumen, sich rasch der wirksamen feindlichen Feuerwirkung entziehen und wenn es Zeit und Umstände gestatten, auf 1000 bis 10.000 Schritte von der früheren entfernt eine neue Stellung beziehen, was nicht ausschliesst, dass einzelne Schwärme oder Abtheilungen schon früher günstige Punkte beim Rückmarsche vorübergehend besetzen, durch ihr Feuer das Vorgehen des Feindes verzögern und den Rückzug der Haupttruppe decken.

Die Beschaffenheit des Rückzugsterrains ist daher von grossem Einfluss auf die Gefechtsführung. Hält man z. B. den Saum eines grossen Waldes besetzt, so soll man den Feind bis auf etwa 50 Schritte unter fortgesetzter Beschiessung herankommen lassen, denn durch einige rasche Sprünge ist der Vertheidiger den Blicken und der wirksamen Feuerverfolgung des Gegners entrückt und im Innern des Waldes verschwunden, der dann aber schnell durchzogen werden muss, um die jenseitige Lisière genügend weit hinter sich zu haben, ehe sie der Feind besetzen kann.

Anders muss die Vertheidigung von Höhen mit kahlen Hängen oder im freien Terrain geführt werden. Dort ist schon auf etwa 200

bis 400 Schritte Annäherung der feindlichen Feuerlinie die Vertheidigung aufzugeben, ausser der Berg würde dem Feinde die letzte Annäherung, z. B. durch Erklettern von Felsschroffen, nur sehr langsam gestatten. Ist der Befehl zum Rückzuge ertheilt, so hat dieser von Allen zugleich in aufgelöster Ordnung und in vollem Laufe bewerkstelligt zu werden, was vom abfallenden Terrain begünstigt wird, so dass man einen Vorsprung von etwa 500—800 Schritte erlangt, ehe der von seiner Angriffsbewegung bergauf ermüdete Feind die Kuppe erreicht und die Feuerverfolgung beginnen kann.

Ortschaften, besonders wenn sie in freiem Terrain liegen, sollen nicht als Vertheidigungs-Objecte gewählt werden; höchstens kann der Eingang einer Strasse, auf welcher der Feind anmarschirt, durch kleine aber heftig feuernde Trupps kurze Zeit gehalten werden, um den Gegner zu zeitraubenden Umgehungs- und Angriffs-Vorbereitungen zu verleiten, denen man sich noch rechtzeitig entziehen muss.

Die grösseren Verluste und der Nachtheil der Verzögerung seiner Operationen werden bei einer solchen Kriegführung stets auf Seite des Feindes sein, trotz der anderweitigen Überlegenheit der angreifenden regulären Truppe. Als sich 1878 die bosnischen Insurgenten auf den Höhen östlich von Doboj zeigten, hielten sie durch geraume Zeit die dortigen Streitkräfte fest, und welche Widerstandskraft einer gut postirten und reichlich mit Munition versehenen irregulären Truppe innewohnt, zeigte sich beim Angriff auf die Paklanica planjna, der einem Regimente allein fast 400 Mann kostete.

Grosse Wälder bieten den Landsturm-Abtheilungen, welche den kleinen Krieg führen, sichere Verstecke und Schutz gegen streifende Cavallerie, die aber nur in stärkeren Colonnen den Landsturm-Abtheilungen im offenen Terrain gefährlich sind, denn bei der jetzigen Bewaffnung kann sich die Fusstruppe viel erfolgreicher als in früheren Zeiten der Reiterei erwehren. Haben Landsturm-Abtheilungen Märsche oder Operationen über grosse offene Landstrecken auszuführen und steht feindliche Cavallerie in grösserer Stärke zu erwarten, so sollen sie möglichst stark und vereint gehalten werden und bildet die ganze Truppe im Bedarfsfalle eine Art Quarré, in welcher Formation der Marsch fortgesetzt wird.

Namentlich aus Wäldern, in welchen er sich tagsüber verborgen hält, wird es dem Landsturme oft gelingen, nächtliche Überfälle und Alarmirungen auszuführen, wobei ihm die Ortskenntnis sehr zu statten kommt, und auch kleinere Abtheilungen — grosser bedarf es zu obigen Zwecken meist nicht — haben Nachts die gegnerische Cavallerie nicht zu gewärtigen.

Viel Schiessen, rasches Erscheinen und Verschwinden, sich nicht fassen lassen, sind die Hauptgrundsätze der zu befolgenden Taktik bei

Führung des kleinen Krieges von Seite des Landsturmes. Waldiges, durchschnittenes und bedecktes Terrain, vornehmlich aber Gebirgsland sind besonders dafür geeignet und würden die Berg- und Waldlandschaften der Karpathen, Sudeten und das Marsgebirge den Sammelpunkt für den mährischen, böhmischen und schlesischen Landsturm zu bilden haben, von wo aus er den Vormarsch eines feindlichen Heeres gegen Wien zu bekämpfen hat, durch fortgesetzte Angriffe gegen die lange feindliche Operationslinie.

Olmütz [1]) wäre dabei Depôt und sicherer Rückzugsplatz für die nordwestlichen Landsturm-Gruppen, während die galizischen einen solchen in den Festungen Krakau und Przemysl fänden, worauf bei Dotirung dieser Plätze mit Proviant und Infanterie-Munition Rücksicht zu nehmen ist.

Was die Verpflegung betrifft, soll diese in den Händen der Gruppen-Commandanten liegen, die über entsprechende Vorräthe zu verfügen haben müssen, und da sie stets in Kenntnis sind, wo sich ihre Abtheilungen befinden, diesen durch requirirte Landfuhrwerke Proviant zukommen lassen können. Wo es zweckmässig erscheint, wie bei weitausgreifenden Bewegungen, kann jeder Compagnie Ein Landfuhrwerk beigegeben werden, auf welchem Kochkessel, Proviant und Reserve-Munition verladen ist.

Compagnien und kleinere Abtheilungen können sich übrigens in den Ortschaften durch gleich baar bezahlte Requisitionen, oder wo es die Umstände erlauben, vermittelst Einquartierung verpflegen.

Verwundete und Kranke sind in die nächste Ortschaft zu bringen und dieser zur Überführung in die nächste Arzten-Station zu übergeben. Selbstverständlich soll jede Landsturm-Abtheilung ihre Blessirten-Träger [2]) haben.

Zum Nachrichten- und Meldungsdienst wären den Abtheilungen, soferne dies nöthig erscheint, einige Reiter zuzuweisen und deshalb, und um den strategischen Aufklärungsdienst in seinem Rayon handhaben zu können, jedem Gruppen-Commandanten eine Cavallerie-Abtheilung beizugeben.

L.

[1]) Einige Halb- oder permanente Werke bei Prerau würden den Werth dieser Festung ungemein erhöhen.

[2]) Um den ewigen Klagen der Beschiessung von Sanitäts-Personale in der Ausübung ihres Dienstes während einer Action zu begegnen, sollte dieses ein internationales gleichartiges Erkennungszeichen — die Genfer Armbinde ist schon auf 100 Schritte schwer sichtbar — haben. Weisse oder hellrothe leichte Zwilchröcke, die bis zum Knie reichen und über die Montur angezogen werden können — in allen Armeen gleichartig eingeführt — würden diesem Zwecke möglichst entsprechen.



Die Offensiv- und Defensivkraft Russlands.

(Schluss.)

Defensivkraft.

Die Vertheidigungsfähigkeit Russlands überwiegt bedeutend dessen Angriffsfähigkeit. Beim Ausbruche eines Krieges zwischen der nordischen Grossmacht und dem übrigen Europa würde die Schwerfälligkeit des Staatsmechanismus und die Apathie des Volkes sämmtliche Kräfte nicht sofort in Thätigkeit setzen, aber im Verlaufe eines Feldzuges von längerer Dauer würde die ganze Nation zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens und zur Abwehr der Invasion die Waffen ergreifen. Die allgemeine Wehrpflicht, die Eisenbahnen, Telegraphen etc. haben dem Angriffe ausserordentliche Kräfte zugeführt und ihm unter normalen Kriegsverhältnissen eine beträchtliche Überlegenheit verschafft, bei abnormen Verhältnissen aber hat auch die Vertheidigung aus der allgemeinen Dienstpflicht und den modernen Verkehrsmitteln ungeahnte Vortheile gezogen. Nirgends dürfte sich dies deutlicher manifestiren, als bei einem europäischen Einbruche in Russland. Sind auch Gebietsausdehnung und Bevölkerungszahl nur unter gewissen Voraussetzungen Factoren der Machtstärke, erscheinen sie auch in ihrem Missverhältnisse von hemmendem Einflusse bei jeder militärischen Kraftäusserung, so gereichen sie dem geradezu zu einer Defensive angelegten Russland zu unberechenbarem Vortheile. In der Unermesslichkeit des Raumes mit allen klimatischen und örtlichen Schwierigkeiten und der Kräfteversammlung im Mittelpunkte liegt für die Vertheidigung eine grosse Stärke, während der Angriff bei Anwendung bedeutender Streitkräfte an oder ausserhalb der Grenzen in hohem Grade erschwert und verzögert werden müsste.

War Russland in den Kriegen der Neuzeit erst nach langer Vorbereitung mit verhältnismässig geringen Streitkräften aufgetreten, so geschah dies aus Rücksicht auf die diplomatischen Beziehungen, die Dispositionen benachbarter Mächte und die zu erreichenden Kriegsziele. In der Vertheidigung der eigenen grossen Staatsinteressen, in einem Kampfe um das Sein und Nichtsein würde es alle Kräfte einsetzen und

vielleicht unverhoffte Resultate erringen. Die Eisenbahnen und Telegraphen haben dem Czarenreiche die Möglichkeit zur raschen Mobilmachung sämmtlicher Truppenkörper und Kriegsaufgebote, sowie zur raschen Beförderung der Massen auf den Kriegsschauplatz gegeben.

Der Einbruch Napoleon's I. 1812 in Russland und dessen kriegerischen Erfolge bis Moskau 1812, die Feldzüge der Russen 1829, 1853 bis 1856, 1876 bis 1877 in der Türkei haben bezüglich der Machtstärke und der Leistungsfähigkeit russischer Heere die abträglichsten Schätzungen und Urtheile über die Machtmittel, Kriegsbereitschaft und Widerstandskraft Russlands hervorgerufen. Die Richtigkeit dieser Meinungen ist sehr anzuzweifeln; es fehlt denselben die erforderliche Argumentation.

Erwägt man nämlich, dass die strategischen Verhältnisse 1812 bei der französischen, eigentlich europäischen Invasion Russlands eigenartig gestaltet waren, indem der Angriff unter den denkbar günstigsten Umständen, die Vertheidigung unter den nachtheiligsten Verhältnissen stattfand, so dürften die Kriegsvorbereitungen entschuldigt, das, was als grobe Unkenntnis der Strategie und Taktik verurtheilt, aber milder aufgefasst und bekritelt werden.

Im Kriege 1812 besass Russland weder das Königreich Polen mit der Weichsellinie, noch die an dieser Strombarrière seit jener Zeit angehäuften künstlichen Widerstandsmittel. Als eine Schöpfung Napoleon's befand sich damals das Herzogthum Warschau ganz in seiner Gewalt; sämmtliche preussischen Oder-, Weichsel- und Ostseefestungen waren von französischen Truppen besetzt; die Grenzen Russlands und Frankreichs lagen somit 40 Kilometer nördlich der Weichsel und die Streitmassen Napoleon's überschritten, an das 60.000 Mann starke Truppencontingent des Herzogthums Warschau anschliessend, die Weichsel im Frieden und trugen den Krieg in Feindesland, indes Napoleon am Niemen seine Hauptkraft concentrirte, ohne sich um den durch Alliancen gesicherten Rücken und die Flanken zu kümmern, die aus einer feindlichen Aufstellung an der mittleren Weichsel bedroht werden konnten.

Zu dieser nachtheiligen strategischen Lage kam noch das Bündnis Österreichs und Preussens mit Frankreich, dann der fehlerhafte diplomatische und militärische Calcul, laut welchem Russland auf einen baldigen Kriegsausbruch mit Napoleon weder vorgesehen, noch vorbereitet war, indem es, an die Möglichkeit einer Allianz Österreichs mit Frankreich nicht glaubend, einen siebenjährigen Krieg (1806 bis 1812) an der unteren Donau gegen die Türkei führte, der ihm 300.000 Mann und eine halbe Milliarde Rubeln kostete.

Russland hatte auch keinen richtigen Begriff über die riesigen Mittel und Streitkräfte, welche Napoleon zu dessen Bekriegung zu Gebote standen. Seine Heeres-Oberleitung hielt es nicht für annehmbar

und zutreffend, dass Frankreich, welches im Kriege mit Spanien-Portugal und England verwickelt und das in den vorhergehenden Feldzügen mit Armeen von höchstens 200.000 Mann aufgetreten war, gegen Russland ein dreimal so starkes Heer von 600.000 Mann aufbieten, auf so weite Entfernungen von seiner eigenen Basis versammeln und mit einer solchen Plötzlichkeit in Verwendung bringen werde. Da ferner Russland selber auf dem Papiere einen Heeresverpflegsstand von 500.000 bis 600.000 Mann ausgewiesen hatte, so hielt es sich bis zum letzten Augenblicke Napoleon an Kräften überlegen, bis endlich der Niemen-Übergang des Feindes diese Täuschung verschwinden liess. Im Kriege 1812 vermochte Russland schliesslich wegen seiner geringen Bevölkerung von 42 Millionen Seelen den dem heutigen Umfange des Reiches wenig nachstehenden damaligen Gebietsraum mit der eigenen Kraft weder gehörig zu besetzen, noch hartnäckig zu vertheidigen. Gegenwärtig wird es bei einer Volksmenge von 100 Millionen mit der allgemeinen Wehrpflicht und den nach allen Richtungen das Land durchziehenden Eisenbahnen allen an die Reichsvertheidigung zu stellenden Bedingungen zu entsprechen vermögen.

Bei der Bekriegung Russlands 1812 standen daher ungeheuere Vortheile auf der Seite Napoleon's. Die Centralstellung Polens, welche ebenso gut zum Angriffe Europas, wie zur Vertheidigung Russlands geeignet erscheint, ist seitdem in dessen Besitz übergegangen, und in fortificatorischer und strategischer Beziehung auf das Zweckmässigste ausgenützt und eingerichtet worden. Berechnet man nämlich die disponiblen Angriffskräfte der beiden grossen Nachbarmächte Russlands zu je einer Million oder zusammen mit zwei Millionen Streitbaren, die Vertheidigungskräfte des nordischen Reiches nach den früheren Ausführungen zu $1\frac{1}{2}$ Millionen, so tritt augenscheinlich hervor, dass bei solchen Kriegsmassen, Beschaffenheit und Lage der Staatengrenzen und der eventuellen Kriegsschauplätze die Angriffsheere nicht gemeinsam operiren können. Aus Rücksicht auf die Verpflegung, Unterbringung, Bewegung und mit Hinblick auf die eigenen Operationsbasen, die Eisenbahn- und sonstigen Communicationsverhältnisse müssten so grosse Streitmassen, welche umfassende Unternehmungen auszuführen haben, auf zwei Kriegsschauplätzen mit nahe nebeneinander laufenden Haupt-Operationslinien auftreten. Hieraus resultirt der grosse Vortheil, den Napoleon I. 1812 gegen einen Krieg der Jetztzeit hatte. Er trat damals mit 600.000 gegen 200.000 Mann oder mit einer dreifachen Übermacht gegen Russland gerade so auf, wie Deutschland 1870 gegen Frankreich in Action getreten war, regelte ihren Vormarsch und hielt sie beisammen. Die grossen Erfolge waren nur bei einer Überlegenheit der Zahl von 3 zu 1 möglich. Gegenwärtig müsste also die Coalition gegen Russland statt 2, — $4\frac{1}{2}$ Millionen Soldaten in's Feld stellen, um ein

ähnliches Machtverhältnis zu erlangen und den Krieg mit gänzlicher Niederwerfung des Feindes zu beenden.

Die Vertheidigungsstärke Russlands beruht:

1. Auf dem riesigen Umfange des Reiches; 2. seiner geographischen Lage; 3. den klimatischen Verhältnissen; 4. der topographischen Beschaffenheit des Landes; 5. der Entfernung der Centren Petersburg und Moskau von der Peripherie; 6. der Länge der Invasions- und Rückzugslinien; 7. der Menge, der Tapferkeit und Hingebung der Bevölkerung bei Vertheidigung des heimatlichen Herdes; 8. in der Staatsgewalt; 9. in der Tradition, dass es zwei Invasionen siegreich abgewehrt und den Feind vernichtet hatte.

Die Vertheidigungsschwäche offenbart sich: 1. in der verhältnismässig geringen Entwicklung der Industrie und des Handels im Allgemeinen und demzufolge in dem schlechten Zustande der Staatsfinanzen: 2. in der ungenügenden Zahl von Fabriken und sonstigen Etablissements behufs Erzeugung von Waffen, Rüstungen und sonstigem Kriegsmaterial; 3. in den dem Gesammtkörper angefügten fremden Reichsgebietstheilen, die, wie Polen oder wenigstens Theile desselben, noch nicht assimilirt, stets im Lager der Feinde Russlands sich befinden oder im Kriegsfalle sich passiv oder theilnahmslos verhalten werden.

Die Polarzone und die asiatischen Gebietstheile machen den russischen Staatskörper im Nordosten und Südosten absolut unangreifbar, während im Westen vor der Basis am Dnjepr und Düna Polen mit seiner Festungsgruppe liegt. Zwischen Polen und dem Dnjepr erstrecken sich die ausgedehnten Sümpfe der Polesje, durch ihre Unwegsamkeit den in das Weichselgebiet eingedrungenen Angreifer nöthigend, sich nördlich oder südlich an denselben vorbei gegen eine der weit rückwärts gelegenen beiden Hauptstädte zu wenden, die staatliche, Petersburg oder die volksthümliche, Moskau.

Die vielen grossen Ströme, welche das Land in südlicher und nördlicher Richtung durchziehen und mit ihren Wässern vielfach natürlich und künstlich ineinander übergehen, ohne irgendwo scharf markirte, trennende Grenzscheiden zu bilden, gestalten bei grossentheils Flachufern, der geringen Strömung und der Beschaffenheit der Thalbildungen das Wasser mehr zum verbindenden, denn zum trennenden Elemente, und begünstigen in hohem Grade die Vertheidigung.

Die Wegverbindungen leiden zwar unter dem Missverhältnisse von Raum und Bevölkerung, und haben sich seit dem Aufschwunge der Eisenbahnen bei geringerer Benützung nicht wesentlich verbessert, entsprechen aber dennoch allen Anforderungen der Kriegsführung im grossen Massstabe. Die Brücken sind Holzbrücken und bei den Chausséen allein von solidem Baue. Zur Winterszeit sind alle Wege am besten.

Die Vertheidigung des Bodens ist eine leichte. Die zahlreichen, parallel laufenden Flüsse, die vielen undurchdringlichen Waldungen, die Moräste und Sümpfe steigern die Ungangbarkeit des Terrains und bilden eine Menge Bodenabschnitte, die sich lange und hartnäckig vertheidigen lassen, weil sie nur schwer zu umgehen sind. Von einem solchen Bodenabschnitte zum anderen sich zurückziehend, im Rückzuge sich verstärkend, gewinnt der Vertheidiger nach und nach über den im Vorgehen sich schwächenden, durch frontale Stösse auf starke Bodenabschnitte in Folge grosser Verluste sich erschöpfenden Angreifer bedeutende Vortheile. Diese Bodenabschnitte können durch Verschanzungen, zu welchen der Lehmboden und das starke Holz der Wälder ein vorzügliches Material liefern, noch ausserordentlich verstärkt werden. Welcher Angreifer würde sich in den ungeheueren, pfadlosen Waldungen Russlands nicht verirren, welche Colonnen würden zur rechten Stunde am Gefechtsfelde pünktlich eintreffen, um in den Ausgang der Kämpfe entscheidend eingreifen zu können? Diesen Umständen, der Beschaffenheit des Bodens und den Bedeckungshindernissen ist es vornehmlich zuzuschreiben, dass Russland so wenige feste Plätze im Inneren des Landes zu seiner Vertheidigung angelegt hat.

Die Festungsgruppe in Polen ist mehr zur Verhinderung und zum Niederschlagen der Volksaufstände, sowie zur Ansammlung der Offensivstreitkräfte, welche nach einem unglücklichen Feldzuge im Auslande zum Rückzuge gezwungen wären, bestimmt, als zu einer im Vorhinein beschlossenen Defensive.

Der grosse Raum zum Ausweichen bei der Vertheidigung und die Zähigkeit der Russen bei Kämpfen in von Natur starken Positionen, die mörderische Wirkung der Hinterladwaffen entheben den Russen von der Anlage grosser Waffenplätze aus Mauerwerk. Die Vertheidigung der unter dem Feuer der französischen und englischen Land- und Schiffsbatterien entstandenen Befestigungen von Sebastopol liefert den Beweis, dass Russland in der Abwehr starker Erdwerke sehr leistungsfähig ist und dass es dieselben rasch herzustellen vermag.

Wenn auch die Behauptung aufgestellt wurde, dass in Russland keine oder wenige gute Vertheidigungsstellungen zu finden seien, so ist dies nicht wörtlich zu nehmen. Fast jeder Bach oder Wasserlauf bietet eine mehr minder gute Defensivposition. Die Dörfer mit ihren aus Holz oder Lehm gebauten und mit Dielen oder Stroh gedeckten Häusern geben keine Gelegenheit zu langen und erbitterten Kämpfen um Örtlichkeiten, dafür aber werden die Waldgefechte vorherrschend sein. Mit Ausnahme einiger Striche Polens und der Baltischen Provinzen wird überhaupt in Russland das Gefecht um Örtlichkeiten nicht von der sonstigen Bedeutung sein können, da die Hecken, Zäune meist fehlen und die Baulichkeiten nicht massiv sind. Letztere, rasch gebaut und rasch zerstört,

machen es dem russischen Bauer leichter als jedem anderen, vor dem Feinde sein Dorf den Flammen preiszugeben und zu verlassen, sein Vieh wegzutreiben.

Die Bevölkerung Russlands, obgleich weder einheitlich in sich, noch wesentlich verschieden in ihrer Race und Dichtigkeitsvertheilung auf dem Gesammtraume, hängt doch an der Scholle fest. In der Mitte des Reiches befindet sich das ausschliesslich national-russische Volk, welches die meiste einheitliche Kraft birgt, während die in der Stossrichtung des Angriffes zunächst liegenden Strecken Annexgebiete sind, deren zeitweiliger Verlust bei aller wirthschaftlichen Bedeutung, wie in den Ostseeländern und Polen, bezüglich der Endentscheidung nicht besonders schwer in's Gewicht fällt, weil er das Fortbestehen des russischen Einheitsstaates nicht in Frage stellt.

Bleibt auch Polen stets eine leicht verwundbare Stelle am russischen Reichskörper, so wird doch heute eine Insurrection des Landes durch die Angriffsmächte kaum mehr eine militärische Bedeutung, Kraftentfaltung und Intensität heraufzubeschwören vermögen, wie in früheren Zeiten. Polen ist gegenwärtig an sich sehr geschwächt und durch die letzten Massnahmen der Petersburger Regierung versöhnlicher gestimmt, indem der Russland besonders feindselige Adel durch Confiscation seiner Güter zu Gunsten der bäuerlichen Bevölkerung an Einfluss auf die Volksmasse wesentlich verloren hat. Im Übrigen ist ein Land der allgemeinen Wehrpflicht, aus welchem vor Eröffnung des Feldzuges die gesammte wehrfähige Mannschaft herausgezogen wird, und in welchem als dem eventuellen Kriegsschauplatze eine ungeheuere Masse eigener und fremder Streitkräfte sich bewegt, gar nicht im Stande, grosse Rüstungsanstrengungen zu unternehmen.

Einer grossartigen Defensive nach dem Muster jener von 1707 bis 1709 und 1812 steht daher nichts im Wege. Die damals ausgebildete Vernichtungstheorie wird sowohl durch den geringen Werth der Cultur als durch den gesammten passiven hingebenden Charakter des moskowitischen Volkes begünstigt, durch den ungeheueren Einfluss der mit dem Staate verschmolzenen, in seinem Gedeihen selbst steigenden russisch-orthodoxen Kirche, und das dem Bauer kein persönliches Eigenthum gebende, sondern dieses der Gemeinde in ihrer Gesammtheit belassende eigenthümliche Gemeindewesen aber ermöglicht. Die eingehende Erwägung obiger, der Defensive zuträglichen Verhältnisse: des niederen Culturwerthes, des Volkscharakters, der Kirche und des Gemeinwesens erscheint von der höchsten Wichtigkeit bei dem Entwurfe der jeweiligen Kriegspläne.

Kriegsschauplätze und Operationslinien.

Mit Hinblick auf die Divergenz der eigenen Interessen mit jenen der angrenzenden Staaten und in Anbetracht seiner politischen Stellung als Grossmacht zweier in engen Beziehungen der Macht und der Interessen stehenden Welttheile, wird Russland mit seltener Ausnahme stets gegen Coalitionen zu kämpfen und demgemäss sich zu vertheidigen haben.

Die strategische Aufmarschfront des vom ersten Angriffe bedrohten eigenen Territoriums erstreckt sich von der Tornea- bis zur Njemen- und von da bis zur Pruth-Mündung auf 3967·5 *km* = 529 Meilen. Da aber zwei Drittel dieser Grenzausdehnung durch Meere, Flüsse, Sümpfe, Wälder, Befestigungen etc. geschützt und gedeckt sind,*) so kann der Resttheil von $^1/_3$ oder 1320 *km* = 176 Meilen mit der vorhandenen Kraft von zwei Millionen Soldaten in zweckmässiger Weise besetzt, vertheidigt und auch behauptet werden. Es darf weder übersehen, noch ignorirt werden, dass Russland in der Vertheidigung eine bedeutend stärkere Macht wird aufbieten, in Thätigkeit setzen und erhalten können, als beim Angriffe.

Während nämlich höchstens 1,200.000 Mann der activen oder Feldarmee offensiv in Wirksamkeit treten und über die Reichsgrenzen rücken können, werden in der Defensive alle Elemente der bewaffneten Macht, wie: Opoltschenie, Kosaken-Aufgebote, Finanz- und Grenzwachen, Ersatzkörper etc., zur kriegerischen Geltung gelangen.

Hatte Gambetta 1870 mit einer spontanen bürgerlichen Dictatur nach dem bei Sedan niedergeworfenen Frankreich noch Eine Million Soldaten organisiren und der Landesvertheidigung zuführen können, verlängerte er den schon für erloschen gehaltenen Widerstand trotz der grossen Unglücksschläge, welche die von unfähigen Generalen befehligten Operationsarmeen betroffen hatten, noch auf Monate hinaus, und würde er, wenn die in Paris belagerte und eingeschüchterte Regierung ohne Rücksicht auf die ausserhalb der Hauptstadt im Felde stehenden Streitkräfte nicht Frieden geschlossen, noch einige Monate den Krieg fortgeführt haben, ohne gänzlich zu unterliegen,**) so lassen sich auch diesbezüglich von Russland mit seiner militärischen Dictatur ausserordentliche Kraftanstrengungen erwarten.

*) Im Centrum Russlands entziehen sich 20.000☐M. = 11.400 *mym*², im Norden 30.000☐M = 17.100 *mym*², und rückwärts Moskau—Cherson 30.000☐M. = 17.100 *mym*² dem Angriffe der Invasion, während diese Fläche der Vertheidigung Raum zur Sammlung und zum Vorgehen gibt.

**) Beim Friedensschlusse soll Gambetta noch gegen 600.000 Mann oder eine grössere Kriegsstärke zur Verfügung gehabt haben, als sie Frankreich in der ersten Periode des Krieges unter Waffen hatte.

Hatte Frankreich in dem letzten Kampfe mit Deutschland bei 40 Millionen Einwohnern und einer ungenügenden Kriegsorganisation 24 Armeecorps à 3 Infanterie- = 72 Divisionen aufgestellt und in Action gebracht, so dürfte Russland mit einer Bevölkerung von 100 Millionen bei der vortrefflichen Cadre-Organisation, dem unerschöpflichen Soldatenmateriale in der Opoltschenie und der nach Hunderttausenden zählenden Reiterei wohl das Doppelte oder 150 Infanterie-Divisionen aufbringen.

Auf der 3967·5 *km* = 529 Meilen langen strategischen Front oder Grenzentwicklung von Tornea bis an die Donau führen nachstehende 10 Invasions- oder Haupt-Operationslinien aus den geographischen Nachbarstaaten nach Russland und vice versa:

1. Schweden-Norwegen: Stockholm—Baltisch Port-Reval—oder Helsingfors—Wyborg—St. Petersburg 1500 *km* = 200 M.

2. Preussen, resp. Deutsches Reich: Gumbinen—Kowno—Wilkomir—Dünaburg—Pskow—St. Petersburg 900 *km* = 120 M.

3. Gumbinen—Kowno—Wilna—Minsk—Smolensk—Moskau 1087·5 *km* = 145 M.

4. Breslau oder Posen—Lodz—Warschau—Brzesc Litewsk—Minsk—Borissow—Smolensk—Wjazma—Moskau 2004 *km* = 267 M.

5. Österrreich-Ungarn: Krakau—Kielce—Radom—Warschau—Brzesc Litewsk etc. 2004 *km* = 267 M.

6. Przemysl — Tomaszow — Zamosc — Ljublin — Lukow—Siedlec—Warschau oder Brzesc Litewsk—Minsk—Smolensk—Moskau 2004 *km* = 267 M.

7. Brody—Dubno—Ostrog—Nowgorod Wolhynsk—Shitomir—Kijew—Konotop—Kursk—Orel—Tula—Moskau 1500 *km* = 200 M.

8. Tarnopol—Smerinka—Balta—Odessa 600 *km* = 80 M.

9. Rumänien: Jassy oder Galatz—Bender—Odessa 350 *km* = 43 M.

10. Türkei: Constantinopel—Odessa oder Sebastopol 650 *km* = 86 M.

Die Invasionslinien ad 1 und 10 fallen in das Gebiet der See-Operationen und kommen ausser Betracht; die übrigen 8 Einbruchslinien theilen aber das Kriegstheater in 4 Operations-Schauplätze, u. zw.:

1. Finnland—Esthland und Liefland mit der Ostsee;
2. Polen;
3. Volhynien—Podolien;
4. Bessarabien und das Küstenland mit dem Schwarzen Meere.

Hieraus geht hervor, dass Österreich-Ungarn, welchem die meisten Operationslinien zum Einbruch zur Verfügung stehen, auch der gefährlichste Gegner Russlands wäre, weil es bei der Möglichkeit des Auftretens auf den Kriegsschauplätzen den grössten Raumumfang von allen Seiten bedrohte und demzufolge die meiste Bewegungsfreiheit besässe.

Der wie eine Bastion in die Gebiete Österreich-Ungarns und Preussens vorgreifende polnische Kriegsschauplatz erstreckt sich von dem Bug und den Prypet-Sümpfen bis zur Oder, und von dem Njemen und der Wilja bis an die Karpathen. Seine Grenzen sind ungefähr die folgenden: die Eisenbahnlinie Rovno—Lulinéc—Minsk, die Strasse Minsk—Dünaburg, die Düna bis Dünamünde, von hier die Ostsee bis zur Odermündung, der Lauf dieses Flusses bis zu seinem Ursprunge, die Beskiden und das Karpathengebirge bis zur Dnjestr-Quelle.

In diesem ungefähr 55.000 mym^2 umfassenden Flächenraume werden sich die Hauptangriffs- und Vertheidigungskräfte versammeln und messen. Die Weichsel zerlegt den Kriegsschauplatz in zwei ungefähr gleiche Theile oder Abschnitte, da sie Congress-Polen fast in der Mitte durchschneidet. Hievon nehmen die am linken Stromufer liegenden 5 Gouvernements: Warschau, Kalisz, Kielce, Piotrkow und Radom, 60.631 km^2 = 1100 □ M. mit 3.614.000 Einwohner, die 5 Gouvernements des rechten Stromufers: Ljublin, Siedlce, Plock, Lomza und Suwalki, 66.688 km^2 = 1213 □ M. mit 2,914.000 Bevölkerung, ein. In dem ganzen ehemaligen Königreiche Polen mit seinen Grenzen von 1815 ist die Weichsel das bedeutendste und fast das einzige strategische Element. Dieser Strom dient in militärischer Beziehung als Barrière, als Hindernis, als Stütze und als Communicationsmittel. An der Weichsel liegen die Hauptwaffenplätze der kriegführenden Mächte: Krakau, Iwangorod, Warschau, Nowogeorgiewsk, Thorn, Danzig, östlich und zunächst des Stromes an dessen Zuflüssen: am San die Festung Przemysl, am Bug die Festung Brzesc Litewsk, — am Styrj das befestigte Luzk—Dubno, am Njemen das Armeelager Kowno, an der Warthe Posen, an der Pregel Königsberg, an der Oder Stettin, Küstrin, Glogau, Brieg, Kosel.

Dadurch, dass die Österreicher die Quellen und die Preussen die Mündungen der Weichsel und Oder im Besitze haben, ist die russische Vertheidigungsstellung an der Weichsel auf zwei Seiten zugleich zu umgehen, u. zw. von Österreich in dem Raume zwischen dem San und Bug, und von Preussen in dem Raume von der Weichselstrecke Thorn—Danzig bis zur Njemen-Mündung und von da, diesem Flusse entlang, über Jurburg, Stallupönen, Grajewo, Szuszyn, Mlava, Soldau bis Thorn. Diese Gestaltung der Grenze und grossen Bodenabschnitte gewährt dem Angriffe unberechenbare Vortheile, aber auch dem Gegenanfall bieten sie eine Menge Chancen.

Aus vorerwähnten Gründen ist anzunehmen, dass im ersten Feldzugsjahre eines von Seite Russlands zu führenden Vertheidigungskrieges die Düna und die Linie Dünaburg—Minsk—Rovno auf diesem Theile des Kriegstheaters die äussersten Grenzen einer siegreichen Invasion sein dürften.

Von Krakau bis zur San-Mündung im Durchschnitte 100—200 *m* breit, 2—3 *m* tief und schiffbar, dient die Weichsel Russland als erste Vertheidigungslinie. Auf seinem ganzen Laufe aber ist der Strom, wie kein anderer in Europa, mit einer Anzahl grosser Waffenplätze oder fester Stützpunkte zum Angriffe und zur Vertheidigung versehen. An beiden Ufern desselben führen sowohl aus Österreich als Preussen nach Polen und umgekehrt bedeutende Strassenzüge.

Der Raum zwischen der Weichsel von Krakau bis zur San-Mündung und weiter letzterem Flusse entlang über Przemysl bis an den Dnjestr einerseits und den Karpathen andererseits bildet die österreichische Angriffs- und Vertheidigungsbasis, und die trockene Grenze vom San bis zum Bug eignet sich besonders zu einem Einfall in Russisch-Polen.

Zwischen der Weichsel und dem Bug befindet sich ein die Gouvernements Ljublin und Siedlce durchziehendes, bis zum Zusammenflusse jener Gewässer reichendes Defilé von ungefähr 320 *km* = 42·6 M. Länge, das in seinem engsten Theile, zwischen der Festung Iwangorod und Wlodawa, 160 *km* = 16 M. breit ist. Diese Landenge müssen alle von der österreichischen Angriffsbasis ausgehenden, gegen den polnischen Kriegsschauplatz gerichteten Offensiv-Unternehmungen passiren. In seiner Front durch den Wieprz-Fluss und das Sumpfterrain bei Wlodawa, in seinen Flanken durch die grossen Waffenplätze Iwangorod und Brzesc Litewsk gedeckt, ist das Defilé der Bewegungsfreiheit grosser Truppenmassen in hohem Grade hinderlich und dürfte demzufolge nur bei bedeutender Überlegenheit und Kraftanwendung zu forciren sein. Der Wjeprz-Fluss fliesst in vielfach gewundenem Laufe durch ein Sumpfthal mit steilen Rändern; östlich Wlodawa befinden sich ausgedehnte Seenflächen, links, gegen Lukow hin, weitläufige Sumpfstrecken.

Das Hauptoperations-Object des polnischen Kriegsschauplatzes, Warschau, bildet den Mittelpunkt eines Kreises, an dessen Peripherie ziemlich die 300 *km* = 40 M. entfernten wichtigsten Ausgangspunkte der Angriffs-Operationen: Przemysl, Krakau, Breslau, Posen, Danzig und Königsberg liegen.

Der podolische Kriegsschauplatz umfasst das General-Gouvernement Kijew mit Volhynien, Podolien und Kijew, und wird von der Polesje oder dem Rokytno-Sumpflande, dem Dnjepr, Dnjestr und der Bahnlinie Balta—Kremenczug in einem Umfange von ungefähr 150.000 km^2 = 2900 □M. begrenzt. Der grosse strategische Vortheil dieses Operations-Gebietes besteht darin, dass es im Osten oder in der rechten Flanke Galiziens und der Bukowina gelegen, im Norden durch die Prypet-Sümpfe, im Süden durch Rumänien geschützt, zur Defensiv-Offensive vorzüglich geeignet erscheint, glückliche Angriffs-Operationen in Russisch-Polen daher nicht allein zum Stillstand bringen, sondern

auch nachtheilig zu beeinflussen vermag. Die kürzeste Verbindung zwischen Kijew und Lemberg—Stryj führt über Berdiczew, Konstantinow, Tarnopol, und da eine Gegenoffensive aus dieser Richtung von drei Eisenbahnen, u. zw. Wilna—Lulinec—Rowno, Kijew—Kasatin—Smerinka, Odessa—Smerinka—Woloszczysk poussirt wird, der Boden offen und leicht zugänglich ist, so öffnet sich hier ein Thätigkeitsfeld für grosse Massen, besonders aber für zahlreiche Reiterei, an welcher Waffe Russland so sehr überlegen ist.

Volhynien, im Osten und Norden mit Wald bedeckt (50%), bildet einen zusammenhängenden Waldcomplex; Podolien, durchwegs hügelig, hat fruchtbaren Boden mit geringem Waldbestand und guten Vicinalwegen.

Das Operations-Object des Kriegsschauplatzes Kijew, 500 *km* = 70 M. von der Grenze entfernt, ist wegen der Rokytno-Sümpfe, dann der Wasserläufe des Prypet und Dnjepr nicht zu umgehen, wie es bei dem Kriegsziel des polnischen Kriegsschauplatzes Warschau in Folge der Laufbildung der Weichsel und der Grenzgestaltung der Fall ist. Auf dem einen Operationsgebiet haben die Offensiv-Unternehmungen nur den einen grossen Waffenplatz Kijow zu bewältigen, auf dem andern Kriegsschauplatze aber haben die Angriffsheere eine ganze Gruppe grosser, vortheilhaft gelegener Festungen einzunehmen. Bei der einen Alternative hat die Invasion mit keinen besonderen Hindernissen zu kämpfen, bei dem Vorgehen gegen Warschau hingegen stehen derselben bedeutende Bewegungshemmnisse entgegen, die nur durch glückliche Hauptschläge aus dem Wege zu räumen und zu beseitigen sind.

Der polnische Kriegsschauplatz liegt der Masse der österreichisch-ungarischen und deutschen Lande gegenüber; das podolische Operationsgebiet befindet sich auf einer Extremität der Ländermassen, indem es an den östlichen Theil Galiziens und Ungarns bis an die Theiss, dann an Siebenbürgen grenzt.

Das nächste Hauptoperations-Object Moskau ist von Kijew nur 1009 *km* = 134·5 M. entfernt, während Warschau von Moskau 1304 *km* = 173·8 M. entlegen ist.

Der bessarabische Kriegsschauplatz, das Gouvernement Bessarabien mit dem Fürstenthume Moldau umfassend, liegt zwischen dem Dnjestr, der Grenze Siebenbürgens und der unteren Donau mit einer Fläche von ungefähr 6000 *mym*² und fällt in den Operations-Bereich der Rumänen, sowie der zur Vertheidigung des Küstenlandes am Schwarzen Meere aufzustellenden russischen Streitkräfte.

Die Rückzugslinien der an den Grenzen geschlagenen russischen Heere reichen nördlich über Dünaburg und Pskow bis St. Petersburg und Finnland (1750 *km*), in östlicher Richtung über Moskau bis Nischnij Nowgorod und Kasan (1965 *km*), in südöstlicher Richtung über Kijew

und Charkow bis Taganrog (1796 *km*), in südlicher Richtung bis Odessa (800 *km*.)

Angriffs- und Vertheidigungs-Fronten.

Zur Invasion Russlands bieten sich den Streitkräften Deutschlands drei Haupt-Einbruchsfronten:

1. In nordöstlicher Richtung die Njemen-Front;
2. in südlicher Richtung die Bober—Narew-Front;
3. in südöstlicher Richtung die Weichselfront.

Die Versammlung des deutschen Heeres wird daher entweder an der Pregel, zwischen diesem Flusse und der Weichsel, oder zwischen der oberen Oder und der Warta bewirkt werden müssen.

I. Angriff und Vertheidigung der Njemen-Front Grodno—Polangen.

Die Vertheidigungsfront des Njemen von Polangen bis Grodno in einer Ausdehnung von 450 *km* = 60 M. reichend, ist fast durchgängig von diesem Strom gedeckt.

Wenn auch der Njemen, als die erste Vertheidigungslinie Russlands, eine bessere Barrière als die Weichsel darstellt, und wenn auch der wichtigste Theil seines Laufes durch die Umwandlung von Kowno in ein grosses, verschanztes Armeelager gesichert erscheint, so ist doch die Vertheidigung dieses Flusses und die Abwehr eines Überganges über denselben gegen einen an Zahl überlegenen, von Westen her anrückenden Gegner eine ebenso gewagte als beschwerliche. Die Befestigung der 45.000 Einwohner zählenden offenen Stadt Kowno durch 11 vorgeschobene Werke (7 Forts am linken und 4 Forts am rechten Njemen-Ufer) ohne Enceinte hat zwar einen grossen Theil früherer strategischer Übelstände und Unzukömmlichkeiten bezüglich der Flussvertheidigung beseitigt, aber die Anlage des verschanzten Armeelagers am Strome konnte weder die Natur seines Laufes mit der geographischen und topographischen Beschaffenheit des Geländes, noch die Demarcation total verändern und für den Widerstand günstig gestalten. Der strategische Aufmarsch des Vertheidigers an der Grenzfronte wird sich zwar unter dem Schutze des verschanzten Lagers von Kowno, selbst nach dem Zurückstehen seiner Kriegsrüstungen und der Mobilmachung, mit Ruhe und ohne Überstürzung bewirken lassen, die Zusammenziehung des Mehrtheils der zur Stromvertheidigung berufenen Streitkräfte zwischen Kowno und Wilna wird selbst nach gelungener Überschreitung der Wasserbarrière durch den Angreifer, in Anbetracht der drei Eisenbahnlinien Shawli—Keidany—Wilna, Kowno—Wilna und Grodno—Wilna, nicht mehr verhindert, die Abdrängung eines der beiden Flügel des Heeres in excentrischer Richtung, wie 1812 (Bagration), nicht durchgeführt

werden können. Dadurch ist aber auch die Gefahr eines raschen Uferwechsels von Seite des Angreifers ober- oder unterhalb Kowno, behufs Einschliessung und Neutralisirung dieses Waffenplatzes, nicht ausgeschlossen. Ob nun der Übergang des Angriffsheeres in einer oder der anderen Richtung stattfindet, er würde auf keinen Fall auf die Dauer zum Scheitern zu bringen sein. Aus diesem Grunde wäre es das Zweckmässigste, die Hauptkraft des Vertheidigungsheeres im verschanzten Lager von Kowno zu concentriren, und aus den Bewegungen und Anstalten des Gegners Vortheil ziehend, vom linken Njemen-Ufer aus den Stromübergang des Feindes anzufechten und zu hindern. Ohne Zweifel würde letzterer, bei seiner Übermacht, in einer festen Stellung vor Kowno allen Vorstössen und Störungen des Uferwechsels von dieser Seite zu begegnen suchen, aber dennoch empfiehlt sich unter allen Umständen eine indirecte Vertheidigung des Njemen besser als eine directe.

Bei seiner nicht übermässigen Breite und seinem geringen Gefälle bietet der von Grodno bis Kowno die Grenze zwischen den Gouvernements Wilna und Suwalki oder zwischen Russland und Polen bildende, und von Kowno bis zu seinem Ausflusse in das Meer mit Dampfern befahrene Strom keine aussergewöhnlichen Schwierigkeiten für den Übergang. Von Grodno bis zur Mündung in das Kurische Haff fliesst der Njemen in einem engen und tiefen Thal mit steilen, bis zu 30 *m* hohen, zum Theil bewaldeten Ufern, die wenige günstige Übergangspunkte bieten. Bei Grodno 120 *m* breit, 2·5 *m* tief, bei Kowno 230 *m* breit, 3 *m* tief, ist im Allgemeinen bis zur ersteren Stadt das Südufer des Njemen das herrschende über das nördliche Waldufer. Von Grodno thalwärts von schroffen, ausgezackten, 20—30 *m* hohen Thalrändern eingefasst, gestalten sich die Ufer des Flusses wie folgt: Grodno mit gleich hohen Uferrändern. Perelom linkes Ufer höher. Merecz rechtes Ufer 30 *m* hoch, linkes Ufer ganz flach, Preny linker Rand höher, Kowno 60 *m* hohe, halbkreisförmig um die Stadt gelagerte Uferwände, von Kowno weiter bis Polangen Tiefland. Übergänge: Eisenbahnbrücken bei Grodno und Kowno (400 *m* lange eiserne Gitterbrücke), dann bei Tilsit; Strassenbrücken bei Grodno (Flossbrücke) und Kowno (240 *m* lange Schiffbrücke); Fähren bei Merecz, Olita, Preny, Sredniki, Gelgudischki, Jurburg.

Die Verbindungen, welche von der 450 *km* = 60 Meilen langen Vertheidigungslinie des Njemen zwischen Grodno und Polangen auslaufen, einerseits zur Ostsee, andererseits in die Thäler der Düna, Beresina und des Dnjepr, und dann über diese grossen Bodenabschnitte hinaus gegen die beiden Hauptoperations-Objecte Petersburg und Moskau führen, daher als Bewegungs- und Marschlinien zu betrachten und in das strategische Calcul einzubeziehen kommen, sind:

1. Königsberg—Labiau—Tilsit—Memel—Polangen—Liebau—Hasenpot—Goldingen—Windau.

2. Königsberg—Tilsit—Tauroggen—Shawli—Mitau—Riga—Pskow Luga—Gattschino—St. Petersburg (Chaussée).

3. Königsberg—Gumbinen—Wilkowisk—Kowno—Keidany—Schadow—Shawli.

4. Kowno—Wilkomir—Dünaburg—Rieschiza—Ostrow—Pskow—St. Petersburg (Chaussée).

5. Kowno—Wilna—Swenzjany—Widsy—Braslaw—Druja (Pridruisk) —Sebesch—Opotschka—Ostrow—Pskow—Gdow—Narwa—St. Petersburg.

6. Wilna—Michaliczki—Danilowiczi—Glubokoje—Disua—Polozk—Kljasticzy—Sebesch oder Polozk—Jurowiczi—Newel—Senkowo—Welikije Luki—Utiechina—Porchow—Borowiczi—Luga.

7. Wilna—Oszmjana—Smorgon—Narocz—Molodeczno—Welejka—Dolynow—Dokszici—Ober-Beresino—Kamen—Beszenkowici—Witebsk—Smolensk oder Witebsk—Gorodok—Newel—Senkowo oder Witebsk—Surasz—Senkowo—Welikije Luki etc.

8. Wilna—Oszmjana—Smorgon—Molodeczno—Radoszkowiczi—Gorodok—Minsk—Smolewiczy—Borissow—Bobr—Kochanowo—Orsza—Ljadi—Kraszny—Smolensk—Dorogobusz—Wjasma—Ghatsk—Moshaisk—Golyczinsk—Moskau.

9. Smolensk— *a*) Dugowiczina—Bjeloj—Welikije Luki, *b*) Poreszje —Welisz—Uswjati—Welikije Luki.

10. Wjasma—Kamenec—Pokrow—Bjeloj oder Syczewka—Subzow —Starica—Twer oder Torszok.

11. Ghatsk—Karmanowa—Subzow.

12. Moskau—St. Petersburg (Chaussée).

13. Minsk—Smilowiczy—Igumen—Swislocz—Bobruisk—Mohilew—Orsza.

14. Olita am Njemen—Ganusziszki—Nowoj Troki—Wilna—Olszany —Woloszin—Rakow—Minsk—Sembin—Cholopeniczy—Obolzy—Orsza.

15. Grodno—Skidelj—Kamenka—Sczuszyn—Sheludok—Bjelica—Nowogrudok—Koreliszti—Turez—Mir *a*) über Nowoj Szwerszen nach Minsk, *b*) über Neswish—Romanowo—Sluzk—Glusk—Pobolow nach Shlobin (Kornilowka) am Dnjepr.

Nebst den zuvor erwähnten Communicationen, welche von der Njemen-Linie Polangen—Kowno—Grodno nach den im Düna- oder Dnjepr-Thal liegenden grossen Städten. und von dort in östlicher und nördlicher Richtung gegen Moskau und St. Petersburg führen und den grossen Heerstrassen Tilsit—Shawli—Riga—Pskow—St. Petersburg, Kijew—Tschernigow—Mohilew—Witebsk—Opoczko—Ostrow—Pskow—St. Petersburg, Moskau—Twer—St. Petersburg. Brzesc Litewsk—Sluzk—Bobruisk —Mohilew und Bobruisk—Rogaczew—Tscherigow—Roslawl—Smolensk und Roslawl—Juchnow—Medyn—Malojaroslawec—Moskau, in die sie auslaufen. sind noch folgende wichtige Transversalstrassen zu verzeichnen:

Transversalwege.

1. Polangen—Telsze—Shawli.
2. Polangen—Szkudy—Schrunden — Frauenburg—Mitau—Bausk—Friedrichstadt—Jacobstadt (Kreuzburg) —Dünaburg.
3. Riga —Wolmar —Walk—Werro — Pskow — Gdow — Narwa—St. Petersburg.
4. Riga—Kokkenhusen —Kreuzburg —Dünaburg—Pridruisk (Druja) —Drissa—Lazowka—Polozk—Kursilowszina—Witebsk.
5. Jurburg—Wjelona—Szrednik—Kowno.
6. Kowno—Jesno—Merecz—Grodno.
7. Wilkomir — Schirwinty — Wilna — Jeischischki — Wassilischki—Szuszyn—Mosti—Wolkowisk.
8. Wilna—Lida—Bjelicza, oder Lida—Ruda—Wensowec—Slonim, oder Ruda—Nowo Grudok — Mir — Neswish. oder Mir—Nowo Swershen —Minsk.
9. Oszmjaua — Olszany—Iwje—Nicolajew—Nowo Grudok—Slonim.
10. Swenzjany—Michaliczki—Smorgon—Woloszyn —Nowo Grudok —Slonim, oder Stolizy—Neswish—Pinsk.
11. Postawy—Wilejka—Minsk—Neswish.
12. Glubokoje—Dokszyci—Pleszczenici—Sembin—Borissow.
13. Uschac—Lepel—Cholopenitschi—Bobr.
14. Budilowo—Sjenno—Kochanowo—Schklow—Mohilew.
15. Witebsk—Babinowiczy—Orsza.
16. Poresztye—Smolensk—Krasnoi—Mstislawl—Kriczew.

Eisenbahnen.

1. Königsberg — Kowno — Wilna — Dünaburg —Pskow—St. Petersburg.
2. Kowno—Shadow—Mosheiki—Liebau mit *a*) Schadow—Dünaburg, *b*) Mosheiki—Riga.
3. Windau—Riga—Pskow—Dorpat—Taps mit *a*) Reval—Baltischport, *b*) Narwa—St. Petersburg.
4. Warschau—Bjelostok—Grodno—Wilna mit Bjelostok — Wolkowisk—Slonim—Baranowici.
5. Warschau—Brzesc Litewsk — Baranowici — Minsk — Smolensk—Moskau mit Baranowici—Lida—Wilna.
6. Wilna—Malodeczno—Minsk—Bobruisk—Gomel.
7. Dünaburg—Polock—Witebsk—Smolensk—Brjansk—Orel.
8. Wjasma—Kaluga—Tula—Orel.
9. Moskau—Tula—Orel,
10. Moskau—Twer—St. Petersburg.

Mit Ausnahme der Haupt- oder grossen Heerstrassen, bestehen alle übrigen Communicationen Russlands aus Land- und Poststrassen. Erstere sind Chausséen, die Poststrassen breite geebnete Fahrstrassen, die Landstrassen sind sandig.

Wie bereits erwähnt, haben die Hauptlinien der Eisenbahnen Doppelgeleise, die minder wichtigen Bahnen sind nur eingeleisig.

Das Gebiet, welches obige Strassen- und Wegverbindungen durchziehen, umfasst im Ganzen oder zu Theilen die Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno, Minsk, Mohilew, Witebsk, Smolensk, Moskau, Kaluga, Pskow, Esthland, Liefland und Kurland mit einer Gesammt-Area von ungefähr 55.000 *mym*².

Die allgemeine Beschaffenheit der Oberfläche dieses Landes ist der Kriegführung nicht besonders günstig. West-Russland ist als Waldland, Central-Russland als Sumpfland bekannt. Die düsteren Wälder Lithauens überschreiten zwar nicht den Dnjepr und reichen bis Smolensk, die Sümpfe der Beresina und des Prypet erstrecken sich aber von der Düna in südlicher Richtung bis nach Volhynien.

Das Gelände zwischen der Ostsee, der Bahn Liebau—Mosheiki—Mitau—Riga, der Düna und dem Njemen ist im Allgemeinen bergig, bewaldet, sumpfig, von vielen kleinen Wasserläufen mit engen Schluchten durchsetzt, die gute Vertheidigungs-Stellungen bieten. Westlich der unteren Düna zieht sich das Höheuland in grosser Breite, dicht mit Wald bestandeu und von zahlreichen Seen unterbrochen, durch das ganze Gouvernement Wilna bis an den Njemen. Die höchsten Punkte der Gegend mit ausgesprochenem Berglands-Charakter finden sich an der obern Wilejka und zwischen Dünaburg und Wilna. Letztere Stadt liegt noch in den Waldbergen. Östlich der Swjeuta, eines Nebenflusses der Wilija, bedeckt das Terrain ein Labyrinth kleiner Seen, welches fast ohne Unterbrechung zwischen der Düna und Wilija bis in die Gegend von Witebsk sich fortpflanzt und die Kriegsoperationen beeinträchtigt. Nördlich der Bahnlinie Shawli—Ponewesh—Dünaburg ist das Gelände bis an die Düna mit Wald und Sumpf bedeckt. Die Halbinsel Kurland hat eine mit Wald überzogene, sandige Bodenfläche und flache Küsten; Lithauen ist ein Land von fast ununterbrochenen Wald-, Seen-, Fluss- und Sumpf-Defiléen.

Die von der untern Düna, der Ostsee, dem Peipus und dem Golf von Finnland begrenzten Gouvernements Lievland und Esthland bieten eine ausgedehnte Sumpffläche mit Waldbedeckung, welche von fast fortwährende Defilés bildenden Communicationen durchzogen wird.

In den Gouvernements Pskow und Petersburg ist das Gelände vorherrschend wellenförmig. Ausgedehnte Flächen breiten sich allenthalben aus. Zwischen Welikije Luki und Porchow und nördlich davon erstreckt sich das mit Tannenwald bedeckte jämmerliche Sumpf- und Heideland

der Moossteppen-Zone, mit geringer Unterbrechung, bis St. Petersburg. Die Gegend zwischen Sebesh—Pskow und Borowiczi am Shelon-Flusse ist mit Wald und Sumpf überzogen und von schwer zu passirenden Defiléen durchschnitten.

Von Surash an schiffbar, hat die Düna zwischen Witebsk und Dünaburg eine Breite von 120 bis 200*m*, bei Riga 650*m*, an der Mündung 1100*m*. Von Witebsk bis Druja beherrscht das rechte, von da an bis Riga das linke Ufer das entgegensetzte. In der Strecke von der Mündung bis Witebsk breiten sich am rechten Flussufer Seen, Moräste, Waldungen aus; das Terrain ist wellenförmig. Alle nördlich der Düna entspringenden Gewässer fliessen derselben zu. Der wegen seines beständig höheren rechten Ufers und seines Parallellaufes mit der Düna bemerkenswerthe Nebenfluss Drissa bietet mehrere gute Defensiv-Positionen gegen einen die Düna zwischen Drissa und der Mündung der Ula überschreitenden Gegner. Im Sommer befinden sich am ganzen Düna-Laufe häufig Fuhrten.

Die Gouvernements Kurland, Wilna, Theile von Minsk und Grodno bieten, ungeachtet der Fruchtbarkeit einiger Districte, wenig Ressourcen für grosse Armeen.

Die von der Wilija, dem Njemen und der Beresina eingeschlossene Bodenfläche ist gleichfalls im Allgemeinen durchschnitten. Von der Bodenerhebung an der Njemen-Quelle gehen eine Anzahl Höhenzüge und kleinerer Ketten aus, welche die ganze südliche Hälfte des Gouvernements einnehmen und zwischen Oszmjana und Molodeczno die Höhe von 315 bis 320*m* erreichen. Bei Ponary, eine Stunde westlich Wilna, ersteigt die sandige Landstrasse die waldige Höhe gleichen Namens. Der Terrainabschnitt, zwischen dem Njemen, Kowno—Wilna und Grodno-Bjelica mit dichtem Walde bedeckt, verändert bei Oszmjana seinen Charakter; das Gelände öffnet sich allmählich und geht schliesslich zwischen Olszany und Lipniszki an der Olszanka, Shisma und Gawija in ausgedehnte Flächen über.

An dem Njemen und der lithauischen Beresina zwischen Nicolajew, Woloszyn, Slobodka und Stolici, dann an der Mereczanka zwischen Merecz und Rudnik, der Bahn Grodno—Wilna entlang, befinden sich geschlossene Waldreviere von bedeutendem Umfange.

Das 23 *mym*² einnehmende grosse Waldrevier im Süden des Kreises Oszmjana ist ohne Verkehrsstrasse. Desgleichen ist der zwischen Nicolajew, Woloszyn und Stolici inbegriffene, mit Sumpf bedeckte Theil des Waldlandes von allen Communicationen entblösst und absolut unwegsam. Zwischen Stolici und Glusk bestehen die bereits früher erwähnten seltenen und schlechten Verbindungen.

Das Gouvernement Grodno enthält das unwegsame und unbewohnte Gebiet des Bialowiecr Waldes von 10·5 *mym*² in den Quellengebieten des

Njemen, des Narew, der Pina und der Jassiolda und im Südosten mit dem Territorium des letzteren Flusses einen Theil des Sumpflandes der Polesje.

Die in einer Länge von 426*km* fast durchgehends schiffbare, im ganzen Laufe von ausgedehnten Sumpfflächen umgebene Beresina hat wenige Übergangsstellen. Das breite, sumpfige Flussthal gestaltet die Zugänge unterhalb Wesselowo sehr schwierig und macht sie oberhalb dieses Punktes ganz unmöglich. Mit Ausnahme der Orte Wesselowo, Borissow und Unter-Beresino, wo das linke Ufer dominirt, beherrscht das rechte Ufer das andere. Südlich Borissow sind die Wegverbindungen des westlichen Ufers besser als die des östlichen; nördlich des Ortes sind die Communicationen des linken Ufers allein zugänglich, während am rechten Ufer keine gebahnten Wege vorhanden sind. Über die zwischen Ober-Beresino, Dokszicy, Pleszczenicy und Sembin sich ausbreitende Sumpffläche führen nur einzelne Fusspfade. Der Weg von Ober-Beresino über Zaresje und Zarembi nach Sembin eignet sich für Truppenmärsche durchaus nicht Eine von Ober-Beresino auf Sembin vorgehende grössere Abtheilung könnte dahin blos auf dem grossen Umwege über Dokszicy, Dolginow und Pleszczenicy gelangen. Übergänge sind bei Borissow (Bahn- und Strassenbrücke), dann bei der Festung Bobruisk (Bahn- und Strassenbrücke); im Sommer sind Fuhrten vorhanden.

Die Vertheidigungslinie der Beresina, westlich an die Düna, östlich an den Dnjepr sich lehnend, durch die Festung Bobruisk gestützt, legt sich mit ihrem oberen Theile dem Zwischenraume von der Düna bei Witebsk bis zum Dnjepr-Knie bei Orsza auf eine Entfernung von 75*km* vor und sperrt denselben. Der Waffenplatz Bobruisk unterbricht die grosse Heerstrasse Warschau—Brzesc—Sluzk—Mohilew—Witebsk und Sluzk—Rogaczew—Czerigow—Roslawl—Juchnow—Malojaroslawec—Moskau, sowie die Bahnlinien Kowno—Wilna—Minsk und Warschau—Brzesc—Baranowicy—Minsk—Gomel—Konotop—Kijew und Moskau.

Der Dnjepr, bei Dorogobush, nordöstlich von Smolensk, schiffbar, ist hier 60*m*, zwischen jener Stadt und Nowy Bychow 70—120*m* breit. Mit Ausnahme der Orte Katyn, westlich Smolensk, Dubrowna, nordöstlich Orsza, und Orsza, wo das linke Dnjepr-Ufer das überhöhende ist, beherrscht das entgegengesetzte das Thal. Im Sommer trifft man Fuhrten an der Mereja-Mündung, unterhalb Ljadi, bei Mohilew und Nowoje Bychow.

Die Trouè, zwischen der Düna und dem Dnjepr, von Orsza bis Witebsk, in einer Ausdehnung von 80*km*, ist ein bewaldetes Sumpfgelände, das sich westlich gegen Sjenno, nordöstlich und östlich gegen Porjeszczje und Smolensk hin ausbreitet.

Der grosse Sumpfwald von Minsk—Sluzk breitet sich östlich bis zur Beresina aus, und beginnt erst in der Gegend von Orsza, sowie an einigen anderen, dem Dnjepr näher liegenden Punkten sich zu lichten.

Unter der Voraussetzung, dass die Aggressivmacht in den Kriegsrüstungen einen mehrtägigen Vorsprung gewonnen oder mindestens in der Versammlung der Streitkräfte in dem Operationsraume hinter der Defensivmacht nicht zurückgeblieben ist, erscheint von allen strategischen Fronten Russlands die Offensive auf die Vertheidigungslinie des Njemen die geeignetste. Von den vielen Vortheilen, welche diese Unternehmung bietet, sind besonders hervorzuheben:

1. Die Grenzerstreckung von 450 *km* von Polangen über Kowno bis Grodno und deren Gestaltung in Folge des Njemen-Laufes. Fronten von solcher Länge und Beschaffenheit sind gegen einen überlegenen Gegner auf die Dauer nicht zu behaupten, der Uferwechsel nicht zu verhindern.

2. Beherrschung des Raumes und Beeinflussung der Kriegsoperationen auf den Nebenkriegsschauplätzen nach bewirktem Übergange über den Strom und Einfall in Feindesland. Mit der Besitzergreifung des grossen Bodenabschnittes zwischen dem Njemen, der Wilija und Beresina nach Erzwingung dessen Räumung durch den Vertheidiger fasst der Angreifer einerseits Lithauen und Kurland bis an die Düna, andererseits Polen bis an die Bahnlinie Wilna — Baranowici — Lulinec — Rovno in Flanke und Rücken, und entscheidet hiedurch über die Unternehmungen auf diesen beiden Kriegsgebieten.

3. Gleichzeitige Bedrohung der beiden Hauptoperations-Objecte Moskau und St. Petersburg.

4. Kürze der Hauptoperationslinien Kowno—Moskau, 145 Meilen = 1087·5 *km*, und Kowno—Petersburg, 120 Meilen = 900 *km*.

5. Die Leichtigkeit, von dieser Angriffsrichtung aus die Sumpfregion der Beresina und des Prypet zu umgehen.

6. Die topographische Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes und die Hilfsquellen des Landes.

7. Die Anlage und Richtung der Eisenbahnen Liebau—Shawli—Wilna—Dünaburg, Königsberg — Gumbinen — Kowno — Wilna, Minsk—Borissow—Orsza—Smolensk—Moskau, Königsberg—Rastenburg — Bjelostok — Grodno—Wilna, Rovno—Lulinec—Baranowici—Lida—Wilna.

Bezüglich des Angriffes auf die Njemen-Front und des Vormarsches über die Beresina und den Dnjepr gegen Smolensk und Moskau wird der Angreifer keine anderen Dispositionen treffen können als diejenigen, welche von Seite der Franzosen bei der Invasion Russlands 1812 getroffen worden waren. Der linke Flügel würde bei Tilsit, das Centrum mit der Hauptmasse ober- oder unterhalb Kowno, der rechte Flügel bei Grodno den Uferwechsel bewirken.

Nach dem Überschreiten des Njemen kann der Angreifer entweder auf den unteren Njemen mit Petersburg als Hauptoperations-Object oder auf den Mitteltheil dieses Stromes mit Moskau als Hauptoperations-Object sich basirend, die Offensivbewegung fortsetzen. Die erste Direction würde die Einbruchsarmee in ein Terrain verwickeln, auf dem sie in der linken Flanke das Meer, in der rechten Flanke die Landesmasse Russlands und in der Front das Naturhindernis der unteren Düna mit den beiden Waffenplätzen Dünaburg und Riga hätte, und dann weiter die unwirthlichen Gouvernements Pskow und Petersburg durchziehen müsste. Dieser Theil des Kriegstheaters dürfte daher nur in Ausnahmsfällen zum Hauptkriegsschauplatze gewählt werden. Auf mächtige, die Ostsee beherrschende und das Angriffsheer im Vorrücken unterstützende und verpflegende Flotten basirt, könnten allein grosse Kriegsoperationen in Lithauen, Kurland, Liefland und Esthland stattfinden. Dieses Neben-Operationsgebiet wird aber mit dem Hauptkriegstheater während eines grossen Krieges von langer Dauer stets in Wechselwirkung bleiben.

Mit der Besetzung der 90.000 Einwohner zählenden Stadt Wilna wird der Angreifer, nach Zurückdrängung des Gegners, die Einschliessung Kowno's, die Detachirung eines Corps von Tilsit über Shawly gegen Riga, eines zweiten Corps von Kowno—Wilna gegen Dünaburg, zwischen der Chaussée und der Eisenbahn Kowno—Wilkomir—Dünaburg und Wilna—Novo Swenzjani—Dünaburg, die Verstärkung seines von Grodno gegen die Übergänge des obern Njemen von Lunna bis Nicolajew sich vorwärts bewegenden rechten Flügels über Lida verbinden.

Vermittelst dieser Unternehmungen zwingt er einerseits den Vertheidiger, auf die Operationslinie Tilsit—Riga zu verzichten, andererseits ist er im Stande, über Wolkowisk und Slonim auf die grosse Heerstrasse Brzesc Litewsk—Kartuskaja Beresa—Sluzk—Bobruisk und die mit derselben fast parallellaufende Eisenbahn, als die Haupt-Operations- und Rückzugslinie des Gegners, dermassen zu drücken, dass die am Bug und Narew operirenden Defensiv-Steitkräfte zum Abzuge gegen die Beresina sich genöthigt sehen würden; hiedurch bekämen die gegen die Weichselfront anrennenden Massen des Angreifers Luft, und der Kriegsschauplatz Polen bliebe nur noch auf den Festungskrieg beschränkt.

Von der Njemen-Front führen blos zwei Chausséen, u. zw. die eine von Tilsit über Shawly—Mitau—Riga—Pskow, die andere von Kowno über Wilkomir—Dünaburg—Pskow nach St. Petersburg, und keine einzige Chaussée nach Moskau. Sämmtliche von Wilna nach dieser Hauptstadt ausgehenden Communicationen sind Post- und Landstrassen von mitunter äusserst schlechter Anlage und Beschaffenheit, insbesondere in Gegenden, wo sie durch das Sumpf- und Waldland ziehen.

Die Weg- und Strassenverbindungen, welche von der Njemen-Front auslaufen, vereinigen sich entweder bei Minsk oder zwischen Glubokoje

und Dokszyci, und geben zwei Vorrückungslinien. Die eine derselben zieht von Wilna—Grodno über Minsk, das Beresina-Thal bei Borissow und das Dnjepr-Thal bei Orsza durchschneidend, nach Smolensk; die andere läuft von Wilna über Smorgon—Wilejka—Dokszyci, die Beresina fast an ihrer Quelle umgehend, durch den bewaldeten Trennungsraum der Düna und Beresina nach Witebsk und Smolensk. Die zuvor erwähnten Orte bilden Brennpunkte, von denen aus die Hauptcommunicationen nach dem Innern des Landes führen. Minsk und Dokszyci verdienen als Centralpunkte des Operations-Abschnittes zwischen dem Njemen und der Beresina die meiste Beachtung. Die Operationslinie Wilna—Dokszyci—Orsza wurde 1812 von Napoleon I. bei dem Vormarsche gegen Moskau als die kürzeste und bequemste Verbindung benützt.

In der Vorrückung vom Njemen gegen die Beresina stösst die Offensiv-Armee auf die Wilija, die Stadt Wilna links lassend, und auf den oberen Njemen bei Bjelicza. Diese beiden Punkte bilden die Stützen der beiden Armeeflügel; Lida die des Centrums. In dem Besitze derselben beherrscht die Angriffs-Armee den Lauf der Wilija und des Njemen, wird daher mit dem linken Flügel Michaliczki und Smorgon zu erreichen suchen, indess das Centrum und der rechte Flügel gegen Minsk rücken. Die wichtigsten Punkte der beiden Bewegungslinien Wilna—Dokszyci—Smolensk und Wilna—Grodno—Minsk—Smolensk sind die Orte Wilna, Kamenka, Michaliczki, Woloszin, Molodeczno, Wilejka, Dokszyci, Minsk, Orsza, Smolensk. Die Contacts- oder Berührungspunkte der beiden den grossen Kriegsunternehmungen zur Verbindung dienenden Operationslinien hingegen sind: Lida, Shirmuny, Iwje, Olszan, Woloszin, Koidonow. Auf dem ganzen Umfange der Grenze, sowie in dem Raume zwischen dem Njemen, der Düna und Beresina ist das Gelände in jedem Sinne zugänglich. Es fällt somit äusserst schwer, die Punkte zu bezeichnen, die allen von der Strategie gestellten Bedingungen am meisten entsprechen würden. Jene Punkte jedoch, an welchen die in das Innere des Landes führenden Hauptverbindungen zusammentreffen und daher zur Vereinigung der verschiedenen Colonnen dienen, die Durchschnittspunkte der senkrechten und schrägen Linien, mittelst welchen die strategischen Aufmärsche sich bewirken, sowie endlich jene Punkte, welche die Übergänge über grosse Flüsse bilden, können als diejenigen angenommen werden, welche den strategischen Anforderungen zunächst gemäss sind, und die demnach zuvor angeführt wurden.

Die Operationslinie Wilna—Dokszyci—Smolensk erleichtert dem Angriff die Umgehung der Beresina im Ursprungsgebiet und die Überwindung der geographischen und topographischen Hindernisse, indem man hiedurch die rechte Flanke und den Rücken der zur Vertheidigung des Sumpfflusses aufgestellten Streitkräfte wirksam zu bedrohen vermag; indessen ist sie nicht ohne Nachtheile.

Bei der grossen Umgehungsbewegung des von der Mitte zu verstärkenden linken Angriffsflügels über Dokszyci, behufs Öffnung der Defiléen von Borissow und Bobruisk für das in frontaler Richtung vorgehende Centrum und den rechten Flügel, müsste der von Dünaburg zu unternehmenden Offensivo begegnet werden. Durch ihre Lage und Richtung am äussersten linken Flügel der Angriffsfront schwebt jene Marschlinie beständig in Gefahr, von einem bei dem zuvor erwähnten Waffenplatze sich sammelnden Vertheidiger unterbrochen zu werden. Die Kreisform der Vertheidigungslinie Düna—Beresina begünstigt diese Gegenoffensive.

Der zur Vorrückungslinie Wilna—Dokszyci fast parallele Lauf der Düna bildet eine flankirende Defensionslinie, dio nicht ohne Gefahren für die Offensivbewegung ist. Dünaburg, nur 210*km* von Kowno entlegen, während die Beresina vom Njemen 270*km* entfernt ist, bedroht die Flanke und den Rücken des bis an jene Barrière vorgerückten Angriffsheeres. Wollte nun der Angreifer die Integrität der Bewegungslinie Kowno – Wilna—Dokszyci sichern, so müsste er sich zu gefährlichen excentrischen Manövern hinreissen lassen. Das Einrichten jener Marschlinie zur Operationslinie würde die Aufstellung einer Armee-Abtheilung in dem Operationsraume zwischen der Swjenta und dem Narocz, behufs Sicherung dor linken Flanke und des Schutzes der Operationslinie bedingen.

Nach dem Aufmarsche in der Linie Dokszyci—Minsk findet die Offensiv-Armee weniger Hindernisse auf ihrem linken Flügel, als im Centrum und am rechten Flügel. Die Operationen des linken Flügels, den Lauf der Beresina von hinten fassend, die des Centrums und des rechten Flügels, welche die grossen Wälder und vorwärts Minsk ein sumpfiges Terrain mit den schwer zu überschreitenden Wasserläufen des Swislocz und der Beresina antreffen, müssen theils umgehend, theils frontal wirken. Dem linken Flügel fällt hiebei die Hauptrolle zu, indem von dort aus alle Anstrengungen ausgehen werden, um den andern Theilen den Vormarsch zu erleichtern.

Eine über Dokszyci gegen Lepel ausgesprochene strategische Hauptbewegung benimmt nämlich Borissow fast alle örtlichen Vortheilo in Folge Bedrohung eines der Hauptobjecte. Smolensk. Gegen diesen Punkt haben sämmtliche Offensivbewegungen concentrisch zu wirken. Um aber die Unternehmungen der beiden Flügel nicht zu vereinzeln, müsste die Hauptmacht am rechten Ufer des Borysthenes rasch vereinigt, von dort aus die Haupt-Operationslinie Smolensk—Moskau bedroht und der Vertheidiger zur Räumung dieser Stadt gezwungen werden.

Wollte der Angreifer auf der Operationslinie Kowno—Wilna—Dokszyci oder Minsk-Smolensk mit Sicherheit vorgehen, so müsste er für den Fall eines langen Widerstandes von Kowno eine neue Bahn-

verbindung entweder zwischen Memel und Liebau, 110 *km*, oder Memel—Shawly, 150 *km*, oder endlich zwischen Mawraze und Koshedary, südlich Kowno, 60 *km*, herstellen lassen.

Die Aufstellung zur Vertheidigung der Njemen-Front würde keine besondere Veränderung gegen den im Feldzuge 1812 in Anwendung gebrachten strategischen Aufmarsch erfahren. Der rechte Flügel der Vertheidigungs-Armee würde zwischen der Chaussée Tilsit—Shawli und der Bahn Koshedary—Keidany—Shawli—Mitau, etwa in der Gegend von Rossieny an der Dubissa, das Centrum zwischen Kowno und Wilna, und der linke Flügel zwischen Grodno und Merecz an der Bahn Grodno—Wilna aufgestellt werden.

Zur Behauptung der Njemen-Front wird der Vertheidiger:

1. den grössten Theil seiner Gesammtstreitmacht an dem Strome vereinigen müssen;

2. die Hauptkraft derselben am linken Njemen-Ufer à cheval der Verbindungen Groduo — Suwalki — Kowno, Gumbinen — Wilkowisk — Kowno, Tilsit—Ragnit—Szaki—Kowno im verschanzten Lager concentriren um durch Ergreifung der Offensive von diesem Ufer aus den Übergang zu vereiteln oder wenigstens so lange zu verzögern, bis die Entscheiduug auf dem Kriegsschauplatze an der Weichsel durch eigene Initiative gefalleu.

Nach der Erzwingung des Überganges über den Njemen durch den Angreifer wird der Vertheidiger, durch die Vortheile der localeu Abwehr begünstigt, den Boden Schritt für Schritt streitig zu machen suchen, indem er an der Kotra, dann an den Terrainabschnitten der ein tiefliegendes sumpfiges Waldgebiet durchfliessenden Meresczanka, sowie der übrigen Nebengewässer des Njemen, als: Wersznja, Strawa, Wilija mit der Swjenta, Njewasha. Dubissa etc., welche gute Schlachtfelder bieten, sich zur Wehr setzt. Hiedurch würde der Ausbreitung des Gegners im Terrain Einhalt geboten, die Einschliessung von Kowno erschwert und die Besetzung von Wilna und Grodno verzögert werden.

Bei Kowno kreuzen sich nachstehende Strassen- und Wegeverbindungen:

a) Chausséen: Petersburg — Dünaburg — Suwalki — Lomza — Warschau, Königsberg—Gumbinen;

b) Land- und Poststrassen: Jurburg—Sredniki—Słomjanka, Shawli—Keidanj, Ponewesh—Truskow Sheimy, Wilna—Shishmory. Groduo—Merecz—Jesno—Rumshiski. Grodno—Sereje—Olita—Preny;

c) Eisenbahnen: Liebau—Shawly—Koshedary, Königsberg—Gumbinen—Wilna.

Diese vielen Verbindnngen, welche in dem verschanzten Armeelager Kowno zusammenlaufen, begünstigen eine active Vertheidigung der

Njemen-Linie und erleichtern die Führung von Offensivstössen auf beiden Stromufern gegen theils schon übergangene, theils noch im Uferwechsel begriffene Heereskörper des Angreifers.

Die Örtlichkeiten von Wilna und Grodno, die strategische Bedeutung dieser beiden Städte in dem Feldzugsplane, die Rolle, welche sie vermöge ihrer Lage zu spielen berufen sind, der Einfluss, den sie auf den ferneren Gang der Operationen ausüben müssen etc., machen es dem Vertheidiger zur gebieterischen Pflicht, sie ohne vorherige Versuche eines kräftigen und blutigen Widerstandes dem Feinde nicht zu überlassen.

Wilna, am Zusammenflusse der Wilejka und Wilija, in einem von waldigen Anhöhen eingeschlossenen Thale gelegen, ist 300 *km* von Königsberg, 390 *km* von Warschau, 180 *km* von Minsk, 157 *km* von Dünaburg, 115 *km* von Kowno und 180 *km* von Grodno entfernt. Auf dem linken Thalrande der beiden Gewässer befindet sich auf einer waldigen Hochfläche eine Vertheidigungs-Stellung, eine zweite Position 7 *km* westlich der Stadt an der Wakka; die mit Wald bedeckten Berge von Ponary in der Mitte zwischen den beiden Stellungen.

Grodno, mit 40.000 Einwohnern am rechten Njemen-Ufer gelegen, ist 80 *km* von Bjelostok und ebenso weit von Suwalki entfernt. Rings um die Stadt zieht sich auf beiden Njemen-Ufern, auf etwa 1500 *m* von der Brücke ein Kranz von zur Anlage von Verschanzungen vorzüglich sich eignenden Höhen. Bei Grodno nähert sich das Gebiet der Weichsel vermittelst des Bobr auf etwa 8 *km* dem Njemen.

Von der Durchführung, Hartnäckigkeit und dem Verlauf der um den Besitz von Wilna und Grodno und um die Festsetzung des Angreifers am rechten Njemen-Ufer zu entbrennenden Kämpfe wird es abhängen, ob der Vertheidiger aus den benachbarten Kriegsschauplätzen Polen und Volhynien Truppen mittelst Eisenbahnen von Warschau über Bjelostok—Grodno, von Brzesc Litewsk über Baranovici—Lida, von Rovno über Lulinec—Baranovici, von Petersburg über Dünaburg—Wilna, von Berdiczew und Kijew über Gomel und Minsk heranziehen würde, um das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen, das Übergewicht zu erlangen und die Invasion über den Njemen zurückzustauen.

Da das lithauische Operationsgebiet zwischen dem Njemen und der Beresina den Hauptkriegsschauplatz bildet, so wird auf demselben auch die Hauptentscheidung fallen müssen. Verliefe letztere auch zum Vortheile des Angreifers, so würde er doch zur Einschliessung von Kowno, zur Ergänzung seiner Verluste an Menschen, Munition, Proviant, Material etc., behufs Fortsetzung der Offensive an die Beresina, längere Zeit brauchen. Hiedurch aber böte sich dem Vertheidiger die Möglichkeit, sich zu sammeln und auf die fernere Vertheidigung des Gebietes vorzubereiten.

Die Vorwärtsbewegung des Angreifers von dem Njemen über die Beresina und den Borysthenes gegen Moskau würde der Vertheidiger durch das Vorlegen seiner Hauptmacht in der Front beiderseits der Wilija, der Eisenbahn und der Strasse Wilna—Minsk, dann durch Detachirung einer entsprechend starken Armee-Abtheilung in der rechten Flanke zwischen den Bahnen Wilna—Dünaburg und Wilna—Minsk, sowie der Düna zu hemmen trachten.

Zu diesem Behufe dürfte der strategische Aufmarsch seiner Streitkräfte nach der Räumung Wilna's von Michaliczki über Oszmjana bis Nicolajew bewirkt werden. Hiebei würden die Punkte Michaliczki, Smorgon, Olszany und Iwje besonders zu berücksichtigen sein. Die beiden ersten führen über Narocz gegen Dokszici, und die beiden letzten über Woloszin concentrisch zu dem Centralpunkte Minsk.

Angesichts der Einschliessung von Kowno, Detachirung einer Abtheilung gegen Dünaburg, Theilung der Macht durch die Wilija, Legen starker Besatzungen in Wilna und Grodno, Beobachtung des oberen Njemen etc. würde der gegen die Beresina operirende Angreifer sich bedeutend schwächen und dem Vertheidiger öfter Gelegenheit geben, zur Offensive überzugehen.

Die Detachirung eines Corps gegen die Düna-Linie hätte einen doppelten Zweck: 1. direct Deckung von Petersburg, 2. indirect Vertheidigung von Smolensk durch Ergreifen der Offensive in einem gelegenen Zeitpunkte gegen den linken Flügel der im siegreichen Fortschreiten begriffenen Offensiv-Armee. Hiezu stehen dem Flankencorps des Vertheidigers die Bahnlinien Riga—Dünaburg—Wilna, Petersburg—Pskow—Dünaburg, Moskau—Smolensk—Witebsk—Dünaburg, die Chausséen St. Petersburg—Pskow—Ostrow—Dünaburg, Ostrow—Opoczka—Newel—Witebsk und eine grosse Anzahl anderer Verbindungen zu Gebote.

Die Gegenoffensiv-Bewegung, von der Dünalinie gegen die Marschlinien der Hauptmacht des Angreifers gerichtet, ist von der Angriffsbewegung des in der Front stehenden Vertheidigers bedingt; sie hat somit den Vortheil, concentrisch zu sein, indess die des Angreifers gegen die von der flankirenden Linie und von der Front in Thätigkeit gesetzten gegnerischen Streitkräfte excentrisch ist. Sollte der von der Düna-Linie ausgehende Druck auf die Vorrückungslinie des Angreifers zu mächtig werden, so liefen Theile seines Heeres Gefahr, in die Wildnisse der Beresina und des Prypet-Sumpflandes verschlagen und übel zugerichtet zu werden. Von Polozk bis Smolensk würde sich dem Offensivheere auf dem Marsche nach Moskau der Flankendruck besonders fühlbar machen.

Die Würfel über den ersten Feldzug dürften in dem Raume zwischen dem Njemen der Beresina und der Düna fallen. In diesem

grossen Bodenabschnitte werden die Hauptschlachten geschlagen, über den Abzug des Vertheidigungsheeres von den Nebenkriegsschauplätzen Polen und Volhynien, und über die Besetzung von Moskau entschieden werden.

In der Aufmarschlinie Dokszyci—Plesczenyci—Minsk ist für das Vertheidiguugsheer kein langer Halt denkbar. Auf seinem rechten Flügel wenig geschützt, wird es denselben bis Glubokoje ausdehnen müssen, um einen Seiten- und Sicherheitspunkt zu gewinnen. Minsk mit 55.000 Einwohnern, 180*km* von Wilna, 322*km* von Smolensk, 180*km* von der Festung Bobruisk (40.000 Einwohner), 85*km* von Borissow (16.000 Einwohner) entfernt, ist der Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Moskau—Warschau und Rovny—Liebau.

In der Gegend von Minsk kommen Erhebungen bis zu 340*m* vor.

Die Aufstellung des Vertheidigers zwischen Dokszyci und Minsk würde hauptsächlich zur Erleichterung der Rückzugsbewegung durch die rückwärts gelegenen Sumpf- und Wasser-Defiléen und zur raschen Gewinnung der Dnjepr-Linie zu nehmen sein, um dem Angriffe in der Umgehungsbewegung des eigenen rechten Flügels zwischen der Düna und dem Ursprungsgebiet der Beresina zuvorzukommen.

Nach der Überschreitung der Beresina hat die Invasions-Armee das Naturhindernis der Prypet-Sümpfe hinter sich und diese Barrière, welche in so anschaulicher Weise die Grenz-Gouvernements Russlands in zwei Kriegsschauplätze scheidet, verschwindet. In ihrem Vormarsch vom linken Beresina-Ufer aus gegen Smolensk trifft sie auf Witebsk, Orsza und Mohilew. Diese auf der Rokadelinie Petersburg—Witebsk—Mohilew—Kijew gelegenen drei Düna- und Dnjepr-Übergänge, von denen aus die Communicationen concentrisch gegen Smolensk führen, wird der Vertheidiger durch Zusammenziehung seiner sämmtlichen verfügbaren Streitkräfte zu halten suchen.

Witebsk, 50.000 Einwohner, an dem Vereinigungspunkte der Strassen von Petersburg, Smolensk, Dünaburg, Wilna, Orsza und der Eisenbahn Moskau—Smolensk—Dünaburg, an der Düna gelegen, 270*km* von Dünaburg, 150*km* von Smolensk, 80*km* von Orsza, 160*km* von Mohilew und 280*km* von Minsk entfernt, ist ein strategisch wichtiger Punkt. Zwischen der Stadt und Babinowiczy befindet sich an der Lutezossa eine gute Vertheidigungsstellung für den rechten Flügel der Defensiv-Armee. Orsza, auf der Hauptoperationslinie Kowno—Wilna—Minsk—Borissow—Smolensk, dann Mohylew am Dnjepr eignen sich zur localen Vertheidigung der Dnjepr-Übergänge.

Bei Smolensk, diesem letzten grossen strategischen Objecte auf der Hauptoperationslinie Kowno—Moskau, müssen alle materiellen Mittel vereinigt, die physischen Kräfte und Anstrengungen des Vertheidigers verdoppelt werden, um sich in dem Besitze desselben zu behaupten. Mit der Einnahme von Smolensk bahnt sich der Angreifer den Weg

nach Moskau und das Terrain in Erstreckung von 370*km*, obgleich mehrere taktische Vortheile bietend, entbehrt aller strategischen, welche die Erhaltung der Hauptstadt, als dos Endzieles der Kriegsunternehmungen, ermöglichen würde.

Die Localität von Smolensk, gegen einen regelrechten Angriff gesichert, böte dem Vertheidiger die Mittel, die Angriffs-Operationen auf die Dnjepr-Linie in die Länge zu ziehen. Smolensk, als Schlüssel des Oberlaufes des Borysthenes, ist auch der Hauptknoten von 8 verschiedenen Strassen und 3 Eisenbahnen, welche die Verbindungen mit dem Inneren Russlands vermitteln und unterhalten. Auf den Höhen des linken Dnjepr-Ufers gelegen, wird die Stadt zwar durch dio Erhebungen des rechten Ufers dominirt. Diese Terraingestaltung behindert indessen durchaus nicht das Manöver auf beiden Ufern. Die unter den Mauern der Stadt und unter dem Schutze neu aufzuwerfender Verschanzungen eine Schlacht suchende Vertheidigungs-Armee hätte den unberechenbaren Vortheil auf ihrer Seite, von einem Centralpunkt aus gegen eine halbkreisförmige, daher ausgedehnte Position zu manövriren.

Von Smolensk gegen Moskau öffnet sich das Gelände immer mehr; man durchschreitet gut cultivirte, mit zugänglichem Walde bedeckte Felder von mittlerem Umfang. Vor der Hauptstadt selbst vermehren sich die Schönheit der Gegend und der Reichthum der Bevölkerung stufenweise.

Moskau, im Herzen des Reiches, inmitten der reichsten Gouvernements gelegen, welche hinlänglichen Raum für Kriegsunternehmungen bieten, ist 1087 *km* von Kowno, 644*km* von St. Petersburg, 437*km* von Nishnyi Nowgorod entfernt. Der Mittelpunkt aller Communicationen des Reiches und zwar der nach allen Richtungen bis zu den äussersten Punkten führenden sieben Hauptstrassen: Moshaisk—Smolensk, Borowsk —Kaluga, Serpuchow—Tula, Bronnijczy—Kolomna—Astrachan, Rjäzan —Tambow, Bogorodsk—Wladimir—Nishnyi Nowgorod—Kasan—Perm, Pereslawl Saleskoj—Jaroslawl—Wologda—Archangelsk, Klin—Twer—Nowgorod—St. Petersburg etc., dann von 7 Eisenbahnlinien nach St. Petersburg, nach Wologda, nach Nishnyi Nowgorod, nach Rjazk—Morszank—Orenburg, nach Tula—Orel, nach Charkow—Odessa, nach Brjansk —Gomel—Pinsk—Warschau, nach Smolensk—Minsk—Warschau, ist Moskau der Ausgangspunkt aller europäischen Kriegs-Operationen.

Unter der Voraussetzung, dass die auf andern Kriegsschauplätzen operirenden Invasions-Heere zu gleicher Zeit über Bobruisk—Roslawl und Orel—Tula bei Moskau eintreffen, müsste entweder der Friede geschlossen oder der Rückzug der Vertheidigungs-Armee gegen Nishnyi Nowgorod oder St. Petersburg angetreten werden. Ein Ausweichen nach Süden, wie 1812, erschiene unter den obwaltenden strategischen Verhältnissen geradezu unausführbar.

Der Vertheidiger würde von der in früheren Feldzügen befolgten barbarischen Methode der Zerstörung von Ortschaften mittelst systematischen Anlegens von Feuer abgehen. Dafür dürfte er aber die vielen, über Sümpfe und Gewässer führenden Brücken und sonstigen Strassen- und Eisenbahn-Objecte sprengen und sonst zu Grunde richten, um die Fortschritte der Einbruchsheere zu hemmen. Die Wiederherstellung dieser oft meilenweit sich erstreckenden Objecte durch Wald- und Sumpfland würde wegen Mangels an Arbeitskräften, Material und Fabriken längere Zeit beanspruchen, der Vormarsch hiedurch erschwert werden.

II. Angriff und Vertheidigung der Bobr—Narew-Front Grodno—Thorn.

Diese von Grodno bis Wisna vom Bober, von hier bis Pultusk vom Narew und dessen Zuflüssen Omylew, Orshic, Wkra, und dann weiter von der Drewenz, einem Nebenflusse der Weichsel, gebildete Vertheidigungsfront besitzt eine Länge von ungefähr 420 *km*. Der Angriff auf die an sich unvollständige, weil öfter unterbrochene Vertheidigungslinie des Bobr-Narew könnte nur für den Fall beschlossen werden, wenn es zu besorgen stünde, dass in Folge der Zusammenziehung überlegener Streitmassen des Vertheidigers zwischen der Weichsel und dem Bug die à cheval dieser Flüsse operirenden Invasions-Heere erdrückt, oder in ihren Anstrengungen bei Forcirung der durch viele grosse Waffenplätze gedeckten Südfront der Vertheidigung scheitern würden.

Ein Flankendruck der Angriffsmassen aus der strategischen Aufstellung zwischen dem Njemen und der Weichsel auf die mit derselben in der Entfernung von 150—200 *km* fast parallel laufende Hauptoperations- und Rückzugslinie der Abwehrkräfte Warschau—Brzesc Litewsk—Kartuskaja Beresa—Minsk—Moskau müsste der Südarmee des Angreifers sehr zu statten kommen, ihr das Überschreiten der Weichsel und des Bug wesentlich erleichtern. Aus jener Einbruchsrichtung fasste man nämlich die ganze Aufstellung des Vertheidigers an der Weichsel und dem Bug in Flanke und Rücken.

Auf der langen, grösstentheils nassen und nur stellenweise trockenen Grenze von Grodno bis Thorn besitzt der Vertheidiger nur den festen Punkt Goniadz — ein Sperrfort an den Ufern des Bobr zum Schutze des Überganges der Eisenbahn von Bjelostok nach Grajewo. — Für die Flankenunternehmung über den Narew und Bug gegen die Verbindungen des Vertheidigers stehen dem Angreifer mehrere gute Communicationen zur Verfügung.

Der Bobr bildet die Grenze zwischen den Gouvernements Suwalki, Lomza, Grodno, nimmt bei Goniadz die Netta und den Lyk auf, und fliesst zwischen ausgedehnten Moorflächen, über welche eine geringe Anzahl schwer zugänglicher Durchgänge führen. Die Netta steht mit dem

in seiner ganzen Ausdehnung ein ununterbrochenes Waldgebiet durchziehenden Canal von Augustowo in Verbindung. Beide Zuflüsse des Bobr werden im unteren Laufe von dem unmittelbar an den obern Bobrbruch anschliessenden Lyk- und Nettabruch begleitet, welcher den durch die beiden Gewässer gebildeten Winkel ausfüllt. Gebiet dieses Moorbruches 3 bis 4·5 *mym*²; bis auf einzelne Ortschaften am Narew unbewohnt, von unzähligen Wasseradern durchzogen; Bedeckung zum Theil undurchdringlicher Sumpfwald (Erlen- und Birkenwuchs), zum Theil Moorwiesen.

Der Narew, im Oberlauf 30 *m*, zwischen Tykoczyn und Nowgorod 160 *m*, bei Ostrolenka 230 *m* breit und 1 bis 5 *m* tief, hat von Zlotoria bis Tykoczyn mit Schilfdickicht bedeckte Ufer. Von Lomza an erreicht das Thal die Breite von 2·5 bis 10 *km*, und der Fluss bleibt in einem Bett beisammen ohne Nebenarme. Zwischen Nowgorod und Ostrolenka ist das rechte Narew-Ufer von Sümpfen eingefasst, südlich von Przetycz breitet sich der einen halben Quadrat-Myriameter umfassende Pulwybruch aus. Bei Wisma und Lomza überhöht der rechte Höhenrand, bei Nowgorod und Ostrolenka der linke.

Von Lomza bis Ostrolenka ergiessen sich in den Narew: Der Pissek, Skwa, Rozoga, Omulew, — parallele Flussläufe, welche Bewegungshindernisse für Truppen bilden. Das von diesen Gewässern durchzogene Gebiet ist von dem sogenannten grossen Waldreviere von Ostrolenka bedeckt, dessen Wegsamkeit sehr beschränkt ist.

Die Wkra ist zwischen der Quelle und dem Orte Borkowo 90 *m*, und von da thalwärts 120 *m* breit; Tiefe unbedeutend, zahlreiche Fuhrten, steile Thalränder bis zu 50 *m* Erhebung; Breite der Thalsohle 2 bis 5 *km* mit nassem Wiesenland. Wkra ist ein militärisches Hindernis für alle Unternehmungen von der Grenze gegen die Hauptverbindung Warschau—Moskau, — ein wichtiger Vertheidigungsabschnitt vor dem verschanzten Armeelager Nowogeorgiewsk.

Der Grenzfluss Drewenz hat eine Länge von 53 *km* mit überhöhendem rechten Ufer.

Der Bug, bei Nur in das Gebiet von Congress-Polen übertretend, nimmt bei Brzesc Litewsk die Trzna, den Muchawiec und Lesna, bei Nur den Nurzec auf. Letzterer Fluss hat ein sumpfiges, 3 *km* breites Thal; seine Uferbreite wechselt zwischen 30 und 40 *m*, seine Tiefe zwischen zwischen 2 und 3 *m*. Bei Wyszkow ergiesst sich in den Bug der 20 bis 40 *m* breite, vielfach sich theilende und dessen gegen 100 *m* breite Thal überschwemmende Liwiec. Bei Sierok findet der Zusammenfluss des Bug mit dem Narew statt, und der vereinigte Fluss erreicht sodann auf seinem 30 *km* langen Lauf zwischen Sierok und Nowydwor die Breite von 300 *m* bei einer Tiefe von 5 *m*, während der Bug bei Brzesc nur 120 *m*, bei Wyszkow 200 *m* breit und 2 bis 4 *m* tief ist.

Die Strassen- und Wegverbindungen, welche von der Bobr—Narew-Angriffsfront auf die Communicationen der zwischen dem Bug und der Weichsel stehenden Vertheidigungs-Armee. d. i. die grossen Heerstrassen und Eisenbahnen: Warschau—Sierok—Pultusk—Ostrolenka—Lomza—Szuczyn—Augustowo—Suwalki—Kowno; Warschau—Sierok—Ostrow—Sambrow—Bjelostok—Grodno; Warschau—Brzesc Litewsk—Kartuskaja Beresa—Sluzk—Bobruisk—Roslawl—Moskau (Chausséen); Warschau—Bjelostok—Grodno—Wilna—Dünaburg—Petersburg; Warschau—Brzesc—Minsk—Smolensk—Moskau; Brzesc—Pinsk—Lulinec (Bahnen) führen, sind:

I. Chausséen:

1. Goldapp—Suwalki—Seiny—Grodno.
2. Lötzen—Johannisburg—Kolno—Lomza—Sambrow—Tsziszew am Brok.
3. Neidenburg—Mlawa—Prasznicz—Makow—Schelkow.
4. Mlawa—Razioncz—Bjelsk—Plozk.

II. Post- und Landstrassen.

1. Allenstein—Ortelsburg—Friedrichshof—Muszynici—Kadsilo—Ostrolenka—Ostrow—Malkin am Bug oder Ostrolenka—Goworowo—Wyszkow am Bug.
2. Ortelsburg—Willenberg—Chorzelle—Prasznicz—Karnewo—Pultusk—Weljonki—Popowo—Radymin—Warschau.
3. Neu Zielun—Zuromin—Poniatowo—Sierpce—Mochow—Sikorz—Plozk.
4. Strassburg—Osiek—Zboyna—Kikolj—Lipno—Wloclawek oder Dobrzyn.

III. Eisenbahnen.

1. Königsberg—Preussisch Eylau—Lötzen—Lyck—Grajewo—Bjelostok—Bjelsk—Brzesc Litewsk.
2. Danzig—Marienburg—Deutsch Eylau—Soldau—Mlawa—Ziechanow—Nowogeorgiewsk—Warschau.

Das Gelände zwischen Grodno und dem Bug schliesst einen Theil des Gouvernements Grodno mit den Bezirken Bjelostok und Bjelsk ein, und wird von Hügeln durchzogen, die in der Nähe von Sokolka die Höhe von 230 *m* erreichen.

Der Boden ist fruchtbar, das Land in seinem südlichen Theile am linken Narew-Ufer gut cultivirt. Bjelostok, mit 35.000 Einwohnern, am Kreuzungspunkte von drei Bahnlinien gelegen, ist eine der reichsten und bestgebauten Städte von Polen. Den von der schönen Fläche von Bjelsk einnehmenden Raum zwischen Narew und Nurec bedeckt der

Sumpfwald von Bjelowes, der zwischen Orlja und Kleszczeli sich erstreckend, eine Area von 2500 *km*² der Cultur entzieht. Durch das bewaldete Sumpfland der Jassiolda, nördlich von Pruszany, tritt das Moorgelände von Bjelowes mit dem grossen Waldterrain von Pinsk—Slonim in Verbindung. Die Gegend zwischen diesem Terrain und dem Njemen ist ganz offen, durch die Flüsse Swislocz, Rossa und Selwjanka bewässert, welche am Waldsaume und in den Wäldern der Jassiolda entspringen und von Süd nach Nord bis zu ihren Mündungen in den Njemen mit den Grenzen gleichlaufen. Im Süden des Jassiolda-Waldes breiten sich von kleinen Sumpfflüssen bewässerte Flächen aus, die ihr Wasser dem Bug entsenden und bis an das Bug-Ufer und die ausgedehnten Sümpfe von Diwin und Ratno reichen. Der aus diesem Sumpflande hervorgehende Prypet nimmt seinen Lauf von West nach Ost, wendet sich von Mozyr an gegen Südost, um sich in den Dnjepr, 70 *km* oberhalb Kijew, zu ergiessen. Von seiner Quelle bis in die Gegend von Mozyr von unzugänglichen Morästen umgeben, besitzt der Prypet von Pinsk bis Mozyr, in einer Ausdehnung von über 200 *km*, nur drei Communicationen. Diese befinden sich jedoch zu gewissen Jahreszeiten in einem so schlechten Zustande, dass sie zu Marschlinien eines Corps nicht benützt werden können.

Pinsk, an der Mündung der Jassiolda und des Styrj in den Prypet an der einzigen am rechten Flussufer nach dem Innern Lithauens führenden grossen Land- und Poststrasse gelegen, bildet den Hauptknotenpunkt der Land- und Wasser-Communicationen des gesammten Geländes.

Der am linken Prypet-Ufer zwischen Pinsk, Slonim, Glusk inbegriffene Bodenabschnitt ist ein ausgedehntes, von unwegsamen Communicationen durchschnittenes Land mit seltenen und elenden Ortschaften. Die Strasse Pinsk—Neswisz befindet sich allein in einem gut erhaltenen, für Truppenbewegungen geeigneten Zustande. Die Hemmnisse, welche Marschcolonnen begegnen, um in diese Wüste einzudringen, werden noch durch das Hindernis des Canals Oginski vermehrt Diese Wasserleitung erreicht vermittelst der aus den Sümpfen zwischen Pruszany und Wolkowisk hervorkommenden und unterhalb Pinsk in den Prypet sich ergiessenden Jassiolda die Sczara, welche über Slonim oberhalb Mosty in den Njemen einfällt. Die Sczara-Ufer sind bewaldet und sumpfig. Gut angebaute, oft von Wald unterbrochene Felder sind zwischen diesem Flusse und dem oberen Njemen in der Richtung von Nowogrudek, Slonim und Neswisz bis Sluzk anzutreffen.

Ein besonders schönes Gelände dehnt sich von dem am rechten Njemen-Ufer zwischen Minsk und Glusk befindlichen Forste bis zu dem Waldland am linken Prypet-Ufer aus.

Die Wege und Strassen, welche den oberen Njemen mit dem Prypet verbinden, sind:

a) die Strasse Brzesc—Kobrin—Pruszany—Rushany—Slonim - Stolowiczy—Neswisz;

b) Kobrin—Drogyczin—Pinsk—Logiszin—Cholenieży—Ljubaszewo—Sinjawka—Neswisz etc.

Der Angriff von der Front Thorn—Grodno, zwischen der Weichsel und dem Niemen, mit der Basirung auf Danzig und Königsberg — Rücken gegen die Ostsee — auf die Hauptverbindungen des Vertheidigers Warschau—Moskau erscheint ein gewagtes Unternehmen, weil die Offensiv-Armee, im Falle einer Niederlage, die Rückzugslinie in der rechten Flanke hätte, und doch ihren Zweck, die in der starken Weichsel—Bug-Stellung stehenden Streitmassen der Defensivmacht durch Bedrohung ihrer Verbindungen vielleicht nicht erreichen würde. Das an der Narew-Linie zwischen Nowogeorgiewsk und Bjalistok operationsbereit stehende Vertheidigungsheer könnte nämlich, wenn es geschlagen werden sollte, durch die zweite Vertheidigungslinie des Bug und Nurec geschützt, einen gesicherten Rückzug von Bjalistok über Wolkowisk—Slonim—Neswisz, von Lomza über Sambrow—Masowesk—Bjelsk—Pruszany, von Ostrolenka über Ostrow—Drogyczin—Janow—Brzesc Litewsk, von Pultusk über Wengrow—Siedlce—Brzesc sich erkämpfen. Dies würde zwar nur bei Anlage starker Brückenköpfe an den wichtigsten Flussübergängen und unter äusserst schwierigen Verhältnissen, nach grossen Anstrengungen und bedeutenden Verlusten zu bewirken sein.

Die von der Weichsel, dem Bug und Narew zum Abzug gezwungenen Defensiv-Streitkräfte werden unter allen Umständen ihren Rückzug in das Innere des Landes gegen Moskau beiderseits der Eisenbahn Warschau—Brzesc—Minsk—Smolensk und der Heerstrasse Warschau—Brzesc—Sluzk—Bobruisk—Roslawl theils zur leichteren Verpflegung und Ergänzung aus dem Süden des Reiches, theils zur Deckung der Hauptstadt in Ausführung bringen.

Der in Anbetracht der Hauptverbindungen des Vertheidigers auf der kürzesten Linie der Bahn Königsberg—Grajewo—Brzesc liegende und einen Einbruch am meisten begünstigende Punkt Bjalistok ist von dem nächsten, einer retirirenden Abtheilung Schutz und Sicherheit gewährenden Punkt Slonim 160 *km* oder 6 Märsche, Lomza von Pruszany 170 *km* oder 7 Märsche, Ostrolenka von Brzesc Litewsk 190 *km* oder 8 Märsche, Pultusk von Brzesc 200 *km* oder 8 Märsche entfernt. — Der Angreifer dürfte, um das Sperrfort der Bahn bei Goniadz zu nehmen, die Moorbrüche des Bobr zu umgehen, diesen Fluss und Suprasl zu überschreiten, die zwischen dem Einbruchspunkte der Grenze und Bjalistok 85 *km* betragende Distanz zurückzulegen, mindestens 6 bis 8 Tage brauchen. Der bei Bjalistok aufgestellten Abtheilung des Vertheidigers stehen die Bahnen nach Grodno und Brzesc Litewsk, dann viel bessere Communicationen zur rückgängigen Bewegung,

als dem Angreifer zur vorgehenden Bewegung gegen Bjalistok zur Verfügung. Lomza—Ostrolenka sind von den Grenzpunkten zwar nur 40 *km* entlegen, aber der Übergang über den hier 230 *m* breiten, 5 *m* tiefen, von Sumpfufern eingeschlossenen Narew dürfte längere Zeit beanspruchen.

Bei Ostrolenka befindet sich auf dem sandigen, waldbedeckten Höhenzuge, der am rechten Narew-Ufer die sumpfige Flussniederung umgibt, eine starke Stellung.

Die Verbindungen zwischen dem Grenzpunkte Krukowo und den beiden Narew-Städten sind schlecht. Pultusk, in einer Entfernung von 70 *km* von Warschau und näher bei Nowogeorgiewsk am Narew gelegen, ist vor einer Überraschung gesichert.

Die in der Operations-Zone zwischen dem Bug, Narew und der Grenze angehäuften vielen Naturhindernisse setzen den Vertheidiger in den Stand, den Boden schrittweise streitig zu machen, hiedurch den Angriff öfter zum Stehen zu bringen und seinen Streitkräften die erforderliche Zeit zum geordneten Rückzuge in den angegebenen Richtungen zu verschaffen.

III. Angriff und Vertheidigung der Weichselfront Thorn—Warschau—Iwangorod, beziehungsweise der Prosna—Weichsel-Front Thorn—Breslau—Krakau.

Diese Vertheidigungsfront von 950 *km* Länge böte anfänglich nicht die Hindernisse, die den Angriff auf die beiden anderen Fronten des Njemen und Bobr—Narew erschweren, und könnte nur für den Fall gewählt werden. wenn die südliche Grenzmacht Russlands beiderseits der Weichsel. von Krakau und Przemysl aus, an dem Offensivkriege theilnehmen und mit dem westlichen Angreifer zu gemeinsamem Handeln sich vereinigen würde. Von der Prosna über die Warta und Bzura bis an die Weichsel hätte die Offensive mit keinen besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber von da an trifft sie auf den stärksten Theil des ganzen russischen Vertheidigungssystems — die mit Festungen ersten Ranges garnirte Weichselfront.

Das Gelingen der grossen Offensiv-Unternehmung durch Einnahme von Warschau und Erzwingung des Weichselüberganges würde, schon wegen der 1600 *km* betragenden Länge der Hauptoperationslinie von der Grenze über Warschau—Brzesc—Minsk—Smolensk bis Moskau nicht die grossen strategischen Resultate im Gefolge haben, als der Vormarsch auf den beiden anderen Linien über den Njemen und den Bobr—Narew; dafür würde aber auch das Misslingen des Angriffes auf die Prosna—Warta—Weichselfront von keinen so bedenklichen Folgen begleitet sein. Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, dass der Widerstand schon an den Grenzmarken sich manifestiren, und dass Schlachten und Gefechte zur Erhaltung eines so grossen und wichtigen Landesgebietes, wie es der von

dor Weichsel und der westlichen Demarcationslinie begrenzte Theil Congress-Polens ist geliefert werden würden. Vermittelst der Beherrschung der Weichsel von Wloclawek bis Iwangorod, theils durch grosse Waffenplätze, theils durch an günstigen Übergangspunkten anzulegende Brückenköpfe, ferner durch die Stellungen, welche die grossen Terrainabschnitte der Warta, Bzura, Pilica etc. bieten, wäre dem Vertheidiger der Uferwechsel selbst unter den nachtheiligsten Gefechtsverhältnissen gesichert.

Die Versammlung und Zusammenziehung des Invasionsheeres zwischen der oberen Oder und der Grenze würde wegen der vielen in diesem Raume zusammenlaufenden Eisenbahnlinien sich viel rascher bewirken lassen, als an dem Pregel oder zwischen der Weichsel und dem Njemen.

Der Grenzfluss Prosna ist von geringer militärischer Bedeutung. Dagegen bildet die mit demselben in einer Entfernung von ungefähr 60 *km* parallel fliessende, von Konin an schiffbare Warta, in Folge ihrer südnördlichen Richtung, ein Bewegungshindernis für alle Operationen in westöstlicher Richtung von der Oder gegen dio Weichsel. Ihr Thal ist zum grossen Theile eine sumpfige Niederung.

Die von der Grenzfront gegen die Hauptobjecte der Weichsel führenden Strassen und Wegverbindungen sind:

I. Chausséen:

1. Von Posen über Wreschen — Slupci — Konin — Kolo — Kutno—Lowicz—Blonje—Warschau, 280 *km*, mit Abzwoigungen von Konin und Kolo nach Sompolno, von Krosnewice und Kutno über Gostynin nach Plozk, von Lowicz und Sochaczew nach Gombin und Plozk.

2. Von Ostrowo über Kalisz—Turek—Lenczyca—Lowicz—Warschau, 250 *km*, mit Transversal-Verbindungen von Kalisz nach Konin, von Turek nach Kolo, von Lenczyca nach Krosnewice, von Lowicz nach Blonje.

3. Von Breslau über Kalisz—Sieradz—Lask — Petrokow—Opoczno—Nowemjasto—Groicy—Warschau, 360 *km*, mit Verästungen von Sieradz über Warta nach Turek, von Lask über Lodz—Sgersz nach Lenczyca, von Lodz über Bresin—Jeszow—Rawa—Skiernewice nach Lowicz.

4. Von Breslau über Wartenberg—Wieruszow—Woljun — Rudniki—Kobuszko nach Czenstochow, 170 *km*, mit Transversalen von Wieruszow und Weljun über Stoczew nach Sieradz.

5. Von Oppeln über Lublinitz—Koseglowy—Sczekozini—Andrejew—Pinczow nach Chmielnik und Busko, 200 *km*.

6. Von Krakau über Miechow—Andrejew—Kielco—Konsk—Geljow und Kielce — Jastrzomb — Radom — Groicy—Warschau, 260 *km*, mit Querverbindungen von Miechow über Wolbrom nach Bendin und Beuthen, von Kielco über Chmielnik—Busko nach Korczyn, von Jastrzomb nach Konsk und Gelnjow, von Radom über Ilsza—Opatow—Stopnica

nach Busko, von Ostrowec nach Annapol—Zawichost und Sandomir, von Radom nach Alexandrija.

Zwischen diesen Chausséen befindet sich eine grosse Anzahl gut erhaltener Post- und Landstrassen als Transversal-Verbindungen.

II. Eisenbahnen.

1. Bromberg—Alexandrowo—Wloclawek—Kutno—Lowicz—Skiernewice—Warschau, 233 km.

2. Sasnowice—Czenstochow—Petrokow—Skiernewice—Warschau. 324 km.

3. Granica—Olkusz—Andrejew—Kielce—Radom—Iwangorod, 260 km.

4. Lodz—Kolyuszki—Tomaszow—Opoczno—Konskie—Bzin—Ostrowic, 180 km.

Wie hieraus ersichtlich, führen sämmtliche Communicationen von den Einbruchspunkten Thorn, Posen, Breslau—Oppeln, Bendin, Krakau, Korczyn, Sandomir gegen die Haupt-Weichselübergänge Wloclawek, Dobrzin, Plozk. Warschau. Iwangorod, Alexandrija, Annopol—Zawichost, und vereinigen sich zum grossen Theile bei Warschau, leisten daher allen von der Peripherie gegen das Centrum gerichteten concentrischen Kriegsoperationen Vorschub.

Der von der Weichsel und den Landesgrenzen eingeschlossene grosse Bodenabschnitt ist in seinem südöstlichen Theile gebirgig, sonst eben. Zwischen der Weichsel und Pilica streicht von Sandomir in westlicher Richtung ziehend, das gleichnamige Gebirge oder Lyssagora bis in die Gegend von Kielce, wo es im Swienty Krzyz seine grösste Höhe von 610 m erreicht.

Nördlich und südlich dieses Hauptrückens dehnt sich das Bergland in einer Breite von 90 bis 110 km und in einer Höhe von 300 m aus, und bildet, wegen seinen vielen Waldungen und den dieselben durchziehenden langen Walddefiléen, ein nicht zu unterschätzendes Bewegungshindernis. Beachtenswerth erscheint besonders die 19 km nördlich Krakau liegende polnische Schweiz mit ihrer Erhebung von 620 m.

Die Weichsel ist von Pulawy bis zur Bug-Mündung bei Modlin auf beiden Ufern von grossen Waldcomplexen umgeben. Im Allgemeinen sind die rechten Uferhöhen bedeutender als die linken. An der Bug—Brahe-Mündung überhöht der rechte Thalrand den von weiten Sumpfstrecken des Bjeliny-Bruches eingefassten entgegengesetzten.

Das Ursprungsgebiet der meisten linksseitigen Zuflüsse der oberen Weichsel fällt auf den Südabhang der Lyssagora. Von dem im Mittelpunkte des Landes, diesseits des Hauptstromes, gelegenen Piotrkow sind die Entfernungen nach Breslau, Ljublin, Warschau und Krakau fast

gleich. Die innerhalb dieses Kreises entspringenden Nebengewässer Nida, Radomka, Pilica, Bzura bilden insgesammt vertheidigungsfähige Terrainabschnitte.

In der Richtung der Flussläufe und parallel mit denselben ist die Weichsel, in Folge der in dieser Zone führenden Strassenzüge, für die Bewegungsfreiheit von wesentlichem Belange. Insbesondere macht sich dieser Umstand in dem Abschnitte zwischen der Pilica, Warta und Weichsel geltend. Hier werden die Strassen durch die Flussübergänge genau bestimmt und die durch letztere gebildeten Defiléen erlangen eine hohe Bedeutung für die Landesvertheidigung — Front gegen Süd und West.

Das Überschreiten dieser Defiléen ist stellenweise mit grossen Beschwerlichkeiten verbunden. Nida, dessen mit ungeheueren Waldungen bedecktes Flussgebiet das gebirgigste und unwegsamste Gelände Polens bildet, eignet sich besonders zu nachhaltigem Widerstande. Das Gebiet hat keine grossen durchlaufenden Communicationen. Der Charakter des Gebirges, die Unzugänglichkeit des Landstriches, die Beschaffenheit der Defiléen bedingen es auch, dass die am linken Weichsel-Ufer von Krakau über Koszyce—Korczyn—Stopnica—Opatow—Radom, dann die von Krakau über Miechow—Kielce—Radom nach Warschau die vorerwähnte Gegend durchziehenden Strassen an den Übergangspunkten der Nida bei Korczyn und Chenziny gute Defensiv-Positionen bieten. Von den beiden Parallelflüssen Radomka und Pilica fliesst erstere durch unabsehbare Waldungen, letztere hingegen, bei hohem Wasserstande schiffbar, ist vom linken Ufer aus leicht zu vertheidigen.

Die Bzura, welche mit ihrem flachen, mehrfach sumpfigen Thale die gerade Verbindung mit dem Wartagebiete vermittelt, ist eine gute Schutzwehr von Warschau gegen Angriffe von Westen her. Lowicz, wo die vereinigten Strassen aus Südwest-Polen, von Krakau, Czenstochau und Kalisz, mit den von Posen und Thorn kommenden Chausséen, sowie mit den Bahnlinien Bromberg—Alexandrowo—Skiernewice zusammentreffen, ist der wichtigste Punkt auf der Vertheidigungsfront. Nächst der Stadt führen zwei Strassen- und eine Eisenbahnbrücke über das sonst, besonders bei nasser Jahreszeit, schwer zu überschreitende Flussthal. Die grosse Heerstrasse nach Warschau übersetzt bei Sochaczyn den Fluss und führt dann weiter über Blonje zur Weichsel. Die 27 *km* lange Linie der Bzura von Lowicz bis Sochaczyn würde den Kriegsunternehmungen von Thorn —Posen—Breslau gegen Warschau die meisten Hindernisse bereiten. Vom rechten Bzura-Ufer bis zur Weichsel bei Nowogeorgiewsk breitet sich die waldbedeckte, strassenlose Sumpfniederung des Bjeliny-Bruches aus. Im Südosten vom Lowicz liegt Skiernewice — Vereinigungspunkt der Bahnlinien Wien—Warschau und Berlin—Warschau.

Die von Tarnow in Galizien in nordwestlicher Richtung am rechten Dunajec-Ufer führende, bei Torczyn oder Nowygorod an der Nida-Mündung die Weichsel übersetzende Landstrasse durchzieht bis Stopnica ein gut bevölkertes Hügelgelände mit Gehöften und Dörfern. Von hier aus in ein waldiges Hügelterrain eintretend, erreicht sie als Chaussée über Stachow, Bogorja, Iwaniska den Ort Opatow. Zwischen den beiden erstgenannten Weilern trifft man auf ausgebreitete Wälder, vor Iwaniska auf ein Schluchtenterrain mit Gebirgscharakter.

Die Chaussée Opatow — Ostrowec begleiten östlich grossartige Waldcomplexe; ihre Fortsetzung von Kunow bis Dubene am Kamjenna-Fluss bildet ein fast ununterbrochenes Walddefilée, das erst bei Ilsza ein Ende nimmt. Von diesem Orte an führt die Hauptstrasse durch ein wellenförmiges, offenes Gelände mit dichter Bevölkerung über Radom, Jedlinsk, Bjalobrzegi an der Pilica weiter. Bei Radom stossen sechs Hauptstrassen, von Warschau, Iwangorod, Alexandrija, Opatow, Kielce, Petrokow, und die Eisenbahn Granica—Kielce—Radom—Iwangorod zusammen; bei Bjalobrzegi an der Pilica ist eine gute Vertheidigungsstellung vorhanden. Die Gegend, durch welche die Chaussée von hier aus über Groicy und Tarczyn nach der Hauptstadt führt, ist durchgängig eben und stellenweise mit Waldparcellen bedeckt.

Die Chaussée Krakau—Slomniki—Miechow läuft durch ein durchschnittenes, am Szrenjawa-Flüsschen stark coupirtes, waldiges Terrain über Weliki Krzionszc und Wodijslaw bis Andrejew. Bei Wodijslaw verliert sich der Gebirgscharakter der Gegend; das Gelände wird flacher und übersichtlicher.

Zwischen Andrejew und dem Nida-Übergang Wissijslow ist Waldbestand, zwischen Chenziny und Kielce aber ist das Gebirgsterrain wieder vorherrschend. Das waldbedeckte Hügelgelände von der Nida bis Kielce eignet sich vorzüglich zur Vertheidigung. Daselbst vereinigen sich fünf Strassenzüge, wovon jener nach Warschau über Zminsk, Mnjuw, Konsk, Derszewica, Odrsziwol, Nowemjasto an der Pilica, Mogelnica und Groicy führt. Eine grosse Anzahl von Waldparcellen, Communicationen, Defiléen, Einzelgehöften füllt diesen ganzen Raum aus und begünstigt den schrittweisen Widerstand; namentlich verdient die Position an der Pilica, bei Nowemjasto, diesbezüglich eine Erwähnung. Das offene, gut bevölkerte, mit vielen Wirthschaften und Verbindungen versehene Gelände nördlich der Pilica bis an die Weichsel erscheint für die Bewegungen grosser Truppenkörper, namentlich Reiter- und Geschützmassen, vorzüglich geeignet.

Die Landstrasse von Krakau über Skala nach Wolbrom führt durch ein schluchtenreiches Gebirgsterrain. Von diesem Vereinigungspunkte der Strassen Bendin—Mjechow zieht sie sodann durch ein durchschnittenes Gelände über Smolen bis Pilica als Chaussée, von da weiter, die Bahn

Krakau—Warschau zur Seite lassend, durch eine waldbedeckte Gegend, als Landstrasse über Pradla nach Lelew. Bei Pradla wird sie von der Chaussée Kozeglowy—Szarki—Szcekoziny—Andrejew durchschnitten. Die Entfernung zu der 25 *km* abgelegenen Bahnstation Maszkow ist so gering, dass man sich der Bahn bedienen kann. Die Fortsetzung der Landstrasse über Konezpol, Maljuszyn nach Przedborz, längs der Pilica, durchzieht ein waldbedecktes Sumpfterrain von geringer Wegsamkeit und vielen taktischen Hemmnissen. Diese Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit der Gegend zwischen der Pilica und der Bahn Krakau—Warschau ändert sich im Ganzen wenig auf der Strecke über Paskrszyn. Przíglow, Wolborsz, Tomaszow, Ljubochna, Czernewice, Rawa, Konopnica, Msztonow, Nadarszyn, Warschau.

Das Gouvernement Kielce ist überhaupt durchwegs bergiges Gelände, mit scharf eingeschnittenen Schluchten und Wasserrissen; der Waldbestand beträgt gegen 30%. Im Gouvernement Radom ist der Waldbestand noch bedeutender, denn er erreicht hier gegen 35%. Zwischen der Weichsel und Pilica dehnen sich weite Staatswaldungen aus. Das Gouvernement Piotrkow hat gar eine Waldbedeckung von 60%.

Die Concentrirung der Streitmassen der einen Angriffsmacht an der südwestlichen Grenzfront der Prosna, zwischen Breslau und Thorn, könnte nur unter Voraussetzung der Zusammenziehung einer entsprechend starken Armee der andern Angriffsmacht an der oberen Weichsel, zwischen Tarnow am Dunajec über Krakau bis Oswiecim, behufs Mitwirkung an den Kriegsoperationen gegen die mittlere Weichsel, mit Warschau als Hauptangriffs-Object, stattfinden. Das von Südwesten vorgehende Angriffsheer müsste den Operationsraum zwischen der eigenen Grenze und der Eisenbahn Myslowic—Petrokow—Warschau, das von Süden anrückende Offensivheer den Raum zwischen dieser Schienenstrasse und der Weichsel zugewiesen erhalten. Hiedurch würde der Nachschub der einen Armeegruppe auf den Bahnen Bromberg—Alexandrowo—Wloclawek—Kutno—Lowicz—Warschau, Myslowic—Czenstochau—Petrokow—Warschau, und auf der Weichselstrecke Thorn—Zakroczyn, des andern Armeestaffels auf der Bahn Krakau—Granica—Kielce—Radom, und auf der Weichselstrecke Krakau—Zawichost—Alexandrija vermittelt werden können. Bei dieser Scheidung der Operationsfelder durch die Bahnlinie Myslowic—Warschau bieten sich dem westlichen Angreifer fünf Strassenzüge zu Vorrückungslinien, u. zw.:

1. Sluszewo—Niesawa—Plock—Sochaczew—Warschau;
2. Slupce—Konin—Kolo—Kutno—Lowicz—Warschau;
3. Kalisz—Sieradz—Lask—Lodz—Lowicz—Warschau;
4. Wjeruszow—Wjelun—Petrokow—Rawa—Warschau;
5 Czenstochau längs der Bahn über Nowo Radomsk—Petrokow—Rawa—Warschau.

Die kürzeste Entfernung zwischen der deutschen Grenze und der Hauptstadt Polens beträgt: von Sluszewo bei Thorn 225 *km*, von Posen 307 *km*, von Kalisz 240 *km*, von Czenstochau 235 *km*, von der galizischen Grenze Krakau—Kielce—Groicy—Warschau 300 *km*, Krakau—Kielce—Radom—Kosenica—Gora Kalvarija 235 *km*. Zur Zurücklegung dieser Entfernungen sind ungefähr 16 Marschtage erforderlich. Die grosse Heerstrasse, welche Posen über Slupce—Konin—Kolo—Kutno—Lowicz mit Warschau verbindet, wäre wohl die kürzeste und beste Communication und daher zu der Haupt-Operationslinie besonders geeignet.

In Anbetracht jedoch, dass 1. die Bewältigung der starken Stellung an der Bzura bei Lowicz in der Front zu viel Opfer erfordern würde und daher umgangen werden müsste, 2. dass die linke Flanke des auf dieser Strasse sich bewegenden Heeres den Anfällen von den Übergangspunkten der Weichsel: Plozk, Woclawek—Dobrszin, Wyszogrod, Sakroczyn ausgesetzt, endlich 3. dass zur Erhaltung der Verbindung mit den von der Weichselfront nördlich vorgehenden Streitmassen eine zu grosse Trennung der beiden Staffeln vermieden werden müsste, würde die Hauptkraft des westlichen Angreifers von Breslau über Sieradz—Lask—Lodz vorbrechen, während die Stärke der anderen Armee von Krakau über Kielce—Opoczno—Groicy die Operationsrichtung einschlagen würde. Es ist fast mit Gewissheit anzunehmen, dass die ersten grossen Zusammenstösse an der Warta, Bzura, Nida und Pilica stattfinden werden. Für alle Truppenbewegungen aus dem südlichen Posen und Mittel-Sehlesien bilden die Parallelläufe der Prosna, Warta und Bzura, für jene aus dem westlichen Galizien die Nida und Pilica bedeutende Marschhindernisse. Sämmtliche in diesen Richtungen führenden Strassen müssen die vorerwähnten Flüsse überschreiten.

Nach Zurückdrängung des Vertheidigers aus diesen Bodenabschnitten in Folge erlittener Schläge und des Terrainverlustes würden die beiden Streitmassen gegen die Weichsel rücken und sich vor Warschau vereinigen, indem sie stärkere Heereskörper zur Beobachtung der Weichselübergänge und Waffenplätze Plock, Wyszogrod, Sakroczyn, Nowogeorgiewsk, Iwangorod etc. zurücklassen. In den 20 bis 24 Tagen, welche die Streitkräfte der Invasion von der Grenze bis zu ihrem Eintreffen vor Warschau, in Folge der Entfernung von 300 *km* und der Gefechte, benöthigen dürften, kann der Vertheidiger seine zurückgebliebenen Kriegsrüstungen beendigt, seine ganze Armee mobil gemacht und zwischen der Weichsel und dem Bug versammelt haben. Auch die Reserve-Divisionen, welche diverse Schriften nicht zu der Feld-Armee rechnen, sondern zu Besatzungen verwenden lassen, können zu jener Zeit in erster Linie vereinigt stehen. Man darf nämlich nicht übersehen, dass die in den Waffenplätzen des Njemen, der Weichsel und des Bug als Festungs-Besatzungen stehenden Reservetruppen an den in der Nähe dieser

Objecte stattfindenden Actionen sich betheiligen werden. Bei Isolirung oder Einschliessung der Festungen aber würde jeder Mann der Besatzungstruppe $1^1/_2$ bis 2 Mann der gegnerischen Feld-Armee neutralisiren.

Der am linken Weichselufer operirenden Streitmacht des Angreifers würde die Hauptaufgabe zufallen, die Vertheidigungs-Armee an der Weichselfront festzuhalten, damit die zwischen dem Bug und dem rechten Weichselufer mitwirkenden Streitkräfte, durch Umgehung der Festungsgruppe, das Überschreiten der Weichsel und die Cernirung der Waffenplätze auch am rechten Stromufer zulässig machen können. Dieser Zeitpunkt würde mit der Besetzung der Liwiec-Linie eintreten.

Angesichts einer starken Vertheidigungs-Armee und in Anbetracht der grossen Lagerfestungen, sowie der Beschaffenheit des Stromes würde vor der Einnahme der Hauptstadt der Uferwechsel sehr beschwerlich werden.

Warschau bildet den Knotenpunkt des Strassen- und Eisenbahnnetzes Polens, indem sich bei dieser Landeshauptstadt 8 grosse Landstrassen und 4 Eisenbahnen kreuzen. Zwei permanente Weichsel-Übergänge nächst der Stadt vermitteln den Verkehr. Das Gelände um Warschau ist der militärisch wichtigste und interessanteste Boden von ganz Polen. Die Stadt ist nur von Mokotow aus bis Powazk angreifbar. Wo sie sich an die Weichsel lehnt, erlauben die niedrigen, schlammigen und morastigen Weichsel-Ufer, die ausserdem überschwemmt werden können, keine Annäherung. Das verschanzte Armeelager der 410.000 Einwohner zählenden Stadt besteht aus 15 Forts, wovon 11 auf dem linken und 4 auf dem rechten Weichsel-Ufer in Entfernungen von 5 bis 7 *km* von der Weichselbrücke erbaut sind. Die Breite des Stromes ober- und unterhalb Warschau beträgt 500 bis 600 *m*, die Tiefe 3 bis 6 *m*. Nach Erzwingung des Weichsel-Überganges und Einnahme oder Einschliessung von Warschau auf beiden Stromufern würden die nunmehr vereinigten Einbruchsheere gegen die sechs Bug—Narew-Debouchéen: Drogyczin, Granno, Ziechanowic, Chorosez, Goniadz, Dombrowo vorrücken und nach Einschliessung der Festungs Brzesc Litewsk mit dem linken Flügel über Pultusk—Lomza—Augustowo—Grodno—Wilna—Dokszici, mit dem Centrum über Ostrow—Bjelostok—Wolkowisk—Slonim—Neswisz—Minsk, und mit dem rechten Flügel über Siedlce—Brzesc Litewsk—Kartuskaja Beresa—Sluzk vorgehend, die Ufer der Beresina zu gewinnen suchen.

Aus der bisherigen Auseinandersetzung des muthmasslichen Verlaufes der Operationen leuchtet die Beschwerlichkeit der Kriegsunternehmungen beiderseits der Weichsel im Bereiche der Festungsgruppe hervor. Bei den Angriffs-Operationen von der südwestlichen Grenzfront springt vor Allem die geringe strategische Bedeutung des verschanzten Lagers von Thorn in die Augen. Von diesem Grenz-Waffenplatze aus

ist nicht einmal die von den Weichsel-Übergängen Plock, Dobrszyn, Wyszogorod, Sakroczyn und Nowogeorgiewsk bedrohte linke Flanke des von Posen am linken Stromufer gegen Warschau sich bewegenden Angriffsheeres wirksam zu schützen. Durch den Vormarsch einer Colonne von Thorn am rechten Weichsel-Ufer über Lipno würde einem Flankenstosse von der Weichsel in südlicher Richtung kaum zu begegnen sein. Die Einschliessung der beiderseits der Weichsel angelegten Festungswerke von Modlin würde mit Rücksicht auf 8 Flussufer der Wkra, des Bug—Narew und der Weichsel schwer durchzuführen sein, das Sumpfgelände viele Opfer erfordern.

Kriegsoperationen auf der strategischen Front von der Weichsel bis an den Sereth—Dnjestr.

Vermöge ihrer geographischen Lage ist die südliche Grenznachbarmacht Russlands angewiesen, eine der folgenden drei Haupt-Operationslinien zum Angriffe zu nehmen:

1. Lemberg—Brody—Dubno—Shitomir—Kijew.
2. Lemberg—Zolkiew—Zamosc—Ljublin—Garwolyn—Warschau.
3. Krakau—Kielce—Radom—Warschau.

Bei der Operationslinie ad 1. stehen dem Angreifer die Bahn-Zufuhrslinien Lemberg—Brody—Radziwilow—Dubno—Berdiczew—Kasatyn und Lemberg—Tarnopol—Woloczczysk—Smerinka—Kasatin—Kijew behufs Benützung zu Gebote.

Im Falle des Einschlagens dieser Angriffsrichtung würde er sich aber in einem Bündniskriege mit der anderen Grenznachbarmacht von dieser zu weit entfernen, daher Gefahr laufen, einzeln erdrückt zu werden, müsste ferner in der Gegend von Rowno—Dubno, zwischen dem Styrj und Goryn ein Corps zur Beobachtung der mit der Polesje-Bahn über Lulinoc und Dombrowica gegen Süden im Anmarsche befindlichen Streitkräfte und zum Schutze der eigenen Eisenbahn-Verbindungen zurücklassen, ein Corps in dem Gelände von Zamosc—Krasnostaw zur Beobachtung der feindlichen Bewegung von Warschau—Iwangorod und Brzesc Litewsk aufstellen, endlich ein Corps von Krakau in nördlicher Richtung zum Anschlusse an die Hauptmacht des von Südwest gegen Warschau vorgehenden Angreifers bereit stellen.

Der Vormarsch auf der Operationslinie ad 2. bedingt ein getrenntes Vorgehen gegen das Operationsobject Warschau durch zwei bedeutende Flüsse. Eine Armee, die zwischen dem oberen Bug und der Weichsel operirte, müsste *a*) eine starke Abtheilung am rechten Bugufer, auf der Strasse Wladimir Wolhynsk—Kowel, gegen das verschanzte Lager von Brzesc Litewsk, behufs Flankenschutzes vorschieben, *b*) auf das linke Weichsel-Ufer ein Corps detachiren, das mit der

Deckung der linken Flanke und behufs Herstellung der Verbindung mit dem westlichen Alliirten zu betrauen wäre. Solche Entsendungen schwächen aber, angesichts des in seiner Centralstellung zwischen Warschau—Brzesc schlagfertig stehenden und die Bewegungen seines Gegners beobachtenden Vertheidigers die Hauptkraft, und erfordern reifliche Überlegung und bedeutende Übermacht.

Die Operationsrichtung ad 3. würde die Aufstellung einer Armee zwischen dem San- und Bug-Flusse zum Schutze Galiziens und Ungarns gegen Einfälle von Norden her erheischen. Ihr grosser Vortheil bestände aber darin, dass die Unternehmungen des einen Angriffsheeres mit denen des andern in Übereinstimmung ausgeführt, und dass die Streitmassen in permanentem Contact bleiben würden. Dagegen könnte die Verpflegung grosser Heereskörper in einem an sich beschränkten Operationsraume, wie es der Gebietsumfang Polens am linken Weichsel-Ufer und der Grenze ist, Schwierigkeiten unterliegen, die erst mit der Eröffnung der Weichsel-Schiffahrt nach der Bezwingung von Iwangorod zu beseitigen wären.

Bei Bündniskriegen würde der Vertheidiger Alles daran setzen, mit seiner Übermacht eines der getrennt, operirenden Angriffsheere zu vernichten, um dadurch die Allianz zu sprengen. Der Angriff auf das von Süden her offensiv vorgehende Heer hätte jedenfalls mehr Chancen für sich, da er in gerader Stossrichtung aus der Aufstellung Warschau —Brzesc unternommen werden würde. Im Unglücksfalle wäre hier dem offensiv gewordenen Vertheidiger der Rückzug gesichert, während der Stoss auf das von Posen in Anmarsch gegen Warschau begriffene Heer unter beschwerlichen Verhältnissen für den Rückzug geführt werden könnte.

I. Angriff und Vertheidigung *a*) der Weichselfront von Oswiecim über Krakau bis zur San-Mündung, *b*) der Grenzfront von der San-Mündung bis zu der Styrj-Quelle (Zawichost—Brody).

Die Offensiv- und Defensiv-Operationen von und gegen die Weichselfront wurden bereits ausführlich besprochen. Wegen ihres Zusammenhanges mit der Westfront Thorn—Breslau und ihrer operativen Abhängigkeit von derselben wird in Erwägung, dass die Südfront Polens von Oswiecim bis an den Styrj durch die Weichsel unterbrochen und in zwei Actionsfelder geschieden ist, die Front ad *a*) von der angreifenden Macht stets als eine nebensächliche betrachtet und daher nur mit untergeordneten Kräften angefallen werden, wobei dem grossen verschanzten Lager von Krakau die Hauptrolle zufällt. Unter dem Schutze seiner Mauern können sich auf diesem Theile des Kriegstheaters die Offensivmassen

ruhig versammeln, darauf gestützt die Operationen beginnen, bei Niederlagen den Rückzug dahin antreten.

Die Front Zawichost—Brody, welche sich in einer Ausdehnung von 320 *km* dem San, Tanew, Bug und der Lipa entlang, von der Weichsel bis an den Styrj, erstreckt, eignet sich zu keiner nachhaltigen Vertheidigung, da sie weder von festen Plätzen unterstützt, noch von grossen Naturhindernissen gedeckt ist. Eine Armee, welche in offensiver Absicht von dieser Front aus das polnische Kriegsgebiet östlich der Weichsel betritt und sich in dem Raume zwischen dem rechten Ufer dieses Stromes und der das Prypet-Sumpfland quer durchschneidenden Bahnlinie Lulinec—Dombrowica—Rowno vorwärts bewegt, hat das 120 *km* breite Defilée Weichsel—Bug zu durchschreiten, gegen Anfälle aus den beiden Richtungen Warschau—Iwangorod und Brzesc Litewsk sich zu sichern und müsste in durch den Bug getrennten Colonnen marschiren. Das Gelände zwischen den beiden Flüssen ist eine an Wasserläufen, Sümpfen, Seen und Wäldern reiche Ebene, welche Truppenbewegungen auch dann zulässig macht, wenn die Sümpfe nicht ausgetrocknet oder zugefroren sind. Hingegen beschränkt das jenseits des Bug bis an die Bahn Lulinec—Rowno sich ausbreitende Sumpfland die Wegsamkeit nur auf einzelne Durchgänge.

Die von der Linie Zawichost—Brody zu unternehmenden Operationen sind auf das 70 *km* rückwärts derselben — fast in der Mitte — gelegene grosse verschanzte Armeelager Przemysl gut basirt.

Von der Südfront Zawichost—Brody führen nachstehende Communicationen:

I. Chausséen:

1. Przemysl—Jaroslau—Cieszanow—Belzec und Lemberg—Zolkiew—Rawa Ruska — Belzec —Tomaszow—Zamosc — Krasnostaw — Ljublin — Kurow—Garwolyn—Warschau mit Verästungen von Pjaski, südöstlich Ljublin, über Biskupice—Cholm nach Sanisze, von Krasnostaw nach Cholm, von Kurow nach Alexandrija.

2. Warschau-Minsk—Kaluszyn – Siedlce – Mendsyrszescze—Bjala—Brzesc Litewsk—Kobrin – Kartuskaja Beresa—Minsk, mit Verzweigungen von Warschau nach Radymin, von Kaluszyn über Wengrow nach Sokolow, von Siedlce über Sokolow und Sterdyn nach Kossow, von Siedlce nach Lossice, von Siedlce über Lukow nach Selechow, über Lukow nach Radyn, von Mendsyrszescze nach Radyn.

3. Brzesc Litewsk—Mokrany—Ratno—Kowel – Luzk—Rowno nach Nowgorod Volhynsk.

II. Land- und Poststrassen:

1. Dombrowa—Czekai—Annapol (Rochow)—Josefow—Opole—Kazimirz —Nowaja Alexandrija—Iwangorod.

2. Dombrowa —Zdehowyce—Krasnik —Wilkolas —Ljublin—Ljubartow — Firley—Kozk — Radyn — Lukow — Siedlce —Wengrow —Lochow— Wyszkow.

3. Siedlce—Sokolow—Kossow Ruskij—Brok —Ostrow--Ostrolenka.

4. Zamosc—Krasnostaw —Rejewez—Wereszczyn —Wysznice—Bjala —Janow—Konstantinow—Drogyczin.

5. Krszeszow—Bilgoray—Zamosc —Krasnostaw —Cholm—Wlodawa Slowatyce—Brzesc Litewsk—Rjasno — Kleszczely—Bjelsk—Bjelostok.

6. Tomaszow — Grubeszow — Uscilug—Korytnica—Opalin—Wlodawka —Domaczewo—Brzesc Litewsk—Kamenec Litewski.

7. Lemberg—Zolkiew—Sokal—Wladimir Volhynsk—Kowel—Ratno —Samary — Kobrin—Pruszany.

8. Brody—Boromol—Luzk—Kolki—Lesznewka— Ljuboszewo—Pinsk etc., mit einer grossen Anzahl Querverbindungen von West nach Ost, von der Weichsel über den Bug bis zu den Prypet-Sümpfen.

III. Eisenbahnen.

1. Warschau—Siedlce—Lukow—Brzesc Litewsk—Kartuskaja Beresa —Baranowici—Minsk, und Brzesc—Pinsk—Lulinec.

2. Warschau—Iwangorod.

3. Iwangorod—Lukow.

4. Brzesc Litewsk — Kowel—Luzk—Rowno-- Sdolbynowo—Nowgorod Volhynsk, von Sdolbynowo über Dubno—Brody nach Lemberg.

5. Baranowici—Lulinec—Dombrowica — Rowno.

Das Gelände zwischen der Weichsel, dem Bug und den Prypet-Sümpfen ist trotz seines durchschnittenen Bodens von wenig beschränkter Gangbarkeit und der Bewegungsfreiheit grosser Heeresmassen minder abträglich.

Zwischen Kasimirz und Nowo Alexandrija ist das rechte Weichsel-Ufer am steilsten. Die in das Hauptthal einmündenden Flussthäler sind durchgehends tief eingeschnitten und vielfach sumpfig. Bei Ljublin und dann beiderseits des Wieprz, welcher Fluss sich in vielgewundenem Laufe einen Ausweg zur Weichsel bahnt, kommt Gebirgscharakter und ein seltener Waldreichthum vor.

Bei Krasnostaw überschreitet die Chaussée Ljublin—Zamosc, bei Biskupice die Chaussée Ljublin—Pjaski—Cholm, bei Leneczna die Poststrasse Ljublin—Wlodawa auf Brücken den Wieprz, 12 *km* ober seiner Mündung bei Iwangorod geht die Chaussée des rechten Weichsel-Ufers Warschau—Ljublin auf das andere Ufer über, desgleichen die mit derselben gleichlaufende Eisenbahn.

Von seinem Übertritte nach Polen an bildet der Bug die Grenze zwischen dem General-Gouvernement Warschau und Volhynien, nimmt bei

Uscilug den Luga auf, und hat sodann bis Brzesc weder Zuflüsse noch Brücken. Bei Wlodawa dehnen sich am rechten Ufer grosse Seenflächen aus, die mit ihrer moorigen Umgebung bereits den Übergang zu dem nahen Rokytno-Sumpflande bilden. Am linken Flussufer ist der ganze Raum von Wlodawa bis Lukow mit bedeutenden Sumpfstrecken bedeckt. Bei Nur ergiesst sich der Nurzec mit seinem sumpfigen Thal in den Bug; von Wyszkow an ist dessen rechtes Ufer von einem aneinander hängenden Walde bedeckt. Sämmtliche Sumpf- und Waldstrecken bieten erhebliche Schwierigkeiten für Truppenbewegungen und Beobachtungen des Gegners, besonders das Gelände bei Wlodawa, dann der dichte Wald von Goworowo—Wonssewo—Jelonki bis zu den Bug—Narew-Ufern. Die Wege, welche die Gegend durchziehen, sind enge Defiléen, die Dörfer reduciren sich auf ein Minimum.

Nördlich des zuvor erwähnten Waldcomplexes breitet sich eine andere fast ununterbrochene Verbindung von Waldungen über Ostrow—Jelonki—Rudki bis zu den Sumpfufern des Narew aus. Offene Stellen sind nur bei Lomza, Snjadowo, beiderseits Czerwony bor, zwischen Tykoczin, Wyszkow, Masowezk, Andrzejewo anzutreffen.

Bei einer Gesammtlänge von 600 km beträgt die Breite des Bug bei Uscilug 23 bis 27 m, bei Drogyczin 76 m; im Sommer ist der Fluss an mehreren Stellen, namentlich zwischen Wlodawa uud Brzesc Litewsk zu durchwaten. In dem Theil seines Grenzbildungslaufes beherrscht das linke Ufer das andere, mit Ausnahme der Orte Uscilug, Opalin, Brzesc, Njemirow, Drogyczin, wo der Vortheil des Überhöhens auf Seite des Ostufers ist. Das Gelände von Uscilug über Wladimir Volhynsk—Luzk—Dubno—Ostrog bis Nowgorod Volhynsk enthält reiche und gut cultivirte Felder Volhyniens, welche mehrere Flüsse durchziehen, die ihr Wasser dem Prypet zusenden und von denen der Styrj und Goryn die bedeutendsten sind.

Am rechten Ufer dieser beiden von Süd nach Nord laufenden Gewässer befinden sich einige gute Defensiv-Stellungen gegen einen von Uscilug anrückenden Feind.

Die dem Bug und der Weichsel aus dem bergigen Gelände zueilenden kleineren Gewässer haben tief eingeschnittene, vielfach sumpfige Wiesenthäler. Im Süden ist ein grosser Waldbestand mit 25% Forstrevieren. Das Gouvernement Siedlce, in dem neuester Zeit zahlreiche Chausséen gebaut wurden, hat 20% Waldbedeckung. Ljublin, mit 40.000 Einwohner, liegt in einem stark wellenförmigen Gelände; Zamosc hat eine sumpfige Lage; Brzesc Litewsk bildet das Centrum oder den Rückhalt der peripherial um diesen Waffenplatz herum in fast gleichen Abständen gelegenen festen Plätze Iwangorod 150 km, Warschau 195 km, Goniadz 172 km. Den Kern der Festung enthält das sumpfige, mit Buschwerk bestandene Bugthal.

Iwangorod, 90 *km* von der Grenze Galiziens und ebenso weit von Warschau entfernt, bildet den linken Flügel der Vertheidigungsfront an der Weichsel.

Die grosse Heerstrasse von Warschau über Garwolyn—Baranow—Ljublin—Krasnostaw—Tomaszow führt in fast paralleler Richtung mit der Eisenbahn Warschau—Alexandrija—Ljublin über Acker- und Waldland bis in die Gegend von Kowel. Dieser Charakter des Geländes ändert sich erst bei Garwolyn, wo das bewaldete Hügelland beginnt, welches bis an Wieprz heranreicht. Auf beiden Ufern dieses Flusses dehnen sich grosse Waldcomplexe aus, die bis Kurow reichen und die Chaussée zu einem ununterbrochenen Walddefilée machen. Von diesem Orte an bis gegen Ljublin zu öffnet sich beiderseits der Bahn und Chaussée allmählich das bisher durchschnittene Gelände und begünstigt die Bewegung grosser Heereskörper. Die Strasse, bei Ljublin von der Bahn Iwangorod-Kowel überschritten, läuft in südöstlicher Richtung über Pjaski, Faislawicze bis Krasnostaw über Ackerfelder und bewaldetes Hügelterrain, übersetzt bei letzterem Orte zum zweiten Male den Wieprz und tritt, über Isbicza, Zamosc, Dabinje, Tomaszow fortziehend, nach Galizien über.

Zwischen Bobrovniki und Kozk befindet sich am untern Wieprz eine gute Vertheidigungstellung mit der Anlehnung der rechten Flanke an die Weichsel, welche von Ljublin über Ljubartow umgangen werden kann. Desgleichen bietet die Gegend bei Krasnostaw an dem Zuflusse der Zolkewka und Woysawka in den Wieprz eine gute Defensiv-Stellung für kurzen Halt, die beiden Strassen Krasnostaw—Pjaski und Krasnostaw—Rejewez—Cholm mit der Bahn Cholm—Ljublin—Iwangorod als Rückzugslinien.

In dem Terrainabschnitt des Wieprz dürften die ersten grossen Zusammenstösse stattfinden. Das Gelände ist zum Gefechtsfelde besonders geeignet. Dem Vertheidiger stehen zwei Eisenbahnen und die Weichsel-Schiffahrt, dann ausser der Heerstrasse noch eine Menge anderer Wegverbindungen behufs des Vorrückens und Abzuges zur Verfügung. Der Angreifer findet an Ljublin einen zur Etablirung seiner Feldanstalten geeigneten grossen Ort, an den in südlicher Richtung über Treskovicze, Glusko, Byzawa etc. führenden Strassen und Wege aber Communicationen zur raschen und rechtzeitigen Concentrirung seiner Streitmassen am Schlachtfelde.

Die Strasse von Siedlce über Lukow—Radyn—Kozk—Firley—Ljubartow nach Ljublin führt längs der Bahn Siedlce—Lukow—Iwangorod bis Radyn als Chaussée, sodann als Poststrasse anfänglich in einer theilweise mit Wald bedeckten Ebene über viele Gehöfte und Ortschaften. Bei Lukow breiten sich in westlicher Richtung bedeutende Waldcomplexe aus. Bei Radyn vereinigt sich diese Chaussée mit jener

von Brzesc Litewsk—Mendsyrszescze, beide ein ebenes, mit Gehöften und Waldparcellen durchsetztes Terrain überschreitend. Von Radyn bis Kozk, dem Confluenzpunkt der Tysmenicza und des Wieprz, ist das Gelände eben, sumpfig und mit Wald bedeckt. Auf einer Brücke daselbst, den Wieprz überschreitend, zieht die Strasse am linken Ufer dieses Flusses durch grosse Waldungen nach Ljubartow und von da durch ein ebenes Waldterrain nach Ljublin. Bei Kozk befindet sich am rechten Wioprz—Tysmenicza-Ufer eine gute Vertheidigungsstellung.

Die Post- und Landstrasse, welche von der Station Bjala der Bahn und Chaussée Warschau—Brzesc Litewsk über Lomasy—Rudno—Parczew—Sosnowicza—Leneczna nach Pjaski führt, durchzieht im ersten Drittel ein wellenförmiges Waldland, sodann ein sumpfiges, wenig bevölkertes Waldterrain, welches den Truppenbewegungen Hindernisse bereitet.

Von Brzesc Litewsk läuft am linken Bug-Ufer parallel mit dem Fluss die Post- und Landstrasse über Koden bis Slavatycze in der Ebene zwischen Waldparcellen, vereinigt sich hier mit der von Pyszac über Tuczna kommenden Strasse und setzt die Richtung über Wlodawa—Mazoszyn—Sawin—Cholm durch mehrere Gehöfte und Dörfer und ein gering bevölkertes Wald- und Sumpfgelände fort, um sodann über Grubeszow nach Belz in Galizien zu übertreten.

Das Gelände zwischen Kartuskaja Beresa—Drogyczin—Logyczin und Wulka mit den Strassen- und Wegverbindungen Kartuskaja Beresa—Kobrin, Kobrin—Gorodec—Antopol—Drogyczin—Janowo—Duboja—Pinsk, Kartuskaja Beresa—Chomsk—Motol—Porysztje—Pinsk, Chomsk—Drogyczin und Antopol, ist in der nördlichen Hälfte östlich der Jassiolda mit Sumpf bedeckt, der Rest hügeliges, stellenweise auch morastiges Acker- und Brachfeld.

Gegend zwischen Kobrin—Malecz—Signewiczy—Antopol und Franopol mit den Strassen: Kobrin—Brzesc Litewsk, Kobrin—Kamenec Litowsk, Kobrin—Pruszany, Kobrin—Kartuskaja Beresa—Minsk, Kobrin—Drogyczin, südlich der Chaussée Brzesc Litewsk—Rogosna—Kobrin und der Poststrasse Gorodec—Antopol Sumpfland mit dem Dnjepr—Bug-Canal, nördlich der Verbindung Morast, Wald, theilweise auch gut cultivirtes Hügelland.

Gelände von Brzesc Litewsk nördlich zwischen dem Bug und der Liesna bei Wolszyn, Njemirow, Mielniki, Semjatycze, Wyssoko Litowsk, Werchowicze und Kamenec Litowsk mit den Communicationen von Brzesc Litewsk über Wolszyn nach Njemirow—Mjelniki, Wolszyn—Bjelsk, Brzesc Litewsk—Janow—Drogyczin etc., Hügelland mit Cultur und gut bevölkert.

Gegend von Pinsk mit undurchdringlichen Sumpfflächen zwischen dem Prypet, Goryn und Styrj bedeckt, über welche mit Ausnahme der schlechten Landstrasse, eigentlich eines Knüppelweges, von Pinsk längs

der Jassiolda und des Strumen über Sitizk—Stolin—Rudnja nach Dombrowica keine andern Communicationen führen.

Gelände zwischen Pogost und Koszan Gorodok mit der Strasse über Lunino—Lulinec—Mokros nach Lenino am Slucz, mit Ausnahme eines geringen Theiles bei Pogost, ein sumpfiges Waldland von bedeutendem Umfange.

Gebiet zwischen dem Bug und Stochod von Domaczewo am Bug über Diwin—Ratno—Misznowka—Kamen Kamirsky bis Dubeczno mit den Wegverbindungen: Ratno—Samarij—Kobrin, Ratno—Kamen Kamirsky, Ratno—Krimno—Ljuboml, Domaczewo—Szaczk—Ljuboml etc., im westlichen Theile hügelig, durchgehends bewaldet, wenig bevölkert und bewässert, nordwestlich Ratno am Prypet dehnt sich das Winskoje Boloto, östlich von Wlodawka, am Bug, das Pulemeckoje—Luki—Switjazkoje Ozero, eine Gruppe von Seen aus.

Gelände von Ljubaszewo zwischen dem Prypet und Styrj mit der schlechten Landstrasse von Pinsk über Mochrje—Ljubas—Ljubaszewo—Rudka—Lesznewka—Kolki am Styrj nach Klewanj, ein fast ununterbrochener Morast mit wenigen Ortschaften, von Prypet und dessen sumpfigen Zuflüssen bewässert.

Gegend zwichen dem Stochod und Styrj mit Lesznewka—Guta Kamenskaja — Golowy— Czerwiscze—Borowoje — Stolbychwa— Gulewiczi —Kaszowka—Czartorijskij etc. eine mit Wiesen und Wald bedeckte, nach allen Richtungen von Landwegen durchschnittene, von einem Netz Bäche überzogene Ebene. Der Terrainabschnitt wird von der einzigen Landstrasse berührt, welche von Pinsk durch das ausgedehnte Sumpfgebiet über Ljubaszewo nach Kolki führt.

Das Gelände von Dombrowica mit Bereznyci—Klesowo—M. Tamaszgrod und Njemowiczy, von den Flüssen Goryn, Slucz und Liva bewässert, ist fast durchgängig Sumpf und Wald und nur zwischen Bereznyci und Dombrovica Hügelterrain.

Von Opalin am rechten Bug-Ufer nördlich bis an die Seen von Pulmo und Switjaz und südlich bis Koltung und Rakowiec ist ein ebenes waldiges Terrain mit Landwegen und Teichen wahrzunehmen. Dagegen ist die Gegend von M. Wyzwa, Kowel, Maziow und Ljuboml sehr sumpfig, waldbedeckt, von minderer Gangbarkeit, namentlich im nordwestlichen Theile im Quellengebiete des Prypet. Das Flüsschen Wyszewka und andere kleine Gewässer erschweren wegen ihrer sumpfigen Ufer die Truppenbewegungen.

Die von Uscilug am Bug über Wladimir Volhynsk und Torczyn nach Luzk ziehende Post- und Landstrasse hat in nördlicher Richtung starke Bewaldung, südlich partienweise Sumpfterrain, so dass die Verbindung als Defilée zu betrachten ist. Ihre Fortsetzung über Romanow

—Olyka—Kljewan—Susk—Alexandrija—Tuczyn nach Korez führt durch eine theilweise sumpfige, minder bevölkorte Waldregion.

Luzk—Michailogrod, die alte Hauptstadt Volhyniens am Styrj, ist 64 *km* von der Grenze Galiziens und 188 *km* von Brzesc Litewsk entfernt. Die Stadt, in der Ebeno gelegen, soll befestigt werdeu.

Aus der bisherigen Darstellung der topographischen Verhältnisse des Kriegsgebietes zwischen der Weichsel, dem Bug und der Prypet-Eisenbahn Lulinec—Rowno geht hervor, dass der Einbruch in Russland auf den drei Punkten Dombrowa—Janow. Tomaszow und Sokal, der Vormarsch des Invasions-Heeres in drei Haupt-Colonnen über Alexandrija, Ljublin und Cholm gegen den untern Bug stattfinden dürfte, während eine vierte Marsch-Colonne am rechten Ufer dieses Flusses über Druszkopol, Wladimir Volhynsk und Ljuboml gegen Brzesc Litewsk vorgehen würde.

Die Haupt-Aufstellungslinie des Vertheidigers würde sich wahrscheinlich von Annapol an der Weichsel über Zamosc—Grubeszewo—Wladimir Volhynsk bis Luzk am Styrj für den Fall erstrecken, dass letztere Stadt befestigt wäre. Die ersten grosseu Kämpfe dürften um den Besitz von Ljublin eutbrennen, Hauptschlachten am Wieprz und dann am Liwiec-Flusse geschlagen werden. Für den Angreifer bestände der Nachtheil, dass seine ersten Operationen und die davon unzertrennlichen Eiumarschkämpfe ohue Bahnverbindung durchgeführt werden müssten; denn es ist anzunehmen, dass der Vertheidiger im Rückzuge die Bahn Alexandrija—Ljublin—Cholm—Kowel—Brzesc Litewsk und Radziwilow—Dubno—Rowno—Kowel zerstören und die rückgängige Bewegung längs den drei Bahnlinien Alexandrija—Iwangorod—Garwolyn—Warschau, Cholm—Wlodawa—Brzesc Litewsk und Luzk—Kowel—Brzesc Litewsk antreten würde.

Nach der Besitzergreifung von Ljublin und der Gewinnung der Liwiec-Linie bei Siedlce müsste der Angroifer zur Theilung seiner Hauptmacht schreiten, einen Theil derselben vor Iwangorod lassen, mit der Masse gegen Warschau sich wenden und ein Corps gegen Brzesc Litewsk detachiren, um diesen Waffenplatz am Bug unter Mitwirkung der am rechten Fluss-Ufer thätigen Armee-Abtheilung zu berennen und sich sodann die Bahnlinien Alexandrija—Ljublin—Cholm—Wlodawa—Brzesc Litewsk und Cholm—Kowel—Brzesc unter Zugrundelegung der Weichsel-Schiffahrt von Krakau nach Alexandrija, der Bahn Jaroslau—Rawa—Sokal und der Bug-Schiffahrt von Krylow bis zur Bahnstation Dorogusk zur Zufuhrslinie einzurichten. Diese Unternehmungen würden einen längeren Zoitraum beanspruchen. Die Entfernung von Tomaszow über Ljublin bis Siedlce beträgt gegen 270 *km*. Zur Zurücklegung derselben dürfte der Angreifer — eine schrittweise, halbwegs hartnäckige Vertheidigung des Bodens vorausgesetzt — gegen 30 Marschtage benöthigen.

Brauchte doch im Feldzuge 1812 das 27 Bataillone, 44 Escadronen, 90 Geschütze = 30.000 Mann starke österreichische Auxiliar-Corps FM. Fürst Schwarzenberg 16 Marschtage, um von Lemberg nach Siedlce zu gelangen, ungeachtet dessen, dass täglich 4—5 Meilen (30—37·5 *km*) zurückgelegt und im Frieden marschirt wurde.*)

Ohne Zweifel würde die Vertheidigung der Wieprz-, Liwiec- und Bug-Linie mit dem äussersten Kraftaufwande geführt werden, um den an der Weichsel stehenden Truppen Zeit zum Abzuge zu verschaffen. Von Siedlce wäre Warschau im Rücken zu fassen und am rechten Weichsel-Ufer einzuschliessen, indess das am linken Strom-Ufer operirende Offensiv-Heer die Cernirung von dort aus bewerkstelligte.

Nach Berennung der beiden grossen Waffenplätze Brzesc Litewsk und Warschau müsste Iwangorod belagert, das hiezu nothwendige Material von Krakau vermittelst der Weichsel bis in die Laufgräben geschafft werden. Sodann würde der Vormarsch an den Njemen und die Beresina über Drogyczin—Bjelsk—Bjelostok—Wolkowisk—Slonim—Neswish—Minsk und Janow—Kamenec Litowsk — Prushany— Kartuskaja Beresa—Sluzk—Bobruisk sich bewirken lassen.

Zur Deckung der Verbindungen müsste der Vertheidiger ein Corps zwischen Luzk und Rowno aufstellen.

II. Angriff und Vertheidigung der Front Styrj—Dnjestr von Brody bis Chotyn.

Diese von der Styrj-Quelle bis zur Einmündung des Podhorce in den Dnjestr oder von Brody bis Chotyn-Kamenez Podolskij in einer Länge 380 *km* sich erstreckende Grenzfort bildet die eine Seite des von den Bahnlinien Lulinec—Rowno, dem Dnjestr von Chotyn bis Rybnica, der Eisenbahnlinie Balta-Olwiopol — Jelissawetgrad — Alexandrija — Kremenczug, dann von dem Dnjepr und Prypet eingeschlossenen volhynisch-podolischen Kriegsschauplatzes. Die rechte Flanke desselben ist durch das Sumpfland des Prypet, die linke Flanke zum Theil durch den Dnjestr gedeckt; das nächste Operationsziel des Angreifers, Kijew, liegt 500 *km* von den Einbruchspunkten entfernt. Bedeutende Marsch-Hindernisse, grosse vertheidigungsfähige Bodenabschnitte, befestigte Plätze und Festungsgruppen stehen einer auf der Haupt-Operationslinie zwischen der Bahn Brody—Radziwilow—Dubno—Sdolbynowo—Berdyczew—Kasa-

*) 10. Juni 1812 von Lemberg nach Sklo, 11. Nemirow, 12. Rawa, 13. Potok, 14. Rast, 15. Tomaszow, 16. Krynice, 17. Zamosc, 18. Krasnostaw-Pjaski. 19. Rast, 20. Ljublin, 21. Rast, 22. Kamenka—Ljubartow, 23. Kozk, 24. Lukow, 25. Siedlce. Die Grenze Galiziens gegen Polen erstreckte sich 1812 von Bilgoray über Franopol—Szczebrzeszyn, Tarnogora, Kraszniczin, Woyslawice bis südlich Dorost am Bug, und diesem Flusse entlang über Dubienko, Korytnica, Horodlo, Uscilug, Hrubeszewo bis Krylow.

tyn—Kijew und der grossen Heerstrasse oder Chaussée Rowno—Nowgorod Volhynsk—Shitomir—Kijew vorgehenden Invasions-Armee nicht im Wege. Grössere Flüsse, wie der Goryn, podolische Bug, Teterew, Russ sind nur in dem ersten Drittel ihres Laufes zu überschreiten, sonst stösst ein Heer in seinem Vorrücken nur auf Gewässer von geringer Bedeutung, auf Terrainabschnitte, die nur taktische, aber keine strategische Wichtigkeit besitzen. Das Land ist eben, grossentheils offen und gut bevölkert. Mit Ausnahme von Kijew und Chotyn—Kamenez Podolskij, welch' letztere befestigt werden sollen und die abseits der Haupt-Operationslinie liegen, gibt es innerhalb des ganzen Kriegsgebietes keine festen Punkte. Das Terrain eignet sich besonders zum Gefechts- und Manövrirfeld für grosse Reiter- und Geschützmassen.

Im Südosten erhebt sich das Volhynisch-Podolische Plateau, dessen höchster Punkt bei Kremenez die Höhe von 400 *m*, bei Ostrog—Dubno von 300 *m*, bei Rowno—Luzk—Wladimir Volhynsk von 200 *m* erreicht. Der Landrücken zieht über Tarnopol gegen den polnischen Bug, gelangt über Ljublin zur Weichsel und bildet die Wasserscheide zwischen Prypet, Dnjestr und Bug. Seine Hauptabdachung findet gegen das Schwarze Meer statt.

Volhynien ist im Norden durch das Wald- und Sumpfland des wegen seiner wilden Natur bekannten Prypet begrenzt. Im Osten füllen grosse zusammenhängende Wälder den ganzen Raum innerhalb des Dreieckes Nowgorod Volhynsk—Owrucz und Shitomir aus, die dann mit Unterbrechungen bis zum Prypet und Dnjepr sich ausdehnen. Der Waldcomplex, welcher von Shitomir in westlicher Richtung sich ausbreitet und in der Gegend von Ostrog und Dubno am compactesten ist, hat eine Länge von 150 *km* und eine Breite von 20 *km*. Der von diesem Waldgebiet und dem Dnjepr begrenzte Raum ist von den fruchtbaren Ebenen der Ukraine ausgefüllt. Südlich der Linie Shitomir—Kremenez ist der Weizenbau vorherrschend.

Im Gegensatze zu dem grossen Waldreichthume Volhyniens steht die Waldentblössung des Hügellandes Podoliens. In dem ganzen Gouvernement findet man keine zusammenhängenden Waldcomplexe. Volhynien und Minsk gehören überhaupt zu den waldreichsten, Podolien zu den fruchtbarsten Provinzen Russlands. Erstere haben einen Waldbestand von 40%, letztere einen Getreideboden von 80% ihres Areals.

Kijew liegt 500 *km* von der Grenze bei Brody auf den überhöhenden Hügeln des rechten Dnjepr-Ufers und an der Mündung der Desna, deckt einen wichtigen Übergangspunkt, bei welchem einerseits die Strassen von Klein-Russland, anderseits die von Volhynien, Podolien und der Ukraine, dann die Bahnen Moskau—Orel—Kursk—Kasatin—Lulinec—Brzesc—Brody, Kasatyn—Smerinka—Wolosczysk—Tarnopol, Smerinka—Odessa, Fastow—Bogdanowka—Kremenczug—Poltawa—Charkow—Kursk,

Bogdanowka—Jelissawetgrad—Olwiopol—Balta zusammentreffen. Die befestigte Stadt hat 170.000 Einwohner.

Die von der Aufmarschfront Brody—Chotin durch Volhynien und Podolien nach den Dnjepr-Übergängen führenden Strassen- und Wegeverbindungen sind:

I. Chausséen:

Rowno—Nowgorod Volhynsk—Shitomir—Kijew.

II. Post- und Landstrassen.

1. Brody—Radziwilow — Dubno—Warkowiczi —Ostrog—Annopol—Korez—Nowgorod Volhynsk—Pulin—Shitomir.

2. Brody—Radziwilow — Rudnja — Kremenez — Jampol—Kornica — Saslawl—Slawuta—Annopol—Korez.

3. Jampol—Karczewka — Starokonstantinow —Manczewiczkaja, von hier *a*) nördlich Polonnoe—Baranowka—Rogaczew—Nowgorod Volhynsk —Andrewiczi —Bjelka — Mogylno, *b*) nordöstlich Ljubar—Czudnow—Deneszy—Shitomir—Czernjachow—Mogylno—Owrucz—Kusmyczi—Mozyr —Damanowiczy—Jakimowskaja—Bobruisk oder Rogaczew, *c*) Mozyr—Wassilewiczy—Rjeczica.

4. Tarnopol—Wolosczysk—Kupel—Manaczyn, von hier *a*) nach Starokonstantinow, *b*) über Proskurow—Meszybuszje—Leticzew—Chmjeljnik—Berdiczew—Shitomir, *c*) von Berdiczew über Pawalocz—Fastow — Kijew, *d*) Berdiczew—Ruszyn—Skwyra—Bjelaja Zerkow—Wassiljkow—Kijew.

5. Chotyn—Kamenez Podolskij—Frampolj — Proskurow—Starokonstantinow etc.

6. Chotyn—Kamenez Podolskij — Dunaewcy—Nowaja Uszyca—Bar —Wynnica—Lypowec—Skwyra etc.

III. Eisenbahnen.

1. Brody — Dubno — Sdolbynow — Berdiczew — Kasatyn—Fastow—Kijew.

2. Tarnopol—Wolosczysk—Smerinka, von hier *a*) über Wynniza—Kasatyn—Fastow nach Kijew, *b*) über Julijampol—Kodymna—Balta, südlich nach Odessa.

3. Fastow—Bjelaja Zerkow—Bobrinskaja, *a*) nach Czerkassy am Dnjepr, *b*) über Bogdanowka — Jelissawetgrad — Olwiopol nach Balta, *c*) von Bogdanowka über Snawenka einerseits nach Krementschug am Dnjepr, andererseits über Dolinskaja nach Nicolajew am Dnjepr Liman, *d*) von Dolinskaja über Kriwajrog nach Jekaterinoslaw am Dnjepr.

Vorstehende Communicationen haben eine Menge innere Verbindungsstrassen und andere Wege, die sich gegenseitig ergänzen und ein für Kriegszwecke wichtiges Strassennetz bilden.

Der Hauptfluss des volhynisch-podolischen Kriegsschauplatzes ist der Dnjepr, der nach der Einmündung seiner bedeutendsten Nebengewässer: Prypet, Teterew und Ross, an Wassermasse, Breite und Tiefe zunimmt und zu einer strategischen Barrière ersten Ranges wird. Der Teterew entspringt in der Gegend von Krasnopol, fliesst bei Shitomir vorbei, durchschneidet bei Korostyszew die Chaussée Nowgorod Volhynsk —Kijew und ergiesst sich über Radomysl und Iwankow bei Roticzij, 40*km* unterhalb der Mündung des Prypet, in den Dnjepr. Von Korostyszew an sind seine Ufer von Sümpfen und Wäldern umgeben.

Der Ross hat seine Quelle in der Gegend von Berdiczew; er bildet die Westgrenze des Gouvernements Kijew, durchschneidet die Bahn Fastow—Bobrinskaja bei Korssun, und mündet bei Kanew in den Dnjepr. Sein Thal ist breit und zum grossen Theile von Hügeln eingeschlossen; an dessen Ufern finden sich nur zerstreut einzelne Waldparcellen.

Der Goryn, dieser bedeutendste Zufluss des Prypet, entspringt in dem Gelände von Tarnopol in Galizien, nimmt seinen Lauf über Jampol, Saslawl und Ostrog, vereinigt sich unterhalb Dombrowica mit dem bei Nowgorod Volhynsk vorbeifliessenden Slucz und mündet einige Kilometer nördlich Dawid Gorodok in den Prypet. Der Fluss, schon in seinem Ursprungsgebiet bei Jampol und dann bei Ostrog von Sümpfen umgeben, durchzieht die bisher undurchdringlichen und unbetretenen Galy- und Rokytno-Moräste.

Der podolische Bug, 108 Meilen = 810*km* lang, hat bei Olwiopol eine Breite von 160*m*.

Der Dnjestr, 150 Meilen = 1125*km* lang, fliesst in einem tief eingeschnittenen Thale und bildet von Chotyn abwärts bis Jagorlyk die Grenze zwischen Podolien und Bessarabien.

In Erwägung, dass 1. Russland durch eine der grossen Nachbarmächte allein nicht angegriffen werden könnte, um zu unterliegen, 2. dass zur Bekriegung und Niederwerfung dieses Colosses das Bündnis mehrerer — mindestens zweier — Grossmächte erforderlich ist, 3. dass die Angriffs-Operationen dieser Mächte, wenn sie im Zusammenhange bleiben sollten, mit thunlichst nahe nebeneinander laufenden Haupt-Operationslinien stattfinden müssten, 4. dass die Verlegung der zu einem Kriege aufgebotenen riesigen Streitmassen der Jetztzeit von einem Staatengebiete auf das andere schon aus politischen, strategischen und anderen Rücksichten nicht ausführbar erscheint, wird der Offensivstoss stets gegen den südwestlichen Theil Russlands, das ist gegen den lithauisch-polnischen Kriegsschauplatz, mit den Hauptkräften geführt werden, während das volhynisch-podolische Operationsgebiet ein untergeordnetes bleibt, dazu bestimmt, in dem grossen Kriegsdrama eine Nebenrolle zu spielen.

Wenngleich sich auch in Volhynien—Podolien minderwerthige Kräfte bekriegen und messen dürften, so muss nichtsdestoweniger diesem Theil des allgemeinen grossen Kriegstheaters, seiner flankirenden Lage wegen, eine besondere Beachtung zugewendet und es darf nichts versäumt werden, dort Erfolge zu erringen, die den Vertheidiger derart lahm legen, dass er in eine Verfassung versetzt werde, die ihm nicht gestattet, aus der Defensive in die Offensive zu übergehen.

Hiebei darf nicht übersehen werden, dass der Entschluss der rumänischen Regierung, ob sie sich für den Vertheidiger oder für den Angreifer erklärt und mit ihrer Kriegsmacht an die eine oder die andere Partei anschliesst, von ausserordentlichem Belange ist. Durch den Beitritt Rumäniens zu dem Vertheidigungs-Bündnis würde die Kraft desselben zwischen dem Dnjepr—Dnjestr zu doppelter Stärke anwachsen und eine gefährliche Lage für den Angreifer schaffen, indem das rumänische Heer, durch den Dnjestr gedeckt, die gegen Kijew gerichtete Offensive zum Stehen bringen, im Falle glücklicher Unternehmungen aber in Galizien einfallen, und den in Polen kämpfouden Streitmassen des Angreifers in den Rücken gelangen könnte. Im Feldzuge 1812 ereilte, gerade von dieser Seite kommend, das siegreiche französische Heer, trotz seiner Erfolge und der Besetzung von Moskau, das Verhängnis. Admiral Tschitschagoff, aus der Moldau über Jassy, Kamenez Podolskij, Starokonstantinow und Dubno nach Luzk rückend, warf in glücklichen Gefechten die zum Schutze der rechten Flanke der grossen Armee unter Schwarzenberg und Regnier stehenden Corps zurück, und brach sich sodann die Bahn zur Beresina, um an diesem Flusse dem französischen Hauptheer den Todesstoss zu versetzen.

Unserer Meinung nach könnte der Angriff in drei Colonnen bewirkt werden:

1. Linker Flügel von Brody über Dubno, Rowno, Nowgorod Volhynsk auf der grossen Heerstrasse, in der linken Flanke gedeckt durch die Rokytno-Sümpfe gegen Kijew;

2. Centrum von Brody über Kremencz nach Ostrog, behufs Gewinnung der Eisenbahn, und dann dieser entlang über Berdiczew gegen Kijew;

3. von Tarnopol über Starokonstantinow, Chmjelnik, Kasatin, Pawolocz, Fastow, Wassilkow gegen Kijew mit thunlichster Benützung der Bahn Woloczysk—Proskurow—Smerinka—Kasatin—Fastow—Kijew.

Nach Zurückdrängung des Vertheidigers gegen den Dnjepr wäre der militärisch organisirte Landsturm in den grossen Wäldern zwischen Nowgorod Volhynsk, Shitomir und Owrucz, behufs Deckung der linken Flanke, mit Vortheil zu verwenden.

Der Vertheidiger würde zwischen dem Styrj und podolischen Bug, von Dubno über Kremenez bis Proskurow, seine Hauptaufstellung nehmen,

die Reserven zwischen Saslawl und Starokonstantinow am Goryn zusammenziehen, auf dem linken Flügel seine zahlreiche Reiterei in Verwendung bringen, im Rückzuge die beiden innerhalb der Aufstellung liegenden und nach Kijew führenden Bahnlinien festzuhalten und zu benützen suchen, grössere Gefechte am Goryn, Slucz und Bug, eine Hauptschlacht bei Shitomir liefern. Mit dem Eintreffen der Angriffsarmee vor Kijew — welches Operations-Object kaum vor $1^1/_2$ bis 2 Monaten erreicht werden und dessen Bewältigung ebenso lange Zeit erfordern dürfte — wäre das erste Feldzugsjahr beendet — bei halbwegs hartnäckigem Widerstande des Vertheidigers. Die Entfernung zwischen Brody und Kijew beträgt ungefähr 500*km*, jene zwischen dem San und der Beresina (Tomaszow — Brzesc Litewsk — Kartuskaja Beresa — Bobruisk) 620*km*. Da das in letzterer Richtung operirende Invasionsheer einer grossen Gegenwehr begegnen und eine lange Zeit mit der Berennung und Einnahme der Weichsel- und Bug-Festungen Iwangorod, Warschau und Brzesc Litewsk vergeuden würde, so müsste die auf dem volhynisch-podolischen Operationsgebiete auftretende Offensiv-Armee sehr auf ihrer Hut sein, denn der Vertheidiger würde, durch die vielen Bahnen begünstigt, den Versuch kaum unterlassen, seine aus Polen abziehenden Streitkräfte auf den Rokadelinien zur Verstärkung der volhynischen Armee an den Dnjepr zu befördern. um hier das Übergewicht zu erlangen und dann angriffsweise in Galizien einzufallen und im Rücken des Offensivheeres zu wirken.

Nach der Besitzergreifung von Kijew fände die Angriffsarmee am Dnjepr eine gute Vertheidigungslinie und beiderseits dieses Stromes. in dem Umkreise von Czernigow über Borosna, Priluki, Perejaslaw, Kanew, Taraszcza, Skwira, Pawlocz, Shitomir und Radomysl, gute Cantonnements und Winterquartiere, und könnte im Frühjahre, bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, gestärkt zu neuen Unternehmungen schreiten, indem sie entweder auf der Chaussée über Czernigow—Gomel gegen Rogaczew (370*km*) rückt, und durch diese Flankenbewegung die Defiléen der Beresina für die in der Front vorgehenden Angriffsheere öffnet und die Festung Bobruisk einschliesst. Sie könnte aber auch für den Fall, als diese Defiléen bereits erschlossen und von den andern Streitmassen überschritten wären, von Kijew auf folgenden Strassen gegen Moskau in Action treten:

1. Kijew—Nowy Bychow—Monastyriszcze—Dmytrowka—Konotop—Putywl—Rylsk—Lgow—Kursk (Landstrasse), Fatesz — Kromy — Orel — Mzensk—Tula—Serpuchow—Podolsk—Moskau (Chaussée).

2. Kijew — Koselez — Nieszyn — Borsna — Krolewez — Gluchow — Siewsk— Dmitrowsk—Kromy (Poststrasse)—Orel (Chaussée), Bolchow — Bjelew — Lichwin — Przemysl — Kaluga — Malo Jaroslawez — Borowsk — Moskau (Poststrasse).

3. Kijew — Czernigow — Berezna—Sosnyca — Nowgorod Siewersk—Trubczewsk—Brjansk — Shisdra—Suchinicz—Kaluga etc. (Land- und Poststrasse).

4. Kijew—Czernigow —Gorodnja — Tszurowiczy—Starodub—Surasz —Mglin—Roslawl (Landstrasse).

Eisenbahnen:

1. Kijew—Bachmacz—Gomel—Bobruisk.

2. Kijew—Bachmacz—Konotop—Bjelopolje—Kursk—Orel, *a*) Brjansk—Roslawl—Smolensk, *b*) Orel—Tula—Serpuchow—Moskau, *c*) Tula —Alexin—Kaluga—Wjasma, *d*) Orel—Liwny, *e*) Orel—Nowosilj—Jelec —Grjasi, *f*) Tula—Bobriki—Jefremow—Jelec, *g*) Tula—Bobriki—Skopin —Morszansk.

2. Bachmacz—Romny.

3. Bjelopolje—Sumy—Bogoduchow—Charkow—Poltawa—Krementczug am Dnjepr.

4. Kursk—Bjelgorod—Charkow—Smijew—Pawlograd an der Samara.

Diese Strassen- und Wegeverbindungen durchziehen die Gouvernements Czernigow, Orel, Tula, Kaluga, Moskau, die unter die fruchtbarsten Russlands zählen. Die Gouvernements Kaluga, Twer und Nowgorod stehen zwar den anderen Provinzen an Fruchtbarkeit nach, dafür aber hat ersteres eine stark entwickelte Industrie; Nowgorod ist zum grossen Theile mit Wald, Seen und Morästen bedeckt und bietet äusserst dürftige Ressourcen. Die Post- und Landstrassen von Kijew nach Moskau führen über grosse, im Anfang häufig von Wäldern durchschnittene Ebenen, die bei Annäherung gegen Moskau derart abnehmen, dass sie nördlich Orel nur noch als Gebüsch erscheinen.

Auf den zuvor erwähnten Communicationen beläuft sich die Entfernung zwischen Kijew und Moskau ungefähr 1000 *km*, während die von der Beresina gegen die Hauptstadt vorgehenden Streitkräfte auf den kürzesten Bewegungslinien blos 700 *km* zurückzulegen haben.

Die Angriffsarmee von Volhynien—Podolien müsste, wenn sie den von Moskau abziehenden Streitkräften des Vertheidigers den Rückzug in südlicher oder südöstlicher Richtung über Tula und Rjäsan verlegen sollte, von der Hauptmacht bedeutend verstärkt werden. Die in ihrem Operationsbereiche zwischen dem Dnjepr und der Oka—Moskwa sich kreuzenden, aus Süd- und Südost nach Moskau führenden vielen Eisenbahnen, sowie die Fruchtbarkeit der Gouvernements, welche sie durchziehen, gestatten ihr, die Verpflegung für sämmtliche bei Moskau zusammenstossenden Staffeln des eigenen Heeres beizuschaffen.

Die Hauptactionen werden wohl schon im ersten Feldzugsjahre abgethan sein, und es stände somit im zweiten Kriegsjahre ein minder verlustreiches und blutiges Nachspiel bevor. Es würde sich schliesslich

darum handeln, Mittel ausfindig zu machen, damit der Vertheidiger während des Winters, bei Eintritt des Stillstandes in den Kriegs-Operationen, sich nicht sammeln und verstärken, und sodann die ungeheuere, von Riga längs der Düna, der Beresina und des Dnjepr bis Kijew in einer Länge von 1600*km* sich erstreckende Demarcationslinie an den schwächsten Punkten anfallen und durchbrechen könne.

Schlussbetrachtungen.

In den vorstehenden Auseinandersetzungen wurde nachgewiesen, dass Russland weder unangreifbar, noch unbesiegbar ist, dass sein colossaler Staatskörper viele Wunden und Blössen zeigt, welche mächtige und geschickte Gegner benützen können, um den ganzen Organismus anfänglich zu erschüttern und ihm sodann die Lebenskraft zu entziehen. Nur einer grossen Macht — einem Bündnisse mehrerer Grossstaaten — würde es gelingen, im angriffsweisen Vorschreiten die weiten Räume des russischen Gebietes zu besetzen und auszufüllen, die an Thron und Vaterland hängende Bevölkerung zu entwaffnen, die Widerstandskraft der zahlreichen Streitkräfte vollständig zu brechen. Nach gänzlicher Niederwerfung der letzteren allein kann auf vom Sieger zu dictirende Friedensbedingungen gerechnet werden. Dies kann aber nicht das Werk eines Feldzuges von der Dauer einiger Monate sein, sondern würde einen längeren Zeitraum erfordern. Russland ist nicht allein zu bekriegen, im Gegentheil, es ist auch zu besiegen. Absolut unangreifbare Reiche gibt es ebensowenig, als es unbedingt siegreiche Heere gibt. Zum Kriegführen und sieghaften Vorgehen in Russland gehört aber eine bedeutende — zwei- bis dreifache — Übermacht, und auf die Zusammenbringung dieser müssen die Diplomaten und Feldherren der kriegführenden Mächte Bedacht nehmen und das Hauptaugenmerk richten. Die Invasion grosser Reiche wird selten ohne innere Erschütterungen und Revolutionen gänzlich gelingen, wie dies Frankreich 1870—71 gezeigt hatte.

Aus der Darstellung der strategischen Verhältnisse auf den einzelnen Kriegstheatern ging hervor, dass die Vertheidigungsfront des Njemen die günstigste zum Angriffe wäre und dass sie besondere Vortheile böte, wenn der Angreifer dem Vertheidiger in der Mobilisirung und Versammlung seiner Streitmassen im Raume und in der Zeit vorkommen könnte.

Der Vertheidigungslinie des Njemen haftet aber der grosse Nachtheil an, dass sie die eine dort auftretende Offensivmacht von der anderen, welche in Folge ihrer strategischen Verhältnisse zwischen dem Bug und der Weichsel, behufs Deckung des eigenen Gebietes, aufmarschiren müsste, zu weit entfernen würde. Die an der Weichsel concentrirten Streitkräfte des Vertheidigers ständen zwischen den beiden durch

weite Räume und grosse Naturhindernisse getrennten, verbündeten Armeegruppen, und würden diese verhindern, für das bedrohte Gebiet beiderseits der Weichsel, von der Pregel bis an die Oder, etwas zu thun. Um diesen Nachtheil zu beseitigen und der vielen mit dem Ansturme gegen die Njemen-Front verbundenen Vortheile theilhaftig zu werden, müsste eine Verschiebung der Heeresmassen der östlichen Nachbarmacht von Ost nach West vorgenommen werden, ihre Verwendung zu Operationszwecken zwischen der Weichsel und der preussisch-österreichischen Grenze stattfinden. Aus der Aufstellung zwischen Oswiecim und Radomysl an der San-Mündung, mit der Basirung auf Krakau und mit der Hauptoperationslinie Krakau—Kielce—Radom—Warschau wären, je weiter man vorwärtsschreitet, die eigenen und die Staatengrenzen der Nebenmacht westlich der Weichsel gedeckt, während ein Corps in gleicher Höhe am rechten Stromufer, zur Sicherung des diesseits gelegenen Gebietstheiles, über Ljublin vorgehen würde.

Zur Vermeidung der mit einer Trennung der Armeegruppen verbundenen Unzukömmlichkeiten und Nachtheile wäre es daher wohl am gerathensten, die Kriegsoperationen des gesammten Angriffsheeres à cheval der Weichsel derart einzuleiten, dass die eine Bündnismacht Polen am Süd- und Ostufer, die andere Macht am Westufer der Weichsel zum Hauptoperations-Schauplatz nimmt, und von dort aus, im gegenseitigen Einvernehmen und mit wechselseitiger Unterstützung, den Krieg führt.

Dieses Zusammenwirken hätte schon den grossen Vortheil, dass die gegenseitigen Unternehmungen gegen das Operationsziel concentrisch geführt, die beiderseits der Weichsel in Action befindlichen Streitkräfte sich vereinigen und in fortwährendem Contact bleiben würden.

Der Vertheidiger würde, wenn die Invasion nicht plötzlich eintreten und ihm Zeit gelassen werden sollte, seine Mobilisirung rechtzeitig durchzuführen und seine Kriegsrüstungen vor der Eröffnung der Feindseligkeiten noch zu beenden, höchst wahrscheinlich mit getheilter Macht in Polen und Volhynien—Podolien versammelt stehen.

Von letzterem Kriegsschauplatze aus käme er am leichtesten in die Lage, die Offensive zu ergreifen, den Angreifer am empfindlichsten zu treffen und zu verletzen.

Wir denken uns im Kriegsfalle die gegenseitige Machtvertheilung auf den Kriegstheatern bei einer Annahme von 1.600.000 Streitbare für den Angriff, und von 1,200.000 Combattants für die Vertheidigung wie folgt:

1. Der Angreifer wird mit der Mobilmachung und Zusammenziehung seiner Streitkräfte früher fertig, als der Vertheidiger, und marschirt mit der einen Armeegruppe in der Stärke von 700.000 Mann an der Njemen-Front, mit der andern Armeegruppe von 800.000 Mann beiderseits der

mittleren Weichsel, und mit der dritten Armeegruppe von 100.000 Mann an den Grenzen Volhyniens und Podoliens auf. Dieser Massenaufstellung gegenüber würde der Vertheidiger 500.000 Mann am Njemen in Lithauen, 600.000 Mann in Polen an der Weichsel und dem Bug, und 100.000 Mann am Goryn aufstellen. Nach der Überschreitung des Njemen durch den Angreifer würde der Vertheidiger 100.000 gegen die Düna, behufs Deckung von St. Petersburg, zurückziehen und auf dieser Linie mit dem befestigten Dünaburg eine Flankenstellung nehmen, um nach Umständen offensiv zu verfahren; der Rest der Vertheidigungskräfte bliebe in der Front, der gegnerischen Hauptmacht gegenüber, und hielte die Hauptoperationslinie Wilna—Minsk—Borissow—Orsza—Smolensk—Moskau fest.

2. Der Angriff wird von Posen—Breslau und von Krakau—Przemysl gegen die Weichsel—Bug-Front geführt:

a) Angreifer 800.000 Mann am linken, 600.000 Mann am rechten Weichsel-Ufer, 200.000 Mann am Styrj.

b) Vertheidiger: In Anbetracht, dass aus der zuvor erwähnten Aufstellung der Angriff auf die stärkste Seite des Vertheidigungs-Systems frontal unternommen würde, wobei die beiden Hauptrückzugslinien über Bjalistok—Grodno und Brzesc Litewsk—Kartuskaja Beresa nicht gefährdet wären, würde der Vertheidiger eine verhältnismässige Kraft — etwa 800.000 Mann an der Weichsel und dem Bug belassen und mit 400.000 Mann vom volhynisch-podolischen Kriegsschauplatze aus in die Offensive übergehen.

Dies wäre ungefähr die entsprechende Kräftevertheilung, welche Napoleon I. im Feldzuge 1812 unter veränderten strategischen Umständen und Machtverhältnissen — Polen war damals von Russland unabhängig — vorgenommen hatte.

Der Angriff auf die Njemen-Front bei Kowno (Hauptmacht unter Napoleon) fiele der an der Pregel sich sammelnden Offensiv-Armee zu, der Angriff auf die Weichsel (Jerome) der zwischen Krakau und Przemysl zu concentrirenden Streitmacht, der Einfall in Volhynien (Schwarzenberg) der am Styrj zu vereinigenden Heeresabtheilung. Das volhynisch-podolische Heer des Vertheidigers würde die Rolle der Armee Tormasoff—Tschitschakoff's übernehmen.

Das Zusammenziehen der in den General-Gouvernements Warschau, Kijew und Wilna dislocirten bedeutenden Truppenmassen des Vertheidigers in die Festungsgruppe Nowogeorgiewsk, Warschau, Iwangorod und Brzesc Litewsk, dann im verschanzten Armeelager von Kowno würde im Ernstfalle die betreffenden Heerestheile selbst vor einem Erdrücktwerden durch die concentrische Wirkung der vielleicht noch vor Vollendung des eigenen strategischen Aufmarsches versammelten Gesammtkräfte des Angreifers sicherstellen. Dies erscheint besonders wichtig bei

der umfassenden Gestalt der Grenzen der beiden grossen Nachbarmächte und den Polen schräg vom Südosten nach Nordwesten theilenden Lauf der Weichsel.

Die an dieser Wasserbarrière vorbei weiter vorrückenden Offensiv-Streitkräfte würden, neben einer bedeutenden Schwächung durch Ablenkung, stets in Flanke und Rücken bedroht werden.

Bezeichnet der Lauf der Weichsel gewissermassen die Scheide zwischen dem fruchtbaren westlichen Tieflande Polens und dem mehr bewaldeten Osten, so nehmen am Bug, bei Brzesc Litewsk, die Wälder schon den Charakter der Sumpfwälder des Prypet an.

Die Art und Weise der Kriegführung des Vertheidigers ist durch die strategischen Verhältnisse und Bedingungen vorgezeichnet: Defensive in der Front, Offensive in den Flanken.

Je weiter die Invasion in das Innere des grossen Kriegstheaters eindringt und die Vertheidigung zurückstaut, desto grössere Räume hat sie zu besetzen und sich demzufolge gegen Flankenangriffe zu sichern. Ein auf der Operationslinie Tilsit—Riga—Pskow oder Kowno—Wilkomir—Dünaburg—Pskow gegen St. Petersburg vorgehendes Einbruchsheer müsste sich schon durch eine Abtheilung gegen Witebsk, durch eine andere Abtheilung gegen Waldai—Borowiczi, an der Bahn und Chaussée Moskau—Petersburg, in der rechten Flanke sichern. Die auf der Operationslinie Kowno—Wilna—Witebsk—Smolensk oder Kowno—Wilna—Minsk—Smolensk gegen Moskau vorrückenden Angriffsmassen müssten Corps gegen Riga—Dünaburg, Bjelo—Rshew, behufs Deckung der linken Flanke aufstellen, eine Armee-Abtheilung zur Blokade und Belagerung der Festungen in Polen zurücklassen, das Eintreffen des durch Volhynien—Podolien über den Dnjepr vorgehenden eigenen Heeres zwischen der Diosna und Oka, an der Strasse Roslawl—Brjansk—Orel, mit Rücksicht auf die rechte Flanke und den Verpflegsnachschub, abwarten.

Die Lösung des Problems, ob Moskau in einem Feldzuge, wie 1812, erreicht, oder ob das erste Kriegsjahr mit der Besetzung der Beresina- und der Dnjepr-Linie zum Abschlusse gebracht werden sollte, um dann im zweiten Kriegsjahre die Kriegsoperationen bis Moskau, oder auch jenseits dieser Hauptstadt bis zur gänzlichen Niederwerfung des Vertheidigers und Erlangung des Friedens auszudehnen, erfordert reifliche Überlegung und rationelles Abwägen aller einschlägigen Verhältnisse. Es handelt sich nämlich da um die Entscheidung, ob Culturstaaten — das Europa des XIX. Jahrhunderts — mit ihrer allgemeinen Wehrpflicht ein Heer, welches von zwei Millionen seiner besten und wehrfähigsten Söhne gebildet ist, zwei Jahre lang auf Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt erhalten könnten, ohne zu erliegen, — Handel und Wandel gänzlich zu Grunde gehen zu lassen. Wir haben gesehen, wie

Deutschland 1870, Russland 1877 nach einer Kriegsdauer von etlichen Monaten sich beeilten, nach kaum abgeschlossenen Frieden sofort ihre Heere in die Heimat zurück zu befördern, um sie der bürgerlichen Beschäftigung wieder zu geben, und den zum Bürger gewordenen Soldaten seinem Berufe nicht länger zu entziehen.

Der Feldzug 1806—7 in Preussen und Polen hat dargethan, dass man den Krieg über den Winter auch im Norden führen und die Operationen, die man in einem Feldzuge nicht zu Ende führen. im zweiten Feldzuge zum Abschluss bringen kann, wenn man sich so einrichtet, wie Napoleon an der Passarge und Weichsel.

Über das Kriegführen grosser Streitmassen und über den Kraftverbrauch im Kriege gelangten schon viele geistreiche Schriften in die Öffentlichkeit. Eine Analyse derselben, das Vergleichen der Feldzugspläne, Unternehmungen und Begebenheiten, das Gegeneinanderstellen der Massen, ihrer Bewegungen und Verluste etc. in drei grossen Feldzügen dürfte daher an dieser Stelle am Platze und nicht ohne Interesse sein.

Während des Krieges 1806—7 brachte Napoleon von seinem Anfangs October über 220.000 Mann starken Heere blos ungefähr 160.000 Mann in den ersten Tagen des December an die Weichsel. Im Jänner 1807 bestand das Heer aus 130.000 Mann (109.000 Infanteristen, 20.000 Cavalleristen), im Mai 1807, in Folge der inzwischen eingezogenen Ergänzungen, aus 178.000 Mann (145.000 Infanterie, 33.000 Cavallerie). Bei Friedland, 14. Juni 1807, kämpfte es nur noch in einer Stärke von 75.000 Mann; beim Friedensschlusse von Tilsit stand es am Njemen nur mit 90.000 Mann.

Im Feldzuge 1870—71 überschritten 550.000 Mann streitbar des deutschen Heeres den Rhein und brachen in Frankreich ein, welches denselben nicht über 180.000 Mann in ausgedehnter Aufstellung entgegenstellen konnte, drängte den rechten Flügel der Franzosen unter Mac Mahon nach der Schlacht von Wörth in südwestlicher Richtung von der Hauptarmee unter Bazaine derart ab, dass er auf einem grossen Umwege seine Vereinigung mit der Hauptmacht bei Chalons erst hätte bewerkstelligen können. Bazaine aber trat mit der Hauptarmee seinen Rückzug von den Grenzen nicht auf der Haupt-Operations- und Schwerpunktslinie über Pont-à-mousson—Commercy und Vitry, sondern auf der Marschlinie über St. Avold und Metz an, wurde bei dem verschanzten Armeelager Metz von dem deutschen Heere eingeholt, geschlagen und eingeschlossen, und musste capituliren.

Im Kriege von 1812 überschritten die Franzosen den Njemen — einen fast ebenso grossen Strom wie der Rhein — schnitten den linken Flügel der Russen unter Bagration von der Hauptarmee ab, warfen ihn gegen die Beresina und beraubten ihn hiedurch der Möglichkeit, seine

Vereinigung mit dem Centrum und dem rechten Flügel der Armee anders als auf dem grossen Umwege über Bychow bei Smolensk zu bewirken.* Die Hauptmacht unter Barclay zog sich von Wilna gegen das neu angelegte verschanzte Lager von Drissa zurück, anstatt auf der Hauptoperations- und Rückzugslinie über Minsk nach Smolensk zu marschiren. Hätte die Oberleitung nicht rechtzeitig die Gefahr erkannt, in welche das Heer bei längerem Verweilen und dem Eintritte in die Action bei Drissa gerathen müsste und wäre nicht in dem letzten Momente noch von dort abgezogen, so würde die Armee kaum einer ähnlichen Katastrophe entgangen sein, wie die es war, welche die Streitkräfte der Franzosen unter Bazaine in Metz betroffen hatte.

Nach der Vereinigung der Russen unter Barclay und Bagration bei Smolensk wurde die erste und bei Borodino vor Moskau die zweite Schlacht geschlagen. Hätte Bazaine seinen Rückzug von Metz ohne Gefecht gegen Chalons ausführen und sich hier mit Mac Mahon in Verbindung setzen können, so würde es ohne Zweifel in der Gegend an der Marne zum ersten und vor Paris zum zweiten grossen Zusammenstosse der beiderseitigen Hauptmacht gekommen sein.

Wie Wittgenstein 1812 zuerst den Versuch unternahm, gegen die Flanken des Angriffsheeres unter Napoleon zu wirken, so sollten die an der Somme bei Amiens und an der Loire bei Orleans neu organisirten französischen Streitkräfte die Flanken der Einschliessungs-Armee von Paris bedrohen und anfallen. Die bei Metz disponibel gewordenen Heeres-Abtheilungen des Prinzen Friedrich Carl und Manteuffel hatten die Aufgabe erhalten, die Flanken der Hauptarmee vor Paris zu decken und zu sichern, wie Oudinot und St. Cyr 1812 beordert waren, die Vorstösse der nördlich der Düna stehenden russischen Corps gegen die Hauptverbindungen des eigenen Heeres abzuwehren. Das Misslingen sämmtlicher Flankenunternehmungen gegen Paris bestimmte endlich Bourbaki, in Nachahmung Tschitschagoff's 1812 durch das Vorlegen an dor Beresina, sein Heer über Belfort an den Rhein zu führen und gegen die Verbindungen des deutschen Heeres zu operiren. Bourbaki war nicht so glücklich wie Tschitschakoff, da ihm weder die abgehärteten und kriegsgewohnten Legionen der Russen noch die Strenge des Winters von 1812 zu Hilfe kamen. Würde Bourbaki gesiegt, den Rhein überschritten und in Deutschland einen Einfall gemacht haben, während die Armeen von Paris, Le Mans etc. im Rückzuge gegen den Rhein sich befanden, so hätten letztere grosse Einbusse an Menschen und Material erleiden müssen.

Nach der Schlacht bei Orleans bewirkte Chanzy seinen Rückzug in divergirender Richtung über Beaugency und Marchenoir, sowie die Russen 1812 von Moskau gegen Tula—Kaluga. — Moskau bezeichnete 1812, Le Mans 1870—71 das äusserste Occupationsziel der Invasion.

Napoleon, der mit 600.000 Mann, worunter ungefähr 400.000 Streitbare in Russland eingefallen und auf der 145 Meilen = 1087·5 *km* langen Haupt-Operationslinie Kowno—Wilna—Smolensk in Moskau eingezogen war, brachte dahin nur 90.000 Mann. Das deutsche Heer von 550.000 Streitbaren, dessen Hauptmasse bei Saarbrücken den französischen Boden 1870 betrat, erreichte mit der II. Armee Prinz Friedrich Carl über Metz—Orleans das 95 Meilen = 715 *km* entfernte Le Mans in 4 Armee-Corps mit 7 Infanterie-, 4 Cavallerie-Divisionen und 318 Geschützen = 67.000 Mann.

Erwägt man nun, 1. dass die Franzosen zur Zurücklegung von 145 Meilen (Kowno—Moskau) 3 Monate, die Deutschen zur Überwindung des Raumes (Saarbrücken—Le Mans) von 95 Meilen 5 Monate brauchten, 2. dass die Streitmassen der Franzosen 1812 vor der Eröffnung des Feldzuges Hunderte von Meilen in Fussmärschen machten, um in die Aufstellung am Njemen zu gelangen, indem sie selbst aus Spanien und Süditalien nach Lithauen herangezogen wurden, während die Streitkräfte der Deutschen 1870 mittelst der Eisenbahnen an den Grenzstrom Rhein befördert wurden, 3. dass Deutschland im Kriege 1870—71 über 480.000 Lazarethkranke und gegen 130.000 Todte und Verwundete, zusammen daher 610.000 Mann hatte, von welcher Zahl der grösste Theil — vielleicht 80% — zu Grunde gegangen, wenn der Krieg in Russland geführt worden wäre und ein so frühzeitiger strenger Winter wie 1812 sich eingestellt hätte; wenn ferner die Lazarethe am Kriegstheater Polen—Litthauen—Russland selbst etablirt und die Siechen nicht evacuirt wurden; 4. dass das deutsche Heer im Verlaufe des Feldzuges 1870—71 vor Metz, Paris etc. durch Ergänzungs-Mannschaften aus dem eigenen Lande wiederholt verstärkt wurde, — so hätte der Feldzug 1870—71 für den Fall von Niederlagen bei Le Mans und Paris und bei Antritt des Rückzuges über den Rhein mit fast ebenso grossen Menschen- und Material-Verlusten für die Deutschen enden können, wie der Kriegszug von 1812 für die Franzosen.

Es ist daher weder die äusserst blutige und verschwenderische Stosstaktik, noch das unaufhaltsame Vorrücken, noch der grosse Mangel an Lazareth-Anstalten, welche als die Grundursachen für die enormen Verluste der Franzosen im Feldzuge 1812 geltend gemacht werden können. Die Motive hiefür liegen vielmehr in der eisernen Natur des Krieges, in den Überanstrengungen und Entbehrungen, in der Macht unabweislicher Verhältnisse, und in der gebieterischen Nothwendigkeit, den entbrannten Kampf um jeden Preis so rasch als möglich zu beenden. Eine noch so methodische und vorsichtige Kriegführung hätte bei den räumlichen Verhältnissen Russlands, bei der Strenge des Winters und bei der barbarischen Kampfweise der Russen, Alles zu vernichten, was

dem Gegner den mindesten Nutzen bringen könnte, keine grösseren Waffenerfolge und kein anderes Gesammtresultat zu erreichen vermocht.

Es wirft sich nun die Frage auf. ob der Feldzug 1812 sich von selbst gemacht, ohue einen von Seite der Russen in vorhinein entworfenen Kriegsplan — blos durch die Macht der Ereignisse — und dass es dabei keinen leitenden Gedanken gegeben hatte.

Das Werk: „Précis des evenements militaires ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814 par M. le comte Mathieu Dumas, lieut. gèneral des armèes du roi tome XVIII. Campagnes de 1806 et 1807, tome quatrième. A Paris 1826", spricht sich in einer Anmerkung: „Sur l'armistice proposé par l'empereur de Russie après la bataille de Friedland. pag. 445" folgendermassen aus: „In politischer Beziehung war eine Änderung des Systems von Seite des russischen Hofes — Preisgeben Englands und Annahme des Friedens — vernünftig und erhielt auch die Zustimmung der aufgeklärtesten über die wahren Interessen des Volkes am besteu unterrichteten Minister. In militärischer Beziehung fand jedoch die Einstellung der Feindseligkeiten unter den russischen Generaleu Missbilliger. Diejenigen unter diesen, welche den brüsken Übergang vom Kriegs- iu den Friedenszustand und die damit in Zusammenhang stehende Unterwerfung des Besiegten unter das Gesetz des Siegers tadelten, bemerkten, dass eine verlorene Schlacht zu solchen demüthigenden Zugeständnissen nicht führen dürfe, dass die letzten Niederlagen nicht so gross gewesen seien, um nicht sofort wieder gut gemacht werden zu könuen, dass die eigenen Reichsgrenzen noch intact geblieben, dass Verstärkungen von allen Seiten anlangen, dass man den Kaiser Napoleon herausfordern solle, den Njemen zu überschreiten und in das Innere Russlands zu ziehen, um ihm dort ein zweites Pultawa zu bereiten, dass man dessen Armee ermüde, wenn man sich vor ihr in bester Ordnung zurückziehe und dass, wenn er auf einer vergeblichen Verfolgung bestehen sollte, das Versiegen von Hilfsquellen, die Entfernung seiner Magazine, die Strenge der Jahreszeit, die Schwierigkeit der Communicationen nicht ermangeln werden, die unüberwindliche französische Armee in eine solche Lage zu versetzen, dass es ein Leichtes sein würde, die verlorenen Vortheile über dieselbe wieder zu gewinnen. Endlich würde Österreich ohne Zweifel eine so günstige Gelegenheit ergreifen, um Rache zu nehmen. Die erste Bewegung des österreichischen Heeres aber und die Erhebung, zu welchen dieser Act ermuthigen würde, müssten Napoleon an die Weichsel zurückrufen. Unter den Generalen, bei denen die Demüthigung der russischen Armee den meisten Unwillen erregte und die sich am stärksten gegen den Vorschlag eines Waffenstillstandes vernehmeu liessen, war General Barclay de Tolly, später Kriegsminister und 1812 Ober-Commandant der dem Einbruch der Franzosen entgegengestellten Streitkräfte der Russen, der

erste. Derselbe befand sich in Memel, in welche Stadt er nach der in der Schlacht bei Eylau erhaltenen schweren Verwundung gebracht worden war. Bei dieser Gelegenheit war es, dass General Barclay den im Feldzuge von 1812 thatsächlich in Ausführung gebrachten Vertheidigungs- und Rückzugsplan für die russische Armee ersonnen und entworfen hatte.

„Hier berufen wir uns auf eine merkwürdige geheime Geschichte (remarquable anecdote). Mitte April, einige Wochen vor Eröffnung des Feldzuges, trafen wir in Berlin mit M. N., Geheimrath Sr. preussischen Majestät, dem Sohne des berühmten Reisenden gleichen Namens, einem der geschicktesten und gelehrtesten Publicisten, welche die deutsche Literatur berühmt gemacht hatten, zusammen. Da ich ihn in Dänemark kennen gelernt, bevor er noch durch die Gnade des Königs in Preussen sich niedergelassen hatte, so suchten wir durch seine interessanten Unterredungen uns Aufklärung über die Lage zu verschaffen. Unsere Sache war gemeinsam geworden, der König von Preussen befand sich als Alliirter an der Seite Frankreichs, sein Truppen-Contingent stand unter dem Befehl des Marschall Macdonald. Man erschöpfte sich in Conjuncturen über das Ziel des Invasionskrieges, sowie über die Vertheidigungsmittel, welche die Russen den von Napoleon gegen ihre Grenzen in Bewegung gesetzten Streitmassen entgegenstellen konnten. M. de N. sagte uns: „Ich war in Memel, an dem Hoflager der königlichen Familie während des Feldzuges 1807 und sah dort öfter den General Barclay de Tolly, der sich allmählich von seiner Verwundung erholte. Ich hörte ihn seine Meinung begründen und seinen Vertheidigungsplan erklären. Indem nun dieser General zum Kriegsminister und zum Oberbefehlshaber der Hauptarmee ernannt wurde, zu der sich Kaiser Alexander begeben soll, so zweifle ich auch nicht, dass Se. Majestät die Entwürfe seines Obergenerals angenommen hätte. Diese bestehen in der Bildung von zwei Armeen, welche nach der Überschreitung des Njemen durch die Franzosen in zwei Hauptmassen sich zurückziehen sollen, jede derselben gegen eine stark verschanzte Stellung, um dort abzuwarten und sich zu vereinigen. Diese Concentration sollte weiter rückwärts im Innern des Landes in einer oder der andern Position oder aber bei einem strategischen Zwischenpunkte stattfinden, je nachdem der Angriffsplan der Franzosen sich entwickelt und die Russen zum Handeln bestimmt. Man wird dem Vormarsch der französischen Colonnen alle möglichen Hindernisse in den Weg legen, welche die Beschaffenheit des Landes und die Lebhaftigkeit der Einzelgefechte in diesem Entscheidungskriege bieten können. Diese Kampfweise wird in fortwährender Rückzugsbewegung gegen Moskau, — das Herz des Reiches — bei thunlichster Vermeidung der Annahme einer Hauptschlacht, befolgt werden. General Barclay sei überzeugt, dass durch dessen System

der Temporisation die grosse Armee der Franzosen geschwächt werden würde, dass, indem man ihr nur ein verheertes, durch die Flucht der Einwohner entvölkertes Gelände überlässt, ihre schöne und zahlreiche Reiterei zugrunde gehen müsste, und endlich, dass die Franzosen, wenn die Russen ihre Reserven schonen und Verstärkungen durch neue Aushebungen erhalten, anstatt der entscheidenden Siege, welchen sie nachjagen, ein zweites Pultawa finden müssen. Eine Benachrichtigung mit solchen positiven und detaillirten Aufschlüssen durfte nicht unbeachtet gelassen werden. General Dumas berichtete sie getrenlich dem Major-général der grossen Armee, konnte es aber nicht erfahren, ob sie zur Kenntnis Napoleon's gebracht worden war."

Vorstehende Ausführung liefert den Beweis, dass die russische Kriegführung und Operationsweise im Feldzuge von 1812 mit ihrem grossartigen Endresultate nicht ohne vorherige reifliche Überlegung adoptirt und dass sie kein „Werk des blossen Zufalls" war, für welches sie einige über den Feldzug von 1812 in Russland veröffentlichte Schriften hingestellt hatten.

Am Schlusse geben wir noch einen Auszug aus den Memoiren des Admirals Tschitschagoff über den Feldzug 1812 in Russland.*)

Unmittelbar vor Eröffnung des Feldzuges sprach sich Kaiser Alexander mit Bitterkeit über den Vertrag eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses aus, welchen Österreich mit Frankreich abgeschlossen hatte. Tschitschagoff schlug daher dem Kaiser vor, eine mächtige Diversion gegen die neuen Besitzungen Frankreichs in Illyrien und Dalmatien zu unternehmen. Hiezu sollte die in der Walachei operirende Donau-Armee verwendet werden, indem sie alle Hilfsquellen der Moldau, Serbiens und Montenegros, deren Bevölkerung wegen Gleichförmigkeit des Glaubens Russland zugethan ist, benützt. Der Kaiser gab diesem Vorschlag seine Zustimmung, bemerkte jedoch, dass der Friede mit der Türkei nicht vorwärts rücke, die Excesse der russischen Truppen in den Donaufürstenthümern die Bevölkerung zur Verzweiflung treiben, Indolenz und Intriguen sich allenthalben breit machen. Er glaube nicht, dass der gegenwärtige Oberbefehlshaber, General Kutusoff als Urheber aller dieser Übelstände, fähig sei, Resultate zu erlangen, welche Energie, guten Willen und Raschheit der Ausführung erfordern. Der Kaiser könne nicht zugeben, dass Kutusoff bei seinem vorgerückten Alter und seinem bekannten Charakter geeignet wäre, eine Unternehmung dieser Art zu Ende zu führen.

Tschitschagoff wurde daher aufgegeben, eine Mission an Kutusoff zu übernehmen, um ihn mit der Anschauung, dem Vorhaben und der Willensmeinung des Kaisers bekannt zu machen. Die diesbezüglichen

*) Mémoires inédites de l'amiral Tchitchagoff. Campagnes de la Russie en 1812 contre la Turquie, l'Autriche et la France. Berlin 1855.

mündlichen Weisungen des Kaisers lauteten: Vor Allem handle es sich darum, die endlosen Unterhandlungen mit der Pforte zum Abschluss zu bringen und sie zu einer Offensiv- und Defensiv-Allianz zu vermögen, wo nicht, die Feindseligkeiten mit Nachdruck wieder zu eröffnen und die Erreichung seines Zweckes in kürzester Zeit mit Gewalt zu erzwingen. Als Drohungsmittel wäre auf die Flotte des Schwarzen Meeres hinzuweisen; im Bedarfsfalle hätte die Seemacht sofort in Action einzutreten. Gleichzeitig müsste man die Griechen und alle übrigen unter dem Türkenjoche seufzenden, den Russen durch Religion und alte Bande anhänglichen Völkerschaften bearbeiten. Gegen Dalmatien würde eine Diversion zu Lande und zur See, je nachdem man mit der Türkei einen Allianzvertrag vereinbart, zu richten sein. Zu diesem Behufe ist sich mit den im Adriatischen Meere stationirten Engländern in Betreff der Operationen und der zu gewährenden Unterstützung in Verbindung und in's Einvernehmen zu setzen. Endlich sei es von wesentlichem Belange, die Verwaltung in der Moldau und Walachei zu organisiren und aufrecht zu erhalten.

Mit dem Decrete über seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der Donau-Armee und der Schwarzen Meerflotte, sowie zum General-Gouverneur der Moldau und Walachei ausgestattet, reiste Admiral Tschitschagoff am 2. Mai 1812 von St. Petersburg an seine neue Bestimmung ab.

Gemäss der ihm mitgegebenen schriftlichen Instructionen sollten die Unterredungen über den Friedensabschluss mit der Türkei und die Bewaffnung der Völker jener Länder, welche die Kriegsoperationen der Russen unterstützen könnten, die besondere Aufmerksamkeit des neuen Oberbefehlshabers in Anspruch nehmen.

Die hinterlistige Politik Österreichs (la conduite astucieuse de l'Autriche), welches sich mit Frankreich verbunden hat, zwinge Russland, alle demselben zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung zu bringen, um die feindlichen Absichten dieser beiden Mächte zu vereiteln.

Von besonderer Wichtigkeit sei es, zum Vortheil der Russen den militärischen Genius der Völker slavischen Ursprungs, wie der Serben, Bosnier, Dalmatiner, Montenegriner, Croaten, Illyrier zu wecken und dienstbar zu machen, da sie bewaffnet und militärisch organisirt zum Gelingen der eigenen Unternehmungen mächtig beitragen würden.

Die mit der Behandlung ihrer jetzigen Regierung unzufriedenen Ungarn bieten zur Beunruhigung Österreichs ein vortreffliches Mittel; durch sie lassen sich die feindseligen Absichten des Wiener Hofes in eine andere Richtung ablenken, dessen Hilfsquellen schwächen. Die Gesammtheit dieser Völkerschaften, mit den regulären Truppen der Russen vereinigt, würde nicht allein eine hinlänglich starke Miliz bilden, um den Anschlägen Österreichs zuvorzukommen, sondern auch um eine

bedeutende Diversion gegen den rechten Flügel der französischen Besitzungen zu bewirken und die Russen dadurch in die Lage zu bringen, ihre Streiche gegen Nissa und Sofia zu führen.

Die Diversion gegen Frankreich hätte den Zweck, Bosnien, Dalmatien und Croatien zu besetzen und die Milizen dieser Gebiete gegen die wichtigsten Uferpunkte der Adria: Triest, Fiume, Bocche di Cattaro etc. zu dirigiren, um von dort aus nach Umständen mit der englischen Flotte Verbindungen anzuknüpfen.

Durch Zeit- und Müheaufwand liesse sich schliesslich auch das Missvergnügen der mit ihrer gegenwärtigen Regierung unzufriedenen Bevölkerung Tirols und der Schweiz anfachen und bestimmte die wehrhafte Kraft derselben behufs gemeinsamen Handelns an die Russen sich anzuschliessen.

Tschitschagoff habe alle erdenklichen Mittel anzuwenden, um die slavischen Völker zu begeistern und russischen Regierungszwecken dienstbar zu machen. Er soll z. B. denselben Unabhängigkeit, Wiederherstellung eines slavischen Reiches, Geldbelohnungen für die einflussreichsten Männer, Auszeichnungen, Orden und zuträgliche Titel für Führer und Truppen versprechen.

Sollte bei dem Eintreffen am Orte seiner Bestimmung der Friede mit der Türkei bereits unterzeichnet sein, so hat der Admiral dem Instrument noch einen Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag hinzuzufügen. Da die Beziehungen des St. Petersburger Hofes zu dem Wiener Hofe sich verändert haben, so hat es den Anschein, als ob auch die Friedensbedingungen andere geworden seien. Man müsste aber mit aller Thatkraft darauf bestehen, dass die Türkei bezüglich der Hilfeleistung, welche die Russen von den Serben und andern. ihrem Reiche unterworfenen christlichen Völkern erhalten könnten, nicht allein in keine Opposition trete, sondern dass sie auch aufrichtig und aus freien Stücken sich herbeilasse, alle in ihrer Macht stehenden Mittel aufzubieten, und vereint gegen den gemeinsamen Feind zu handeln. Um sie zu einem solchen Schritte desto sicherer überreden zu können, wäre ihr zu verstehen zu geben, dass sie nach der Niederwerfung der Feinde mit der Republik Ragusa und den Jonischen Inseln, die sie ehemals besessen, entschädigt würde.

Sollte ungeachtet aller dieser Anerbietungen und Überredungen der Friede mit der Türkei nicht zu Stande kommen, dann müsste Tschitschagoff den Einfluss aller seiner Eingebungen in dem ganzen Bereiche des Ottomanischen Reiches zur Geltung zu bringen suchen: die Griechen zur Abschüttelung des ihnen unerträglich gewordenen türkischen Joches aufmuntern; in Unterhandlungen mit Ali Pascha behufs Erlangung seiner Unabhängigkeit unter Anerkennung des Titels König von Epirus treten; Proclamationen zwischen die Albanesen werfen

und unter Begünstigung eines ausgiebigen Soldes aus denselben eine Miliz zu bilden suchen; — wäre sofort anzustreben und in's Werk zu setzen. Wenn man aber Ali Pascha auf diese Art und Weise für sich nicht gewinnen sollte, so müssten alle Mittel zu seinem Sturze und zur Einsetzung einer Russland günstigen Gewalt angewendet werden.

In Betreff der militärischen Dispositionen mit der Armee und Flotte wird der Admiral ermächtigt, alle Verfügungen zu treffen, welche die Verhältnisse, die localen Hilfsquellen und dessen Urtheil ihm nützlich erscheinen lassen und die geeignet sind, die Interessen des Dienstes zu fördern.

Bezüglich der Kriegsorganisation der Völker muss diese dem Lande angepasst werden. Sollte indessen das Princip der Kriegsdisciplin bei einigen derselben eingeführt werden können, so müsste man daraus Vortheile ziehen und den unanfechtbaren Satz nicht unberücksichtigt lassen, dass Ordnung und Regelmässigkeit jederzeit und immer, besonders aber zum Gelingen der Kriegsunternehmungen unumgänglich nothwendig sind. Die Kriegsausrüstung, wie: Gewehre, Tornister, Patrontaschen etc. sind von England zu fordern und werden wahrscheinlich von dessen auf dem Adriatischen Meere kreuzenden Flotte auch geliefert werden. Das Nämliche hat auch bezüglich der Geldsummen für nothwendige Bedürfnisse zu geschehen.

Um die slavischen Milizen zu unterstützen, muss denselben eine genügende Anzahl Infanterie mit der entsprechenden Cavallerie und Artillerie beigegeben werden. Dabei darf man jedoch nicht aus dem Auge verlieren, dass Russland in vollständiger Sicherheit in der Defensive gegen die Türkei bleiben müsse, wenn der Kriegszustand nicht aufhören sollte.

Die russische Regierung wird sich angelegen sein lassen, von den Engländern maritime Hilfe zu erlangen, um eine Invasion in die Orte zu unternehmen. gegen welche sie ihre Angriffe richtet, wie z. B. in die Bocche di Cattaro, Triest, Fiume, Ragusa etc. Ferner wird sie verlangen, dass man die Blokade von Corfu beschleunigt, um jede Verbindung mit der Türkei zu unterbrechen. Man kann auch noch erhoffen, dass die auf der Insel Sicilien stehenden Truppen dort ebenfalls in Action treten. Zu diesem Zwecke müsse sich der Admiral bei der erstbesten Gelegenheit mit den Commandanten der Land- und Seetruppen in Verbindung setzen und mit ihnen die freundschaftlichen Beziehungen unterhalten etc.

Bei seiner Ankunft in Jassy am 11. Mai fand Admiral Tschitschagoff den Frieden mit der Türkei durch den General Kutusoff bereits unterzeichnet. Das Instrument enthielt nicht den vom Kaiser so sehr erwünschten Zusatz eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses.

Da indessen das Eintreffen des Kaisers Napoleon in Dresden auf dem Wege zu der grossen Armee im russischen Hoflager in Wilna bekannt geworden war, so richtete Kaiser Alexander am 25. Mai 1812 ein Handschreiben an den Admiral Tschitschagoff, in welchem er ihm auftrug, nichts unversucht zu lassen, um die Türkei in das Bündnis mit Russland zu ziehen. Rücksichtlich des gegen Österreich zu befolgenden Operationsplanes äusserte er sich dahin, dass Russland in seiner gegenwärtigen Lage jener Nachbarmacht nur die Armee Tormasoff's entgegenstellen und die Bewegungen derselben aus der Aufstellung zwischen Lebber? und Kir? überwachen könne. Sollte jedoch durch den Friedensschluss mit der Türkei die Donau-Armee verfügbar werden, so habe der Admiral mit derselben in die Bukovina einzurücken, um den im Anmarsch gegen Tormasoff befindlichen österreichischen Streitkräften in die Flanke zu fallen. Wenn man der Mitwirkung der Türkei sicher wäre, so könnte man versuchen, tiefer in das Herz der österreichischen Monarchie über Siebenbürgen und das Banat einzudringen. Alles dies bleibe jedoch abhängig von den eigenen Combinationen des Admirals, von der Örtlichkeit, von den Zugeständnissen der Türkei und von der Aufnahme, welche die Russen bei den missvergnügten Ungarn finden.

Nach Erhalt des kaiserlichen Handschreibens entsandte Tschitschagoff sofort den Contre-Admiral Greigh nach Constantinopel, um sich mit den Gesandten Englands und Siciliens in's Einvernehmen zu setzen und die Dispositionen der Pforte über den Abschluss eines Allianz-Tractates mit Russland kennen zu lernen. Der Divan lehnte absolut ab, in irgend eine diesbezügliche Verhandlung sich einzulassen.

Am 19. Juni richtete der Kaiser ein zweites Handschreiben an den Admiral, in welchem er ihn dringend aufforderte, seine Massnahmen derart bereit zu halten, dass auf den ersten Befehl sofort in Bosnien eingerückt werden könne. Gegenüber Österreich müsse Klugheit und Vorsicht beobachtet werden. Diese Macht habe Russland eröffnen lassen, dass nur die gebieterische Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit, in der sie angesichts des Zustandes im Innern des Reiches sich befindet, sie habe bestimmen können, Napoleon gegenüber nicht standhaft zu bleiben, und einen Allianz-Tractat mit ihm zu unterzeichnen. Sie werde sich jedoch darauf beschränken, blos die vertragsmässig zu stellenden 30.000 Mann gegen Russland in's Feld zu stellen und für den Fall, als Österreich von demselben auf keiner andern Seite angegriffen werden sollte, den Krieg nur in einer Richtung zu führen, den Rest der Grenzen Russlands aber von demselben unberührt zu lassen. Demzufolge verpflichte sich Österreich, die grosse Masse seiner Streitkräfte nicht in Bewegung zu setzen. Bei der Abberufung des österreichischen Gesandten, Herrn Lebzeltern, von St. Petersburg, habe diesen der Kaiser Franz beauftragt, über Wilna zu reisen und dem Kaiser von Russland münd-

lich seine Betheuerungen zu wiederholen. Diese Erklärungen und Zusicherungen sind unter doppeltem Gesichtspunkt aufzufassen. Sie können aufrichtig sein und demgemäss mit der früheren Haltung des Wiener Cabinets in Übereinstimmung sich befinden, welches in seinen Beziehungen mit Russland stets einen Schutz für Österreich und das übrige Europa erblickt hatte. Sie können aber auch falsch und einzig darauf berechnet sein, die Verlegenheiten zu vermindern, welche Österreich durch Angriffe der Russen auf andere Theile seiner Grenzen erwachsen würden.

Genaue Informationen, welche der Kaiser über letztere einziehen liess, besagen, dass die Angriffe gegen Siebenbürgen, Banat und Ungarn dem russischen Reiche die grössten Unzukömmlichkeiten bereiten würden, indem die Fronten jener Länder den Österreichern eine vortreffliche Vertheidigung bieten, von mit Verschanzungen bespickten Defiléen durchschnitten sind, in welchen die Minderzahl längere Zeit der Mehrzahl widerstehen kann. Aus denselben Quellen wurde in Erfahrung gebracht, dass die Ungarn, wenn sie in ihrer Heimat angegriffen werden sollten, sich bewaffnen und vertheidigen würden. Hiedurch müssten die gegen Österreich aufgebotenen Kräfte verstärkt werden. Indessen böte die Verfassung Ungarns ein Gegenmittel, das man nicht unversucht lassen dürfe. Die unter dem Namen der apostolischen Constitution bekannte ungarische Verfassung verpflichtet das wehrhafte Volk, die Waffen nur dann zu ergreifen, wenn es auf dem eigenen Boden mit Krieg überzogen wird, befreit es aber von activer Kriegsdienstleistung, wenn Österreich der herausfordernde und angreifende Theil ist. Man behauptet, dass es angänglich wäre, einen Neutralitätsvertrag mit dem Königreich Ungarn zum Abschluss zu bringen, wenn man durchblicken liesse, dass Russland von Frankreich und Österreich gemeinschaftlich bekriegt werde. Ein solcher Act würde Russland von dieser kriegerischen Nation befreien und Österreich seiner besten Regimenter berauben.

Nach allen diesen Angaben scheint es gerathen, die Operationen der Donau-Armee blos auf die Unterstützung der Streitkräfte Tormasoff's durch die Bucovina und auf das Unternehmen einer Diversion gegen Bosnien und das französische Dalmatien zu beschränken, Gegenden, welche die vorerwähnten Nachrichten übereinstimmend als für Österreich verletzlich bezeichnen, da die dortigen Vertheidigungsmittel sehr schwach sein sollen. Man führt selbst als Beweis dafür an, dass der Pascha von Bosnien — eine Creatur der Franzosen — durch diese neulich aufgereizt, einige Märsche mit seinen Truppen gemacht und dass dies einen ausserordentlichen Allarm in Wien verursacht habe. Sollte die Diversion der Russen in jenen Ländern gelingen, so liesse sich mit Grund erwarten, dass hiedurch der Wiener Hof und alles Böse, was er uns anthun könnte, paralysirt würden.

Am 25. Juni benachrichtigte der Kaiser Alexander den Oberbefehlshaber der Armee in den Donaufürstenthümern, von der Eröffnung der Feindseligkeiten vermittelst des Angriffes auf Kowno und entband ihn von den bezüglich der Diversion ertheilten früheren Weisungen. Österreich müsse geschont werden, um aus demselben keinen fürchterlicheren Gegner zu machen, als es bisher war, wo es blos mit seinem Auxiliar-Corps von 30.000 Mann am Kriege sich betheiligte.

Dann könne die Donau-Armee auf der Seite von Siebenbürgen und Ungarn beruhigt sein. Es fragt sich nun, ob für den Fall, dass der Admiral selbst die Diversion gegen Dalmatien unternähme, die zur Beobachtung der Bucovina zurückzulassenden Truppen nicht nützlicher verwendet werden könnten, wenn man sie behufs Verstärkung des linken Flügels Tormasoff's nach Mohilew rücken liesse. Sollte aber dieser General in seiner Stellung nahe an der Grenze sich behaupten, so könnten die Truppen über Chotyn und Kamenec Podolsk zu ihm stossen.

Inzwischen hatte Napoleon Wilna besetzt und Bagration von Barclay de Tolly getrennt. Diesbezüglich schrieb der Kaiser am 6. Juli an den Admiral, Napoleon habe gehofft, die Russen bei Wilna zu zerschmettern, aber nach dem vom Kaiser adoptirten Kriegssystem, vor überlegenen Kräften keiner Gefahr sich auszusetzen und einen in die Länge sich ziehenden Bewegungskrieg zu führen, weiche die Armee Schritt für Schritt zurück, indess Fürst Bagration mit seiner Streitmacht die rechte Flanke des Feindes bedroht. In kurzer Zeit hoffe der Kaiser, die Offensive zu ergreifen.

Admiral Tschitschagoff beurtheilte die bisher von den Russen erlittenen Schlappen minder günstig, als sein Gebieter. Er frug sich, wie so diese numerische Inferiorität bestehen könne, wenn die Ukase die Aushebung von 10, dann von 16 Mann per Tausend angeordnet haben. Wie sollen nur 200.000 Mann vor dem Feinde stehen, wenn die officielle Ziffer der Armee 900.000 Mann ausweise, wenn die Intendanz täglich 900.000 Rationen liefere? Warum wurden die beiden schwachen Heere Barclay's und Bagration's auf einer Front von 56 Meilen auseinander gezogen, während Napolen mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte auf einer Front von nur 19 Meilen operirte? Warum liess man sich fast überfallen und entzwei schneiden?

Der Admiral hatte niemals die Annexion Polens mit Russland gebilligt. Er hielt dafür, dass diese beiden Länder vermöge einer traditionellen Feindschaft, vermöge der Religion, vermöge des Unterschiedes, welcher zwischen der Gewohnheit eines passiven Gehorsams und der Liebe für die Freiheit obwaltet, wohl durch die Gewalt unter einem Scepter vereinigt bleiben können, dass sie sich aber niemals mit einander derart verschmelzen lassen, um nur noch eine Nation zu bilden.

Am 18. Juli schrieb der Kaiser, er sei mit dem Admiral bezüglich des Überschreitens der Donau, des Angriffes auf die Türkei und der zu unternehmenden Diversion durch die türkisch-slavischen Gebiete gegen die Küste der Adria und Dalmatiens eines Sinnes, hege aber die Befürchtung, dass die Österreicher, welche bisher blos mit einem Minimum ihrer Kraft am Kriege theilgenommen haben, bei Ausführung der auf den Umsturz des osmanischen Reiches gerichteten Pläne sich ganz in die Arme Napoleon's werfen, mit einer überlegenen Macht in die Moldau und Walachei einbrechen und die Russen in Flanke und Rücken fassen würden. Der Kaiser müsse daher den Vollzug seiner frühern diesbezüglichen Befehle sistiren, die Friedensstipulationen mit der Türkei ratificiren und dem Admiral aufgeben, seine gesammten Streitkräfte über Chotin—Kamenec Podolsk gegen Dubno in Marsch zu setzen, sich hier durch die Armee Tormasoff zu verstärken, das Obercommando über das nunmehr vereinigte Heer zu übernehmen und dann mit 8 bis 9 Divisionen Infanterie und 4 bis 5 Divisionen Cavallerie gegen Warschau rücken. Alles, was man begegnet, vor sich hertreibend. Der Zweck dieser Bewegungen sei eine mächtige Diversion zu Gunsten der beiden andern, durch weit überlegene feindliche Streitkräfte stark bedrängten Heere zu bewirken.

Unter dem Datum des 12. August erhielt der Admiral vom Kaiser aus Moskau ein Schreiben, in welchem er ihm seine früheren Weisungen bezüglich des Vormarsches nach Dubno und der Unternehmungen gegen Warschau einschärfte. Die Richtung für die zu ergreifende Offensive sei über Pinsk oder Ljublin—Warschau zu nehmen.

Am 26. Juli von Jassy aufbrechend, überschritt die Donau-Armee am 16. September den Dnjestr. Die Bevölkerung Polens war überall für die Franzosen eingenommen. Die Vereinigung der beiden Streitmassen Tschitschagoff's und Tormasoff's fand den 26. September am Styrj statt. Vier Tage darauf ging im Hauptquartier des Admirals eine Mittheilung ein, laut welcher Kutusoff zum Oberbefehlshaber der Hauptarmee ernannt wurde. Die Franzosen stünden mit ihrer gesammten Macht zwichen Smolensk und Moskau, die Streitkräfte der Russen in der Gegend von Dorogobusz vereinigt. Tschitschagoff habe jetzt in die rechten Flanke der Franzosen zu operiren und sich der russischen Haupt-Armee zu nähern.

Ein zweites Befehlsschreiben Kutusoff's vom 6. October berief die Armee Tormasoff's zu seiner Unterstützung und verbot den russischen Generälen die Verfolgung Schwarzenberg's fortzusetzen. In Anbetracht dessen, dass der Feind Smolensk bereits passirt habe und im Anmarsch gegen Moskau sich befinde, müsse die Vereinigung sämmtlicher Abtheilungen des russischen Heeres behufs Rettung der Hauptstadt angestrebt werden. Diese Weisungen Kutusoff's erhielt der Admiral eilf

Tage nach dem Einzug Napoleon's in Moskau. Angesichts der seither wesentlich veränderten Verhältnisse liess man sie unbeachtet bei Seite liegen und setzte den im Rückzug befindlichen Corps der Generale Schwarzenberg und Regnier nach. Am 19. October gelangte endlich der Auftrag des Höchstcommandirenden an den Admiral, die Armee-Abtheilung Tormasoff's in Volhynien zurückzulassen uud auf Moskau zu rücken. Die russische Armee unter Kutusoff habe bei Borodino gesiegt.

Die zuvor erwähnten Ordres und Contre-Ordres des grossen Armee-Hauptquartiers hatten die russischen Generale in der Verfolgung Schwarzenberg's beirrt und gehemmt und demselben Zeit gelassen, durch Geschicklichkeit und Muth aus einer äusserst schwierigen Lage sich loszumachen.

Inzwischen hatten der Brand von Moskau, die Verweigerung des Friedens von Seite des Kaisers Alexander und der Anbruch des Winters Napoleon zum Rückzuge gezwungen. Am 29. September erhielt Tschitschagoff aus dem Hauptquartier Kutusoff's einen für die vier Nord- und Westarmeen der Russen combinirten Feldzugsplan, vermöge welchen die Operationslinie der französischen Armee besetzt und unterbrochen werden sollte. Die Streitkräfte Tormasoff's hatten das Corps des Fürsten Schwarzenberg in das Herzogthum Warschau zurückzuwerfen. Wittgenstein vom Norden her, Oudinot und Macdonald gegen den aus Finnland im Anzug befindlichen Heerestheil Steinheil's zu drängen. Nach Erreichung dieser Ziele sollten sich die Streitkräfte Wittgenstein's und Tormasoff's mit jenen des Admirals Tschitschagoff vereinigen, der mittlerweile Minsk, den Brückenkopf von Borissow und die Beresina-Linie genommen und besetzt hat. Alsdann hätten die in eine Masse vereinigten drei Heeresabtheilungen der Streitmacht Napoleon's, welche im Rücken und in den Flanken von Kutusoff und Bagration bedrängt würde, an der Beresina sich vorzulegen. Das Gelingen dieses Planes sei unzweifelhaft, die Franzosen, von weit überlegenen Kräften von allen Seiten angefallen, müssten vernichtet werden.

In Ausführung der hier vorgeschriebenen Bewegungen begriffen, erhielt der Admiral ein Schreiben des Kaisers aus St. Petersburg, welches zwei Tage nach der Besitzergreifung Moskau's durch die Franzosen verfasst worden war. In diesem Schriftstück schilderte der Kaiser den bisherigen Verlauf der kriegerischen Ereignisse bei der Armee, wie folgt:

Die I. Armee hat den vereinbarten Kriegsplan bis an die Düna gut ausgeführt. Ihre sechs Corps haben sich zurückgezogen und im Angesicht des Feindes vereinigt, ohne dass auch nur eines derselben angefallen oder eine einzige Hussaren-Patroulle abgeschnitten worden wäre. Die II. Armee Bagration hatte beim Eingang der Nachrichten über den Einbruch sich nicht, wie der Befehl gelautet hatte, sogleich

in Marsch gesetzt, sondern hatte gezaudert und hiedurch zwei bis drei Tage verloren, wodurch ihr der Feind in der Besetzung von Minsk einige Stunden zuvorkam. Dort beging Bagration den zweiten Fehler, indem er nicht, um bei Borissow das Ufer der Beresina zu wechseln, die Brücke von Minsk nahm, denn der Feind konnte nur mit einer Avantgarde von 6000 Mann dahin gelangen, indes Bagration gegen 60.000 Mann stark war. Statt in dieser Art und Weise zu handeln, zog er es vor, auf einem ungeheuren Umweg über Neswisz und Sluzk gegen Bobruisk zu rücken, was nebst einem ungeheuren Zeitverlust auch noch eine grössere Trennung der ohnehin von einander weit abstehenden Massen zur Folge hatte.

Diese Unterlassung hatte andere Unzukömmlichkeiten hervorgerufen. Die erste Armee, statt nach dem Übereinkommen an der Düna stehen zu bleiben, musste gegen den linken Flügel rücken, um sich der zweiten Armee zu nähern und hiedurch ihre Vereinigung zu erleichtern. Der Kriegsminister liess sie aber bei Budilowa und Beszenkowiczi die Düna nicht überschreiten, sondern unnützer Weise bis Witebsk und hernach bis Porjeszje zurückgehen, um von dort nach Moskau zu rücken, während diese Bewegung über Sjenno hätte viel leichter bewirkt werden können.

In Folge des ersten Fehlers war der Feind der zweiten Armee am Dnjepr-Übergange bei Mohilew zuvorgekommen; General Bagration, der nur die halbe Absicht kundgab, Davoust anzugreifen, lieferte ein für die russische Armee ruhmvolles aber belangloses Treffen, weil er dabei nur zwei Divisionen seiner Armee verwendete, anstatt seine gesammte Streitmacht an der Action theilnehmen zu lassen, sobald er um jeden Preis die Örtlichkeit nehmen wollte. Nach dem Gefechte bei Mohilew wechselte Bagration bei Stary Bychow das Ufer; dies hätte er aber auch ohne Kampf thun können.

Nicht allein die Russen, auch die Franzosen begingen bei diesen Unternehmungen mehrere nachweisbare Fehler. Einer derselben bestand darin, dass sie die Vereinigung der beiden russischen Heere durch einen Vormarsch von Orsza und Mohilew auf Smolensk nicht verhindert hatten. — Die concentrirten Streitkräfte gingen sofort zur Offensive über. Doch das Versehen, welches der Kriegsminister Barclay de Tolly dadurch zu Schulden sich kommen liess, dass er den linken Flügel des Feindes bei Porjeszje zum Angriff auserkor, während es das Einfachste gewesen wäre, gegen seinen rechten Flügel über Krasnoje zu rücken, brachte es mit sich, dass die Franzosen während der Bewegung der Russen gegen Porjeszje sich bei Krasnoje versammelten und fast schon vor den Mauern Smolensk's standen, als die Russen noch in der Verbesserung der falschen Bewegung gegen Porjeszje begriffen waren.

Bei Smolensk wurde ein neuer Fehler durch den halben Entschluss begangen, dass man die Stadt halten wollte. Diesem Beweggrund ist es zuzuschreiben, dass ruhmvolle aber ganz unnütze Gefechte bei Smolensk geliefert wurden, die mit unserem Abzuge endeten. An Stelle derselben hätte eine grosse Schlacht geliefert werden sollen, die zum Vortheil der Russen hätte ausgehen müssen.

Die vielen Schwankungen und die Unentschlossenheit des Kriegsministers, welche den Vormarsch des Feindes gegen Moskau herbeigeführt und ihm dadurch das Vertrauen der Armee und des Publicums entzogen haben, bestimmten den Kaiser, ihm den Oberbefehl abzunehmen und den General Kutusoff als den Einzigen, der zunächst bei der Hand war und von der öffentlichen Meinung empfohlen wurde, zum Höchst-Commandirenden zu ernennen. Die glorreichen Tage vom 5., 6. und 7. September, an welchen Napoleon vollständig geschlagen und trotz allen seinen Bemühungen zum Rückzuge (vom Schlachtfelde von Borodino nach Moskau?) gezwungen ward, rechtfertigen in gewisser Beziehung diese Wahl.

Aus vorerwähnter Erzählung der Ereignisse gehe hervor, dass die Angelegenheiten Russlands, ungeachtet der Festsetzung Napoleon's im Herzen des Reiches keineswegs schlecht stehen. Es handle sich nur darum, einen allgemeinen Plan für die im Rücken des Feindes operirenden Heere zu vereinbaren. Zu diesem Behufe sendet der Kaiser den Obersten Czernitscheff in die Hauptquartiere Kutusoff's und Tschitschagoff's mit schriftlichen Weisungen. Er bestehe jedoch nicht darauf, dass letztere buchstäblich in Vollzug gesetzt werden, da er sie nur als ein Canevas betrachtet und die Meditation darüber den Heerführern überlässt und zur Pflicht macht. Er — der Kaiser — berufe den General Tormasoff zur grossen Armee behufs Ersetzung des verwundeten Fürsten Bagration. Der Admiral habe daher das Commando auch über dessen Armee zu übernehmen und beide Massen hätten dann einen Körper zu bilden. Die Corps Hertel und Sacken, dann die Depots unter General Roth werden gleichfalls dem Admiral untergeordnet, damit er ihre Bewegungen gegen ein gemeinsames Ziel richten könne. Wittgenstein vor Polozk dürfte 45.000 Mann, Steinheil mit der Garnison von Riga 35.000 Mann, beide zusammen daher 80.000 Mann stark sein. Dieselbe Stärke wird auch die Armee Tschitschagoff's haben und so befänden sich nach dieser Aufzählung 160.000 Russen im Rücken der Franzosen unter Napoleon.

In Folge dieser Weisungen rückte Admiral Tschitschagoff gegen Brzesc Litewsk vor, um das 40.000 Mann starke Corps Schwarzenberg anzugreifen. Dieses wich jedoch dem Stosse aus, indem es durch den Uferwechsel den Bug zwischen sich und die Russen setzte. Hiedurch schnitten sich aber die Österreicher den Weg nach Minsk ab und entfernten sich von der grossen Armee unter Napoleon.

Nach einer vierzehntägigen zur Sammlung und Erholung der Truppen nothwendig gewordenen Ruhe brach der Admiral mit nur 25.000 Mann von Brzesc gegen Minsk auf, da er den General Sacken mit 18.000 Mann gegen Schwarzenberg, General Essen mit 9000 Mann bei Pruszany zu seiner eigenen und der Unterstützung Tormasoff's zurückliess.

Am 4. November erhielt er in Slonim vom Kaiser die Benachrichtigung von den Siegen Wittgenstein's über Oudinot und St. Cyr bei Polozk und von der Niederlage der Baiern bei Glubokoje. Am 12. November trat er bei Neswisz zum erstenmale mit den Trümmern der von Moskau rückkehrenden französischen Armee in Berührung. Einige Tage später kam ihm ein vom 7. November datirtes kaiserliches Handschreiben zu, mittelst welchem ihm bekannt gegeben wurde, dass Napoleon im vollen Rückzuge auf Gschatsk sich befinde; er hätte in dem Gefechte beim Kloster Polozk 20 Geschütze verloren; der Admiral habe seine Vereinigung mit Wittgenstein in der Gegend von Minsk oder Borissow zu bewirken, um die französische Armee in der Front zu empfangen, während Kutusoff sie im Rücken bedränge. Man müsse Alles anwenden, um Napoleon über die Grenzen Russlands nicht entwischen zu lassen und dessen Armee gänzlich zu vernichten, indem man sie von den Heerestheilen Wittgenstein's, Kutusoff's, Tschitschagoff's und Hertel's einschliessen lässt.

Kaiser Alexander wurde im Verlaufe des ganzen Feldzuges durch die lügenhaften Berichte seiner Generale über den wahren Stand der Kriegsangelegenheiten getäuscht, die ihm fortwährend von Siegen Rapporte erstatteten.

Am 11. November setzte sich die Armee gegen Minsk in Bewegung; General Lambert bemächtigte sich der Brücke von Novi Swershen; am 15. überschritt hier das Heer den Njemen und nahm den 17. Minsk in Besitz, in welcher Stadt äusserst beträchtliche Magazine mit Lebensmittel und Munition vorgefunden wurden, so zwar, dass sie zum Unterhalt einer Armee von 100.000 Mann auf mehrere Monate hingereicht haben würden. Angesichts dieser Thatsache ist es unerklärlich, wie gegen Napoleon der Vorwurf geringer Sorgfalt bezüglich der Verpflegung und Basirung erhoben werden konnte.

In den Spitälern von Minsk befanden sich über 8000 Kranke, pêle mêle liegend mit den Kadavern, die schon 7 bis 8 Tage dort waren.

Am 17. November wurde General Lambert aufgegeben, Borissow — diesen von einem starken Brückenkopf vertheidigten Hauptübergang der Franzosen über die Beresina, in welchem General Dombrowski das Commando führte — anzugreifen. Der Befehlshaber des von den Russen bei Ausbruch des Krieges erbauten Brückenkopfes hatte bisher die

Bestimmung gehabt, die Festung Bobruisk einzuschliessen, als Zwischenposten für Schwarzenberg und die grosse Armee zu dienen und die Verbindung zwischen Minsk und Wilna zu unterhalten. Seit 20. November hatte Dombrowski den Brückenkopf besetzt, Tags darauf schritten die Russen zum Angriff; der Kampf war äusserst hartnäckig und dauerte zehn Stunden.

In 60 Tagen war Admiral Tschitschagoff von den Ufern der Donau an die der Beresina — von Jassy nach Borissow — gerückt. Am 22. November zog er in letztere Stadt ein und traf sofort alle Verkehrungen, um Napoleon entgegen zu treten und die ihm gewordenen Befehle des Kaisers in Ausführung zu bringen, d. h. ein verschanztes Lager bei Borissow anzulegen und die Defiléen bei Bobr zu befestigen, um den Feind während seines Rückzuges, Schritt für Schritt aufhalten zu können. Diesen Anforderungen konnte nicht entsprochen werden; die Zeit drängte, das Terrain war der Anlage von Werken ungünstig; der Boden war gefroren, bei der Armee befand sich ein einziger Genie-Officier, Fürst Schwarzenberg war in Anmarsch gegen Borissow. General Pahlen, welcher den verwundeten General Lambert im Commando ersetzt und mit seiner Division zur Besetzung der Defiléen von Bobr den Marsch angetreten hatte, stiess bald auf die Colonne des französischen Marschall Oudinot und zog sich in Überstürzung auf Borissow zurück. Der Feind besetzte diesen Ort; den Brückenkopf hielten die Russen, welche die Brücke zerstören liessen. Nach einigen Angaben soll die französische Armee unter Napoleon bei Borissow noch 100.000, nach anderen blos 80.000 Mann, worunter 45.000 Mann vollständig bewaffnet und streitbar mit 200 Geschützen stark gewesen sein. Dieser Macht gegenüber verfügte Admiral Tschitschagoff blos über 20.000 Mann, darunter 9000 Mann Cavallerie, welche in den Morästen und Sümpfen der Beresina nicht zu verwenden waren. Die geringe Truppenzahl hatte die Ufer der Beresina von Wesselowo bis Unter-Beresino in einer Ausdehnung von 15 Meilen = 112·5 *km* zu bewachen und zu besetzen; der Fluss hatte mehrere Furten, die Breite belief sich auf der Stelle, wo die französischen Brücken geschlagen wurden, auf 54 Toisen = 102 *m*.

Als die Armee unter Napoleon vor Borissow sich zeigte, war weder von Kutusoff und Wittgenstein, noch von Steinheil und Hertel etwas zu vernehmen oder zu sehen.

Am 23. November meldete der Gouverneur von Minsk, Oberst Knorring, dass die Truppen Schwarzenberg's im Anmarsch begriffen sind, 4000 Mann stehen bereits bei Smorgonj, 20 Meilen = 150 *km* vom Borissow, 2000 Mann sind bereits in Swislosz, $16^1/_2$ Meilen = 124 *km* von demselben Orte entfernt, eingerückt, ein Detachement Sachsen und Österreicher befindet sich in den 12 Meilen = 90 *km* entlegenen Städten Neswisz und Novi

Swershen. Seit vier Tagen standen sich die Russen und Franzosen an den Ufern der Beresina kampfbereit gegenüber, doch Wittgenstein und Kutusoff zeigten sich weder in den Flanken, noch im Rücken des Feindes, der dort sein Grab finden sollte. Am 26., 27. und 28. November fand der Übergang der Franzosen über die Beresina bei Wesselowo und ihre vollständige Zertrümmerung statt. Zu dieser Zeit befand sich Wittgenstein bei Cholopeniczi 40 *km*, Kutusoff bei Kopys am Dnjepr 187 *km* von dem Übergangspunkt entfernt.

Am 29. November besichtigte Admiral Tschitschagoff die Position, welche die Franzosen in den vorhergehenden drei Gefechtstagen besetzt gehalten hatten und da bot sich seinem Blicke ein entsetzliches Schauspiel dar.

Der Boden war mit Leichen der im Kampfe gefallenen oder vor Kälte erstarrten Menschen bedeckt, sie waren erfroren in allerlei Stellungen. Überall waren die Bauernhütten mit denselben vollgefüllt; der Fluss war zugeschüttet von einer Menge ertränkter Infanteristen, Weiber und Kinder. Um die Brücken herum lagen ganze Escadronen in Haufen an und neben einander, so wie sie in die Beresina hinabgeschleudert worden waren. Inmitten dieser über dem Wasserspiegel aufgethürmten Massen von Leichen sassen unbeweglich, wie ebenso viele Reiterstatuen, eine Menge Cavalleristen auf ihren erfrorenen Pferden in den Stellungen, in welchen sie der Tod ereilte. Nach den Berichten des Gouverneurs von Minsk wurden auf dem Schlachtfelde und in der Umgebung des Übergangspunktes der Beresina 24.000 Cadaver vorgefunden und den Flammen übergeben.

Aus diesen im Auszuge mitgetheilten Memoiren des Admirals Tschitschagoff über einen Theil der Kriegsereignisse von 1812 ist zu ersehen, wie unendlich gross die Verwirrung, Unbeholfenheit, Selbsttäuschung etc. kurz vor und nach Ausbruch des Krieges in dem grossen Hauptquartier der Russen war. General Kutusoff, welcher wegen Unfähigkeit, eine Armee gegen die Türken zu befehligen, vom Commando der Streitkräfte in den Donaufürstenthümern enthoben wurde und dessen Charakter und Individualität der Kaiser selbst in der abträglichsten Weise beurtheilte, ward zum Oberbefehlshaber sämmtlicher russischen Heere, namentlich zum Höchstcommandirenden der Hauptarmee gegen die Franzosen unter Napoleon ernannt und schwang sich in dieser Stellung zum Lebensretter Russlands auf. Die hervorragendsten russischen Generale, wie Barclay de Tolly, Sacken, Essen, Wittgenstein, Hertel, Steinheil, Lambert, Pahlen, Toll etc. waren theils Ausländer, theils eingeborne Deutsche.

Der Operationsplan, laut welchem sechs Divisionen der Donau-Armee bis Constantinopel vordringen, dort der Pforte den Frieden dic-

tiren, eine Diversion durch Serbien, Bosnien und Montenegro gegen die Küsten der Adria, Dalmatien, Croatien und Illyrien unternehmen und in Siebenbürgen und Ungarn in einem Augenblicke einfallen sollten, wo eine halbe Million Franzosen den Njemen überschritt, die russischen Streitkräfte zurückgeworfen hatte und im Vormarsch gegen das Herz des Reiches begriffen war, verdient alle Beachtung.



Sanitätsverhältnisse des k. k. Heeres.

Im Monate Juli 1887.

Mit Ende Juni 1887 waren krank verblieben . . . . 10.058 Mann
Im Monate Juli 1887 sind erkrankt . . . . 23.858 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 90.
Von den Erkrankten wurden an Sanitäts-Anstalten übergeben . . . . 7171 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 27.
Im Monate Juli 1887 sind beim Krankenstande in Abgang gekommen:
in den Kasernen und eigenen Wohnungen Behandelte . . . 15.840 „
in den Sanitäts-Anstalten Behandelte . . . . 8.266 „
Zusammen . 24.106 Mann
Darunter als genesen . . . . 22.131 „
in Folge von Krankheiten gestorben . . . . . . 112 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 0·42.
Am Monatschlusse sind krank verblieben . . . . 9.807 Mann
u. zw.: in den Kasernen und eigenen Wohnungen . . . . . . 1.916 „
in den Sanitäts-Anstalten . . . . 7.891 „
Bei den in Abgang gekommenen 24.106 Mann waren an behandelten Krankheiten und an Todesursachen bemerkenswerth:

	Krankheitsfälle	Todesfälle		Krankheitsfälle	Todesfälle
Scorbut	68	—	Acuter Bronchial-Katarrh	1662	—
Darm-Typhus	140	22	Lungenentzündung	150	11
Wechselfieber und Wechselfieber-Siechthum	1062	—	Rippenfellentzündung	126	4
			Magenkatarrh	3482	—
Blattern	8	—	Acuter Darmkatarrh	1308	—
Tuberculose der Lungen	100	34	Venerische u. syphilitische Krankheiten	1574	—
Katarrh d. Augen-Bindehaut	809	—			
Trachom	172	—	Wunddruck der Füsse	954	—

Die Erkrankungen, der Zugang in den Sanitäts-Anstalten und die Todesfälle in Folge von Krankheiten berechnen sich in den einzelnen Militär-Territorial-Bezirken in ‰ des Verpflegsstandes wie folgt:

Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle	Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle
Wien	85	26	0·43	Krakau	81	27	0·72
Graz	115	31	0·39	Budapest	86	28	0·32
Innsbruck	123	26	0·37	Pressburg	83	33	0·38
Zara	175	52	0·21	Kaschau	67	25	0·47
Prag	72	25	0·33	Temesvár	88	39	0·24
Josefstadt	100	36	0·49	Hermannstadt	80	35	0·15
Brünn	69	18	0·17	Agram	82	37	0·25
Lemberg	82	19	0·50	Sarajewo	111	37	0·72

Ausserdem sind noch vorgekommen: 29 Selbstmorde, 28 Verunglückungen mit tödtlichem Ausgange.

Im Monate August 1887

Mit Ende Juli 1887 waren krank verblieben . . . . 9.807 Mann
Im Monate August 1887 sind erkrankt . . . . 22.627 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 79.
Von den Erkrankten wurden an Sanitäts-Anstalten übergeben . . . 6.929 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 24.
Im Monate August 1887 sind beim Krankenstande in Abgang gekommen:
in den Kasernen und eigenen Wohnungen Behandelte . . . . 15.067 „
in den Sanitäts-Anstalten Behandelte . . . . 8.576 „
Zusammen . 23.643 Mann

Darunter als genesen . . . . 22.071 Mann
in Folge von Krankheiten gestorben . . . . 87 „
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 0·30.

Am Monatsschlusse sind krank verblieben . . . . 8.791 „
u. zw.: in den Kasernen und eigenen Wohnungen . . 1.485 „
in den Sanitäts-Anstalten . . . . 7.306 „

Bei den in Abgang gekommenen 23 643 Mann waren an behandelten Krankheiten und an Todesursachen bemerkenswerth:

	Krankheitsfälle	Todesfälle		Krankheitsfälle	Todesfälle
Scorbut	40	1	Acuter Bronchial-Katarrh	1478	--
Darm-Typhus . . .	127	19	Lungenentzündung . .	86	3
Wechselfieber und Wechselfieber-Siechthum . .	1227	—	Rippenfellentzündung . . .	105	2
Blattern	6	1	Magenkatarrh . .	3230	—
Tuberculose der Lungen	66	27	Acuter Darmkatarrh . .	2007	1
Katarrh d. Augen-Bindehaut	805	—	Venerische u. syphilitische Krankheiten . .	1811	2
Trachom	185	—	Wunddruck der Füsse .	1305	—

Die Erkrankungen, der Zugang in den Sanitäts-Anstalten und die Todesfälle in Folge von Krankheiten berechnen sich in den einzelnen Militär-Territorial-Bezirken in ‰ des Verpflegsstandes wie folgt:

Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle	Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle
Wien	78	22	0·42	Krakau . .	66	25	0·05
Graz	96	29	0·48	Budapest . .	75	23	0·28
Innsbruck . .	85	21	0·12	Pressburg . .	71	26	0·32
Zara	158	47	0·22	Kaschau . . .	64	27	0·48
Prag	60	22	0·10	Temesvár .	92	40	0·20
Josefstadt . . .	87	32	0·17	Hermannstadt	70	32	0·31
Brünn .	69	19	0·25	Agram	69	29	0.43
Lemberg . . .	74	28	0·45	Sarajevo . .	97	40	0·23

Ausserdem sind noch vorgekommen: 21 Selbstmorde, 10 Verunglückungen mit tödtlichem Ausgange.



Kaiser Franz Josef-Stiftung

für

Versorgung k. u. k. Officiers-Witwen und Waisen

Wien, IX. Maximilianplatz Nr. 2, 1. Stock.

Mit Ende Mai 1887 verblieben in Kraft 1076 Versicherungen auf eine Gesammt-Rente von 394.650 fl.

Im Rentengenusse stehen 192 Witwen mit 67.475 fl. 65 kr. (darunter 300 fl. Kriegsfalls- und 275 fl. 65 kr. reducirte) Rente und 25 Waisenfamilien mit 9034 fl. 80 kr. (darunter 34 fl. 80 kr. reducirte) Rente.

Prämien-Rückgewährsversicherungen stehen 57 in Kraft.

Das Vermögen der Stiftung betrug Ende Mai 1887 2,914 801 fl. 47 kr., jenes der Gisela-Stiftung 6657 fl. 09 kr.

Mit Ende August 1887 verblieben in Kraft 1063 Versicherungen auf eine Gesammt-Rente von 390.250 fl.

Im Rentengenusse stehen 199 Witwen mit 69.875 fl. 65 kr. (darunter 300 fl Kriegsfalls- und 275 fl. 65 kr. reducirte) Rente und 25 Waisenfamilien mit 9034 fl. 80 kr. (darunter 34 fl. 80 kr. reducirte) Rente.

Prämien-Rückgewährsversicherungen stehen 57 in Kraft.

Das Vermögen der Stiftung betrug Ende August 1887 2,932.688 fl. 12 kr., jenes der Gisela-Stiftung 6592 fl. 16 kr.

Die Infanterie-Regimenter Nr. 10, 24, 65, 83, 84 und 90 spendeten je 50 fl.

Mit Ende September 1887 verblieben in Kraft 1059 Versicherungen auf eine Gesammt-Rente von 388.750 fl.

Im Rentengenusse stehen 201 Witwen mit 70.475 fl. 65 kr. (darunter 300 fl. Kriegsfalls- und 275 fl. 65 kr. reducirte) Rente und 25 Waisenfamilien mit 9034 fl. 80 kr. (darunter 34 fl. 80 kr. reducirte) Rente.

Prämien-Rückgewährsversicherungen stehen 57 in Kraft.

Das Vermögen der Stiftung betrug Ende September 2,936 025 fl. 08 kr., jenes der Gisela-Stiftung 6592 fl. 16 kr.

Die Infanterie-Regimenter Nr. 12, 31 und 89 spendeten je 50 fl.



Berichtigungen.

II. Band, V. und VI. Heft, Literatur-Blatt Nr. 5 und 6 (Mai—Juni 1887):

Seite 85, Deutsches Reich 1 : 100 000. Natürliche Länge statt westliche Länge.

Seite 88, Meurer: Distanz- und Reisekarte von Tirol, 10. Zeile, muss es heissen: denn auch statt demnach.

Seite 89, Karte eines Theiles der Balkan-Halbinsel, 7. Zeile: Plewna Selvi statt Plewna Telvi.

III. Band, VII. und VIII. Heft (Juli u. August 1887), 4. Seite des Umschlages, Inhalts-Verzeichnis:

Sanitätsverhältnisse des k. k. Heeres soll es richtig heissen: Seite 148.
Kaiser Franz Josef-Stiftung „ „ „ „ „ 149—150.

Im VII. und VIII. Heft (Juli—August 1887), Artikel: „*Die gegenseitige Unterstützung oder das Secundiren und das Vortheil- oder Tempoergreifen im Gefecht*". Seiten 101 bis 102, kommt der letzte, beziehungsweise erste Absatz, beginnend mit: „Rücksichtlich unserer Infanterie kann man Gleichwerthiges etc." und endigend mit: „bei aller Tapferkeit gewiss wenig Erspriessliches geleistet haben mochten", zu versetzen hinter den zweiten Absatz Seite 103, beginnend mit: „Unseren jetzigen, in allen cavalleristischen Fertigkeiten etc." und endigend mit: „an den Leistungen ihrer tapferen Vorgänger geradezu enthusiasmiren".

Inhalt

zum

III. Bande der österr. militärischen Zeitschrift 1887.

Mit 2 Holzschnitten.

Literatur-Blatt Nr. 5, 6, 7 und 8.

Zeichnungen.

2 Holzschnitte.



Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Über Rückzüge und Rückzugsgefechte.

Mit Beispielen aus der Kriegsgeschichte.

Das Wort „Rückzug" ist beim Soldaten nicht gut angeschrieben und hat mit Recht keinen guten Klang. Denn was Alles ist mit dem Rückzug in der Regel verbunden, was für den Soldaten erniedrigend und schimpflich und was ist Alles vorhergegangen, bevor es zum Rückzug gekommen ist! Vielleicht hat sogar die militärische Ehre des Einzelnen und der Truppe Schaden gelitten, ist da nicht oft für das Vaterland schon so Vieles verloren gegangen? Daher ist der Rückzug, abgesehen von allen Beweggründen, für den Soldaten stets hart, der Entschluss dazu für den Führer jedes Mal schwer und Beide werden mit äusserster Energie darauf bedacht sein müssen, ihre Kraftanstrengungen zu vereinigen, um nicht in diese Kriegslage zu kommen. Aber damit wird der Rückzug nicht aus der Welt geschafft und es wäre in Folge dessen unbedingt fehlerhaft, wollte man sich nicht mit dem Studium dieses Theils der Kriegswissenschaft beschäftigen, weil man wenig oder gar keine Gelegenheit gehabt hat, in dieser Hinsicht auf die Probe gestellt zu werden. Eine derartige Unterlassung würde sich im entscheidenden Moment um so härter rächen, und dass dieser eintreten kann, zeigt die Kriegsgeschichte genugsam an Fällen, in denen sich die besten Heere unter den besten Führern zum Rückzug entschliessen, ja unter Umständen sich denselben erkämpfen mussten. Das Kriegsglück — das veränderliche — bleibt eben trotz aller Wahrscheinlichkeitsberechnung und trotz der Grösse der Kriegsmittel von wesentlichem Einfluss im Kriege, der an und für sich schon, wie Clausewitz sagt, eine Chamäleonsnatur besitzt. Daraus entspringt an und für sich der Natur der Sache nach die Nothwendigkeit, dass die Führer sich bereits im Frieden mit den allgemeinen Massregeln bekannt machen, welche in solchen kritischen Momenten zu treffen sind, und dass das moralische Element der Truppe schon durch die Erziehung im Frieden gestählt werde, damit sie im Unglück noch immer ein schneidiges Werkzeug in der Hand des Führers bleibe.

Das allgemeine Merkmal für den Rückzug liegt in der retrograden Bewegung einer Armee oder einzelner Theile derselben, also in der Bewegung, welche der Richtung der beabsichtigten oder begonnenen Vorwärtsbewegung entgegen ist. Je nachdem diese Rückwärtsbewegung in allgemeiner Beziehung auf den Krieg und seinen Zweck oder in Hinsicht auf die einzelnen Actionen des Krieges, auf das Gefecht, in letzterem Falle also aus unmittelbarer Berührung mit dem Feind und meist vom Schlachtfeld aus, ausgeführt wird, unterscheidet man den strategischen und den taktischen Rückzug. Das Wesen Beider ist nicht immer, ja fast nie von einander streng zu trennen. Beide werden sich meist während des grössten Theiles der Operationen decken. Zuweilen wird der strategische Rückzug in einen taktischen enden. öfter wohl wird der taktische den strategischen einleiten und in letzteren übergehen.

Die zwingende Ursache für den Rückzug wird stets in dem entweder nicht vorhandenen oder gestörten Gleichgewicht liegen. Daraus geht schon hervor, dass der zurückgehende Theil sich in einer ungünstigeren Kriegslage befindet als der Gegner, welcher in der Erreichung seines Zweckes, der ja in der Überwindung und schliesslichen Wehrlosmachung des Feindes besteht — sei es durch eine Schlacht, eine Operation oder andere Umstände — einen Fortschritt gemacht hat. Dementsprechend ist der sich zurückziehende Gegner von der Erreichung seines Zieles in der Regel um so viel entfernter, als der Andere sich demselben nähert. Letzterer ist daran, dem schwächeren Theil sein Gesetz des Handelns vorzuschreiben und dieser ist dadurch um somehr gezwungen, das Gleichgewicht baldmöglichst wieder herzustellen. Allerdings kann die Kriegslage auch eine nur für den Augenblick oder nur für einzelne Theile eines Heeres verhältnismässig ungünstige sein und deswegen zum vorläufigen Zurückweichen Veranlassung geben, wie dies z. B. bei dem strategischen Aufmarsch der II. deutschen Armee 1870 von Hause aus in's Auge gefasst worden war. Der Aufmarsch derselben fand, um nicht gestört zu werden, nicht an der Grenze selbst, sondern am Rhein statt. Die einzelnen Corps rückten von da aus mit der Weisung vor, dass sie, wenn der Feind mit Übermacht gegen sie vorginge, sich auf die weiter zurückbefindlichen Armeecorps zurückziehen sollten, um so eine Schlacht herbeizuführen, welche eine Übermacht auf deutscher Seite für sich hatte.

In diesem Falle hätten die Franzosen in der Erreichung ihres Zweckes allerdings keine Fortschritte gemacht, auch wären die Deutschen durch ein solches Zurückgehen von der Erreichung ihres Zieles nicht entfernter gewesen. — Hätte sich die französische Division Douay bei Weissenburg rechtzeitig zurückgezogen, so wäre dies auch keinesfalls zum Nachtheil der Franzosen gewesen. — Vortruppen sollten überhaupt ausweichen, um den Haupttruppen eine günstigere Lage zu bereiten.

Aber ein solches Zurückweichen ist kaum ein Rückzug zu nennen; es würde höchstons in das Gebiet der freiwilligen Rückzüge fallen, auf welche später eingegangen wird.

Bezüglich des Gleichgewichtes selbst muss hier noch bemerkt werden, dass es entweder das moralische oder das physische Element des Heeres oder beides zugleich sein kann, welches die Störung erfahren hat. Beide stehen zwar in innigster Verbindung zu einander, indes ist es namentlich das moralische Element, welches ganz vorzugsweise durch den Rückzug erschüttert wird. Wie sehr — das hängt eben von der Qualität der Truppe und dem Verlust des physischen Elements ab. Dass das moralische Element das wichtigere von beiden ist, darf wohl als sicher gelten und es ist demnach ein wohl zu berücksichtigender Umstand nicht nur für die Truppen, sondern auch für die Führer, den Feldherrn. Denn wie zahlreich sind die Fälle, in denen das moralische Übergewicht des Feldherrn, des Heeres, Beider, das Gleichgewicht da, wo es physisch nicht vorhanden, erhalten oder hergestellt hat. Alle Seiten der Geschichte Friedrich des Grossen geben Zeugnis davon, hauptsächlich aber die Schlachten von Rossbach und Leuthen. — Fälle, in denen es allerdings nicht mehr möglich war, das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen, sind natürlich nicht selten, sie sind eben so zahlreich wie die verlorenen Kriege überhaupt. Aus der grossen Zahl mag hier nur auf die Rückzüge der Franzosen von 1812 und 1815, sowie auf den Suleiman Paschas von 1878 hingewiesen werden. Aber deshalb darf keineswegs aus der Nothwendigkeit des Zurückgehens gefolgert werden, dass alle Rückzüge zu einem unglücklichen Ende des Krieges geführt haben. Dies ist keineswegs der Fall, wie dies der Rückzug der Russen 1812, der Verbündeten im Mai 1813, der Blüchers im Juni 1815, der Radetzky's 1848 auf das Festungsviereck beweist. So lange daher die Herstellung des Gleichgewichtes noch im Bereich der Möglichkeit liegt, darf an einem endlichen Erfolg noch nicht gezweifelt werden.

Natürlich nur vom militärischen Standpunkt aus, denn der Krieg ist ja nur ein Theil, ein Mittel der Politik und diese wird unter Umständen je nach dem politischen Zweck des Krieges und nach dem auf das Kampfobject zu legenden Werth die Fortsetzung des Kampfes verhindern.

Die Betrachtung der Gründe zum Rückzug führt im Weiteren auf die Trennung der Rückzüge, welche dadurch gemacht wird, dass man freiwillige oder nicht freiwillige unterscheidet. Bei der heutigen Lage der Kriegskunst glaube ich, dass freiwillige Rückzüge in des Wortes strengster Bedeutung eine Unmöglichkeit sind, denn dies würde bedingen, dass Rückzüge ohne besondere Beweggründe unternommen würden. Dass sich aber unter den heutigen Verhältnissen ein Feldherr ohne Veran-

lassung, also lediglich um zu operiren, auf den Rückzng begeben kann, das erscheint mir nicht möglich. Denn dieses Mittel zum Zweck bleibt an und für sich schon des moralischen Elements halber sehr gefährlich und seine Ausführnng wird mit jungen Truppen sehr bald in Frage gestellt werden. Wenn man unter freiwilligen Rückzügen allerdings solche verstehen will, bei welchen nicht unbedingt zwingende äussere Umstände massgebend sind, so hat diese Trennung zwar eine gewisse Berechtigung, doch fällt damit der unfreiwillige Grund, wenn er auch nicht so stark hervortritt, doch durchaus nicht weg. Es würden demnach hierhin solche Rückzüge zu zählen sein, die z. B. nach unentschiedener oder gewonnener Schlacht geschehen oder die strategische Vortheile durch Operationen bezwecken.

Derartige strategische und auch taktische Rückzüge kamen schon im Alterthum nicht selten vor und hatten da das scharf hervortretende Bestreben, den Gegner in eine für ihn möglichst ungünstige Stellung zu locken, in der er mit wohlberechnetem Vortheil angegriffen werden sollte, wie dies z. B. 1870 beim Aufmarsch der II. deutschen Armee der Fall war. Ein solches Verfahren, bei dem also der Rückzug als Ausgangspunkt für die Offensive diente, war eine Hauptregel in der Kriegskunst der Parther, Scythen und Germanen (Teutoburger Wald) und auch die Hunnen und Magyaren machten davon Gebrauch, da er der Fechtweise dieser gewandten Reiterheere besonders entsprach. In der neuen Zeit finden wir nur vereinzelte Fälle vom Hause aus grundsätzlich durchgeführter Rückzüge. Man müsste denn Wellington's Rückzug von 1811 und den diesem vielleicht nachgeahmten Plan Phull's zum russischen von 1812 als solche auffassen. Der letztere, später im grossartigsten Style ausgeführte Rückzug, war jedoch nicht von Anfang an in der Weise geplant, in der ihn Prinz Eugen von Württemberg durch Wolzogen in Vorschlag brachte. Der Phull'sche Plan, dem jedoch recht zwingende Ursachen (Übermacht, überlegene Organisation und Kampfweise) zu Grunde lagen, wurde vielmehr zufällige Veranlassung zu der Wendung, welche dieser Feldzug nahm. Überhaupt kann man wohl fast jedem Rückzug zwingende Gründe nachweisen, auch wenn dieselben nicht unmittelbar hervortreten und es bleibt daher höchst schwierig, zu bestimmen, wo der unfreiwillige Rückzug beginnt, der freiwillige aufhört. Ich glaube, dass hiefür der Massstab in dem Grade des gestörten Gleichgewichtes zu suchen ist. Dies wird um so klarer hervortreten, je mehr man sich die Gründe zum Rückzug einzeln vor Augen führt. Diese können sowohl strategischer als taktischer, numerischer, organisatorischer, ökonomischer oder schliesslich auch politischer Natur sein. Oft zusammentreffend, kann jede dieser Ursachen einzeln den Feldherrn sowohl zum (freiwilligen) Rückzug veranlassen als ihn auch unbedingt zum Rückzug zwingen.

Der Schwerpunkt liegt in der Erwägung des Feldherrn, der in ersterem Fall zu der Überzeugung gelangt, dass er nicht „wagen" kann. Im anderen Fall hat der Feldherr gewägt und gewagt, aber der Erfolg ist hinter seiner Erwartung zurückgeblieben. Eine Reihe aus der grossen Zahl von Beispielen, bei denen der strategische Charakter in den Vordergrund tritt, der taktische meist damit verbunden ist, erläutert dies: Die numerische Überlegenheit war schon eine zwingende Ursache für den Rückzug Xenophons, viel später für den Rückzug Jourdans nach der Schlacht bei Stockach, Blücher's auf Lübeck, des Erzherzogs Carl 1809 auf Wien, Soult's nach der Schlacht bei Vittoria, Napoleons 1812 und im October 1813, der Franzosen 1870 auf Metz und Châlons, Vinoy's im September 1870 auf Paris. Derselbe Grund veranlasste aber auch den Rückzug der Preussen und Russen nach der Schlacht von Heilsberg, der Russen nach Smolensk und Moskau, Eugen's (Beauharnais) 1813 von der Weichsel nach der Elbe, der Verbündeten im Mai 1813, der Dänen 1864 und der rückgängigen Bewegungen der Generale v. d. Tann und v. Werder 1870/71. — Vorwiegend die Waffenkunst des Gegners führte zum Rückzug nach den Schlachten von Lützen und Bautzen, Schwarzenberg's von Nangis und Montereau hinter die Aube und Blüchers von Meaux auf Lâon.

Bei einigen dieser Rückzüge trat die zwingende Nothwendigkeit derartig in den Vordergrund, dass sie durch die eigenste Selbsterhaltung bedingt war, wie z. B. (nach vorhergegangener Katastrophe) beim Rückzug Xenophons und (ohne vorherige Katastrophe) dem der Franzosen von 1812. — Ökonomische Verhältnisse bedingten die Rückzüge Friedrichs des Grossen 1744 und (im Vereine mit der verunglückten Belagerung von Olmütz) 1758 und zum Theil den der Franzosen von 1812. Auch Krankheiten können den Rückzug veranlassen. Dies bezeugen die Rückzüge Friedrichs des Grossen 1744, Napoleon's aus Syrien 1799 (nach den misslungenen Stürmen auf St. Jean d'Acre), Suwaroff's aus der Schweiz und besonders des Herzogs von Braunschweig aus der Champagne im Herbst 1792.

Von den Rückzügen, welche durch politische Verhältnisse bedingt wurden, seien hier nur die der Russen nach der für sie günstigen Schlacht von Gross-Jägerndorf erwähnt. — Organisatorische Mängel waren hauptsächlich massgebend für den Rückzug des Herzogs von Braunschweig 1792, den Jourdan's 1796, Napoleon's aus Syrien, Suwaroff's aus der Schweiz, Eugen's im Frühjahr 1813, der Verbündeten im Mai 1813, Napoleon's im October 1813, Radetzky's auf das Festungsviereck und der Franzosen oftmals im Feldzug von 1870/71.

Taktische Rückzüge werden meist nach verlorener Schlacht angetreten und sind dann unbedingt erzwungen. Doch nicht immer tritt der zwingende Umstand völlig klar hervor, indem der taktische Rück-

zug schon dann ausgeführt wird, wenn man einen Einblick in die Stärkeverhältnisse des Gegners gethan und die Überzeugung gewonnen hat, dass man den Kräften desselben nicht gewachsen ist. Ein Beispiel hiefür: Napoleon glaubte nach der Schlacht von Arcis sur Aube Schwarzenberg in vollem Abzug und wollte am 21. März mit aller Macht angreifen. Sebastiani und Ney fanden aber die Verbündeten in starker Vertheidigungsstellung und Napoleon befahl daher den Rückzug. Aus diesem Beispiel ergibt sich zugleich, dass nicht erst das Verlieren einer durchgekämpften Schlacht als zwingender Beweggrund für den Rückzug aufzufassen ist, sondern dass schon die vor oder während der Schlacht gewonnene Überzeugung der Erfolglosigkeit die Veranlassung zum Abzug ist. Dies zeigt auch Lehwald's Abzug von Gross-Jägerndorf, welcher trotz der im Centrum errungenen Vortheile bereits Früh 9 Uhr befohlen wurde. Hieher gehört auch der glänzende Rückzug Friedrich's nach dem Überfall bei Hochkirch. Nachdem sich Friedrich der Grosse überzeugt hatte, dass bei seinen Verlusten und der Überlegenheit des Feindes eine siegreiche Erneuerung der Schlacht nicht mehr möglich sei, befahl er ungesäumt den Rückzug auf Drehsa und Purschwitz. — Hat eine durchgekämpfte Schlacht nicht den gewünschten Erfolg gehabt oder ist das Gleichgewicht durch dieselbe nur in geringem Masse gestört, so wird namentlich das moralische Element für den Rückzug massgebend sein. Dies war z. B. der Fall bei der Schlacht von Hastenbeck 1756, nach welcher beide Theile den Rückzug antraten. Die Franzosen gaben aber denselben schnell auf und so riss d'Estrées den Sieg über den Herzog von Cumberland an sich. Hauptsächlich die moralischen Factoren waren es auch, die den Sieg von Torgau 1761 errangen. Weitere Beispiele finden sich nach der Schlacht von Fleurus 1794, der Schlacht von Zürich am 4. Juni 1799, der Schlacht von Heilsberg 1807, der Schlacht von Magenta, dem Treffen von Dermbach und der Schlacht an der Hallue.

Sehr häufig wird auch die Ursache des Rückzuges in der Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen liegen, herbeigeführt durch die Operationen des Gegners auf Flanke und Rückzugslinie. Letztere findet später eingehende Behandlung. Hier nur als Beispiele die Schlacht von Remillies (Villeroy), der Rückzug Jourdan's 1796, Treffen und Schlacht bei Caldiero 1796 und 1805, der Rückzug Soult's aus Portugal, der Franzosen 1812 (Beresina), die Schlacht von Lützen 1813 (Lauriston), die Schlachten von Dresden (Vandamme), von Culm (Kleist), von Hanau und Königgrätz, das Gefecht von Blumenau, sowie die Schlachten von Gravelotte, St. Privat und St. Quentin.

Nächst den Beweggründen sind es die allgemeinen Nachtheile und Vortheile des Rückzugs, die eine Betrachtung fordern. Der hauptsächlichste Nachtheil des strategischen Rückzuges liegt, wie schon ange-

deutet, in der verhältnismässig ungünstigeren Kriegslage des Weichenden, in der Abhängigkeit vom Gesetz des Feindes, in dem Verlust des physischen und noch mehr des moralischen Elements, sowie im Verlust von Gebietstheilen und Hilfsmitteln. Wie hoch Blücher den Verlust des moralischen Elements im Falle des Rückzugs und den Nachtheil der durch denselben an und für sich ungünstigen Kriegslage auch ohne physischen Verlust anschlug, zeigte sich bei der Schlacht von Ligny, die er zur Vermeidung des Rückzugs annahm, obwohl durch seine rückwärtige Vereinigung mit Wellington ungleich günstigere Verhältnisse, besonders in numerischer Hinsicht, zu erreichen gewesen wären. Eines der wenigen Beispiele davon, dass ein nicht völlig geschlagenes Heer sich nicht in die Abhängigkeit vom Gesetz des Gegners begeben hat, ist der Rückzug der Verbündeten nach der Schlacht von Bautzen, indem sie sich nicht durch die strategischen Manöver Napoleon's auf Berlin ihre Rückzugsrichtung vorschreiben liessen.

Die Vortheile, die der strategische Rückzug gewährt, bestehen in der Möglichkeit der Herstellung des Gleichgewichts an physischen Kräften, im Zeitgewinn, in der Verstärkung durch rückwärtige Truppen, ferner in der Möglichkeit, ein günstigeres Terrain für die weitere Entscheidung zu erreichen, eine neue Kriegslage zu schaffen und die Hilfsquellen des Landes besser ausnützen zu können. Zugleich folgt daraus, dass der Feind in dem Masse geschwächt wird, in welchem sich der Zurückgehende unter Annäherungen seine Hilfsquellen stärkt. Als Rückzüge, bei denen die Wiederherstellung des Gleichgewichts erreicht worden, können der der Verbündeten auf Bautzen 1813, der nach Schlesien und auch der Blücher's nach der Schlacht von Ligny gelten. — Die Verstärkung durch rückwärtige Truppen lag dem Rückzug aus der Champagne 1792, dem Napoleon's von Eylau bis hinter die Passarge 1807, dem Soult's aus Portugal 1809, dem der Russen von 1812, dem Napoleon's auf Leipzig und Blücher's auf Soissons zu Grunde.

Nicht so wie beim strategischen kann man von den Nachtheilen und Vortheilen des taktischen Rückzugs sprechen. Die Nachtheile desselben fallen meist mit denen des strategischen Rückzugs zusammen; nur erhöht die unmittelbare Fühlung mit dem Feind, seine directe Einwirkung auf die Kräfte und Massnahmen des Abziehenden alle die Schwierigkeiten, welche die Erhaltung des physischen und moralischen Elements des Heeres erfordert. Als eigentlicher Vortheil des taktischen Rückzugs lässt sich allein die glückliche Erreichung seines nothgedrungenen Zweckes hinstellen. Letzterer besteht darin, die eigenen Streitkräfte der unmittelbaren Wirkung der feindlichen Kraft oder deren Blick zu entziehen, das moralische Element der Truppen wieder zu heben und sie durch Sammeln und Wiederherstellung der durch das Gefecht gelockerten taktischen Verbände auf's Neue verwendbar zu machen. —

Bezüglich der strategischen Rückzüge möchte hier noch nachgeholt werden, dass der Zeitgewinn — um den Feldzug in den Winter hinein zu ziehen — bei dem Rückzug der Russen 1812 in den Vordergrund trat und dass dessen wirksamster Grundsatz die Schwächung des Feindes war, indem die Schwierigkeiten des Vormarsches in dem Masse zunehmen mussten als Bevölkerung und Cultur abnahmen. — Auf eine Wiederherstellung des Gleichgewichtes zielten ausser den angeführten Beispielen auch die häufigen fast sprichwörtlich gewordenen „Rückwärtsconcentrationen" der Franzosen.

Ein Gesammtblick auf das allgemeine Wesen der Rückzüge, sowohl der strategischen als der taktischen, ergibt die Schwierigkeit dieser kriegerischen Unternehmungen und lässt leicht erkennen, dass die dabei anzuwendenden Mittel so verschieden sind, wie der Zweck und die Eigenart der Kriege überhaupt. Hierzu kommt noch die Wichtigkeit, die der Persönlichkeit, dem Wesen der Feldherrn und der Heere, heutzutage also dem Nationalcharakter, beizumessen ist. Dieser Umstand wird bei den zu wählenden Mitteln volle Berücksichtigung finden müssen und die im Allgemeinen wie für den jedesmaligen Fall zu treffenden Massregeln werden sich ihm anzupassen haben. — So können die Grundsätze, welche in dem einen Falle zum grössten Erfolg geführt haben, im andern Falle die Ursache zum Untergang werden. Zuweilen können auch (Friedrich der Grosse 1757) in verzweifelten Umständen nur verzweifelte Mittel helfen. Ja es können Fälle vorkommen, bei denen ein derartiger Entschluss der Kühnheit sogar der höchsten Vorsicht entspricht. — Andererseits ist der Feldzug der Russen von 1812 ein Beweis, dass ein grossartiger Rückzug durchgeführt werden kann, ohne dass dazu die entsprechende Absicht vorgelegen hat.

Es lassen sich also auch bei Rückzügen ebenso wenig wie für den Krieg bestimmte Regeln aufstellen, die für alle oder für eine gewisse Art von Fällen passen, sondern der Feldherr wird stets unter den jeweiligen Umständen die zu treffenden Massregeln genau zu erwägen haben. Aber ob er von seinem Standpunkt aus richtig gewählt hat, das zeigt erst die Folge. Denn für keinen Theil der kriegerischen Thätigkeit dürfte der Clausewitz'sche Ausspruch „der Erfolg steht über der Kritik" massgebender sein als für die Rückzüge. — Je weniger sich für den einzelnen Fall im Voraus die zu treffenden Massnahmen feststellen lassen, desto näher liegt es und nothwendiger ist es, die allgemeinen Formen und Massregeln an der Hand der Kriegsgeschichte zu studiren. Sie zeigt, was in diesem, was in jenem Falle von Vortheil gewesen, wie unter gleichartigen und ähnlichen Fällen ein bestimmtes Verfahren mit Erfolg angewendet wurde und deshalb allgemeine Regel geworden ist. Dies führt zum zweiten Theil dieser Betrachtung, zu den einzelnen Erscheinungen des Rückzugs und ihrer Ausführung.

Der erste Ausdruck des Rückzuges besteht in dem Entschluss des Feldherrn, der, so hart er ist, mit aller Thatkraft erfasst und durchgeführt werden muss. Eine Hauptsache ist dabei, dass dieser Entschluss rechtzeitig gefasst wird, d. h. unverzüglich in dem Augenblick, in welchem der Führer zu der Überzeugung gelangt, dass er seinen Zweck nicht mehr erreichen kann oder dass er glaubt, durch den Abzug einer voraussichtlichen Niederlage und schliesslichen Vernichtung zu entgehen. Fälle, in denen dies richtig erkannt wurde, sind die Schlachten von Bautzen und von Coulmiers, auch der Überfall von Hochkirch. Zu spät geschah der Rückzug z. B. bei Belle Alliance; Napoleon wollte den Sieg ertrotzen und wurde vernichtet. Wie gefährlich Unentschlossenheit werden kann, zeigt ein Beispiel aus dem Feldzug von 1796 in Italien: FML. Davidovich befahl, durch Augereau's Vordringen um seine Rückzugslinie besorgt gemacht, für den 21. November 1796 den Rückzug auf Ala. Nach mehrmaligen Gegenbefehlen wurde seine Nachhut handgemein mit den Truppen Masséna's und musste unterstützt werden. Das österreichische Corps wurde deshalb in ein planloses Gefecht verwickelt und Davidovich musste sich schliesslich erst am Montebaldo bei Dolce den Rückzug gegen Augereau erkämpfen. Den richtigen Augenblick zum Rückzug zu finden, ist aber durchaus nichts Leichtes, und es gehört ein hoher Grad militärischen Blicks und Gleichgewicht des Charakters dazu. Denn geschieht der Rückzug zu bald, so wird mancher noch mögliche Erfolg aus der Hand gegeben (Oudenarde, Hastenbeck, Valmy und Idstedt). Geschieht dagegen der Rückzug zu spät, so wird das Loslösen aus dem Entscheidungskampf nur mit den grössten Opfern ermöglicht und die Ausführung sehr schwierig. In der Regel sind dann Verwirrung und Flucht seine Begleiter, da bei den nahen Entfernungen des entscheidenden Gefechts die einheitliche Befehlsführung unmöglich wird. Es entstehen dann die Folgen, wie sie sich nach den Schlachten von Kunersdorf, Auerstädt, Leipzig, Belle Alliance, Königgrätz, Wörth, Beaumont und Orleans zeigen. — Wenn in solchen Fällen eine Wiederherstellung der taktischen Verbände überhaupt nicht mehr möglich ist, so erfolgt die Zertrümmerung, die Zerstörung des Heeres. Eine gänzliche Auflösung der Verbände werden zwar unerschrockene Officiere bei kriegsgeübten Truppen meist zu verhindern wissen, zumal der Feind, der doch auch starke Verluste erlitten hat, sich auch erst wieder ordnen und sammeln muss. In den Fridericianischen Feldzügen finden sich vielfache Beispiele, dass geschlagene Truppen von ihren Führern immer wieder gesammelt wurden. Denn der König kam dadurch, dass er seine Schlachten zuweilen ohne ängstliches Festhalten der Rückzugslinie schlug, bei einem unglücklichen Ausgang derselben meist in eine schlimme Lage, zumal die Taktik des vorigen Jahrhunderts bei kräftigem Nachdrängen der Cavallerie einen geordneten Abzug fast unmöglich machte.

Bei der dadurch erfolgten Zerstreuung seines Heeres half dem König nur die Unbehilflichkeit seiner Feinde, sowie die Disciplin und Anhänglichkeit seiner Truppen, die sich selbst nach den unglücklichsten Ereignissen wieder auf den gegebenen Sammelplätzen einfanden.

Vor der Betrachtung der einzelnen Erscheinungen des Rückzugs wird es vortheilhaft sein, sich zu vergegenwärtigen, wie es unter heutigen Verhältnissen auf dem Schlachtfelde aussieht, wenn der eine Gegner zum Abzug gezwungen wird. Die Hauptwaffe, die Infanterie, kann ihre Stellungen nicht mehr halten. Ihre Massen erleiden, indem sie im Feuer des Hinterladers, des Magazingewehres zurückgehen, starke Verluste, die noch erhöht werden, sobald die Artillerie des Siegers, in der Regel in Masse auftretend, die Zurückgehenden mit ihren Geschossen von ausserordentlicher Wirkungskraft auf weite Entfernung verfolgt.

Um den Einfluss derselben zu schwächen, wird die Artillerie des Besiegten (Königgrätz, Gravelotte), der die gleichen Vortheile geboten werden wie der feindlichen, in günstiger Stellung mit äusserster Ausdauer verharrend, das feindliche Feuer auf sich ziehen und dem Nachdringen des Feindes womöglich ein Ziel zu setzen suchen. — Die geschlagene Infanterie ist zwar durch die zerstreute Fechtweise sehr durcheinander und auseinander gekommen und wird eine geraume Zeit bedürfen, um sich, ausserhalb des feindlichen Feuers, wieder zu sammeln und die taktischen Verbände wieder herzustellen. Indess befindet sie sich auch bis zu diesem Zeitpunkte in keinem ganz wehrlosen Zustand, zumal sie sich durch ihre vorzügliche Schusswaffe der etwa nachfolgenden Cavallerie stets genügend erwehren kann. Zugleich wird die deckende Cavallerie, geschickt verwendet, den Verfolger in Schach zu halten suchen. — Sind keine frischen Truppen zur Deckung des Rückzuges vorhanden, so wird sich dieser in der geschilderten Weise bis zu dem Punkte fortsetzen, wo die taktischen Verbände soweit wiederhergestellt worden sind, dass aus den verfügbaren Truppen die Bildung einer Arrièregarde erfolgen kann. — Während sich derartig die Loslösung aus dem Kampfe mehr oder minder schwierig vollzieht, wird die persönliche Einwirkung des Feldherrn auf die einzelnen Theile zumeist unmöglich geworden sein. Daraus geht hervor, dass der Führer schon vor der Entscheidung die Möglichkeit des Rückzugs erwägen muss, um gleichzeitig mit dem Entschluss zweckentsprechende Massnahmen treffen zu können. Zwar sind Rückzugsgedanken bei Beginn eines Gefechtes grundsätzlich zu verwerfen und es ist geradezu falsch, in einem Gefechtsbefehl die Möglichkeit des Rückzugs zu erwähnen oder die Rückzugsrichtung zu bezeichnen. Denn Rückzugsgedanken schwächen sowohl den moralischen als auch den physischen Werth der Truppen. — Aber nichtsdestoweniger muss der Führer — nur für sich — über die im Fall des Misslingens zu ergreifenden Massregeln klar werden. Dann

wird es ihm auch gelingen, unter richtiger Würdigung der Lage die vielfachen Leitungsbefehle in den kurzen Augenblicken, welche ihm zwischen dem Entschluss und dem vielleicht selbständigen Beginn des Rückzugs bleiben, zu erlassen. Vor Allem wird er rechtzeitig den einzelnen Truppen den Entschluss zum Rückzug (nicht geschehen bei Gitschin) und die Absicht, wie derselbe ausgeführt werden soll, mittheilen müssen. Nicht nur die Rückzugslinie, sondern auch die einzuschlagenden Wege und der Sammelpunkt, wo der Feldherr das Gleichgewicht wiederherstellen oder eine andere Kriegslage schaffen will, muss angegeben werden. So waren z. B. beim Rückzug von Sadowa von Feldzeugmeister Benedeck keine bestimmten Befehle gegeben worden, sondern der Feldzeugmeister hatte nur Hohenmauth als allgemeine Rückzugsrichtung bezeichnet.

Mit dem Entschluss zum Rückzug hat der Führer auch umfassende Massregeln für die Deckung des Rückzugs, die Sicherung der Abzugsrichtung zu treffen. — Spätestens mit diesen Massnahmen, wenn dies nicht schon im Gefechtsbefehl (durch Aufstellung der Reserven u. s. w.) berücksichtigt sein sollte, ist schleunigste Sorge für die Sicherung des Heergeräths zu treffen; die Fahrzeug-Colonnen, die von Hause aus genügenden Abstand haben müssen, sind mit dem nöthigen Vorsprung in Marsch zu setzen, so dass kein Aufenthalt, keine Störungen, keine Kreuzungen entstehen. Die Folgen einer solchen Unterlassung zeigten sich z. B. auf dem Rückzug der Österreicher 1809 auf Landshut. Diese Stadt war mit Fuhrwerken so überfüllt, dass die Strassen gesperrt wurden und viele zurückgehende Abtheilungen, dadurch aufgehalten, in Gefangenschaft geriethen. Auch beim Vorgehen gegen Dresden war die Bagage dem böhmischen Heer zu nahe gefolgt. Auf dem Rückzug stiessen die Truppen sehr bald auf die Wagenzüge, die sich in den Engpässen von Dippoldiswalde verfahren hatten. Nur die schwache Verfolgung bewahrte die Verbündeten vor einer sehr heiklen Lage. — Blücher hatte am 16. Juni 1815 alle entbehrlichen Wagen-Colonnen auf der Strasse nach Gembloux marschiren lassen. Als er von Ligny nicht auf Wawre abzog, konnte er sie nicht mehr decken und so fielen sie fast sämmtlich in die Hände der Franzosen. — Bei Belle Alliance verstopfte die kaum eine Viertelmeile hinter dem Schlachtfeld befindliche Bagage den Engpass von Gemappes; dies wurde Ursache, dass die Franzosen nicht ein Geschütz retteten. — Nach dem Gefecht von Gitschin bedurften die österreichischen Truppen 12 Stunden, um das nur 2½ Meilen entfernte Smidar zu erreichen, da den Armee-Fahrzeugen nicht der erforderliche Vorsprung verschafft werden konnte und ausserdem der Munitionspark und der Train des I. österreichischen Corps auf den Rückzugsweg der Sachsen verwiesen worden war. Weitere Beispiele zeigten sich nach dem Gefecht bei Wittstock, die Schlachten bei

Zenta, Fehrbellin, Leipzig, Königgrätz, Weissenburg, Wörth, Sedan, Orleans u. s. w.

Während der Ausführung der vom Führer ergangenen Befehle tritt der taktische Rückzug mit dem Abbruch des Gefechts in das einleitende Stadium. Das Abbrechen selbst vollzieht sich unter der Absicht, die Truppen mit möglichst geringen Verlusten dem Kampfe zu entziehen und so eine unnütze Vergeudung von Zeit und Kräften zu vermeiden, bezw. der Vernichtung zu entgehen. Natürlich ist ein solches Abbrechen für den Angreifer (Napoleon bei Arcis sur Aube) viel leichter als für den Angegriffenen, welchem jedenfalls die Pause nach einem abgeschlagenen Angriff die günstigste Gelegenheit bietet. Andernfalls muss sich der Führer durch einen Offensivstoss mit Einsetzung der letzten frischen Kräfte Luft schaffen (IV. französisches Armeecorps bei St. Privat), den Rückzug erkämpfen. Ist dies nicht mehr möglich, so wird der Rückzug zur Flucht, die, plan- und regellos, schliesslich das moralische und physische Element des Heeres völlig löst. Was der Verlust der Schlacht noch nicht vernichtet hat, das thut dann die Verwirrung des Rückzuges. Hier ein Blick auf Jena und Auerstädt: Rüchel wurde bei Capellendorf umfasst und geworfen; die Reste seiner und Hohenlohe's Truppen eilten aufgelöst auf Weimar. Die Truppen, die unter dem Herzog von Braunschweig gefochten hatten, traten ihren Rückzug, durch frische Kräfte gedeckt, in völliger Ordnung an und wendeten sich, um Bernadotte bei Apolda auszuweichen, auf Weimar. Dort trafen sie auf die Trümmer des Hohenlohe'schen Heeres, die bei Jena gefochten hatten, und ihre Auflösung theilte sich nun auch der Hauptarmee mit, so dass nunmehr eine wilde Flucht entstand. — Ähnliches zeigt sich bei Betrachtung der Schlachten von Rossbach, Leuthen, Waterloo, Weissenburg, Wörth und Sedan.

Ein zeitgenössischer Militärschriftsteller behauptet zwar, dass das, was querfeldein laufe, noch lange nicht todt sei. Ich glaube: moralisch todt ist es sicher und physisch für die nächste Zeit so gut wie todt. Für wie lange, das hängt ganz von der Beschaffenheit der Truppen ab, wie schon vorhin bei dem Sammeln der zerstreuten Truppen Friedrich's des Grossen erwähnt wurde. — In solchen Fällen liegt die einzige Rettung in dem moralischen Werth der Truppe, in der Disciplin, der jahrelangen Erziehung des Soldaten nach strengen Grundsätzen. Mit Recht wird sie daher als der Schlussstein des militärischen Gebäudes bezeichnet und nirgends zeigt sich ihr Werth mehr wie im Unglück, auf dem Rückzug. Bezeichnend sagte daher Napoleon (auf Helena): la constance et la discipline sont les premières qualités du soldat, le valeur n'est que la seconde. —

Der geordnete Abbruch eines Gefechts ist schwierig und wird dies um so mehr, je näher die Entscheidung herangerückt ist, je schlechter

die Haltung der Truppen, je heftiger das Nachdrängen des Feindes, je mehr derselbe über Cavallerie und Artillerie zu verfügen hat und je mehr offenes und freies Terrain die Verfolgung begünstigt. Erleichtert dagegen wird der Abbruch, wenn der Feind in Unthätigkeit verharrt, je weniger das Gleichgewicht gestört worden, je mehr starke Infanterie-Reserven, durch tüchtige Specialwaffen unterstützt, vorhanden sind und je mehr die Beschaffenheit des Terrains Vortheile für den Abziehenden bietet. Auf der einen Seite ergibt der Rückzug der Franzosen 1812, auf der anderen der der Verbündeten nach Lützen und Bautzen einschlagende Thatsachen.

Ein für das Abbrechen des Gefechts besonders günstiger Umstand und vielleicht der einzige Bundesgenosse, auf den der bedrängte Führer mit Sicherheit zählen kann, ist die Nacht. Oft hat das Hereinbrechen derselben allein den Abzug ermöglicht und die Vernichtung abgewendet. Man betrachte nur die Schlachten von Leuthen, Caldiero 1805, Eckmühl, Dennewitz, Brienne, das Gefecht bei Gitschin und die Schlachten der französischen Loire-Armee. Unwillkürlich gedenkt man hier des Wellington'schen Ausspruchs bei Belle-Alliance: „Ich wollte, die Preussen kämen oder es würde Nacht".

In der Regel vollzieht sich der Abbruch eines Gefechts so, dass zuerst von der Artillerie und der noch intacten Infanterie eine geeignete Stellung rückwärts genommen wird. Dann folgen allmählich die im Gefecht befindlichen Truppen. Hierbei gilt als Grundsatz, dass der Widerstand da am Zähesten fortzusetzen ist, wo der Feind am Meisten drängt. Die Cavallerie deckt schliesslich den Abzug und schützt die Infanterie vor den Angriffen der feindlichen Reiterei.

In solchen gefährlichen Gefechtslagen tritt an die den Rückzug einleitenden Truppen die Anforderung heran, mit grösster Aufopferung und Ausdauer zu kämpfen. Der Führer aber darf nicht vergessen, dass die zur Erreichung eines geordneten Rückzugs gebrachten Opfer lange nicht so gross sind, als die, welche eine regellose Flucht herbeiführt. Zuweilen wird ihm, und zwar besonders, wenn der Feind die Rückzugslinie gefährdet, nichts Anderes übrig bleiben, als ein kurzer aber kräftiger Vorstoss, der, meist durch Cavallerie unternommen, zwar mit meist bedeutenden Opfern verbunden ist, aber doch den Feind für den Augenblick zum Stehen bringt. Eine derartige Verwendung geschah mit den französischen Cürassieren (8. und 9. Regiment) bei Wörth und (5. Regiment) bei Beaumont.

Auch bei Sedan (Floing) findet sich ein derartiger Vorstoss. — Wenn auch nicht zur Ermöglichung des Abzugs, so doch zu dem Zweck, den Feind für einige Zeit aufzuhalten, geschah die Attaque der Garde-Dragoner bei Vionville-Mars la Tour.

Sind die Streitkräfte für's Erste der unmittelbaren Einwirkung des Feindes entzogen, so ist von den Unterführern die Absicht dos Feldherrn streng im Auge zu behalten, damit sie auch da, wo die Truppen nicht von ihm in Person geleitet werden können, den Absichten desselben entsprechend handeln.

Mit der Wiederherstellung der taktischen Verbände ist gleichzeitig die Reihenfolge der Truppentheile in der Marschcolonne anzuordnen und in letzterer die strengste Disciplin aufrecht zu erhalten, da der moralische Eindruck des Rückzuges erfahrungsmässig nur gar zu leicht eine Lockerung der Zucht herbeiführt.

Die Richtung, in welcher nun der Rückzug ausgeführt wird und die Art und Schnelligkeit der Bewegung ist das Ergebnis der Erwägung des Führers, solange dies noch in seiner Hand steht. — Naturgemäss wird der strategische Rückzug stets dahin zu richten sein, wo der Führer glaubt oder weiss, dass er das verlorene Gleichgewicht am schnellsten oder sichersten wieder herstellen kann. Solche Punkte sind grössere Festungen (Festungsviereck, Düppel, Metz, Paris), die Landeshauptstadt (Moskau 1812, Paris 1870), rückwärtige Truppen (Blücher im Juni 1815), durch die Natur bezeichnete starke Stellungen (Plewna), oder solche Stellungen, durch welche der Feldherr einen möglichst grossen Theil des eigenen oder feindlichen Landes vor dem Eindringen des Gegners schützen kann (Bunzelwitz, Leipzig, Dresden). Hiemit fällt in den meisten Fällen der Punkt, bis zu welchem der strategische Rückzug fortzusetzen ist, zusammen, wenn man von den Fällen absieht, in welchen der Weichende Halt macht, um sich nicht in eine voraussichtlich noch ungünstigere Kriegslage zu begeben, den Verzweiflungskampf zu kämpfen (Sedan).

Die Richtung des Rückzuges kann entweder für das ganze Heer die gleiche sein, indem die einzelnen Theile in paralleler Richtung abziehen. Dann fallen Rückzugsrichtung und Rückzugslinie zusammen. — Gehen die einzelnen Theile in verschiedener Richtung zurück, so wird der Rückzug ein excentrischer. Sollen getrennte Heerestheile auf den Rückzug vereinigt werden, so entsteht ein concentrischer Rückzug. Das Bestreben der einen Art, den Gegner hinsichtlich der Abzugsrichtung zu täuschen, ihm kein besonderes Angriffsobject zu bieten, tritt eben so deutlich hervor, wie das der anderen Art, welcher die Vereinigung der Kräfte zu Grunde liegt. In neuer Zeit ist ein hauptsächlich hiebei in die Wagschale fallender Umstand, das Vorhandensein von Eisenbahnen, durch deren Benutzung für die einleitenden Rückzugsbewegungen der nöthige Vorsprung erzielt werden kann. Gewinnen die Truppen die erforderliche Zeit zum Verladen, so kann sogar nicht nur der Abzug ungemeine Beschleunigung erfahren, sondern es kann eine Armee sogar binnen Kurzem an einem bedrohten Punkt (Pariser Gürtelbahn), ja auf

ein ganz anderes Kriegstheater (z. B. Theile der 16. Infanterie-Brigade vor der Schlacht von St. Quentin von Paris nach La Fère) versetzt werden.

Von den excentrischen Rückzügen seien hier der von York, Coburg und Oranien nach der Schlacht bei Fleurus, der Kutusoff's und Meerveldt's nach der Schlacht bei Regensburg, der einzelnen preussischen Truppentheile nach Jena und Auerstädt, der do Meza's auf Düppel und Jütland, der der Österreichor 1866 auf Olmütz und Wien, der der Loire-Armee auf Bourges und Blois nach der Schlacht von Orléans im December 1870 angeführt.

Zu den concentrischen Rückzügen gehören der Napoleon's auf Leipzig, der der französischen Marschälle 1814 auf Châlons, dor der Österreicher auf Königgrätz und schliesslich der der Franzosen auf Metz und auf Châlons.

Ist die Rückzugslinie einmal festgesetzt, so muss dieselbe mit aller Energie festgehalten werden, da das Abdrängen von derselben sehr gefährlich und der Stoss auf sie für den Abziehenden die empfindlichste, für den Verfolger die vortheilhafteste Angriffsrichtung ist. Dieselbe wird durch Umgehung der Flanken erreicht. Die Folgen zeigen sich nach den Schlachten von Jena und Auerstädt, Königgrätz, Wörth, Sedan und bei den Ereignissen bei Pontarlier. Daraus, dass der Führer die Lage der Rückzugslinie schon bei Beginn des Kampfes in Erwägung ziehen soll, folgt jedoch nicht, dass er schon bei Beginn des Kampfes taktische Massnahmen in dieser Hinsicht zu nehmen hat. Ein solches grundfalsches Verfahren würde ihn im entscheidenden Augenblick der Truppen beranben, deren er zum Sieg bedarf. Hier als Beispiel das Gefocht von Montebello, bei welchem sich dio Österreicher in einem höchst ungünstigen Augenblick schwächten, indem sie schon bei Beginn des Treffens eine Stellnng zur Sicherung des Rückzugs nahmen. — Ganz dieselben Verhältnisse treten auch in dem Fall hervor, indem ein Führer eine Stellung besetzt und sich dann weiter vorwärts schlagen will. —

Die günstigste Lage der taktischen Rückzugslinie sowie der strategischen ist diejenige. welche senkrecht zur Operationsbasis und womöglich gerade verläuft. Sie ist dann der kürzeste Weg zur Erreichnng des Sammelpunktes und am wenigsten der feindlichen Umfassung ausgesetzt. Geschlagene Truppen gehen überhaupt von selbst senkrecht zur Gefechtsstellung zurück und deshalb ist es besonders vortheilhaft, wenn die Rückzugslinie hinter der Mitte der Aufstellung senkrecht zur Front liegt, wie z. B. bei Grossjägerndorf und bei Rossbrnnn. Dies wird sich jedoch nicht immer erreichen lassen, sondern von den strategischen und taktischen, sowie von ökonomischen Verhältnissen, auch vom Feind und ganz besonders vom Terrain abhängig sein. Dem entsprechend befindet sich die Rückzugslinie zuweilen hiuter einem Flügel, senkrecht odor

schief zur Gefechtsstellung, gerade verlaufend oder ausbiegend. In solchen Fällen geräth die zurückgehende Armee nicht selten in eine sehr unerfreuliche Lage. So z. B. bei Torgau, Zürich 1799, St. Maria 1809 (Blake), Albuera 1811. Weniger fühlbar waren die Folgen bei Mollwitz, Lowositz, Hanau, Vittoria und an der Alma. Schlachten, die überhaupt mit verkehrter Front geschlagen wurden, sind zwar nicht selten, doch führten sie für den unterliegenden Theil meist zur Katastrophe.

Friedrich der Grosse gab z. B. bei Anwendung der schiefen Schlachtordnung seine Rückzugslinie zuweilen auf; auch Blücher that dasselbe, indem er von Ligny auf Belle Alliance marschirte.

Was das Terrain betrifft, so muss dasselbe möglichst gangbar sein und keine Marschhindernisse bieten. Mehrere neben einanderlaufende Heerstrassen, welche auf Eisenbahnen führen, sind besonders günstig. Ein mit zahlreichen Wegen versehener und vorher recognoscirter Wald entzieht die Truppen bald dem Auge des Gegners und hemmt die Verfolgung. Andererseits bildet aber ein Wald auch ein Defilé und als solches ist er für den Rückzug höchst ungünstig (Zenta, Beresina, Elster bei Leipzig, Elbe bei Königsgrätz). Denn Defiléen hemmen die rückwärtige Bewegung, welche keinen Aufenthalt duldet, sondern vielmehr eine gewisse Beschleunigung erfordert.

Dieser Grad der Bewegung führt gleichzeitig zur Erörterung der Frage, ob Rückzüge schnell oder langsam auszuführen sind. Im Allgemeinen wird dies wohl vor dem Masse des gestörten Gleichgewichts und der Kriegslage überhaupt abhängen. Sehr häufig hat sich der Rückzug, zwar unabhängig vom Willen des Führers, schneller vollzogen als erwünscht war, öfters auch ist er durch unvorhergesehene Umstände aufgehalten, verzögert worden. In allen anderen Fällen ist für die Bewegung ausschliesslich die Absicht des Feldherrn, der Zweck des Rückzuges der massgebendste Umstand.

Beabsichtigt z. B. ein Feldherr unter allen Umständen baldmöglichst den Punkt zu erreichen, an welchen er das Gleichgewicht herstellen oder eine neue Kriegslage schaffen will, so wird er den Rückzug, soweit es der Zustand des Heeres erlaubt, beschleunigen müssen (Rückzug 1870 auf Metz und Châlons). Geschieht der Rückzug in der Absicht, den Gegner weiter von seinen Hilfsquellen oder seiner Operationsbasis wegzulocken, so ist seine Schnelligkeit derartig zu vermindern, dass er zu neuem Kampf ermuntert wird (Russen 1812).

Will man hingegen durch den strategischen Rückzug in Flanke oder Rücken gelangen, was für den Geschlagenen unter allen Umständen eine sehr gefährliche Bewegung (Napoleon von Châlons und Reims über Sedan auf Metz), so ist es erforderlich, dass man sich schnell seinem Einblick entzieht oder ihn durch Demonstrationen über die eigentliche Abzugsrichtung täuscht, um dann schnell den entscheidenden Schlag zu

führen (Blücher bei Ligny und Belle Alliance, auch die Conföderirten als sie 1862 bei Corinth ihre Vorposten stehen liessen). Erleichtert wird ein derartiger Rückzug durch die Eisenbahnen, deren Verwendung in dieser Hinsicht bereits 1870/71 zuweilen mit Erfolg geschah.

Als hauptsächlichster Vortheil wird für solche beschleunigte Rückzüge zuweilen der Umstand geltend gemacht, dass Rückzugsgefechte doch nur zu neuen Verlusten führen würden, ohne dem Heere einen wesentlichen Nutzen zu bringen. Dagegen lässt sich aber mit vieler Berechtigung anführen, dass ein Rückzug in dieser Weise vor Allem die moralischen Eigenschaften des Heeres, deren Hebung doch die hauptsächlichste Sorge des Führers bleiben muss, vernachlässigt. Andererseits entgegnet man, führe das ununterbrochene Zurückgehen, welches, wenn es von Erfolg sein soll, sehr schnell geschehen müsse, einen viel grösseren Verlust an Truppen und Material herbei als ein geordneter Abzug, bei welchem Gelegenheit zur Wiederherstellung des moralischen Elements geboten werde.

Jedenfalls werden unter solchen Umständen der Werth der Führer und beiderseitigen Truppen, die Hilfsmittel der Neuzeit und die Beschaffenheit des Kriegstheaters hauptsächlich massgebend sein. Clausewitz — der allerdings vor der Zeit der Eisenbahnen und des Hinterladers schrieb — vergleicht das ideale Abziehen grosser Feldherren und kriegsgeübter Heere mit dem Abgehen eines verwundeten Löwen und hält dies für die beste Theorie. Er erachtet es für das Richtige, dass das geschlagene Heer keinen Zoll weiter zurückgehe als es die Gewalt der Umstände fordert, dass die Schwächen und Fehler des Feindes ausgenützt werden und dass durch muthiges Entgegentreten dem unvorsichtig folgenden Feind geschadet, der eigenen Truppe neue moralische Kraft, neues Vertrauen geschaffen werde. Besonderes Gewicht legt Clausewitz auch hierbei auf den Grundsatz, sich nicht das Gesetz des Gegners aufdringen zu lassen; ihm hat hierbei gewiss der Rückzug nach Lützen und Bautzen vor Augen geschwebt.

Hält man gegen die Clausewitz'sche Ansicht die Erfahrungen des Feldzugs von 1870/71, so zeigt sich allerdings bei mannigfachen Gelegenheiten der Erfolg des schnellen Verschwindens. In der Regel behaupteten die Franzosen ihre letzten Defensivstellungen mit grosser Zähigkeit bis zum Dunkelwerden.

Unter dem Schutz der besonders im zweiten Theil des Krieges langen Nächte und theilweise unter Benützung der Eisenbahnen geschah dann die Einleitung und Ausführung des Rückzuges. Daher war bei Tagesanbruch gewöhnlich ein bedeutender Vorsprung gewonnen. So z. B. nach der Schlacht bei Amiens und der Aufgabe von Rouen. Bei Wörth täuschte der Abzug einer Brigade die Deutschen über die Abzugsrichtung, welche erst am folgenden Tage festgestellt wurde. Die Fühlung konnte

jedoch nicht mehr gewonnen werden. Hervorgehoben muss aber bei diesen Beispielen werden, dass die Kriegführung im eigenen Lande den Franzosen zu Gute kam und dass in der zweiten Hälfte des Feldzuges die Beschaffenheit der Truppen geradezu auf ein solches Verfahren hinwies. Deshalb glaube ich, dass der Rückzug nach Clausewitz'scher Charkteristik — trotz Eisenbahn und Hinterlader — wohl die Regel bleiben wird (schon des moralischen Elementes halber) und dass nur in einzelnen Fällen, die aber wohl fast als Ausnahmsfälle zu betrachten sind, die von den Franzosen 1870/71 angewandte Rückzugs-Manier nur in Folge besonderer Umstände erhebliche Vortheile zu gewähren vermag, bezw. überhaupt möglich ist. — Dazu kommt, dass die Geschwindigkeit des Rückzuges nicht zum geringsten Theil durch das Bedürfnis nach Ruhe und Stärkung bedingt wird. Je mehr das Gleichgewicht gestört ist, je grösser der Verlust und die Niederlage, je mehr das moralische Element erschüttert ist, desto dringender gestalten sich diese Anforderungen. Zuweilen tritt dieses Bedürfnis in so geringem Masse hervor, dass das geschlagene Heer, ohne dass sich die Verhältnisse bei demselben wesentlich geändert haben, in geringer Entfernung eine neue Schlacht annimmt.

FM. Kray zog sich z. B. nach der Schlacht bei Engen am 3. Mai 1800 nur bis Möskirch zurück, wo ihn Moreau am 5. Mai von Neuem angreifen musste. — Schliesslich fällt bei der Schnelligkeit der Bewegung auch der Charakter der beiderseitigen Feldherren in's Gewicht.

Das Bestreben des Siegers wird es natürlich sein, dem Besiegten die erforderliche Ruhe nicht zu gewähren, ihn zu neuem Kampf zu zwingen und den geordneten Abzug unmöglich zu machen. Dem entsprechend wird der Besiegte darauf bedacht sein müssen, zur eigenen Ruhe und Stärkung Zeit und daher Stellungen zu gewinnen, in welchen er mit möglichst geringer Kraft den Gegner zum Aufenthalt zwingt.

Dieser Zweck kann aber nur erreicht werden durch eine fachgemässe Deckung des Rückzuges, deren glückliche Durchführung zu den schwierigsten taktischen Operationen gehört. Das Mittel dazu ist die Arrièregarde, ihre Aufgabe die Sicherung der nach rückwärts gehenden Bewegungen der Armee. Sie soll gleichsam den Schleier bilden, der die Armee dem Einblick des Gegners entzieht, den Schild, dessen sich der Feldherr bedient um alle ihn gefährdenden Stösse aufzufangen.

Die Arrièregarde folgt dem Gros in bestimmtem Abstand und gewinnt an taktischer Bedeutuug, je mehr sie mit dem Feinde in Berührung kommt.

Allgemeine Regel ist dabei, dass sich die kämpfenden Truppen ablösen, dass also ein Theil den Feind abhält, während ein anderer sich weiter rückwärts zu neuem Kampfe aufstellt.

Nächst der in allen Armeen ähnlichen Gliederung ist die Stärke und Zusammensetzung der Arrièregarde von grösster Wichtigkeit. Hierbei sind einzig und allein die Verhältnisse massgebend, unter welchen eine Arrièregarde verwendet werden soll. Je ernster die Berührung mit dem Feinde gewesen, desto schwieriger wird die Arrièregarde ihre Aufgabe erfüllen können, desto mehr Kräfte wird sie in Anspruch nehmen. Während in einem Falle nur wenige Schwadronen genügen, wird man im anderen Falle ganze Divisionen verwenden müssen.

Der Zeitgewinn, der für das Gros erzielt werden soll und muss, ist der einzige Massstab für die Stärke sowohl als für die Zusammensetzung der Arrièregarde. Vor Allem wird hierbei das Bestreben darauf gerichtet sein müssen, die Arrièregarde aus möglichst frischen Truppen zu bilden. Des defensiven Elements wegen werden grosse Arrièregarden hauptsächlich aus Infanterie bestehen müssen. Die Nachhut dagegen wird vorwiegend Cavallerie enthalten, welcher noch reitende Artillerie beigegeben werden kann. Die Cavallerie wird dann am Feind zu kleben haben, nicht einen Schritt weiter zurückgehen wie unbedingt nöthig. Kleinere Abschnitte kann sie vielleicht selbst vorübergehend zu Fuss vertheidigen, um der beigegebenen Infanterie einen Vorsprung zu verschaffen. Sieht sie sich durch überlegene Kräfte oder Umgehung zum Abzug genöthigt, so eilt sie rasch den Truppen nach.

Hinsichtlich des Terrains muss die Arrièregarde naturgemäss in der Waffengattung am stärksten sein, in der sie am Meisten erreichen kann. In der Ebene wird daher vorzugsweise Cavallerie, in schwierigem Gelände Infanterie erforderlich sein.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, nach denen sich der Führer der Arrièregarde zu richten hat, ergeben sich zuerst aus dem Zweck, dem die Arrièregarde im Allgemeinen und Besonderen zu genügen hat. Eigenartige Umstände, wie z. B. die Theilnahme des Volkes am Kriege, werden dabei besonders in's Gewicht fallen. Der Rückzug Maximilians von Bayern aus Tirol 1703 und der Suchet's von Valencia nach Teruel 1809 enthalten in dieser Beziehung viel Beachtenswerthes. Zweitens sind die Mittel, welche zur Erreichung des Zweckes zu Gebote stehen, in Betracht zu ziehen, wobei die moralische Beschaffenheit der Truppen besondere Beachtung verdient. Zwar verliert eine von kriegerischer Tugend beseelte Truppe auch auf dem Rückzug das Gefühl ihres Werthes nicht ganz. Aber immerhin stellt sich nach einer verlorenen Schlacht eine sehr niedergeschlagene Stimmung ein. Denn wenn auch die Tüchtigkeit der Truppen eine gänzliche Niederlage abgewendet hat und die erschütterte Ordnung wieder hergestellt ist, so stehen doch neue Opfer bevor. Der Feind drängt nach, ganze Gebietstheile müssen preisgegeben

werden und im feindlichen Lande hat der Soldat noch mit der Feindseligkeit der Bewohner zu kämpfen.

Wie ganz anders noch wird es da erst mit dem moralischen Zustand einer nicht kriegsgeübten, nicht an strengste Disciplin gewöhnten Truppe aussehen! Hier in ganz besonderem Masse, aber auch dort wird es der vollständigen Aufopferung und Thatkraft der Führer bis zum untersten herab bedürfen. In solchen Fällen wird sich der wahre Werth, die Charakterstärke des einzelnen Mannes wie der Führer zeigen; hier ist ein Prüfstein von wahrem Werth.

Im Weiteren wird der Führer der Arrièregarde die Umstände im Auge haben müssen, welche den Vortheilen des Feindes am angemessensten erscheinen und welche Mittel demselben dazu zu Gebote stehen, mit welchen Kräften er die Verfolgung unternehmen kann.

Endlich wird man die wandelbaren Verhältnisse zu berücksichtigen haben, um ihnen entsprechend handeln zu können: man wird es verstehen müssen, am zweckentsprechendsten Ort Halt zu machen, das eigene moralische Element zu heben und auf den Feind durch ruhige und kühne Haltung Eindruck zu machen.

Als musterhafte Rückzüge können gelten: der des Marschall Crequi vor dem Herzog von Lothringen, Masséna's nach der Schlacht bei Busaco 1811, der Verbündeten im Mai 1813, der des Grossfürsten Michael zwischen Bug und Narew 1831 und wohl auch der des Generals v. d. Tann im Jahre 1870.

Neben der taktischen Aufgabe wird der Arrièregarde als weitere Verpflichtung obliegen, das Zurückbleiben von Mannschaften und Kriegsmaterial zu verhindern, deren Fortschaffung nach Möglichkeit zu bewirken. Kann dies nicht mehr geschehen, so ist das zurückgelassene Kriegsmaterial zu vernichten oder wenigstens unbrauchbar zu machen. Drängt der Feind, so bietet sich in Zerstörung der Verkehrswege (Brücken, Eisenbahnen) Gelegenheit ihn aufzuhalten. In wie weit die Hilfsmittel des Landes selbst mitzuführen oder zu vernichten sind, richtet sich nach dem jedesmaligen Charakter des Feldzuges (1812).

In taktischer Beziehung geschieht der Rückzug einer fechtenden Arrièregarde, wie schon erwähnt, durch Besetzung von rückwärtigen Stellungen, in denen sich die einzelnen Theile ablösen. Solche Stellungen bedürfen möglichster Stärke und sicherer Flügelanlehnungen. Gute Feuerwirkung durch Artillerie und ein nicht zu grosser Bedarf an Infanterie kommt dabei sehr zu statten. In der Front muss eine Arrièregardenstellung möglichst unangreifbar und eine Umgehung im Gefecht schwierig oder zeitraubend sein. Da der Übergang zur Offensive keine Bedingung ist, so ist ein Hindernis vor der Front immer erwünscht. Im Übrigen richten sich die an eine Arrièregardenstellung zu machenden Anforderungen nach ihrem allgemeinen Charakter als Gefechtsstellung.

Bei der richtigen Auswahl der Stellungen wird der Feind von der Durchführung frontaler oder umfassender Angriffe, welche für ihn meist von grossen Verlusten begleitet sein werden, auf die Dauer Abstand nehmen müssen. Er wird dann seine Überlegenheit durch Umgehung eines Flügels ausnützen und den Vertheidiger aus seiner Stellung herauszumanövriren suchen. Gelingt ihm dies nicht, und will er den Abziehenden festhalten, dann muss er zum Angriff schreiten und es entstehen so die Arrièregarden- oder Rückzugsgefechte. Dieselben sind für den Zurückgehenden zugleich ein Mittel, um eine gut geleitete Verfolgung zu hemmen und dem nachdringenden Gegner zu zeigen, dass es dem geschlagenen Heere noch nicht an Muth und Kraft gebricht.

Ausgesprochene Niederlagen, wie die von Rossbach, Jena, Belle Alliance und Sedan schliessen freilich jeden ferneren organisirten Widerstand aus; die einzige Rettung liegt dann im schnellen Zurückgehen bis zu einem entfernten Sammelpunkt. — Der Zweck der Rückzugsgefechte ist daher an und für sich stets ein negativer, der des Zeitgewinnes. Sie sind Demonstrativgefechte und zumeist auf den Schein berechnet. Jeder Entscheidung muss dabei nach Möglichkeit aus dem Wege gegangen werden. Ihre Leitung ist schwer, denn es ist in der Regel nicht nur keine Aussicht auf Verstärkung vorhanden, sondern es müssen sogar während des Gefechts Theile der eigenen Kraft zurückgesandt werden. Diese Truppen haben dann die Aufgabe, die aus dem Gefecht zurückgehenden oder vertriebenen Streitkräfte aufzunehmen. Der Abstand dieser Aufnahmestellungen von dem eigentlichen Gefechtsfeld wird von mannigfachen Umständen, besonders aber vom Terrain abhängig sein. Selbstverständlich ist nicht früher an eine neue Stellungnahme zu denken, bevor die dazu bestimmte Truppe völlig der Einwirkung des Gegners entzogen ist. Viele, dicht hintereinander liegende Aufnahmestellungen sind daher ein Unding.

Bei grösseren Arrièregarden kann man mindestens die Tragweite des Feldgeschützes, also ca. 4 *km* als massgebend hinstellen. An solchen Aufnahmestellungen bricht sich bereits die erste Verfolgung nach verlorener Shlacht, denn jedes solches Frontmachen erfordert wiederum einen neuen Kampf oder neue Umgehung. Liegen Aufnahmestellungen nicht hintereinander, sondern so, dass die hintere die vordere debordirt, so ist dies besonders vortheilhaft. Es wird dadurch, dass sich die aufzunehmende Truppe an der aufnehmenden vorbeizieht, das Schussfeld der letzteren schon bei Zeiten freigemacht. Ausserdem wirkt man aus dieser Stellung vortheilhaft gegen die Flanke des Verfolgers und kann den durch Umgehung bedrohten Flügel der zurückgehenden Abtheilungen wirksam decken. Von besonderem Vortheil ist es hierbei, wenn die Aufnahmestellungen so genommen werden können, dass der leichter zu umgehende Flügel wechselt.

Auch kann in diesem Fall zuweilen die Aufnahme offensiv um den Flügel der zurückgehenden Truppen gegen die Flanke des Gegner erfolgen — Die frontale Offensivaufnahme ist besonders da mit Erfolg angewendet worden, wo es galt, die weichenden Truppen wieder mit vorzureissen; in solchem Falle geschieht sie zumeist von Seiten der Cavallerie durch die Intervallen. Ohne den offensiven Charakter ist die Frontalaufnahme immer gefährlich. Denn, abgesehen von der Behinderung der eigenen Front, entsteht leicht eine Mischung der taktischen Verbände und bei nicht ganz kriegsgeübten Truppen reisst leicht die zurückgehende Truppe diejenige, welche sie aufnehmen soll, mit sich fort.

Bei den Schwierigkeiten der Rückzugsgefechte ist es zweifellos in der Hauptsache die Gewandtheit des Führers und der Truppen, sowie die Benützung des Terrains, welche neben den moralischen und physischen Kraftanstrengungen den günstigen Erfolg bedingt. Für den Führer, der durch seine Truppen die Aufmerksamkeit des Feindes gleichzeitig vom Gros ab- und auf sich hinziehen soll, sind demnächst äusserste Kaltblütigkeit und genaueste Zeitberechnung unumgänglich erforderlich, wenn er seine Aufgabe mit Erfolg lösen will. Ist es ihm gelungen, den Feind auf sich zu ziehen und zum Angriff zu veranlassen, dann räumt er jedes Mal im letzten Augenblick die Stellung. Richtig erkannt wurde dieser Augenblick bei den Rückzugsgefechten von Altenzaun 1806, 1813 bei Nossen, Weissig, Bischofswerda, Reichenbach, Goldberg und Jauer u. a. m. Als versäumt ist der rechtzeitige Abzug dagegen anzusehen bei Champ-Aubert 1814, wo der russische General Olsufiew in seiner Arrièregardenstellung stehen blieb, nachdem die Umgehung seiner Flügel bereits ausgesprochen war, daher wurde ihm der Rückzug abgeschnitten.

Zuweilen allerdings wird es der Arrièregarde nicht gelingen, sich so lange wie wünschenswerth zu halten. Dann wird sie so zeitig zum Zurückgehen gezwungen, dass der Abstand zwischen ihr und dem Gros unter Umständen verschwindet. Mit dem Hinaufwerfen auf das Gros ist aber der Zweck der Arrièregarde als vollständig gescheitert anzusehen und deshalb bleibt in solchen drohenden Fällen für den Führer derselben weiter nichts übrig, als entweder durch Ausweichen nach der Seite den Verfolger auf sich zu ziehen und über die Abzugsrichtung des Gros zu täuschen, oder sich für das Ganze zu opfern, den Kampf bis auf's Äusserste fortzuführen und die Entscheidung zu erwarten, die für ihn meist zum Untergang führen wird. Auch hier passt dann so recht Friedrich's des Grossen Ausspruch, dass unter verzweifelten Umständen nur verzweifelte Mittel helfen können!

Obgleich Arrièregardengefechte grundsätzlich Defensivgefechte sind, so ist doch die Anwendung offensiver Gegenstösse keineswegs ausgeschlossen. Im Gegentheil ist der Führer mehr denn je auf einen kurzen aber energischen Offensivstoss angewiesen, sobald sich ihm die

geringste Gelegenheit bietet. Doch wird er dies nur mit guten Truppen ermöglichen können, welche nicht nur durch Ruhe und Langsamkeit im Zurückgehen ihren Werth bekunden, sondern auch im Stande sind, jedes allzukühne Nachdrängen durch kräftigen Empfang abzuweisen. Von besonderem Vortheil ist es dann für die Arrièregarde, wenn sie gleich die ersten unvorsichtigen Versuche, die der Feind in dieser Weise wagt, wirksam abweist und ihm ein solches Verfahren gleich von Anfang an verleidet. So z. B. Blücher am 26. Mai 1813 bei Haynau. — Unablässig muss daher der Führer der Arrièregarde bestrebt sein, die Schwächen und Fehler des Feindes zu entdecken und sie in offensiver Weise zu seinem Vortheil auszunützen. Allerdings sind solche Gelegenheiten nicht häufig und auch nur kurz, so dass es dann heisst: wenig wägen, frisch wagen. Am Günstigsten wirkt ein solcher Offensivstoss, wenn er, sowohl während des Gefechtes als auch im Zurückgehen, unmittelbar nach dem Verlassen einer Position überraschend ausgeführt wird. In solchem Fall wird sich vornehmlich für die Cavallerie ein reiches Feld der Thätigkeit gegen unvorsichtig drängende Verfolger bieten, während die Infanterie inzwischen weiteren Vorsprung gewinnt. An Stelle des blinden Eifers in der Verfolgung tritt dann für den Feind oft recht dringend die Mahnung zur Vorsicht.

Der grösste und eigentliche Vortheil aber, den solche Gegenstösse bieten, liegt in der Hebung des moralischen Elements der Truppe und ich glaube, dass dieser Erfolg in allen Fällen ungleich grösser ist als der augenblicklich physische. Denn unglaublich ist die wohlthätige Einwirkung des kleinsten Erfolgs auf das Vertrauen der Truppen zu sich und zu den Führern. Sie fangen dann an, wieder zum eigentlichen Selbstbewusstsein zu kommen, ihren eigenen Werth zu fühlen und dem Feind wird die Geltung der eigenen Kraft wieder in Erinnerung gebracht.

Man sieht, es besteht eine ausserordentliche Vielseitigkeit der Anforderungen im Gebiete der Rückzüge und Rückzugsgefechte und es ergibt sich daraus zur Genüge die Schwierigkeit der Unternehmungen in dieser Kriegslage. Die glückliche Durchführung derartiger strategischer und taktischer Aufgaben ist daher ein Prüfstein, eine Bürgschaft für den Werth einer Truppe und ihrer Führer und gereichen ihnen daher mit Recht zu besonderem Verdienst. — Zur Erreichung dieses Zweckes bedarf es aber mehr als des besten Vorsatzes, des eisernsten Willens, der kühnsten Tapferkeit. Das, worauf es ankommt, kann weder erzwungen noch ertrotzt werden; es kann einzig und allein erlernt, anerzogen werden. Ja, es bedarf der jahrelangen Erziehung der Führer aller Grade wie des einzelnen Mannes zur strengsten Pflichterfüllung, zur unerschrockensten Selbstverleugnung, zum vollkommensten Gehorsam, zur strammsten Disciplin.

Nur dann, wenn diese Eigenschaften Führern und Truppen in gleichem Masse eigen sind, ist die Aussicht und die Möglichkeit vorhanden, dass die unglückliche Lage, in welche der Krieg ein Heer gebracht hat, von diesem mit Erfolg überwunden werde.

So lange eine Armee diese Eigenschaften besitzt und bewahrt, wird, selbst wenn Alles verloren scheint, Vieles noch nicht verloren sein.

Denn ein solches Heer wird immer noch ein wahrer Fels, ein Hort der Nation sein, und es darf daher an einer schliesslichen Wendung der Kriegsereignisse noch nicht verzweifelt werden.

v. D.



Zur Infanterietaktik.

Ein Wort an die Techniker.

I.

Theile, denen jedes eigene Leben fehlt, die eine äussere Kraft in Bewegung setzen und erhalten muss, sind nicht für eine Thätigkeit, wie die von Gliedern verwendbar, welche im Ganzen und zum Ganzen mit einander verbunden zusammengreifen.

Die Verbindung der Glieder beruht darauf, dass der mitwirkende Wille Aller der leitenden Führung entgegenkommt. Die Organisation der Führung ermöglicht die Organisation der Kraft; wo diese fehlt, muss an Stelle einer Verbindung der Thätigkeiten und Wirkungen ein gleichmässiges Abspielen derselben treten. Einem Befehlsmechanismus kommt nur eine beschränkte Wirksamkeit zu; eine dem Gebrauch vorangehende Regelung kann nur Einförmiges anordnen.

Künstliche Einrichtungen, die Zerlegung des einförmigen Stosses in das mit Feuer verbundene Vorgehen von Abtheilungen können eine organische Verbindung der Thätigkeiten nicht schaffen; durch sie kann nur der äussere Schein, nicht das Wesen verändert werden. Mechanisch bleibt die Taktik, welche statt rücksichtslos mit äusserster Energie vorzubrechen, das Vorgehen zerlegt und verlangsamt, um die nicht mit einem Stoss zu durchbrechende Gewalt des gegnerischen Feuers mit Feuer überwältigen zu können.

Solche Zerlegung mag den Gebrauch ähnlich dem Handeln von Organismen machen, aber die Wirkungsfähigkeit eines Organismus kann durch Zerlegung allein der Mechanismus nicht erhalten, im Gegentheil, die Gewalt seiner Wirkung wird unter der Künstlichkeit der Einrichtung leiden. Ein zum Stoss nicht mehr befähigter Mechanismus kann nur noch Widerstand leisten.

Die Zerlegung des Mechanismus will die eigene Wirksamkeit trotz der gegnerischen Wirkung ermöglichen, also nicht eigentlich die eigene Wirkung erhöhen, sondern die gegnerische vermindern. Unter dem künstlichen Gebrauch leidet die Energie; die Zerlegung müsste zu einem Zusammenwirken der Kräfte führen, damit die Gewalt sich steigere,

indem die Beziehung der Thätigkeit einer Kraft auf die der anderen die Erfolge steigere und potenzire. Bei Organismen allein wird in der Einheit des Ganzen die Bedeutung der Glieder bewahrt, die mit-, nicht in- und durcheinander wirken, zusammengreifen sollen, nicht sich vermengen müssen. Wo solche Gliederung des Zusammenwirkens fehlt, müssen die Wirkungen der Kräfte in einander verlaufen. Die Zerlegung, die nicht zugleich eine Gliederung ist, führt zur Atomisirung, zum Urbrei.

Die Schemas linearer, treffenweiser Anordnung, bei denen in die dichte erste Linie Abtheilungen auf Abtheilungen sich mischen, lassen vielleicht der gesteigerten Gewalt des vertheidigenden Feuers ungünstigere Objecte bieten, machen aber nicht stark zur Durchbrechung dieses Feuers.

Die Gewalt des vertheidigenden Feuers machte die Verbindung von Feuer und Vorgehen und demgemäss die Zerlegung des angreifenden Mechanismus nothwendig, das Vorgehen in einem Ganzen unmöglich.

Die Functionirung des Mechanismus und die Handlung des Organismus müssen sich nach der Verbindung der Thätigkeiten des Feuerns und des Vorgehens bestimmen. Die Sicherheit und Bestimmtheit solcher Functionirung und solchen Handelns bedingt, dass derjenigen Thätigkeit die andere dienen muss, welche den endlichen Zweck zu erreichen berufen ist.

Das Feuer dient dem Vorgehen, indem es das Vordringen bis zum Einbruch in die Reihen des Gegners ermöglicht — das Vorgehen dem Feuer, damit es, dem Gegner immer näher gebracht, immer kräftiger und entscheidender wirke. Letzteres kann nur genügen, wenn das Feuer, wenigstens das auf wirksamster Entfernung, entscheidet.

Weil die blanke Waffe der Hilfe des Feuers bedarf, räumt sie noch nicht diesem ihren Platz, den es aber auch nicht ausfüllen kann. Das Feuer enthält nicht eine auf das Äusserste sich richtende Steigerung des Handelns, sondern nur eine Häufung von Wirkung auf Wirkung. Zur Entscheidung führt allein eine unaufhaltsame, fortdauernde Steigerung des Kampfes, die den Trotz des Gegners bricht, der im Feuer ausharren könnte. Wer die Entscheidung bestimmen will, muss das Äusserste, nicht nur ein Durchdringen mit Feuer, ein Heranringen von Feuermassen an den Feind, sondern das Einbrechen erstreben. Wenn die äusserste Anstrengung zur Nothwendigkeit werden kann, dann muss das Vorgehen zu ihr als Endzweck gesetzt werden.

Vom Erfolg des Feuers aus gelangt man nicht von selbst zu dieser äussersten Anstrengung, zur letzten Steigerung des Kampfes, zum endlichen Einbruch. Warten, bis das Vorgehen von selbst sich macht, führt nicht zum Vordringen; ein neuer Entschluss muss dazu aufrufen. Der Wunsch nach besserer Vorbereitung durch dauernderes Feuer belebt nicht, sondern lässt alle Antriebe zum Vorwärts erlöschen. An Stelle

des entschlossenen Drängens aller Wirkungen nach dem Endziel der Entscheidung wird dann einzig dem Äussersten, dem Ende die Steigerung zutreiben, welche aus dem Kampf sich nicht entfernen lässt, das „Jetzt oder Nie!“ die Ungeduld, welche den Dingen endlich ein Ende machen möchte.

Das Vorwärts darf auf dem ganzen vom Angriff zurückzulegenden Wege nicht von einer dauernden Wirkung auf einer Feuervorbereitungsdistanz abhängig gemacht werden, ebenso wenig das Erheben zum Einbruch, wie der Beginn der „eigentlichen Durchführung des Angriffs“, der Vorrückung im Bereiche der kleinen Distanzen, oder wie sonst irgend ein anderes Vorgehen. Für die Dauer solcher Feuervorbereitung würde jede Grenze fehlen. Feuerhalte sind nur zulässig, welche durch die Nothwendigkeit bedingt sind, und insoweit sie an den Massstab dieser Nothwendigkeit sich binden. Willkürlich darf das Vorwärts nicht unterbrochen werden; in dem unaufhaltsamen Vorwärts liegt auch heute noch allein der Erfolg.

Entscheidendes Feuer würde an sich Bedeutung und daher keine Begrenzung haben. In dieser Absicht das Feuer zur Geltung bringen, lässt über die Nothwendigkeit im Feuer sich aufhalten. Schon die Bethätigung des Feuers zur Vorbereitung und Unterstützung des Vorgehens ist versucht, die Grenze der Nothwendigkeit zu überschreiten; dauerndere, gründlichere Vorbereitung und kräftigere, umfassendere Unterstützung wünscht, um so mehr die Dinge zu erleichtern.

Der Gedanke darf sich aber nicht auf eine möglichste Erleichterung richten, wo es um Herbeiführung der Entscheidung sich handelt. Im unverwandten Streben nach dem äussersten Ziele muss die Erleichterung und die Gewähr des Erfolges gesucht werden. In der Ausdehnung der Dauer des Kampfes über die Nothwendigkeit hinaus liegt weder eine erhöhte Sicherheit des Erfolges, noch eine Schonung der eigenen Kraft. Die Übertreibung eines verlängerten Verfahrens ebenso wie die eines abgekürzten beeinträchtigt den Erfolg und vermehrt die für ihn zu bringenden Opfer. Weder eine rücksichtslose Vernachlässigung des Feuers, noch möglichste Bethätigung des Feuers ist statthaft. Dort droht der Gewaltstoss der Gegenwirkung zu erliegen, hier bleibt der Angriff im Feuer stecken, um erfolglos umzukehren.

Durch sein eigenes Feuer darf der Angreifer sich nicht zurückhalten lassen. Auf eine vielleicht bessere Wirkung auf $500^{\times}$ kommt es nicht an, wenn man nicht nur bis $200^{\times}$, sondern bis an den Feind heran will. Der Erfolg des Feuers liegt in Ausnützung desselben durch Terraingewinn und nicht in den gegnerischen Verlusten.

„Bei einer Bataille kommt es bei der Infanterie“, wie Friedrich der Grosse 1744 sagt, „darauf an, nämlich die Infanterie, welche mit dem Feinde im Feuer ist, immer avanciren zu machen, um auf den

Feind immer mehr Terrain zu gewinnen, denn in solcher Gelegenheit es nicht sowohl auf die Zahl der Todten, als auf den Platz ankommt; folglich müssen die Leute während des Feuerns immer vorwärts getrieben werden, womit man den Feind forciret, zurückzugehen, worauf die Confusion bei ihm unausbleiblich erfolget."

1753 schreibt derselbe: „Ich würde nicht zugeben, dass meine Infanterie in dergleichen Occasion feuerte, weil selbige dadurch nur aufgehalten werden würde, und weil es nicht sowohl die Anzahl der todtgeschossenen Feinde ist, so uns den Sieg zu Wege bringt, sondern vielmehr das Terrain, welches man gewinnet; dasjenige also, wodurch Bataillen gewonnen werden, ist hier und in guter Ordnung an den Feind zu marschieren, und zu gleicher Zeit Terrain zu gewinnen."

Diese, die materiellen Wirkungen, haben nur Werth, indem sie zu moralischen Wirkungen werden. Das gilt im allgemeinen und gilt im besonderen für das, was durch Feuer zu erreichen ist. In Bezug auf das Allgemeine meint Friedrich der Grosse: „Bei einer verlohrenen Bataille ist das grösseste Übel nicht sowohl der Verlust an denen Trouppen, als vielmehr das Decouragement derselben, so darauf folget; denn in der That ist das Object vor eine Armee von fünfzigtausend Mann, so gar considerable nicht, ob viertausend oder fünftausend Menschen mehr oder weniger dabei sind, dass man dadurch alle Hoffnung verloren geben sollte."

Die moralische Wirkung gibt dem angreifenden Feuer erst Werth. Nicht nur die Güte des Feuers überhaupt, sondern mehr noch dessen Lenkungsfähigkeit hängt von der inneren Tüchtigkeit der Truppe ab, und ein einmal ziel- und lenkungslos gewordenes Feuer hat keine aufhaltende Kraft. Diese Beschaffenheit des Feuers beim Gegner hervorzurufen und, wenn hervorgerufen, zu verhindern, dass das Feuer sich wieder regele, ist die Aufgabe des angreifenden Feuers.

Dazu genügt ein Feuer von wenig Wirkung nicht, welches im Gegentheil die Zuversicht des Gegners heben kann, aber dazu ist auch nicht ein andauerndes, wirkungsvolles Feuer erforderlich, wenngleich das Feuer nicht innehalten darf, damit der Gegner die Kraft seines Feuers nicht erneuern kann.

Dem einen entspricht das Princip, den Gebrauch des Feuers an die Nothwendigkeit zu knüpfen, möglichst spät damit zu beginnen, dem andern die innige Verbindung von Vorgehen und Feuer. In Übertreibung, welche mechanischem Gebrauch eigen ist, der dem Wechsel der Verhältnisse sich nicht anpassen, der zweiten Forderung nicht genügen kann, führt das Erste zu einem Anfall mit Feuer.

Bei einem einförmigen starren Ganzen, dem die Gliederung und damit die Möglichkeit gegliederter Thätigkeit fehlt, können vorbereitende, unterstützende und entscheidende Wirkungen sich nicht vereinen. Das

Handeln ist auf eine einförmige Thätigkeit beschränkt, die nur einem Princip folgen kann, dem Princip des Vorwärts oder des Feuers. Ein Ausgleich dieser Principien, eine Vereinigung derselben zu dem Princip methodischen Vorgehens, welches dem Princip des Feuers sowohl, wie dem des Vorgehens gerecht wird, ist unmöglich. An einem endlosen Feuer wird festgehalten oder in der Weise eines Stosses die Kraft herangebracht, um, weil der Stoss nicht zu Ende geführt werden kann, das Vorgehen durch ein Feuer zu beenden, von dessen Allmacht die Entscheidung erwartet wird.

Insoweit die Verbindung des Feuerns und des Vorgehens in dem Ganzen eines Mechanismus möglich ist, muss den beiden Zwecken des Feuerns und des Vorgehens gemäss alle Einwirkung des den Mechanismus bewegenden Befehls sich auf das Vorwärtsbringen, nicht auf ein in Feuer setzen richten.

Die Vorschriften des Meisters der Lineartaktik mögen dazu als Beispiel dienen: „1742“. „Es muss den Burschen wohl imprimiret werden, dass sie nicht eher schiessen, als ihnen befohlen wird.“ „Die Regimenter müssen indessen immer im Avanciren bleiben und müssen die Commandeurs Sorge tragen, dass man nicht stille stehe, noch sich zurückziehe.“

1743. „Es muss ein jeder Officier, Unterofficier und Gemeiner sich die feste Impression machen, dass es in der Action weiter auf nichts ankommt, als wie den Feind zu zwingen, von dem Platze, wo er stehet, zu weichen. Deshalb die ganze Gewinnung von der Bataille darauf ankommt, dass man nicht sondern Ordre stille stehet, sondern ordentlich und geschlossen gegen den Feind avanciret und chargiret. Und weil die Stärke der Leute und die gute Ordnung die preussische Infanterie unüberwindlich macht, so muss den Leuten wohl imprimiret werden, dass wenn der Feind wider Vermuthen stehen bleiben sollte, ihr sicherster und gewissester Vortheil wäre, mit gefälltem Bajonet in selbigen hereinzudrängen. als dann der König davor repondiret, dass keiner wieder stechen wird.“

1748. „Wenn die Bataille wirklich angehet, so werden sich diejenigen Generale am meisten reccommandiren, die den Feind mit geschultertem Gewehr attaquiren, und die, wenn auch die Leute zu schiessen anfangen, sie wieder stille kriegen, dagegen mit dem Bajonette auf den Feind gehen und nicht eher schiessen lassen, bis dass der Feind ihnen den Rücken zukehret.“

1753. „Die Commandeurs derer Bataillons müssen sich angelegen sein lassen, in den Feind zu brechen und solchen zu inforciren, ohne sich eher des Feuers zu bedienen, als wenn er den Rücken gegeben hat. Wenn die Soldaten vor sich zu schiessen anfangen, so müssen die

Commandeurs selbige das Gewehr wieder schultern und sie beständig avanciren lassen."

„Von zwegen Sachen, die Ich voraussehe, wird eine geschehen, entweder dass Meine Infanterie, ohnerachtet es ihr verboten ist, schiessen wird, oder, dass wenn sie meine Ordres executiret, der Feind ihr dennoch den Rücken kehren wird."

1755. „Die Infanterie soll so wenig als möglich schiessen, sondern mit dem Bajonett darauf losgehen."

1768 schreibt Friedrich: „Früher pflegten wir unsere Regimenter aus möglichst grossen Leuten zu bilden. Dies geschah nicht ohne Grund, denn in den ersten Kriegen entschieden nicht die Geschütze, sondern die Menschen den Sieg, und Bataillone mit grossen Figuren zerstreuten, das Bajonett fällend, mit einem Schlage feindliche schlecht zusammengesetzte Truppen, deren Soldaten sich nicht mit den Gestalten der unsern messen konnten. Jetzt hat die Kanone alles geändert, Kanonenkugeln tödten einen Mann von 6 Fuss ebenso wie einen von 5 Fuss 7 Zoll. Die Kanone macht Alles, und die Infanterie kann nicht mehr zum Gebrauch der blanken Waffe kommen."

„Die Schlachten werden durch die Überlegenheit des Feuers gewonnen. Wenn ich die Posten, die man angreift, ausnehme, so wird die Infanterie, welche schneller ladet, den Sieg über die langsamer ladende davontragen."

Diese Meinung von der Gewalt des Feuers widerspricht nicht dem Princip Friedrich's, mit dem Vorwärts zu entscheiden, lässt ihn nicht davon abgehen, für die Durchführung des Augriffs das Feuer der Angreifenden selbst auf die Nothwendigkeit zu beschränken, lässt ihn aber in anderer Weise, die spätere Taktik vorausbestimmend, eine Steigerung der Gewalt und eine erhöhte Sicherheit des Anfalls suchen.

Er verordnet 1773: „Wenn man den Feind im freien Felde angreift, und der Commandeur sich bei dem Flügel oder in dem Corps befindet, welches diesen Angriff übernehmen soll, so muss er sein Bataillon in der besten Ordnung gegen die Feinde anführen, mit selbigen auf 300 Schritt zu feuern anfangen und bei der geringsten Confusion, die er unter dem Feinde wahrnimmt, sofort mit aufgestecktem Bajonett darauf losgehen, um die feindliche Zerstreuung und völlige Niederlage zu Stande zu bringen.

„Wird der Feind auf einer Höhe, in einem festen Posten angegriffen, soll der Commandeur seine Leute, so sehr es sein kann, von dem Feuer abhalten und nicht schiessen lassen, weil einestheils alle das Feuer, was von unten nach der Höhe geschieht, fast keine Wirkung thut, anderntheils, weil zur Erhaltung des Sieges, vorzüglich auf die Gewinnung des Platzes zu sehen ist, dergestalt, dass, je eher man auf das Schlachtfeld zu stehen kommt, worauf der Feind sich gestellt hatte,

man destomehr seine Leute verschont und das Gefecht weniger mörderisch wird."

1775. „Man muss suchen, mit dem Feinde handgemein zu werden, um über ihn ein entschiedenes Übergewicht zu erlangen."

1778. „Sechs Bataillonssalven müssen genug sein, um den Feind in Confusion zu bringen und muss der Commandeur vom Bataillon alsdann commandiren: Bursche mit dem Bajonett herein! so läuft der Feind fort." —

„Sollte es sein, dass der Feind auf einer Höhe attaquirt würde, so müssen die Officiere auf alle Weise verhindern, dass die Bataillons nicht eher feuern, bis dass sie auf die Höhe hinauf sind, weil, je mehr sie sich unterwegs aufhalten, je mehr verlieren sie Leute, und der Feind immer doppelte Avantage hat, der von oben herunterschiesst gegen die, so von unten hinaufschiessen."

1783. „Es stehet der Feind auf einer Anhöhe, von der man ihn vertreiben will. Da kann man die Frei-Bataillons zur ersten Attaque gebrauchen, aber das muss nicht regulär sein, sondern sie müssten geradezu blindlings in den Feind herein laufen und durchaus nicht eher schiessen, als wenn sie mit dem Feinde melirt sind."

Vom Befehl hängt im Mechanismus alle Thätigkeit ab, dem Eigenwillen des Einzelnen und des Theils kann nichts überlassen werden, da auf den Antrieb nicht zu rechnen ist, der Eigenwille genöthigt werden muss, den Anforderungen des Kampfes zu folgen, hinter ihnen nicht zurückzubleiben.

Ist der Gebrauch des Feuers an die Nothwendigkeit gebunden, so ist es nicht nöthig, das Feuer anzuordnen, man kann die Nothwendigkeit desselben sich selbst geltend machen lassen. Der Schritt der Vorgehenden verkürzt sich, die Front verfällt von selbst in das Feuer. Die Führung muss nur so lange als möglich das Feuer verhindern und es sobald als möglich wieder einstellen lassen. Zu einem accentuirten Gebrauch die Anordnungen des Feuers zu treffen, es in überlegter Weise anwenden zu wollen, ist unmöglich und unnöthig, weil in einem mechanischen Ganzen die Thätigkeit des Einen sich doch nicht auf die des Andern beziehen kann. Man kann sich des Feuers nicht eigenwillig bedienen, um in zweckbewusster Weise Erfolge damit zu erstreben. Wenn das Feuer nicht für den Theil selbst eine Nothwendigkeit wird, hat die Führung keine Veranlassung, das Vorgehen dieses Theiles aufzuhalten und dessen Feuern anzuordnen, um dem Bedürfnis eines anderen Theiles abzuhelfen.

Als das Vorgehen in einem Ganzen ohne Unterstützung der Vorgehenden durch feuernde Theile unmöglich geworden war, blieb dem Mechanismus, dem die Verbindung der Thätigkeiten von nebeneinander wirkenden Kräften versagt ist, nur der Versuch übrig, im Wechsel der

Thätigkeiten den Gebrauch nach den Aufgaben der Vorbereitung und Durchführung zu zerlegen.

Schon 1757 (Kolin) wollte Friedrich der Grosse etwas Ähnliches, indem er der Zerrüttung durch das Feuer des Gegners ein Vortreffen auszusetzen gedachte, damit das Haupttreffen um so sicherer gehe.

„Der erste Angriff muss stets als verloren angesehen werden, daher man hinter der Brigade, die zuerst angreift, andere Truppen bereit hält, um mit diesen, wenn der Feind etwa die Zurückweichenden verfolgt, oder wenn der erste Angriff durchaus gelingen soll, das Gefecht von Neuem zu beginnen.“

„Die vordersten, welche den ersten Angriff unternehmen sollen, dürfen eben nicht die besten Truppen sein; man kann hiezu die Frei-Bataillons oder andere schlechte Bataillons nehmen, auf die man allenfalls selber feuern kann, wenn sie zurückgehen oder nicht beherzt angreifen wollen.“

1758 stellte Friedrich in seinen „Betrachtungen über einige Veränderungen in der Kriegführung“ sich die Frage, wie man in Zukunft werde siegen können.

„Wodurch sich die modernen Österreicher besonders auszeichnen, ist die beständig geschickte Wahl vortheilhaften Terrains für ihre Stellung und die Kunst, besser wie früher die örtlichen Hindernisse bei Aufstellung ihrer Truppen zu benützen. Man möge nur prüfen, ob jemals Generale so ungemein feste Schlachtordnungen formirt haben, als die, welche wir bei den österreichischen Armeen gesehen haben. Wann hat man jemals 400 Kanonen amphitheatralisch auf den Höhen und in verschiedenen Batterien getheilt derart aufgestellt gesehen, dass sie die Fähigkeit besitzen, weithin zu treffen, und dabei doch nicht den Hauptvortheil des verheerenden rasanten Feuers verlieren?

„Die Grundsätze, nach welchen die österreichischen Generale den Krieg führen, sind die Folgen einer reiflichen Überlegung. Dazu kommt viel Kunst in ihrer Taktik, äusserste Umsicht in der Wahl ihrer Stellung, grosse Kenntnis des Terrains, sorgfältige Anordnungen und die Weisheit, nichts zu unternehmen, ohne die Gewissheit des Erfolges, soweit eine solche im Kriege möglich ist. Sich niemals gegen seinen Willen zur Schlacht zwingen zu lassen, ist Hauptregel für jeden General: hierauf gründet sich ihr System, und deshalb auch ihr Suchen nach starken Lagerplätzen, Höhen und Gebirgen.

„Wie kann man nun, wird man sagen, gegen so wohl vorbereitete Truppen in den Kampf treten? Sollten diese so oft geschlagenen Truppen unüberwindlich geworden sein? Sicherlich nicht, und niemals werde ich dies zugestehen. Doch rathe ich Jedem, keinen übereilten Entschluss zu fassen und sich nicht an eine Armee zu wagen, die sich so grosse Vortheile verschafft hat.

„Es ist jedoch schliesslich während der Dauer des Feldzuges unmöglich, dass jedes Terrain gleich vortheilhaft ist, und dass Diejenigen, welche die Aufstellung der Truppen leiten, nicht Fehler begehen. Hier empfehle ich nun sehr, diese Gelegenheit zu benützen.

„Alles hängt von dem richtigen Erkennen der Stelle ab, an der der Feind am schwächsten ist. Hier kann man keinen so grossen Widerstand erwarten, als an Stellen, wo er sich besser vorgesehen hat. Ich glaube, die Klugheit erfordert, einen bestimmten Punkt der feindlichen Armee in's Auge zu fassen, nach dieser Seite hin seine Hauptanstrengung zu richten und mehrere Treffen zu formiren, die sich unterstützen, da es wahrscheinlich ist, dass die ersten Truppen zurückgeworfen werden. Ich widerrathe den allgemeinen Angriff, da er zu gewagt ist.

„Ich gebe noch zu bedenken, dass wenn man sich nur mit einem Theil der feindlichen Armee zu schaffen macht, man niemals so viel Leute verlieren wird, als bei einem allgemeinen Gefecht, und dennoch bei einem Erfolge den Feind ebensogut vernichten kann.

„Es erscheint mir noch zweckmässig, mit demjenigen Theil der Truppen, welche man nicht zum Kampfe verwendet hat, den Feind in Athem zu halten und sich ihm fortwährend zu zeigen, wodurch man ihn hindert, dort Hilfe hinzusenden, wo der Hauptstoss ausgeführt wird.

„Welche Vorsicht auch ein General anwenden mag, es bleibt beim Angriff auf schwierige Positionen, sowie überhaupt bei allen Schlachten, doch vieles dem Zufall überlassen.

„Die beste Infanterie der Welt kann an gewissen Stellen, wo sie gegen das Terrain, den Feind und die Geschütze anzukämpfen hat, in Unordnung gebracht werden. Die unserige, sowohl durch Niederlagen als auch Erfolge entkräftet und entartet, verlangt mit Schonung zu schwierigen Unternehmungen verwendet zu werden. Man muss sich nach ihrem inneren Werthe richten, Anstrengungen und Fähigkeiten im Gleichgewicht halten und sie niemals unbesonnener Weise bei Unternehmungen auf die Probe stellen, die in der Gefahr Geduld und unerschütterliche Festigkeit erfordern."

In dem militärischen Testament von 1768 wird der Gedanke fortgeführt:

„Man darf den Angriff starker Stellungen nur im äussersten Nothfalle unternehmen. Warum? weil alle Nachtheile auf Seite des Angreifers sind. Wenn ein geschickter General einen Posten nimmt, wird er keine Höhe bis auf 3000 Schritt von sich unbesetzt lassen, wo man eine Batterie aufwerfen könnte. Ihr dürft beim Beginne der Action Euere Cavallerie nicht mit Euch nehmen, wenn Ihr sie nicht unnützer Weise ruiniren wollt. Ihr könnt weder Euere Flinten, noch Euere Kanonen gegen eine beherrschende Höhe, die Ihr angreift, in Gebrauch setzen; das hiesse gegen Menschen, die mit allerlei Waffen versehen sind,

Bauern führen, die als einzige Waffe weisse Stöcke haben, und Ihr habt das Kleingewehrfeuer des Feindes, seine Kanonenkugeln und das Kartätschfeuer, unendlich mörderischer als das andere, auszuhalten und das der Cavallerie, deren sich der Feind ebenfalls bedienen kann.

„Wenn ungeachtet aller dieser Hindernisse ein höheres Gebot uns zwingt, solchen Gefahren die Stirne zu bieten, gibt es noch Mittel, das Unternehmen auszuführen. Man darf nur einen Abschnitt dieser Stellung angreifen.

„Hier nun die Regeln der Taktik für die Disposition. Man stellt die Armee dieser Stellung gegenüber schräge auf und zwar so, dass der Flügel, welcher angreifen soll, näher am Feinde ist, als der, den man zurückhält.

„Vor der Armee formiren sich in 2 oder 3 Linien die Truppen, die man zum Angriffe bestimmt; aus Mangel an Kanonen (d. h. weil sie gegen die Stellung unwirksam sind) errichtet man Batterien von Haubitzen, um das Feuer des Postens zu verlangsamen und die zum Stürmen Ausersehenen zu unterstützen. Ich weise die erste Attaque den Freibataillonen zu, ich lasse sie anstürmen ohne Ordnung, aufgelöst und tiraillirend; je mehr diese das Feuer des Feindes auf sich ziehen, in umso besserer Ordnung können die regulären Truppen angreifen."

So inaugurirt das militärische Testament des Meisters der Lineartaktik schon die Taktik mit Tirailleurs und Colonnen, die ihr folgen sollten, weil jene sich gegenüber der verbesserten Taktik des Gegners nicht als ausreichend erwies.

„Bei den Attaquen", schreibt Friedrich 1770, „lasst die Freibataillons das erste Treffen ausmachen. Sie müssen, ohne eine Gefahr zu scheuen, gerade auf den Feind losgehen, um dessen Feuer auf sich zu ziehen und vielleicht eine Unordnung unter den feindlichen Truppen zu veranlassen, welches der zweiten Attaque, die da geschlossen und in guter Ordnung anrückt, den Weg erleichtert, dass sie ungleich weniger Mühe haben wird, mit dem Feinde fertig zu werden.

„Allemal soll es hiebei geschehen, dass, wenn man Freibataillons will attaquiren lassen, hinter ihnen reguläre Infanterie gestellt werde. die sie, durch die Furcht vor dem Bajonnet zu einer hitzigen und nachdrücklichen Attaque zwinge."

Die mechanische Trennung und Verbindung im Nacheinander der Thätigkeiten lässt aber die Unterstützung des Vorgehens durch Feuer nur in beschränkter und unzulänglicher Weise erreichen. Das Feuertreffen, welches die ganze Last des gegnerischen Feuers zu tragen hat, bleibt auf das schwierige Vorgehen in einem Ganzen angewiesen; wenn das Haupttreffen sich mit ihm vereinigt hat, muss sich das Vorgehen in einem Ganzen wieder erneuern.

Es kommt hinzu, dass dem Vorgehen des Feuertreffens der nachhaltige Antrieb fehlen wird, dem die Gewalt durch die im Zwecke dieses Treffens liegende Beschränkung genommen wird. Der zum Feuern Bestimmte wird den Beginn des Feuers frühzeitig nothwendig finden; die eigenen Verluste werden bald auch für das eigene Feuer die Distanz wirksam erscheinen lassen.

An Stelle des begrenzten Zweckes des Vorgehens der Feuerlinie tritt für das folgende Treffen — wenn dessen Vorgehen nicht auf einer entscheidenden Distanz ebenfalls mit Feuer enden soll — der Zweck des Einbruchs; in jedem Fall muss es über die ursprüngliche Feuerstellung vordringen. War der Anmarsch bis dahin durch Feuer gedeckt, so beginnen von hier an die gleichen Verhältnisse eines offenen, ungeschützten Vorgehens. So folgen sich Acte des Feuers und stossweisen Vordringens.

Als die entscheidende Aufgabe noch in einem Gewaltstoss gelöst werden konnte, gewährte die Sonderung der Acte wenigstens den Vortheil, nach den Anforderungen dieser beiden Acte der Vorbereitung und des Stosses den Gebrauch der Kräfte gestalten zu können. Bei der dauernden Vorbereitung konnte und musste anders verfahren werden, als im Äussersten der Entscheidung. Dieser Vortheil verschwindet, wenn das Vorgehen immer wieder in einem Feuer sich beenden soll; das Vorgehen leidet dann durch die Beschränkung und der Kraftgebrauch zum Feuer lässt sich nicht mehr allein nach den Anforderungen des Feuers ordnen.

Bei der Aufeinanderfolge der Acte des Feuers und Stosses lässt die innige Beziehung des Feuers auf das Vorgehen sich nicht herstellen; das Feuer dient mehr nur als Einleitung, denn als Vorbereitung, es wird zu einem die Zeit erfüllenden Lückenbüsser, statt als eine der sich steigernden Thätigkeiten des Kampfes zu erscheinen. Das vorangesendete Feuer scheint zu bezwecken, dass der Entscheidung eine Verminderung der Kräfte vorhergehe. Das Handeln richtet sich nicht auf eine Ermöglichung, auf eine Herbeiführung der Entscheidung, sondern auf ein Ermüden und Abringen, bei dem das Eintreten des entscheidenden Augenblicks nicht abzusehen ist.

Eine Vorbereitung der Entscheidung ist das nicht, wenn erst die Lage der Dinge sich klären soll, um zu einem Entschluss gelangen zu können, unterdes möglichst viel Kraft des Gegners sich verzehren, die eigene möglichst bewahrt werden soll. Mit einem Handeln, welches nur eine Verminderung der Kräfte bezweckt, wird noch nicht eine Entscheidung, nicht einmal die Vorbereitung einer Entscheidung, trotz dieser Verminderung, begonnen.

Wie so das einleitende Feuer wenig für die Entscheidung beiträgt, so findet später in der entscheidenden Handlung das Feuer keine Zeit

zur Entfaltung einer vorbereitenden und entlastenden Wirkung; wird aber durch Unterbrechnng des Stosses diese Zeit zu schaffen gesucht, so leidet das ganze Verfahren, indem dann die Thätigkeit nach widerstrebenden Principien geregelt werden muss.

Der Steigerung der materiellen Gewalt des Feuers gegenüber ist die Gewalt von Mechanismen machtlos geworden, der Stoss erliegt, da er weder genügend vorbereitet, noch genügend durch Feuer gesichert werden kann; Feuer und Vorgehen müssen inniger verbunden werden. Im Fortschreiten des Kampfes steigert sich die Nothwendigkeit von Feuer und von Anhäufung der Kraft zum Einbruch. Diesen vereinten Nothwendigkeiten kann nur eine Gliederung und eine Verknüpfung der Glieder zum Ganzen entsprechen.

Für Steigerung des Feuers könnten immerhin lineare Anordnungen genügen, aber auch nur einer Steigerung desselben durch Vermehrung der thätigen Kräfte, durch Verdichtung, nicht aber zu einer Steigerung durch Annäherung an den Gegner. Die Verdichtung muss nicht vorwärts bringen, noch weniger können aber durch sie Kraftansammlungen zu einer Entscheidung entstehen.

Die Form ist der Ausdruck des Wesens; für das concentrirte Handeln der Entscheidung bedarf es daher anderer als linearer Formen; in ihnen muss der Wille zum Einbrechen sich ausprägen. Lassen sich zum Stoss bestimmte Massen nicht mehr heranführen, so muss deren Bildung in der ersten Linie ermöglicht werden.

Die Verbindung des Vorgehens mit dem Feuer setzt eine Abwechslung dieser Thätigkeiten im Nebeneinander der Kämpfenden voraus, die nicht regelmässig vor sich gehen, nicht an eine vorher erfolgte Festsetzung sich binden muss.

Lässt der Gegner durch die Vorstösse sich nicht überraschen, so haben die Vorgehenden immer wieder dessen Feuer voll und ganz zu ertragen. Die Überraschungen lassen sich aber nicht voraus bestimmen; keine Anordnung kann die Fluctuationen in den Wirkungen und Nichtwirkungen des gegnerischen Feuers, in dessen Eindrücken und Nichteindrücken sich anschmiegen, kein Befehl die Verhältnisse an jedem Theil seines Bereiches so erfassen, so den Möglichkeiten des Erfolges nachgehen, viel weniger sie so voraussehen, dass das Unzweckmässige vermieden wird, das Zweckmässige geschieht, kein Schema, keine Ordnung das Vorgehen und Zurückhalten zum Feuern so regeln, dass es den thatsächlichen, immer verschieden sich gestaltenden Verhältnissen entsprechen würde.

Der Mechanismus kennt keine Anpassung, keine Verbindung von Widerstand, Wirkung und Gegenwirkung, kein Zusammengreifen der Kräfte, bestimmt durch die Erfolge, die momentan sich erreichen lassen, durch die Wirkungen, die momentan sich entgegenstemmen. Wo nur

der Zwang des Befehls und die starre Form herrscht, geht vor, was vorgehen soll, nicht was vorgehen kann. Das Festhalten an einer gewohnten Vorgangsweise mag den zurückhaltenden Wirkungen und Eindrücken entgegenarbeiten können, so die Energie der Thätigkeit erhalten; aber damit wird Alles das, was gemäss Nichtwirkungen und Nichteindrücken vorwärts treibt. die ganze Summe von Impulsen, welche nicht gerade mit den Bedürfnissen des Schemas zusammenfallen, wirkungslos, so sehr auch die Energie der Thätigkeit erhöht werden könnte.

Nach welchem Princip soll der Befehl überhaupt das Vorwärtsgehen bestimmen, wenn nicht vorgehen soll, was vorgehen kann? Die Beziehung des eigenen Feuers auf das Vorgehen anderer gibt den Vorwand an die Hand, frühzeitig das Annäherungsfeuer zu beginnen und im Feuer zu verharren, weil das Vorwärtskommen rückwärtiger und nebenstehender Abtheilungen erleichtert werden müsse. So wird hier gewartet und dort bleiben abwartend die Abtheilungen liegen, weil sie dem zersetzenden Feuer Zeit lassen wollen, damit ihrem Eingreifen eine genügende Vorbereitung vorangehe.

Entweder soll das Vorgehen die Erfolge des Feuers ausnützen und dann müssen rückwärtige sowohl wie nebenstehende Linien in die durch Feuer geöffneten und offen gehaltenen Lücken der gegnerischen Verletzungssphäre eindringen, oder das Vorgehen muss in einem Ganzen stossartig, rücksichtslos, ohne Beachtung des entgegenstehenden Feuers, nur nachdem eine allgemeine Vorbereitung vorangegangen ist, stattfinden. Zu dem Einen bedarf man des einmüthigen Zusammenwirkens der Führer aller Grade, das Andere muss ein in Bewegung setzendes Befehlswort erwirken können.

Es kann nothwendig sein, trotz der Ungunst der Verhältnisse, die Entscheidung erzwingen. die Kräfte einsetzen zu müssen, und weil dazu die Nothwendigkeit vorliegen kann. muss die Kraft in solcher Weise gebraucht werden können. Aber als Regel solchen Stoss der Triarier hinstellen. würde voraussetzen, dass entweder insgemein die Führung so wenig den Kampf zu beherrschen verstehe, dass sie immer und immer wieder eines solchen rettenden Auskunftsmittels bedarf, oder dass die eigene Kraft überhaupt nicht im Stande ist, der Steigerung des Kampfes anders, als stossweise zu folgen.

Es bedarf die Ausnahme, dass rücksichtslos. unbekümmert um die Sicherheit des Erfolges, die Steigerung des Kampfes erzwungen wird, nicht zur Regel gemacht werden, und die Regel, die errungenen Erfolge zum entscheidenden Erfolg zu steigern, nicht zur Ausnahme.

Die Gestaltung eines von Erfolg zu Erfolg vorschreitenden Kampfes, die Durchführung der in einem gewaltigen Widerstreit zu lösenden Aufgaben bedingt ein Handeln, das sich nicht an eine festbestimmte Tech-

nik, sondern an eine Methode bindet, bei der die freie Wirksamkeit der Kräfte ausgenützt wird.

Die technische Durchführung eines Planes will trotz Allem, was entgegensteht, dem Verlauf der Dinge eine regelmässige Bahn aufzwingen; für sie gibt es Widrigkeiten, die zu überwinden, und nur insoweit Erfolge, die auszunützen sind, als diese Erfolge dem Plan entsprechen, oder es muss dieser Plan in seiner Ausführung eine Änderung erfahren.

Alles ist festgelegt, nur der Befehl darf eingreifen, die Mitthätigkeit nicht einmal dem Befehl entgegenkommen, trotzdem der Kampf ein Ringen ist, dessen Verlauf sich nicht voraus bestimmen und durch die Führung nur beherrschen lässt, wenn die Glieder nicht als nur materielle Kräfte immerfort und zu jedem bestimmt werden müssen, sondern als lebendige, thätige Kräfte sich regen.

Die Eigenthätigkeit der Glieder ist eine nothwendige Voraussetzung für eine Regelung des Kampfes in seiner Dauer. Mitwirkende Eigenthätigkeit folgt nicht nur den eigenen Antrieben, widerstrebt nicht der gestellten Aufgabe, handelt im Gedanken der Führung, für die sie die Grundlagen zu weiterem Ausbau gewinnt, die Erfolge erringt, an die anknüpfend das Eingreifen der Leitung den Kampf zum siegreichen Ende führt.

Die Gefahr, dass in Erstrebung des zu Erreichenden nicht Mass gehalten werde, ist weniger zu besorgen, als die Gefahr eines unzeitigen Hervorbrechens der Initiative, wie sie durch Zurückdrängung derselben hervorgerufen wird.

Der Erfolg hat an sich keinen Werth, ist nur dann thatsächlich ein Erfolg, wenn er zu einem höheren, entscheidenden Erfolg hinüberführen kann. Mit jedem Schritt nach Vorwärts ist eine Steigerung des Kampfes verbunden, jede Action ist von um so grösserer Gewalt und Bedeutung, je später sie stattfindet, je mehr die Dinge dem Ende sich zuneigen, je näher die Entscheidung liegt. Es bedarf des Taktes, damit nicht werthlose und Nachtheil bringende Erfolge erstrebt werden, denen der Misserfolg auf dem Fuss folgt oder welche für den nächsten Augenblick die Erreichung eines grösseren, entscheidenderen Erfolges vereiteln.

Zu diesem Takt führt nicht die Schulung einer Technik, nur die Schulung einer Methode, welche die freie Thätigkeit des Einzelnen der Leitung unterwirft, der Führung durch die Dauer des Kampfes hindurch neben dem moralischen einen taktischen Einfluss sichert.

Der in Ausübung dieses Einflusses liegenden Aufgabe, nicht nur als Vorstreiter die Kämpfenden mitzureissen, sondern als Befehlshaber sie im Kampfe zu leiten, muss die Führung genügen. Diese Aufgabe darf sie nicht von der Hand weisen, um in Durchführung eines geregelten Vorganges sich als willenloses Werkzeug der höheren Führung

zur Verfügung zu stellen. Sein Bestes thun wollen liegt nicht in solcher Selbstbeschränkung, die der höheren Führung das höhere Recht, die höhere Aufgabe und die höhere Pflicht verkümmert, anstatt nur das Ansetzen eines Mechanismus zu beherrschen. Durch den ganzen Kampf hindurch bis zum Augenblick der letzten Entscheidung eine gewaltige Kraft zu lenken und zu leiten.

II.

Die Ordnung im Neben- und Hintereinander der Kräfte hängt davon ab, ob deren Thätigkeiten allein in parallelen oder in sich vereinenden Richtungen verlaufen, ob die Aufgabe der zurückgestellten Kräfte nur der Ersatz und die Verdichtung gemäss Steigerung des Kampfes ist, oder ob sie als Abtheilungen zu vereinter Wirkung eingreifen sollen, um der Steigerung des Kampfes durch den Gegner entgegenzutreten und diese Steigerung dem Gegner aufzuzwingen.

Dem Ersatz und der Verdichtung entspricht das In- und Durcheinanderwirken, eine einfache Zusammenfassung der Kräfte der vereinten Thätigkeit, das Miteinanderwirken, die Vereinigung zu gemeinsamen Anstrengungen.

Von der Feuerwirkung aus gelangt man nur zum Ersatze und zur Verdichtung. Das Feuer, eine Summe gleichartiger Wirkungen, kann an sich nicht zu einer Gliederung der Handlung führen, bei welcher festgehalten und Widerstand geleistet werden soll, damit sich anfügende Wirkung entscheiden könne.

Das anfängliche Zurückhalten von Kräften aus dem Bereich der Vernichtung kann dem Zweck dienen, die Dauer des Kampfes zu verlängern, in der Dauer die Wirkung zu erhalten und selbst zu erhöhen, oder dem höheren Zweck, in das sich steigernde Handeln in bestimmter Weise gemäss der Nothwendigkeit einzugreifen, um die Last des Kampfes tragen zu helfen, oder der Möglichkeit des Erfolges gemäss, um die Steigerung des Kampfes zu bewirken und eine neue Steigerung vorzubereiten. Vom Feuern allein aus gelangt man nur zu dem beschränkten Zweck, erst der Kampf in seinem vollen Umfange lässt der zurückgehaltenen Kraft diesen höheren Zweck der Thätigkeit setzen.

Ersatz und Verdichtung, successiver Gebrauch der Kraft in seiner beschränkten Bedeutung, wie sie vom Feuer aus sich ergibt, ist auch der Gebrauch, über den der Widerstand nicht hinauskommt, welcher, um nur immer wieder die Lücken zu schliessen, neue Kraft an Stelle vernichteter setzt. Selbst wenn der Widerstand dem Vorgehen des Angreifers gemäss in neuen Richtungen Kräfte dem Gegner entgegenstellen muss, wird damit nur eine Ergänzung bewirkt.

Zu einer Vereinigung von Wirkungen kann der Widerstand nicht gelangen, als Gegenwirkungen bedingt müssen seine Wirkungen in ihren Richtungen auseinandergehen. Dem Widerstand liegt das den Thätigkeiten zu gebende gemeinsame Ziel nicht vorwärts in den Reihen des Feindes, sondern in der eigenen Front, die nicht durchbrochen werden soll. Die Zertrennung und Vernichtung durch den Gegner soll verhindert, nicht ein Handeln vorwärts getrieben werden, das die Gelegenheiten zur Zertrennung und Vernichtung des Gegners eröffnet und ausnützt.

Der Abwehr mag ein Ersatz und eine Verdichtung der Kraft genügen, der um den Sieg ringende Angriff benöthigt aber der Vereinigung der Anstrengungen zum Widerstand gegen die Wirkung des Gegners, zur Wirkung, um die Lücke zu öffnen, die Berührungsflächen mit dem Gegner zu vergrössern, zum Eingreifen, um in diese Lücke einzudringen, deren Vergrösserung zu erzwingen, deren Schliessung zu verhindern.

In dieser Weise muss sich das Herankämpfen durchführen, muss der Weg zur äussersten Entscheidung, in den Bereich der Nahwaffen gebahnt werden. Das Vorwärts in Durchbrechung der Feuerzone kann nur nach den Gesetzen des entscheidenden Kampfes sich ordnen.

Die Steigerung der Gewalt des Feuers kann das nicht ändern, sie kann nur das eine erreichen, dass sie das stossweise Durchdringen unmöglich macht. Da zudem ihre Gewalt wohl in methodischer aber nicht in mechanischer Angriffsweise sich voll und ganz mitbethätigen kann, muss deren Steigerung darauf hinwirken, dass das methodische Zusammenwirken der in Gliederungen vereinten Kräfte ausgebildet werde.

Der Stoss, mechanischer Brauch verdichtet die ganze Thätigkeit zu der eines Augenblickes; ihm fehlt die Dauer des Herankämpfens; für ihn besteht nur Eine Möglichkeit des Erfolges; sie zerlegt sich nicht in die vielfachen Möglichkeiten des Erfolges für gegliederte Thätigkeit. An Stelle der allmählichen Steigerung des Äussersten besteht für ihn eine Trennung des Handelns, das in einer dauernden Vorbereitung sich vollzieht, bis der Augenblick gekommen zu sein scheint, in welchem die Entscheidung sich durchführen lässt.

Während der Vorbereitung des Stosses kämpft nur die erste Linie, wenn auch die auf den Beginn des Stosses wartende Kraft dem Bereich der Gefahr sich nicht entziehen lässt; beim Herankämpfen ist von vornherein die ganze Kraft in Thätigkeit; die Rückwärtigen stehen nicht ruhig, auf den Befehl harrend, bereit, sondern drängen gleich rückwärtigen Gliedern einer fechtenden Linie in die Lücke nach, schliessen auf, um zur Wirkung zu gelangen, die über die Wirkung des Feuers hinausgeht, entscheidende Wirkung wird und ist. Im Vordringen der

Kräfte, welches immer näher der endlichen Entscheidung im Handgemenge oder in der Eventualität desselben bringt, liegt das entscheidende Handeln nicht in Häufungen von Wirkung des Feuers. Nicht was am Feuer, sondern was am Vordringen sich betheiligt, bethätigt sich voll und ganz als Kämpfer.

Im Herankämpfen vollzieht sich die Steigerung des Kampfes, so dass für diese als Massstab die Entfernung der gegnerischen ersten Linien gelten könnte. Der Steigerung des Kampfes muss die Bereitstellung der Kräfte entsprechen, mit Annäherung an den Gegner die Kraft zum entscheideuden Handeln mit vereinter Kraft sich verdichten.

Das Fortschreiten dieser Verdichtung, an sich schon ein Erfolg, ist eine Nothwendigkeit, damit dieser Erfolg sich nicht in Misserfolg verkehre, sondern zum Abschluss gelange, ohne dass für den Gegner ein günstiger Augenblick sich ergebe, der nun ihn die äusserste Alternative dem Angreifer anbieten lässt.

Um der Steigerung des Kampfes folgen, um sie beherrschen zu können, muss rechtzeitig die Annäherung der zurückgehaltenen Kräfte begonnen werden. Dann wird sie ohne Übereilung sich durchführen und beenden lassen, dann wird nicht rücksichtslos das feindliche Feuer durchbrochen werden müssen. um der drängenden Noth oder dem Augenblick zu genügen, in welchem der Erfolg vom Eingreifen zu gewinnen ist

Trotz der gegenseitigen Abhängigkeit von Angriff und Vertheidigung, hängt doch eigentlich allein vom Angreifer das Tempo der Steigerung ab. Wenn der Vertheidiger glaubt, in Steigerung des Kampfes den Sieg gewinnen zu können, und demgemäss nun seinerseits der Entscheidung zutreibt, wird der Angreifer, im Vorgehen der ersten Linie innehaltend, sein Feuer dem Andrang des Gegners und damit seinen Widerstand der Steigerung des Kampfes entgegensetzen.

Wie nun die aufhaltende Wirkung seines Feuers den zum Angreifer werdenden Vertheidiger, so zwingt überhaupt das aufhaltende Feuer des Gegners zur Verlangsamung des Tempos im Angriff. Die Dauer der Arbeit muss umsomehr zunehmen, je dichter das Mittel ist, durch welches die Kraft sich hindurcharbeiten soll. Ueber die von der Wirkung des gegnerischen Feuers abhängige Nothwendigkeit hinaus die Dauer des Kampfes zu verlängern, um desto mehr durch eigenes Feuer die Wirkung des Gegners niederzudrücken, kann aber weder von Vortheil, noch von Erfolg sein.

Was ein Stoss nicht durchdringt, kann von andauernder Arbeit durchbrochen werden. In der Dauer der Arbeit findet sich aber nicht eigentlich eine Vermehrung der Wirkungen, sondern eine Zerlegung derselben, welche es gestattet, die Äusserungen der Kraft dem gegne-

rischen Widerstand und der gegnerischen Gegenwirkung zu leichterer Überwindung anzupassen und die wirkenden Thätigkeiten mit widerstehenden zu durchsetzen.

Die Zerlegung des Stosses in ein gegliedertes Vorgehen gestattet das einzelne Vorgehen zur günstigsten Zeit durchzuführen und damit die Thätigkeit des Feuers zu verbinden, um das Feuer des Gegners niederzuhalten und abzulenken. Die dabei sich ergebenden Aufenthalte, welche die Bewegung unterbrechen, ohne ihr darum den Charakter der Unaufhaltsamkeit zu nehmen, gewähren immer wieder eine Erholung, so dass die einzelnen Räume schneller durcheilt werden können.

Zu gesteigerter Durchsetzung der wirkenden mitwiderstehenden Thätigkeiten, in vermehrter Hinzufügung von Widerstand bedient sich der Angreifer der Werkzeuge, um nicht nur durch Wirkungen des Feuers, sondern auch durch passive Widerstandsmittel das Vorgehen zu decken. Die Stärke des gegnerischen Widerstandes wird das nothwendig machen, die auf einem trennenden Hindernis beruht, zu dessen Beseitigung dauernde Arbeit erfordert wird. Ebenso wird die Unmöglichkeit, die Gewalt des gegnerischen Feuers niederzuhalten, Lücken in das Hinderniss der Feuerzone zu brechen, dazu führen können.

Würden die passiven Widerstandsmittel über die Nothwendigkeit hinaus benützt, so würden bei Verlängerung der Kampfesarbeit die zu bringenden Opfer sich vermindern, der Erfolg später, aber leichter und sicherer erreicht werden. Der Werth des Erfolgs bestimmt sich aber nicht dadurch, wie wenig er kostete.

Beruht die verlängerte Dauer des Kampfes auf der vermehrten Anwendung der Gegenwirkungen des Feuers, dann muss der Erfolg nicht leichter und sicherer werden, da dauerndere Anwendung dieser Gegenwirkungen ihren Zweck nicht besser erreichen lässt; der erreichte Erfolg muss im Augenblick benützt werden, wenn die gebrochene Lücke sich nicht wieder schliessen soll. Für den Angriff im freien Felde ist daher eine Verlangsamung seines Tempos über die Nothwendigkeit hinaus ohne Vortheil und schädlich.

Den Stoss, bei dem der Widerstand nur im Zusammenhalt des Ganzen liegt, kann mit Vortheil das dauernde Handgemenge mit seiner Vereinigung von wirkenden und widerstehenden Thätigkeiten ersetzen; die Dauer dieses Handgemenges lässt sich aber nicht willkürlich verlängern. Die stossartige, Alles in eine Handlung zusammendrängende Weise der Durchbrechung gegnerischer Wirkungen kann in ähnlicher Art sich in ein Herankämpfen verwandeln, bei dem, bis die äusserste Steigerung des Kampfes erreicht ist, wechselnde Thätigkeiten sich verbinden. Die dabei sich ergebende Regelung des Kampfes kann aber nicht über die Nothwendigkeit hinaus die Energie in Vorsicht zurückhalten wollen.

Im Vorschreiten zum äussersten Ziel können Pausen gemacht, kann innegehalten werden, die Pausen kann hinhaltende Feuerwirkung erfüllen. Der Angreifer bestimmt den Zweck des Feuers, sein Vorgehen macht das Feuer des Gegners zum Vertheidigungs-, das eigene zum Angriffsfeuer, sein Innehalten lässt das Feuer beider im hinhaltenden Kampf sich verzehren.

Damit steht die Führung bei Anordnung des Nebeneinanders nicht vor der Frage, ob Unthätigkeit hier und Wirkung dort, sondern vor der Frage, ob hier hinhaltende und dort entscheidende Wirkung.

Die Anordnung des schiefen Angriffs setzte die entscheidende Wirkung des starken Angriffsflügels neben die Unthätigkeit des zurückgehaltenen. Der Meister der Lineartaktik gab aber bereits dem zurückgehaltenen Flügel die Aufgabe, zu verhindern, dass der Gegner die Dauer des Kampfes benütze, um seine Kräfte der Anordnung des Angriffs gemäss zu verwenden.

Die Energie des Handelns muss leiden, wenn die Zurückstellung von Kräften durch den Zweck der Verlustherabminderung begründet wird. Wenn immer nur so viel Kraft der unmittelbaren und grössten Wirkung auszusetzen ist, als selbst wirken kann und soll, wird der Zurückhaltung das nothwendige Gegengewicht genommen. Die Sorge, zu früh in der ersten Linie einzutreffen, treibt nicht vorwärts.

Zur Bemessung der in Wirkung zu setzenden Kraft kann nur für den entscheidenden Augenblick die feste Regel gegeben werden, dass die ganze Kraft rückhaltlos einzusetzen ist. Bis zu diesem Augenblick hängt, in wie weit die Kraft für entscheidendes Handeln bereit sein muss, von Möglichkeiten ab, da der Augenblick der Entscheidung nicht dem eigenen Belieben anheim gegeben ist, sondern auch vom Gegner gesetzt werden kann, möglichste Ökonomie, möglichstes Zurückhalten wäre im Übrigen die Regel.

Für die Wirkung mit Feuer würde zwar an sich auch keine Begrenzung eines Maximums bestehen, wenn nicht das Verhältnis von möglicher Wirkung und zu erwartendem Verlust zu einer solchen Begrenzung führen würde. Die eingliedrige Linie scheint dementsprechend die dichteste Feueraufstellung zu sein.

Die Entwicklung eines Maximums an Feuerkraft ist jedoch überhaupt unnöthig und unzweckmässig, da nicht die absolute, sondern nur die relative Überlegenheit des Feuers benöthigt wird, um das Vorgehen zu ermöglichen oder aufzuhalten, und geringere Kraft zur Erreichung der relativen Überlegenheit genügt. Durch Feuer wird das Vorgehen um so eher dauernd verwehrt werden, wenn mit wenigem Feuer begonnen wird, um desto mehr Feuerkraft neu neuem Vorgehen entgegenstellen zu können.

In Wechselwirkung wird dadurch das Vorgehen sich bestimmen, nicht die Nothwendigkeit des stärksten Feuers, sondern die Steigerung des Kampfes die erste Linie von Vertheidiger und Angreifer füllen.

Im Vorgehen von vornherein mit dichten Linien besteht nicht die Energie, sondern sie findet sich gerade beim Beginn mit Wenigen, wenn die anfängliche Zurückhaltung an den Zweck geknüpft wird, mit umso grösserer Kraft und Gewalt in Vereinigung der Wirkungen der Steigerung des Kampfes zustreben zu können. Im Zusammendrängen zur Entscheidung liegt Euergie, nicht im Zusammendrängen zum Haufen, das unklaren Instincten entspringt, über die vernünftigen Erkenntnissen das Können ein Übergewicht verschaffen sollte; das Auseinanderhalten muss gelehrt werden.

Weil im Augenblick der Entscheidung nur mitzählt, was unmittelbar eingreifen kann, ist für denselben die möglichste Vereinigung der Kraft, die allseitige Unterstützung des Einzelnen nothwendig, damit nicht vereinzelte Kraft gemeinsamer, vereinigter Wirkung ausgesetzt sei. Dennoch bedingt das nicht den engsten Anschluss, die Zusammenpressung in einem Ganzen; selbst in der Gleichzeitigkeit findet sich noch ein Spielraum und in dem entscheidenden Augenblicke noch eine Dauer, die sich ausnützen lassen zur Vereinigung der Wirkungen von Gliedern.

In Bestimmung des Zieles, das den Anstrengungen der Glieder gesetzt wird, ist die Führung an die Möglichkeit des Erfolges gebunden; ein Verzehren der Kräfte in erfolglosen Anstrengungen kann ihr nicht genehm sein.

Kein Erfolg ist aber nur von absoluter Bedeutung; es handelt sich um den relativen Erfolg, zumal beim Widerstand, der in seinem Zweck nicht auf sich selbst gegründet ist. Ob Widerstand zu leisten ist, hängt daher nicht davon ab, dass der negative Zweck des Widerstandes erreicht wird, die Kraft der Veruichtung sich erwehrt, sondern davon, ob der relative Zweck desselben erreicht werden kann.

Im Widerstande, der nicht an sich berechtigt ist, seine Berechtigung erst durch seine Beziehung erhält, unterliegt daher die Thätigkeit der Kräfte nicht unmittelbaren Anregungen. Der Antrieb zur Thätigkeit hält sich an die Nothwendigkeit, welche nur gemäss der Wirkung des Gegners dem passiven Widerstande Wirkung anfügen lässt. Das in Fesseln geschlagene Mitwirken kann sich nur als Ausdauer geltend machen; der Versuchung, die Schranke zu überschreiten, wird die Eigenthätigkeit nicht ausgesetzt, da die Nichtbeachtung der Grenze die Veränderung des negativen Zweckes zum positiven erfordern würde.

In Erstrebung des positiven Zieles kann aber die Bethätigung der Kraft das Mass der Steigerung zu überschreiten versucht sein, wenn

es auch für die Durchführung der Aufgabe, wie für die Aufgabe selbst in der Möglichkeit des Erfolges sich findet.

Dauernde Kampfesarbeit, welche an dem Massstab der Möglichkeit für ihre Wirkungen, an dem der Nothwendigkeit für ihre Gegenwirkungen festhält, erreicht in sicherer Weise mit geringerem Kraftaufwand den grösseren Erfolg, als eine plötzliche Steigerung des Kraftgebrauchs, welche eine Lage hervorruft, der man vielleicht doch nicht gewachsen ist. Selbst bei Erreichung des Zieles, bei Erfüllung der gestellten Aufgabe kann die Überschreitung des Masses in Steigerung des Kraftgebrauches sich erweisen, welche durch den Werth der schnelleren Entscheidung nicht aufgehoben wird. Wie es nicht gleichgiltig ist, wann der Erfolg errungen wird, so ist die Grösse der auf ihn zu verwendenden Opfer nicht gleichgiltig. Keine Aufgabe findet in ihrer Vollendung völligen Abschluss, jede führt zu einer neuen Aufgabe hinüber; an Erfolg ist neuer Erfolg zu knüpfen, wenn die Wirkung nicht in einem Widerstand zu enden hat, der das Gewonnene festhält und sichert, damit es zur Grundlage eines neuen Vorgehens werde.

Was in Bewegung ist, muss der Neigung widerstreben, über das Ziel hinauszuschiessen; dadurch kann aber dem, was zur Erstrebung des Zieles, zu entscheidendem Handeln aufgerufen ist, nicht eine Zurückhaltung auferlegt werden. Den Kämpfer der vordersten Linie soll nicht erst eine Nöthigung zur thätigen Betheiligung am Kampfe antreiben; er ist nicht bis zu einem erlösenden Befehlswort auf ein Warten angewiesen; jede Gelegenheit zum Eindringen in die Reihen des Gegners ist von ihm zu ergreifen. Dessen Schwert Lücken in die Reihen des Feindes brechen, der in die Lücken der vor dem Feinde sich ausbreitenden Verletzungssphäre eindringen soll, gehört nicht mehr den zurückgestellten Abtheilungen, sondern den Gliederungen an, die rückhaltslos am Kampfe sich betheiligen müssen. Hier darf und muss die Selbstthätigkeit den Verlauf der Dinge bestimmen, hier hat sie vorzuherrschen, und umsomehr, da die Führung auf sie nicht mehr, wie ehemals auf die in sicherer Ruhe hinter der Front harrenden Abtheilungen ihren Einfluss ausüben kann. Die Wechselwirkung von Feuer und Vorgehen lässt sich kaum noch bestimmen, aus einmüthigem Handeln muss sie sich ergeben.

Die Beschränkung der Aufgabe auf eine unterstützende, nicht entscheidende Thätigkeit, auf das Feuergefecht aus einer Aufstellung, um das Vorgehen Anderer zu decken, erscheint nur dort als zweckmässig und statthaft, wo die Gestaltung des Kampffeldes solche Trennung des unterstützenden Feuers vom Vorgehen nothwendig und möglich macht.

Im entscheidenden Kampf gibt es kein Warten mit dem Zwecke, dass im Vorschreiten des Kampfes die Möglichkeit eines entscheidenden, sowie die Sicherheit des Erfolges überhaupt wachse und sich vermehre.

Es kann und darf daher keine Überlegung dem Antriebe sich gegenüberstellen, der einen günstigen Moment ergreifen lässt. Zu einer einförmigen, stossähnlichen Verwendung der Kraft, die blindlings in's Verderben treibt, die Kraft sich zerschmettern lässt, muss das nicht führen. Die Kräfte wirken wie in einem Druck, der durchbricht, wo er der Gegenwirkung überlegen wird. Zum Vorgehen bestimmt, muss vorgehen, der vom Feuer des Gegners nicht aufgehalten werden kann; er darf auf die Nothwendigkeit des Feuers für das Vorgehen Anderer sich nicht berufen; von näherer Distanz wird er in gründlicherer Weise dieser Nothwendigkeit genügen.

Wo jetzt und hier anzugreifen ist, darf nichts zugelassen werden, was die Energie des Angriffs schädigt. Die Vorbrechenden treten aus dem Rahmen der gestellten Aufgabe nicht heraus; die Nachdrängenden können den Kampf nicht zu einem Übermass der Steigerung treiben, da in ihrem Nachdrängen schon ein Erfolg und die Grundlage neuen Erfolges sich findet.

Methode und Befehl müssen sich an dieselbe Regel binden; der Befehl muss auch heute die rückwärtigen Abtheilungen beherrschen und beherrscht mit ihnen den wogenden Kampf. Der Befehl darf aber ihr Eingreifen nicht von der Nothwendigkeit abhängig machen, sondern muss der Möglichkeit des Erfolges nachgehen, da diese in der Möglichkeit besteht, die Kräfte zum Eingreifen in den Kampf heranzubringen.

Der Befehl kann daher nicht die Befolgung der Regeln der Methode verbieten wollen, sondern die Führung wird die innere treibende Kraft verwerthen, dazu eine Organisation sich ausbilden lassen, in der Methode und Befehl sich vereinen.

Das Eingreifen in den Kampf kann entweder der vom Gegner ausgehenden Steigerung entgegentreten oder diese Steigerung selbst bezwecken. Die Beschränkung auf die eine der Aufgaben, auf das Handeln nach Nothwendigkeiten, statt den Augenblick der Thätigkeit zu suchen und herbeizuführen, würde alles vom Befehl abhängig machen, wer nur der Nothwendigkeit genügt, folgt nicht eigenen Impulsen. Kein Schwergewicht würde die Kräfte in die erste Linie ziehen; um verfügbar zu bleiben, würden sie der elementaren Gewalt sich entziehen, welche sie in den Wirbel der Ereignisse zu versenken sucht. Die Wirkung kann nur von der ersten Linie ausgehen, — statt dem Antrieb zu dieser zu folgen, würden die Kräfte den Anstoss zur Wirkung erwarten; statt dass die gesteigerte Kraft der ersten Linie in sich steigernder Thätigkeit entscheidet, würde die erste Linie nur eine Vorbereitung durchführen, der sich die Entscheidung durch zurückgehaltene Kräfte anschliesst; diese würden den Hauptkörper bilden, die Verbindung der Glieder, um

in einheitlicher Gewalt den Sieg zu erringen, zu einer mechanischen Vereinigung werden.

Der Befehl ist in seinem Recht, wenn er die Steigerung des Kampfes ordnet, er kann sich die Übersicht über das Ganze bewahren, vom höheren Standpunkt die Möglichkeit des Erfolgs und dessen Bedeutung beurtheilen, aber er darf nicht die Kräfte, die im entscheidenden Kampf eingesetzt sind, in ihrer Thätigkeit stören. Die Methode ist in ihrem Recht, welche, was zu thun ist, so gut und vollständig, so schnell und energisch als möglich thun will, aber sie darf nicht eigenmächtig über das ihr gegebene Ziel des Handelns hinausgehen. Die Führung ist im Recht, welche den Verlauf des Kampfes zu beherrschen sucht, um Unfällen vorzubeugen, den höchsten Erfolg auf bestem Wege erreichen zu lassen, und die Methode ist im Recht, welche alle Kraft regen will, um keinen Vortheil zu verlieren.

Es handelt sich um die Verbindung von Methode und Befehl, bei der jedem das ihm eigen angehörende Gebiet gelassen wird, in jenem Gebiet aber, wo sie zusammentreffen, beide sich die Hände reichen.

Der Befehl hat Ort und Zeit des entscheidenden Handelns zu bestimmen, kann aber im entscheidenden Handeln selbst nicht mehr Ort und Zeit der entscheidendon Handlungen beherrschen.

In einem einförmigen Ganzen hört mit dem Beginn des Kampfes jede Wirksamkeit des Befehls auf; damit der Befehl über die rückwärtigen Glieder verfügen kann, dürfen diese nicht anschliessen, sondern müssen zu eigenen Abtheilungen zusammengefasst werden, eine Gliederung nach der Tiefe muss bestehen. Darum bleibt aber die Aufgabe dieser Abtheilungen die Aufgabe von rückwärtigen Gliedern, die wie Alles, was im Äussersten des Kampfes sich bewegt, nicht mehr in beliebiger Weise gebraucht werden können. Die Führung muss darüber sich klar und eingedenk dessen sein, dass sie die Erweiterung ihres Einflusses dieser Ordnung verdankt, ob derselben ihr eine höhere und schwerere Aufgabe wurde und die Erfüllung dieser Aufgabe die Verbindung von Befehl und Methode, eine Organisation erfordert, welche die Antriebe der Kämpfer, der Einzelnen, mit den Impulsen der Führung vereinigt.

Auch die noch fern von der Entscheidung auf dem von der Gewalt des Feuers beherrschten Gebiet zu setzenden Handlungen kann die Führung nicht beherrschen, da mit ihnen bereits das entscheidende Handeln beginnt. An Stelle der sich vereinenden Thätigkeit der einzelnen Kämpfer die nur sie selbst bestimmen können, ist die sich vereinende, einander unterstützende und eine den Erfolg der andern ausbeutende Thätigkeit vordringender und feuernder Abtheilungen getreten, an Stelle des methodischen Zusammenwirkens der Einzelnen das methodische Zusammenwirken der Führer dieser Abtheilungen.

Dem nach vorwärts treibenden Antrieb fehlt bei einer starren Vereinigung zu einem Ganzen jeder seitliche Spielraum, innerhalb welchem die Möglichkeit des Erfolges die Kräfte von der geraden Richtung ablenken könnte. Schon für den Einzelkämpfer ergeben sich Brennpunkte des Kampfes; nicht in einem Massenstoss eingezwängt, bewegt er sich in einem wenngleich beschränkten Spielraum. Für die zurückgestellte Abtheilung erweitert sich dieser, je mehr sie von der Kampflinie und vom Gegner absteht, ja mehr sich ihr Gesichtskreis vergrössert.

Innerhalb dieses Spielraumes drängt die Möglichkeit des Erfolgs zum Einschlagen von gewissermassen äusseren Linien, die Nothwendigkeit aber zur Einhaltung von inneren zu Ersatz und Verdichtung. Die ausgreifende Wirkung auf äusserer Linie darf den Spielraum nicht überschreiten, dessen Grösse vom Widerstand, vom hinhaltenden, dauernden Kampf auf der inneren Linie bestimmt wird; bevor der Widerstand hier durchbrochen, der Kampf hier entschieden sein kann, muss dort auf der äusseren Linie die Entscheidung vollendet sein.

Bei dieser Gliederung des Kampfes nach Widerstand und Wirkung, hinhaltender und entscheidender Thätigkeit auf gewissermassen inneren und äusseren Linien ist der Spielraum umso grösser, je mehr die Gegner als Angreifer und Vertheidiger sich unterscheiden, je weniger der Kampf in Druck und Gegendruck besteht, je unbesorgter das Handeln des Angreifers gegenüber dem Nichthandeln des Vertheidigers sein kann.

Die Führung aller Körper und aller Gliederungen kann in solch' verbundenen Thätigkeiten die Kraft verwenden, ohne den Spielraum zu überschreiten und ohne die Zusammengehörigkeit des Ganzen sich lösen zu lassen, und in diesen Thätigkeiten das methodische Handeln der Glieder sich bewähren, ohne dass sie von dem Ganzen, dem sie angehören, sich trennen. Der Antrieb wird um so weniger die Schranken überschreiten lassen, weil die Nothwendigkeit in der eigenen Front die Aufmerksamkeit fesselt, nicht ablenken lässt. Durch diese Nothwendigkeit begrenzt sich der Spielraum, und zwar mit der Annäherung an den Gegner, mit der Steigerung des Kampfes sich immer mehr verengend. Die Freiheit des Handelns während des Herankämpfens muss auch durch die Rücksicht hierauf sich beschränken, wenn nicht eine Desorganisation der Gliederungen und der Glieder eintreten soll.

Mit dem Vorschreiten des Kampfes vermehrt sich nicht nur die Nothwendigkeit festhaltender Wirkung auf inneren Linien, sondern müssen diese zu äusseren werden, auf ihnen entscheidene Wirkungen sich bewegender Erfolg wird auf den äusseren Linien nicht zur Vollendung gelangen, das entscheidende Handeln auf ihnen wird endlich in eine festhaltende Wirkung verlaufen, welche jedoch mit grösserem Erfolg die Entscheidung vorbereitet. Die äusseren Linien werden zu inneren und die inneren müssen zu äusseren werden; die Bedeutungen der

Linien ändern sich immerfort. Die Kraft wird immer wieder auf die inneren Linien zurückgewiesen; es entsteht ein Wechselspiel, dem nur organische Kraft folgen kann, weil, den in der Dauer des Kampfes sich ergebenden Anforderungen zu genügen, nur diese in der eigenen Gliederung die Mittel findet.

Die Methode, welche das Zusammenwirken von Gliedern eines Körpers regelt, lässt immer wieder auf die inneren Linien zurückkommen, nicht nur weil die Nothwendigkeit dazu zwingen würde, sondern weil die auf ihnen sich ergebende Möglichkeit des Erfolges sie zu äusseren macht.

Die Methode scheint daher an die inneren Linien gebunden zu sein oder vielmehr jeder Gliederung ein enger Bereich zu entsprechen, innerhalb dessen der innige Zusammenhang der äusseren und inneren Linien den fortwährenden Wechsel der Bedeutungen derselben sichert. Wird dieser Bereich überschritten, so wird der Verband der Kräfte sich lösen, Zersplitterung der Kraft einheitliches Wirken unmöglich machen, das entscheidende Handeln an Gewalt verlieren, die Nothwendigkeit dazu zwingen, statt die Entscheidung auf äusseren Linien zu erstreben, die Gegenwirkung auf den inneren zu stärken, weder die Methode zum Erfolg führen, noch das Eingreifen der Führung auf die Entscheidung sich richten können.

Die Schuld daran wird aber nicht der Methode beizumessen sein, die dem über den Bereich hinausführenden Antrieb folgen liess, sondern der Führung, welche die Kräfte nicht als Kräfte eines Organismus in Verwendung setzt, wenn sie der beginnenden Kraft die Aufgabe einer Vorbereitung stellt, statt mit ihr in den Kampf wie mit Kämpfern, die ihn mit durchkämpfen sollen, deren Aufgabe erst in der Entscheidung sich beendet. Die Schuld wird aber auch dann von der Führung zu tragen sein, wenn sie die Impulse des von ihr begonnenen Kampfes nicht aufnimmt, den Ereignissen nur nachgeht, statt den Weg zum Erfolg zu suchen, der im Kampf der vorne Streitenden sich erweist.

Das einzelne Glied, für sich wieder ein Ganzes, ein Abbild des Ganzen, von seiner Führung oder der Überlegung geleitet, welche durch die Schulung, welche im Mitkönnen den Antrieb zum Mitwirken regelt, muss der Steigerung des Kampfes folgen, wird in ihr fortgerissen, bis die Kraft zu einer Steigerung der Thätigkeit nicht mehr zureicht, damit aber auch nicht mehr für die sich von selbst fortsetzende Steigerung des Kampfes. Die Nothwendigkeit und der gute Wille, wenigstens mit aller Kraft das Nachdringen und das endliche Vordringen frischer Kräfte vorzubereiten, lassen darauf vergessen, dass in einer solchen Vorbereitung die Aufgabe des Gliedes nicht besteht, durch sie die Erreichung des eigenen Zweckes unmöglich gemacht wird, den dauernden vorschrei-

tenden Kampf mit der vollen Nachhaltigkeit einheitlicher Kraft bis zum Äussersten mit durchzukämpfen.

Das Zaudern der Führung, zur Steigerung des Kampfes Kräfte eingreifen zu lassen, endet mit dem Einsatz derselben als Ersatz und Unterstützung, um sich der Steigerung des Kampfes zu erwehren, nicht um den Kampf vorwärts zu treiben, sondern um ihn zu halten. Abgeschlossene Erfolge sind während des Herankämpfens nicht zu erringen; der schwache Punkt des Gegners muss nicht an sich schwach sein, die Lücke in seiner Verletzungssphäre nicht unveränderlich offen stehen. Die Verstärkungon des Gegners können Alles verändern, alle wohl gegründeten Hoffnungen vereiteln, der Gefahr eines rückgängigen Laufes der Dinge nahe bringen; zur Bewahrung vor solchem Rückschlag, nicht zur Wirkung, müssen dann die bereitstehenden Kräfte verwendet werden.

Die Unterlassung eines rechtzeitigen Eingreifens führt also dazu, dass der eine Theil der Kraft oft zur Erfüllung seiner Aufgabe, die Grundlage für das Eingreifen des Ganzen festzuhalten, in der Dauer untauglich wird und über den andorn Theil endlich doch nicht zur Durchführung der Entscheidung verfügt werdon kann.

Die Rechte der höheren Führung, den Kampf nach höheren Gesichtspunkten zu bestimmen, bedingen daher die Forderung, dass die bereits im Kampf befindliche Kraft Alles vermeide, was ein Eingreifen der Führuug mit frischen Kräften zur Nothwendigkeit macht, dass sie also den Kampf nicht weiter treiben darf, als sie ihn auch tragen kann.

Unter dieser Beschränkung durch beherrschende Überlegungen und nicht durch zweifelnde Berechnungen muss die Ursprünglichkeit und Frische des Antriebes nach vorwärts nicht leiden. weder des Antriebes der Kräfte, die in dem von ihnen zu erstrebenden an die Mögkeit des in eigener Kraft erreichbaren Erfolges gebunden sind, noch des Antriebes der zum Eingreifen bestimmten Kräfte, dio nicht mehr wie einst ganz in der Gewalt der höheren Führung hinter den Kämpfenden zuwarten können, nicht mehr wie einst nur durch die Nothwendigkeit, sich zum Eingreifen bewegen lassen dürfen, sondern in ihrer Vorbewegung bereits am Kampfe in Durchdringung des gegnerischen Feuers Theil nehmen und demgemäss ebenso der Möglichkeit des Erfolges entsprechen müssen.

Es handelt sich abor nicht nur um das Vorwärts, sondern um die Richtung desselben, um die Bedingungen, an welche ein Ausgroifen auf äussere Linien. ein Ausweichen der gegnerischen Stärke, ein Erfassen der gegnerischen Schwäche, die Erstrebung des Erfolges auf Wegen gebunden ist, welche dessen Erreichung erleichtern.

Jedes selbstthätige Denken und Handeln findet im Vorwärts seine Berechtigung, soweit das Vorwärts gilt. Im Ausweichen liegt aber kein

Vorwärts und in einem der schwereren Anfgabe aus dem Wege gehen, kein Erstreben des endlichen Erfolgs. Es liegt aber auch kein Ausweichen, kein der Aufgabe aus dem Wege gehen in der Wahl des gedeckten Weges oder der Richtung auf die Schwäche des Gegners; — ist dieser Weg und diese Richtung doch der gerade Weg und die gerade Richtung zum Ziel, zum Erfolg. Auf diesem Weg, in dieser Richtung tritt man dem Gegner sofort so energisch, weil so nahe und so gefährlich als möglich, gegenüber. Die Energie leidet nicht darunter, wenn Blössen des Gegners benützt werden. die Kraft nicht nur die Paraden des Gegners durchzuhauen sucht.

In Benützung der äusseren Linien liegt daher noch nicht der Wunsch, nur die leichtere Last zu tragen, Andere zum Mittragen der ganzen Last zu nöthigen, die schwerere auf andere Schultern abzuladen, sondern der Wille, die eigene Wirkung im vollsten Masse mit dem höchsten Erfolg zur Geltnng zu bringen.

Wenn das Ausgreifen den Spielraum nicht überschreitet, die Vereinigung der Kräfte nicht aufgehoben wird, die Kraft auf der äusseren Linie mit jener auf innerer Linie den einen Zweck verfolgt, so kann dieses Verfahren die Nothwendigkeit eines Eingreifens zurückgestellter Kräfte nnr dadurch beschleunigen. dass es die Erreichung des Erfolgs beschleunigt.

Das Festhalten an inneren Linien lässt sich nur dadurch begründen, dass in Erstrebung der auf einander folgenden Zwecke des Vordringens, Abschnitt nach Abschnitt zu erreichen, die vorzeitige Entfaltung der Kraft in Verfolgung des geringeren Zweckes, einen vom Gegner noch entfernten Abschnitt zu erringen, es nothwendig macht, dass die Kraft auf der inneren Linie für das weitere Vordringen verstärkt werden muss. Dadurch entsteht eine Zertrennung und Untermischung der Verbände, die der Erreichung des Enderfolges abträglich sein muss.

Der einzelne Theil, welcher nur die Aufgabe des Vordringens überhaupt erfüllt, ist nicht als ein Glied des Ganzen thätig, welches über die ihm zufallende Aufgabe nicht hinausgehen darf, um nicht zu schwach zur Erfüllung dieser zu werden, diese nicht vernachlässigen darf, darum aber noch nicht zur Erfüllung des von ihm geforderten, des besten Weges und der besten Weise sich entschlagen muss.

Die Methode ist so an Erfüllung der gestellten Aufgaben gebunden. Zu Zeiten der Legion durften die zurückgestellten Abtheilungen nur durch die Nothwendigkeit gezwungen eingreifen; für sie beruhte die Beschränkung auf innere Linien, auf der im Erwarten des Befehls liegenden Beschränkung. Ein über die Nothwendigkeit hinausgehendes Eingreifen hätte auf äussere Linien geführt; erst die Nothwendigkeit gab vorne auf innerer Linie Raum zur Betheiligung am Kampfe.

Beim heutigen Herankämpfen an den Gegner zählen zu den zurückgestellten Abtheilungen nicht nur jene, denen noch keine Aufgabe gestellt ist, die noch völlig dem Befehl zur Verfügung bleiben, sondern es sind zu solchen Abtheilungen auch die Glieder zusammengefasst, welche ehemals mit dem ersten Gliede zu einer Abtheilung enge verbunden waren. Der Gebrauch jener muss vom Befehl abhängig bleiben, es sei denn, dass die Nothwendigkeit sie zwingt, thätig zu werden; der Gebrauch dieser darf und muss der Möglichkeit folgen, um die wirkende Kraft zu steigern und zu gesteigerter Thätigkeit zu bringen.

Wer zur Entscheidung mitthun soll, kann einer voreiligen, unüberlegten Tapferkeit nur beschuldigt werden, wenn er dem schweren, opfervollen Ringen mit einem Kraftstoss ein Ende zu machen versucht, während doch der Erfolg nur durch beharrliche Thätigkeit zu erreichen ist. Erst im Äussersten des Kampfes tritt vor der Energie des Handelns Alles zurück; bis dahin muss die Führung die Kräfte in der Hand behalten, um sie den Ereignissen gemäss in Widerstand, hinhaltender und entscheidender Wirkung zu gebrauchen. Der Stoss lässt sich in seinem Verlauf nicht beherrschen und in seinen Erfolgen nicht vorhersehen; er kann entscheiden, aber auch als ein Vorstoss enden, welcher die eigene Kraft in eine Lage versetzt, die siegreich zu durchdauern, gesteigerte Anstrengungen nothwendig wären, für welche die eigene Kraft sich noch nicht bereiten konnte.

Die Energie des Handelns bedarf aber zu ihrer Bethätigung nicht des stossweisen Kraftgebrauches, und energisches Handeln kann gerade den Gegner zwingen, hinter Zielen zurückzubleiben, wie sie nach der Lage der Dinge von ihm erreicht werden könnten, von ihm erstrebt werden sollten. Energie des Handelns kann niemals verurtheilt werden, aber das Handeln muss den Verhältnissen entsprechen. Die sich ergebenden Modificationen des Handelns zu bestimmen, bedarf es der Durchbildung organischen Handelns, welche es vermeidet, die Kräfte nutzlos dem Äussersten in stossähnlicher Wirkung entgegen zu treiben. Mechanische Wirkungsweise lässt dagegen die Thätigkeiten nur in den Extremen sich bewegen; ihr fehlt die Biegsamkeit, welche noch im Verlaufe der Handlung an Stelle des äussersten Zieles das Ziel setzen lässt, die Wirkung des Gegners abzuwehren, den Kampf in die Länge zu ziehen.

Die Verhältnisse des Gegners mögen ihn nöthigen, die Dinge an sich herankommen zu lassen: ein solches Verhalten des Gegners darf man aber nicht erwarten, nicht darauf rechnen, Alles zu einem Hauptschlage bereitstellen zu können, um mit ihm den grösseren Erfolg sicherer zu erlangen. Dem lebendigen Gegner gegenüber muss das Handeln an dem Handeln sich abmessen. Festigkeit der Wirkung entgegentreten, Energie des Handelns das Handeln des Gegners aufhalten,

ihn einschüchtern, die Grundlage zu dem eigenen entscheidenden Handeln gewonnen und behauptet werden.

Wird der Beginn des Kampfes und dessen Steigerung verzögert, damit die eigene Kraft sich bereite, den Erfolg in einer entscheidenderen Richtung und in entscheidenderer Weise zu suchen, dann mag der Gegner, jeder Entscheiduug sich zu entziehen, die Zeit oder in der Zögerung die Veranlassung zur Erkennung und Ausnützung der Lage finden. Beim Angriff selbst lösen sich alle diese Frageu des Tactes am sichersten und einfachsten in der Energie der Wirkung und deren Steigerung.

Wegen Erhaltung der Energie darf das Vordriugen der ersten Linie und der Verstärkungen nicht an die Impulse des Befehles gebunden werden, der durch immer neues Vorstossen zurückgehaltener Linien der ersten das Gesetz des Handelns vorschreiben will.

Die Alleinherrschaft des Befehls kanu so wenig genügen, wie die der Initiative der Einzelnen. Jedes im Sinne des Befehles handelnde Mitwollen kann nur erwünscht sein; beim Angriff kann jedes zur Entscheidung hinreissende Vorwärtsdringen nur Gewinu bringen. Wo Alles nach vorwärts strebt, sein Bestes einzusetzen sucht, wird der Gesammt-Zusammenhang auch dann nicht abreissen, wenn die initiativen Führer todtgeschossen sind. Die Gewöhnung an Formen kann den Einfluss von Führern nicht ersetzen. Der Befehl hat keine Ursache, Alles zurückzuweisen, was nicht von ihm nicht nur abhängig, sondern auch von ihm nicht erzwungen gethan wird.

Ein störendes Eingreifen des Mitwollens kann selbst in einem Handeln nicht liegen, das, dem Befehle sich anschliessend, aber über ihn hinausdrängend, zu Resultaten führt, die den Befehl zwar bestimmen müssen und können, aber dennoch nicht ihn nöthigen. Wäre solches Mitwollen ein Fehler, so würde selbst die Entschuldigung nicht ausreichen, dass das Zurückbleiben hinter dem Befehl unverzeihlicher, als das Hinausgehen über den Befehl ist.

Zum Angreifen bestimmt — Vorwärtsdrängen ist aber kein Überschreiten des Befehls. Was geschieht, um eine gegebene Aufgabe zu erfüllen, den Erfolg zu erreichen, den man erreichen soll, kann nicht beanständet werden. Ist der Befehl zum Angriff gegeben, so lässt sich doch wohl nicht dem ein Vorwurf machen, welcher der erste die Fahne auf die Bresche pflanzt. Diese Fahne ist eine Ermunterung für Alle. Taktisch tüchtig kann die Anschauung nicht sein, die das Vorprellen einer Abtheilung zu entscheidendem Handeln verurtheilt, weil die Wirkung der rückwärtigen gestört werde, als wenn es auf Bethätigung dieser ankäme und nicht auf das Vorwärts. Sache der Theorie kann es nicht sein, den Gemüthern Grüude zu geben, welche Schwachheit als Klugheit erscheinen lassen.

Gesetzt, allzubraves Vordringen habe einzelne Abtheilungen vorgebracht; vielleicht gereicht das ihnen selbst zum Schaden, das Ganze kann aber daraus nur Vortheil ziehen, dass des Gegners Anstrengungen sich nun im gesteigerten Masse gegen diese richten, und nur, wenn das geschieht, dürften diese Abtheilungen unverhältnismässig leiden.

Wenn solches Vorgehen den Gegner auf eine Schwäche aufmerksam machen kann, die sich noch beseitigen lässt und dann nicht mehr der stärkeren Kraft zu entscheidenderem Handeln zur Ausnützung sich darbieten wird, dann wird es besser sein, damit einzuhalten. In der Regel muss aber die erste Linie den möglichen Erfolgen nachgehen und nach diesen Erfolgen die Führung das Eingreifen der Kräfte bestimmen, da sonst jedes Handeln gelähmt, oder vielmehr, damit etwas geschehe, an ein Schema gebunden wird, das dort, wo Erfolge unmöglich sind, zu harten erfolglosen Anstrengungen zwingt und, wo der Erfolg leicht errungen werden kann, die Hand nach ihm auszustrecken verbietet.

Die Erfolge, welche von den Führern der vordersten Abtheilungen errungen werden, bestehen in Bemächtigungen von Terrainabschnitten, durch welche ein Eindringen in den vom Gegner beherrschten Raum und endlich in dessen Stellung sich vollzieht. Wie Parallelen vorgeschoben werden, bis endlich nach Krönung des Glacis der Einbruch erfolgt, so legt sich die Front des Angreifers immer näher an den Gegner heran. Wo dieses Heranlegen weiter vorschreitet, wo von ihm aus der Übergang zum Einbruch stattfindet, kann gleichgiltig sein. Es kommt nicht darauf an, den Gegner in seiner ganzen Breite wegzuschieben, sondern darauf, an einer Stelle seine Stellung zu öffnen, um in sie einzudringen. Dazu muss allerwärts die Kraft drängen und drücken; vor wem der Gegner nachgibt, der öffnet die Bresche; dessen Andrängen und dessen Druck über eine Annäherung des Feuers und über die Geltendmachung seiner Gewalt nicht hinauskommt, wird, selbst wo eine directe Einwirkung auf die Angriffsstelle nicht zu erreichen ist, die Kampfesarbeit der entscheidenden Kraft, den Einbruch erleichtern.

Solch' energische Bethätigung der Kraft aller Orten wird für die Ermöglichung des Erfolgs eine Nothwendigkeit sein, und selbst dann nicht als eine Verschwendung von Wirkungen und damit von Kräften erscheinen, wo an dieser oder jener Stelle eine geringere Steigerung des Kraftgebrauchs genügt hätte.

Mit der Steigerung der Wirkung muss nicht eine Steigerung des Verbrauchs der Kraft verbunden sein. Wo in Ausbeutung erreichter und in Erstrebung erreichbarer Vortheile die Steigerung des Kampfes sich wie von selbst vollzieht, wird ein geringerer Verbrauch sich finden, als wenn die Führung, mit zurückgehaltenen Kräften eingreifend, die Dinge vorwärts treiben muss. Dass die Sachen in dem einen Fall günstig stehen, in dem andern sich weniger gut anlassen, kann nicht dazu zwingen,

sein Verfahren an die Art des ungünstigeren Falles zu fesseln, da auch bei der anderen Art des Gebrauchs der Einfluss der Führung voll gewahrt bleibt.

Die Führung hat es in der Hand, wo eine Steigerung des Kampfes unnütz ist, die Kräfte zurückzuhalten, wo der begonnene Angriff durchbrechen muss, ihn zum Durchbruch zu bringen. Wie die Führung die noch nicht eingesetzten Kräfte gebraucht, wird die Zurückhaltung der ersten Linie dort und ihr Vortreiben hier bestimmen, einer Beschränkung in der Thätigkeit der ersten Linie bedarf es dazu nicht.

Der Stoss muss an der Stelle durchbrechen, wo er den Widerstand trifft; er lässt in seiner Durchführung sich nicht mehr bestimmen, bei ihm hängt alles von der Voraussicht der ersten Anordnung ab. Beim Gebrauch von Organismen muss nicht mit Hartnäckigkeit auf einen Verlauf bestanden werden, wie er sich der ersten Anschauung vorstellte; die Führung beherrscht nicht nur den Beginn, sondern in seiner ganzen Dauer den Gang des methodischen Kampfes.

Das Recht und die Pflicht der Führung in einem dauernden Kampfe, denselben allmählich der Steigerung zuzuführen, um im richtigen Moment zur Entscheidung zu schreiten, wird nicht ausgeübt, wenn man in einem langen Feuerkampf die Dinge fortgehen lässt, damit die Kräfte sich verzehren, um dann im gegebenen Augenblick mit einem Stoss zu entscheiden. Die Führung beherrscht dann vielleicht das Feuer und den Stoss, aber nicht die Verbindung von Feuer und Vorgehen, welche Thätigkeiten in Durchführung des Kampfes sich durchdringen, gegenseitig sich tragen, ermöglichen und steigern müssen.

Das Feuer vollständig und den Stoss vollständig beherrschen wollen, lässt die Verbindung beider nicht beherrschen, indem diese Verbindung aufgehoben wird. Das Vorgehen unter Feuer lässt sich in der Art seiner Durchführung nicht anordnen, nur regeln. Die Anordnung von Wirkungen setzt nicht, wie deren Regelung, Wirkungen voraus, die bestehen, nicht erst hervorgerufen werden müssen, sondern muss im Gegentheil jedes Eigenleben niederdrücken; jedes eigenmächtige Vorgehen muss hintangehalten, jeder Antrieb nach vorwärts beseitigt werden, damit durch ihn nicht ein Hinausgehen über den Befehl hervorgerufen werde. Die Regelung des Vorgehens aber, die Beherrschung der Verbindung der Thätigkeiten durch die Führung muss darauf rechnen können, dass diese Thätigkeiten, sobald eine Möglichkeit zu ihnen vorliegt, sich vollziehen.

Zu der Wirkung des Feuers bedarf es keiner Anregung, da es schon als eine Gegenwirkung durch die Wirkung des Gegners hervorgerufen wird. Anders das Vorgehen; der Antrieb dazu kann nur bei der Möglichkeit eines Erfolges sich äussern. Die Möglichkeit des Erfolges ergibt sich nun einerseits aus den sich zeigenden Wirkungen der sich an-

schliessenden Thätigkeit des Feuers, anderseits bedingt die Möglichkeit des Erfolges das Gefühl der Stärke, in der durch das Vorgehen hervorgerufenen Steigerung bestehen zu können. Inwieweit hievon das Wirksamwerden des Antriebes abhängt, lässt der Antrieb und damit das Vorgehen sich ganz von der Führung beherrschen und bestimmen, von der das Einsetzen der rückwärtigen Abtheilungen abhängt. Die Führung kann den Kampf ohne Unterstützung lassen, so dass eine Steigerung desselben nicht mehr möglich ist, und sich darauf beschränken, ein Nachlassen der Steigerung und damit den Rückschlag zu verhüten, und sie kann durch diese Unterstützung dem Gange des Kampfes seine Richtung geben und die Augenblicke seiner Steigerung bestimmen.

So lange das Feuer das Vordringen nur vorbereiten sollte, handelte es sich um die Beherrschung zuerst des Feuers und dann des Vorgehens. Damals lag das Schwergewicht in der der Vorbereitung folgenden und von ihr getrennten Entscheidung; über die Aufgabe der Vorbereitung konnte und durfte die Feuerlinie nicht hinausgehen. Die Steigerung der Thätigkeit hing allein von den zur Entscheidung bestimmten Abtheilungen ab.

Heute liegt wohl auch das Schwergewicht in dem Eingreifen der zurückgehaltenen Abtheilungen, das die Durchführung des Kampfes, dessen Steigerung, das Vordringen der eigentlich wirkenden Linie, die Entscheidung bestimmen kann und wird; dieses Eingreifen ist aber nur darum entscheidend, weil es die Gesammtheit der verstärkenden und verstärkten Kräfte zur Entscheidung befähigt; es handelt sich nicht um Ausnützung erreichter Wirkungen, sondern um deren Steigerung. Eine einseitige Beziehung der vorbereitenden auf die entscheidende Thätigkeit kann daher nicht mehr bestehen, sondern die Thätigkeiten müssen sich verschränken. Es ist nicht ein Entscheidungsstoss nach einer erfolgten Vorbereitung anzusetzen, sondern in gemeinsamer einheitlicher Wirkung soll der Angriff vorschreiten. In Wechselwirkung zu einander müssen die Erfolge stehen, welche in der ersten Linie erstrebt und erreicht wurden und die von den eingreifenden Kräften erstrebt und erreicht werden sollen.

Was die Vorderen als festen und sicheren Gewinn erreichen konnten, dient dem weiteren Fortschreiten zur Grundlage; dem ersten Schritt folgen die späteren. Das Vordringen der Feuerlinie bestimmt das Vorkommen der geschlossenen Abtheilungen und deren Eingreifen das Vordringen der Feuerlinie.

Organische Ordnung setzt in einem Ganzen die Glieder gegenseitig in Beziehung. Ihr Zusammengreifen im Neben- wie im Nacheinander muss sich danach bestimmen. Die Nothwendigkeit eines gleichmässigen Vorschreitens ist damit ausgeschlossen.

In der mechanischen Gewaltwirkung eines Gesammtstosses kann weder organische Kraft, noch die des Feuers sich zur Geltung bringen. Ein Anfall mit Feuer auf wirksamer Distanz, dem der Anmarsch zum Einsatz des Massenfeuers auf entscheidenden Abstand folgen soll, lässt sich nicht verwirklichen, und was man dabei vermeiden möchte, wird dadurch erst recht herbeigeführt.

Das Herangehen zu einem Anfall mit Feuer wird schon Früh mit dem Beginnen des Feuers enden. Die Distanz des Feuerbeginnes ist im Ernstfall immer die Distanz eines wirksamen Feuers, weil die Wirksamkeit des gegnerischen Feuers hier zur Eröffnung des eigenen Feuers nöthigt; aber diese Distanz muss nicht zugleich die Distanz sein, auf der die volle Wirksamkeit des eigenen Feuers sich findet.

Wird dem Massenfeuer nicht der Zweck gesetzt, der Annäherung zu dienen, sondern der Zweck der Erschütterung, damit der ihm folgende Vorstoss bis zum Einbruch oder bis zur Distanz des entscheidenden Feuers stattfinden kann, so wird das Feuer zu einem dauernden, stehenden Feuer werden, dessen Beendigung nicht abzusehen ist. Die Führung wird nicht, wie ehemals, als in geschlossenen Linien die Bataillone sich gegenüberstanden, in dem Anblick der gegnerischen um ihre Fahnen wirbelnden Bataillone die Anregung dazu finden, dem Feuer ein Ende zu machen.

Schon früh wird ein Massenfeuer in voller Lebhaftigkeit sich erheben, dem jedes Mass fehlt, weil dem Vorstoss mit Feuer schon an sich nicht eine Mässigung des Feuers entspricht. Der Lebhaftigkeit des Feuers sind überhaupt schwer Schranken zu setzen; das beste und einzige Mittel, die frühe Eröffnung eines ungemessenen Feuers zu vermeiden, wird der Beginn mit Wenigen sein.

Die Entscheidung ist durch Feuer überhaupt nicht zu erreichen, daher überhaupt nicht durch das Feuer zu erstreben. Demselben muss daher ein besonderer Zweck gesetzt werden, der Zweck, die Annäherung zu ermöglichen. Zur Erfüllung dieses Zweckes bedarf es nicht eines überlegenen Feuers, nicht einer Erschütterung des Gegners, es sei denn, man wolle die Annäherung stossweise nach einer sich vollendenden Vorbereitung durchführen.

Wie keine frühere Annäherung, so muss auch nicht die zum Einbrechen in den Gegner als ein Stoss sich vollziehen. Das dem Einbruch vorangehende Feuer hat daher von dem Annäherungsfeuer sich nicht zu unterscheiden, so dass es nothwendiger Weise mit einem anderen Namen, mit dem des entscheidenden Feuers bezeichnet werden müsste. Wie früher wird auch vor dem Augenblick der Entscheidung, des Einbruchs, ein stetiges Verderben des gegnerischen durch das eigene Feuer erreicht werden können, freilich nicht an allen Stellen und gewiss nicht gleichmässig. Zum Vorwärtskommen ist aber weder das eine, noch das

andere nöthig. Es ist eigentlich nicht einmal ein Verderben des Feuers nöthig, nur ein Abhalten desselben von denen, die vordringen sollen, damit Lücken in der gegnerischen Verletzungssphäre sich finden, die vordringenden ihren Schritt nicht in ein unentwegtes feindliches Feuer machen müssen.

Auf eine Erschütterung des Gegners über ein solches Verderben des Feuers hinaus rechnen zu dürfen, die das Feuer als entscheidende Wirkung erscheinen lässt, würde voraussetzen, dass solche Wirkung eintreten muss, sie zu erreichen, nicht nur eine trügerische Hoffnung, sondern Gewissheit besteht. Wenn aber auch dem Ernst der Wirklichkeit diese Meinung nicht Stand hält, wenn auch das Feuer nicht entscheiden, den Gegner nicht so erschüttern kann, dass etwas anderes als ein allgemeiner Vorstoss unnützer Aufenthalt wäre, jeder Schritt weiter vorwärts muss darum Allem und Jedem nicht unmöglich sein, die Distanz, bis zu der man gelangen konnte, muss darum noch nicht nun wie eine starre Linie ein unüberschreitbares Hindernis bezeichnen. Wer die Existenz einer solchen Grenzdistanz sich einredete, von der aus eine entscheidende Wirkung möglich ist, wird auf diese entscheidende Wirkung warten und warten, über diese Distanz nicht hinauskönnen, aus dem Banne keine Erlösung finden.

Das Vorschreiten bedarf weder im Beginn, noch zum Ende der Gleichmässigkeit auf der ganzen Linie. Ein gleichförmiger Vorgang ist nicht möglich und in ihm liegt keine grössere Energie und keine grössere Sicherheit des Erfolges.

Was der gleichmässige Vorgang an Energie durch Vordringen Aller auch dort, wo das Vorkommen erschwert ist, gewinnt, verliert er wieder an Energie einem Vorgang gegenüber, bei dem die Möglichkeit des Vorwärtskommens ausgenützt wird, weil dann die Energie nicht immer an der dem Ganzen gezogenen Grenze Halt machen muss. Ebenso gewinnt die Sicherheit des Erfolgs, wenn nicht alle Kräfte trotz der Verschiedenheit der Gegenwirkungen dasselbe erreichen sollen, das Vorgehen sich nicht trotz Möglichkeiten hier, die weiteres erreichen lassen, und trotz Schwierigkeiten dort, die der Erreichung des Festgesetzten entgegenstehen, an die Gleichmässigkeit des Ganzen hält, sondern den Möglichkeiten nachgehen und die Unmöglichkeiten beseitigen lässt.

Es ist unmöglich zu begründen, dass wegen eines gleichmässigen Vorgehens das Vorgehen der mit Leichtigkeit Vordringenden einzustellen ist, dass die Möglichkeit nicht ausgenützt werden darf, das Vorwärtsdringen Aller durch die gesteigerte Wirkung derer zu erleichtern, welche über die allgemeine Linie hinaus vorzudringen vermochten.

Ein vereinzeltes Vordringen mag zu verurtheilen sein, wenn das Gewonneue nur ein augenblicklicher Gewinn ist, der sich nicht behaupten, nicht in einen dauernden Gewinn verwandeln lässt. Der Zweck einer

gesteigerten Wirkung, von dem erreichten Ort aus darf dem Vordringen nicht fehlen. Ein Erfolg muss zu einem höheren Erfolg hinüberführen, wenn er nicht, als nur augenblicklicher Erfolg auch nur ein scheinbarer Erfolg bleiben soll, der den Grund zu einem gefährlichen Misserfolg, den Keim zu einer erschwerenden Entwicklung der Dinge enthalten kann.

Bei mechanischer Taktik ist das vereinzelte Heranstürmen ein Fundamentalfehler; für methodische Taktik liegen die Dinge nicht gleich. Bei mechanischer Taktik kann eine vorstürmende Abtheilung für den eigenen Erfolg nur in der letzten Entscheidung einen Abschluss finden; wo sie diesen nicht erreicht, wird sie zurückgeworfen, zertrümmert werden; also nur in eigener Vernichtung die Summe der verfügbaren Kräfte vermindern. Das ist ganz etwas anders, als wenn eine Abtheilung die Möglichkeit des Vordringens ausnützt, um nun von näherer Distanz aus das Eingreifen Aller vorzubereiten, zu unterstützen und zu erleichtern. Die von dieser Abtheilung gebrachten Opfer werden nicht nutzlos sein. Der sich dadurch ergebenden Steigerung des Kampfes muss die Führung jedoch gerecht werden. Aber selbst wenn die Führung das nicht vermag, so muss diese Abtheilung noch nicht nutzlos und schädlich gehandelt haben.

Die Durchführung des Kampfes verlangt mehr Standhaftigkeit als Ungestüm. Dennoch wird wohl weniger durch Übereilung als durch Zaudern gesündigt; um so mehr, da neben der Übereilung ein Zaudern zu liegen pflegt, das durch die Übereilung wieder gut gemacht werden will.

Der Forderung des gleichmässigen Vordrängens entspräche eigentlich die absonderliche Folgerung, dass die vorderste Linie nicht dort, wo ein weiteres Vorgehen möglich, sondern dort, wo es unmöglich ist, verstärkt werden müsste. Die Unmöglichkeit des Vorgehens macht sich gewiss erkennbar, und damit bei dem Versuch eines gleichförmigen Vorgehens zugleich, wo vorne weiteres Vorgehen weniger schwierig war. Die über die Linie vordrangen, können nun aber gerade am Ende angelangt sein; ihnen hier nachfolgen, würde nicht weiter, nicht über die Vorgedrungenen hinausführen. Das Nachziehen der Nachfolgenden auf dem gleichen Wege wäre unzweckmässig und ist nicht nothwendig. Die Feuerwirkung der weiter Vorgedrungenen wird die Gestaltung der vor dem Gegner sich ausbreitenden Verletzungssphäre verändern, so dass auf anderen Wegen das Vordringen leichter erscheint. In diesen Umgestaltungen der Verletzungssphäre liegt die gesetzgebende Gewalt der ersten Linie; sie bestimmt durch Ermöglichung des Nachdrängens die Erfolge desselben.

Weil und insoweit das weitere Vordringen über die erste Linie so von den Erfolgen des Feuers abhängt, ist eine Übertreibung dieses Vorgehens nicht zu besorgen, in Folge derer die Verbindung der Theile

abreissen würde. Wenn aber Begünstigung des Terrains oder Ausnützung von Fehlern des Gegners näher an den Gegner herankommen lässt, so wird auch dann ein Heraustreten des Theiles aus dem Verbande des Ganzen durch die Steigerung des Kampfes verhindert, welche von dem Vorgehen des Theiles hervorgerufen, den Theil in verstärktem Masse auf den Beistand von seit- und von rückwärts auweist.

So ergibt sich ein Vorschreiten der ganzen Linie von Etappe zu Etappe. Die Annäherungen an die Festung werden wo möglich überraschend in einem Vorstoss vorgeschoben an sie herangelegt, können aber auch immer weiter vorwärts gebracht werden, indem die Deckungen vorgeschobener Truppen weiter ausgebaut und verbunden werden, bis in ihrer Linie die neue Hauptlinie fertig gestellt ist.

Das Vorstossen der ganzen Front mag als Möglichkeit sich von selbst ergeben, ist aber nicht die nothwendige Form des Verfahrens. Es genügt überhaupt nicht mehr, die Regelung eines Verfahrens, wenn nicht mechanische Fügungen in bestimmten eingewöhnten Formen zu bewegen, zu gebrauchen sind, sondern Kämpfer mit- und gegeneinander handeln.

Dann werden die Formen des Kampfes im Kampf selbst sich bilden.

Der Stoss, das Vorstossen, die Action des Mechanismus kann nur einförmig und rücksichtslos sein. An sich besteht aber der Kampf nicht nur in einem Stoss; der Kampf von Organismen ist ein Ringen. In diesem müssen, wie in alten Zeiten, die durch den Kampf wachgerufenen Kampfinstincte die Bewegungen der Glieder mitbestimmen und ordnen. Können heute bei der erweiterten Kampfregion die Kampfinstincte zur Regelung des Handelns nicht so unmittelbar wirksam werden, so ist sich darum noch nicht auf das feste Einspielen einer Form zu beschränken, vielmehr bedarf es gerade deshalb der Heranbildung des Verständnisses für geschickten Kraftgebrauch. In vollnützender Weise mitwirken zu können, ist schwerer geworden; die Ausbildung des Mitwirkenkönnens hat daher erhöhte Bedeutung.

Vermieden muss werden, was die Antriebe im Kampf, den Kampfinstinct, schädigt, der im Vorwärts allein die Erlösung findet, dessen Wirksamkeit die Form entbehrlich macht und dessen Fehlen keine eingewöhnte Form ersetzt, den aber starrer Formalismus ertödtet, welcher in Bewahrung der gleichmässigen Form den Erfolg sieht, den vorherbestimmten Gang der Dinge, trotz der Ereignisse, durchführen will. Von der Bethätigung aller Kräfte, die in Erreichung dessen, was sich erreichen lässt, erringen, was zu erringen ist, darf und kann Formalismus nichts erwarten; er muss die Initiative Aller zurückweisen und weist sie zurück, weil sie nur auf localer Einsicht beruhe, nur für kurze Momente Giltigkeit habe, nur zu werthlosen Tropfenerfolgen führe. Dass

einheitlicher Zweck, einheitliche Richtung, organischer Verband des Ganzen die Verbindung des Erfolges des Ganzen sichern können und werden, kann von einem solchen Standpunkte aus nicht zugelassen werden.

„Die Formlosigkeit ist das Chaos und in diesem Chaos muss der Angriffsgeist zu Grunde gehen, weil Keiner mehr weiss, was und wie er es machen soll.“ Das Chaos vermeiden, die Formlosigkeit beseitigen zu können, dazu genügt aber nicht die Aufstellung von Formen, dazu bedarf es der Entwicklung von Gestaltung.

Das Gewirre der Ansichten über Infanterie-Taktik ist die nothwendige Folge des vergeblichen Versuches, durch mechanische Fügung Festigkeit gegen die materielle Gewalt des Feuers zu gewinnen; eine Klärung derselben ist nur möglich, wenn die Principienfrage nach methodischer oder mechanischer Taktik gestellt und entschieden wird.



Gewehr und Geschütz.

Eine kritische Studie.

Wenn eine Errungenschaft des menschlichen Geistes vom Erfinder der Gesellschaft zur Benützung und Verwerthung übergeben wird, so findet sich gewöhnlich bald Jemand, welcher mit kritischem Blicke die ihr anhaftenden Mängel entdeckt und diese mit mehr oder weniger Geschick zu beheben trachtet, die Erfindung verbessert.

Bei einem anderen Menschen wird durch die eine Erfindung oder Entdeckung die Bahn für ein weiteres neues Schaffen geöffnet, indem diese Erfindung eine in seinen Combinationen nicht zu überbrückende Lücke ausfüllt und ihm eine Basis schafft, auf welcher er nun unaufhaltsam von Erfindung zu Erfindung weiter schreitet, und so das Dichterwort sich in modificirter Form bewahrheitet, dass das Gute fortzeugend Gutes muss gebären. Von Vielen werden nun freilich die Erfindungen, von welchen in diesen Zeilen die Rede sein soll, nicht als Gutes bezeichnet werden; doch hierüber will ich nicht moralisiren, sondern nur erwähnen, dass diese Erfindungen für die Kriegsmacht des Staates und deren Organe gewiss von hohem Werthe sind.

Ein Dritter endlich wird auf eine im Anfange vielleicht nicht gehörig gewürdigte Errungenschaft aufmerksam, durch günstige Beleuchtung ihre Vortheile dem Beobachter augenfälliger machen, und dadurch einer verkannten den Weg zur Anerkennung bahnen.

So trägt denn Jeder sein Schärflein bei, dem Fortschritt auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens Bahn zu brechen; um jederzeit das dem gegenwärtigen Stande entsprechende Vollkommenste zur Verfügung zu haben, damit das Vaterland in friedlichen Verhältnissen durch Kunst, Wissenschaft und Industrie den Nachbarstaaten als leuchtendes Vorbild im edlen Wetteifer voranschreite, oder im tosenden Kampfe durch die Vorzüglichkeit seiner Waffen Tod und Verderben in den Reihen der Feinde verbreite; um sich durch die Nacht des Kampfes und Todes zum Licht des Sieges empor zu schwingen, in dessen Glorie der Bürger fortan die Segnungen des Friedens geniessen und dem Feinde als unüberwindlicher Gegner erscheinen möge.

So will ich denn auch durch einen kritischen Vergleich zwischen Gewehr und Geschütz ein Kleines dazu beitragen, um die Frage der Schaffung wirkungsfähigerer Geschütze ihrer Lösung näher zu bringen, oder um mich anders auszudrücken, einen Versuch machen, das Geschütz der Zukunft zu skizziren.

Gewehr und Geschütz! — Beide verdanken ihre Entstehung der Entdeckung der Explosionsfähigkeit des Pulvers; beide haben den Zweck, das Geschoss durch die Explosion der Pulverladung in die Ferne zu treiben, sie unterscheiden sich also principiell durch nichts, in der Ausführung nur durch jene Constructions-Abweichungen, welche durch die Gebrauchsweise bedingt sind.

Man sollte dem Vorangeschickten zufolge glauben, dass alle seit der Erfindung dieser Waffen angebrachten und vorgeschlagenen Verbesserungen, welche die Wirkungsfähigkeit — ich meine hier speciell in ballistischer Hinsicht — steigern sollten, soferne sie nicht durch die Gebrauchsweise modificirt wurden, die beiden Waffen denselben Charakter besessen haben; die Thatsachen belehren uns aber eines anderen.

Die Ursache, dass wir in dem besten der bekannten Geschütze eine weit weniger vollkommene Waffe als in einem mässig guten Gewehre zu erblicken haben, ist hauptsächlich darin zu suchen, dass man bei der Verbesserung der Geschütze oft von jenen Massnahmen wesentlich abwich, welche man zur Vervollkommnung der Gewehre in Anwendung brachte und bei denen man auch, wie die Thatsachen lehren, den Erfolg für sich hatte.

Zuerst will ich nun in dieser Studie den Nachweis liefern, dass die Geschütze den Gewehren in ballistischer Hinsicht bedeutend nachstehen, wobei ich aber sogleich, um einem bedenklichen Kopfschütteln des Lesers vorzubeugen, betone, dass dies selbstverständlich nur relativ u. zw. bezüglich der Präcision, Geschossgeschwindigkeit und Maximalportée gemeint ist. Hierauf will ich einen kurzen historischen Rückblick auf den Entwicklungsgang der beiden Waffen im Vergleiche zu einander thun. Hiebei will ich aber von allen Verbesserungen seit der Erfindung bis zum Beginne unseres Jahrhunderts, dann von allen Erfindungen dieses Jahrhunderts, welche nur rein empirisch auf Grund sehr oberflächlicher, selbst fehlerhafter Beobachtungen, oft nur auf Basis rein willkürlicher Annahmen, gemacht wurden, absehen, ausserdem will ich von allen Erfindungen und Vorschlägen, welche nur die Erhöhung der Feuerschnelligkeit, die Verbesserung der Rohrverschlüsse etc., kurz jene Massnahmen betreffen, welche die Präcision entweder gar nicht oder nur in sehr beschränktem Masse beeinflussen, überhaupt Umgang nehmen, und nur von jenen mehrere in Rücksicht ziehen, welche behufs Erhöhung der Präcision oder Erweiterung der

Portée, Bahnrasanz u. s. w. auf Grund richtiger Beobachtungen oder deductiver Forschung getroffen wurden.

Schliesslich will ich hieraus die Consequenzen ziehen und jenen Weg andeuten, auf welchem man, vorwärtsschreitend, eine Verbesserung des Geschützmaterials erreichen dürfte.

Um zu einem Urtheile über die Güte der Gewehre im Vergleiche zu den Geschützen zu gelangen, müssen wir uns selbstverständlich ein Vergleichungsmass wählen, von welchem die zu betrachtenden Grössen abhängig sind. Als ein solches Mass stellt sich uns der Caliber der Waffe am ungezwungensten zur Verfügung.

Die Annahme dieser Masseinheit ist wohl eine ziemlich willkürliche und nicht strenge theoretisch begründet, aber dadurch zu rechtfertigen, dass ja mit der Zunahme des Calibers auch die erreichbaren Portéen wachsen (da bei sonst gleichen Verhältnissen die specifischen Querschnittsbelastungen mit dem Caliber zunehmen) und es eine nicht unlogische Forderung ist, dass man von einer Waffe von $n$mal so grossem Caliber auch eine $n$mal so grosse Portée und auf den entsprechenden Distanzen die gleichen Präcisionen fordert, um sie ihr in der Constructions-Vollkommenheit als gleichwerthig zu erklären.

Um aber auch die strengsten Kritiker diesbezüglich zu beruhigen, will ich diese Forderung nur als Ideal hinstellen und darthun, wie weit die Geschütze in Hinsicht auf diese ideale Forderung gegenüber den Gewehren zurückbleiben und dann zeigen, in welcher Weise es möglich wäre, diesem Ideale bedeutend näher zu kommen, als es bisher gelungen ist.

Wollen wir nun zuerst die Präcision von Gewehr und Geschütz mit einander vergleichen, so müssen wir immer solche Distanzen wählen, welche proportional den Calibern sind.

Als Vertreter der Gewehre der gegenwärtigen Bewaffnung will ich aus naheliegenden Gründen das Werndl-Gewehr M. 1873/77 wählen und dieses zuerst bezüglich der Präcision mit mehreren Krupp'schen Geschützen vergleichen. Selbstredend kann man zu diesem Vergleiche nur lange Kanonen, d. i. solche wählen, welche nur mit einer grossen Ladung feuern und zum directen Schiessen angewendet werden, weil nur bei diesen die Verhältnisse analoge sind, wie bei Gewehren. Bei den kurzen Kanonen und Haubitzen, bei welchen verschiedene Ladungen normirt sind, um verschieden gekrümmte Flugbahnen zu erzielen, wie dies das indirecte Feuer erheischt, treten andere Verhältnisse ein. Die geringere Präcision ist durch das System begründet und wird durch andere Vortheile mehr als aufgewogen, da diese Geschütze Aufgaben zu lösen vermögen, deren Effectuirung für die langen Kanonen mit dem Horizontalschuss in das Reich der Unmöglichkeit gehört.

Aber auch diese Geschütze lassen sich auf demselben Wege verbessern, den ich als den zweckmässigen für die Geschütze und besonders die langen Kanonen anzugeben beabsichtige.

Nach den Berichten der Krupp'schen Fabrik betrug im Jahre 1883 bei der 12*cm*-Kanone L/25 auf der Distanz von 1521 *m* die 50 %ige Höhenstreuung ungefähr *) 1 *m*. Dieser Distanz entspricht beim Werndl-Gewehr die Distanz von 185 Schritten, auf welcher die 50 %ige Höhenstreuung nur 0·13 *m* beträgt.

Auf 4551 *m* war die 50 %ige Längenstreuung 33·8 *m*, während diese sich beim Gewehre auf der entsprechenden Distanz von 556 Schritten auf 16 *m* beläuft.

Bei der 12*cm*-Kanone L/30 erhielt man die 50 %igen Längenstreuungen auf 2886 *m* und 6097 *m* Distanz mit 21·0 *m* beziehungsweise 46 *m*; die entsprechenden Gewehrdistanzen sind 352 und 745 Schritte, und die Streuungen 13·4 *m* beziehungsweise 17·6 *m*.

Die 15*cm*-Kanone L/35 ergab auf 2026 *m* eine 50 %ige Höhenstreuung von 0·62 *m* und auf 8909 *m* eine 50 %ige Längenstreuung von 116 *m*, während auf den entsprechenden Distanzen von 198 und 871 Schritten beim Gewehr die genannten Streuungen die bezüglichen Werthe von 0·14 *m* beziehungsweise 18·5 *m* annehmen.

Bei der 24*cm*-Kanone L/30 wurden folgende Resultate erhalten:

Distanz	Zielhöhe für 50%	Ziellänge Treffer
m	*m*	*m*
2026	0·73	13·1
3000	0·76	14·2
4000	1·55	16·4
6022	—	25·9
7637 . . .	—	31·9.

Bei entsprechenden Daten für das Gewehr sind:

Distanz	Zielhöhe für 50%	Ziellänge Treffer
Schritte	*m*	*m*
124	0·095	7·6
182 . . .	0·128	10·6
244	0·18	12·1
368	—	13·5
467 . . .	—	14·6.

Nach den Krupp'schen Schiesstafeln für die 28*cm*-Kanone L/35 besitzt dieses Geschütz folgende Präcisionswerthe:

*) Die Angaben sind in Folge der geringen Schusszahlen nur beiläufige.

Distanz	Zielhöhe für 50%	Ziellänge Treffer
m	*m*	*m*
2000 .	. . 0·46	11
4000 .	2·22	23
9000 .	. . —	63
12000 .	. . . —	94.

Beim Gewehr hingegen erhält man folgende Daten:

Distanz	Zielhöhe für 50%	Ziellänge Treffer
Schritte	*m*	*m*
105 .	. . . 0·08	6·7
209	. . . 0·14	11·8
471 .	. . . 0·31	14·7
628 .	. . . 0·43	16·7.

Nachdem mir für dieses letztgenannte Geschütz und für die 15 *cm* Küstenkanone M. 1880 eine vollständige Schiesstafel zu Gebote steht, diese Geschütze auch infolge ihrer grossen Länge und sonstigen Einrichtungen den modernen Typus des Rohrbaues darstellen und mir daher auch als die besten Kämpen für die Güte der Geschütze entgegen zu treten vermögen, so will ich die weiteren Untersuchungen nur mehr auf diese zwei Geschütze beschränken; hat das Gewehr diese besiegt, so hat es über über alle anderen Geschütze noch in erhöhtem Masse triumphirt.

Übergehen wir zur Vergleichung der Portéen, so finden wir beim 28 *cm* L/35 als Maximum ungefähr 16.000 *m*, d. i. 57143 Caliber; diese Portée kann aber nicht erreicht werden, weil die Lafette den für die Maximal-Schussweite nöthigen Elevationswinkel nicht gestattet.

Die 15 *cm* Küstenkanone erreicht eine Maximal-Schussweite von ungefähr 11.000 *m*, d. i. 73333 Caliber; das Gewehr hingegen trägt bis auf wenigstens 2400 *m*, d. i. 218182 Caliber.

Hinsichtlich der Anfangsgeschwindigkeiten stellen sich die Verhältnisse abermals bedeutend günstiger für das Gewehr, indem selbst bei Berücksichtigung der leichteren, d. i. der Zünder-Hohlgeschosse bei der 28 *cm* und 15 *cm* Küstenkanone die Geschwindigkeiten von 560 *m* beziehungsweise 549 *m* resultiren, d. i. 2000 und 3660 Caliber; diesen Zahlen gegenüber weist das Gewehr eine Anfangsgeschwindigkeit von 438 *m*, d. i. 39818 Caliber auf.

Hiebei will ich noch einmal erwähnen, dass ich zum Vergleiche nur die vollkommensten Geschütze der letzten Jahre herangezogen und sie einem Gewehre verglichen habe, welches vor 20 Jahren zur Einführung gelangte und nur im Jahre 1877 dadurch in etwas verbessert wurde, dass man eine grössere Patrone und ein etwas verlängertes Geschoss zur Anwendung brachte.

Würde man diesem Gewehre ältere Geschütze, oder selbst den neuesten Geschützen die letzten Gewehr-Constructionen, von welchen in der Folge noch gesprochen werden soll, entgegenstellen, so würde sich das Resultat für das Gewehr noch unverhältnismässig günstiger gestalten.

Das Gewehr war dem Geschütze immer vorausgeeilt.

Wir treffen bereits gezogene Handfeuerwaffen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in ausgedehnterem Massstabe in Anwendung, während die gezogenen Geschütze, wenn sie auch schon früher als Projecte bestanden, erst zu Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hie und da thatsächlich zur Einführung gelangten, zu welcher Zeit alle Armeen bereits mit gezogenen Gewehren ausgerüstet waren,

Es ist wohl leicht zu begreifen, warum das Gewehr den Entwicklungsgang rascher zurückzulegen vermochte. Die Wohlfeilheit der Experimente mit neuen Gewehrmodellen im Vergleich zu den kostspieligen Geschützen trug viel dazu bei, andererseits aber auch der Umstand, dass sich ein unverhältnismässig grösserer Theil der Menschheit mit dem Schiessen aus Gewehren beschäftigt, als dies mit dem Schiessen aus Geschützen geschieht; es gibt wohl unzählige Gewehr-Schützenvereine, aber ein Kanonen-Schützenverein wäre erst zu gründen.

Die principielle Gleichheit zwischen Gewehr und Geschütz entsprechend auszunützen und die Erfahrungen des billiger zu experimentirenden Gewehres — Miniaturgeschützes — vernünftig auf das Geschütz zu übertragen, wäre wohl immer der richtigste Weg gewesen, um in der Geschütz-Construction rascher vorwärts zu schreiten, als dies thatsächlich geschah.

Der Fehler lag darin, dass man theils die Errungenschaften beim Gewehr ignorirte und bei der Geschütz-Construction selbständig und unabhängig weiterschritt oder dass man die Einrichtungen, welche beim Gewehr gute Resultate ergeben haben, unverändert auf das Geschütz übertragen zu können glaubte.

In allen Wissenschaften, in denen man durch deductive Forschung allein nicht fortzuschreiten vermag, muss man die Speculation mit der inductiven Forschung verbinden, um auf diesem Wege zu richtigen Urtheilen und Schlüssen zu gelangen.

Zur Erläuterung und um mich später darauf berufen zu können, will ich Einiges über Erkenntnisse hier einschalten.

Wenn auch unsere Erkenntnis mit der Erfahrung beginnt, so stammen doch nicht alle unsere Erkenntnisse *nur aus der Erfahrung*, denn diese gibt ihren Erkenntnissen niemals strenge oder wahre, sondern nur angenommene oder comparative Allgemeinheit, so dass man nie sagen kann, dies oder jenes finde statt, sondern nur dies oder jenes pflegt so zu sein, oder findet in der Regel statt.

Nun ist es aber Jedermann bekannt, dass wir Erkenntnisse besitzen, welche vollkommen allgemein sind und gleichzeitig den Charakter der unbedingten Nothwendigkeit an sich tragen und die wir a priori nennen, woraus folgt, dass wir auch andere Erkenntnisquellen als die blosse Erfahrung besitzen; die lediglich aus der Erfahrung stammenden Erkenntnisse, denen die obgenannten Eigenschaften nicht zukommen, nennen wir a posteriori oder empirische.

Ausserdem gibt es aber Erkenntnisse, welche wohl durch die Erfahrung hervorgerufen sind, die aber doch ihren Ursprung a priori haben, zu denen man wohl durch die Beobachtung geleitet wird; doch streift unser Intellect von den Beobachtungs-Resultaten alles zufällige ab, so dass ein wirklich allgemein giltiges Urtheil entspringt.

Als Beispiele reiner Erkenntnisse a priori haben wir die Begriffe des Raumes und der Zeit. Diese sind nicht empirische Begriffe, welche von der Erfahrung abgezogen werden können, sondern Vorstellungen a priori, die allen äusseren Anschauungen zu Grunde liegen und daraus folgt, dass allen aus den Verhältnissen des Raumes und der Zeit entspringenden Sätzen apodiktische Gewissheit zukommen muss.

Wenn ich hingegen beispielsweise bei einem Schiessversuche mit einem kurzen Gewehrlaufe eine gewisse Geschossgeschwindigkeit erhalte und mir, bei einem anderen Versuche, bei Anwendung derselben Patrone und den gleichen inneren Rohrverhältnissen, ein längerer Lauf eine grössere Geschwindigkeit des Geschosses ergibt, so ist die Erkenntnis, dass eine Laufverlängerung einen Zuwachs an Geschwindigkeit ergibt, eine empirische.

Diese Erkenntnis hat keine allgemeine Geltung, da man, wie bekannt, durch fortgesetzte Rohrverlängerung endlich den entgegengesetzten Effect, nämlich eine Abnahme der Geschwindigkeit erzielen würde.

Erkenntnisse, welche in dritte Kategorie eingereiht werden müssen, sind beispielsweise die meisten Sätze unserer Naturwissenschaften, u. a.: die Undurchdringlichkeit der Körper, die Unzerstörbarkeit der Materie, das Beharrungsvermögen, die Gravitation u. s. w., obwohl man zu einigen derselben auch auf dem Wege der Speculation, d. h. a priori, zu gelangen vermag.

Aus dem Gesagten folgt nun von selbst, wie man bei Verwerthung der Versuchsergebnisse mit Gewehren für die Geschütz-Construction vorzugehen hat. Man muss bei jedem Gewehr-Versuchsergebnisse jene Zufälligkeiten, welche durch die kleinen Verhältnisse bedingt sind, vom Resultate loslösen und den so gereinigten Erfahrungssatz — häufig in Verbindung mit anderen Erkenntnissen a priori — auf das Geschütz übertragen.

Nach dieser mir nothwendig erschienenen kleinen Abschweifung will ich nun zu der in der Einleitung angekündigten historischen, ver-

gleichsweisen Entwicklung des Gewehr- und Geschützwesens übergehen.

Das Bedürfnis nach einem Langgeschoss war selbstverständlich beim Gewehre grösser als beim Geschütz, weil die Gewehrkugel schon auf den kürzesten Distanzen eine bedeutende Einbusse an Geschwindigkeit erlitt, es daher wünschenswerth war, ein schwereres Geschoss schiessen zu können, ohne die Waffe schwerer zu machen, d. h. ohne den Caliber zu vergrössern.

Auf eine Verbesserung der Präcision reflectirte man nicht, nachdem man aber hiebei sogar eine Verminderung der Treffwahrscheinlichkeit und eine den gehegten Erwartungen nicht entsprechende Erweiterung der Portée erhielt (in Folge des Umschlagens der Geschosse), wurde man zur Anwendung gezogener Rohre gedrängt.

Als man dadurch sowohl an Präcision als auch an Portée bedeutend gewann, so war nichts natürlicher, als dass man trachtete, dieser Vortheile auch beim Geschütz theilhaftig zu werden.

Beim Gewehre waren aber erleuchtete Geister noch einen Schritt weiter gegangen, indem sie gleichzeitig die Hinterladung vervollkommten, wodurch sie sich von den complicirten Geschossformen (Compressions-, Expansions-Geschosse etc.), welche zur Aufhebung des Spielraumes ersonnen wurden, unabhängig machten, die Einheitspatrone anwenden konnten und auf diese Weise der Waffe eine bedeutende Feuerschnelligkeit sicherten.

Thatsächlich gelangte auch schon im Jahre 1841 das erste gezogene Hinterladgewehr zur Einführung.

Dass das neue System auf das Geschütz in derselben vortheilhaften Weise, wie beim Gewehre einwirken werde, konnte man a priori behaupten, nur handelte es sich darum, die zweckmässigste Geschossform und den vortheilhaftesten Bohrungsquerschnitt, Drall etc. zu finden.

Nun sollte man glauben, dass alle Geschütz-Constructeure nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Verhältnisse des Gewehres auf das Geschütz zu übertragen; dies geschah jedoch nur theilweise.

Man übertrug das Langgeschoss und die gezogene Bohrung auf das Geschütz und daran that man wohl, jedoch behielt man zumeist die Vorderladung bei; man übertrug auch die Hinterladung, behielt jedoch Geschosse mit Spielraum bei, was als ein Verkennen des Princips bezeichnet werden muss.

Hiedurch gewann man an Präcision nichts, an Feuerschnelligkeit wenig, und musste noch die Schwierigkeit, einen guten Verschluss zu finden, mit in den Kauf nehmen: solche Geschütze wurden daher nur für Casematten, wo das Laden vor der Mündung mit Umständen verbunden ist, in Vorschlag gebracht.

Endlich wurden auch Geschütze mit Hinterladung und Pressionsführung versucht, doch konnten dieselben nicht durchdringen, da die Erzeugung der Geschosse Schwierigkeiten machte und ausserdem die bisherigen Zünder keine Verwendung finden konnten; man reflectirte daher auf diese Geschütze nicht, und das war ein arger Missgriff.

Ich will nun unsere Vorfahren deswegen nicht tadeln, denn der damalige Stand der Technik liess diesen Missgriff gerechtfertigt erscheinen. Ich wollte nur darthun, dass man immer dann einen Gewinn hatte, wenn man das Gewehr nachahmte und dass es fast immer von schlimmen Folgen begleitet war, wenn man, aus was immer für Gründen, das, was beim Gewehr gut war, nicht auf das Geschütz übertrug.

Nachdem man sich nun fast allgemein für gezogene Vorderlader entschieden hatte, handelte es sich weiter darum, das zweckmässigste System zu finden.

Auch hier zeigte es sich, dass diejenigen am besten handelten, welche vom Gewehre lernten.

Mit Ausnahme des österreichischen Bogenzugsytems M. 1863 waren alle selbständig construirten Systeme minder geeignet. Am vortheilhaftesten war aber das dem Gewehr-Expansionsgeschoss nachgebildete schweizerische Geschützsystem Müller.

Auch die in England und Amerika zum Theil noch gegenwärtig eingeführten gas-checks, welche zwar nicht die Geschossführung zu bewirken, wohl aber das Überströmen der Pulvergase zu verhindern haben, beruhen theils auf dem Princip der Expansion, theils auf jenem der Compression, wie dies bei den Gewehrgeschossen bereits früher ausgenützt wurde, und leisten sehr gute Dienste.

Schliesslich siegte aber doch die Pressionsführung und man war auf diese Weise bei jenem Standpunkt angelangt, welchen man schon 20 Jahre früher beim Gewehr erreicht hatte.

Dass die Pressionsführung beim Gewehr bessere Resultate ergab als andere Systeme, war wohl eine aus der Erfahrung gewonnene Erkenntnis, doch konnte man a priori schliessen, dass dies bei Geschützen auch so sein müsse, weil es sich hier nur um Bewegungsgrundsätze, also um Beziehungen zwischen Raum und Zeit handelt, und alle diese Beziehungen a priori Geltung haben.

Etwas anderes hingegen ist es mit der praktischen Durchführung dieses Systems. Hier handelt es sich um die Auffindung jener Materialien, welche an dem Geschoss anzubringen sind und um die Art der Befestigung und Gestaltung. Diese Frage lässt sich nur theilweise a priori lösen, nämlich nur insoferne als man sofort sagen kann, dass jene Theile des Geschosses oder jene an demselben anzubringenden Einrichtungen, welche die Führung zu übernehmen haben, aus einem weicheren Material hergestellt sein müssen als das Rohr; was für ein Material zu wählen

ist und welche Form demselben zu geben wäre, kann aber nur empirisch ermittelt werden.

Anfangs bildete man die Pressionsführung derjenigen des Gewehres nach, indem man die Geschosse mit einem Bleimantel versah und erst nach und nach kam man auf die Kupferführung; nachdem aber die Geschossführung meine spätere Argumentation nicht beeinflusst, so will ich sie auch für die Folge beiseite lassen.

Zur Zeit der allgemeinen Einführung der Hinterladgewehre wurde fast bei allen Staaten eine Verkleinerung des Calibers vorgenommen, ohne dass die Waffen an Percussionskraft verloren hätten.

Bei den Geschützen wurde dieser Weg nicht eingeschlagen; im grossen Ganzen hatten sich die Caliber bei den Feld- und Festungsgeschützen nicht wesentlich geändert, obwohl auch schon die Tendenz zur Caliberverkleinerung bemerkbar wurde. Eine wesentliche Verkleinerung des Calibers erfuhren nur die Mörser.

Bei den Küstengeschützen hingegen nahmen die Caliber bei den an die Wirkung herantretenden fortwährend gesteigerten Anforderungen immer mehr zu.

Nun will ich, um die Übersichtlichkeit zu fördern, zuerst dem Entwicklungsgange des Gewehres seit der allgemeinen Einführung der Hinterlader folgen, und hierauf den Vorgang skizziren, welcher bei der Verbesserung der Geschützsysteme eingeschlagen wurde und mich hiebei, wo ich es für meinen Zweck als nothwendig erachte, auf das Gewehr beziehen.

Eine Steigerung der Wirkungsfähigkeit bei einer Feuerwaffe kann man, wenn von der Erhöhung der Präcision abgesehen wird, auf dreierlei Weise bewirken, u. zw. durch Vergrösserung der specifischen Querschnittsbelastung des Geschosses durch Vermehrung der Anfangsgeschwindigkeit und endlich durch beides zugleich.

Eine Vergrösserung der Belastung des Geschossquerschnittes kann auf zweierlei Weise bewirkt werden, entweder durch Verlängerung des Geschosses, oder durch Vergrösserung des Calibers.

Die Querschnittsbelastung wird ausgedrückt durch

$$\frac{G}{Q}$$

wenn G das Geschossgewicht und Q den Querschnitt des Geschosses bedeutet.

Bei einer Geschossverlängerung wächst das Geschossgewicht und somit auch die Querschnittsbelastung; wird der Caliber vergrössert, wobei aber das Geschoss eine ähnliche Form behält, so wächst gleichfalls die Querschnittsbelastung, denn es ist

$$G = \text{Volumen} \times \text{specif. Gewicht}$$

und $$Q = \frac{C^2}{4} . \pi$$

wenn C den Caliber bedeutet.

Nun wachsen bei ähnlichen Körpern die Volumina nach dem Cubus der homologen Dimensionen, während der Querschnitt nur nach dem Quadrate des Durchmessers wächst, somit nimmt die Querschnittsbelastung mit dem Caliber zu.

Eine Vergrösserung der Geschwindigkeit übt jedoch keinen so vortheilhaften Einfluss auf die Wirkung aus, als die Vergrösserung der specifischen Querschnittsbelastung, denn eine grössere Geschwindigkeit hat auch einen grösseren Luftwiderstand zur Folge, so dass der anfängliche Überschuss bald aufgezehrt wird, während durch die grössere Querschnittsbelastung der gleichbleibende Luftwiderstand leichter überwunden wird, somit das Geschoss eine geringere Verzögerung erfährt.

Diese hier ausgesprochenen Grundsätze sind Erkenntnisse a priori und waren schon lange bekannt, denselben verdankten auch die Gewehre bei Einführung der Hinterladung die schon erwähnte Caliberherabsetzung.

Es scheint jedoch, als ob man sich damals noch nicht ganz klar darüber gewesen wäre, wie weit man mit dem Caliber herabgehen könne und welch hohen Werth eine grosse Querschnittsbelastung repräsentirt, auch fürchtete man, dass Geschosse von mehr als 2·5 Caliberlänge bedeutenden Pendelungen ausgesetzt seien, so dass man sich im Allgemeinen für ca. 11 *mm* Geschossdurchmesser entschied.

Auch die späteren Gewehrmodelle, welche in einzelnen Staaten nach dem Jahre 1870 und vor 1880 eingeführt wurden. weisen bezüglich des Calibers keine wesentliche Änderung auf.

Durch die im Jahre 1879 erschienene Brochure „Ballistik der Handfeuerwaffen in Tabellen" von Oberlieutenant Alois Indra, wurde zur Lösung der Gewehrfrage bezüglich Vervollkommnung in ballistischer Hinsicht ein kräftiger Impuls gegeben.

Der Autor hat durch einen kritischen Vergleich und übersichtliche Zusammenstellung der ballistischen Eigenschaften der Ordonnanz-Gewehre den Werth der Anfangsgeschwindigkeit und der specifischen Querschnittsbelastung augenfällig und sozusagen quantitativ dargethan, so dass man sie nicht nur wie bisher in ihrem Wesen, sondern auch nach ihrem absoluten Werthe zu schätzen lernte.

Auch hat der Autor im Vergleiche mit den Ordonnanz-Modellen ein ideales System Y angegeben, welches sämmtliche übrigen Systeme in jeder (ballistischen) Hinsicht übertrifft, er sagt ferner: „Es ist dies ein ideales System, aus welchem sich die nothwendigen ballistischen Constructionsregeln für ein modernes Gewehrsystem ohne weiterem Commentar von selbst ergeben. Dem System Y entspricht die Anfangs-

geschwindigkeit (Geschoss- und Pulvergewicht) des österreichischen (grösste Anfangsgeschwindigkeit sämmtlicher Ordonnanzmodelle) und die Querschnittsbelastung des englischen Systems (grösste Querschnittsbelastung sämmtlicher Ordonnanzgewehre).

Es lässt sich dies Verhältnis nur durch Verkleinerung des Calibers und zwar auf 10 *mm* und durch Verlängerung des Geschosses auf $2^{3}/_{4}$-Caliber erreichen, welche Bedingungen durchaus nichts Extremes in sich schliessen und von einem Staate zu realisiren wären, welcher eine vollkommene Neubewaffnung seiner Infanterie durchzuführen in der Lage ist."*)

Dieser Vorschlag scheint von mehreren Seiten sofort aufgegriffen worden zu sein, denn in das Jahr 1879 fällt der Beginn der Versuche des schweizerischen Majors Rubin mit kleincalibrigen Gewehren, bald darnach trat auch Professor Hebler mit einem solchen Gewehre in die Öffentlichkeit, endlich finden wir das serbische Infanteriegewehr, M. 1880, mit einem Caliber von 10·15 *mm* und einem 2·9 calibrigem langen Geschoss, wobei es aber den Serben gelang, eine bedeutend höhere Anfangsgeschwindigkeit zu erzielen.

Die Versuche mit kleincalibrigen Gewehren ergaben so entschiedene Vortheile gegenüber den gegenwärtig eingeführten Modellen, so dass die Versuche mit ersteren bereits in allen Staaten auf der Tagesordnung stehen; ja Portugal hat sogar schon ein 8 *mm* Gewehr eingeführt.

Nach dem hier Gesagten können wir daher als eines der Mittel zur Erhöhung der ballistischen Leistungsfähigkeit, und zwar als eines der wirksamsten Mittel, die Verringerung des Calibers und die Verlängerung des Geschosses nennen.

Als ein weiteres Mittel zu der Vervollkommnung der Handfeuerwaffen wäre die Anwendung des Verbundgeschosses (Compoundgeschoss) anzuführen, da dieses Geschoss aber in Folge seiner geringeren Deformation beim Auftreffen nur eine grössere Durchschlagskraft aufweist, als ein gewöhnliches Weich- oder Hartbleigeschoss, und weiters auch aus dem genannten Grunde als ein humaneres Kriegsmittel gepriesen wird, die Flugbahnverhältnisse aber in keinerlei Weise beeinflusst, so kommt es für den hier behandelten Gegenstand ausser Betracht. Hingegen wäre das von Major Mieg und Dr. Bischoff in Vorschlag gebrachte Wolframgeschoss ein Mittel von eminenter Bedeutung, nachdem das Wolfram ein specifisches Gewicht von 15·5—16 (Weichblei 11·3) besitzt, so dass die Querschnittsbelastung sich bei gleichem Caliber und gleicher Geschossform noch bedeutend günstiger gestalten würde. Leider ist dieses Metall zu theuer und die Geschosserzeugung zu umständlich, als dass man gegenwärtig auf die Anwendung von Wolframgeschossen

*) Damals bedurfte es noch dieses rechtfertigenden Nachsatzes.

reflectiren könnte; es ist aber als ein weiteres Mittel zur Verbesserung der Gewehre die Anwendung eines specifisch gewichtigeren Geschoss-Materials in Betracht zu ziehen.

Da eine Neubewaffnung der Infanterie in allen Staaten bereits in Betracht gezogen wurde, so war es selbstverständlich, dass man sich mit der Caliberherabsetzung allein nicht begnügte, sondern dass man bestrebt war, eine in jeder Hinsicht vollkommene Waffe zu schaffen, d. h. auch auf den kurzen Distanzen Vortheile zu erringen; dies ist jedoch nur dann möglich, wenn auch die Anfangsgeschwindigkeit eine Änderung erfährt, u. zw. wenn dieselbe vergrössert wird. Das Streben nach grossen Geschwindigkeiten führte zu grossen Ladungen; hiedurch wurde aber die Patrone unmässig verlängert, so dass man endlich zum Comprimiren des Pulvers schritt und Pulvercylinder mit Zehrloch anwandte.

Das comprimirte Pulver ist jedoch für den Kriegsgebrauch minder geeignet, es ist nicht nur die Patronenerzeugung complicirter, sondern dieses Pulver ergab auch in den meisten Fällen ungünstige Präcisionsresultate, welche nach dem Bericht über die Versuche in Rottweil der starken Gewehrlauferhitzung bei Verbrennung einer grösseren Pulvermenge (5·2 Gr. comprimirtes Pulver gegenüber 4·3 Gr. losem Pulver bei einem 9*mm* Gewehr) zugeschrieben wurden.

Der Grund für die geringere Präcision dürfte jedoch hauptsächlich in der langsamen Verbrennung und der hiedurch bedingten ungleichförmigeren Wirkung zu suchen sein.

Am gleichmässigsten wirkt jedenfalls ein Pulver, welches nahezu augenblicklich verbrennt, denn man kann annehmen, dass jedesmal die gleiche Menge des Pulvers auch eine gleiche Gasmenge liefert, welche ein gleiches Anfangsvolumen einnimmt. Durch die Expansion dieses Gases von einem gleichen Anfangszustande bis zu demselben Endzustande (Geschossaustritt aus der Mündung) wird jedesmal die gleiche Arbeit geleistet und Ungleichförmigkeiten werden nur durch die geringen Unterschiede in den Hohlräumen der Patronenhülsen, im Geschossmaterial und in der Geschossreibung an den mehr oder minder verunreinigten Bohrungswänden hervorgerufen.

Bei langsam verbrennenden Pulversorten wird zwar auch angenommen werden können, dass gleiche Ladungen die gleichen Gasmengen liefern, doch erfolgt die successive Entwicklung derselben in den aufeinanderfolgenden Zeittheilchen nicht mit jener Gleichmässigkeit, wie sie im Interesse der Präcision der Waffe nothwendig ist. Nachdem aber bei verschiedenen Schüssen nach gleichen Zeitabschnitten verschiedene Gasmengen entwickelt sind, so müssen auch zu denselben Zeiten verschiedene Drücke herrschen. Da aber ferner die Zersetzungsproducte auch von dem Drucke abhängen, so ist es sehr fraglich, ob die

gleiche Pulvermenge, die gleiche Gasmenge und die gleiche Temperatur der Gase liefert.

Ausserdem werden infolge der langsameren Verbrennung verschiedene Mengen unverbrannter Pulverstücke nach dem Geschosse die Mündung verlassen, wodurch ein weiterer Grund für verschiedene Mengen nützlicher Gase, trotz gleicher Pulverquantität, gegeben ist.

Es wird sich daher a priori im Interesse der Gleichförmigkeit der Wirkung empfehlen, möglichst rasch verbrennende Pulversorten anzuwenden, woraus noch der Vortheil erwächst, dass geringere Ladungen zur Anwendung kommen können, wodurch die Munition weniger voluminös und leichter wird.

Thatsächlich wurden auch im Jahre 1885 in der Rottweiler Pulverfabrik Versuche mit einem *RCP* genannten Pulver mit äusserst günstigem Erfolge durchgeführt.

Es kommt daher als Mittel zur Vervollkommnung noch die Anwendung *rasch verbrennender Pulversorten* und *Erhöhung der Anfangsgeschwindigkeit* hinzu.*)

Betrachten wir nun den Entwicklungsgang der Geschütze. Ich habe schon früher erwähnt, dass bei den *Küstengeschützen* die *Caliber* eine *fortwährende Vergrösserung* erfahren haben. Selbstverständlich mussten hierbei auch die Ladungen gesteigert werden, was wieder eine Vergrösserung der Gasdrücke zur Folge hatte, so dass endlich die Geschütze dem fortwährenden Wachsen der Gasspannungen nicht mehr den entsprechenden Widerstand entgegenzusetzen vermochten.

Es mussten daher Mittel ersonnen werden, um die Erhöhung der Wirkung der Geschütze durch die Calibervergrösserung zu ermöglichen, ohne die Rohre der Gefahr des Springens auszusetzen; diese Mittel waren: *Herabminderung der Brisanz des Pulvers* und *Erhöhung der Festigkeit der Rohre*. Diesem Bestreben verdanken die verschiedenen grobkörnigen Pulversorten ihr Entstehen, ferner wurde der Stahl zur Rohrerzeugung statt des Gusseisens und der Bronze herangezogen, endlich wurde auf die künstliche Rohrconstruction übergegangen.

Die *Erhöhung der Festigkeit der Rohre* hat unter allen Verhältnissen *volle Berechtigung*, weil hiedurch die Möglichkeit geboten ist grössere Ladungen anzuwenden und somit grössere ballistische Effecte zu erzielen.

Anders verhält es sich mit der *Herabminderung der Brisanz des Pulvers*; diese hat immer auch eine Herabsetzung des ballistischen Effectes zur Folge und verstösst daher gegen das Gesetz der

*) Über die Wirkungssteigerung durch Verbesserung der Geschoss-Construction und Einrichtung der Bohrung will ich hier absehen, weil sich diese Fragen nicht a priori, sondern nur durch die Erfahrung beantworten lassen.

Kraft-Ökonomie, weil man zur Erzielung desselben Effectes eine grössere Pulverquantität benöthigt, es geht also eine gewisse Kraftmenge für die ballistische Wirkung verloren. Dieser Verlust wird nun zum Theile dadurch wett gemacht, dass man in der Lage ist, minderwerthige Rohre verwenden zu können. Die Herabminderung der Pulverbrisanz hat daher nur eine bedingte Berechtigung u. zw. dann, wenn der Gewinn durch Verwendung minderwerthiger Geschützrohre dem Verlust an Wirkung das Gleichgewicht hält; hierüber werde ich noch in der Folge sprechen.

Untersuchen wir nun einmal, zu welchen Resultaten wir gelangen, wenn wir die beim Gewehre zur Wirkungssteigerung zweckmässig erkannten Massnahmen auf die Geschütze übertragen.

Zuerst nannten wir die Herabsetzung des Calibers und Verlängerung des Geschosses, dies ist aber keine Erkenntnis a priori, weil sie nur bedingungsweise Geltung hat, d. h. dann, wenn die Waffe ein bestimmtes Gewicht nicht überschreiten darf und die Wirkung doch eine bestimmte Grösse zu erreichen hat. Nachdem bei Küsten- und Schiffs-Geschützen bezüglich des Rohrgewichtes ein bedeutender Spielraum gewährt ist, so ist man auch betreffs des Calibers nicht an bestimmte Grenzen gebunden.

Der zweite Theil obgenannten Mittels zur Wirkungssteigerung für sich allein, d. i. Verlängerung des Geschosses, gilt a priori, lässt sich daher auf die Geschütze unbedingt übertragen und wurde auch thatsächlich von den Constructeuren zur Wirkungssteigerung ausgenützt.

Hiedurch wurden aber bei gleichen Ladungen die Gasspannungen höher, die Anfangsgeschwindigkeiten geringer; wollte man gleiche Anfangsgeschwindigkeiten wie bei kürzeren Geschossen erzielen, so musste man die Ladungen vergrössern, wodurch ein weiterer Grund für höhere Spannungen und infolge dessen für das Streben geschaffen war, die Pulverkraft herabzumindern und die Rohrfestigkeit zu erhöhen.

In zweiter Linie nannten wir die Wahl eines specifisch gewichtigeren Geschossmateriales.

Aus verschiedenen Gründen ist aber die Anwendung eines anderen als der bisher üblichen Metalle nicht zulässig und das grössere Geschossgewicht muss auf andere Weise zu erreichen getrachtet werden. Wünscht man nur eine grosse lebendige Kraft des Geschosses beim Auftreffen am Ziele, ohne auf die Sprengwirkung des Geschosses zu reflectiren, so kann man eine Gewichtsvermehrung dadurch erreichen, dass man den Hohlraum weglässt. Solche massive Geschosse wurden auch schon allenthalben bei Panzerversuchen verwendet.

Ein ausgiebigeres Mittel zur Gewichtsvermehrung besteht darin, dass man den Hohlraum mit Metallen von grossem specifischen Gewicht ausgiesst. Solche Geschosse wurden auch thatsächlich vom französischen

Marine-Artillerie-General Thory vorgeschlagen und auch von der Marine versucht.

Aus ökonomischen Gründen wurden die bezüglichen Versuche mit einer 47 *mm* Hotchkiss-Schnellfeuerkanone durchgeführt, deren Stahlgeschosse mit gepresstem Blei oder auch mit Quecksilber gefüllt waren.

Hiebei zeigte sich eine sehr auffällige Erscheinung; diese Geschosse ergaben nämlich trotz der grösseren Energie beim Auftreffen eine geringere Eindringungstiefe in den Panzer als die mit gleicher Ladung und daher mit grösserer Geschwindigkeit abgefeuerten Ordonnanzgeschosse. Man sieht daher, dass man sehr irre geht, wenn man, wie dies bisher üblich war, das Durchschlagsvermögen nur als Function der lebendigen Kraft betrachtet, sondern dass auch die Geschwindigkeit hierauf von Einfluss ist: wir haben hier einen deutlichen Beweis dafür, dass die nur aus der Erfahrung geschöpften Erkenntnisse sehr leicht zu Irrthümern Anlass geben können.

Durch das eben genannte Resultat werden wir zu dem auch vom Gewehre a priori auf das Geschütz übertragbare dritte Mittel zur Erhöhung der Wirkung geführt, d. i. zur Vergrösserung der Anfangsgeschwindigkeit.*)

Die schwereren Geschosse rufen in den Rohren selbst bei gleichbleibender Ladung höhere Gasspannungen hervor, will man ausserdem noch eine grössere Geschwindigkeit erzielen, so ist durch die nothwendige Ladungsvermehrung ein weiterer Grund für das Anwachsen der Spannungen gegeben, so dass in beiden Fällen ein Herabmindern der Brisanz des Pulvers, eine Erhöhung der Rohrfestigkeit oder beides stattfinden muss.

Die in Folge der Steigerung der Widerstandsfähigkeit jener Ziele, welche den Küsten- und Schiffsgeschützen entgegentreten, an die Geschütze gestellten höheren Anforderungen haben nun die Artilleristen veranlasst, alternirend die Widerstandsfähigkeit der Rohre zu erhöhen und wenn dies nicht sofort gelang, die Pulverwirkung herabzudrücken.

Diese Herabdrückung hat also, ausser unter den früher genannten Umständen auch dann noch Berechtigung, wenn die beste aller bekannten Rohrconstructionen den Anforderungen bei Verwendung wirkungsfähigerer Pulver nicht mehr zu genügen vermag; diese Massregel ist daher nur ein Nothbehelf und es tritt an die Constructeure die dringendste Forderung heran, einen besseren Rohrbau zu ersinnen, um wieder kräftigere Pulversorten anwenden zu können.

Die Verwendung langsam verbrennender Pulver bedingt eine Rohrverlängerung, und dies ist ein grosser Nutzen den diese Pulversorten

*) In Frankreich hat man auch in Folge dieser Resultate beschlossen, den Geschossen von grösserer Dichte eine höhere Geschwindigkeit zu ertheilen, zu welchem Zwecke die Rohre verlängert werden sollen, um die Leistung des Pulvers besser auszunützen; solche lange Kanonen sollen schon in der Erzeugung begriffen sein.

den Geschützconstructeuren unwillkürlich geleistet haben, denn die Rohrverlängerung erhöht, ausserdem, dass sie eine bessere Ausnützung des Pulvers gewährt, die Präcision des Schiessens, wie wir dies bei den Handfeuerwaffen deutlich sehen, indem das Gewehr mit ca. 77 Calibern Lauflänge eine bessere Präcision besitzt als der Carabiner, dessen Lauf nur 48 Caliber Länge besitzt und dessen Präcision jene der Pistolen mit ca. 22 Caliber Länge bei weitem übertrifft. Vergleicht man hiemit die Rohrlängen der Geschütze, so findet man, dass sie relativ nicht viel länger sind als bei den Pistolen, denn selbst die längsten Geschützrohre von 35 Calibern Länge haben nur ca. 31 Caliber Bohrungslänge, also noch immer bedeutend weniger als der Carabiner.

Nun sind aber erfahrungsgemäss auch diese Rohrlängen zur Ausnützung des Pulvers zu kurz, denn bei allen Geschützen, welche sehr langsam verbrennende Pulver besitzen, werden grosse Mengen unverbrannten Pulvers aus der Bohrung geschossen.

Man muss daher eine weitere Verlängerung der Rohre anstreben, ohne sie deshalb gewichtiger zu machen, d. h. man muss bestrebt sein einen Rohrbau anzuwenden, der bei geringerer Metallstärke wenigstens dieselbe Festigkeit ergibt; um so besser wird es aber sein, wenn dieser Rohrbau eine höhere Festigkeit bietet, weil man dann wirksamere Pulver, d. h. kleinere Ladungen anwenden könnte und hiedurch eine Verkürzung des Patronenlagers, d. h. eine Verlängerung des Geschossweges zu erreichen vermöchte.

In diesem Punkte könnten wir dann auch den Weg einschlagen, welcher beim Gewehr zur Wirkungssteigerung betreten wurde und der auch beim Geschütze zn besseren Resultaten führen dürfte.

Betrachten wir einmal die Entwickelung des Geschützwesens in den letzten zwei Jahrzehnten, so finden wir auf dem Gebiete des Rohrbaues einen Stillstand, auf jenem des Pulverwesens, absolut genommen, einen Rückgang*), indem die Pulversorten immer schwächer gemacht wurden.

Dieser Rückgang kann nur relativ als Fortschritt bezeichnet werden, weil die Schwächung des Pulvers es ermöglichte, bei dem sich gleichbleibenden Rohrbaue die Wirkung zu erhöhen, indem man den Schwächen des Rohrbaues Rechnung getragen hat

Es entsteht nun von selbst die Frage, warum war das Streben seit so vielen Jahren nur dahin gerichtet, ein diesem Rohrbau möglichst unschädliches Pulver zu erfinden, um die relativ höchste Wirkung zu erzielen, anstatt eine bessere Rohrconstruction anzustreben, bei welcher

*) Dieser Rückgang betrifft selbstverständlich nicht die Technik der Pulvererzeugung und die hieraus resultirende Gleichförmigkeit des Präparates, welche einen grossen Fortschritt erfahren hat, sondern die Wirkungsfähigkeit des Pulvers.

wirkungsfähigere Pulver anzuwenden möglich wäre, um die absolut höchste Wirkung zu gewinnen?

Die Antwort ist sehr einfach. Dio Geschützfabrication überging in die Hände von Privaten, sie wurde Geschäftssache. Dor Geschäftsmann hat aber kein Interesse daran, seinen Erzeugungsmodus, welchem er grosse Anlagecapitalien geopfert hat, durch etwas Neueres, Besseres selbst zu verdrängen, sondern er wird immer nur trachten, solche Verbesserungen und Neuerungen in's Leben zu rufen, welche keine Änderung seiner Fabrikseinrichtungen bedingon, und welche sein Fabrikat wieder durch längere Zeit hindurch lebensfähig erhalten.

Bei dem gegenwärtigeu Rohrbau und den biedurch bedingten schwachen Pulversorten ist eine wesentliche Vergrösserung der Anfangsgeschwindigkeit nicht mehr zu erzielen und man ist also gezwungen, zur Wirkungssteigerung den Caliber zu vergrössern, so dass wir bereits beim 43 *cm* Caliber angelangt sind.

Diese Geschütze haben aber schon so enorme Gewichte und Dimensionen, dass eine weitere Vergrösserung schon mit Rücksicht auf die Erzeugung kaum zulässig ist.

Die genaue Erzeugung der Ringe für solche Rohre ist eine so schwierige Aufgabe, dass schon hiedurch allein genügender Gruud geboten wird, auf einen anderen, leichter auszuführonden und sichereren Rohrbau überzugehen.

Ausserdem sagt uns unser Lehrmeister, das Gewehr: Anweudung wirkungsfähigerer Pulver, so dass wir abermals die Mahnung erhalten eine widerstandsfähigere Rohrconstruction auzuwenden, wenn wir einen erspriesslichen Fortschritt verzeichnen wollen.

Ueberblicken wir noch einmal alles über die Geschütze Gesagte, so finden wir, dass die Anwendung aller zur Wirkungssteigerung zweckmässig erkannten Massnahmen einen Rohrbau verlangt, der höheren Inanspruchnahmen gewachsen ist, und dass man den eingeschlagenen Weg bei der Pulvercoustruction aufgeben und wirkungsfähigere Pulversorten anwenden müsse.

Ich glaube in dem bisher Gesagten dargethan zu haben, dass sich die Ringconstruction bei Geschützrohren eigentlich schon überlebt hat und es höchsto Zeit ist, vorzudenken und die einleitenden Schritte zu thun, um im Bedarfsfalle einen zweckmässigen Rohrbau in Anwendung briugen zu köunen, d. h. die nothwendigen Versuche in kürzester Zeit in Angriff zu nehmen, damit man nicht durch die Ereignisse überrascht werde.

Das Augenmerk müsste sich gegenwärtig auf die Drahtconstruction wenden, weil diese der Ringconstruction unbedingt überlegen ist und überdies sich gegenwärtig keine andere Perspective auf dem Constructions-Horizonte eröffnet

Ich will hier nur einen ganz kurzen Vergleich zwischen der Ring- und Drahtconstruction anstellen und deren Hauptvortheile skizziren, ohne mich auf Details und die Theorie einzulassen, weil eine derartige Arbeit bereits von einer bedeutenderen Kraft in Angriff genommen wurde und in diesen Publicationen veröffentlicht zu werden bestimmt ist.

Die Widerstandsfähigkeit der Ringconstruction basirt bekanntlich auf der Voraussetzung ganz bestimmter, und ich möchte sagen, fast mathematisch genauer Pressungen der einzelnen Ringlagen. Nun ist es aber technisch unausführbar, absolut homogene, fehlerlose Metallringe von jenen Dimensionen herzustellen, wie sie der Bau schwerer Geschütze erheischt und ausserdem den genauen Elasticitätsmodul der ganzen Masse zu finden, so dass die a priori bestimmten Pressungen, und die hiezu nothwendigen Durchmesser-Differenzen und Zusammenziehungen der Ringe in praxi nie genau stimmen können.

Die Widerstandsfähigkeit einer Ringkanone wächst bei gleicher Metallstärke — die genaue Erzeugungsmöglichkeit vorausgesetzt — mit der Anzahl der Ringlagen, weil sich die zwischen den Molekülen herrschenden Spannungs- und Pressungsverhältnisse der theoretischen Forderung umsomehr nähern, je dünner die einzelnen Schichten sind. Hiebei mehrt sich aber die Arbeit und die Erzeugungsschwierigkeiten wachsen so, dass die Rohre sich wesentlich vertheuern.

Durch fortgesetzte Verdünnung der Schichten nähert man sich dem theoretischen Verhältnis immer mehr, und in der Praxis lässt sich dieses am besten durch die Drahtconstruction realisiren, indem sich hier keine solchen Erzeugungsschwierigkeiten entgegenstellen.

Die für jede Drahtlage erforderliche Spannung lässt sich während der Umwicklung genau messen, so dass man also von der bei Ringen, nothwendigen Genauigkeit der Erzeugung vollkommen unabhängig ist. Da ferner der Draht kalt aufgezogen wird, so braucht man auch nicht wie bei den Ringen, auf die Grösse und Gleichmässigkeit beim Erkalten Rücksicht zu nehmen.

Nachdem der Draht das gleichförmigste und am besten durchgearbeitete Material darstellt, so sind dessen physikalische Eigenschaften bei weitem gleichförmiger und leichter bestimmbar, als dies bei massigen Ringen der Fall ist; so dass auch der Elasticitätsmodul des Drahtes leicht zu ermitteln ist. Ungleichförmigkeiten und Fehler im Innern des Metalles können nicht vorkommen, weil sonst der Draht schon bei der Erzeugung eine Änderung des Querschnittes oder ein Abreissen erfahren würde, während bei Ringen sehr leicht versteckte Fehler vorkommen können, welche sich auch bei der Bearbeitung nicht entdecken lassen und doch den Ring und daher das ganze Rohr schwer schädigen können.

In Folge der höheren Festigkeit der Drahtrohre ist man im Stande die Rohre bei gleicher Festigkeit und Länge bedeutend leichter oder

bei gleichem Gewicht bedeutend fester und länger herzustellen, so dass das Pulver besser ausgenützt und daher die Wirkung wesentlich gesteigert werden kann.

Wohl sind schon Stimmen laut geworden, welche der Drahtconstruction den Vorwurf machten, dass die Rohre zu leicht würden, denn schon eine alte artilleristische Bauernregel sagt: „Wenn ich am Rohre einen Centner erspare, so muss ich an der Lafette zwei Centner zugeben", doch glaube ich kaum, dass Jemand diesen Einwurf ernst nimmt, denn einerseits kann ich durch Verlängerung des Rohres einen Theil der Gewichtsersparnis paralysiren, anderseits bleibt es mir unbenommen, Ballastringe von beliebigem Gewichte auf das Rohr aufzuziehen.

In dem Falle aber als man fürchtet, dass wegen der wünschenswerthen Rohrlänge Biegungen in Folge des Eigengewichtes des Rohres oder zu starke Vibrationen des Letzteren eintreten, so kann man Versteifungen anbringen, wie dies bei der dünnwandigen, sehr langen Dynamitkanone geschehen ist, wodurch bereits eine Gewichtsvermehrung eintritt und die Ballastringe entbehrlich werden.

Das Geschütz der Zukunft stellt sich uns daher als eine Drahtkanone mit bedeutender Rohrlänge einem rascher verbrennenden Pulver als bei den gegenwärtigen Geschützen dar.

Ehe ich noch auf die eminenten Vortheile übergehe, welche die Drahtconstruction für die Belagerungs-, Feld- und Gebirgskanonen, dann für Haubitzen und Mörser in sich birgt, will ich noch einige Andeutungen über das Pulver geben.

Zur vollständigen Ausnützung des Pulvers ist es nothwendig, dass das Rohr wenigstens eine solche Länge besitze, damit alles Pulver verbrannt sei, wenn das Geschoss die Mündung verlässt, doch dürfte in vielen Fällen eine etwas grössere Rohrlänge eine bessere Ausnützung gestatten, indem noch die weitere Expansion der Gase, wenn auch keine Gas-Entwicklung mehr stattfindet, einen Geschwindigkeitszuwachs ergeben dürfte.

Umgekehrt muss daher für eine bestimmte Rohrläuge beziehungsweise für eine gegebene Länge des Geschossweges das Pulver so ermittelt werden, dass obgenannte Bedingung stattfindet.

Diese Ermittlung wäre sehr einfach, wenn die Verbrennungsgeschwindigkeit des Pulverkornes bekannt wäre. Dies ist aber nicht der Fall, denn die bezüglichen Versuche geschahen einerseits unter dem Drucke von nur einer Atmosphäre, andererseits mit Pulverkörner von geringerer Dichte, als der heutzutage üblichen.

Ich will daher die Verbrennungsgeschwindigkeit in Feuerrohren annähernd auf einem anderen Wege bestimmen*), und hiebei solche

*) Diese Bestimmung macht selbverständlich keinen Anspruch auf Genauigkeit, aber sie genügt für die von mir aufgestellten Orientirungs-Rechnungen.

Voraussetzungen machen, dass mir dieselbe gewiss nicht zu klein resultirt.

Ich nehme an, dass das normale Gewehrpulver im Werndlgewehr vollständig zur Verbrennung gelangt, was thatsächlich nicht stattfindet, da man beobachten kann, dass einige unverbrannte Körner die Mündung verlassen; diese Annahme involvirt bereits eine grössere, als die thatsächliche Verbrennungsgeschwindigkeit.

Ermittle ich nun auf Grund der Annahme einer gleichförmig beschleunigten Bewegung die Dauer der Geschossbewegung im Rohre, so erhalte ich aus

$$t = \frac{2x}{v} \qquad t = 0{\cdot}003653 \text{ sec.}$$

Das Korn verbrennt daher in dieser Zeit nach meiner Annahme vollständig.

Nehme ich nun eine ideale 15 *cm* Kanone, bei welcher der Geschossweg 40 Caliber, d. i. 6 *m* beträgt, so befindet sich das Geschoss unter den früheren Voraussetzungen und bei der Annahme von 600 *m* Anfangsgeschwindigkeit während der Zeit

$$t = 0{\cdot}002 \text{ sec.}$$

in der Bohrung, d. h. ungefähr $5^1/_2$ mal so lang als beim Gewehr, es soll daher das Pulverkorn für diese Kanone $5^1/_2$ mal so gross sein, als das Gewehrpulverkorn.

Nachdem nun dessen grösste Dimension 0·75 *mm* beträgt, für die Verbrennungszeit aber nur die kleinste Dimension massgebend ist, so erhält man, selbst bei Voraussetzung von 0·75 *mm* Korngrösse nicht viel über 4 *mm*; es würde daher nicht einmal das 7 *mm* Pulver vollkommen verbrennen.

Bei Belagerungs-, Feld- und Gebirgskanonen treffen alle Bedingungen ein wie bei Gewehren, indem diese Geschütze bei einer gegebenen Minimalleistung ein gewisses Gewicht nicht überschreiten dürfen, desgleichen ist auch besonders bei Feld- und Gebirgs-Kanonen das Gewicht der Munition an gewisse Grenzen gebunden.

Die Gewichte der in den verschiedenen Armeen eingeführten Belagerungskanonen bewegen sich schon so ziemlich an der obersten Grenze der Zulässigkeit; besonders bei den grösseren Calibern dürften schon Manchem Zweifel aufgestiegen sein, ob es möglich sein wird, diese Geschütze unter allen Umständen in Position zu bringen.

Diese Übelstände werden durch die Drahtconstruction vollständig behoben und ausserdem noch viele Vortheile gewonnen.

Die Drahtconstruction gestattet:

a) bei Herabminderung des Calibers, Verlängerung der Geschosse und Anwendung wirkungsfähigerer Pulvergeschütze von grösserer

oder wenigstens derselben Wirkungsfähigkeit wie bisher und von bedeutend geringerem Gewichte zu erzeugen;

b) bei Beibehalt des Calibers, Verlängerung der Geschosse und Anwendung obgenannter Pulver wirkungsfähigere Geschütze von geringerem Gewicht herzustellen, und

c) unter Beibehalt der gegenwärtigen Gewichte, Geschütze von grösserem Caliber, daher von unverhältnismässig bedeutenderer Wirkung anzuwenden.

Die Drahtconstruction gestattet auch in Folge des geringeren Gewichtes bedeutendere Rohrlängen, wodurch auch die Präcision des Geschützes erhöht wird.

Von mancher Seite dürfte der Einwand erhoben werden, dass in Folge der Erleichterung der Rohre und der grösseren Brisanz des Pulvers die Lafetten zu sehr leiden würden, oder unverhältnismässig schwerer construirt werden müssten.

Diesem Übelstande ist aber leicht dadurch abzuhelfen, dass man einen Rohrballast (Ringe, Mäntel etc.) mitführt, also sozusagen die Rohre zerlegbar construirt, so zwar, dass der eine Theil das eigentliche Rohr darstellt, welches der Pulverkraft Widerstand zu leisten hat, während der andere Theil zur Festigkeit des Rohres nichts beizutragen, sondern nur das Rohrgewicht zu erhöhen und so die Schonung der Lafette zu bewirken hat.

In dieser Weise kann man sogar das Gewicht des zusammengesetzten Rohres noch über die gegenwärtigen Rohrgewichte erhöhen, so dass auch die Rücklauf-Verhältnisse keine wesentliche Schädigung erfahren, während sich der Transport dieser Rohre leichter gestaltet, weil die Theile getrennt befördert werden.

Endlich wären noch die Mörser und Haubitzen oder kurzen Kanonen zu erwähnen. Diese Geschütze verlangen in Folge der gekrümmten Flugbahnen und der hiedurch bedingten geringen Geschossgeschwindigkeiten die Anwendung grosser Caliber, um eine erspriessliche Wirkung zu erzielen.

In Folge der grossen Caliber ist man aber genöthigt, die Rohrstärke sehr schwach zu halten, um die zulässige Maximalgewichtsgrenze nicht zu überschreiten. Die dünnen Wände bedingen aber, trotz der geringen Geschossgeschwindigkeiten, inoffensive Pulversorten, welche wieder in Folge der geringen Rohrlängen einerseits und der verschiedenen in einem sich gleichbleibenden Laderaum anzuwendenden Ladungen andererseits, eine verhältnismässig geringe Schusspräcision ergeben.

Die Drahtconstruction gestattet diesen Rohren trotz der geringen Metallstärken eine solche Festigkeit zu ertheilen, dass rascher verbrennende Pulversorten zur Anwendung gelangen können, wodurch mehrfache Vortheile erzielt werden.

Vor Allem ist es hiedurch ermöglicht die anzuwendende Maximal-Ladung zu verringern, wodurch auch der Laderaum an Volumen verliert und die absoluten Hohlräume für die verminderten Ladungen geringer werden; es ist daher hiedurch schon ein Mittel zur Erhöhung der Präcision geboten.

Andererseits gelangt das brisantere Pulver noch während der Geschossbewegung im Rohre zur gänzlichen Verbrennung, wodurch eine vollständigere Ausnützung der Pulverkraft erfolgt und ausserdem die Präcision erhöht wird, was durch die Versuche mit dem 15 *cm* Belagerungsmörser dargethan wurde.

Es lässt sich aber, bedingt durch die hohe Festigkeit der Drahtconstruction, noch ein anderer Weg zur Erhöhung der Präcision deduciren, welcher besonders für die kurzen Kanonen an Bedeutung gewinnt, da diese gegen verticale Ziele von verhältnismässig geringer Ausdehnung zu wirken haben, und daher eine bedeutende Schusspräcision erfordern.

Der Vorgang wäre folgender:

Man bestimmt sich mit Rücksicht auf die verlangte Anfangsgeschwindigkeit, nennen wir sie V_1, und die zulässige Spannung die Maximalladung eines sehr rasch verbrennenden Pulvers (z. B. gewöhnliches Geschützpulver, ich nenne es P_1) und den zugehörigen Laderaum, welcher verhältnismässig klein resultiren wird, weil ja sehr hohe Spannungen zulässig sind. Hierauf ermittelt man die Geschwindigkeit V_2, welche bei Anwendung eines gröberen Pulvers P_2 (beispielsweise ein 5 *mm* Pulver) resultirt, wenn eine den Laderaum fast oder nach Thunlichkeit ganz ausfüllende Patrone angewendet wird. Dasselbe kann man auch eventuell mit einer dritten Pulvergattung P_3 (z. B. 7 *mm* Pulver) wiederholen und man erhält die Geschwindigkeit V_3. Es ist nun

$$V_1 > V_2 > V_3.$$

Wählt man nun für die verminderten Ladungen, welche die Geschwindigkeiten zwischen V_1 und V_2 ergeben sollen, die Pulversorte P_1, für Geschwindigkeiten zwischen V_2 und V_3 die Sorte P_2 und endlich für die Geschwindigkeiten von V_3 nach abwärts die Sorte P_3 so wird man in allen Fällen sehr geringe Hohlräume und daher gleichmässige Geschwindigkeiten erhalten, welche Gleichmässigkeit noch ausserdem durch die Anwendung der rascher verbrennenden Pulversorten erhöht wird, wodurch ein bedeutender Gewinn an Schusspräcision resultiren würde.

In Vorstehendem habe ich in Kürze die Vortheile angegeben, welche für die Geschütze durch Anwendung der Drahtconstruction erwachsen würden, in erster Linie wäre dies die Kräftigung des Rohrkörpers.

Und wie auch beim Menschen die Erhöhung seiner Kraft und seines Wohlbefindens seine Leistungsfähigkeit und seine geistigen Kräfte zu heben vermag, so resultirt auch aus der höheren Rohrfestigkeit auf dem obskizzirten Wege eine Vermehrung des Leistungsvermögens und Er-

höhung der Schusspräcision, welche ich die geistige Thätigkeit des Geschützes nennen möchte.

Sollte es mir gelungen sein, die Aufmerksamkeit jener Leser, welche bisher der Drahtconstruction wenig Beachtung geschenkt, auf dieselbe gelenkt und zu weiterem Schaffen auf diesem Gebiete angeregt zu haben, so ist der Zweck dieser Zeilen erfüllt; sollte aber vielleicht gar mancher Gegner der Drahtrohre von ihrem Werthe überzeugt und in das Lager der Vertheidiger derselben übergegangen sein, so sind meine kühnsten Erwartungen noch übertroffen worden.

K. —



Moderne Schiessregeln
in den Feld-Artillerien der Grossmächte
und
wünschenswerthe Reformen im Artilleriewesen.

Studie
von

Rudolf Feix,
k. k. Oberlieutenant der schweren Batterie-Division Nr. 27.

Einleitung.

Bei der grossen technischen Vervollkommnung des Waffenwesens und den Fortschritten in der Taktik der Artillerie ist der Ausspruch unanfechtbar: Dass die modernen Artillerien in ihrem gegenwärtigen Stadium in den nächsten Kämpfen der Zukunft ein gewaltiges Wort zur Entscheidung der Schlachten zu sprechen berufen sein werden. Wir sehen in allen Staaten ein rastloses Ringen nach Vervollkommnung der Kampf- und Streitmittel, um dem gigantischen Kampfe, der von den Völkern Europas unabwendbar erscheint, gewachsen zu sein.

Technik und Wissenschaft setzen ihr ganzes Wissen und Können zur Schaffung neuer oder Verbesserung der bestehenden Kriegswaffen ein, um deren Zerstörungsfähigkeit auf das Maximum zu steigern, sind aber auch in entgegengesetzter Richtung wieder bemüht, die Zerstörbarkeit des lebenden und todten Kampfmaterials möglichst zu verringern.

Wir lesen in allen Lehrbüchern der Taktik, dass die Einleitung der Zukunftskämpfe ein Ringen der beiderseitigen Artillerien um die Überlegenheit und der Kampf aus der zweiten Artillerie-Stellung die endgiltige Austragung des Artillerie-Duells bedeuten wird; der Kampf um die Überlegenheit daher entschieden und dadurch vielleicht auch die Wagschale des Sieges oder Unterliegens den ersten Impuls zum Steigen, resp. Sinken, erhält.

Die Überlegenheit der feindlichen Artillerie gegenüber kann auf vierfache Weise erreicht werden, u. zw.:

1. Dass wir durch unsere Dotation an Geschützen in der Lage sind, mit überlegener Anzahl Pièцen dem Gegner gegenüber zu treten.

2. Durch Überlegenheit in der technischen Construction der Geschütze und Munition.

3. Durch taktische Überlegenheit in der Führung und Verwendung der Artillerie.

4. Durch erhöhte Kunst im Schiessen, wodurch die Zerstörungsfähigkeit der Artillerie dem möglichen Maximum nahe kommt.

Als erste Bedingung, um sich die Überlegenheit zu sichern, habe ich die numerische Überzahl an Geschützen angeführt.

Mit Rücksicht auf die hohen Kosten, welche eine Vermehrung dieser schönen aber auch kostspieligen Waffe, wie sie die Artillerie ist, im Budget im Gefolge haben müsste, können wir in dieser Richtung nicht die Überlegenheit erlangen.

Ein Vergleich der Geschützzahl in den Artillerien der einzelnen Mächte zeigt, dass wir nicht einmal in der Lage sind, mit ebenbürtiger Zahl an Geschützen in den Kampf einzutreten.

Artillerie	Batterien	Geschütze
*Frankreich	437	2622
*Russland	397	2276
Deutschland	364	2184
Österreich-Ungarn	195	1544
Italien	124	984
England	57	342

* In beiden Staaten wurden die 95 *mm* beziehungsweise 106·8 *mm* Geschütze eingerechnet.

Die Geschützzahl Russlands bezieht sich nur auf den europäischen Theil des Reiches.

Bezüglich der unter Punkt 2 und 3 angeführten Bedingungen kann behauptet werden, dass sie in allen Staaten fast auf demselben Niveau stehen, da technische Construction der Geschütze und Munition fast conform, und die Principien der Verwendung der Artillerien in der modernen Schlacht allseitig geklärt und einheitlich durchgeführt werden.

Als 4. Punkt habe ich die erhöhte Kunst im Schiessen angegeben, durch welche eine Überlegenheit erzielt werden könnte.

Die Basis für die Fertigkeit im Schiessen bilden die in Kraft bestehenden Schiessregeln der einzelnen Artillerien und die Mittel, um sich in der Kunst des Schiessens zu vervollkommnen, bieten die scharfen Schiessübungen.

Was die Schiessregeln der einzelnen Artillerien betrifft, so weisen dieselben wohl einige Differenzen auf; doch lässt sich aus denselben entnehmen, dass ein einheitlicher leitender Gedanke durch alle Regeln sich verfolgen lässt. Der Zweck ist überall der gleiche: „Möglichste Ausnützung des Artilleriefeuers, bei weiser Ökonomie der Munition; nur die Wege, auf welchem diesem Zwecke zugestrebt wird, sind verschieden."

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, die Schiessregeln der einzelnen Artillerien im gegenseitigen Vergleiche zu besprechen, war jedoch bemüht, nicht die zuweilen weitschweifigen reglementarischen Bestimmungen im Wortlaute anzuführen, sondern den Kern der Regeln in knapper Form zu fassen und allgemein verständlich wieder zu geben.

Bevor ich an die Besprechung des gewählten Themas gehe, sei mir gestattet. einige allgemeine orientirende Bemerkungen vorauszuschicken. Dieselben bezwecken eine kurze Information über die Munition, Munitions-Ausrüstung, Schussportéen und einige technische Details.

Alle Artillerien schiessen: Hohlgeschosse, in einigen Staaten Granaten genannt, Shrapnels und Kartätschen.

Deutschland, Österreich, Russland haben Ringhohlgeschosse, Frankreich hat einwandige Hohlprojectile.

Mit Ausnahme der russischen Artillerie ist die Construction der Hohlgeschosse derart, dass sie ohne weitere Vorbereitung geladen werden können.

Beim Hohlgeschosse der russischen Artillerie muss vor dem Laden der Sicherheitsdraht des Vorsteckers entfernt werden. Diese Nothwendigkeit weist auf eine mangelhafte Construction des Zünders hin und ist ein sehr empfindlicher Nachtheil.

Frankreich und die Schweiz haben Doppelgeschosse, welche nach Belieben als Granate oder Shrapnel verwendet werden können; dementsprechend sind dieselben auch mit Doppelzündern versehen.

Im Interesse der Einheitlichkeit der Munition und der vielseitigen Verwendung von derlei Einheitsgeschossen wäre es wünschenswerth, solche Einheitsgeschosse als normale Munitions-Ausrüstung zu systemisiren.

Die Büchsenkartätsche, wohl nur noch eine Reminiscenz an die alten Artillerien, hat bei ihrer geringen und durch die Bodenbeschaffenheit sehr beeinflussten Wirkung zur Abwehr directer Angriffe noch immer ein Plätzchen untergeordneter Bedeutung in den modernen Artillerien gefunden, und wird daher in entsprechendem Ausmasse in die Munitions-Ausrüstung eingestellt.

Wenn man die neueren Feldzüge studirt und die Fälle, wo von der altersgrauen Kartätsche Gebrauch gemacht wurde, heraussucht, kommt man zu sehr merkwürdigen Resultaten.

Berücksichtigt man den Ballast, den die Kartätsche in der Ausrüstung der Batterien und der Munitions-Reserve-Anstalten bildet, im Vergleiche mit ihrer factischen Verwendung, so ergibt sich, dass ein ungeheuerer Ballast nutzlos mitgeführt wird, und an dessen Stelle leicht wichtigere Geschosse Platz finden könnten.

Der deutsch-französische Krieg gibt diesbezüglich ein drastisches Beispiel:

Das Gewicht der in den Batterien und Munitions-Reserve-Anstalten der deutschen Artillerie mitgeführten Kartätschen betrug rund 180.000 *kg*, zur Verwendung gelangten Kartätschen im Gesammtgewichte von 500 *kg*.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob es nicht angezeigt wäre, nur eine Kartätsche per Geschütz zu belassen und den Rest durch Shrapnels zu ersetzen.

Gelingt eine zweckmässige Construction des Zünders der Shrapnels, so wären die Tage der Kartätsche gezählt.

Ein Curiosum, welches die österreichische Artillerie als Geschossgattung besitzt, ist das Brandgeschoss. Von allen Artillerien über Bord geworfen, hat dieses Geschoss der Tertiärzeit bei uns schützenden Rückhalt gefunden.

Ob nicht eine sofortige Eliminirung dieses Geschosses am Platze wäre, ist eine Frage, deren Beantwortung ich Jedermann selbst überlasse.

Die Hauptgeschosse der Artillerie sind: Das Hohlgeschoss und das Shrapnel.

Die Vervollkommnung der Shrapnelzünder und die Ausbildung im Schiessen der Shrapnels haben die bedeutende Überlegenheit des Shrapnels gegenüber dem Hohlgeschosse unzweifelhaft dargethan. Nichts war daher natürlicher, als dem Shrapnel in der Munitions-Ausrüstung jene Wichtigkeit einzuräumen, auf welche es vermöge der gezeigten Zerstörungsfähigkeit Anspruch erheben kann.

Man trifft wohl noch vereinzelt auf Officiere, welche dem Shrapnel ein gewisses Misstrauen entgegen bringen und den sicheren Erfolg nur im Hohlgeschosse zu finden vermeinen.

Wie ungerechtfertigt dieses Misstrauen ist, beweist am besten der Umstand, dass man dem Beispiele der anderen Staaten folgte und eine Vermehrung der Shrapnels auf Kosten der Hohlgeschosse durchführte.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir ganz bescheiden die Ansicht auszusprechen, dass eine Vermehrung der Shrapnels auf Kosten der Kartätschen und Brandgeschosse und eines Theiles der Hohlgeschosse das richtige Percentverhältnis zwischen den einzelnen Geschossgattungen mit einem Schlage hergestellt hätte.

Nachstehende Tabelle lässt ersehen, inwieferne man in den verschiedenen Artillerien dem Shrapnel oder dem Hohlgeschosse die Zukunft zuspricht.

Artillerie	Geschützgattung		Zahl der Granaten	Zahl der Shrapnels	Per Geschütz Schusszahl
Österreich-Ungarn	8 *cm*		65	35	152
	9 *cm*		65	35	128
Deutschland	leichtes	Geschütz	70	31	124
	schweres	Geschütz	71	29	109
Frankreich	leichtes	Geschütz	52	48	118
	schweres	Geschütz	56	44	110
Russland	reitendes	Geschütz	60	60	120
	leichtes	Geschütz	48	52	102
	schweres	Geschütz	47	53	102
			30	36	70
Italien	reitendes	Geschütz	48	52	141
	leichtes	Geschütz	51	49	140
	schweres	Geschütz	52	48	125

Aus diesen Verhältniszahlen lässt sich ersehen, dass fast in allen Staaten das Streben darnach gerichtet ist, zwischen Hohlgeschoss und Shrapnel das Verhältnis 1 : 1 herzustellen.

Man macht gegen das Shrapnel häufig die Einwendung, dass in den letzten Kriegen das Hohlgeschoss noch immer mehr in Anwendung kam, als das Shrapnel. Die Gründe hiefür sind jedoch gegenwärtig nicht mehr stichhältig:

1. hatte die deutsche Artillerie im Kriege 1870/71 keine Shrapnels in der Munitions-Ausrüstung;

2. waren die russischen Batterien im Kriege 1877/78 sehr gering mit Shrapnels dotirt und mussten daher häufiger zur Granate greifen.

Dass das Shrapnel aber am Kampffelde sich seine Zukunft sicherte, geht deutlich daraus hervor, dass Russland nach Beendigung seines Feldzuges ungesäumt eine Vermehrung der Shrapnels in der Munitions-Ausrüstung vornahm und das Verhältnis der Hohlgeschosse zu Shrapnels mit 1 : 1 fixirte.

Beredter kann wohl nichts sprechen, dass das Shrapnel im Gefechte seine Schuldigkeit gethan haben musste.

Den Kämpfen der nächsten Zukunft wird es vorbehalten bleiben, dem Shrapnel seinen vollen Werth beizumessen und das Hohlgeschoss nur als Mittel zum Einschiessen in den Hintergrund zu drängen. Das Hohlgeschoss wird als Distanzermittler, das Shrapnel aber als Zerstörungsmittel in Function treten.

Anschliessend an diese Bemerkungen lasse ich einige Daten über die Portéen der verschiedenen Artillerien folgen, da dieselben auch geeignet erscheinen, zu Vergleichen aufzufordern.

Die deutsche Artillerie schiesst Granaten bis 7000 *m*. Der Aufsatz reicht nur bis 4000 *m*.

Frankreichs Artillerie schiesst Hohlgeschosse bis 7000 *m*. Der Aufsatz reicht bis 5600 *m*, resp. 5800 *m*.

Russland schiesst bis 7000 *m*,
Italien " " 5400 *m*,
Österreich " " 6000 ×.

Shrapnels:

Deutschland schiesst bis 3900 *m*,
Frankreich " " 5000 *m*,
Russland " " 3200 *m*,
Italien " " 2800 *m*,
Österreich " " 3000 ×.

Aus diesen Vergleichsdaten ist ersichtlich, dass alle Staaten ihre Schussportéen auf bedeutend grössere Distanzen ausgedehnt haben, wie wir.

Wenn auch die wirksame Zone des Artilleriefeuers im Allgemeinen erst bei 3500—4000 × sich empfindlich fühlbar zu machen beginnt, so werden die Fälle doch nicht selten eintreten, dass die Artillerie auch über diese Grenzen hinaus ihr Feuer mit einem dem Munitions-Verbrauch äquivalenten Erfolge wird unterhalten müssen.

Ein Umstand fällt besonders grell in's Auge, d. i. die geringe Distanz, auf der wir vom Zukunftsgeschoss dem Shrapnel Gebrauch machen.

Ein Blick in die Vergleichsdaten zeigt, dass wir in diesem Punkte von allen Staaten weit überholt sind.

Es ist übrigens die Vermehrung der Shrapnelportée in der österreichischen Artillerie eine beschlossene Sache und dürfte, wenn die ein-

schlägigen Versuche zu Ende gediehen sind, die Einführung am Fusse folgen.

Vielfach hört man gegen das Schiessen der Shrapnels auf Entfernungen über 3000× das Bedenken laut werden, dass die Beobachtung erschwert, ja vielleicht sogar unmöglich sei.

Warum sollte, was in anderen Staaten möglich, nicht auch bei uns möglich sein.

Mit unbewaffnetem Auge und den minderen optischen Instrumenten wie wir sie in den Binocles älterer Construction besitzen, allerdings, bei Einführung besserer optischer Instrumente aber keineswegs! Oder sollen wir vielleicht gezwungen sein, der Binocles wegen von der feindlichen Artillerie auf Distanzen über 3000× mit Shrapnels überschüttet zu werden und nur mit Hohlgeschossen antworten zu können? Eine derartige Ökonomie wäre geradezu strafbar.

Anschliessend an die Portéen der Geschütze füge ich eine kurze Skizzirung der Aufsätze in den verschiedenen Artillerien bei.

Man kann drei Aufsatzgattungen in den Artillerien unterscheiden:

1. Nach Distanzen, die am meisten gebräuchliche.

2. Nach Tangenten pro mille der verglichenen Visirlinie (Schweiz).

Diese Eintheilung entspricht unserer Millimeter-Eintheilung am Aufsatze.

3. Nach Graden des Richtungswinkels.

In Russland hat der Aufsatz eine willkürliche Eintheilung in Linien, wovon auf mittlere Distanzen 1 Linie, gleich 50 *m* entspricht.

Die Schussdistanzen werden in:

kleine . . .	1000 *m*	Österreich	1000×
mittlere . .	2000 *m*	„	2000×
grosse . . .	2500 *m*	„	über 2000×

eingetheilt.

In der Schweiz reichen die kleinen Distanzen bis 1200 *m*, die mittleren bis 1800 *m*, darüber die grossen Distanzen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen gehe ich nun zur Besprechung des eigentlichen Themas über, und will beginnen mit dem:

Schiessen der Hohlgeschosse (Granaten) in den Artillerien:

Im Principe kann das Einschiessen mit Hohlgeschossen auf zwei Arten erfolgen:

1. Durch das Heranschiessen.

2. Durch Bildung der Gabel.

Alle Artillerien haben das früher allgemein gebräuchliche Verfahren des Einschiessens mittelst des „Heranschiessens“, weil zu unverlässlich,

aufgegeben und das von Deutschland ausgegangene Princip des Gabelverfahrens acceptirt.

Fast durchaus wurden die Bestimmungen der deutschen Schiess-Instruction so ziemlich vollständig übernommen und Änderungen nur da geschaffen, wo dies durch constructive Verschiedenheit des Materials am Platze erschien.

Die österreichische Artillerie huldigt im Principe auch dem Einschiesson durch Gabelbildung, räumt aber unter bestimmten Verhältnissen auch die Zulässigkeit der Distanzermittlung durch das Heranschiessen ein. Jedoch auch in diesem Falle fixiren die Vorschriften, dass der durch das Heranschiessen ermittelte Aufsatz durch Abgabe eines Controlschusses auf seine Richtigkeit geprüft werde. Dieses Verfahren involvirt daher nur ein modificirtes Gabelverfahren.

Während man früher ohne Rücksicht auf die Grösse der Abweichung um ein constantes kleines Mass, etwa 100×, den Aufsatz änderte, bis man das Ziel erreichte, soll jetzt um die geschätzte Abweichung corrigirt werden.

Das Schätzen der Abweichungen ist schon im übersichtlichen Terrain sehr schwierig und mancherlei Täuschungen unterworfen, in nur halbwegs nicht übersichtlichem Terrain aber ganz problematisch.

Zweckmässiger wäre daher ein- für allemal das Einschiessen durch Gabelbildung anzustreben.

In den seltensten Fällen, ja vielleicht nie, dürfte es sich empfehlen, sich von rückwärts heranzuschiesseu.

Jedoch wird es sich beim Schiessen gegen Ziele, welche sich in der Rückwärtsbewegung befinden, vortheilhaft sein, sofort einen Weitschuss zu erhalten.

Aber auch in diesem Ausnahmsfalle wird man kaum das Feuer mit der Absicht eröffnen, gleich mit dem ersten Schusse das Ziel zu überschiessen.

Das Princip des Gabelverfahrens besteht darin: das Ziel möglichst rasch zwischen einem Kurz- und Weitschuss einzuschliessen und die hiedurch gewonnenen Gabelgrenzen dann zu verengen. Die Grenze dieser Verengung ist in den Artillerien verschieden. In Österreich wird die Gabelbildung auf 50× das erste Einschiessen, in Deutschlaud „grobes Einschiessen“ in Frankreich „Recherche de la hausse d'essai“ genannt.

Nach Erhalt der weiteren Gabelgrenzen wird getrachtet, durch eine bestimmte Anzahl Schüsse den Aufsatz zu verbessern (zu verfeinern) und eine engere Annäherung an die wirkliche Distanz herzustellen.

Dieses Verfahren wird in Österreich „Gruppen-Schiessen“, in Deutschland „feineres Einschiessen“, in Frankreich „correction de la hausse d'essai moyen de tir d'ensemble“ genannt.

In Österreich, Deutschland und Italien schreiben die Schiessregeln vor, das Feuer mit dem der Distanz entsprechenden, resp. mit dem Aufsatze der geschätzten Distanz, zu eröffnen.

In Russland und der Schweiz wird der 1. Aufsatz zur Eröffnung des Feuers absichtlich kleiner genommen u. z.: In Frankreich bei mittleren Distanzen um 100 *m* bei grossen Distanzen um 200*m*.

Einzelne Staaten, z. B.: Frankreich, England und Italien, haben Distanzmesser auch für ihre Artillerien eingeführt und suchen mit Hilfe dieser optischen Instrumente die wirkliche Distanz möglichst genau zu ermitteln.

Eine eingehende Besprechung über den Werth der bisher construirten Distanzmesser für den Feldgebrauch, würde, wenn sie vollständig erschöpfend sein soll, zu umfangreich ausfallen und behalte ich mir speciell dieses Thema zu einem separaten Studium vor.

Die Grösse, um welche man den Aufsatz nach dem 1. Schusse corrigirt, hängt von der Distanz des Zieles ab u. z.: In Deutschland bei Distanzen unter 1000 *m* um 100*m*, bei mittleren um 200*m*, bei grossen um 400 *m*.

In Österreich erfolgt die Änderung des Aufsatzes auf Distanzen unter 1000ˣ um 100ˣ, unter 2000ˣ um 200ˣ und über 2000ˣ um 400ˣ.

Nur bei sehr beträchtlichen Kurzschüssen oder wenn der 1. Schuss das Ziel überschiessen sollte, kann der Aufsatz auch um mehr als 400ˣ geändert werden.

In Russland ändert man den Aufsatz bei kleinen Distanzen um 2 Linien = 100 *m*; auf mittleren um 4 Linien = 200 *m*; auf grossen, um 7—15 Linien = 350—700 *m*.

Es erfolgen daher die Änderungen der Aufsätze fast um gleiche Masse u. z. basirt auf die Schätzungsfehler gleich $^1/_{10}$ der Distanz, was eine sehr gute Distanzschätzung voraussetzt.

Nach der Schiessinstruction der Schweiz schätzt der Batterie-Chef nicht die Distanz selbst, sondern nur die Art derselben: ob klein, mittel oder gross.

Bei kleinen Distanzen wird mit dem Aufsatze 20, 30, 40; bei mittleren mit dem Aufsatze von 50, 60, 70 und bei grossen mit 90, 100 und 110 begonnen, wobei gestrebt wird, den ersten Schuss zuversichtlich kurz zu erhalten.

Man ändert hierauf den Aufsatz bei kleinen Distanzen um 4 oder 8‰, bei mittleren um 8 oder 16‰, bei grossen um 16 oder 32‰.

War der 1. Schuss weit, so wird immer nur die grössere Zahl corrigirt.

Die Schweizer Artillerie huldigt bei ihren Übungen im Distanzschätzen dem Principe: dass eine Schätzung der Distanzen bis zur Angabe der einzelnen Hunderte von Metern oder Schritten nicht durch-

führbar sei, dass die Gattung der Distanz aber, ob klein, mittel oder gross, zuverlässig geschätzt werden kann.

Ob dieses Princip vollauf berechtigt ist oder nicht kann von Haus aus nicht entschieden werden; das aber kann behauptet werden, dass es keine Vortheile bietet.

Für die Mannschaft wäre die Schätzung in der angedeuteten Weise vielleicht ausreichend, für Officiere aber gewiss nicht.

Das Verfahren, wie die Schweizer Artillerie der richtigen Distanz nahe zu kommen strebt, weicht von den anderen Artillerien ab.

Alle anderen Artillerien verengen die Gabelgrenzen durch das „Nehmen des arithmetischen Mittels“.

Wenn auch das Streben vorherrschen muss, der wahren Distanz möglichst nahe zu kommen so findet dieses Bestreben doch seine Grenze. Diese Grenze wird durch die unvermeidliche Streuung der Geschosse bedingt und unter dieses Mass kann nicht herabgegangen werden.

Ein Überblick über die Streuungen zeigt, dass eine Verengung kleiner als die „zweifache 50% Streuung“ unthunlich ist.

Das französische Reglement setzt die engeren Gabelgrenzen auf $^1/_8$ Kurbelumdrehung = 25 *m* fest.

Man wird ohne einen nennenswerthen Fehler zu begehen, für die 50% Streuung auf 2000 *m* circa 12—15 *m* als Längenstreuung in allen Artillerien finden.

Deutschland und Italien setzen die engeren Gabelgrenzen mit der 4fachen 50% Streuung (50 *m*) fest.

Österreich setzt die engeren Gabelgrenzen auf 50ˣ fest. Daher etwas kleiner als 4 fache 50% Streuung.

Russland fixirt die engeren Gabelgrenzen nach den Distanzen u. zw. bis zu 3000 *m* mit 1 Linie, über 3000 *m* mit 2 Linien.

Schweiz verengt die Gabelgrenzen auf 2‰.

Um die Schiessregeln nicht zu sehr complicirt zu gestalten, sind daher die engeren Gabelgrenzen in allen Staaten etwas weit gehalten.

Durch das in Frankreich herrschende Bestreben, die Gabelgrenze auf $^1/_8$ Kurbelumdrehung zu erhalten, werden die Commandos sehr complicirt und ist der beabsichtigte Zweck auf einfachere Weise und mit derselben Sicherheit zu erreichen.

Wenn man nämlich die Gabel auf die 4fache 50% Streuung verengt und dieselbe durch Wiederholung der sie bildenden Schüsse verificirt, so erhält man eine an die wirkliche Distanz sehr nahe herangekommene Aufsatzhöhe.

Dieses Verfahren ist seit 1884 in Frankreich für das Schiessen der Shrapnels vorgeschrieben.

Ich habe einigemale bereits Correcturen mittelst Kurbelumdrehungen erwähnt und möchte diesbezüglich zur Orientirung der anderen Waffen einige Erläuterungen zur Darstellung dieses Verfahrens vorführen.

Seitdem sich die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, dass es von höchster Wichtigkeit ist, dem Gegner mit dem Einschiessen zuvorzukommen und ihm noch während dieses Vorganges den grösstmöglichsten Schaden zuzufügen, ja vielleicht seine ganze fernere Actionsfähigkeit in Frage zu stellen, war das Bestreben dahin gerichtet, das Verfahren beim Einschiessen möglichst zu vereinfachen und durch zweckmässige Änderungen in Details die erforderliche Zeit zum Einschiessen auf ein Minimum zu bringen.

Diesem Streben entsprang das Verfahren, Änderungen der Distanz nicht durch Umstellen des Aufsatzes, sondern durch äquivalente Drehungen an den Richtschrauben Rechnung zu tragen. Durch Einführung dieses Princips ergab sich, dass das Einschiessen in unverhältnismässig kürzerer Zeit erfolgen kann, als dann, wenn die Distanzänderungen durch Umstellen der Aufsätze und erneuerte Richtungen durchgeführt werden.

Die französische Artillerie machte von dem angegebenen Verfahren den ausgedehntesten Gebrauch. Es werden daselbst bis zum Erlangen der engeren Gabel die Correcturen der Höhenrichtung ausschliesslich durch Drehen am Richtschraubenrade bewirkt. Der Batterie-Chef commandirt nach Abgabe des ersten Schusses nicht die nächst entsprechende Distanz, sondern „halbe Drehung weiter", „ganze Drehung kürzer" etc.; erst nach Abgabe der ersten Lage wird, wenn bis dahin das Einschiessen nicht beendet sein sollte, erneuert die Distanz des Aufsatzes commandirt.

Die deutsche Artillerie macht vom Kurbelverfahren nach denselben Principien Gebrauch wie wir. Nur das nächste zur Schussabgabe gelangende Geschütz bewirkt die Änderung des Aufsatzes durch Drehen am Richtschraubenrade, die übrigen Geschütze durch Umstellen des Aufsatzes und erneuerte Richtungen.

Die russische Artillerie verhält sich den Kurbelcorrecturen gegenüber ablehnend, hat selbes auch nicht acceptirt und richtet immer mit dem Aufsatze.

Vielleicht dürfte das bei den Franzosen gebräuchliche Verfahren, der Raschheit im Einschiessen wegen, bei den reitenden Batterien anzuempfehlen sein. Wären unsere Aufsätze mit einer den Kurbeldrehungen entsprechenden Eintheilung versehen, so wäre dies Verfahren sehr einfach, da man jederzeit zum Aufsatze zurückkehren kann.

Ist die engere Gabel erhalten, so schreiben alle Schiessregeln vor, mit der unteren Gabelgrenze eine Serie Schüsse abzugeben.

Deutschlands Artillerie vertheilt in diesem Momente das Feuer, Frankreich vertheilt das Feuer erst nach gänzlich beendetem Einschiessen, Russland vertheilt das Feuer gar nicht.

Die österreichischen Schiessregeln stehen bezüglich Feuervertheilung im Widerspruche: Seite 2, Punkt 3 und Seite 6, Punkt 5 der Schiessregeln bestimmen, das Feuer gleich nach dem ersten Einschiessen zu vertheilen; das Exercier-Reglement Seite 324, Punkt 757, bestimmt, dass die Feuervertheilung erst nach beendetem Gruppenschiessen erfolgen soll.

Das deutsche, österreichische und Schweizer Reglement schreiben allein vor, dass, wenn ein Schuss zweifellos als Treffer beobachtet wird, gleich zum Gruppenschiessen überzugehen ist.

Im zweiten Theile des Einschiessens sucht man die noch nöthige feinere Änderung des Aufsatzes und zwischen den Kurz- und Weitschüssen den richtigeren Percentsatz zu erlangen.

In der deutschen Artillerie legt man auch beim Schiessen gegen lebende Ziele ziemlich grossen Werth auf directe Treffer und trachtet daher die Flugbahn durch die Zielmitte zu bringen, während in allen anderen Artillerien die mittlere Flugbahn vor das Ziel gelegt erscheint.

Beim Schiessen aus der schweren deutschen Feldkanone würde man beim Schiessen auf 1600*m* auf ein 1·8*m* hohes Ziel 55% Schüsse im Ziele und 22·5% vor dem Ziele erhalten.

Auf 2000*m* unter denselben Bedingungen: 36% Schüsse im Ziele, 32% vor demselben.

Auf Distanzen über 3000*m* erhält man ungefähr 215 Kurzschüsse Auf Grund dieser Daten schreiben die deutschen Schiessregeln vor, dass man sich als eingeschossen betrachtet, wenn $^1/_4$—$^1/_2$% der Schüsse einer Gruppe kurz gehen.

Die österreichischen Schiessregeln fixiren, dass von den in einer Gruppe abgegebenen Schüssen höchstens 75% und mindestens 33% Kurzschüsse erhalten werden müssen.

Soll dies stattfinden, so muss der mittlere Treffpunkt beim 8*cm* auf

1000ˣ	. . .	8ˣ
2000ˣ	. .	8·5ˣ
3000ˣ	.	11·5ˣ

vor dem Ziele liegen. Stimmt die Minimalzahl der Kurzschüsse, so liegt der mittlere Treffpunkt schon im Ziele. Wir streben aber doch die Geschossaufschläge auf circa 20ˣ vor dem Ziele an.

Die Schiessregeln der italienischen Artillerie fixiren ähnlich den deutschen Schiessregeln das Percentverhältnis nach der Zielgattung, und zwar gegen seichte Ziele $^1/_3$, gegen tiefe $^1/_4$ Kurzschüsse.

In Frankreich wird das Verhältnis der Kurz- zu den Weitschüssen wie 1 : 1 angestrebt. Jedoch erscheint diese Bestimmung durch die 1882 erschienenen Regeln für das Schiessen der Shrapnels hinfällig geworden zu sein.

Die belgischen Schiessregeln zeigen auf dem richtigen Princip fussend das Verhältnis der Kurz- zu den Weitschüssen je nach der Zielgattung zu gestalten, welche Percentverhältnisse die richtigen sind. Sie bestimmen: bei seichten Zielen müssen die Hälfte bis $^3/_4$ Kurzschüsse, bei tiefen Zielen $^1/_3$ — $^1/_4$ der Schüsse als kurz beobachtet werden.

In der Schweiz sollen: auf Distanzen bis 1500 *m* $^1/_2$—$^1/_3$, über 1500 *m* $^1/_3$—$^2/_3$ als Kurzschüsse erscheinen. Wir sehen daher, dass in allen Artillerien gewisse Toleranzen zwischen den Percentverhältnissen gestattet sind und nicht fixe Regeln dieses Verhältnis ausnahmslos bestimmen. Jedoch muss hervorgehoben werden, dass in den fremden Artillerien die Zielgattung modificirend auf das Verhältnis einwirkt, bei uns aber nicht.

Die Zielgattung, seicht oder tief, ist der richtige Massstab zur Regelung der Verhältniszahlen.

Über die Anzahl der Schüsse, nach welchen corrigirt werden darf, gibt das französische Reglement keine Vorschriften.

Deutschland fixirt 8 Schüsse, gestattet jedoch nach 3 aufeinanderfolgenden Kurzschüssen den Aufsatz zu vermehren, u. zw. um 25 *m*.

Italien fixirt gleichfalls 8 Schüsse, auf Grund welcher die weitere Correctur erfolgt; gestattet jedoch eine Correctur auch nach 4 Schüssen, wenn dieselben gegen seichte Ziele sich als weit, gegen tiefe Ziele sich als kurz erwiesen.

Die österreichischen Regeln sagen: In jeder Halbbatterie werden 4 Schüsse als Gruppe abgegeben. Wenn bei dieser Gruppe von Schüssen alle Schüsse kurz, so ist der Aufsatz um 25$^\times$ zu vermehren; werden aber 3 Schüsse dieser Gruppe als weit beobachtet, oder gehen die drei ersten Schüsse der Gruppe weit, so wird der Aufsatz um 25$^\times$ vermindert.

Dieselben Correcturen können beim wiederholten Gruppenschiessen angewendet werden.

In Russland gewähren die Schiessregeln dem Batterie-Chef vollständige Freiheit in diesem Punkte mit Ausnahme des einen Falles, dass sie fixiren: nach 4 gleichartigen Schüssen muss corrigirt werden Die Schweizer Schiessregeln besagen:

Sind bei der ersten Gruppe die drei ersten Schüsse kurz, so wird zur 2. Gruppe ein 2$^0/_{00}$ grösserer Aufsatz genommen. Bezüglich der Anzahl Schüsse einer Gruppe weicht die Schweiz ab, und zwar hat die erste Gruppe mit Ausnahme des angeführten Falles 4 Schüsse und jede folgende Gruppe um 2 mehr als die vorangegangene.

Je nach dem Verhältnis der Kurz- zu den Weitschüssen wird der Aufsatz für die einzelnen Gruppen um 1$^0/_{00}$ bis 2$^0/_{00}$ geändert.

Die neueste französische Schiess-Instruction befiehlt, den Aufsatz mittelst fortgesetzter $^{1}/_{8}$ Kurbel-Drehung zu ändern, wenn 6 Schüsse gleicher Art sind.

Im Allgemeinen sind die kleinsten tolerirten Änderungen auf Grund der Gruppenschüsse mit 25ˣ—25 *m* zu bewerthen. Eine Ausnahme macht Russland, welches nach 16 aufeinander folgenden Schüssen gleicher Art Änderungen um $^{1}/_{4}$ Linie = 12·5 *m* gestattet.

Auch die französischen Schiessregeln gestatten, falls jeder Zweifel ausschliessend beobachtet wurde, eine Änderung um 12 *m*.

Das Verfahren, Differenzen von 12 *m* zu corrigiren hat für das praktische Schiessen gar keinen Einfluss, da die Anordnungen um diese Masse im Streuungsbereich liegen.

Eine Vorsicht, welche die französische Artillerie allein in ihren Schiessregeln besitzt, ist folgende:

Wenn nach dem 2. Einschiessen 4 Schüsse gleicher Art sind, so ist der Aufsatz mittelst halber Kurbeldrehungen zu verificiren; es erfolgt daher ein erneuertes Einschiessen. Diese Bestimmung fehlt in den Schiessinstructionen der sonstigen Artillerien, wird jedoch von jedem Batterie-Chef als selbstverständlich angewendet werden, wenn er sieht, dass nach dem 2. Einschiessen noch immer lauter Schüsse gleicher Art resultiren.

Eine nichts weniger als praktische Bestimmung enthielt die französische Schiessinstruction vom Jahre 1875. Die Franzosen sind zur rechten Zeit von diesen Bestimmungen abgegangen, sonst hätten sie die Folgen dieses Nonsens im Kriege nur zu deutlich gefühlt. Des Interesses wegen und um zu zeigen. wohin sich die theoretische Speculation verirren kann, sei selbe hier angeführt.

Nach diesen Bestimmungen sollte: der Batterie-Chef mit nur 2 Geschützen auffahren, die Schusselemente ermitteln und dann erst die übrigen in gedeckter Stellung befindlichen Geschütze in Position bringen.

In der Praxis kämen diese 2 Geschütze nie zu einer Distanzermittlung, da die gesammte Bedienung und Bespannung mittlerweile kampfunfähig geworden wäre.

Dieses Verfahren widersprach dem schon 1875 allgemein angenommenen Grundsatze: mit möglichst vielen Geschützen, möglichst gleichzeitig in Action zu treten. in ostentativer Weise. Einer Discussion, auch nach dem Stande der heute in Kraft stehenden Schiessregeln, würdig, dürfte auch folgendes bereits aufgegebenes Verfahren sein.

Der Batterie-Commandant bringt die gesammte Batterie in Position und lässt die Geschütze mit steigenden resp. fallenden Aufsätzen richten.

Ist der erste Schuss nicht bedeutend zu kurz, so werden die folgenden Geschütze ihrer Nummer nach zum Feuer angerufen. Jedes Geschütz hat einen seiner Nummer in der Batterie entsprechenden vermehrten oder verminderten Aufsatz; z. B. Batterie-Chef commandirt

2000 *m*, so hat das Geschütz Nr. 2 2200 *m*, Nr. 3 2300 *m*, Nr. 6 2600 *m* etc.

War der erste Schuss bedeutend zu kurz, so ruft der Batterie-Chef jenes Geschütz zum Feuer, an welches vermöge seiner Aufsatzstellung dem Ziele am nächsten kommen dürfte. Von diesem Aufsatze dann erfolgt die geschützweise Aufsatzstellung nach demselben Principe wie früher angegeben.

Dieses Verfahren, welches sich unwillkürlich als das einfachste und natürlichste aufdrängt, begegnet doch in der Praxis sehr grossen Schwierigkeiten. Nachtheile dieses Verfahrens sind.

1. Je nachdem die Steigung der Aufsätze geschütz- oder zugsweise durchgeführt wird, complicirt sich dasselbe mehr oder minder.

2. Stehen die Geschütze wie sie im Felde placirt werden, d. h. an den günstigsten Geschützemplacements und nicht im Rädercylinder, wie am Exercierplatze, so ergeben sich hiedurch schon Differenzen.

3. Kann ein blind gegangener Schuss die ganze Folge in Frage stellen.

4. Hat der Batterie-Chef die Distanz schlecht geschätzt, z. B. der erste Schuss geht statt kurz, weit, was dann? Neue Distanz commandiren, neue Pause, neue Confusion. So liessen sich noch eine Folge von Nachtheilen dieses an und für sich so einfach erscheinenden Verfahrens anführen.

Frankreich hat dieses Verfahren 1882 aufgegeben.

Auch Deutschland und Russland haben eine Zeit lang diesem Principe gehuldigt, wurden jedoch durch die gemachten Erfahrungen sehr bald eines Besseren belehrt und sind daher von demselben abgekommen.

Da trotz der sorgfältigsten Construction der Geschütze, Maschinen, des Bewegungsmotors etc. nie eine gleiche Schusspräcision zu erreichen ist, übrigens auch constante Richtfehler der einzelnen Vormeister auf die Präcision der Geschütze Einfluss haben, ist in allen Artillerien eine Detailcorrectur angenommen worden.

Deutschland ertheilt die Detailcorrecturen zugsweise, in den anderen Artillerien geschehen sie geschützweise.

Deutschland, Oesterreich, Russland betrauen die feuerleitenden Officiere mit diesen Correcturen. Frankreich verweist die geschützweise Correctur in das Ressort des Batterie-Chefs. Ob wohl auch dies vom Batterie-Chef verlangt werden kann?

Der Batterie-Chef ist vollauf mit wichtigeren Dingen beschäftigt, und kann nicht die Detailarbeit in der Batterie überwachen und dann Correcturen anordnen. Die feuerleitenden Officiere haben aber nicht nur Gelegenheit hiezu, sondern sind auch einzig in der Lage, die Schuss-

folge und Schussergebnisse ihrer unterstehenden Geschütze zu beachten und die nothwendigen Detail-Correcturen anzuordnen.

Einen sehr hohen Werth legen die französischen Schiessregeln auf die Correctur der Seitenverschiebung. Das französische Reglement bestimmt diesbezüglich:

Sobald der Batterie-Chef die Distanz angibt, geben die Zugs-Chefs die der jeweiligen Windrichtung und Stärke entsprechende Seitenverschiebung aus der Schiesstafel bekannt.

Während der 1. Schussserie beobachten sie dann die Abweichungen und corrigiren um das Mittel, nach folgenden Regeln.

Der Treffpunkt wird um 10 *m* verlegt:

auf 1000 *m* durch 8 *mm*
„ 2000 „ „ 4 „
„ 3000 „ „ 2 „

Übrigens soll, sobald die Seitenabweichung des 1. Schusses sehr gut geschätzt wurde, gleich eine Änderung eintreten.

Die Vorschriften präcisiren genau den einzuhaltenden Vorgang:

Ist das Geschütz auf das Ziel gerichtet, so wird bei unveränderter Rohrlage das Visir des Aufsatzes auf ein seitlich gelegenes Hilfsziel eingestellt. War zu dieser Visur eine Änderung um 6 *mm* nöthig, und erschien die Entfernung z. B. halb so gross, als die Entfernung des Hifszieles, so wird um 3 *mm* corrigirt.

Ein zweites Verfahren ähnlich unserer praktischen Correctur ist folgendes: Das Geschütz wird nach Abgabe des 1. Schusses auf das Ziel gerichtet; dann bei unveränderter Rohrlage die Visur durch Änderung des Aufsatzes auf den Geschossaufschlag eingestellt. Die Differenz des ursprünglichen Aufsatzes und des zuletzt erhaltenen, gibt die erforderliche Correctur an.

Unsere Schiessregeln gestatten dieses Verfahren beim Schiessen gegen verticale Ziele, wenn der Geschossaufschlag deutlich markirt ist.

Ich halte unsere Bestimmung für richtiger.

Die Geschütze M. 1875 haben bei uns eine Visirlinienlänge von 1000 *mm*; das französische Feldgeschütz eine solche von 800 *mm*.

Correcturen auf Grund der Visirlinienlängen sind in Frankreich sehr schwer, bei uns als auf dem Decadensystem beruhend, sehr leicht zu geben.

Nach diesem Principe folgt bei uns die Regel: 1 *mm* verlegt den Treffpunkt um den tausenden Theil der Distanz.

In dieser Fassung könnte die Regel die vielseitigen verschieden gefassten Regeln vollständig ersetzen. In Deutschland darf die Seitenverschiebung nur corrigirt werden, wenn dieselbe die Grösse der mittleren Streuung übersteigt.

Die österreichischen Schiessregeln bestimmen, dass beim 1. Einschiessen schon einer nöthigen Seitenverschiebung Rechnung zu tragen ist, und dass selbe bei den folgenden Schüssen eventuell geschützweise geändert werden kann.

Die Schüsse sollen sich in gleichem Masse links und rechts der Schusslinie gruppiren.

In allen Artillerien wird die Ertheilung der nöthigen Seitenverschiebung den feuerleitenden Officieren überlassen.

Bezüglich Berücksichtigung des Terrainwinkels möchte ich eine Bemerkung einschalten:

Die Schiessregeln schreiben vor, dass Terrainwinkel kleiner als 10 Minuten zu vernachlässigen sind; sonst aber bei erhöhten Zielen zur entsprechenden Elevation dazu gegeben, bei vertieften Zielen abgezogen werden.

Terrainwinkel von 10′ zu schätzen, werden nur langjährige Mappeure im Stande sein; ferners bedenkt man, dass die Distanz, da sie geschätzt wurde, eigentlich unbekannt ist, der Terrainwinkel jedoch mittelst des Quadranten ermittelt worden wäre und mehr als 10′ beträgt, so wird zu etwas Unbekanntem etwas Bekanntes addirt oder abgezogen — gibt immer wieder Unbekanntes. Der Terrainwinkel wäre einfach bei der Feldartillerie gar nicht zu benützen, da er durch das Einschiessen von selbst verschwindet, indem er als constanter Elevationsfehler unschädlich wird.

Hat man die Distanzen gemessen oder aus Plänen entnommen, dann mag er berücksichtigt werden.

Sehr stiefmütterlich erscheint in unseren Schiessregeln das Schiessen mittelst Hilfszielpunkten behandelt.

In sehr ausführlicher Weise ergeht sich der Autor einer jüngst veröffentlichten Studie: „Masken-Verdeckungen für den Feldkrieg".

Der Artillerie-Unterricht gibt wohl Anhaltspunkte, wie aus einem Geschütze bei Anwendung der Hilfszielrichtungen geschossen wird. Welcher Vorgang jedoch bei Batterien einzuhalten ist, wird mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt. Die Feldartillerie wird in den nächsten Kämpfen nur zu häufig in die Lage versetzt werden, mit Benützung von Hilfszielen ein regelmässiges Feuer zu unterhalten.

Wer dieses Verfahren mit Batterien durchgemacht hat, ist auf ganz erhebliche Schwierigkeiten gestossen.

Beim Unterrichtsschiessen sieht die Sache sehr einfach aus, nicht so beim feldmässigen Schiessen.

Das Verfahren complicirt sich noch mehr, wenn die Situation die Nothwendigkeit stellt, sowohl nach der Höhe, als auch nach der Seite Hilfszielrichtungen anwenden zu müssen.

Man scheut sich, diesem Gegenstande an den Leib zu gehen und hört häufig: sehe ich nichts, so schiesse ich auch nicht.

Das Auge des Batterie-Chefs sieht aber, wenn er sich einen geeigneten Beobachtungsposten ermittelt hat, fast immer; so lange der Batterie-Chef Einblick in den Feind hat, kann seine Batterie die Hände nicht müssig in den Schoss legen.

Ohne dem geehrten Auditorium vielleicht etwas Neues bieten zu wollen, will ich in Folgendem versuchen, den Vorgang beim Schiessen einer Batterie mittelst Hilfszielrichtungen zu skizziren.

Das Einschiessen kann auf drei Arten erfolgen:

1. Als die einfachste und nicht immer anwendbare Methode muss folgende betrachtet werden.

Die Batterie steht hinter einer Deckung (Damm, Mauer etc.) so placirt, dass die Flugbahnen die Deckungen nicht treffen.

Die Aufsätze sämmtlicher Geschütze werden auf Null gestellt und gänzlich eingeschoben: den Rohren wird hierauf durch die Zugscommandanten mit Hilfe des Säbels oder eines Senkels von den Protzen aus die Seitenrichtung ertheilt. Dann werden die gleichfalls auf Null gestellten Quadranten auf die Rohre gesetzt und die Libelle einspielen gelassen.

Die Vormeister visiren nur über Visireinschnitt und Korn und bei jedem Geschütze besorgt ein Mann die Markirung des Punktes, wo diese Visuren hintreffen. Auf die so erhaltenen Punkte wird dann mit dem jeweilig vom Batterie-Chef commandirten Aufsätzen gerichtet. Das Einschiessen erfolgt ohne jede Änderung, wie wenn die Geschütze freies Gesichtsfeld hätten. Die Feuervertheilung erfolgt durch entsprechende Seitenverschiebung an den Querarmen der Aufsätze, rechte Halbbatterie rechts, linke Halbbatterie links.

2. Die Hilfszielrichtungen werden von den Geschütz-Vormeistern nach dem angegebenen Hilfszielpunkte ausgeführt. Nach jeder anbefohlenen Correctur erfolgt wieder das Einstellen der Hilfszielrichtung.

Der Hilfsaufsatz jeden Geschützes muss vom feuerleitenden Officier für jedes Geschütz vorgemerkt werden. Ist das Einschiessen beendet, so gibt der feuerleitende Officier den jedem Geschütze entsprechenden Hilfsaufsatz bekannt und leitet dann das Feuer weiter. Dieses Verfahren erfordert volles Verständnis der Hilfszielrichtungen bei sämmtlichen Chargen und Geschütz-Vormeistern und die angestrengteste Aufmerksamkeit der feuerleitenden Officiere und benöthigt sehr viel Zeit.

3. Alle Correcturen werden auf Basis der ersten Hilfszielrichtung mit Richtschraubenraddrehungen ausgeführt und sobald das Einschiessen beendet ist, der Hilfsaufsatz durch Einvisiren eines oder mehrerer Geschütze auf Grund der letzten Elevation ermittelt.

Dieser erhaltene Aufsatz kann für alle Geschütze als Richtelement angenommen werden.

Die Beobachtung müsste in diesen Fällen von geeigneten Plätzen durch den Batterie-Commandanten erfolgen und wäre zur Verständigung mit demselben Vorsorge zu treffen, oder eine reglementarische Zeichensprache ähnlich den Säbelzeichen festzusetzen.

Weiters wäre in unseren Vorschriften aufzunehmen, dass nach beendetem Gruppenschiessen immer ein entsprechender Hilfszielpunkt gewählt wird und die Richtelemento nach diesem Punkte sofort bestimmt und notirt werden.

Im Verlaufe des Schiessens wird sehr häufig der Fall eintreten, dass das Ziel in Folge Refractionserscheinungen wegen des vor dem Ziele oder vor den eigenen Geschützen liegenden Rauches etc. ein directes Anvisiren des Zieles nicht möglich ist.

Man ist dann gezwungen, das Feuer einzustellen und zu warten bis diese störenden Einflüsse durch die Gunst des Zufalles beseitigt werden.

Obligatorisch sollte fixirt werden nach dem Gruppenschiessen die Visuren der Geschütze nach rückwärts zu verlängern und sich hiedurch die Möglichkeit zu wahren, selbst unter den ungünstigsten Bedingungen Feuerfreiheit zu besitzen. (Visuren vom Korn über Visireinschnitt.)

Trifft die nach rückwärts verlängerte Visirlinie einen markanten Punkt, so ist dieser als Hilfszielpunkt einzustellen.

Treffen die Visuren keinen derart günstigen Punkt, so müssen die von den Geschützen verlängerten Visirlinien durch Säbel etc. markirt werden.

Zur correcten Durchführung derartiger Visuren würde sich eine zweckmässige Änderung der Visirpunkte empfehlen.

Eventuell kann auch der Hilfsaufsatz bei Richtungen rückwärts angewendet werden, indem bei unverrückter Rohrlage die Aufsätze auf einen der Visirlinie zunächst liegenden markanten Punkt eingestellt werdon. Die Ablesungen der Aufsätze werden vom feuerleitenden Officier notirt und eintretenden Falles dem Geschütz-Vormeister bekanntgegeben. Bei derlei Richtungen nach rückwärts müssten die Geschütze nach jedem Schusse thunlichst in dasselbe Geleise eingeführt werden, was keinen besonderen Schwierigkeiten obliegt.

Wenn wir in der rangirten Schlacht, ja selbst schon im Divisionsverbande im Feuer stehen, werden wir in vielen Fällen zu dieser Richtungsart greifen müssen.

Bei windstiller, feuchter Luft wird sich der Pulverdampf der im Feuer stehenden Batterien zu einem undurchdringlichen dichten Qualm gestalten, welcher das freie Gesichtsfeld und hiemit auch die directe Visur nach dem Ziele aufhebt.

Die feindlichen Batterien werden durch den vorlagernden eigenen Pulverrauch verschleiert und es wird selbst in dem Falle, als eine

Artillerie ein mit sehr geringer Rauchentwicklung verbrennendes Pulver besitzt, die Maskirung der anderen Artillerie, welche von diesem Pulver keinen Gebrauch macht, nicht aufgehoben werden. Das Gesichtsfeld wird in diesem Falle seinen Abschluss durch die Rauchwolken vor den feindlichen Batterien finden und ein directes Anvisiren des Zieles nicht zulassen.

Berücksichtigt man ferner, dass in den Schlachtlinien die Batterien der einzelnen Gruppen mit geringen Intervallen und Staffelverhältnissen kämpfen werden, so wird auch bei bewegter Luft eine häufige Maskirung des eigenen Gesichtsfeldes eintreten, da der herrschende Wind den Rauch von den Batterien an der Windseite zu den anderen trägt.

Ich glaube sogar annehmen zu können, dass in einzelnen Fällen, wegen des vorlagernden, jede Durchsicht hemmenden Rauches, manche Batterien das Feuer gänzlich einzustellen gezwungen sein werden. Durch Systemisirung der vorher angedeuteten Richtungsmethode wäre diesen Übelständen im vollsten Masse vorgebeugt. Verlegt der Rauch die Durchsicht, so werden die Richtungen rückwärts anbefohlen; ist die Windrichtung günstig, dass der Rauch hinter die Geschütze getrieben wird, so erfolgt das Richten auf die normale Art.

Von problematischem Werthe dürfte das Mittel, welches der Artillerie-Unterricht vorschreibt, sein. Der Moment, wo ein Schuss in diesem Qualm aufblitzt, ist zu kurz, um in dieser Zeit eine Richtung einstellen zu können.

Ich halte diese Richtmethode, welche in der deutschen und Schweizer Artillerie eingeführt ist, für so zweckmässig, dass die Einführung derselben sehr wünschenswerth erscheint.

Bevor ich zur Besprechung der Principien für das Shrapnel-Schiessen übergehe, will ich noch einige Bemerkungen hier einschalten.

Was den Zielpunkt betrifft, in welchem die Ziele erfasst werden sollen, so weisen die Artillerien einige Unterschiede auf.

In Österreich gilt als Regel, dass beim 1. Einschiessen gegen Truppen, die Mitte derselben, und zwar an der tiefsten Linie als Zielpunkt gilt; bei Geschützen die Höhe der Rohre. Des Weiteren bestimmen dann die Schiessregeln die Zielpunkte bei gedeckten Zielen gegen Brücken etc.

Die Bestimmung, dass die Truppen an der tiefsten Linie zu erfassen sind, ist viel zweckmässiger, als die ältere Bestimmung, wonach die Höhenmitte als Zielpunkt fixirt war.

Auch betreffs der Feuerordnung bestehen in den Artillerien Differenzen. Deutschland und die Schweiz bestimmen, dass das Feuer von der Windseite, Frankreich bestimmt den Flügel zur Feuereröffnung, welcher der Windseite entgegengesetzt ist.

Österreich fixirt grundsätzlich das Einschiessen beim 4. resp. 8. Geschütze, ohne Rücksicht auf die Windrichtung.

Welches von diesen Verfahren im Ernstfalle am entsprechendsten ist, hängt von den jeweilig herrschenden Einflüssen ab.

Unsere Feuerordnung erscheint mir etwas zu sehr specialisirt.

Der Feuerordnung entsprechend, haben die Artillerien auch verschiedene Feuerarten u. zw.:

Deutschland und Russland haben Flügel- und Salvenfeuer.

Ersteres kann langsames Feuer (in Deutschland), Commandofeuer (in Russland), gewöhnliches und Schnellfeuer sein.

Das Schnellfeuer wird als Flügelfeuer bei Hohlgeschossen und Shrapnels, als zugsweises Feuer bei Kartätschen angewendet. In Frankreich hat man Batteriefeuer (feu pour pièce), Salven- und Einzelfeuer.

Österreich hat: 1. Batteriefeuer, 2. Halbbatteriefeuer, 3. Salvenfeuer, u. zw.: *a*) Halbbatterie-Salven und *b*) Batterie-Salven, 4. Ausfeuerlagen, 5. Einzelfeuer.

Die Feuerschnelligkeit wird in allen Artillerien je nach dem beabsichtigten Gefechtszwecke, den zu erreichenden Effecten und der momentanen Lage des Zieles geregelt.

Die deutsche Batterie à 6 Piecen regelt das Feuertempo so, dass per Minute 3—4 Schuss abgegeben werden (normal).

Frankreichs Batterien geben in der Minute 2—3 Schuss. Je nach der Gefechtslage wird dann die Feuerschnelligkeit gesteigert oder eine andere Feuerart angegeben.

Die italienische Artillerie hat langsamos Feuer: 1 Schuss in 4 Minuten; gewöhnliches Feuer: 1 Schuss in zwei Minuten und schnelles Feuer: 2 Schüsse in 1 Minute.

Der österreichische Artillerie-Unterricht setzt betreffs Feuerschnelligkeit fest: dass sich selbe nach der Entfernung des Zieles, der Wichtigkeit des Gefechtsmomentes und der Möglichkeit der Schussbeobachtung richtet. Im Allgemeinen gelten, dass im langsamen Feuer zwischen den Schüssen 30 Secunden, im gewöhnlichen Feuer 20 und im lebhaften 15 Secunden als Schussintervalle beobachtet werden.

Da man mit Rücksicht auf die Flugzeiten der Geschosse und der zur Beobachtung erforderlichen Zeit unter ein bestimmtes Mass der Feuerschnelligkeit nicht heruntergehen kann, folgt, dass eine Batterie zu 8 Geschützen nicht rascher schiesst, als eine zu 6 Geschützen.

Beim Halbbatteriefeuer aber ist die Batterie zu 8 Geschützen einer zu 6 Piecen bedeutend überlegen, sowohl betreffs Feuerschnelligkeit. als auch Feuer-Intensität.

(Schluss folgt).



Aufsätze über Festungskrieg.

Von **Friedrich Schirza**, k. k. Artillerie-Lieutenant.

Einleitung.

Der zu hoch veranschlagte Werth von Festungen vor dem Jahre 1870 involvirte hauptsächlich den Anschauungen damaliger Zeit; es wurde — wie bekannt — der Grundsatz aufgestellt, dass eine Armee sich in Lagerfestungen zurückziehen kann, ohne dadurch irgend einen Nachtheil mit in den Kauf zu nehmen. Solche Fortificationen, so sagte man, sind uneinnehmbar und die Armee hat immer die Möglichkeit, die Cernirungslinie zu durchbrechen und den Angreifer mit relativer Überlegenheit zu schlagen.

Die Capitulation von Metz mit der Schlacht von Noiseville, die unzähligen Ausfälle aus dem eingeschlossenen Paris, endlich der Fall dieses Platzes haben nicht nur solche Principien unhaltbar gemacht, sondern auch eine Aversion gegen Lagerfestungen mitgebracht.

Späterhin klärten sich die Ansichten dahin, dass permanente Fortificationen überhaupt nur dann einen wohlthuenden Einfluss auf die allgemeine Kriegslage, als auch als solche einen Werth besitzen dürften, wenn man sie für das, was sie sind, nämlich Befestigungen von strategisch wichtigen Punkten verwenden wird.

Nun werden abermals gesicherte Punkte und Räume geschaffen, und jeder Staat sieht mit einer umso grösseren Beruhigung dem eventuellen Kriege entgegen, je besser er in dieser Hinsicht sich vorgesorgt hat.

Die Lösung dieser mit dem Festungskrieg so innig verbundenen Frage scheint viel Chancen für sich zu haben, immerhin bleibt sie als Hypothese, deren factischer Beweis nachgebracht werden muss, und ohne den letzteren lassen sich viele Argumente vorbringen, welche den Werth von grossen Festungen in Frage stellen.

Aber nicht nur diese wichtigste, sondern auch hundert andere Fragen über Festungen und Festungskrieg sind schwebend und viele alte Gesetze scheinen nur dadurch stabil, dass sie sich einmal, vielleicht unter ganz andern Verhältnissen, bewährt hatten.

Man würde vielleicht zu weit gehen, sagte man, der ganze moderne Festungskrieg, wie er heutzutage noch gelehrt wird, ruht auf einer labilen Basis, kein Zweifel jedoch, dass viele Phasen des zukünftigen Kampfes um Befestigungen einen ganz anderen Charakter haben dürften, als wir ihn erwartet.

Welch' verschiedene Ansichten in dieser Kriegswissenschaft existirten vor und nach dem Jahre 1870, welche Ansichten haben wir nun! Fasst jedes Festungsmanöver greift die bestehende Lehre vom Festungskriege in seinen Fundamentalsätzen an, jede neu aufgetauchte Idee erweckt Misstrauen gegen die alten Principien.

Diese Erscheinung haben wir hauptsächlich zweien Umständen zuzuschreiben, u. z. der geringen Zahl von grossen, der Wirklichkeit angepassten Festungsmanövern und der Armuth einschlägiger Literatur.

Der zweite oben angeführte Grund dürfte etwas befremden. Doch sehen wir uns auf dem Büchermarkte um und wir werden finden, dass in geraumer Zeit kaum zwei Autoren aufgetreten sind, welche — der eine durch seine Gründlichkeit, der andere durch neue geniale Ideen — die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. — Alle anderen Werke über Festungskrieg waren zumeist Lehrbücher, aufgebaut auf den Principien des preussischen Schulangriffes, ohne einer nennenswerthen Neuerung.

Allerdings hat diese Angriffsart die Erprobung für sich, doch die Zeit eilt schnell und viele Erfindungen auf dem Gebiete des Festungsbaues, der Geschützconstruction und des Schiesswesens sind bereits gemacht, welchen entschieden das Recht eingeräumt werden muss, einen nachdrücklichsten Einfluss auf den Festungskrieg haben zu dürfen.

Vergleicht man nun die Literatur unserer Kriegswissenschaft mit jener jeder andern, so wird man zu ganz erschrecklichen Wahrnehmungen kommen.

Allerdings wägen die Namen des Generalen Bonin, des Generalen Sauer eine grosse Anzahl mehr oder weniger begabter Schriftsteller des Festungskrieges auf, namentlich die Werke des letzteren genialen Mannes enthalten eine Kette von neuen Gedanken, die vielfach nur als Gedanken niedergeschrieben wurden, während der berühmte preussische General mit seiner überzeugenden Sprache zumeist dem traditionellen Principe huldigt.

Würden selbst nur diese beiden Autoren den Kampf um permanente Befestigungen besprechen, so sehen wir uns sehr oft vor einem Dilemma, manchen Satz lesen, der den persönlichen Anschauungen entspricht oder entgegen tritt, manchen Gedanken finden, der zum Nachdenken uns bringt.

Hie und da entbehren wir einen Führer durch das Labyrinth von Principien und, man könnte sagen, rathlos stehen wir da, wenn die Säulen unserer neu aufzuführenden Kriegswissenschaft im Widerspruche sind.

Es ist nicht meine Sache, einen solchen Wegweiser zu schaffeu, die Unerfahrenheit auf dem Gebiete des Ernstes würde sich zu fühlbar machen; Eines jedoch dürfte nicht unnütz sein, nämlich die freie Discussion einzelner Fragen im Festungskriege anzubahnen, um so der Lösung derselben näher zu kommen.

I.

Die Verwendung der Feld-Artillerie im Festungskriege.*)

Die grossen Erfolge, welche die Feld-Artillerie in den Schlachten vom Jahre 1870 aufzuweisen hatte, übertrafen gewiss alle Erwartungen, was Wunder, wenn man derselben auch im Festungskriege eine grössere Wirkungssphäre einräumen, dem leichten Geschütz hie und da sogar die Führerrolle im Kampfe um permanente Befestigungen zuerkennen will.

Gibt es denn eine gefälligere Idee — auf die Realisirung derselben kommen wir später — als mit einigen Batterien Feld-Artillerie eine intacte Lagerfestung zum Falle zu bringen, existirt für den Angreifer ein erwünschterer Plan, als die mühevolle Arbeit des Vertheidigers, eine sturmfreie Festung mit den Mitteln der Feld-Armee zu erobern? — Gewiss nicht!

Der Gedanke ist zündend, packend, und wer ihn einmal gefasst, dem geht es wie einem Jungen, der in das Antlitz eines schönen Mädchens geschaut.

Die Mittel, mit welchen die Feld-Artillerie arbeitet, liegen in der Natur der Waffe als auch in der richtigen Verwendung derselben.

Die grosse Beweglichkeit und geringes Gewicht eines leichten Geschützes machen es möglich, sich rasch in das Feuer zu setzen und im Falle eines erzwungenen Rückzuges oder Stellungswechsels mit denselben baldigst ausserhalb des feindlichen Feuers zu gelangen, eventuell die neue Stellung zu beziehen.

Der Munitionsersatz ist leicht, da das Gewicht einer Ladung verhältnismässig gering, als auch die Munition praktisch verpackt, weiters der Munitionswagen gut bespannt ist.

Der Effect, deu das Hohlgeschoss gegen widerstandsfähige Ziele ausübt, ist allerdings gering.

Die nachfolgende Tabelle soll ein Bild über die Wirkungsfähigkeit des 9 *cm* Hohlgeschosses auf die Distanz von 1000$^{\times}$ geben.

Bei dieser Entfernung hat das Projectil eine Endgeschwindigkeit von 463$^{\times}$ und 1° 30' grossen Einfallswinkel.

*) Bei Besprechung dieser und der folgenden Fragen werden nur jene Kampfmittel berücksichtigt, welche entweder schon vorhanden sind, oder deren Einführung als demnächst bevorstehend betrachtet werden kann.

Beschaffenheit des Zieles	Blind	Scharf		Anmerkung
	adjustirte Hohlgeschosse			
	Eindringungstiefe	Tiefe	Durchmesser	
	m	des Trichters in *cm*		
Brustwehr aus Gartenerde mit Schotter gemengt	2	—	—	
Intacter Granit	—	$1-1^1/_2$	—	abgeblättert. (Gusseiserne Geschosse.)
" "	—	26	40	Hartguss- od. Stahl-Versuchsgeschosse.
Ziegelmauerwerk mit Cementmörtel gebunden von 0·45 *m* und 0·91 *m* Stärke	durchgedrungen	nach dem Durchdringen der 0·45*m* und während des Durchdringens der 0·9 *m* starken Mauer explodirt, wobei die Sprengstücke durch das Ziel geschleudert wurden.		Es deckt eine selbst nahezu 1 *m* starke Ziegelmauer den Vertheidiger nur gegen Sprengpartikel der zu kurz gehenden Geschosse
Hartgusspanzer	0·03	—	—	Bei den diesbezügl. Versuchen wurden Stahl-Versuchshohlgeschosse verwendet. Folgende Treffer brachten Abblätterungen von 2*cm* Stärke hervor. Durch 16 Treffer auf einer Fläche von 56 *cm*² wird diese auf 3 *cm* bis 10 *cm* Tiefe abgeblättert.
Durch einen glacisartig vorgelegten Erdaufwurf von 2 *m* Höhe und 4 *m* Anlage verstärkte, 30 *cm* dicke Pallisaden	durchgedrungen und nach dem Austritt explodirt			
Aus $^{22}/_{22}$ *cm* und $^{22}/_{44}$ *cm* eichenen Balken bestehende Blockwand	1·06	—	—	Die kreisrunde Eintrittsöffnung der blind adjustirten Hohlgeschosse ist fast vollkommen geschlossen u. der Schusscanal mit Holzsplittern ausgefüllt. Scharf adjustirte Geschosse erzeugen an der Explosionsstelle mehrfache Absplitterungen; die Sprengstücke bleiben im Schusscanal. Die Rückseite der Blockwand bleibt unversehrt.

Die Granate — wie aus der Tabelle entnehmbar, — kann daher höchstens gegen Hinter-Pallisaden oder schwacher Brustwehr befindliche lebende Ziele angewendet werden und es hiesse Munitionsverschwendung, wollte man gegen stärkere Zielobjecte eine Wirkung erzielen.

Die Geschützbedienung am offenen Walle hinter normalen (7—8 *m*) Brustwehren kann nur mit Shrapnels hintan gehalten werden, wobei wieder das so vielfach besprochene „Shrapnel auf weite Distanzen“ zur guten Wirkung kommen dürfte.

Bei der letzten Geschossart hat man zwei Vortheile erreicht:

Erstens wird die Trofffähigkeit der gegnerischen Geschütze durch die grosse Distanz vermindert (was namentlich bei der Art der gegenseitigen Ziele von Belang ist), zweitens hat die Flugbahn auf diese Entfernung schon eine bedeutende Krümmung, dadurch das Shrapnel namentlich in der Lage ist, nahe der Brustwehr stehende Ziele mit Erfolg zu gefährden.

Ist daher die Feldartillerie in überlegener Zahl vorhanden und geschickt geführt, so ist sie im Stande theilweise Erfolge dem schweren Festungsgeschütz gegenüber aufzuweisen, nämlich die Bedienung desselben unmöglich zu machen.

Wir sind jedoch vorsichtig genug und sagen, „theilweise Erfolge“, denn es wäre schwer zu behaupten, dass dies ein positiver Erfolg ist.

Eines solchen kann sich die Artillerie nur dann rühmen, wenn sie die feindlichen Kampfmittel wenigstens zum grossen Theil vernichtet hat.

Dies zu leisten ist im supponirten Falle die Feldartillerie nicht im Stande und zu schwere Verantwortung würde ein Commandant auf sein Haupt laden, wollte er mit diesem halben Erfolg seiner Kanonen irgend ein gewaltsames Unternehmen durchführen.

Um die feindlichen Geschütze zu demontiren, die Hohlbauten des Vertheidigers einzuschlagen, oder gar die Sturmfreiheit des festen Platzes zu vernichten, dazu braucht es schwere Geschütze, ohne welchen die Einnahme einer halbwegs widerstandsfähigen Festung unmöglich ist.

In den vorhergesagten Sätzen liegt das Programm über die Verwendung der Feldartillerie im Festungskriege und wir wollen nun sehen, in welcher Weise das leichte und schwere Caliber sich gegenseitig unterstützen dürften, um der Infanterie die Einnahme einer permanenten Festung zu ermöglichen.

Jede durch einen artilleristischen Angriff zu nehmende Festung soll vorerst cernirt werden. Bevor jedoch der eiserne Ring um dieselbe sich schliesst, werden bei einem stärkeren und offensiveren Vertheidiger viele

Gefechte, selbst Schlachten geschlagen, welche den Zweck haben, den Gegner auf den gewünschten Raum zurück zu drängen.

Der Angreifer hütet sich, seine Infanterie sofort in das feindliche Feuer der auf dem Walle aufgestellten schweren Kanonen zu bringen und bezieht die „weite Cernirung“, in welcher er sich befestigt.

Für den folgenden Angriff taugt jedoch diese weite Einschliessung nicht; der Vertheidiger hat ja ein bedeutendes Vorterrain noch in seinem Besitze und die eigene Artillerie vermag nicht mit der feindlichen das Duell einzugehen. Die Cernirungsposition muss entweder im ganzen Umkreis oder vorderhand wenigstens in jener Richtung verengt werden, welche für den weiteren Angriff am geeignetsten ist.

Die Aufgabe der Artillerie ist es nun, den Kampf um die enge Cernirung zu protegiren, nach der Einnahme dieselbe vor dem feindlichen Feuer zu schützen, als auch den weiteren Angriff auf den festen Platz zu unterstützen.

Die furchtbarsten Feinde der Errungenschaften des Angreifers sind nicht mehr die im Feldkriege verwendeten Kampfmittel, sondern das schwere Vertheidigungsgeschütz, in dessen Rayon die nähere Einschliessung liegt. Man wird daher eine gewissenhafte Berechnung dem Anstreben näherer Positionen voran gehen lassen und sorgfältig prüfen, wie viel Raum man nicht nur nehmen, sondern auch behaupten kann.

Theils zum Ablenken feindlicher Kraft, theils um die eigenen Absichten zu maskiren, wird an den übrigen Fronten mit den noch verfügbaren Mitteln demonstrirt, im Auge behaltend, dass auch hier ein Zurückdrängen des Vertheidigers erwünscht ist.

Wir haben bereits früher gesehen, welch' ein Werth der Feld-Artillerie beizumessen ist, wenn sie mit Überzahl in den Kampf eintreten kann.

Diese numerische Überlegenheit ist jedoch nur auf Kosten der gleichmässigen Vertheilung der Feldbatterien denkbar, wenn nicht — wie in den seltensten Fällen — ein Succurs von der Feldarmee zu erwarten steht.

Die Ordre de bataille für den Angriff muss daher derart geregelt werden, dass die artilleristische Hauptkraft in der eigentlichen Kampfrichtung verwendet wird, während die unbedingt nothwendige Zahl von Geschützen bei der Demonstration zu belassen ist.

Beim eigentlichen Kampf um die Stützpunkte wird die Artillerie nach den taktischen Grundsätzen verwendet. — Das Feuer, welches aus der Festung kommt, dürfte der bedeutenden Distanz wegen von keinem Belang sein, immerhin wird der Batterie-Commandant eine Terrainwelle etc., welche seine Batterie davor schützt, nicht verschmähen.

Wurde der Vertheidiger aus den einzelnen Objecten delogirt, so ist es wohl erklärlich, dass mit allen Mitteln er nur trachten wird, die verlorenen Positionen wieder zu gewinnen.

In diesem Moment tritt die Festungsartillerie in wirksame Thätigkeit, ihr Feuer gegen den vorrückenden Angreifer, namentlich aber auf seine Stützpunkte richtend.

Die Feld-Artillerie eilt zum Schutze der Infanterie vor und trachtet den Wallgeschützen das Schweigen zu gebieten. Der Artillerie-Zweikampf hat begonnen und nur die entschiedene Übermacht an Zahl kann dem leichten Caliber zum Siege verhelfen.

Bevor wir jedoch dem weiteren Verlauf der Schlacht folgen, seien noch einige Betrachtungen über die Verwendung der Feld-Artillerie in diesem Gefechtsabschnitte gemacht.

Die grösste Wirkung, welche vom Feldgeschütz-Feuer erwartet werden kann, liegt im concentrischen Beschiessen mit Shrapnels, nachdem eines solchen der Vertheidiger sich am schwierigsten erwehren kann. — Um dasselbe zu erzielen, werden die Batterien in Gruppen auffahren, jedoch immer so, dass sie womöglich nur von einer Linie her beschossen werden können. *)

Die Distanz wird nahe der oberen Grenze des Shrapnelertrages (1500ˣ) liegen und es sei hier gesagt, dass keine Batterie ohne Deckung im wirksamen feindlichen Shrapnelfeuer auffahren soll, will sie nicht ganz enorme Verluste an Menschen und Pferden aufweisen.

Wären im Vorterrain noch Stützpunkte, welche der Gegner besetzt hält, so sind sie zu beschiessen, wobei — nach Beschaffenheit des Zieles — auch vom Hohlgeschossfeuer Gebrauch zu machen ist.

Ein besonderes Augenmerk ist dem Zwischenterrain zu widmen, da aus demselben alle Offensiv-Unternehmungen kommen, von dort aus die Ausfälle ihren Anfang nehmen.

Die Wirkung des Shrapnels hat ein Ende, wenn die feindlichen Geschütze unter Deckungen feuern. — Sind daher am Walle auch gedeckte Geschützstände, so muss das Trachten der Feld-Artillerie dahin gehen, sich der Wirkung von in solchen Positionen stehenden Kanonen zu entziehen, z. B. dadurch, dass man der Schusslinie derselben möglichst aus dem Wege geht. Dies ist bei Drehthurm-Befestigungen unmöglich.

Feld-Batterien, welche in Gegenwart solcher Fortificationen zur Thätigkeit kommen sollen, müssen entweder durch starke (7 *m* breite) Brustwehren oder aber dadurch geschützt werden, dass die Geschütze hinter Kuppen geladen, und zum Abfeuern an den Kamm der Höhe gebracht werden.

*) Hat die angegriffene Front z. B. zwei Forts, so ist das Feuer von sechs Facen (Linien), incl. derjenigen der colateralen Forts, zu bekämpfen.

Ist jedoch vermöge der obwaltenden Umstände, z. B. der Terrainformation wegen, nicht möglich, auf solche Art der Einwirkung des nicht zu unterdrückenden Feuers sich zu entziehen, so ist es am besten, von Haus aus an das schwere Geschütz zu appelliren, welches ehemöglichst (in der nächsten Nacht) in Batterie gebracht wird, um sofort zur Wirksamkeit zu kommen. *)

Diesem Umstande kann um so leichter Rechnung getragen werden, nachdem der Feldarmee die erste Section des Belagerungsparks mitgegeben wird, also im Falle des Bedarfes eine Anzahl schwerer Geschütze sofort bei der Hand ist.

Die Sicherung der eigenen Cernirung erfolgt hauptsächlich durch die Infanterie selbst. Nichtsdestoweniger wird die Artillerie zum Schutze der Flanken dieser Stellung, als auch zur Bestreichung jener Räume verwendet, welche zur Durchführung von Ausfällen sich besonders eignen.

Zu diesem Zwecke werden Batterien für 2—4 Geschütze gebaut, die womöglich derart angelegt sind, dass sie dem directen Feuer, jedenfalls aber der Sicht des Feindes entzogen sind. — Solche Emplacements dienen nur diesem Zwecke, und kann im Hauptkampfe auf die Geschütze derselben nicht reflectirt werden.

Um daher die Kraft der Angriffs-Artillerie nicht zu schwächen, wird man sich begnügen, die geschaffenen Geschützstellungen dann zu besetzen, wenn Ausfälle zu erwarten stehen, z. B. bei Nacht, bei Nebel oder aber wenn ein Ausfall sich fühlbar macht.

Die zunächst solcher Emplacements verwendeten Feld-Batterien werden angewiesen, dieselben zur bestimmten Zeit, resp. bei eingetretenen Umständen zu besetzen.

Nachdem das Feuer einmal begonnen, ununterbrochen, also theilweise auch bei Nacht fortgesetzt wird, so muss namentlich für einen vorzüglichen Munitionsersatz gesorgt werden.

Die Munitionsparks (als solche) werden an der ganzen Linie vertheilt, während der Reservepark derart placirt werden soll, dass er im Stande ist, die ersteren ununterbrochen zu speisen.

Hat die Artillerie nun einmal die Oberhand über jene des Vertheidigers gewonnen, so muss ihr Trachten dahin gehen, Alles aufzubieten dieselbe auch zu behalten.

Aber auch der Vertheidiger wird das Möglichste thun, die artilleristische Überlegenheit auf sich zu reissen. — Über Nacht werden Zwischenbatterien entstehen, welche am Morgen ihr Feuer eröffnen; die

*) Für eine Panzerbatterie dürfte eine Batterie zu vier schweren Geschützen genügen.

ambulanten Geschütze, und nach Umständen selbst solche Kanonen, welche auf nicht angegriffenen Fronten liegen, werden zur Verstärkung herbeigezogen, mit einem Worte, des Gegners Bestrebung wird sein, seine artilleristische Kraft vollkommen zu entfalten.

Was kann der Angreifer dem gegenüber thun?

Vielleicht war sein Calcul so gut, dass es ihm auf ein paar feindliche Batterien nicht ankommt. Ist dies jedoch nicht der Fall, befindet er sich auch nicht in der Lage eine Verstärkung an Geschützen von der Feldarmee zu erhalten, so sind seine Kräfte baldigst erlahmt und über Nacht wird aus der hoffnungsvollsten Offensive ihm die kläglichste Defensive bescheert.

Nun, soweit lässt der Angreifer es wohl nicht kommen, denn das schwere Geschütz hat noch nicht gesprochen, ohne das es ein Wagnis wäre, auf eine Lagerfestung vorzugehen. Je eher und überraschender daher die Belagerungs-Artillerie zum Schusse kommt, einen umso schwächeren Gegner wird sie finden, umso leichter sich ihrer Aufgabe entledigen.

Der gegenwärtig beobachtete preussische Schulangriff lässt im Augenblick, als das grosse Caliber in den Angriff einbezogen wird, den Feldbatterien nur eine secundäre Rolle. Die Ursache lag hauptsächlich im Mangel eines weittragenden Shrapnels, ohne welchen sie im verheerenden Feuer des Vertheidigers gewiss decimirt worden wäre, resp. einen nur untergeordneten Einfluss auf die Gefechtslage ausüben konnten.

Heutzutage ist dies nicht mehr nöthig und es liegt kein weiterer Grund vor, die so gut wirkenden Geschütze aus dem Feuer zu ziehen.

Die von der Artillerie vorzunehmende Arbeit lässt sich vortheilhaft theilen. Während das Feldgeschütz fortfährt, gegen die lebenden Ziele zu wirken, die Bedienung von feindlichen Geschützen zu hindern, übernimmt das grosse Caliber die Aufgabe des Widders und trachtet, die widerstandsfähigen Ziele zu zerstören.

Belässt man endlich die Feld-Artillerie in der verwendeten Eigenschaft, so übt sie einen beschleunigenden Einfluss auf den ganzen weiteren Angriff, welcher dahin zielt, die Sturmfreiheit des festen Platzes (Forts) zu vernichten.

Der beschleunigende Einfluss erwächst daraus, dass die Feldbatterien die erste Artillerie-Aufstellung gewissermassen ersetzen und dass man mit den ersten Belagerungsbatterien gleich näher zu gehen vermag.

Wir müssten über das uns vorgesteckte Ziel hinausgehen, wollten wir hier weitere Betrachtungen über diese Face des Festungskrieges machen — dies ein anderes Mal — es sei nur gesagt, dass der Vertheidiger, dessen Artillerie durch die des Angreifers im Schach gehalten, nicht im Stande ist, das Vorrücken des Gegners bis auf 1000 *m* vor die Forts zu hindern.

Bei der gemachten Voraussetzung ist der Belagerer im Besitze jenes Raumes, welchen er zur Etablirung seiner mit dem schweren Caliber zu armirenden Präcisions-Batterien nothwendig hat und damit ist auch die Anfgabe gelöst, welche an die erste Artillerie-Aufstellung des preussischen Schulangriffes gestellt ist.

Es wäre jedoch schwer zu behaupten, dass in dem Masse, als der Angriff fortschreitet, die Feld-Artillerie an günstigen Umständen gewinnt. — Das Feldgeschütz hat namentlich auf kleine und mittlere Distanzen eine sehr rasante Bahn, welcher Umstand nachtheilig hervortritt, wenn Ziele hinter Deckungen mit Shrapnels beschossen werden sollen. Kann daher der Angriff nicht concentrisch geführt werden, so erscheint fraglich, ob es praktisch sein wird, die Schussdistanzen zu verringern und ob man mit einem näheren Heranrücken mehr erreichen dürfte, als in der alten Stellung.

Dies sind Erwägungen, welche an Ort und Stelle die richtigste Lösung finden werden, Hauptsache bleibt jedoch, das Feuer ungeschwächt fortzusetzen, damit der Vertheidiger keine Zeit gewinne, die erlittenen Schäden auszugleichen, noch von der Vertheidigungskraft besonderen Gebrauch zu machen. Mit einem Worte, der Gegner einmal erfasst, soll und darf nicht mehr ausgelassen werden, bis er vollkommen erschöpft ist.

Durch das Einbeziehen der Belagerungs-Artillerie in den Angriff, namentlich aber durch die späteren Erfolge derselben, wird ein Theil der Feld-Artillerie entbehrlich; weiters wird auch der Ausschuss der Letzteren durch die Etablirung der Batterien beschränkter.

Diese Umstände sind es, welche den Belagerungs-Artilleriechef veranlassen werden, die Zahl der in der eigentlichen Angriffsrichtung verwendeten Feldgeschütze zu verringern, um sie in einer anderen Front verwenden zu können.

Ist endlich die Sturmfreiheit vernichtet, d. h. die Bresche geschossen. so treten an die Feld-Artillerie die beiden letzten Aufgaben heran, durch das Shrapnelfeuer jeden Aufenthalt im Hofe des Werkes, namentlich aber gegen die Bresche zu unmöglich zu machen, als auch den Zuzug von äusseren und Hauptreserven zum Schutze des betreffenden Forts zu verwehren. Zum Erreichen des letzteren Zweckes ist vor Allem nothwendig, mit den Geschützen so weit als thunlich vorzukommen, damit sie in der Lage sind, ehemöglichst den Absichten des Gegners entgegenzutreten.

In diesem und allen jenen Fällen, wo es sich darum handelt, die Feld-Artillerie vorzunehmen, dürfte — sollten für die Protzen und Munitionswagen keine Deckungen im Terrain nahe den Geschützen vorhanden sein — nothwendig werden, die Geschütze des Nachts, wenn auch nur in (flüchtige) Feldbatterien zu bringen, während die Bespan-

nung ausserhalb des günstigen feindlichen Feuers zu belassen sein wird. Die Munition ist natürlich in den Batterien unterzubringen. (Das Tagesausmass ca. 100 Schuss.)

Erst mit dem Ersteigen der Breschen hört die Mithilfe der Feld-Artillerie im Kampfe um die permanente Befestigung auf, in jenem Kampfe, den sie ebenbürtig mit dem grossen Caliber gekämpft hat. Es ist gar kein Zweifel, dass bei diesem nun beschriebenen Artillerie-Angriff für den Angreifer manche kritische Momente eintreffen dürften, dass namentlich bei einem geschickten und offensiven Vertheidiger die Feld-Artillerie eine vielseitige, für die Länge der Zeit auch aufreibende Thätigkeit entwickeln muss; bedenke man aber anderseits den grossen Zeit- und Arbeitsgewinn, berücksichtige den bedeutenden moralischen Effect des raschen Aufeinanderfolgens von den wichtigsten Gefechtsabschnitten und man wird sich der Ansicht nicht verschliessen können, dass im gemeinschaftlichen, gegenseitig sich unterstützenden Kampfe der Feld- und Belagerungs-Artillerie um permanente Fortificationen die Zukunft des Festungskrieges zu suchen ist.



Moderne Schiessregeln
in den Feld-Artillerien der Grossmächte
und
wünschenswerthe Reformen im Artilleriewesen.

Studie
von
Rudolf Feix,
k. k. Oberlieutenant der schweren Batterie-Division Nr. 27.

(Schluss.)

Principien für das Shrapnelschiessen in den Artillerien.

Wenn wir auch in neuerer Zeit dem Shrapnelschiessen eine bedeutend grössere Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmen wie bis noch vor einigen Jahren, so kann doch noch immer nicht behauptet werden, dass wir speciell in diesem Zweige unseres Schiesswesens auf der Höhe der Zeit stehen.

Wie in vielen wünscheuswerthen Forderungen, so liegt auch hier der Fehler darin, dass aus übertriebenen Sparsamkeits-Rücksichten den Batterien nicht jene Munitions-Dotation zur Verfügung gestellt wird, um die Übung im Shrapnelschiessen so lehrreich und nutzbringend zu gestalten, als es wünschenswerth wäre.

Ich erlaube mir nochmals die Behauptung auszusprechen, dass eine grössere Dotirung mit Shrapnels bei den Schiessübungen im Bereiche der Möglichkeit liegt, ohne die Kosten der Übungen zu erhöhen, nur müsste man mit dem althergebrachten Modus der Eintheilung der Schiessübungen brechen.

Das Shrapnel als Zukunftsgeschoss der modernen Artillerien wird bei richtiger Anwendung in den nächsten Kämpfen seine Zerstörungsfähigkeit in nur allzu empfindlicher Weise fühlen lassen, und möglichste Vollkommenheit im Schiessen dieses eminenten Geschosses anzustreben, ist daher ein Gebot der Nothwendigkeit.

Soll das Shrapnel als furchtbares Kampfmittel zur Geltung kommen, so ist die erste Bedingung, dass die Zünder dieses Geschosses dem anzustrebenden Zwecke entsprechend construirt sind.

Trotz der unausgesetzten Bemühungen der genialsten Constructeure ist es noch nicht gelungen, einen Zünder, der mit minutiöser Genauigkeit functionirt, zu construiren, und müssen alle dermalen in den Artillerien systemisirten Shrapnelzünder nur als vorübergehender Ersatz eines Präcisionszünders angesehen werden.

Zur allgemeinen Information über die in Verwendung stehenden Shrapnelzünder lasse ich einige Bemerkungen folgen.

Man kann die Shrapnelzünder in zwei Gruppen theilen:

1. Zünder mit Distanzscalen,
2. Zünder mit Zeitscalen.

Deutschland, Italien und Österreich haben ihre Zünder nach Distanzscalen construirt, u. zw. die beiden zuerst genannten Mächte nach Meter, der österreichische Zünder nach Schritt.

Die kleinsten Einstellungen sind 50*m*, resp. 50ˣ.

Russland hat bei seinen Shrapnels die Zeiteintheilung als Basis u. zw. von $^{1}/_{10}$ Secunden.

Da nun der russische Aufsatz weder eine Distanzeintheilung, noch eine Theilung der Zeit nach aufweist, sondern willkürlich in Linien eingetheilt ist, so wird das Schiessen der Shrapnels hiedurch complicirt und der Gebrauch der Schiesstafel absolut nöthig.

Der französische Shrapnelzünder ist ein Universalzünder (à double effet) mit Secundeneintheilung. Er vereinigt einen Percussions- und Zeitzünder in sich.

Damit das Geschoss als Shrapnel functionirt, muss eines der an der Mantelfläche befindlichen Brandlöcher angebohrt werden. Erfolgt dies nicht, so functionirt es als Granate beim Aufschlage am Boden.

Daraus lässt sich ersehen, dass zum Einschiessen nicht absolut Granaten erforderlich sind, sondern auch lang tempirte Shrapnels verwendet werden können.

Die Schweiz adjustirt ihre Shrapnels mit Doppelzündern, u. zw. ist die Eintheilung des Shrapnelzünders entsprechend der Aufsatzeintheilung.

Das Streben aller Staaten geht dahin, Geschosse mit Doppelzündern als Einheitsgeschosse zu normiren.

Fast in allen Staaten gilt als Regel, sich vor Beginn des Shrapnelfeuers mit Granaten einzuschiessen; meist genügt die engere Gabelbildung mit Granaten und wird dann mit der unteren Gabelgrenze zum Shrapnelfeuer übergegangen.

Die schweizerischen Schiessregeln bestimmen, dass gegen Ziele, welche im Terrain gedeckt sind, oder durch ihre Gefechtsthätigkeit, z. B. Artillerie, gezwungen sind, längere Zeit in einer Stellung zu verbleiben, dass das Einschiessen bis incl. der zweiten Gruppe ausgedehnt werden soll.

Gegen Ziele, welche im Stande sind, sich durch ihre Bewegung dem Feuer zu entziehen, muss das Einschiessen der Granaten mit dem sicheren Eingabeln beendet sein.

Die österreichischen Schiessregeln bestimmen: dass beim Schiessen der Shrapnels das Einschiessen mittelst Hohlgeschossen bis zur Erreichung der Gabel von 50ˣ auszudehnen ist. Die österreichische Schiess-Instruction macht hievon nur eine Ausnahme beim Beschiessen der Ziele hinter Deckungen und gegen solche, welche unbemerkt Ortsveränderungen vornehmen können.

Eine Erweiterung dieser Vorschrift sinngemäss der schweizerischen dürfte, meiner Ansicht nach, am Platze sein.

Wenn das Einschiessen mit Granaten in Folge des dem Ziele vorliegenden Bodens, z. B. Teich, sumpfiges Terrain etc., unmöglich ist, erfolgt die Distanzermittlung durch das vom Boden unabhängige Shrapnel.

Beim Einschiessen mit Shrapnels hält man die ermittelte Gabel von 100ˣ ausreichend. Thatsächlich lässt sich nach Abgabe einer Serie Shrapnels an der unteren Gabelgrenze, durch gleichmässige Änderung an Aufsatz und Tempirung, die Flugbahn leicht regeln und correcter gestalten.

Sehr zweckmässig erscheint die Bestimmung unserer Schiessinstruction, welche bestimmt, dass gegen dominirende Ziele das Shrapnelfeuer mit der oberen Gabelgrenze zu leiten ist. Eine weitere Ausdehnung dieser Regel dürfte vielleicht auch dann angezeigt sein, wenn der Gegner im selben Niveau oder sogar tiefer, jedoch hart an einem steilen Rande, steht.

In Bezug auf das Shrapnelschiessen ist die französische Artillerie den Artillerien der anderen Grossstaaten inferior. Das Shrapnel gelangte erst 1879 überhaupt zur Annahme und wird seit dieser Zeit an Normirung zweckmässiger, für den Feldgebrauch geeigneter Schiessregeln gearbeitet, ohne dass die einschlägigen Versuche zu Ende gediehen wären.

Durch äussere Einflüsse bedingt, ergeben sich beim Übergang vom Granatfeuer zum Shrapnelschiessen mitunter empfindliche Differenzen zwischen der Distanztheilung des Shrapnelzünders und des ermittelten Aufsatzes, welchen Rechnung getragen werden muss.

In der Schweiz erfolgt beim Übergang zum Shrapnelfeuer die Berücksichtigung der sich etwa zeigenden Differenz ähnlich wie in Österreich. Doch setzt die schweizerische Vorschrift fest, dass diese Controle, resp. Rectificirung, beim feldmässigen Schiessen während der Mobilisirungs-Periode erfolgen muss. Das kriegsgemässe Schiessen der Feld-Artillerie ist in die Tageseintheilung der Mobilisirung einbezogen. (Sehr praktisch.)

Durch die Controle der Zünder bei der erwähnten Übung kann aber nur jene Differenz zum Vorschein kommen, welche die Zünder durch die Depositirung und den an jenem Tage herrschenden atmo-

sphärischen Einflüssen erlitten haben. Die ermittelten Differenzen haben daher keine allgemeine Giltigkeit.

In Österreich trägt man immer, sobald sich Differenzen zwischen den Aufsätzen und der Tempirung ergeben, denselben Rechnung. (Viel richtiger.)

Beim kriegsmässigen Schiessen der Schweizer Artillerie werden auf vier Distanzen die Differenzen ermittelt und vorgemerkt. Der Adjutant-Unterofficier gibt dann vorkommenden Falls dem Batterie-Chef die entsprechende Differenz aus seinem Dienstbuche bekannt.

In Österreich gilt der Grundsatz: den durch Hohlgeschosse ermittelten Aufsatz als fix zu betrachten und durch Änderung der Tempirung die normale Lage des Sprengpunktes γ anzustreben.

In Deutschland galt, da die Regeln für das Shrapnelschiessen von uns übernommen wurden, dieselbe Regel.

Gegenwärtig jedoch schiesst die deutsche Artillerie nach dem Grundsatze: Aufschläge oder niedere Sprenghöhen durch Änderung des Aufsatzes, bei gleichbleibender Tempirung, zu beseitigen (Heben der Flugbahn). Wenn in Deutschland die Tempirung geändert wird, so muss immer der Aufsatz auch geändert werden, u. zw.: wenn Sprengpunkte hinter dem Ziele beobachtet wurden, oder wenn man das normale Spreng-Intervalle (50 *m*) anstreben will, durch paralleles Vor- oder Zurückgehen mit dem Aufsatze und der Tempirung.

Die letzte Instruction für das Schiessen der Shrapnels hält aber an unserem Principe wieder fest: „Aufsatz richtig, Tempirung ändern". Daneben findet aber doch ein paralleles Vor- oder Zurückgehen statt, um normale Intervalle zu erreichen.

Besonders wird das parallele Vor- oder Zurückgehen dann anempfohlen, wenn die Distanz durch das vorhergangene Einschiessen mit Granaten nicht genau ermittelt werden konnte, oder wenn sich nach der ersten Shrapnellage keine Wirkung beim Feinde erkennen lässt. (Letztere Bestimmung sehr gut.)

In solchen Fällen soll lagenweise so lange um 50 oder 100 *m* vorgegangen werden, bis Sprengpunkte hinter dem Ziele erscheinen; dann wird zur letzten Entfernung zurückgegangen, welche Explosionen der Shrapnels vor dem Ziele ergab.

Aber auch unter sehr schwierigen ungünstigen Beobachtungs-Verhältnissen, z. B. beim Beschiessen maskirter oder in dichtem Pulverrauch gehüllter Ziele, soll lagenweise vor- oder zurückgegangen werden. Durch dieses Verfahren gefährdet man das Gefechtsfeld sehr in die Tiefe.

Die deutsche Infanterie hat ein ähnliches Verfahren beim Schiessen über 700 *m* systemisirt. (Es wird mit drei verschiedenen Aufsätzen geschossen.)

Die mittlere Sprenghöhe soll in Deutschland bei mittleren Distanzen 3—5 *m*, bei grossen 6—9 *m* betragen. Bei einem Spreng-Intervalle von 50 *m* sollen 98 % der Sprengpunkte vor dem Ziele liegen und die Maximal-Intervalle 110 *m* betragen.

In Russland setzt beim Übergang vom Granatfeuer zum Shrapnelfeuer eine Halbbatterie, bei reitenden Batterien ein Zug das Feuer mit Granaten fort und geht, wenn die entsprechende Tempirung zuverlässig durch die anderen Geschütze ermittelt wurde, auch zum Shrapnelfeuer über.

Wegen der eigenthümlichen Eintheilung des Aufsatzes und des Zünders der Shrapnels, ist das Schiessen derselben sehr schwierig.

Die russische Artillerie hat beim Shrapnelschiessen Correcturen ähnlich wie Deutschland; man strebt normale Sprenghöhen durch Änderung des Aufsatzes, normale Spreng-Intervalle durch gleichzeitige Änderung von Aufsatz und Tempirung an.

Die russischen Schiessregeln bestimmen folgende Gedächtnisregel:

Auf Entfernungen unter 15 Linien Aufsatz entspricht 1 Linie am Aufsatz einer Tempirungsänderung von 0·3 Secunden; auf Entfernungen über 15 Linien Aufsatz entspricht 1 Linie am Aufsatz einer Tempirungsänderung von 0·2 Secunden.

In Italien verfährt man beim Schiessen der Shrapnels nach einem ähnlichen Principe. Man strebt Spreng-Intervalle von 10—100 *m* an. Die Sprenghöhen sollen bei kleinen Distanzen 6, bei grossen 12 *m* betragen.

In der Schweiz wird, wenn mit Granaten eingeschossen wurde zum Shrapnelfeuer der Aufsatz der oberen Gabelgrenze genommen.

Nach dem Gruppenschiessen ist der Shrapnelaufsatz bei kleinen Distanzen um 1, bei mittleren um 2, bei grossen um 3‰ grösser zu nehmen, als der mit Granaten ermittelte Ansatz.

Die Schweizer Artillerie stellt den Grundsatz auf: Ist der Aufsatz richtig, so ist die Bedeutung des Spreng-Intervalles von secundärem Werthe.

Beim Schiessen auf grosse Distanzen darf das Spreng-Intervalle kleiner gewählt werden, als bei kleinen Distanzen. Flache und lockere Ziele erfordern ein grosses Intervalle, während für geschlossene schmale und besonders tiefe Ziele ein kleines Intervall angestrebt werden muss. Besonders gegen Artillerie sollen sehr kleine Intervalle angestrebt werden.

Im Verlaufe des Schiessens können Correcturen des Aufsatzes, oder des Aufsatzes und der Tempirung vorgenommen werden.

Bei einem Ziele, welches durch seine Gefechtsthätigkeit nicht an eine bestimmte Stelle gebunden ist, muss zeitweise durch Senken der Flugbahn constatirt werden, ob das Intervalle noch immer positiv ist. (Man trachtet dadurch die Sprengpunkte auf die Zielhöhe zu bekommen.)

Wenn bei dieser Controle der Batterie-Chef nach längerem Feuer wahrnimmt, dass er noch immer positive Intervalle erhält, so belehrt ihn dies, dass sein Schiessen nicht die entsprechende Wirkung hatte. und die Schusselemente für diesen Fall nicht richtig ermittelt wurden.

Er muss sich daher erneuert mit Granaten einschiessen.

Ist beim Senken der Flugbahn die Lage der Sprengpunkte hinter dem Ziele erkannt worden, so muss durch paralleles Abbrechen an Aufsatz und Tempirung die normale Lage des Sprengpunktes angestrebt werden.

Die Bestimmung findet ihre Begründung darin, dass derlei Ziele ihren Platz gewöhnlich nach vorwärts wechseln, da der Gefechtszweck an und für sich das „Vorwärts" gebietet, anderseits trachtet die Truppe, sich dem tiefen Streukegel der Shrapnels zu entziehen.

Die österreichischen Schiessregeln bestimmen diesbezüglich Folgendes: Nach vollendetem ersten Einschiessen hat der erste Zug das Feuer mit Hohlgeschossen fortzusetzen, u. zw. um die ermittelte Distanz des Zieles noch genauer zu ermitteln, anderseits um Ortsveränderungen des Zieles constatiren zu können, um auf Grund dieser die geeigneten Änderungen bei den Shrapnels schiessenden Geschützen anordnen zu können.

Diese Bestimmung gilt sowohl beim Beschiessen gedeckter als ungedeckter Ziele; bei gedeckten Zielen kann der erste Zug nach vollständig ermitteltem Aufsatze auch zum Shrapnelfeuer herangezogen werden.

Die russischen und österreichischen Schiessregeln haben bezüglich des in Rede stehenden Falles nur scheinbar Ähnlichkeit. Sobald nämlich in Russland die Tempirung ermittelt ist, gehen sofort die vier Geschütze, welche während dieser Zeit Granaten schossen, zum Shrapnelfeuer über. Die stete Controle des Zieles, wie bei uns, hört daher dann auf.

Wenn der Batterie-Chef sein gut bewaffnetes Auge auf den Feind und nicht in die Batterien gerichtet hat, kann ihm eine Ortsveränderung des Zieles schwer entgehen.

Dieses Verfahren, welches bei der österreichischen Artillerie gepflogen wird, ist mit einigen Nachtheilen behaftet, welche anzuführen mir gestattet sei.

1. Verschiedene Munition; gibt Anlass zu Beobachtungsfehlern.

2. Reicht die Dotation des ersten Zuges mit Hohlgeschossen zu diesem Zwecke nicht aus.

3. Wird das Shrapnelfeuer, statt mit 8 nur mit 6 Geschützen unterhalten. (Bedeutender Ausfall.)

4. Wird die Mannschaft des ersten Zuges in der Bedienung bald erschöpft sein.

5. Würde eine zeitweise Controle des Zieles vollauf genügen.

Das französische Shrapnel zeigt bei einem Intervalle von 30—50 *m* die grösste Wirkung, wenn die Sprenghöhe bei mittleren Distanzen 2—3 *m*. bei grossen 7—8 *m* beträgt.

Da die 50% Streuung der Sprengpunkte nach der Höhe auf mittleren Distanzen 4 *m*, auf grossen 12 *m* beträgt, so resultirt hieraus, dass $^2/_3$ der Shrapnels als solche, $^1/_3$ aber als Granaten wirken werden.

Die neueste Schiessinstruction schreibt vor, dass von 12 abgegebenen Schüssen 3—5 als Granaten functioniren sollen.

Zum Vergleiche der Sprenghöhen und Intervalle der Shrapnels in den verschiedenen Artillerien diene folgende Tabelle:

Artillerie	Mittleres Spreng-Intervalle	Mittlere Sprenghöhe auf 1500 *m*	2000 *m*	2500 *m*	4000 *m*
Deutschland . . .	50 *m*	4	5	7	12
Frankreich	30—50 *m*	2	3	4	8
Russland	50—100 *m*	4	5	8	15
Italien	10—100 *m*	5	6	8	12
Österreich *) . . .	80—100ˣ	—	—	—	—

*) In Österreich gilt betreffs Sprenghöhen folgende Regel: Sprenghöhe ist gleich dem dritten Theil der Hunderte von Schritten der Distanz.

Gegen gedeckte Ziele nimmt die italienische Artillerie das Mittel der Gabelgrenzen als richtigen Aufsatz an und strebt 50% positive und 50% negative Intervalle an.

Die deutsche Schiessinstruction sagt nur, dass beim Schiessen der Shrapnels gegen gedeckte Ziele das Intervalle zu verkleinern ist.

Die österreichischen Schiessregeln fixiren: Beim Schiessen gegen Ziele hinter Deckungen sollen die Intervalle 30—80ˣ, die Sprenghöhen normal oder etwas grösser ausfallen.

Zum Schlusse füge ich noch das Einschiessen mit Shrapnels an.

Das Verfahren, nach welchem das directe Einschiessen mit Shrapnels stattzufinden hat, ist fast in allen Artillerien gleich.

Man trachtet vorerst die Sprenghöhen zu reguliren, um die Spreng-Intervalle leichter beobachten zu können, ob selbe positiv (vor dem Ziele) oder negativ (hinter dem Ziele) erscheinen; schliesst hierauf das Ziel in eine Gabel ein, deren Grenzen in allen Artillerien 50—100 *m* resp. 100ˣ betragen und setzt das Feuer mit dem Aufsatze für die untere Gabelgrenze fort.

In Deutschland wird zum Einschiessen mit Shrapnels zugsweise, in den anderen Staaten geschützweise geladen.

Deutschland allein gestattet eine Gabelbildung von 50*m* (müssen die denkbar günstigsten Bedingungen hiezu vorhanden sein).

Soll eine im Shrapnelfeuer stehende Batterie auf ein anderes Ziel übergehen, das nach der Schätzung nahe vor oder rückwärts des zuvor beschossenen Zieles sich befindet, so bestimmen die deutschen Schiessregeln, dass es auf ein erneuertes Einschiessen nicht anzukommen hat, sondern man geht lagenweise um 50—100*m* vor resp. zurück.

In Russland strebt man durch Aufsatzcorrecturen die Sprenghöhen zu regeln und geht dann parallel vor oder zurück, bis man eine Gabel von 50*m* erhält. Das Laden erfolgt hiezu geschütz- oder zugsweise.

Die österreichischen Regeln sagen:

Beim Einschiessen mit Shrapnels ist von Wichtigkeit kleine Sprenghöhen zu erhalten, da hiedurch die Beobachtung wesentlich leichter wird.

Das Feuer wird mit Aufsatz und Tempirung für die geschätzte Distanz eröffnet. Die Änderungen erfolgen um 200$^{\times}$ am Aufsatze und der Tempirung bis man das Ziel zwischen zwei um 200$^{\times}$ auseinander liegende Schüsse erhält.

Dann wird die Gabel auf 100$^{\times}$ verengt. Wiederholten Geschossaufschlägen der einzelnen Geschütze wird durch geschützweise Änderung des Aufsatzes um 50$^{\times}$ vorgebeugt.

Sehr zweckmässige Regeln hat die österreichische Artillerie betreff des Schiessens mit vortempirten Shrapnels. In den anderen Artillerien vermisst man ähnliche zweckmässige auf systematische Feuerausnützung in kritischen Momenten basirte Regeln.

Über das Schiessen der Kartätschen geben alle Artillerien eine ganze Menge Gedächtnisregeln; für günstigen und ungünstigen Boden, ferner je nach den Distanzen und in Combination beider Factoren bestimmen die Regeln in jedem Falle eine andere Richtungsart. Es ist wahrlich zu viel von den Geschütz-Vormeistern verlangt, dass sie in solchen Momenten, wo sie sich in der höchsten intellectuellen Aufregung befinden, in ihrem Gedächtnisse nach der richtigen Regel erst fahnden müssen. Nach psychologischen Grundsätzen ist diese Leistung unmöglich.

Es hat gewiss noch Niemand, wenn er bei Austragung einer Ehren-Affaire direct betheiligt war, in seinem Gedächtnisse nach Regeln für den Stoss, die lebendige Kraft etc. herumgekramt. Wozu die vielen Modificationen beim Schiessen der Kartätschen?

Schlusswort.

Ich bin nun mit meinen Betrachtungen über die Schiessregeln der verschiedenen Artillerien zu Ende und betone nochmals, dass meine

Absicht dahin ging, nur die Principien zu beleuchten. Das Detail selbst musste ich, um die Studie nicht zu umfangreich und specialisirt erscheinen zu lassen, aus dem Rahmen meiner Besprechung ausscheiden.

Aus dem Vergleiche der Principien, auf welchen die Schiessregeln der Artillerien aufgebaut sind, ergibt sich, dass man überall die möglichste Einfachheit bei Sicherheit und Verlässlichkeit im Schiessen anstrebt.

In wie weit der Zweck bei den Artillerien dermalen erreicht ist, kann aus einem kritischen Studium der Regeln ersehen werden. Meine Sache war es nicht, Kritik an denselben zu üben.

Ob die Schiessregeln auch im Ernstfalle in dem Masse entsprechen werden, wie auf den Friedens-Schiessplätzen ist eine Frage, deren Beantwortung vielleicht in nicht zu ferner Zeit durch den Anprall der Völker zum Entscheidungskampfe gegeben wird.

Wünschenswerthe Reformen im Artilleriewesen.

Es hat fast den Anschein, als ob die heutigen Feld-Artillerien auf jenem Punkte der Vervollkommnung stehen, welchen zu erreichen die technischen und fachwissenschaftlichen Fortschritte gestatten.

Wenn auch zugegeben werden muss, dass die modernen Artillerien auf einer, noch vor wenig Jahren kaum geahnten Höhe stehen, so muss anderseits nachdrücklichst betont werden, dass auf dem jetzt erreichten Standpunkte ein Stillstand in der Entwickelung gleichbedeutend mit dem Rückschritte wäre.

Nichts ist so vollkommen, dass es nicht einer Verbesserung fähig wäre.

Was heute als Ideal gilt, kann durch die immense Geistesthätigkeit von Fachmännern schon morgen als übertroffen erscheinen.

Wir können mit Befriedigung auf unsere bisherigen Leistungen zurückblicken, dürfen aber den Blick in die Zukunft nicht verlieren.

Ich will im Folgenden versuchen, einige Hauptrichtungen der Vervollkommnung anzuführen, möchte dieselben jedoch nicht als unanfechtbare Axiome hingestellt wissen.

Manche der aufgestellten Forderungen wird wohl jetzt und vielleicht auch durch einige Jahre hindurch nur ein frommer Wunsch bleiben müssen, da die Wissenschaften und die Technik dermalen noch nicht die Mittel an die Hand geben, diesen Forderungen zu entsprechen; manche derselben könnte einer sofortigen zeitgemässen Lösung zugeführt werden und gewiss zum Besten der Waffe beitragen.

Wenn ich die wünschenswerthen Änderungen, resp. Neuerungen im Kurzen anführen will, so muss ich Folgendes hervorheben:

A) Betreffs der Munition:

1. Die Annahme des Einheitsgeschosses, welches die Granate und das Shrapnel zu ersetzen geeignet ist.

2. Mit Rücksicht auf den Punkt 1 Einführung von Doppelzündern, welche die Möglichkeit gestatten, ein und dasselbe Geschoss nach Bedarf als Granate oder Shrapnel zur Function zu bringen.

3. Forderung: Das Tempiren muss vereinfacht und absolut verlässlich erfolgen können (sowohl für die dermalen im Gebrauche befindlichen Shrapnels, als auch beim Einheitsgeschoss giltig).

4. Einführung eines neuen Schiesspräparates, welches grössere ballistische Leistungsfähigkeit als die bisher gebräuchlichen Pulversorten aufweist.

5. Die Zusammensetzung dieses Präparates müsste derart sein, dass bei der Verbrennung möglichst wenig Rauch entwickelt wird.

6. Einführung eines neuen brisanten Sprengmittels zur Verwendung als Sprengladung der Hohlprojectile.

7. Im Interesse der verlässlichen Schussbeobachtung selbst unter schwierigen Verhältnissen wäre die Zusammensetzung dieses Präparates in der Art wünschenswerth, dass es bei der Explosion einen grellen, färbigen Lichteffect hervorruft. (Stronzianpräparate.) Dadurch wird selbst im grössten Pulverdampf die Beobachtung möglich.

8. Erweiterung der Shrapnelportée auf mindestens 4000ˣ. Diese Erweiterung bildet eine Existenzfrage der österreichischen Artillerie.

B) Richt-Instrumente.

1. Der Aufsatz wäre mit einer Mikrometerschraube behufs leichteren Einstellens der Distanzscalen zu versehen. Desgleichen die Quadranten, um das Einstellen auf den Elevationswinkel rasch und genau durchzuführen.

2. Die Eintheilung des Aufsatzes wäre derart zu bewirken, dass eine Eintheilung entsprechend den Graden am Quadranten und eine Eintheilung entsprechend den Richtschraubenraddrehungen bestehen würde.

3. Die Visir-Vorrichtungen wären so zu construiren, dass correcte Visuren sowohl nach vorwärts, als auch nach rückwärts ausgeführt werden können.

4. Bei Annahme des Einheitsgeschosses müsste eine Distanzscala am Aufsatze vollständig ausreichen.

5. Die Wurfscala am Aufsatze hätte zu entfallen.

C) Sonstige Änderungen:

1. Ausrüstung der Batterien mit besseren optischen Instrumenten.

2. Construction zweckmässiger kriegsbrauchbarer Distanzmesser.

3. Änderungen in der Munitions-Dotation zu Gunsten der Shrapnels. Brandgeschosse wären ganz zu eliminiren. Kartätschen zu restringiren.

Das Verhältnis der Hohlgeschosse zu Shrapnels wäre wie 1 : 1 herzustellen. (Bei Annahme des Einheitsgeschosses würde letztere Forderung hinwegfallen.)

4. Eliminirung des Hohlgeschoss-Wurfes aus den Schussgattungen. Ein Geschütz, welches sehr gut schiesst, wirft ebenso schlecht.

5. Beim Anmarsch in's Gefecht wären die Rohre schon mit Granaten zu laden, wie dies bei allen ausländischen Artillerien fixirt ist.

6. Den Übungen des Shrapnelschiessens bei Anwendung der Quadranten-Richtung wäre erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.

7. Eine erhöhte Munitions-Dotation bei den scharfen Schiessübungen wäre erwünscht.

8. Das kriegsmässige Schiessen der Batterien wäre dem Ernstfalle annähernder durchzuführen, Protzen und Munitionswägen kriegsmässig gepackt.

9. In die Mobilisirungsarbeiten der Feldbatterien wäre die Durchführung des kriegsmässigen Schiessens vor dem Ausmarsche aufzunehmen.

10. Mit Rücksicht auf die moderne Gefechtsweise der Infanterie (möglichste Ausnützung der vorhandenen natürlichen und Schaffung künstlicher Deckungen) erheischt es die Nothwendigkeit, zur Erreichung von Treffeffecten, dem Verticalfeuer der Feld-Artillerie zeitgerecht gehörige Obsorge zu widmen. Einführung, dass Shrapnels geworfen werden.

11. Mit Rücksicht auf vorhergehenden Punkt: Einführung eines kurzen 9 *cm* Geschützes, welches gute Schuss- und Wurfpräcisionen zeigt. So unvereinbar diese Forderung auf den ersten Blick erscheint, ist die Lösung dieses Problems doch beim Belagerungs-Artillerie-Material gelungen. Warum sollte sie nicht für das Feld-Artillerie-Material realisirbar sein.

12. Anschliessend an den Punkt 11: Anstreben des Einheits-Calibers bei der Feld-Artillerie. Wesentliche Vereinfachung und Sicherheit in der Munitionsergänzung.

Auch dieses Problem erscheint lösbar und zwar durch Umgestaltung der 8 *cm* Batterien in kurze 9 *cm* Batterien. Die kurzen 9 *cm* Batterien der Corps-Artillerie wären Geschütze, welche der Forderung im Punkte 11 entsprechen könnten.

13. Möglichste Schonung der Kampfmittel vor nutzloser Zerstörung ist eine Hauptforderung der Ökonomie mit den Streitmitteln.

Die Feld-Artillerie allein lässt noch ihre Bedienungs-Mannschaften, auch wenn alle Verrichtungen beim Geschütz bis zur Feuerbereitstellung beendet sind, stehen und setzt sie dadurch unnützen Verlusten aus.

Wir verfügen über sehr geringe Ersatzmannschaften, daher Schonung der Mannschaft vor Verlusten sehr am Platze ist.

Könnte nicht reglementarisch festgesetzt werden, dass, wenn das Geschütz feuerbereit gestellt ist, die Mannschaft sich gleich neben dem Geschütze niederlegt und nach Abgabe des Schusses gleich aufspringt und das Geschütz wieder bedient.

Diesen Punkt möchte ich sehr gerne berücksichtigt finden; er bietet nur Vor- ohne Nachtheile.

Ziffern sprechen die deutlichste Sprache und will ich mich zur Erhärtung meiner Behauptung dieser bedienen.

Batterie von 8 Geschützen steht im langsamen Feuer; ein Schuss per 30 Secunden; bevor Nr. 1 erneuert zur Schussabgabe gelangt, verstreichen 7 × 30 Secunden = 210 Secunden = 3·5 Minuten. Die Zeit zur Feuerbereitstellung des Geschützes nach Abgabe des ersten Schusses = 30 Secunden gerechnet, erübrigen 3 Minuten, während welcher die Mannschaft zwecklos dem feindlichen Feuer ausgesetzt ist. Steht zum Beispiel die Batterie zwei Stunden im Feuer, so kommt das einzelne Geschütz in dieser Zeit 50mal zum Schusse; zur Feuerbereitstellung per Schuss eine halbe Minute gerechnet, macht daher 25 Minuten, während welcher Zeit die Bedienungs-Mannschaft mit der Bedienung der Geschütze beschäftigt ist; sie stehen daher 1 Stunde und 35 Minuten nur als willkommene Ziele für den Gegner da und zwar vollkommen zwecklos.

13a. Wenn man die derzeit normirten Typen der flüchtigen Geschützstände betrachtet, so ergibt sich: Dass zuerst getrachtet wird, das Geschütz möglichst zu decken, und nach Massgabe der Zeit die Deckungen dann so zu vervollständigen, dass auch die Bedienungs-Mannschaft vollständig gedeckt erscheint. Ich würde das umgekehrte Princip aufstellen: zuerst Bedienungs-Mannschaften decken und dann die Geschütze. Dieser Forderung gemäss würden ganz neue Typen der Geschützstände zu Tage treten, welche sehr einfach und rasch herzustellen wären. Wozu deckt man die Geschütze im Feldkriege? Damit sie nicht demontirt werden? Nun, demontirte Geschütze sind immer nur durch Zufallstreffer, auf welche ja doch nicht gerechnet werden kann, herbeigeführt worden; nie und nimmer wurde das Demontiren von Geschützen im Feldkriege angestrebt und ist auch ganz unmöglich. Die Sprengpartikel und Füllkugeln der Geschosse sind nicht im Stande, dem Geschütze derartigen Schaden zuzufügen, dass ein Geschütz als demontirt angesehen werden kann. Wohl wird aber die Mannschaft und die Bespannung durch dieselben mehr als decimirt, und hiedurch die Bedienung des gefechtsfähig gebliebenen Geschützes erschwert, unter Umständen ganz in Frage gestellt. Ich will dadurch nur Anregung zum Studium dieser Frage

gegeben haben und behalte mir die Veröffentlichung für einen späteren Zeitpunkt vor.

14. Um die in der Feuerlinie bei den Geschützen beschäftigte Mannschaft von Arbeiten und Verrichtungen zu entlasten, welche im Gewühl des Kampfes unsicher, ja vielleicht gar nicht ausgeführt werden, wäre zu fixiren: das Entkappen der Shrapnels und das Tempiren derselben nach bewirktem Einschiessen hätten die beim ersten Wagenstaffel befindlichen Munitions-Vormeister zu bewirken und die Verschläge so vorbereitet an die Munitionszuträger zu übergeben. Der Nr. 1 beim Geschütz bleibt dann nur die Entfernung des Vorsteckers, der Nr. 3 nur die Controle der Tempirung übrig.

Es ist nach psychologischen Gesetzen eine unmenschliche Zumuthung, vom Manne, der im Hagel der einfallenden Geschosse und Sprengstücke steht, zu verlangen, dass er in dieser Situation erst das Geschoss entkappen und dann das Einstellen der Satzscheibe auf einen Strich, welchen er erst aus der sehr fein getheilten Scala heraussuchen muss, bewirkt. Der Munitions-Vormeister, welcher, wie seine Benennung ihn überhaupt dazu geeignet erscheinen lässt, ausserhalb der Tod und Verderben bringenden Zone sich befindet, wird diese Verrichtung mit viel kälterem Blute und sicherer bewirken.

Durch Einführung dieser Massregel wird auch das letzte Bedenken gegen das Shrapnel schwinden und ihm unbestritten allseitig jener Platz eingeräumt werden, welchen man ihm eben mit Rücksicht auf seine Complicirtheit und in Würdigung der moralischen Verfassung der Bedienungs-Mannschaften noch nicht einräumt.

Schon der im Punkt 13 vorgeschlagene Modus wäre vielleicht geeignet, die sichere und verlässliche Handhabung mit dem Shrapnel zu verbürgen. Beide vereint gestalten das Feuer mit Shrapnels ebenso einfach wie mit Granaten und wären demnach eine vorübergehende Lösung eines strittigen Punktes in allen Artillerien.

15. So lange nicht geeignete Bremsvorrichtungen construirt sind, wären die Radschuhe an den Lafetten selbst fortzubringen. Möglichkeit dazu ist absolut vorhanden.

Vortheile: 1. Rädersperren erfordert bedeutend weniger Zeit. (Für die mit Artillerie in einer Colonne marschirenden Truppen sehr empfindlich.) 2. Ist dadurch überhaupt erst die Möglichkeit vorhanden, ein rasches Feuer mit gesperrten Rädern zu unterhalten. (Was nützt der Radschuh in solchen Momenten, wenn er bei der Protze ist, die vielleicht 50—100ˣ vom Geschütze entfernt ist.)

16. Das Beste ist der Feind des Guten. Warum uns mit dem patriarchalischen Radschuh überhaupt noch plagen und nicht vorläufig eine Fahrbremse einführen. Fahrbremsen vorzüglicher Construction bestehen genug.

17. Ein militärisches Sprichwort, artilleristisch modificirt, kann lauten: „Was nützt die Kartätsche, wenn sie nicht bei der Hand ist.“ Das Hauptmoment, wo sie zur Anwendung kommt, ist die Überraschung der Artillerie auf den nächsten Distanzen.

Nun befinden sich diese Geschosse in den dreifach versicherten Protzkästen in eingeschobenen Verschlägen und mit Riemen in ihrem Fache verschnürt. Warum gibt man selbe nicht in den Lafettenkasten? Ausfütterung desselben mit Celluloidfaser möglich und schützt vor jeder Deformirung. Warum sind Ladeärmel, Brandltasche etc. im Lafettenkasten untergebracht? Werden doch im Parke schon die Requisiten ergriffen, könnten daher überall anders, nur nicht im Lafettenkasten untergebracht werden.

18. Bewaffnung der Bedienungs-Mannschaft mit Revolver, der Fahrmannschaft mit Cavalleriesäbeln. Macht einen nichts weniger als kriegerischen Eindruck, wenn die Bedienungs-Mannschaften beim Anlangen des Feindes in der Batterie sich unter die Geschütze verkriechen und dort ihr Heil suchen. Gegen Cavallerie, welche in die Batterie eingedrungen ist, noch von einigem, jedoch auch problematischem Werthe, ist dieses Verhalten gegen Infanterie unausführbar. Oder soll der Kanonier mit seinem kurzen römischen Schwert den Kampf mit dem fast eine Lanzenlänge erreichenden Gewehr sammt Bajonnet des modernen Infanteristen aufnehmen?

Auf Gnade oder Ungnade muss er sich einer solchen Waffe gegenüber ergeben.

Eine zeitgemässe Änderung wäre sehr am Platze.

Bei dieser Gelegenheit sei mir gestattet, auch einige Bemerkungen über den Pioniersäbel der Bedienungs-Mannschaft einzuschalten.

Der Bedienungskanonier trägt den Pioniersäbel fast nur als militärisches Abzeichen. Zur Bearbeitung weichen Holzes ganz gut geeignet, ist er zu sonstigen Arbeiten nicht verwendbar und als Waffe in der jetzigen Zeit unzulänglich. Wäre es nicht am Platze, die Bedienungsmannschaft mit Linneman'schen Spaten grösserer Construction statt des Pioniersäbels zu bewaffnen? Dieser Spaten eignet sich zu Holz- und Erdarbeiten recht gut und würde seine Leistungsfähigkeit bei einer etwas grösseren Construction sich bedeutend steigern.

Die nächsten Kämpfe werden zeigen, dass Deckungen auch im Feldkriege eine ähnliche Wichtigkeit besitzen, wie im Festungskriege.

Sind die 8, resp. 7 Mann Bedienung per Geschütz mit dem vorerwähnten Spaten versehen, so können 8, resp. 7 Mann sofort die erforderlichen Deckungen für Bedienungs-Mannschaften, Bespannungen herstellen und werden diese Arbeiten eine minimale Zeit zur Ausführung in Anspruch nehmen, während sie nach den gegenwärtigen Ausrüstungsnormen (2 Schaufel per Geschütz) sehr viel Zeit erfordern.

Ich muss schliesslich hervorheben, dass es leichter ist, zu fordern, als zu leisten, wie ja auch das Nehmen leichter ist als Geben. Bei objectivem Studium der von mir nur in aphoristischer Fassung aufgestellten Forderungen werden nicht nur die Herren Kameraden meiner Waffe, sondern auch die ausserhalb derselben stehenden zugeben müssen, dass manche Forderung nicht nur vollauf berechtigt, sondern leicht realisirbar ist

Wir werden auch mit dem Geringsten, was zur Verbesserung unserer schönen Waffe beizutragen geeignet ist, zufrieden sein.

Wenn ich an eine eingehende Besprechuug meiner Forderungen nicht herangegangen bin. so geschah es einestheils wegen Mangels an Fähigkeit, einzelne schwierigero Probleme zu lösen, anderseits wollte ich auch diese Studie nicht allzu rein artilleristisch gestalten; ich behalte mir jedoch vor, in einer nächsten Studie auch die Änderungen, welche ich als wünschenswerth hinstellte, so gut mein Wissen und Können es mir erlaubt, des Weiteren auszuführen.

Wenn auch die aufgestellten Forderungen als vielseitig anerkannt werden müssen, so fühle ich mich verpflichtet, um irrigen Ansichten vorzubeugen, zu constatiren, dass die Artillerien aller Staaten ohne Ausnahme in den angegebenen Richtungen eine Vervollkommnung anstreben müssen.

Wir stehen mit Deutschlands Artillerie auf derselben Stufe und müssen bedenken, dass seit Einführung des dermalen in den meisten Artillerien bestehenden Materials eine geraume Zeit verflossen ist, daher sich im Laufe derselben einzelne Forderungen von selbst aufdrängen mussten. Sollte unser Vaterland gezwungen sein, zur Wahrung seines Ansehens und der Integrität des Bestandes das Schwert in die Wagschale werfen zu müssen, so wird Österreichs Artillerie, getreu der übernommenen Tradition, neue Lorbeern zu erringen bestrebt sein und den Kampf um Ruhm und Ehre kämpfen, so lange noch ein Geschütz bedient werden kann.

„So war es, so ist es, so wird es immer bleiben.“



Die neuen französischen Gefechts-Vorschriften.

Keine europäische Armee hat seit der Aufstellung stehender Heere mehr Kriege geführt, als die Frankreichs; keine hat ihre taktischen Formen weniger nach den Fortschritten der jeweiligen Taktik umzumodeln gewusst, wie diese. Aber dieser Mangel wurde durch die kriegerischen Eigenschaften der französischen Nation reichlich aufgewogen. Mit Ausnahme der Bevölkerung der Bretagne, der Normandie und der Gascogne ist der Franzose lebhaften Temperaments, anstellig, findig, vor allem in hohem Masse ehrliebend, Eigenschaften, welche von geschickten Führern in richtiger Weise ausgenutzt im Kriege ausserordentliche Thaten zur Folge haben. Napoleon I. kannte seine Armee und wusste ihr jene Siegeszuversicht einzuflössen, welche sie für die Armeen der coalirten Grossmächte unbesiegbar machte. Die vorübergehenden Misserfolge der Freiheitskriege, welche sehr leicht anderen Factoren als rein militärischen zugeschrieben werden konnten, waren nicht im Stande dauernd einen Wechsel der bezüglich der Armee herrschenden Ansichten in Frankreich herbeizuführen. Der französische Élan — für die richtige Übersetzung in ihrer ganzen Bedeutung fehlt das deutsche Wort! — die Furia francese, von dem die französischen Attaken getragen wurden, waren unüberwindlich. Die Kriege in Algier, in der Krim, in Italien konnten nur diese herrschende Anschauung befestigen. Das französische Publicum erfuhr nichts davon, dass auf den lombardischen Gefilden Dank der ausserordentlichen Tapferkeit der kaiserlichen königlichen Heere die Waage des Erfolges oft stark geschwankt, dass nur wiederholte Missgriffe der gegnerischen Ober-Leitung einen anderen Ausgang herbeigeführt hatten. Da kam das l'année terrible! In dem Schlachtendonner von Wörth, von Metz und Sedan verschwand die Wundermäre vom französischen Élan. Der dadurch herbeigeführte Umschlag lag wie eine Betäubung auf der Nation. Aber sie raffte sich auf und suchte auf alle Weise die Geheimnisse der deutschen Siege zu ergründen.

Die ersten Folgen lagen auf reglementarem Gebiete. Das Reglement vom Jahre 1869, das noch nicht die Zauberform für den modernen Infanterie-Kampf, die Compagnie-Colonne, kannte, das die Theilung des Bataillons in 6 Compagnien geschaffen, das langathmige Commandos,

schwerfällige Bewegungen aufführte, wie französische Militär-Zeitschriften sich nicht scheuten jetzt zu bekennen, wurde der Mitschuld an der Katastrophe geziehen; es wurde zu den Todten geworfen. Auf Anordnung des Kriegsministers, Generals de Cissey, trat zum Beginn des Jahres 1873 unter dem Vorsitze des Generals Montaudon eine Revisions-Commission zusammen. Inzwischen liessen die Corps-Commandanten Ducrot (VIII. Corps) und Bourbaki (XIV. Corps) für ihren Befehlsbereich auf eigene Faust reglementarische Vorschriften erscheinen, welche sich meistens auf die Gefechtsführung bezogen und derselben im modernen Sinne gerecht zu werden versuchten. Nach unseren Ansichten unmöglich, war dieser Vorgang selbst in Frankreich eigenthümlich gefunden worden. Die Fachpresse unterliess es nicht auf das Gefährliche derartiger Experimente hinzuweisen.

Am 12. Juni 1875 erschien denn das unter dem Vorsitze des Generals Blot, Souschef im Generalstabe des Kriegsministeriums, redigirte „Règlement sur les manoeuvres de l'infanterie". Man hat später dieser Vorschrift und zwar mit Unrecht vorgeworfen, dass sie die Defensive ungebührlich bevorzuge. Es waren vielmehr die in der Armee tonangebenden Ansichten, welche in dieser Kampfform das Arcanum des Sieges in einem nächsten Krieg sahen. Die nationale Eigenschaft, der Élan, erschien gänzlich verleugnet. Hatten doch die Deutschen bei Metz vor den verschanzten Stellungen der Franzosen im Vergleiche zu diesen unverhältnismässige Verluste gehabt! Die Defensive ward also die „moderne" französische Gefechtsform, wenngleich das Reglement wiederholt betonte, dass ihre passive Rolle baldmöglichst ohne Zögern verlassen und mit der activen der Offensive vertauscht werden müsse. Weiter war dann noch an der Vorschrift auszusetzen, dass sie noch nicht ganz mit den alten Gefechtsformen gebrochen hatte. Nach diversen Abänderungen, welche unter der Ägide des Generals Février redigirt, wurde ein neues Reglement verfasst und am 29. Juli 1884 officiell publicirt (das dritte seit dem Jahre 1870/71).

Man schien sich darnach in Frankreich von dem Gedanken der reinen Defensive mehr entfernt zu haben. Man that Recht daran, denn ein langes defensives Ausharren hat — vereinzelte Fälle natürlich ausgeschlossen! — niemals dem lebhaften Charakter des französischen Soldaten entsprochen. Die Abänderung und Neuschaffung eines Reglements erschien um so mehr überraschend, da während der 9 Jahre, die zwischen ihm und seinem Vorgänger lagen, weder kriegerische Erfahrungen von besonderer Wichtigkeit in Frankreich und anderswo gesammelt — solche auf taktischem Gebiete von grosser Bedeutung wird man aus dem russisch-türkischen Kriege 1877—1878 wohl kaum gezogen haben! — noch technische Verbesserungen der Infanterie-Waffe getroffen worden waren. Beispielsweise war die in Deutschland im Princip schon

entschiedene Frage über die Einführung der Repetir-Gewehre in Frankreich noch nicht über die vorbereitenden Stadien hinausgekommen.

Das neue Reglement ist, was den formellen Theil angeht, durchaus keine radicale Umwandlung des alten. Es hat einen Theil der vorher schon angeführten Veränderungen von General Février (6. November 1883 eingeführt) aufgenommen. Zu erwähnen wäre hier, dass die Compagnie-Colonne zur Manövrir- und Rendezvous-Colonne herabgedrückt ist, dass ihre Stelle als Gefechtsform die „Colonne de peloton" einnimmt. In dieser Formation stehen die beiden Pelotons (Halb-Compagnien) auf Zugbreite nebeneinander, die beiden Züge derselben mit 6 Schritt Abstand hintereinander. Die Bataillons-Schule ist mit einem grossen Reichthum von geschlossenen Formen ausgestattet. Die Theilung des Reglements in 5 Titres (I. Bases de l'instruction; II. École du soldat; III. École de compagnie; IV. École de bataillon; V. École de régiment) scheint eine althergebrachte zu sein. Für das Brigade-Exerciren ist der 2. Abschnitt des V. Theils bestimmt. Dieser enthält gleichzeitig in der „Application aux unités plus fortes" Vorschriften für das Schulgefecht grösserer Truppenkörper. Der hauptsächlichste Unterschied gegen das alte Reglement ist der starke Accent der in jeder Weise auf die Offensive gelegt wird. Wir führen hier aus der École du soldat (450. 451 Seite 148) aus der Vorschule für das Plänkeln einige Sätze an.

„Die Kunst das Terrain zu benützen, ist nur ein Mittel zum Zweck; das wahre Kampfziel besteht darin, den Feind anzugreifen, ihm die grössten Verluste beizubringen, jeden Widerstand, koste es, was es wolle, zu überwinden und sich den Erfolg zu sichern. Eine tapfere, schneidig geführte Infanterie muss im heftigsten Feuer, sogar gegen Schützen-Gräben, vorgehen können und sie nehmen."

Den dem Soldaten schon bei der ersten Einzel-Gefechts-Ausbildung eingeprägten Grundsätzen entsprechen im Weiteren die für das Auftreten der Compagnie und des Bataillons im Gefecht gegebenen Normen. Die bei der Compagnie als Gefechts-Formation neu aufgeführte „Colonne de peloton", welche schon besprochen worden, empfiehlt sich jedenfalls durch ihre Lenksamkeit und Beweglichkeit, ihr leichtes Anschmiegen an jede Terrain-Configuration, ihre geringe Tiefe verringert die Wirkung des feindlichen Artillerie-Feuers. Diesen unleugbaren Vortheilen steht allerdings der Nachtheil entgegen, dass das Peloton eine neue Gefechts-Einheit geworden und dadurch das Bataillon in 8 statt in 4 Theile zerlegt wird. Die Gefahr des Zersplitterns in zu kleine Theile liegt mithin sehr nahe. Die Feuerleitung und die Verwendung des Gewehrs entsprechen den Angaben der neuen Schiess-Instruction. Hervorzuheben sind folgende Sätze (262. École du Comp.). „Eine gute Feuer-

wirkung wird eher durch sicheres, als durch schnelles Schiessen erzielt; ein langsames Feuer, welches von einzelnen Plänklern unterhalten wird, bringt gar keine Wirkung hervor und verlangsamt nur das Vorgehen; es beschränkt sich daher nur auf Ausnahmefälle. Von dem Augenblicke ab, wo es nöthig ist, durch Feuer zu wirken, um das weitere Vorgehen zu ermöglichen, muss eine genügende Anzahl von Gewehren zur Wirkung gebracht werden. Man muss das Feuer auf bestimmte Punkte concentriren und vermeiden das Ziel zu wechseln, so lange nicht die zunächst verlangte Wirkung erreicht ist."

Über den Gebrauch des Repetir-Gewehrs finden sich auch schon Angaben im Reglement vor. So soll das Repetir-Feuer („feu rapide à répitition") unmittelbar vor dem eigenen Ansturm auf 150 *m* vom Feinde entfernt in der Offensive, in der Defensive beim feindlichen Ansturme angewandt werden. Sobald die Umstände es irgend gestatten, sollen die Magazine wieder gefüllt werden (École du compagnie 262. 266.).

Aber auch dieses Reglement, wie vielfach auch seine Fortschritte mit dem früheren verglichen waren, war noch nicht das letzte Glied in der Kette der reglementaren Reformen. Kaum waren zwei Jahre seit dem Inkrafttreten desselben verflossen, so wusste schon der L'Avenire militaire (Nr. 1123 vom 26. December 1886) zu berichten, dass eine Commission unter dem Vorsitze des Brigade-Generals Dimoff sich mit der Neubearbeitung des Infanterie-Reglements befasse. In der That bereitete der damalige Kriegsminister, General Boulangor, eine solche vor. Dass auch seinem Vorgänger im Amt, dem Genoral Campenon, ein Antheil an diesem Verdienste gebührt, ist keine Frage; waren doch schon unter diesem Ministerium Vorarbeiten im gleichen Sinne getroffen. Noch sind Boulanger's Worte bei der letzten Kritik bei den Herbst-Übungen des XII. Corps bei Ribérac im September 1886 unvergessen, dass die französische Armee, dem National-Charakter Rechnung tragend, ihre offensiven Traditionen wieder aufnehmen müsse. Mag man sein sonstiges Auftreten noch so sehr verdammen, seine Probe-Mobilmachung als eine militärische Farce im Interesse des Chauvinismus belächeln — die Herausgabe der neuen Vorschrift ist jedenfalls ein Verdienst gewesen! Die Besprechungen der französischen Blätter bewiesen, wie gut Boulanger seine Landsleute kannte; der stehende Refrain ihrer Lobeshymnen waren: die Wiederaufnahme der Offensive, die Auferstehung des französischen Élan.

Im Februar 1887 gelaugte die Neu-Redaction des Reglements unter dem Titel „Instruction pour le combat" in die Hand der Truppen. Entsprechend der Eintheilung und den Überschriften des alten Reglements umfasst dieselbe fünf kleine Hefte. Gleich am Eingange der

Instruction finden wir einige Hauptsätze, die wir, da sie die französischen Offensiv-Anschauungen am klarsten aussprechen, hier wörtlich anführen:

1. Nur die Offensive führt zu entscheidenden Erfolgen. Dieser Grundsatz, dessen Ausdruck man in den gegenwärtigen Vorschriften findet, muss die Grundlage der militärischen Erziehung bilden und der leitende Gedanke bei den Exercitien und Manövern sein.

Entsprechend dieser Gedankenfolge ist die Instruction für das Gefecht bearbeitet.

2. Das vorgesteckte Ziel ist:

Die Geschicklichkeit der Infanterie im Offensiv-Gefecht zu fördern, das Feuer durch Verminderung der Gefechtsfronten und grössere Dichtigkeit der Schwarmlinie zu steigern.

Das Gefecht durch dichtes Aufschliessen der Compagnie- und allgemeinen Reserve lebhafter und entschlossener zu gestalten und so ein unaufhaltsames Vorgehen nach der Feuerlinie hervorzurufen, bei dem ganzen Angriff eine Sturm-Truppe auszuscheiden und diese von der Truppe, welche das Gefecht einleitet, zu trennen, den letzten Anlauf vorzuschreiben und zu ordnen.

Im Weiteren werden dann die allgemeinen Grundsätze der Offensive besprochen. Die Truppe soll in der Hand des Führers sein und zwar möglichst in Gefechtsform. Die oben angeführte „Colonne de peloton“ wäre hier also am Platze. Es wird verlangt, dass der Übergang von der Rendezvous-Formation in die Gefechts-Formation sich unmöglich durch einfaches Ausdehnen der Distanzen und Abstände auf dem Marsch sogar in der Zone des Artillerie- und Infanterie-Feuers ermöglichen lasse. In der Gefechtsform soll wie auf dem Exercirplatze energisch gegen den Angriffspunkt vorgegangen werden. Einmal sucht man hier Terrain zu gewinnen und mit möglichster Ausnutzung desselben vorzugehen — es nehmen hierbei die verschiedenen Staffeln allmählich ihre Abstände („échelonnement de marche“) — dann, sobald einmal die Schwarmlinie das Feuer begonnen, wird ohne Rücksicht auf die Verluste bis zu der Entfernung vorgegangen, welche die Entscheidung bringt — es werden dann die Gefechts-Staffeln genommen („échelonnement de combat“). Grundsätzlich soll das Feuer so spät wie möglich, dann aber mit einer derartigen Anzahl von Gewehren eröffnet werden, welche in kurzer Zeit ausreichende wahrnehmbare Erfolge aufweisen kann. Es scheint mit dieser Bestimmung mit der Theorie des Weitschiessens, welche noch vor gar nicht langer Zeit — man vergleiche z. B. in der Schiess-Instruction vom Jahre 1877 (12. Februar) die Bedingungen der I. Schiess-Classe,

Einzelfeuer auf 800 und 1000 *m* mit 6 Patronen! — zahlreiche Anhänger zählte, gebrochen zu sein. Anderseits findet sich aber in der „École du soldat" einige Seiten weiter (S. 17) die Bestimmung, dass der einzelne Mann, wenn er ohne Vorgesetzte sein sollte, sich zu merken hat. auf 600—800 *m* auf eine Compagnie, wenn sie in Plänkler aufgelöst ist. auf 800—1000 *m* auf dichte Gruppen aller Waffengattungen zu schiessen.

Der Angriff selbst muss sich von vornherein durch die Dichtigkeit der Schwarmlinien, der Steigerung des Feuers und das Eingreifen der Reserven moralisch und materiell überlegen zeigen. Abwechselnde Vorstösse der Reserven tragen die Plänklerkette immer weiter vor. Aufenthalts-Pausen, bei denen unnöthig Munition verbraucht und der Élan der Truppe geschwächt wird, sind möglichst zu meiden. Im Augenblick, wo die ganze Schwarmlinie auf der eigentlichen Einbruchs-Distanz angelangt ist, erscheint die bisher nach Möglichkeit verborgen gehaltene Sturmtruppe und reisst die Plänkler im letzten Anlauf mit sich fort.

Die Verwandtschaft der eben entwickelten Grundsätze der Offensive mit den gleichen Ansichten jenseits der Vogesen ist in die Augen springend. Das Geheimnis der Sieger von 1870/71 scheint endlich den Franzosen enthüllt worden zu sein. Beinahe möchte es scheinen, dass einzelne Sätze der Instruction hervorragenden deutschen taktischen Werken entnommen. Uns liegt gerade das bekannte Werk des ausgezeichneten Militär-Schriftstellers W. von Scherff vor: „Von der Kriégführung" (zugleich 2. Aufl. der Lehre von der Truppen-Verwendung als Vorschule zur Kunst der Truppenführung. Berlin 1883).

Hier heisst es in einem Abschnitte „Vom decisiven Offensivkampfe der Infanterie": „Er ist der Kampf an sich. Seine Durchführung erhebt die höchsten Ansprüche sowohl an die Ordnung zum Kampfe, wie an das Verfahren im Kampfe." Die Aufgabe des Offensivkampfes wird dann in drei Theile zerlegt:

In das Heranführen der Truppe aus der Anfangs-Entfernung beginnender Verluste bis auf die Entscheidungs-Entfernung günstiger eigener Feuerwirkung,

in dem Wachsen der Überlegenheit des eigenen Feuers über das des Gegners auf der Entscheidungs-Entfernung,

Erprobung dieser Überlegenheit durch den Sturm und Ausnutzung des Sieges.

Die Aufgabe der Sturmtruppe (troupe de choc) fällt hier dem zweiten, resp. dritten Treffen zu. Wie sich freilich die Forderungen des französischen Reglements zum wirklichen Gefecht stellen, wie die Sturmtruppe bei dem heutigen Magazinfeuer auf der Einbruchs-Distanz möglichst intakt eingreifen kann, ist eine andere Frage.

Von den weiteren allgemeinen Bestimmungen über die Ausbildung der Truppen ist hervorzuheben, dass alle Übungen möglichst in kriegsstarken Abtheilungen ausgeführt werden sollen, dass man stets gegen einen Gegner üben soll: wenn dieser fehlt, ist seine Stellung durch einige Leute mit Flaggen zu markiren. Bei den Übungen ist Stillschweigen der beste Beweis für die Disciplin der Truppe, in der Schwarmlinie selbst sollen nöthige Berichtigungen nur mit leiser Stimme gegeben werden. Bei den Officieren soll darauf gehalten werden, dass sie nur von dem Platze aus commandiren, den sie im Ernstfalle haben würden.

In der „École du soldat" sind einzelne wichtige Ergänzungen eingetreten, welche mehr oder weniger ihre Muster jenseits der Vogesen haben. Der Attakenschritt von zunächst nur reglementarer Geschwindigkeit (140 Schritt à 75 *cm* in der Minute) soll allmählich gesteigert werden. Das Gewehr — bisher war darüber gar nichts bestimmt! — soll am Körper, die rechte Hand in Hüfthöhe, die linke gegenüber der linken Schulter gehalten werden. Dieser Attakenschritt soll in jedem Gelände geübt werden. Auf Übungen im Gebrauch des Bajonnets ist grosser Werth zu legen. Von den Feuerarten ist besonders das Feuern in der Bewegung, dann das Feuer mit gezählten Patronen (Feu à cartouches comptées par séries de trois cartouches) in Serien zu drei Stück stehend und liegend zu üben. Das Commando dazu ist: „Feu de trois cartouches-Chargez-Armes. A (tant de mètres). Commencez la Feu!" Die Mannschaften verschiessen ihre drei Patronen, ohne sich um ihre Nebenleute zu kümmern. Man denkt wohl, durch diese Feuerart, welche die deutsche Armee soeben in ihrer neuen Schiess-Instruction aufgegeben hat, den Munitions-Verbrauch regeln zu können. Weiter wird. um die Leute an die dichten Schützenlinien nach oder vor dem Sturm zu gewöhnen, „Feu de masse", Massenfeuer, in mehreren Gliedern hintereinander eng aufgeschlossen, abgegeben. Natürlich fallen hierbei die beiden ersten Glieder in's Knie (Punkt 113 des Anhangs der Schiess-Instruction ist hiermit zu vergleichen).

Um während der Bewegung die Verluste möglichst zu verringern, kann sich die Plänklergruppe mit geöffneten Rotten bewegen, der Abstand kann hierbei auf Befehl des Corporals bis zu drei Schritt genommen werden. Früher hatte die Plänklergruppe zwischen den einzelnen Rotten in der Schwarmlinie 3 Schritt Zwischenraum, gemessen vom linken Ellbogen des 1. Gliedes jeder Rotte bis zum rechten des Mannes im 1. Gliede der folgenden. Beim Beginn des Plänkelns nehmen die Rotten einen Zwischenraum von einem langen Schritt (85 *cm*) von einander; wird die Schwarmlinie zu einem Gliede verdichtet, so stehen die Plänkler auf 15 *cm* nebeneinander. Gruppen in der Schwarmlinie sollen sich nach allen Richtungen ohne Commando bewegen, indem sie sich voll-

ständig nach ihren Führern richten. Bezüglich der Möglichkeit, in der Schwarmlinie sich Verlusten zu entziehen, wird cingeschärft, dass das beste Mittel darin besteht, dem Feinde ernsthafte Verluste beizubringen.

Ein vollständig neu aufgenommenes Capitel in die Vorschriften ist die Ausbildung im wechselnden Gelände für den einzelnen Mann, wie für den ganzen Zug. Bei der Unterweisung des Ersteren wird wiederholt der alte Satz des Reglements von 1884 angeführt, dass die Kunst, das Terrain zu benützen, nur ein Mittel zum Zweck, dem Feinde grösstmöglichste Verluste zu bereiten, sei. Der Mann soll sich im offenen Terrain nur dann niederlegen, wenn er hierzu Befehl erhält. Es folgen dann die Grundsätze für die Abgabe des Feuers. Hervorzuheben ist hier, dass nur auf Befehl und dann die vorgeschriebene Anzahl von Patronen verfeuert werden soll. Ein vorzeitiger Gebrauch der Patronen überliefert eine Truppe der Gnade ihres Gegners. Ein concentrirtes Feuer bringt in der Linie des Gegners Lücken hervor, welche grossen Eindruck machen. Ein auf die ganze Front zersplittertes Feuer ist ohnmächtig. Ein schlecht gezieltes Feuer bleibt, mag es auch noch so lebhaft sein, ohne Wirkung.

Für die einzelnen Schützen sind folgende Grenzen festgesetzt:

200 *m* gegen einen gedeckten oder liegenden Gegner,
300 *m* gegen einen knieenden oder stehenden Gegner,
450 *m* gegen einzelne Reiter,
500—600 *m* gegen einen liegenden Halbzug oder eine Schwarmlinie,
600—800 *m* gegen eine Compagnie in Schwarmlinie,
800—1000 *m* gegen dichte Gruppen aller Waffengattungen.

Man vergleiche hiermit in dem Anhang zur k. k. Schiess-Instruction die allgemeinen Schiessregeln! Jedenfalls scheinen die beiden Distanzen der Forderung, das Feuer so spät wie möglich zu eröffnen, entgegen zu stehen, wie wir schon oben besprochen haben.

Der Augenblick, das Feuer zu eröffnen, ist durch die Entfernung von 600 *m* gegeben (also nicht den eben mitgetheilten Schussgrenzen entsprechend!). Von diesem Moment ab bildet die Plänkler-Gruppe nur ein Glied und bewegt sich sprungweise, und zwar von 600—400 *m* in Sprüngen von 80—100 *m*, von 400—200 *m* in solchen von 50—60 *m*. Es wird je nach der Entfernung Salvenfeuer, Feuer mit gezählten Patronen, meist zu je drei Schuss, oder Schnellfeuer abgegeben. Während das k. k. Exercir-Reglement (man vergleiche 389.555!) die sprungweise Bewegung des Schwarmes nach vorwärts ganz allgemein behandelt, Ruhepausen nach je 50—60 Schritt empfiehlt, die Sprünge nach Massgabe der Annäherung an den Feind immer kürzer und rascher werden lässt, ist hier, entsprechend den Eingangs mitgetheilten Grundsätzen, der

Angriff „vorgeschrieben und geordnet". Von 200 *m* ab wird das Bajonnet aufgepflanzt und Schnellfeuer abgegeben. Noch ein Sprung von 50 *m*, Magazinfeuer, dann heisst es: „En avant — pas de charge (Sturmschritt) Marche!" Schlagen und Blasen des Sturmmarsches von Tambours und Hornisten, weitere Beschleunigung des Marschtempos, auf 100 *m*; „En avant — A la Bajonnette!" Laufschritt, Durchstoss der Linie des Vertheidigers uud Sammeln in seiner Stellung.

In der Vertheidigung ist eine Gegenattake gegen die Flanke des Gegners vorgesehen, und zwar in dem Augenblicke, wenn er den Ansturm beginnt. Die übrigen Plänkler bleiben liegen und geben Magazinfeuer. Bemerkenswerth ist noch, dass diese Feuerart hier wie auch schon in dem Reglement von 1884 wiederholt angeführt wird, ohne dass bis jetzt eine vollständige Bewaffnung der französischen Iufanterie mit Repetir-Gewehren erfolgt wäre.

Zur Compagnie-Schule übergehend, heben wir nochmals hervor, dass die Normal-Gefechts-Formation die „colonne en peloton" (die Halb-Compagnie-Colonne) ist. Die gewöhnliche Formation der im Verbande kämpfenden Compagnie (compagnie encadrée) besteht aus der Schwarmlinie, gebildet von den beiden Zügen jeder Halb-Compagnie und aus der Unterstützung (soutien), den beiden anderen Zügen. Die Gefechtsfront ist natürlich von der Stärke (Kriegs-Compagnie zu 200 Gewehren gerechnet) abhängig. Sie ist gleich der Ausdehnung der in einem Gliede formirten Compagnie, abzüglich der auf ein Viertel der Stärke geschätzten Verluste auf 200 *m* vom Feinde, wonach etwa die Gefechtsfront 105 *m* beträgt. Das Feuer wird so spät wie möglich, dann aber auch möglichst überlegen begonnen. Demgemäss beginnt die Compagnie das Feuer mit drei in Plänkler aufgelösten Zügen. Alle Verstärkungen geschehen durch Verlängern; man ist bemüht, die Halbcompagnie in der Schützenlinie nicht zu vermengen. Während die erste Verstärkung gleich bei der Eröffnung des Feuers auf dem der Richtung entgegensetzten Flügel erfolgt, geschieht die zweite auf ca. 500 *m* vom Feinde auf der Richtungsseite. Seitliche Bewegungen sowohl der Plänkler als der Unterstützungen sind zu meiden. Die im Verbande kämpfende Compagnie bildet keine Staffeln. Die Sprünge erfolgen in der ganzen Schwarmlinie. Vom ersten Sprung an schliesst sich die Schwarmlinie nach der Mitte so zusammen, dass die Leute auf 15 *cm* an eiuander gerückt sind. Soviel über die allgemeinen Gesichtspunkte!

Was das Normal-Angriffsgefecht einer Compagnie angeht, so befindet sich diese auf dem Vormarsch zum Gefecht zunächst in Halb-Compagnie-Colonne. Auf 1500 *m* vom Feinde angekommen, lässt der Compagnie-Commandant halten, stellt den Fourier, der ein- für allemal

die Richtung anzugeben hat, auf einem Flügel mit Zugsabstand auf, gibt ihm den Richtungspunkt und commandirt: Formation de combat — Guide à droite (gauche) — Marche! Auf „Marche!“ übernehmen die Halb-Compagnie-Commandanten ihre Züge. In jeder Halb-Compagnie hält der hintorste Zug. Der vorderste geht 200 *m* vor und hält genau seinen Abstand von der Richtungsseite. Der Compagnie-Commandant reitet auf halbem Abstand zwischen der „chaîne“ (den vorderen) und den hinteren Zügen. Es muss hier bemerkt werden, dass unter „chaîne“ (Kette) die Schwarmlinien verstanden sind, auch wenn sie noch vollständig geschlossen sind, wie das auf diese Entfernung vom Feinde der Fall ist. Auf acht Schritt Abstand hinter ihm folgt von rechts nach links in einem Gliede formirt: der Fourier, zwei Compagnie-Hornisten und von jeder Halb-Compagnie ein Mann zum Überbringen von Befehlen und Meldungen. Die Tambours und andern Hornisten marschiren mit der Reserve des Bataillons. Die Zugs-Commandanten befinden sich vier Schritt vor der Mitte ihrer Züge. Die hinteren Züge folgen erst, wenn die vorderen einen Abstand von 200 *m* haben. Auf 1200 *m* vom Feinde theilen sich aut das Commando des Compagnie-Commandanten „Par demi-sections, Marche“ die beiden vorderen Züge in Halbzüge, derart, dass derjenige Halbzug, der sich am nächsten beim Fourier, welcher bekanntlich die Richtung angibt, befindet, ruhig in gerader Richtung fortmarschirt. Der andere Halbzug sucht durch Schrägmarsch den richtigen Abstand (der Abstand gleich seiner Frontbreite) und geht dann ebenfalls in gerader Richtung vor. Die Zugs-Commandanten stehen auf 30 Schritt Abstand hinter dem seitlichen Abstand ihrer Halbzüge. Der Compagnie-Commandant muss absitzen. Sobald das feindliche Feuer zur weiteren Entwickelung zwingt, etwa auf 900 *m*, ziehen sich auf das Commando des Compagnie-Commandanten „Par escouades, Marche!“ die Halbzüge in Sectionen (Gruppen) auseinander. Die Halbzugsführer haben dann ihren Platz acht Schritt hinter der Mitte ihrer Gruppen. Auf 800—700 *m* gehen die Gruppen auf das Commando des Compagnie-Commandanten „Par files — Marche!“ in zweigliedrige Rotten auf 85 *cm* Abstand auseinander. Auf 600 *m* heisst es dann endlich: „En tirailleurs — Marche!“ Das zweite Glied tritt neben das erste Glied, die Plänkler stehen dann auf 15 *cm* aneinander. Auf die Commandos: „Feu de trois cartouches. — Chargez armes — A (tant de mètres). — Commencez le feu !“ beginnt das Feuer der Schwarmlinie. Inzwischen nähern sich die Unterstützungen (soutiens) der Schwarmlinie ohne besonderen Befehl. Der in der Nähe dos Fouriers marschirende Zug der Halb-Compagnie hält auf 100 *m* Entfernung von der Schwarmlinie. Der hintere Zug der anderen Halb-Compagnio verlängert dagegen die Schwarmlinie nach dem äusseren Flügel zu (nach der der Richtung entgegen liegenden Seite). Die Compagnie hat sich so in normaler Gofechtsform entwickelt.

Auffallend ist, dass entgegen der Eingangs der Compagnie-Schule erwähnten Bestimmung, wonach die Compagnie das Feuer mit drei Zügen zu beginnen hat, hier zunächst sich nur zwei Züge in Schwarmlinie auflösen und später erst der dritte Zug verlängert.

Die Dauer des ersten Feuers soll möglichst kurz sein. Dann wird ein Sprung bis 500 *m*, also von 100 *m* gemacht. Auf dieser Distanz verlängert die Reserve, der letzte Zug, die Schwarmlinie an der Richtungs-Seite, also dem inneren Flügel. Diese neue Verstärkung trägt die Schwarmlinie bis auf 400 *m* vor dem Feinde weiter: alle Gewehre der Compagnie sind jetzt zur Wirkung gebracht. Das weitere Vorgehen der Compagnie bis zur Hauptfeuer-Station, d. i. 200 *m*, wobei die Reserve-Compagnien den Impuls zu weiterem Vorspringen geben, regelt sich nach den weiter unten zu besprechenden Normen der Bataillons-Schule.

Nach dem Einbruch sammelt sich die Compagnie so schnell wie möglich in Halb-Compagnie-Colonne. Die weitere Verfolgung des Feindes ist Sache der Reserve-Compagnien.

Das Offensiv-Gefecht einer ausserhalb des Bataillons-Verbandes (isolée) kämpfenden Compagnie gliedert sich in analoger Weise. Verschieden sind natürlich die Stärken der in Plänkler aufzulösenden Abtheilungen. Zunächst löst sich nur ein Zug in Schwarmlinie auf. Der zweite bildet die Unterstützung (soutien) des ersten. Die Reserve, eine ganze Halb-Compagnie, unter dem persönlichen Befehl des Compagnie-Commandanten, wird bis zum letzten Augenblick aufgespart. Auch im Momente des Einbruchs in die gegnerische Stellung ist ein Theil der Reserve rückwärts der Schwarmlinie zurückzuhalten, um etwaige feindliche Gegenstösse pariren zu können. Nachdem der Angriff reussirt ist, entwickelt sich der Zug, der zum Anlauf den Impuls gegeben hat, in Schwarmlinie und verfolgt den Feind mit Feuer. Die bisher in Plänkler aufgelöste vordere Halb-Compagnie sammelt sich möglichst rasch. Der zweite Zug der Reserve-Halb-Compagnie rückt in die Mitte der Stellung vor und unterstützt im gegebenen Falle den mit der Verfolgung betrauten Zug.

In der Defensive ist eine rein passive Vertheidigung grundsätzlich auch schon in der Idee zu verwerfen. In der Auswahl des Terrains soll die Compagnie nur einen Zuwachs von Kraft sehen, gleichzeitig dabei ein Mittel, den Kampf in eine ihr bekannte Stellung zu verlegen, wo sie den Feind am sichersten und unter den günstigsten Bedingungen schlagen kann. Die Kampfformen sind ähnlich wie in der Offensive; nur sollen die Abstände zwischen den Staffeln verkürzt werden, das Feuer durch Auflösung von drei Zügen in die Schwarmlinie möglichst überwältigend wirken. hierzu vielleicht auch der ganze oder getheilte vierte Zug mitaufgelöst werden. Die Vertheidigung hat, wenn die Compagnie im Verbande steht, in den Reserve-

Compagnien ein Mittel, den Feind im Momente seines Anlaufes durch eine auf seine Flanke geführte Gegenattake zu vernichten. Die ausserhalb des Verbandes fechtende Compagnie hat zum Zwecke der Gegenattake einen Zug der Reserve-Halbcompagnie möglichst gedeckt zu halten. Jeden Augenblick, wo dieser Zug die Gegenattake auf die Flanke ausführt, gibt die Schwarmlinie der Compagnie Magazinfeuer ab. Beim Gelingen des Gegenangriffs muss der Compagnie-Commandant sofort die Offensive ergreifen. Die Compagnie muss überhaupt geübt sein, gegebenen Falles entschlossen aus der Defensive zur Offensive überzugehen, ohne erst den feindlichen letzten Anlauf zu erwarten. Ist ja die Offensive stets die beste Art der Defensive gewesen!

Die Compagnie, gleichgiltig, ob in Linie, in Halbcompagnie-Colonne, in Compagnie-Colonne, oder in Reihen-Colonne formirt, muss geübt sein nach allen Richtungen hin sich in Schwarmlinie zu entwickeln, ohne zu diesem Zwecke noch vorher eine Zwischen-Formation anzunehmen. Der Compagnie-Commandant stellt sich einfach vor die Rotte, welche die Bewegung ausführen soll, und commandirt: En tirailleurs-Marche! Im Übrigen treten Zeichen an Stelle der Commandos. Alle Bewegungen sind im lebhaftesten Marsch-Tempo auszuführen.

Zur Bataillons-Schule übergehend, betrachten wir zunächst die verschiedenen Colonnen des Bataillons. Die Rendezvous-Formation des Bataillons ist entweder die Compagnie-Colonnenlinie (ligne de colonnes de compagnie) mit Zwischenräumen von 6 Schritt, oder die Doppel-Colonne (colonne double). Letztere Formation ist bei Weitem vorzuziehen, weil sich aus ihr die Gefechtsformation leichter entwickeln lässt und die Compagnien besser in der Hand des Commandanten bleiben. Bei grossen Truppen-Versammlungen ist sie sehr empfehlenswerth.

Als Gefechts-Formation ist sie eine offene Doppel-Colonne (colonne double ouverte). Die Compagnien stehen in Linie in Halbcompagnie-Colonnen (ligne de colonnes de peloton). Die Halb-Bataillone sind durch einen Zwischenraum von Zugfrontlänge getrennt. In dem Halb-Bataillon ist wieder der Compagnieabstand von einander gleich der doppelten Frontlänge einer Halb-Compagnie. Der Fourier-Fahnenträger (fourrier porte-fanion) des Bataillons steht zwischen den beiden vorderen Compagnien in der gleichen Höhe der vorderen Züge. Der Bataillons-Commandant befindet sich auf der Achse des Bataillons in der halben Entfernung von den Têten- und Queue-Compagnien, d. h. genau in der Mitte des Bataillons. Der capitain adjutant-major (Hauptmann) steht hinter dem Fourier-Fahnenträger (fourrier porte-fanion) auf gleicher Höhe mit den Compagnie-Commandanten der Têten-Compagnien. Hinter der Mitte ihrer Compagnien stehen mit 10 Schritt Abstand die Compagnie-Commandanten. Zur Befehlsüberbringung befinden sich acht

Schritt hinter dem Compagnie-Commandanten, wie schon in der Compagnieschule angeführt — von rechts nach links dor Corporal-Fourier (caporal fourrier), zwei Hornisten und zwei gewandte Leute (pro Halb-Compagnie 1) zur Übermittlung von Befehlen. Der Fourier steht zwei Schritt vor dieser Gruppe. Der Bataillons-Adjutant steht sechs Schritt hinter seinem Commandanten und hat ebenfalls vier Mann zum Überbringen von Befehlen an die Compagnien in einem Glied formirt hinter sich. Die Tambours untor dem Bataillons-Tambour (caporal tambour) oder Bataillons-Hornisten (clairon du bataillon) stehen sechs Schritt hinter der Colonne, auf den Zwischenraum der beiden Queue-Compagnien ausgerichtet.

Für ein Bataillon von 800 Gewehren ist die Frontbreite in der angegebenen Gefechtscolonne 122.50 *m*, durch Aneinanderrücken (accoler) der Halb-Compagnien 105 *m*. Letztere Formation wird als die vortheilhaftere empfohlen. Zu beiden Formationen werden die Abstände nach der Breite wie nach der Tiefe derartig genommen, dass die Colonne bei gleichbleibender Breite und Tiefe nach allen Richtungen hin Front machen kann. Durch einfache Ausdehnung der Abstände nach Breite und Tiefe entsteht aus der Gefechts- unmittelbar die Marsch-Formation. Die nächsten Paragraphe enthalten die sehr einfachen Übergänge aus der Doppelcolonne (colonne double) in die Gefechts-Formation (colonne pour le combat) auf die verschiedenen Compagnien der Bataillons angewandt.

Während des Marsches in der Gefechtscolonne haben die Compagnie-Commandanten das Recht und die Verpflichtung, alle diejenigen Formationen anzunehmen, welche für ihre Compagnien die geringsten Gefechtsverluste zu haben scheinen. Nur müssen gewisse Distanzen dabei eingehalten werden. Die Frontbreite des Bataillons darf nicht grösser werden als 232 *m*, davon 210 für die eigentliche Gefechtsfront, 22.5 *m* für die halben Zwischenräume des Bataillons. Die Tiefe kann bis zu 300 *m* ausgedehnt werden.

Dio Gefechtsfront eines im grösseren Verbande im Offensivkampfe stehenden Bataillons ist dieselbe, die das Bataillon, zu zwei Gliedern rangirt, nach Abzug der auf $^1/_4$ normirten Verluste auf 200 *m* vom Feinde haben würde, und wird für 800 Gewehre zu 210 *m* angenommen. Was die Tiefengliederung angeht, so besteht dieselbe aus drei Staffeln:

1. einer Schwarmlinie, welche von den vorderen Zügen der beiden Têten-Compagnien in der colonno do combat gebildet wird;

2. den Unterstützungen (soutiens) aus den hinteren Zügen der beiden Têten-Compagnien;

3. der Reserve, der beiden Queue-Compagnien;

Festsetzungen, welche nur ganz ausnahmsweise in der Offensive geändert werden dürfen. Auffällig ist die ausserordentlich stark bemessene Ausscheidung von Reserven (das dritte Treffen).

Die Tiefe des Bataillons ist natürlich nach dem Gefechtszweck wie nach den Phasen des Gefechtes eine verschiedene. Zur Verringerung der Verluste nimmt das Bataillon von 1500—600 *m* vor dem Feinde die Marsch-Formation an. Die Unterstützungen haben 200 *m* Abstand von der chaîne (Schwarmlinie), die Reserve-Compagnien 300 *m* von den Unterstützungen (soutiens). Die Gesammttiefe des fechtenden Bataillons beträgt also 500 *m*. Von der ersten Feuerstation ab (von 600 *m*) haben die Staffeln ohne Rücksicht auf die Verluste diejenigen Entfernungen einzunehmen, auf der sie ihrer Aufgabe gerecht werden müssen: also Unterstützungen 100 *m* hinter der Schwarmlinie, Reserve 200 *m* hinter den Unterstützungen (soutiens). Die Gesammttiefe des Bataillons verringert sich dadurch auf 300 *m* und wird desto mehr herabgemindert, je mehr die Schwarmlinie sich dem Feinde nähert und je mehr sich die Unterstützungen auflösen. Auf 300 *m* vom Feinde ist das Bataillon daher nur noch 100 *m* tief.

Die Zergliederung der einzelnen Unterstützungen (soutiens) erfolgt in der Art und Weise, wie sie bereits in der Compagnieschule ausführlich angegeben worden ist. Die Reserve-Compagnien dürfen sich unter keinen Umständen weiter als in Züge theilen. Auf grossen Entfernungen nur den Zufallstreffern des Infanteriefeuers ausgesetzt, behalten sie hier mit Vortheil die Halb-Compagnie-Colonne bei. Im wirksamen Gewehrfeuer entwickeln sie sich in Linie, im Geschützfeuer stets in dieser Formation. Die hinteren Züge können hierbei staffelförmig oder schachbrettförmig auseinandergezogen werden: Formationen, welche die Rückkehr zur Colonnen-Formation ohne Schwierigkeit ermöglichen.

Die nächsten Paragraphe handeln von den Flankendeckungen, auf die man mit Recht einen grossen Werth zu legen scheint. Nur ist nicht recht ersichtlich, warum das Bataillon, welches doch hier wohl als im Vormarsche zum Gefecht begriffen anzunehmen ist, eine Form haben soll, die ihm die sofortige Eröffnung des Feuers nicht gestatten sollte. — Namentlich die Flügel-Bataillone werden angehalten, Gefechts-Patrouillen in der Stärke eines Halb-Zuges und unter gewandten Führern mindestens 200 *m* vorwärts-seitwärts zu entsenden. Sie haben sich in jeder Weise den Bewegungen der Schwarmlinie anzupassen und sichern in der Art, dass eine Gruppe in Plänkler mit sechs Schritt Abstand aufgelöst, die andere ungefähr 50 *m* geschlossen in der Hand des Führers vorgeht. Kommt das Gefecht zum Stehen, so haben sie sofort seitwärts eine abwartende Stellung anzunehmen. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob diese Flankendeckungen nicht von vorneherein etwas zu knapp bemessen und es nicht besser wäre, gleich vom Beginne

des Gefechtes ab stärkere geschlossene Abtheilungen (man vergleiche das k. k. Ex.-Regl. 563) hinter den Flügeln der Schwarmlinie zurückzuhalten.

Im Weiteren wird noch einmal auf den Marsch des Bataillons zurückgegriffen und als wünschenswerth hingestellt von 1500 *m* bis zur Eröffnung des Feuers, also doch 600 *m*, den Marsch nicht zu unterbrechen, vielmehr in lebhaftester Gangart ohne zu halten fortzusetzen. Die Reserve-Compagnien sollen des Artillerie-Feuers wegen in schräger Richtung marschiren. Im Allgemeinen disponiren die Bataillons-Commandanten über dieselben, die Compagnie-Commandanten über die Unterstützungen (soutiens), doch scheint man hier der Initiative der betreffenden Führer einigen Spielraum zu lassen.

Für die Offensive wird der Gebrauch des Repetir-Feuers im Augenblick des Anlaufs zum Grundsatz gemacht, weiter dann in Fällen, wenn unverhofft Ziele auf günstigen Entfernungen kurze Zeit erscheinen. Von einem Gebrauch dieses Feuers gegen Cavallerie verlautet nichts. In der neuen deutschen Schiess-Instruction, der einzigen, welche bis jetzt das Repetir-Feuer genügend gewürdigt, erwartet man speciell gegen Cavallerie besondere Wirkung desselben. Abgesehen davon, soll es als Verfolgungsfeuer, bei plötzlichen Zusammenstössen mit dem Feinde, aber nur innerhalb des Gebrauchs des Standvisirs und der kleinen Klappe, d. i. bis 300 *m*, ganz ausnahmsweise noch bis 800 *m*, „in solchen Fällen zur Anwendung kommen, in welchen das Beschiessen besonders vortheilhafter Ziele sich auf kurze Zeit beschränkt und in dieser eine grössere Feuerwirkung aus taktischen Rücksichten geboten ist."

Das Offensiv-Gefecht des im Verbande kämpfenden Bataillons zeigt drei verschiedene Momente („phases"):

1. Marsch-Staffel (échelonnement de marche) oder Übergang aus der Vorbereitungs- in die Gefechts-Form (1500—600 *m*).

2. Gefechts-Staffel (échelonnement de combat) und ihre Thätigkeit (600—200 *m*).

3. Anlauf (assaut) und Besitznahme der feindlichen Stellung.

Zu den einzelnen Momenten übergehend finden wir als die Grenze, wo das Bataillon die Marsch-Staffel nicht mehr beibehalten kann, weil es in das erste Infanterie-Feuer geräth, 1500 *m* angegeben. Die weitere Entwickelung ist bei der Compagnie bereits durchgesprochen. Der zweite Moment theilt sich wieder. Auf 600—400 *m* sind nur die beiden Têten-Compagnien, welche die Schwarmlinie geben, in Thätigkeit. Von 400 bis 200 *m* rücken die beiden Queue- als Reserve-Compagnien in die Linie, hierauf staffel- d. h. compagnieweises Vorspringen der Plänkler. Um sich die Überlegenheit des Feuers über den Gegner zu sichern, geht

von 600—400 *m* einer der Unterstützungszüge (soutiens) der Compagnie ohne zu halten in die Schwarmlinie, wobei er rechts bei der rechts stehenden, links bei der links stehenden Compagnie verlängert. Diese Züge, die somit den ersten Sprung vorbereiten, wirken entweder mit Feuer oder, was entschieden wünschenswerther, sie reissen die Schwarmlinie zum Sprunge mit vorwärts. Die Compagnien schliessen hierbei nach der Mitte zusammen. Das Vortheilhafte dieses Zusammenschliessens leuchtet ein, denn da man die Halb-Compagnien, viel weniger erst die Compagnien, nicht vermengen will, — das deutsche Reglement huldigt hier der gleichen Ansicht, das k. k Reglement (man vergl. 761) sieht, was beiweitem kriegsmässiger, das Vermengen zweier Schwarmlinien als unvermeidlich an und bestimmt danach — würde man einerseits die Frontausdehnung des Bataillons zu einer ungebührlich langen machen, anderseits die Schwarmlinie ihrer klaffenden Lücken halber schwer zu weiterem Vorlaufen mitreissen können. Auf 400 *m* haben die Têten-Compagnien, in Schwarmlinie aufgelöst, ihre vorfügbaren Gewehre im Feuer. Das Vorspringen von 400 *m* ab erfolgt compagnie- und staffelweise. Die beiden Reserve-Compagnien wirken in ihren Halb-Compagnien derart auf die Schwarmlinie ein, dass diese bis auf 200 *m* mitgerissen und bei jedem Halt um ca. 100 Gewehre verstärkt wird. Die Reserve-Compagnie-Commandanten, welche sich bei der zuerst in die Linie einrückenden Halb-Compagnie befinden, übernehmen — also doch Vermengung des Befehlsbereichs! — das Commando über die vor ihnen befindliche Halb-Compagnie der Schwarmlinie. Die Têten-Compagnie-Commandanten übernehmen das Commando bei der zweiten Reserve-Halb-Compagnie, sobald diese in der Schwarmlinie ist. Die vordere, die führende Staffel, hat allein ein Mitreissen nothwendig. Die Compagnie der Schwarmlinie, welche vom Bataillons-Commandanten als diejenige, die bisher vielleicht am wenigsten gelitten, bestimmt worden ist, beginnt das staffelweise Vorspringen. Eine Halb-Compagnie der Reserve vereint sich dann mit einer aufgelösten und reisst diese im Laufschritt 50—60 *m* fort. Mit dem Halten in der neuen Position beginnt sofort das schon besprochene Massenfeuer. Bewegt eine Halb-Compagnie der Reserve sich vorwärts, so schliesst die andere bis auf 100 *m* von der Schwarmlinie auf. Durch abwechselndes Vorgehen dieser vier Züge ist das Bataillon bis auf 200 *m* an die Stellung herangekommen, auf den laufenden Meter kann man drei Gewehre zählen, das Bajonett wird aufgepflanzt und gleichzeitig Schnellfeuer gegeben.

Bei dem dritten und letzten Momente können nun zwei Fälle eintreten. Entweder ist der Gegner durch das Feuer erschüttert und entmuthigt und dann genügt das aufgelöste Bataillon ihn vollständig zu werfen, oder er ist bereit den Angriff anzunehmen. Dann tritt als dritter Treffer die „Stosstruppe“, das bis jetzt in Reserve gehaltene dritte

Bataillon ein. Citiren wir jetzt das Reglement selbst. Man fühlt zwischen den Zeilen den wieder erstandenen Élan, man vernimmt das Rauschen der „Gloire“ kündenden Tricoloren! „Unter persönlicher Führung des Obersten geht das Bataillon in strammer Haltung. das Gewehr auf der rechten Schulter, vor. Die Fahne befindet sich in der Mitte des Bataillons oder in der Mitte der vordersten Staffel, wenn die Halb-Bataillone echelonirt sind. Sobald das Bataillon im Begriff ist, die Schwarmlinie einzuholen, lässt der Oberst den Sturmmarsch von allen vereinigten Tambours und Hornisten schlagen bezw. blasen. Auf dieses Signal gibt die Schwarmlinie Magazinfeuer ab und wird dann von dem Reserve-Bataillon zum Sturm mit vorgerissen.“ Es wird dann weiter das Besetzen der Stellung und das Verfolgen des Feindes besprochen. Es scheint, dass die so leicht erregbare französische Phantasie auch die Reglementstaktiker der „Instruction pour le combat“ vorübergehend zu traumhaftem Fluge mit fortgerissen hat. Wenn der Feind noch so vielen moralischen Halt gehabt, das Massenfeuer der auf ihrer letzten Feuerstation angekommenen Bataillone über sich ergehen zu lassen und sich auch anschickt, die Attake anzunehmen, dann wird er auch wohl über genügende Reserven und über Patronenmassen genug verfügen, um im furchtbarsten Magazinfeuer das französische Reserve-Bataillon sammt seinem Obersten und seiner entrollten Fahne zusammenbrechen zu lassen.

Derartiges, ja nicht einmal ein geringer Echec, findet in dem reglementirten Angriff der „Instruction pour le combat“ keinen Platz; von einem möglichen Rückzug aus diesen oder jenen Gründen ist keine Rede. In dieser Beziehung steht die französische Instruction als ein Unicum da, denn die Reglements der übrigen grossen Militärmächte haben sich nicht gescheut, auch von der Kehrseite der Medaille in ihren Normen zu sprechen. — Auch des dritten Momentes erster Theil ist ziemlich unwahrscheinlich. Wenn der Gegner wirklich durch das Feuer entmuthigt, bedarf es weder des Anlaufs der Schwarmlinie, noch des Eingreifens von Reserven: er wird jedenfalls die Stellung schon vorher geräumt haben!

Das Auftreten des Bataillons, das nicht im Regimentsverband, sondern allein steht, ist in dem Reglement von 1884 ziemlich unverändert geblieben. Hervorgehoben wird in Zusätzen neueren Datums, dass das Bataillon mit vorgenommener Avantgarden-Compagnie, sich mit zwei Compagnien im ersten, mit einer im zweiten Treffen, entwickelt. Der Platz der letzteren ist entweder der Zwischenraum der beiden Compagnien des ersten Treffens oder die bedrohte Flanke. Die weitere Entwickelung ist wie die des im Truppenverband kämpfenden Bataillons. Naturgemäss werden die Fronten ausgedehnter, die Unterstützungen (soutiens) werden später in die Linie genommen. Die dritte Compagnie, vom Bataillons-

Commandanten persönlich geführt, reisst, zugleich frontal und flankirend wirkend, die Schützenlinie mit sich fort und führt dann auch die Verfolgung durch. Die vierte Compagnie, schon während der ganzen Entwickelung in Reserve, betheiligt sich, die dritte Compagnie entlastend, nur beim Besetzen der genommenen Stellung.

Die Vertheidigung, mag das Bataillon einzeln oder im Verbande auftreten, ist schon genügend im Reglement von 1884 behandelt. Auch hier wird auf das analoge Verfahren der Compagnie zurückgegriffen. Gegen die Flanken gerichtete Gegenstösse im Momente des feindlichen Anlaufs sollen von der Reserve- resp. den Reserve-Compagnien ausgeführt werden. Stets soll aus der Defensive in die Offensive vorgegangen werden.

Bezüglich des Verhaltens der Infanterie gegen Cavallerie werden wesentlich neue Normen nicht gegeben. Wenn die Gefechts-Colonne des Bataillons in der Front von Cavallerie angegriffen wird, schliessen die hinteren Züge der Têten-Compagnien auf Gliederabstand auf und wirken durch Massenfeuer. Die Queuen-Compagnie echeloniren nach rechts oder links und bilden die schon im Reglement von 1884 vorgesehene Colonne gegen Cavallerie. Falls hierzu keine Zeit, führen dieselben eine Frontänderung um 45° aus, indem sie um ihren äusseren Flügel schwenken. Wenn der Angriff im Rücken erfolgt, treffen die Queue-Compagnien Anordnungen, welche den vorerwähnten analog sind.

Aus den Bemerkungen für die Ausbildung der Compagnie und des Bataillons ist hervorzuheben, dass möglichst in Kriegsstärke exercirt werden soll; ist dieses nicht möglich, so werden, um im Gefechte richtige Anschauungen zu erhalten — ein sehr schwacher Nothbehelf! — die Entfernungen um das Dreifache vergrössert.

Aus den allgemeinen Bemerkungen in der Regiments-Schule heben wir hervor, dass die Truppen in Rencontre-Gefechten geübt werden sollen. Nur derartige Übungen, welche unvorhergesehenen Ereignissen den weitesten Spielraum lassen, nicht aber das Festhalten in Stellungen, welche eine Neigung zum Nichtverlassen derselben zur Folge haben, bilden kriegerischen Blick und geben Kriegs-Erfahrung. Die Führer werden zu selbstständigem Handeln und raschen Anordnungen in dringenden Verhältnissen gezwungen. Bei den Märschen wird eine strammere Marsch-Disciplin verlangt. Um die Tiefe der Marschcolonnen zu mindern, sollen die Halb-Compagnien wie in S. 205 (Regl. von 1884) angegeben, so eng aufschliessen, dass zwischen ihnen kein Abstand mehr vorhanden ist. In Defiléen wird die Reihencolonne zu zwei Gliedern halbirt; es muss dann scharf aufgeblieben werden.

Als Rendezvous-Formation für das Regiment wird angeführt: die Linie — die Bataillone stehen dann mit 30 Schritt Abstand nebeneinander — und die Colonne — die Bataillone mit 30 Schritt Abstand

hintereinander. Zur leichteren Beweglichkeit werden die Bataillone in Doppelcolonne (vergl. oben!) formirt. Nachdem das Bataillon des zweiten Treffens vom Obersten bezeichnet, lässt er die beiden des ersten Treffens vorgehen und commandirt: „Sur tel bataillon, prenez les intervalles de combat — Marche!" Die Bataillone formiren sich, sobald sie ihre Zwischenräume haben, in Gefechts-Colonne. Das Bataillon des zweiten Treffens folgt dem ersten mit 400—500 *m* Abstand, entweder hinter der Mitte der Linie, oder als Staffel hinter einem Flügel. Auf 3000 *m* im feindlichen Artillerie-Feuer nehmen die Bataillone ihre schon besprochenen Formationen an, die des ersten Treffens können eine staffelförmige Stellung nehmen. Das Gefecht selbst wird mit zwei Bataillonen in der Front geführt, die Verfügung über das dritte bleibt dem Obersten. Von dem Knalleffect des Sturms mit fliegender Fahne haben wir bereits gesprochen.

Die Bewegungen der Brigade geschehen wie im Regiment. Stehen die Regimenter neben- und ihre Bataillone hintereinander, so wird das Richtungs-Regiment vom Brigade-Commandeur angegeben, sowie einem Bataillon desselben die Richtung. In jedem Bataillon ist die Richtung nach der Mitte, der Marsch nach dem Richtungs-Bataillon oder dem diesem am nächsten stehenden zu regeln. Sonst ist Alles analog dem Regiment.

Sobald höhere Einheiten im Verbande fechten, hat die Division ein drittes Treffen, welches dann weder zu Umgehungen, noch zu Flankenangriffen gebraucht werden darf, sondern einzig eine Reserve für unvorhergesehene Fälle bildet. Es genügt daher immer ein Regiment zu diesem Zweck. Nur der Armee-Corps-Commandant kann Abweichungen anordnen. Macht man die Einzel-Reserven zu stark, so werden eventuell eine Reihe von Bataillonen nicht verwendet. Das erste Treffen soll das Gefecht einschliesslich des Anlaufs durchführen, das zweite den Angriff eventuell erneuern. Wieder wird eine den Erfolg vorbereitende Truppe und eine Stoss-Truppe ausgeschieden. Die Bataillone des zweiten Treffens werden wesentlich für die letzte Aufgabe bestimmt, unterstützen bis zum Anlauf die Vorwärtsbewegung des ersten Treffens und sichern seine Flanken. Inzwischen bleibt das dritte Treffen hinter günstigen Stellungen, die es zur Vertheidigung einrichtet, zusammengezogen und bleibt in diesem Momente des Gefechtes eine partielle Reserve. Umschliesst das erste Treffen die feindliche Stellung, formirt das zweite sich zum Angriff, so folgt das dritte mit kurzem Abstand. Ist der Angriff gelungen, so geht das dritte Treffen in Halb-Compagnie-Colonne schnell vorwärts, dringt an den jenseitigen Rand der feindlichen Stellung, begegnet Gegenstössen, verfolgt und bildet einen schützenden Vorhang, hinter dem die bisherige Vorbereitungs- und Stoss-Truppe sich sammelt. Falls die Kraft des

ersten Treffens zur Vorbereitung nicht ausreichen sollte, muss das zweite Treffen eintreten und ist dann das dritte die „Stoss-Truppe".

Offensiv wie sein Leitmotiv schliesst das Ganze mit folgendem Satze: „In der Offensive widmet sich die im Verbande fechtende Truppe gänzlich ihrer Aufgabe, hat nur ihr Ziel im Auge und erstrebt den Erfolg mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln!"

Wir haben gelegentlich der einzelnen Gefechtsformen uns einzelne Bemerkungen erlaubt, und wollen, bevor wir auf einige Hauptsachen zurückkommen, noch einige französische Zeitungs-Stimmen citiren. Die meisten sind natürlich des Lobes voll. So heisst es beispielsweise in der Revue du cercle militaire: „Die in ihrer Auffassung kühne und in ihrer Durchführung kräftige Offensive ist der Grundzug der neuen Gefechts-Ordnung. Die Vorschrift kam zur rechten Zeit, um eine Art von taktischer Lähmung abzuschütteln, welche unsere Truppenkörper zu erfassen drohte: sie hat den Zweck, dem Gefechte die Äusserungen von Kraft und Unternehmungsgeist wiederzugeben, welche dem französischen Temperament so natürlich sind." Zu den Einzelnheiten übergehend, heisst es von der Verdichtung der Schwarmlinie und Verringerung der Gefechts-Fronten: „Die Führer der Truppentheile haben also nicht mehr nöthig Berechnungen anzustellen, um die einzunehmenden Intervalle abzuschätzen; von ihren arithmetischen Meinungen entlastet, werden sie ein freieres Urtheil über das Terrain und seine Benützung gewinnen. Dies wird um so besser sein, als die Entwicklungen fortan nur noch in einer einfachen Bewegung zur Ausdehnung bestehen, welche stets nach der entgegengesetzten Seite des Führers erfolgt." Zum Schlusse heisst es dann: „Ohne das Reglement umzustürzen, hat die Studie einige Vorschriften desselben im praktischen Sinne abgeändert, indem sie das Verfahren aufhob, welches während 12 Jahren der zerstreuten Ordnung nicht zu vollständig befriedigenden Ergebnissen geführt hatte. Die grosse Vereinfachung der Manöver und der Mittel zu deren Ausführung wird fortan die Ausbildung erleichtern. — Endlich wird also die Infanterie — Dank der Rückkehr zum Gedanken der Offensive! — in der Lage sein, den bestmöglichen Vortheil aus den ihr angeborenen Eigenschaften zu ziehen. — Das Avenir militaire schreibt: Nun haben sie (unsere Officiere) endlich nach 16jährigem Umhertasten und Versuchen mit ausländischen Einrichtungen, die unserm eigenen Temperament entgegengesetzt sind, ein taktisches Gesetzbuch, wie es für die Söhne Galliens gemacht ist." Leider haben zu diesem Buche für „die Söhne Galliens" die Bestimmungen des deutschen Exercir-Reglements, jedenfalls auch die Bilder deutscher Angriffe auf deutschen Manöverfeldern und Exercirplätzen Pathe gestanden. Interessant ist ferner die die Weihrauchwolken der Bewunderung hin und wieder durchbrechende Kritik: „Kein Tadel

könnte erhoben werden gegen eine bisweilen phrasenreiche Fassung. welche bei dem Bemühen eine vernünftige Eintheilung des Gefechts in bestimmte Abschnitte aufzustellen, an mehreren Stellen verwickelt worden ist und manchmal das Gebiet der Praxis gegen das der kühnen Speculation ausgetauscht hat. Man darf insbesondere wohl bezweifeln, dass eine Gefechtshandlung sich stets nach wissenschaftlicher Methode entwickelt. wie die Verfasser des Abschnittes 4 (gemeint ist das Bataillons-Gefechts-Bild!) dogmatisch hinstellen. Sagen wir weiter, dass unsere Officiere eine gewisse Schwierigkeit haben werden, um sich im Kopfe zurechtzulegen und noch auf dem Kampfplatz jene Verzettelung der aufeinanderfolgenden Handlungen, jene Mannigfaltigkeit von Bewegungen wiederzufinden, die bei dem ersten Lesen sehr verwickelt sind. Wenn man eine strenge Ordnung einführen will, so gelangt man oft nur dazu, dass man Verwirrung entstehen lässt. — Nach diesen Lobeshymnen hätte man erwarten müssen, dass das Werk Boulangers auf fruchtbarem Boden gefallen und auch schon Früchte gezeitigt habe. Dem ist aber nicht so: jedenfalls hat man im Allgemeinen bei den französischen Manövern dieses Jahres, verbürgten Nachrichten zufolge, noch nicht allzuviel von den offensiven Tendenzen, wie sie die „Instruction pour le combat" predigt, gesehen. Vergessen darf man dabei allerdings nicht, dass der Schreibtisch der französischen Officiere in den letzten Jahren sich mit einer Unzahl von kriegsministeriellen Erlässen von meist sehr ephemerer Natur bedeckt hat, welche bei ihrer vielfachen Kurzlebigkeit nicht im Stande waren, ihnen den Sinn für reglementarische Neuerungen besonders zu schärfen.

Von der ganzen Reihe der Neuerungen heben sich eigentlich nur zwei heraus: der Normal-Angriff und das hohe Lied der Offensive. Über die Berechtigung einer Normal-Angriffsform ist in taktischen Schriften recht oft pro et contra gestritten worden. Betrachtet man die Reglements der Militär-Mächte, so findet man nur in der russischen Instruction für die Ausbildung der Fusstruppen derartige Bestimmungen. Das k. k. Reglement enthält in dem Abschnitt „Vom Gefechte" eine ganze Reihe von leitenden Gesichtspunkten, die das Gefechtsbild, ohne jedoch in's Reglementarisiren zu gehen, sehr gut geben. Einzig und allein das deutsche Reglement hat nur „Gesichtspunkte für die Charakterisirung des Verhaltens in den einfachsten Gefechtslagen", ist aber weit davon entfernt, diese an einer Stelle und mit einer gewissen Vollständigkeit zu geben. Diesen Mangel füllen in ausreichendster Weise die Vorschriften der „Divisions-Taktik" aus, von der allerdings das Reglement nichts weiss, sie in einzelnen Punkten womöglich verbietet, die aber den-

noch recht zahlreich auftreten und die Zahl der Divisionen jedenfalls erreichen. Wir haben schon Eingangs dieser Zeilen auf die eigenthümlichen partiellen Instructionen der französischen Corps-Commandanten hingewiesen. So kann man ja auch den deutschen Divisionären das Vergnügen wohl gestatten, hin und wieder einen ihnen lieb gewordenen, wenn auch nicht modernen „Angriffs-Türken" nach Schema *F* bei ihren Besichtigungen wiederzusehen. – Die Idee einer Normal-Angriffs-Form ist an und für sich nicht zu verwerfen, vorausgesetzt, dass sie den Unterführern den nöthigen Spielraum lässt. Dass der Normal-Angriff eine Unfehlbarkeit erzeugen soll, welche vor dem Feinde sich trügerisch erweisen würde — diese Ansicht scheint im Allgemeinen (man vergleiche die Recension über das französische Reglement. Militär-Wochenblatt 52. [1887]!) doch ziemlich vereinzelt zu sein.

Inwiefern der Geist der Offensive durch die Verheerungen des Repetir-Gewehrs zurückgedrängt, wird sich ja in einem nächsten grossen Kriege zeigen. Jedenfalls stellt diese Wendung der Waffentechnik recht hohe Anforderungen an den moralischen Werth einer Truppe. Wie gross die Verluste sein werden, ist eine andere Frage; das französische vorliegende Reglement hat sie mit $^1/_4$ der Stärke jedenfalls nicht zu gering angeschlagen. Das schneidige Draufgehen wird darum seinen Werth nie verlieren. Mag man auch, um mit einem französischen Tagesschriftsteller zu reden, viele Leute bei solchem Vorgehen verlieren — mais on gagne la bataille!

S.



Der Feuer-Angriff der Infanterie.

Vom Major **Kasimir Zalączkowski, Ritter de Zaręba,** des 77. Infanterie-Regiments.

Eine Discussion der strengen, durch das Reglement vorgeschriebenen Gefechtsweise ist höchst überflüssig und erscheint auf den ersten Blick abstossend, wenn man aber diesen Unwillen des ersten Momentes überwindet und in die sachliche Erörterung eingeht, gewinnt sie an Reiz, und zwar umsomehr, als es gewiss von eminenter Wichtigkeit ist, die Grundsätze des Infanterie-Feuer-Angriffes mit Rücksicht auf die Einführung des Repetirgewehres zu analysiren und daraus jene Folgerungen zu ziehen, welche als Ursachen dieser Erscheinung resultiren.

Zuerst ist es klar, dass der Feuer-Angriff durch die Einführung des Repetirgewehres im Princip keine Änderung erleidet, das absolute Gesetz, welches jede menschliche Action beherrscht, tritt hier ganz prägnant hervor, nämlich, dass der Erfolg des Feuer-Angriffs nicht so sehr in der mechanischen Fertigkeit, als vielmehr in der intellectuellen Überlegung der richtigen Anwendung der Gesetze des Schiessens besteht. Jeder Schuss soll gewissermassen eine intellectuelle Überlegung zur Grundlage haben und nur in entscheidenden Momenten soll die drastische Wirkung des grösstmöglichsten Feuers, also die mechanische Feuerschnelligkeit, zum Ausdrucke gelangen. Diese intellectuelle Überlegung beim Schiessen, die von der mechanischen Fertigkeit streng zu unterscheiden ist, bildet einen Hauptgrundsatz des Feuer-Angriffes, und obwohl die wahren Gesetze für denselben den Kriegen der Zukunft vorbehalten bleiben, lassen sich dennoch gewisse Axiome feststellen, welche theils mechanischer, theils psychologischer Natur sind, und welche in ihrer Gesammtfassung eine gewisse constante Erscheinung repräsentiren, welche für alle Zeiten und für jedes Gefecht massgebend sind.

Diese Grundsätze sind:

Der Angriff ist ein Product aus zwei Factoren, der Kraft in den Weg, daher durch die Bewegung und Feuer charakterisirt.

Ist jeder Angriff nichts anderes, als eine Zerlegung der Kraft auf grosse und Zusammensetzung derselben auf kleine Distanzen, gegen einen gewissen Punkt, welche Kraftäusserung auf statischen und dynamischen Momenten beruhen, den Terrain-Verhältnissen, die sich aber in

der Vorrückungs-Zone bieten, entsprechend angepasst werden muss, um die grösstmöglichste Wirkung zu erzielen.

Es werden also statische Momente durch Festhalten der feindlichen Kräfte, die dynamischen durch directen Stoss gegen diese sich äussern, immer muss aber der Grundsatz vorherrschen, dass jede Bewegung durch Feuer gestützt sein muss, weil nach mechanischen Principien nur aus der statischen in die dynamische Wirkung eines Kraftsystems der Übergang möglich ist.

Die Kraftäusserung im Angriffe ist eine stetig zunehmende, nicht eine constante, bleibende Function der mit kleiner werdenden Distanzen stets wachsenden Kräften — von den nun allmählich auf grösseren Distanzen beginnenden Kraftwirkungen übergeht man zu einer stärker wirkenden, bis man zu der stärksten gelangt, welche sich im Culminationspunkte des Angriffes, d. i. auf der sogenannten entscheidenden Distanz äussert. Da nun, wie bereits erwähnt, diese Kraftäusserung mit der kleiner werdenden eine stets wachsende Function der zur Wirkung gelangenden Kräfte ist und auf der entscheidenden Distanz ihre Culmination, resp. das Maximum erreicht, so ist selbstverständlich, dass es in der ganzen Angriffs-Richtung eine Entfernung geben muss, auf welcher die Vorbereitung zur Culmination des Angriffes am leichtesten möglich ist. Diese Entfernung ist die äusserste Grenze der mittleren Gewehrschuss-Distanzen und beträgt 500ˣ. Die Feuerwirkung, beruhend auf der intellectuellen Überlegung der Anwendung der Schiessgesetze, muss hier längere Zeit andauern; die Vorstösse, die von hier ausgehen, sind keine partiellen, sondern totale und centrale; die hier zur Geltung kommenden Kräfte werden daher von da an möglichst vereint eingesetzt, sie bildet daher die Grenze der weiteren Zerlegung. Ist die Culmination des Angriffes erfolgt, so muss dieses ganze Kräfte-System bis zum Stoss, falls ein solcher nöthig ist (Anlauf-Distanz), zunehmender Natur sein, d. h. man muss die Stossfähigkeit dieses Kräfte-Systems erhalten, was nur durch Einschieben frischer Kräfte zu geschehen hat. Was den Stoss selbst anbelangt, so muss dieser mit vereinter Kraft gegen einen Punkt gravitiren, wobei es unbenommen bleibt, diesen durch partielle Kräfte von grosser Feuerwirkung zu protegiren. Erwägt man ferner, dass die absolute Kraft des Angriffes vom ersten Augenblicke an im fortwährenden Abnehmen begriffen bleibt, so muss das Hauptbestreben vorherrschen, diese nicht nur möglichst contact zu erhalten, sondern sie mit den stets kleiner werdenden Distanzen auch in Bezug auf das Angriffs-Object potenziren zu können, daher ein sehr geregeltes Ersatzwesen eine der Hauptbedingungen für das Gelingen des Angriffes bildet.

Es bleibt daher ein weiterer Hauptgrundsatz des Angriffes, das Kräfte-Reservoir nicht plötzlich zu erschöpfen, d. h. nur partielle Kräfte dort wirken zu lassen, wo die gegenseitige Attractions-Sphäre das möglich

macht, hingegen müssen vor der Culmination successive und während derselben alle Kräfte eingesetzt werden, um an der Einbruchstelle das Übergewicht zu erlangen, mit anderen Worten, das gleichzeitige Wirken von Schwarmlinien, Unterstützungen und Reserven schon von grossen Distanzen an ist verwerflich, denn obwohl es im Frieden schöne Bilder schafft, ist es im Kriege mit dem Ausderhandgeben aller Abtheilungen identisch.

Da der Angriff sich ferner durch eine Continuität des Handelns charakterisirt, so darf kein Stillstand vor der Erreichung des Zieles eintreten. Die stets an Intensität zunehmenden Feuerströme müssen selbst in akustischer Beziehung das Fortschreiten des Angriffes vernehmbar machen. Eine Unterbrechung desselben ist deshalb so gefährlich, weil sie auf aussergewöhnliche Anstrengung folgt und eine complete Abspannung nach sich zieht.

Die realen Verhältnisse im Kriege und die jedem Angriffe zu Grunde liegende Annahme im Frieden, mit besonderer Würdigung der Terrain-Verhältnisse, bilden die Grundlage für die Gefechts-Gruppirung. Die Wirklichkeit, die ja doch stets angestrebt wird, vor Augen haltend, muss doch zugegeben werden, dass der Angriff im Verbande die Regel und der des selbständigen Verhältnisses die Ausnahme bildet. Daraus resultirt, dass der erstere mehr Übung erfordert als der letztere — ferners, dass hier keine Begriffsverwirrung bezüglich der Kräfte-Gruppirung und das successive in's Kampfsetzen derselben eintreten sollte, wie dies leider in der Praxis geschieht. Es kann daher von Umgehungen, sowie von Verlängerungen der Flügel bei einem Angriff im Verbande nur dann die Rede sein, wenn das Bataillon am Flügel, sehr selten aber, wenn es in der Mitte einer fortgesetzten Angriffsfront sich befindet, dieser letztere hat daher zur Folge, dass das Terrain nur in der eigentlichen Vorrückungszone auszunützen ist — es dürfen daher keine ausgreifenden Bewegungen, auch nicht eine förmliche Terrainsuche, platzgreifen, wenn der Angriff nicht in's Stocken gerathen und wenn keine Interferenz in der Bewegung eintreten soll, welche mit Rücksicht auf die Nebenkämpfenden nothwendigerweise zu einem chaotischen Vermengen der Verbände führen würde.

Da ferner der Angriff das dynamische Moment repräsentirt, nämlich Kraft in Verbindung mit der Bewegung nach einer bestimmten Richtung, und diese Action gegenwärtig sehr viel auf der unteren Führung der Compagnien und Bataillone beruht, so erscheint es als eine unerlässliche Bedingung für den Erfolg im Kriege, den unteren Commandanten schon im Frieden die volle Selbständigkeit zu überlassen, denn der Thatendrang, der ja im Kriege wie im Frieden Alle beseelen soll, ist nur ein Trumpf des selbständigen, zielbewussten Handelns und nicht das Resultat eines befangenen oder gedrückten Gemüthes.

Obschon es mit Rücksicht auf die zu erzielende grösstmöglichste Feuerwirkung von eminenter Wichtigkeit ist, die kleinen Gefechtsdistanzen so rasch als möglich zu erreichen, so erscheint es dennoch mit Rücksicht auf gewisse psychologische Factoren der menschlichen Natur einerseits und der steten Vervollkommnung der Waffentechnik anderseits absolut geboten, die Feuerwirkung schon von der Grenze der mittleren Gewehrschussdistanzen zur Geltung zu bringen, weil mit dem Betreten der gegenseitigen Attractions-Zone die mechanischen Gesetze diese Kraftäusserung absolut bedingen, denn abgesehen davon, dass die hier zur Geltung kommenden dynamischen Momente dies erfordern, ist dieses durch psychologische Factoren umsomehr geboten, als durch die Thätigkeit im Feuer die Erregung des Mannes vermindert wird.

Erscheint es mit Rücksicht auf die mechanische Feuerschnelligkeit der neuen Waffe, von welcher die wirklich anzustrebende, die sogenannte intellectuelle Fertigkeit streng zu unterscheiden sei, absolut geboten, die strengste Feuerdisciplin und Ökonomie mit der Munition einzuhalten, indem der leitende Grundsatz des Feuergefechtes darin bestehen soll, dass jeder Schuss ein Act der Überlegung sei, d. h. man schiesse nur dann, wenn die Treffwahrscheinlichkeit eine solche ist.

Soll nun dieser Zerstörungsact wirklich von Erfolg begleitet sein, so muss mit der stets kleiner werdenden Distanz die Wirkung zu nehmen sein, daher es absolut nothwendig erscheint, einen eisernen Munitionsvorrath erst auf den entscheidenden Distanzen zur Geltung zu bringen. Wird diese Verfügung eingeführt, dann entfällt für die Taktik jede Veranlassung, sich gegen die Einführung der Magazins-Gewehre auszusprechen.

Diese Axiome voraussetzend, ist es nicht uninteressant den Gedankengang eines Gefechtes für ein Bataillon im Verbande und ein erstes Treffen einer fortgesetzten Angreiferfront zu skizziren und die verschiedenen Feuerwirkungen zu besprechen, welche in den Vorrückungszonen ihre Anwendung finden; dabei möge die Versicherung vorherrschen, dass es nicht das Streben nach Originalität oder irgend ein Impuls einer Reform diesen Betrachtungen zu Grunde lag, nein, es war nur einzig und allein der Gedanke massgebend, eine homogene Anschauung der Technik des Feuerangriffes hervorzurufen, damit die verschiedenen Variationen desselben durch präcise Bestimmungen eingeschränkt werden mögen. Bevor ich auf die sachliche Discussion dieses hochwichtigen Actes übergehe, erlaube ich mir die Bemerkung zu machen, dass wünschenswerth wäre, eine Form von Angriff als Normalangriff festzustellen, welche doch in vielen Staaten angenommen ist, und der mit Rücksicht auf den Umstand, dass es sich in diesem Falle lediglich um einen Stoss der taktischen Einheit in einem sehr beschränkten Raume von 400ˣ handelt und daher kein speculativer

Gedanke für Umfassnngen oder Umgehungen vorherrschen könne, da ferner auch die Combinationen in Bezug auf die Angriffsrichtung, Wahl des Angriffsobjectes, sowie damit im Zusammenhang stehende Kräfte-Gruppirung nicht sehr in Betracht gezogen werden können, so erscheint die unterlassene Normirung einer solchen Angriffsform umsomehr nothwendig, als es sich hier lediglich darum handelt, einen begrenzten Raum durchzustossen — und da absolute Terrainhindernisse, ausgenommen das Terrain im Allgemeinen, die Vorrückung gestatten muss, so ist umsomehr anzunehmen, dass in diesem fixirten Raume eine bestimmte Kraft auch eine bestimmte Angriffsform erfordert.

Bekanntlich nimmt das Bataillon 400$^{\times}$ als äusserste Frontausdehnung ein, das ist die äusserste Grenze, welche einer Truppe gegeben werden kann, soll sie durch das Commando mit der Stimme noch einheitlich geführt werden. Diese Frontausdehnung ermöglicht auch alle Gewehre noch mit Erfolg nach einem Punkte zu dirigiren, sobald das Ziel abseits innerhalb des wirksamen Gewehrertrages liegt und diese Frontausdehnung ist es auch, welche ein Bataillon im Verbande annehmen muss. Denkt man sich nun dieses im Verbande der taktischen Einheit höherer Ordnung, d. i. die Division für das erste Treffen unter der Voraussetzung bestimmt, dass diese noch den tactischen Aufmarsch zu vollführen hat, was bekanntlich bei grossen Körpern unter fortgesetzter Vorrückung nur allmählich vor sich geht und erst dann vollendet sein soll, wenn die Schwarmlinie des ersten Treffens die mittlere Gewehr-Schuss-Distanz erreicht hat, so ist klar, dass dieses Bataillon verschiedene Zonen zu durchlaufen haben wird, welche je nach feindlicher Einwirkung specielle Gefechtsformationen erfordern. Die Tendenz, die dieser Vorrückung zu Grunde liegt, besteht darin, diese taktische Einheit als wirkende Kraft betrachtet in mehrere Componenten zu zerlegen, um die Vorrückung zu erleichtern.

Die Zonen, welche dieses Bataillon zu durchlaufen hat, sind:

a) Die Zone des reinen Artilleriefeuers, welches im Allgemeinen auf circa 4000$^{\times}$ vom Gegner beginnt.

b) Die Zone der Geschütz- und grossen Infanteriefeuer-Distanzen 2000—1000$^{\times}$.

c) Die Zone der mittleren Infanteriefeuer-Distanzen 1000—500$^{\times}$.

d) Die Zone der kleinen Distanzen, innerhalb welcher auch die entscheidenden der Feuerdistanzen des Angriffes liegen.

ad *a*) In dieser Zone des reinen Artilleriefeuers wird sich das Bataillon entweder in der entwickelten Linie oder Colonnen-Linie mit Halb-Compagnie-Colonnen, im coupirten Terrain in Colonnen-Linie in jeder Compagnie Züge auf gleicher Höhe mit Doppelreihen bewegen u. zw. gesichert vorne und in der Flanke, wenn es am Flügel ist, durch Gefechtspatrouillen, welche je nach Terrainbeschaffenheit von jeder

Compagnie ausgestossen werden, das zweite Treffen ergänzt diese Sicherungssphäre durch Vorstossen von Gefechts-Patrouillen in die Flanke und behufs Einhaltung der Verbindung gegen das erste Treffen.

ad *b*) In der Zone der Geschütz- und grossen Infanteriefeuer-Distanzen vom Gegner, wird schon die Annahme der für das Gefecht nöthigen Gliederung nach Breite und Tiefe erforderlich, daher muss also die Disposition vom Bataillons-Commandanten her erfolgen. Er bezeichnet die Compagnie zur Führung der Feuerlinie, bestimmt die Directions-Compagnie und die Räume, sowie die Ausdehnung, welche die Compagnien einzunehmen haben, also z. B. Bataillon Angriff auf den Gegner, Flügel-Compagnien Feuerlinie. Direction rechte Flügelcompagnie, linker Flügel auf *n*. — Ausdehnung der Bataillonsfront, Compagnie-Intervall *n*. Bataillons-Reserve hinter der Mitte (rechten, linken) Flügel.

Hier muss der Gedanke vorherrschen, dass die zum Feuergefecht bestimmten Compagnien einen Raum beherrschen müssen, welcher dem Bataillon in entwickelter Linie zukommt. Erwägt man ferner, dass von den zur Feuerlinie bestimmten Compagnien je eine halbe Compagnie zur Schwarmlinie, dagegen die andere Hälfte die Compagnie-Reserve resp. Unterstützung bildet, so kämen in den ersten Stadien der Entwicklung, wenn alles eingesetzt wäre, beiläufig 200 Mann in die Schwarmlinie, während weitere 200 Mann die Compagnie-Reserven bilden. Denkt man sich nun diese Schwarmlinie verdichtet, so kämen weitere 200 Mann hinein, es wäre daher die ganze Längendimension von 400ˣ mit 400 Mann besetzt, also 1 Mann per Schritt. Das ist der theoretische Massstab für die verdichtete Schwarmlinie. Allein eine solche lineare Gruppirung kann ein Bataillon in den ersten Gefechtsstadien nie annehmen, denn abgesehen von der dadurch erschwerten Leitung und Terrainbenützung — wäre es gar nicht möglich, und das ist die Hauptsache — die Vorwärtsbewegung in Feuerstaffeln sprungweise mit ganzen Compagnien ohne eine gewisse Friction vorzunehmen — weil eben diese Vorwärtsbewegung einen gewissen Sicherheits-Coefficienten erfordert. Aus diesen Erwägungen resultirt die Nothwendigkeit der durch das frühere Commando resp. Gefechtsdisposition festgestellten Norm, zwischen den beiden Compagnien ein Intervall von 50—60ˣ zu belassen. Der von den Compagnien zu deckende Raum ist derart zu beherrschen, dass die Schwärme entweder in Gruppenformen bei Deckungen oder in linearen Formen beim ebenen Terrain sich ausbreiten. Bei allen solchen Placirungen ist der Grundsatz massgebend: zuerst Ausschuss, dann Deckung. Die hier gemachte Deviation von der bereits begonnenen Disposition des Bataillons-Commandanten erscheint für die Lösung der gestellten Aufgabe durchaus nicht störend, vielmehr trägt sie zur Klärung der Situation bei. Das weitere Vorgehen in dieser

Zone basirt sich auf die reglementarische Bestimmung, dass die Compagnien noch möglichst vereint zu bleiben haben, sie ziehen die Züge erst auseinander, sobald die geschlossenen Compagnien ein zu bedeutendes Zielobject abgeben. Denkt man sich nun die vom Bataillons-Commandanten zur Feuerlinie bestimmten Compagnien in entwickelter Linie oder Colonnenlinie mit Halbcompagnie-Colonnen in Vorrückung begriffen, so wird die Disposition der Compagnie-Commandanten zur Bildung der Feuerlinie u. z. von beiden gleichzeitig erfolgen. Die Compagnie-Commandanten avisiren: Angriff auf den Gegner *n*, *n*te Abtheilung Schwarmlinie, *n*te Abtheilung Direction auf *n*, Unterstützung hinter dem (rechten, linken) Flügel.

Jetzt werden diese zwei Compagnien auseinander gezogen, wobei zu bemerken ist, dass die Schwärme in Gruppen in solchen Abständen vom Directionsschwarm sich bewegen, welche doppelt so viele Schritte enthalten als Männer im Schwarm sind. Da nun reglementarisch die Stärke des Schwarmes zwischen 7 und 14 Plänkler schwankt, so kann diese Entfernung 28× als Maximum und 16× Minimum ausmachen; es würde daher eine Entfernung von 20×, welche das arithmetische Mittel der beiden bildet, sich als Norm anempfehlen. Was die Unterstützungen anbelangt, so müssen diese mit Rücksicht auf die im Brucker Lager gemachten Schiessversuche mindestens 200× hinter der Schwarmlinie sich befinden, weil bei einer kleineren Entfernung mit Rücksicht auf die Längenstreuung, welche von 800—300× 200× beträgt, diese im Stande des Treffenkernes jener Geschossgarbe sich befinden, welche der Schwarmlinie gilt. In dieser Gefechtsgruppirung vorrückend, wird das Feuer nur von der Artillerie unterhalten — von Seite der anderen Abtheilungen ist das Gewehrfeuer nur von geschlossenen Abtheilungen bei sich darbietenden entsprechenden Zielen abzugeben, indem diese speciell hiezu beordert werden, während die anderen die Bewegung fortsetzen. Als Grundsatz bleibt es immer, dass jedes Schiessen eine gewisse intellectuelle Überlegung erfordert, d. h., dass es nur dann angewendet werden soll, wenn dessen Wirkung ausser Zweifel ist. In dieser Zone ist Aufgabe aller Führer aus der mit der Annäherung an den Gegner ermöglichten genauen Erkennung der Verhältnisse Nutzen zu ziehen, das Wahrgenommeue aber unverweilt ihrem nächsten Commandanten zu melden, denn auf Grund dieser Daten wird die Gruppirung der Angriffstruppen in dieser Zone (2. und 3. Treffen) so vollständig als möglich vorzunehmen, beziehungsweise zu ergänzen sein. denn in den folgenden Zonen gibt es allgemein nur mehr das gerade Vor- oder Zurückgehen.

ad *c*) Angenommen, diese Vorrückung nähere sich der mittleren Schussdistauz des Gewehres, also 1000×; hier gilt der Grundsatz, dass die Schwarmlinie bereits gebildet sein soll. Das Reglement erwähnt

diesen Umstand ganz präcise und bemerkt anbei, wenn dies nicht bereits früher erfolgte u. zw. aus dem Grunde, damit man sich dem Terrain anschmiege und die Feuerkraft den Umständen entsprechend ausnütze — nun diese letztere besteht in der Schwarmsalve oder im Salvenfeuer eines geschlossenen Zuges, der als Unterstützung fungirt. Grundsätzlich soll von $1000^{\times}$ an das Feuer eröffnet werden u. zw., da das Schützenfeuer mehr einem imaginären Feuer gleichkommt, weil es ja auch Schwarmlinien ohne Schützen geben könnte, mit der Schwarmsalve. Da aber diese immer entsprechende Ziele erfordert, so ist dadurch auch der Munitions-Verschwendung Einhalt gethan. Es ist die Anschauung allgemein vorherrschend, dass man das Feuer erst von $800^{\times}$ an nur spärlich (Schützenfeuer) unterhalte und dieses mit den successive kleiner werdenden Distanzen steigere, so dass erst auf $500^{\times}$ das eigentliche Feuer beginne — ich weiss nicht, ob die Schlachten der Zukunft den Beweis für die Richtigkeit derselben liefern werden — allein die Vergangenheit lehrt, dass im Kriege 1870/71 die Franzosen von $1000^{\times}$ den Deutschen unter Umständen grössere Verluste beibrachten als auf kleinere Distanzen.

Der Einwand, dass ein solcher Vorgang zur Munitionsverschwendung führt, ist nicht stichhältig, denn diese erst auf kleine Distanzen ausschliesslich verwenden zu können, dürfte nicht immer entsprechen, weil nahe und sehr nahe Feuerkämpfe mit Ausnahme bis auf $500^{\times}$ kurzdauernd sind, ferner, weil das Zielen bei der hochgradigen Erregung des Mannes auf kleinen Distanzen problematischer Natur ist — und weil endlich die Bewegung, die ja doch den Angriff charakterisirt, durch's Feuer protegirt sein muss. Es ist begreiflich, dass der Wunsch, den Verbrauch der Munition in der Gewalt zu haben und diese auf grössere Distanzen auf ein Minimum zu beschränken, ein natürlicher ist, denn der Ersatz kann bei Übertreibung schwierig werden, und eine Truppe, die sich verschossen hat, ist für den Augenblick eine todte Kraft, allein die Erfahrung der letzten grossen Schlachten hat bis jetzt bestätigt, dass bei den für den Munitionsersatz getroffenen Vorkehrungen die Aushilfe einer Truppe für die andere immer noch genügte, den an einzelnen Stellen eintretenden Mangel zu beseitigen, — das ist ein Argument mehr, dass man den Angriff von $1000^{\times}$ an u. zw. blos durch Schwarmsalven einleite — zumal von dieser Entferung die untere Grenze der kleinen Distanz möglichst rasch in Feuerstaffeln, die Sprünge mindestens $100^{\times}$ lang, zu erreichen ist — somit das Feuer als zu kurzdauernd zu keiner Munitionsverschwendung Anlass gibt.

Das sprungweise Vorgehen, welches in dieser Zone zur Anwendung gelangt, beruht auf zwei Grundsätzen:

a) dass das Feuergefecht während der Vorrückung nicht aufhöre, also ein Theil schiesst, während der andere sich bewegt, und

b) dass der sich bewegende Theil möglichst stark sei, bei einem Bataillon mindestens eine Compagnie, und die Bewegung rasch in grossen Sprüngen, 100—120ˣ ohne Ruhepausen, erfolge.

Bei einem Bataillon wird demnach auf das Zeichen des Bataillons-Commandanten die Directions-Compagnie die Bewegung beginnen, während die andere diese durch's Feuer protegirt u. zw. könnte auch die Unterstützung für diesen Moment verwendet werden. Aufgabe der Zugs-Commandanten ist, das Feuer in ihren Zügen ordentlich zu leiten und die Feuerdisciplin zu erhalten, deshalb ein constantes Überwachen der Schwarm-Commandanten, ohne ihre Aufmerksamkeit vom Compagnie-Commandanten abzulenken. Die beim Zugs-Commandanten anwesende Ordonanz hat die Bestimmung, lediglich auf den Compagnie-Commandanten, analog wie jener der Compagnie-Commandanten auf den Bataillons-Commandanten, zu sehen, um den Zugs-Commandanten beim jedesmaligen Winken des Compagnie-Commandanten, durch welches die Befehlgebung in der bereits früher eingeschulten Art zu geschehen hat, zu avisiren. Bei jeder geschlossenen Abtheilung ist ein Unterofficier als Schliessender zu bestimmen. Aufgabe der Schwarmführer ist, Ziel und Aufsatzstellung den Schwärmen zuzurufen und das Feuer durch eine entsprechende Aufstellung zu controliren, u. zw. ist der geeignetste Ort hinter der Mitte der Schwärme. Diese Vorrückung hat zum Ziele, die kleine Distanz so rasch als möglich zu erreichen — selbstverständlich muss dieser ganzen Bewegung die Bataillons-Reserve, sowie die zweiten und dritten Treffen entsprechend nachfolgen.

ad *d*) Auf der kleinen Distanz, schreibt das Reglement vor, soll die eigentliche Vorbereitung des Angriffes erfolgen, dies kann nur dadurch geschehen, dass die Feuerkraft gesteigert wird u. zw. dass die Unterstützung in die Schwarmlinie aufgegangen ist. Auf diese Distanz ist das Feuer, wie die Ergebnisse der Schiessversuche dargethan haben, liegend abzugeben. Der Concentrirung des Feuers muss hier die grösste Aufmerksamkeit gewidmet und dieses, so oft nur als angängig, angeordnet werden. Es ist hier also das verstärkte Plänklerfeuer, besser und erfolgreicher aber die Schwarmsalve in Anwendung zu bringen, weil letztere die Concentrirung des Feuers gegen die Einbruchsstelle erleichtert und dadurch die Vorbereitung der Entscheidung ermöglicht. Mit Rücksicht auf diesen Umstand soll man in dieser Stellung ziemlich lang verweilen. Erwägt man ferner, dass durch das Verweilen durch längere Zeit auf dieser Distanz die Unterstützungen, die bereits in die Feuerlinie eingesetzt sind, bald verbraucht werden, dass die Compagnien, um die Hauptleute und ihre Officiere gruppirt, wie das Reglement ganz prägnant sagt, in solcher Verfassung nunmehr als ein Ganzes zu betrachten sind, so ist klar, dass von hier aus die Schwarmlinie nur durch's Einsetzen ganzer geschlossener Compagnien nach vorwärts zu bringen ist. Es

hört somit auf dieser Distanz die Führung im Kleinen complet auf. Durch Einsetzen ganzer geschlossener Compagnien ist hier die Impulsgabe durch das Reglement vorgeschrieben, welche man am einfachsten in der Mitte oder gegen einen Flügel einsetzt, um so die ganze Schwarmlinie mitzureissen, aber die Art dieses Mitreissens ist nicht ausgesprochen — es muss dies gehört werden — was im Kampfgewühl und Feuergetöse nicht so leicht ist; am zweckmässigsten wäre es, wenn die zur Impulsgabe bestimmte Compagnie bei Annäherung an die Schwarmlinie mittelst des Rufes: „Feuer einstellen,.vorwärts" diese mitreisst. Der Ruf: „Feuer einstellen, vorwärts" müsste mehrmals von Allen wiederholt werden — also beim Bataillon eine Compagnie-Reserve in das Compagnie-Intervall dirigirt, reisst mittelst des Rufes: „Feuer einstellen, vorwärts" die Schwarmlinie auf 100 bis 120$^{\times}$ mit — dort beginnt wieder Alles das Salvenfeuer u. zw. die Schwarmsalve und das Salvenfeuer der geschlossenen Compagnie. Sollte eine Vermischung der Verbände der einzelnen Compagnien erfolgen, so ist durch räumliche Eintheilung der Commando-Sphären von Seite der Compagnie-Commandanten zu regeln, was durch laute Rufe und präcise Bezeichnung der Entfernung zu geschehen hat. Das Salvenfeuer soll hier nur eine kurze Zeit dauern, das Bestreben, die entscheidende Distanz so rasch als möglich zu erreichen, muss hier vorherrschend sein. Die letzte Compagnie der Bataillons-Reserve wird wieder zur Impulsgabe an einen der Flügel eingesetzt und der Sprung auf die entscheidende Distanz gemacht. Hier werden die Bajonette gepflanzt, der eiserne Munitionsvorrath hier verwendet, Massenfeuer eröffnet und die Einbruchsstelle vom Bataillons-Commandanten bezeichnet. Aber auch diese Situation ist eine kurzdauernde; durch Impulsgabe des zweiten Treffens, welches hier zur Geltung kommen sollte, geschieht der Vorstoss bis auf die Anlauf-Distanz und zwar mit einem Sprung. Auf diese nun werden alle noch verfügbaren Kräfte eingesetzt, um den letzten Act des Angriffes, d. i. der Bajonettangriff, durchzuführen. Auf das Signal „Sturm" haben alle in den Stützpunkten befindlichen Abtheilungen, sowie jene, welche durch's Feuer zu wirken haben, ihr Feuer ausschliesslich gegen die der Einbruchsstelle nächstgelegenen Theile der feindlichen Front zu concentriren. Ist der Einbruch erfolgt, so muss dann rasch Ausschuss gesucht und gefeuert werden, um die Verfolgung durch's Massenfeuer durchzuführen. Erst wenn sich der Gegner der Verfolgung durch Schnellfeuer entzogen hat, wird die intacteste Abtheilung der Reserve zur Verfolgung des Gegners bestimmt, während die anderen mittelst des Commandos „Masse auf die n^{te} Compagnie" in ein marschbereites Verhältnis gebracht werden. Die hier skizzirte Technik des Angriffes muss Alles genau kennen, weil es Momente im Kampfe gibt, wo die Truppe sich eine zeitlang hindurch allein überlassen ist und die höheren Führer nur durch ihr Beispiel voranleuchten können.

Ist jedoch das Bataillon selbständig oder im weiten Verbande, so tritt an den Commandanten die Forderung heran, alle Momente einer rücksichtslosen Offensive zum Ausdruck zu bringen, es kommen daher nicht nur alle Phasen des Angriffes, sondern auch alle Gefechtsmomente zur Anwendung. Den an und für sich einfachen taktischen Gedankengang nur kurz berührend, muss hervorgehoben werden, dass das allgemein in der Natur geltende Princip, welches die ganze materielle Bewegung im Raume regelt und sich, wie bereits erwähnt, aus statischen und dynamischen Momenten zusammensetzt, hier zur Geltung kommt. Die statischen Momente werden durch die den Gegner festhaltende Gruppe gebildet und in jene Räume verlegt, wo die Vorrückung schwierig ist; die dynamischen hingegen, welche den eigentlichen Angriff repräsentiren, erfordern ein die Bewegung nach Möglichkeit begünstigendes Terrain. Der Charakter dieses Angriffes besteht also darin, dass die zur Geltung gelangenden Kräfte sich in zwei ungleiche Componenten zerlegen lassen, von verschiedenen Wirkungen u. zw. die grössere Kraft dort, wo die grössere Wirkung angestrebt wird, welche, räumlich getrennt, noch immer in der Attractions-Zone liegen, also Entfernung bis zu 1500ˣ gestatten. Daraus resultirt die grössere räumliche Ausdehnung dieses Angriffes als zweite charakteristische Eigenschaft. Soll das Maximum dieser räumlichen Ausdehnung, durch ein Gesetz basirt, auf dem Grundsatz der gegenseitigen Unterstützung mit Berücksichtigung der temporären Widerstandsfähigkeit des Drehpunktes festgestellt werden, so dürfte der Radius dieser cyklischen Bewegung das Vierfache der für diese Kraft im taktischen Verbande normirten Kampf-Dimension nicht übersteigen, dabei wird die Kraft des Drehpunktes (festhaltenden Theiles) mit $^1/_4$ der Totalkraft, die temporäre Widerstandsfähigkeit des vierten Theiles des Bataillons (Compagnie) als Masseinheit mit 15—20 *m* gegen noch so überlegene Kräfte angenommen.

Es ergibt sich daraus bei einem Bataillon von 400ˣ Kampffront eine Entfernung von 1500ˣ
Regiment à 3 Bataillone, Kampffront 800ˣ, eine Entfernung von 3200ˣ
Brigade à 7 Bataillone von 1200—1400ˣ Kampffront, eine Entfernung von 8000ˣ
als Maximum für den Radius dieser cyklischen Bewegung. Ist jedoch das Terrain für die Umfassung nicht günstig, dann müsste die Überflügelung durch Verlängerung der eigenen Front erfolgen, eingedenk des Grundsatzes, dass die längere oder die stärkere Front (Flanken-Angriff) unbeschadet des zugehörigen Dichtigkeits-Verhältnisses eine der wesentlichsten Bedingungen für den Erfolg ist.



Der Landsturm.

Eine vergleichende Studie von Oberlieutenant **Maximilian Hauser.**

In jedem Staate machte sich neuerer Zeit das Bestreben geltend, das Heer ohne relativ besondere Kosten und ohne die Bevölkerung zu sehr in ihren bürgerlichen Berufszweigen durch eine zeitliche Entziehung aller waffenfähigen, jungen Männer zu schädigen, auf eine möglichst grosse Stärke zu bringen. So wurde seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht die Präsenzdienstzeit herabgemindert, gleichzeitig aber auch zuerst die Reserve, dann die Landwehr, endlich der Landsturm geschaffen. In Oesterreich bestand bis nun nur das stehende Heer und die Landwehr, der nicht organisirte Landsturm einzelner Kronländer konnte als seinem Zwecke nicht genügend, kaum in Betracht gezogen werden. Österreich musste daher, wollte es mit der Entwicklung der Heere der Nachbarstaaten gleichen Schritt halten, wollte es seine Armee den ihrigen, der Grösse des Landes proportional, in annähernd gleicher numerischer Stärke erhalten, wollte es dieselbe ganz der ihr speciell zukommenden Aufgabe, des unmittelbaren Kampfes zuführen, wollte es endlich nicht in einem eventuellen Kriege, bei dem enormen Verbrauch an lebendem geschulten Kriegsmaterial der heutigen Feldzüge, aus Mangel des nothwendigen Ersatzes zu unterliegen befürchten müssen, daran denken, auf eine diesen Forderungen entsprechende Weise seine Wehrkraft zu verstärken, wodurch nicht allein einer Schwächung der Armee, bedingt durch an sie herantretende Aufgaben ausserhalb des eigentlichen Kriegsschauplatzes vorgebeugt, sondern ihr auch der Ersatz an ausgebildeten Kräften für die verbrauchten zugeführt werde.

Diese Verstärkung der Wehrkraft fand ihren Ausdruck in dem im Jahre 1886 erlassenen, im Jahre 1887 zur Durchführung gekommenen Landsturmgesetze für alle Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie. Dasselbe sagt:

„Zweck des Landsturmes ist die Verstärkung der Wehrkraft der Monarchie überhaupt, Bestimmung desselben die Unterstützung des Heeres und der Landwehr, die Entlastung dieser Theile der bewaffneten Macht von Hilfsdienstleistungen technischer, administrativer, sanitärer Natur etc. und der Ersatz an Officieren und Mannschaft.

Dem Landsturm obliegt daher die Vorbereitung und Beistellung von combattanten Landsturm-Formationen u. zw. von Truppenkörpern als Besatzungs-, Garnisons- und Etapen-Truppen und Truppenkörpern zur Grenzbewachung und Landesvertheidigung, dann von Landsturmpflichtigen zu besonderen Dienstleistungen für Kriegszwecke, als: technische und administrative Arbeiten, Trainwesen, Transport und Pflege von Blessirten und Kranken etc. und des aushilfsweisen Ersatzes zur Deckung der Abgänge beim Heere, bei der Kriegsmarine und Landwehr."

Ebenso wie für das stehende Heer und die Landwehr ist auch die Pflicht zum Eintritte in den Landsturm eine auch auf Mindertaugliche, Befreite etc. erweiterte allgemeine. Sie beginnt mit dem 19. und endet mit dem 42. Lebensjahre.

Der Heeresleitung stehen also 24 Jahrgänge zur Verfügung, aus denen sie den im citirten Gesetze zur Verstärkung und Unterstützung nothwendigen Bedarf nehmen kann. Die Stärke dieses Reservoirs an Wehrfähigen lässt sich durch genaue Zahlen nicht ausdrücken, da keine Contingentsziffer normirt ist, und die Anzahl der landsturmtauglichen Männer eines Jahrganges aus verschiedenen Ursachen sehr verschieden sein wird. Annähernd dürfte dieselbe gegen $1^1/_2$ Millionen betragen.

Ich habe weiters gesagt, dass das Heer einen Ersatz an geschulten Kräften für die am Schlachtfelde fallenden, durch Krankheiten, Kriegsstrapazen etc. bei den verschiedenen Theilen der Armee abgehenden Leute nothwendig habe. Ein solcher Ersatz ist nebst der systemisirten Ersatzreserve von 95 500 Mann nun theilweise vorhanden in den letzten 10 Landsturmjahrgängen, welche die bereits im Heere und der Landwehr ausgedienten Wehrpflichtigen enthalten. Ideal gerechnet wäre die Stärke dieses Ersatzes gleich der des stehenden Heeres, 800.000 Mann, dürfte jedoch in Wirklichkeit kaum $^2/_3$ dieser Zahl erreichen und müssen davon gesetzesgemäss die zu Besatzungs-, Garnisons- und Etapen-Diensten bestimmten Auszugs-Bataillone (das 1. Aufgebot) formirt werden. Wird in jedem Landwehr-Bataillons-Bezirk ein Landsturm-Bataillon aufgestellt, so ergibt dies 164 Bataillone mit rund 164.000 Mann; ferner kommen in den Ländern der ungarischen Krone noch 40 Landsturm-Hussaren-Escadronen zur Errichtung und sollen hier auch die Territorial-Bataillone (92) mit vorwiegend ausgebildeter Mannschaft dotirt werden.

Diese Formationen ergeben also eine ganz beträchtliche Zahl von Leuten, welche von der vorgenannten Ersatzziffer in Abzug zu bringen ist.

Zur Grenzbewachung, zur Vertheidigung des heimatlichen Bodens und zu sonstigen Landsturm-Aufgaben, dient das 2. Aufgebot, welches

Territorial-Bataillone theilweise aus nicht ausgebildeten Manschaften in gleicher Anzahl wie das 1. Aufgebot aufstellt.

In der Einleitung erwähnte ich ferner, dass Österreich mit der Aufstellung des heutigen Landsturmes dem Beispiele der Grossstaaten folgen musste, um nicht mit seiner Armee diesen gegenüber in einem bedeutenden numerischen Nachtheile zu bleiben. Als Beweis hiefür werde ich die dem Landsturme ähnlichen Einrichtungen der Nachbarstaaten anführen, und die Stärkeverhältnisse ihrer Armeen in einen Vergleich ziehen.

In Russland bildet die Reichswehr (Opoltschenie) den Abschluss der organisirten Wehrkraft; sie hat die Aufgabe einerseits die Lücken im stehenden Heere auszufüllen, andererseits dient sie lediglich zur Landesvertheidigung, da zu Besatzungsdiensten, dann zum Dienste auf den Etapenlinien etc. organisationsgemäss die Reserve- und Local-Truppen bestimmt sind. Der Reichswehr gehören alle nicht oder nicht mehr zum Verbande der Armee zählenden wehrfähigen Männer vom 20. bis 40. Lebensjahre an. Den vier jüngsten Jahrgängen, welche durchgehends aus nicht ausgebildeten Leuten bestehen, wird in Kriegszeiten der Ersatz für die Feld- und Reserve-Truppen entnommen; eine Ersatz-Reserve existirt nicht.

Die übrigen 16 Jahrgänge sollen nach der Kriegslage in drei Aufgeboten zu den Waffen gerufen werden. Nur im letzten Aufgebote befinden sich die nach dem Übertritt aus dem Heere militärisch ausgebildeten Leute.

Die Opoltschenie wird daher bei dem Umstande, als der stellungspflichtige Nachwuchs der Bevölkerung durchschnittlich 800.000 Mann und darüber ausmacht, das jährlich bestimmte Rekruten-Contigent in runder Summe etwa 225.000 Mann beträgt, in ihren Reihen ein ungeheures Menschenmaterial haben, das der überwiegenden Mehrheit nach allerdings ohne jegliche militärische Schulung ist. Die Reichswehr stellt Druschinen (Bataillone) und Sotnien (Escadronen) auf. Im Jahre 1881 waren für 160 Druschinen und 24 Sotnien die Ausrüstungs- und Monturs-Gegenstände vorhanden, welche Zahlen sich heute bis auf 380 bis 400 Druschinen und 80—100 Sotnien gesteigert haben sollen. Im Jahre 1885 wurde die Gesammtstärke des russischen Heeres mit 4,600.000 Mann angegeben, wovon 2,090.000 Mann auf die Reichswehr entfallen.

In Deutschland ist die Landsturmpflicht vom 17.—42. Lebensjahre für alle jene normirt, welche weder dem Heere noch der Flotte angehören. Auch hier enthalten die letzten 10 Jahrgänge die nach vollendetem 32. Lebensjahre aus dem Heere übertretenen geschulten Mannschaften. Die Bestimmung des Landsturmes ist auch in Deutschland die Landesvertheidigung bei einem drohenden Einfalle Nur im

Falle ausserordentlichen Bedarfes können die Landwehr-Formationen aus den Mannschaften des aufgebotenen Landsturmes ergänzt werden, jedoch nur dann, wenn schon sämmtliche 5 Jahrgänge der Landwehr und die verwendbaren Mannschaften der Ersatz-Reserve einberufen sind.

Der Unterschied der Verwendung des Landsturmes gegenüber dem Österreichs ergibt sich daraus, dass in Deutschland die Besatzungs-Truppen (Garnisons-Bataillone, Landwehrfussartillerie-Bataillone, Festungspionnier-Compagnien, Besatzungs-Escadronen etc.) nach Formirung und Completirung der Feld-Armee und der Landwehr, aus dem noch verfügbaren Reste an Reserve- und Landwehrmännern gebildet werden, welche den Dienst in Garnisonen, auf den Etapenlinien, in Festungen etc. versehen, und weiters die systemmässig festgesetzte Ersatz-Reserve eine derartig hohe ist, dass mit ihr in einem normalen Feldzuge das Auslangen gefunden werden kann.

Dieselbe beträgt rund 712.000 Mann, die grösstentheils, wenn auch nur kurze Zeit hindurch, ausgebildet werden. Der Landsturm wird in eigene Abtheilungen formirt, über deren Zusammensetzung erst im gegebenen Kriegsfalle Verfügungen getroffen werden.

Die Stärke des stehenden Heeres und der Landwehr ist 1,400.000 Mann, die des Landsturmes 2.000.000 Mann.

In Frankreich kann man von einem Landsturme im vorstehenden Sinne, nämlich von einem allgemeinen Aufgebot aller nur überhaupt Wehrfähigen innerhalb einer gewissen Altersgrenze, mögen diese nun gedient haben oder nicht, kaum sprechen, obwohl auch hier eine dritte Linie gesetzmässig existirt. Diese 3. Linie, die reserve de l'armée territoriale, ergibt sich durch den Übertritt derjenigen Mannschaft, welche ihrer Dienstpflicht in der Landwehr — l'armée territoriale — Genüge geleistet hat, in welch' letzterer sie der Heeresverwaltung noch 6 Jahre zur Verfügung bleibt.

Dem ersten Anscheine nach wäre damit Frankreich den anderen Staaten gegenüber in einem Nachtheile, indem es nur den Procentsatz der Bevölkerung zu Landsturmdiensten zur Verfügung hätte, der im Heere gedient hat. Dem ist aber nicht so, Frankreich hat im Gegentheil durch dieses System sich eine starke und was die Hauptsache ist, eine ausgebildete 3. Linie geschaffen. Der Beweis dafür liegt im Wehrgesetze. Das Rekrutencontingent beträgt nämlich 156.000 Mann rund, welches bei fünfjähriger Dienstzeit einen Friedenspräsenzstand von über 700.000 Mann ergeben würde. Aus ökonomischen Gründen wurde daher das Contingent in zwei Theile geschieden; die première portion — $^2/_3$ des Contingentes — hat die normalmässige Zeit präsent zu dienen, die seconde portion — $^1/_3$ — ein Jahr, nach welchem sie weitere 4 Jahre in der Evidenz des stehenden Heeres geführt wird und dann mit ihrem

Jahrgang in die Reserve, in die Territorialarmee und in deren Reserve übersetzt wird.

Dio Reserve der Territorialarmee — bis nun nicht organisirt — ist zur Unterstützung und Ergänzung der Territorialarmee (Landwehr) bestimmt. Diese gesetzliche Bestimmung erhöht ihren Werth, weil durch dieselbe ermöglicht wird, das zahlreiche Menschenmaterial im Falle des Bedarfes in die Cadres der Territorialarmee einzutheilen, sie als Operations-Truppen zu verwenden und doch noch, nebst den vorhandenen Besatzungs-Truppen, eine genügend grosse Zahl von Streitern zur Verwendung an den Grenzen und im Innern des Landes zur Verfügung zu habon. Zur Entlastung der Armee von allerlei Hilfsdiensten im Kriegsfalle sind noch überdies eine grosse Zahl von Leuten bestimmt, welche keinerlei militärische Ausbildung geniessen.

Barthélemy hat mit Hinzuzählung dieser Leute, der im Frieden von jedem Dienste befreiten und der aus Gründen des Wehrgesetzes nur oberflächlich ausgobildeten, die Gesammtstärke der Armee mit 4.108.655 Mann berechnet. Die Richtigkeit dieser Ziffer zugegeben, ist doch in ihr ein grosser Procentsatz von Männern, die keine oder nur eine oberflächliche Ausbildung erhalten haben, welche also erst nach längeren Vorübungen in das Feld rücken können.

Italien theilt seine Wehrpflichtigen in drei Kategorien, welche für einen Zeitraum von 19 Jahren (20.—39. Lebensjahr) der Regierung zur Verfügung bleiben. Die erste Kategorie liefert die Felddiensttauglichen, dio zweite Kategorie ist eine allgemeine Ersatzreserve für alle drei Linien, die active Armee, die Mobilmiliz (Landwehr) und die Territorialmiliz (Landsturm); sie wird ausgebildet. Die dritte Kategorie, welcher alle jene zugeschrieben werden, die aus gesetzlichen Gründen von der Abrichtung des Waffendienstes befreit sind, aber ebenfalls eine kurze Zeit hindurch in der Handhabung des Gewehres ausgebildet werden, ergänzt nur die Territorialmiliz, zu welcher dann auch die aus dem stehenden Heere resp. der Landwehr übertretenden Personen kommen. Die Territorialmiliz besteht demnach aus 7 Jahrgängen erster Kategorie, 7 Jahrgängen zweiter Kategorie und 19 Jahrgängen dritter Kategorie.

Hierin liegt nun ein wesentlicher Unterschied gegenüber den einschlägigen Gesetzen der anderen Staaten mit Ausnahme Frankreichs; während dort nur ein mehr odor weniger grosser Theil des Landsturmes militärisch ausgebildet ist, sollen hier alle Landsturmmänner, wenn auch theilweise nur in einem geringen Grade einexercirt sein. Ein weiterer Unterschied liegt auch in der Verwendung dieser Miliz, indem das Gesetz sich dahin ausspricht, dass im Falle der Noth und namentlich bei feindlicher Invasion sie auch im offenen Felde verwendet werden könne. Ihre Stärke ist nach den im Jahre 1885 von der italienischen Heeresleitung geführten Listen 1.200.000 Mann; die des Heeres und der

Landwehr 1,170.000 Mann, doch muss von dieser Ziffer bei einer Berechnung der wirklich zu Kampfeszwecken brauchbaren Mannschaft noch ein erheblicher Abzug gemacht werden.

Für die Territorial-Miliz ist die Bildung erforderlichen Falls von 320 Bataillonen Infanterie, 72 Alpencompagnien, 100 Festungsartillerie-Compagnien, 30 Geniecompagnien und 26 Compagnien des Hilfsdienstes in's Auge gefasst.

Als mit dem Landsturm Italiens in innigster Verbindung muss noch des Institutes der nationalen Schiessübungen, einer Dienstverpflichtung besonderer Art, die von Einfluss auf die Dauer der Dienstzeit in der 2. oder 3. Kategorie ist, gedacht werden. Der Zweck und die Einrichtung derselben sind ähnlich der Schiessstandsordnung in Tirol und Vorarlberg. Die bei den nationalen Schiessübungen zu benützenden Gewehre sind die ordonnanzmässigen des Heeres; das Schiessen wird nach der für die Armee geltenden Instruction ausgeführt. Selbstverständlich ist der Eintritt in eine Schützengesellschaft ein freiwilliger.

Durch diese Betrachtung, in welcher ich gezeigt habe, über welch' colossales, nach Millionen zählendes Menschenmaterial die Staaten im Kriegsfalle zu verfügen im Stande sind, wie dasselbe den Kriegszwecken und der Verwendung nach in Kategorien geschieden ist, deren jede einzelne genau ihre Aufgabe innerhalb des weiten Rahmens des Krieges zugewiesen hat, erhalten wir das Bild einer gewissen Vollständigkeit, das in der grösstmöglichsten Stärke des Heeres, nach den Forderungen, welche man heute an dieselbe stellt, und des Erhaltens dieser Stärke seinen Ausdruck findet. Dennoch glaube ich zu der Frage berechtigt zu sein: Ist die Entwicklung des Heerwesens hiemit an seiner Grenze angelangt?

Ein Blick in die Geschichte der Heeresentwicklung zeigt uns, wie das Heerwesen in einer fortwährenden Um- und Neubildung begriffen ist. Aus der ursprünglichen Form der Wehrverfassung, der Theilnahme aller waffenfähigen Männer eines Volkes am Kriege, entwickelten sich bald feste Formen. Der Krieg wurde mit dem Entstehen der Kriegskunst und der Verbesserung der Waffen zu einem Handwerk, welches geschulte Kräfte nothwendig hatte; diese wurden, war ein Feldzug in Aussicht, aus allen Ländern geworben. Bald jedoch genügten, bei der fortschreitenden Entwicklung der Waffentechnik und Taktik, diese wohl kriegsgeübten, aber naturgemäss kleinen Heere nicht mehr den an sie gestellten Anforderungen, es waren grössere Heere nothwendig, die Mannschaften wurden daher aus den waffenfähigen Leuten des eigenen Landes ausgehoben, im Gebrauche der Waffen und in den oft complicirten Bewegungs-, Angriffs- und Vertheidigungsformen geübt; die derart aufgebrachten Heere mussten, wollte man Aussicht auf Erfolg haben, im Frieden vollständig vorhanden sein, es entstanden die stehenden Heere.

Bei dem sich fortwährend geltend machenden Bestreben des einen Staates durch die Grösse seines Heeres eine gewisse Suprematie über die anderen zu gewinnen und der natürlichen Folge des Nichtduldens dieses Zwanges, wuchsen die Heere immer mehr an und musste deren Grösse bald an eine Grenze gelangen, welche zu überschreiten, ohne den Staat und die Bevölkerung financiell zu ruiniren, nicht möglich war. Ein Mittel, dennoch über diese Grenze hinauszugehen, ergab sich durch die mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht überall angenommenen Einrichtung einer Zweitheilung des stehenden Heeres: in einen Theil der zum Kriegsdienste geschult wird und in einen zweiten bereits ausgebildeten Theil, der im Frieden seinen Berufspflichten obliegt. Eine weitere Verstärkung der Heere wurde durch eine Verlängerung der Dienstzeit, d. i. durch den Übertritt in die Landwehr, endlich durch den Landsturm geschaffen.

Aber auch in jüngster Zeit, speciell im heurigen Jahre, sehen wir die Heere der verschiedenen Staaten in einem steten Wachsthum begriffen. In Österreich wurde dasselbe durch den Landsturm mit seinen combattanten Formationen (Auszugs- und Territorial-Bataillone) bewirkt; Deutschland vermehrte sein Heer um ein Bedeutendes; der dem Reichstage vorgelegte Motivenbericht weist auf die bedeutend grössere Stärke und auf die Kosten der französischen und russischen Armee hin; in Frankreich bezweckt der Gesetzentwurf des gewesenen Kriegsministers Boulanger ebenfalls eine Vermehrung der Armee; die der italienischen Kammer vorgelegten Gesetzentwürfe haben die Vermehrung der Cavallerie, Artillerie und Genietruppe zum Zweck.

Russlands Heerwesen ist in einer fortwährenden Umbildung begriffen. Die für die gegenwärtige Besprechung wichtigste Massregel ist die nach dem letzten russisch-türkischen Kriege in's Leben gerufene Institution der Reserve-Cadre-Truppen (Infanterie und Artillerie) einer Art Landwehr-Institutiou — welche es ermöglichte, schon im Frieden eine grössere Anzahl von Rekruten jährlich einzustellen, dadurch also mehr Reserven für den Kriegsfall heranbilden zu können.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich die Beantwortung meiner früheren Frage von selbst und kann ich mir zu behaupten erlauben, dass das Streben, das eigene Heer möglichst stark und dem der Nachbarstaaten gewachsen zu erhalten, auch eine stete Sorge der zukünftigen Heeresleitungen sein und ein stetes Vergrössern der Heere im Gefolge haben wird. Wie könnte nun eine Vergrösserung der Heere, ohne die Kosten derselben in's Unerschwingliche zu steigern, ermöglicht werden? Durch eine Verlängerung der Dienstzeit? Freiherr Kolmar v. d. Goltz beantwortet diese Frage in seinem Werk „Das Volk in Waffen“ folgendermassen:

„Bei allen Anordnungen für das Heerwesen soll man die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur befragen. Die Feldarmee trägt die grössten Verluste. Die Aussicht, für das Vaterland sterben zu müssen, tritt jedem ihrer Angehörigen näher, als einem Mitgliede der übrigen Theile des Heeres. Die Feldarmee schlägt die Schlachten und Gefechte, ihr stehen die Drangsale und Schrecken des Krieges in der ernstesten Gestalt bevor. Alles das erträgt der junge Mann den Meinungen vom Gegentheil zum Trotz lieber und besser als der ältere.

„Leicht trennt sich nur die Jugend vom Leben. Sie ist noch nicht durch die tausend Fäden, die das bürgerliche Dasein um uns schlingt, an diese Erde gefesselt. Sie hat noch nicht gelernt, mit dem Verbrauch der Lebenszeit zu kargen. Noch unerschlossen liegt das Räthsel vor ihr, das sie zu lösen begierig ist. Sie steigt den Berg hinan und sieht nicht, wie kurz der jenseitige Abhang ist. Die Sehnsucht nach Erlebnissen macht sie kriegslustig. Ruhe und Genuss, das Streben des reiferen Alters liegen ihr ferne. Sie tritt mit Freude und Sorglosigkeit in den Kampf, die beide zu der blutigen Arbeit nothwendig sind. Die Stärke eines Volkes liegt in seiner Jugend.

„Die Verwendung bejahrter Männer im freien Felde wird nur in Ausnahmsfällen gute Früchte tragen, wo die Gefahr für Haus und Hof, für die eigenen Angehörigen bis zu einem beängstigenden Masse gesteigert und der Zwang zur Vertheidigung vorhanden ist.“

Überblicken wir die Wehrverfassungen der Neuzeit, so erscheint auch thatsächlich das 30. Lebensjahr als das Grenzjahr, bis zu welchem der Staat seine Angehörigen für den Feldkrieg heranzieht.

Es bliebe also zur Vergrösserung der Heere nur ein zweites Mittel, das eigentlich schon jetzt bestehende Cadresystem — denn was ist der Friedenspräsenzstand anderes, als ein Cadre zu Ausbildungszwecken — zu erweitern, die Präsenzdienstzeit zu vermindern, dafür aber desto mehr Rekruten auszubilden, mit einem Worte Milizheere zu schaffen, in welchen alle bisher in verschieden benannten Kategorien und Linien eingetheilten Leute zu einem Zwecke, zur Bekämpfung der äusseren Feinde vereinigt würden. Den Schutz der eigenen Scholle und die Bekämpfung der inneren Feinde könnte man dann getrost auch älteren Leuten überlassen. Dieses System schliesst die bei der Bildung der Armeen sich ergebenden Hauptforderungen: grösstmöglichste Stärke bei verhältnismässiger Billigkeit in sich. Der Nachtheil der geringeren Schulung der Mannschaften gegenüber dem jetzt herrschenden Systeme würde, wenn alle Staaten die Milizverfassung angenommen haben, nicht in Betracht kommen, denn es stünden sich dann wieder nur gleichwerthige Heere gegenüber. Nur kleinere und in Folge ihrer Neutralität bei europäischen Kriegen nicht in Betracht gekommene Staaten haben bis nun das Milizsystem angenommen.

Es sind dies die Niederlande und die Schweiz.

Letztere sellt durch ihr Milizsystem bei einer Einwohnerzahl von 2,846.000 Seelen ein Heer von 202.500 Mann, d. i. 7·1% der Bevölkerung auf.

Die Kosten desselben betragen rund 6½ Millionen Gulden, oder 2·5 Gulden per Kopf der Einwohnerzahl; ausserdem sind noch für den Landsturm 295.600 Mann zur Verfügung.

In Österreich stellen sich die Kosten bei zu Kriegsdiensten herangezogenen 5% auf 3·5 Gulden per Kopf der Bevölkerung

in Frankreich	bei 8%	auf 7·9 fl.	
in Deutschland	„ 6%	„ 5·3 „	
in Italien	„ 5%	„ 4 „	
in Russland	„ 6%	„ 3·9 „	

ohne die eventuellen ausserordentlichen Credite der Heeresverwaltungen mit in Rechnung gezogen zu haben.

Vergleicht man diese Zahlen untereinander, so glaube ich dadurch den Beweis für meine früher aufgestellte Behauptung, der grösseren Billigkeit bei grösserer Stärke der Milizheere erbracht zu haben.

Aber auch vom volkswirthschaftlichen Standpunkte haben die Milizheere einen grossen Vortheil gegenüber den stehenden Heeren, welcher darin gipfelt, dass durch sie dem Lande eine bedeutende Arbeitskraft erhalten bleibt, welche durch den Dienst bei den Fahnen verloren geht. Ich will hierüber in keine nähere Erörterung eingehen, sondern es dem Leser selbst überlassen, sich den diesbezüglichen Beweis aus dem Vergleich der beiden Systeme herauszubilden, zu welchem Zwecke ich die Organisationen der Niederlande und der Schweiz anführe, welch' letztere ich als die vom organisatorischen Standpunkte bis jetzt vollkommenste Verfassung auch ausführlicher behandeln werde.

Das niederländische Heer setzt sich aus Angeworbenen und Milizen zusammen. Erstere haben 6 Jahre activ zu dienen, letztere, der alle jungen Leute vom 20. bis 25. Lebensjahre angehören, werden nach dem Lose zur activen Dienstleistung, welche höchstens ein Jahr dauert, bestimmt und dann noch in den folgenden Pflichtjahren zu kurzen Waffenübungen herangezogen. Diese Macht wird in Kriegszeiten durch die Schutterij, eine landwehrartige Organisation, verstärkt, welcher alle waffenfähigen Niederländer vom 20. bis 30. Lebensjahre, soweit sie nicht als Angeworbene oder Milizen dienen, angehören. Sie wird in zwei Kategorien geschieden. In der zweiten Kategorie stehen die Leute vom 20. bis 25. Lebensjahre. Sie geniessen in 40—50 Stunden jährlich eine gewisse militärische Schulung. Der ersten Kategorie gehören die ältesten fünf Jahrgänge, also jene Leute an, welche in der Miliz oder in der obenerwähnten Kategorie bereits eine grundlegende Ausbildung genossen haben; diese übt im Jahre 90—100 Stunden und werden aus

ihr Compagnien und Artillerie Abtheilungen gebildet, die sofort zur Vertheidigung des Landes herangezogen werden können. Ausserdem sind der Kriegsmacht des Königreiches noch zuzuzählen der Landsturm und die Schützenvereine. Der erstere wird gebildet aus den wehrfähigen Männern vom 19. bis 50. Lebensjahre, die keiner der vorgenannten Kategorien der niederländischen Streitkräfte angehören. Die Schützenvereine werden aus Männern gebildet, die sich im Schiessen, in der Handhabung der Waffen überhaupt üben und der Regierung im Kriegsfalle ihre Dienste zur Verfügung stellen.

Die Colonial-Armee ergänzt sich lediglich aus Geworbenen.

Kurz resumirt, besteht also das niederländische Heer aus einem Cadre von Angeworbenen, in welchem die eingestellten Milizen ausgebildet werden, einer Landwehr und dem Landsturm.

Das Bundesherr der Schweiz wird durch die allgemeine Wehrpflicht, von der nur die körperlich Untauglichen und die der bürgerlichen Rechte und Ehren verlustig Gewordenen ausgeschlossen sind, aufgebracht. Die Dienstpflicht dauert vom 20. bis 44. Lebensjahre, u. zw. 13 Jahre (vom Hauptmann aufwärts 15 Jahre — Cavallerie 10 Jahre) im Auszug, 12 Jahre in der Landwehr, ferner im Landsturm vom 17. bis 50. Jahre.

Die Evidenthaltung der Wehrpflichtigen geschieht einerseits gemeindeweise in den Stammcontrolen, andererseits durch die Militärverwaltung in den Corps-Controlen, u. zw. nach Truppeneinheiten oder Unterabtheilungen von solchen.

Der militärische Unterricht wird durch das Instructions-Corps, *) dessen Unterrichtspersonal bei der Infanterie auf die einzelnen Kreise vertheilt, bei den übrigen Waffen centralisirt ist, in folgenden Unterrichtscursen ertheilt:

a) Rekrutenschulen,

b) Wiederholungscursen,

c) Officiers-Bildungsschulen,

d) Specialschulen,

e) Schiessübungen.

In den Rekrutenschulen erhält der Mann den ersten militärischen Unterricht, u. zw. bis incl. der Ausbildung zum Soldaten. Die Dauer

*)	Infanterie	Cavallerie	Artillerie	Genie
Ober-Instructoren	1	1	1	1
Kreis-Instructoren	1	—	—	—
Schiess-Instructoren	1	—	—	—
Instructoren I. Classe	17	3	4	2
„ II. „	65	10	14	4
Hilfs-Instructoren	— }	2	18	3
Trompeter-Instructoren	8 }			
Tambour-Instructoren	4	—	—	—
Totale jeder Waffe	104	16	37	10

des Rekrutenunterrichtes ist bei den einzelnen Waffen verschieden und bewegt sich derselbe zwischen 45 und 60 Tagen. Die zur Ausbildung nothwendigen Cadres an Officieren und Unterofficieren (auf 100 Rekruten entfallen durchschnittlich 4 Officiere und 15 Unterofficiere und Gefreite) werden vor dem Einrücken der Rekruten zu einem Vorcurs von einigen Tagen einberufen.

Die Wiederholungscurse sind die einzige Gelegenheit der Indienstberufung organisirter Truppenkörper; sie finden bei der Cavallerie jährlich, bei den übrigen Waffen jedes zweite Jahr statt und wird zu denselben nur der Auszug einberufen. Die Dauer der Curse ist bei den einzelnen Waffen verschieden; das Maximum ist 18 (Artillerie), das Minimum 10 Tage (Cavallerie). Cadres und Mannschaften rücken gleichzeitig ein. Für die Wiederholungscurse der Infanterie ist vorgesehen, dass sie der Reihe nach bataillons-, regiments-, brigade- und divisionsweise stattfinden und zu den Letzteren auch die Specialwaffen zugetheilt werden

Die Officiers-Bildungsschulen haben den Zweck, Unterofficiere zu Officieren heranzubilden und die Officiere weiter auszubilden; sie finden jährlich bis zu 63 Tagen statt.

Zu den Specialschulen wird derjenige mehrtägige Unterricht des Auszuges gerechnet, der nicht in eine der besprochenen drei Kategorien fällt, und in welchem die für specielle Fächer und Dienste nothwendigen Kenntnisse gelehrt werden. *)

Zu den Schiessübungen sind die Compagnie-Officiere und die gewehrtragenden Unterofficiere und Soldaten der Infanterie des Auszuges

*) Beispiel des Unterrichtsganges, den *a*) ein Soldat, *b*) ein Hauptmann der Infanterie durchzumachen hat.

a) Soldat.

Dienstjahr		Diensttage
1.	Rekrutenschule als Rekrut	43
4. u. 5.	Wiederholungscurs	16
6. u. 7.	"	16
8. u. 9.	"	16
10. u. 11.	"	—
		Summe 91

b) Hauptmann.

1. bis zur Beförderung zum Oberlieutenant.

Dienstjahr		Diensttage
1.	Rekrutenschule als Rekrut	48
2.	" " Unterofficier	51 (mit Vorcurs)
3.	Wiederholungscurs	16
4.	Officiersbildungsschule (Specialcurs)	42
	Schiessschule (Specialcurs)	28
	Rekrutenschule als Officier	51 (mit Vorcurs)
5.	Centralschule I (Specialcurs für taktische Ausbildung und Reitunterricht)	42
	Wiederholungscurs	16

in denjenigen Jahren verpflichtet, in welchen sie keine Rekrutenschule, Schiess- oder Centralschule (Specialcurs) und keinen Wiederholungscurs zu bestehen hatten. Die Schiessübungen — 30 Schüsse — können entweder in einer vom Bund subventionirten Schützengesellschaft, oder in besonders veranstalteten freiwilligen Vereinigungen abgehalten werden.

Grössere Übungen der Landwehr sind nur für den Fall in Aussicht genommen, als ein Aufgebot dieser Altersclasse in Aussicht steht. Der Landsturm hat keinerlei Friedensübungen.

Die Unterstützung, bezw. Vorbereitung des militärischen Unterrichtes der Milizen geschieht noch durch die Einrichtung einer Militär-Abtheilung am eidgenössischen Polytechnicum zu Zürich zur wissenschaftlichen Heranbildung der Officiere, durch den Vorunterricht der Jugend in einer Anzahl elementarer Übungen und selbst in Schiessübungen, durch Förderung der freiwilligen Übung im Schiessen mit Ordonnanz-Waffen und Ordonnanz-Munition in vom Bunde unterstützten Schützen-Vereinen, endlich durch die Verpflichtung der Officiere zu privaten Arbeiten (schriftlichen Arbeiten, militärischen Excursionen, Recognoscirungen).

Das Unterofficiers-Corps ergänzt sich durch Ernennung und Beförderung von Seite der Compagnie-Chefs und der Bestätigung der Bataillons-Commandanten. Als Vorbedingung ist für die erste Charge die Erwerbung eines Fähigkeitszeugnisses in einer Rekrutenschule oder in einem Wiederholungscurse; für die weiteren Grade ist die Bekleidung des nächst niederen nothwendig. Die Wahl und Beförderung von Officieren wird durch den Bundesrath vorgenommen; zum Officier kann nur ernannt werden, wer eine Officiers-Bildungsschule der betreffenden Waffengattung mit Erfolg bestanden hat; zu diesen Schulen wieder werden nur diejenigen Unterofficiere und Soldaten zugelassen, welche am Schlusse einer Rekrutenschule von dem Instructionscorps oder am Schlusse eines Wiederholungscurses von dem Officierscorps dazu vorgeschlagen werden.

Um von einem niederen Grade zu einem höheren zu avanciren, ist nothwendig:

Dienstjahr		Diensttage
	2. als Oberlieutenant:	
6. u. 7.	Wiederholungscurs	16
8.	Rekrutenschule als Compagnie-Chef (mit Oberlieutenantsgrad)	51 (mit Vorcurs)
	3. als Hauptmann:	
9.	Wiederholungscurs	16
10.	Centralschule II (Specialcurs für weitere taktische Ausbildung)	42
11.	Wiederholungscurs	16
12. u. 13.	„	16
14. u. 15.	„	16
	Summe	462

1. Dass für den zu Befördernden ein Fähigkeitszeugnis, in der Regel von demjenigen Officier, unter dessen unmittelbaren Befehl der Betreffende zu stehen käme, ausgestellt worden sei, und

2. dass er den vorangegangenen Grad bekleidet und in demselben Dienst geleistet habe.

Die Bekleidungs- und persönlichen Ausrüstungs-Gegenstände werden, ebenso wie die Bewaffnung der Mannschaft nach Hause mitgegeben — Fussbekleidung und Leibwäsche hat sich der Mann selbst zu beschaffen — bleiben aber Eigenthum des Staates und müssen nach vollständig absolvirter Dienstzeit, mit Ausnahme der Kleider, des Tornisters und des Putzzeuges wieder abgeliefert werden. Das Tragen der Bekleidungs- und Ausrüstungs-Gegenstände ausser Dienst ist strengstens untersagt.

Die für Unterofficiere und Soldaten der Cavallerie nothwendigen Pferde werden vom Bunde angekauft und in Remontenschulen zugeritten; es steht jedoch den Cavalleristen frei, eigene Pferde, welche sich eignen, mitzubringen. Die Pferde bleiben in der Regel im Besitze des Mannes, dürfen aber weder veräussert, noch verpfändet oder vermiethet werden, noch sonst zum Gebrauche an Andere abgegeben werden. Sie sind auf Kosten des Eigenthümers zu ernähren und dürfen von ihm zu allen Arbeiten verwendet werden, welche die Diensttauglichkeit des Pferdes nicht beeinträchtigen. Der Mann hat bei der Übernahme des Pferdes die Hälfte des Schätzungswerthes zu zahlen, welcher Betrag ihm jedoch in zehnjährigen gleichmässigen Raten wieder rückbezahlt wird. Ist der Mann am Ende der zehnjährigen Dienstzeit noch im Besitze desselben Pferdes, das er im Rekrutendienste erhalten hat, so geht es in sein Eigenthum über.

Die Cavalleriepferde werden ausser Dienst durch besonders dazu bezeichnete Officiere und Unterofficiere inspicirt. Die Officiere haben sich gegen eine besondere Entschädigung per Dienst- und Reisetag selbst beritten zu machen. Sämmtliche Zugpferde werden im Falle des Aufgebotes theils vom Bunde, theils von den Cantonen geliefert.

Die Anschaffung der Corps-Ausrüstung, zu welcher alle den Truppeneinheiten und den zusammengesetzten Truppenkörpern zugehörenden Geschütze, Kriegsfuhrwerke, Munition, Pferdeausrüstung, Sanitätsmaterial, Geräthschaften (Arbeitszeug und Kochgeschirre) gerechnet werden, ist Sache des Bundes.

Für die Standorte, in welchen das Corpsmaterial aufbewahrt werden soll, ist im Allgemeinen festgesetzt, dass die Ausrüstung eines jeden Truppenkörpers in dem Divisionskreise — 8 — vorhanden sei, zu welchem er gehört.

Für den Unterricht werden die Mannschaften in der Regel in Kasernen untergebracht, für welche der Bund den Eigenthümern per Kopf und Tag zahlt. Bei Concentrirung einer grösseren Anzahl von

Truppen werden sogenannte Bereitschafts-Locale (leer stehende Gebäude etc.) in Anspruch genommen; eine Entschädigung wird hiefür nicht geleistet.

Überblicken wir vorstehendes System, so erscheint uns dasselbe als eine Wehrverfassung, in welcher die Traditionen der ursprünglichen Volkswehr, durch welche die Völker des Alterthums ihre Grösse und Machtstellung erlangten, durch moderne Grundsätze verkörpert sind. Ob sich diese Volksbewaffnung im Sinne eines Milizheeres auch aut andere Staaten ausdehnen lässt, wird die Zukunft lehren.



Idealismus und Realismus in der Armee.

Militär-wissenschaftliche Studie,

für einen Vortrag bearbeitet von Oberlieutenant **Franz Ruprecht** der k. k. schweren Batterie-Division Nr. 19.

I.

Einem aufmerksamen Verfolger der Militär-Literatur wird es nicht entgangen sein, dass sich dieselbe gerne in Extremen gefällt, und dass die allgewaltige Königin Mode auch die Federn unserer Militär-Literaten lenkt. Diese Erscheinung ist begreiflich, sie macht sich überall geltend, in der Wissenschaft, der Kunst, der Industrie, der Politik und der Religion, kurz überall, wo viele Köpfe gleiche Zwecke verfolgen.

In der Naturwissenschaft stehen die Naturphilosophen den exacten Naturforschern gegenüber, und wir sehen hier, vom objectiven Standpunkte aus, wie die Einen den Riesenbau des Universums von seiner materialistischen Basis aus zu durchforschen, die andern von der imaginären Spitze aus zu zergliedern begannen, um sich logischer Weise einmal auf halbem Wege zu begegnen — wenn die Arbeitsdauer, wie das Gebäude selbst, unendlich wird. Trotzdem sie sich gegenseitig in die Hände arbeiten, führen sie doch einen erbitterten Kampf gegen einander, der erst enden wird, bis die erwähnte Begegnung thatsächlich einmal stattgefunden hat, das heisst: nie.

Den gleichen Kampf kämpfen in den Künsten Romantik und Classicismus, in der Industrie Schönheit und Zweckmässigkeit mit einander, aber um die ganze Reihe aller Gegensätze dreht sich als Isolator die Abstraction,*) während, einem positiven und negativen elektrischen Strome vergleichbar, als fördernder Impuls der Realismus und Idealismus gelten kann. Ja noch mehr: Im höheren Sinne scheinen die beiden letzteren von der höchsten Weisheit nur deshalb als Anlagen in die menschlichen Naturen gelegt zu sein, damit zwischen beiden das Wahre in der „neutralen Zone" nicht aus der Richtung komme. So nehmen wir zwar in allen Zweigen des menschlichen Schaffens ein Oscilliren zwischen diesen beiden Polen wahr, was wir im gewöhnlichen

*) Das Einseitig-Ungenügende.

Leben als Einfluss der Mode erkennen, aber im grossen Ganzen drängt alles Werdende unaufhaltsam vorwärts, der Vervollkommnung näher.

Diese neutralisirende Idee ist nicht neu, schon Confucius bediente sich ihrer bei der Ordnung und Begründung der chinesischen Gesetze, aber auch die moderne Philosophie bemüht sich, ein Moralprincip zu schaffen, an welchem der abstracte Idealismus wie der abstracte Realismus eine beruhigende Anlehnung finden. (Ich verweise auf Kant, Schopenhauer, Schiller. Zöllner, Fechner, Hartmann, Hellenbach, Spencer u. A.)

Justus Möser, der in seiner national-ökonomischen Theorie die Mitte hält zwischen den „Encyklopädisten“ und Adam Müller, also zwischen dem modernen Socialismus und dem Feudalstaat, würde, wenn er noch lebte, heute die Genugthuung erfahren, dass fast in sämmtlichen Staaten die leitende Idee von selbst in die von ihm bezeichneten Bahnen einlenkte. Mit diesen Ausführungen, die sich übrigens auf allen geistigen Gebieten nachweisen lassen, soll keineswegs der „goldenen Mittelmässigkeit“ eine Gasse gebahnt werden, vielmehr sollen sie beweisen, dass sie als Basis einer gleichmässigen Entwicklung der geistigen Kräfte ein wirksames Mittel gegen Einseitigkeit bieten.

Der naive und sentimentalische Charakter, der Realist und Idealist sonder Abstraction, können zwar ohne jede Vermittlung ganz gut neben einander bestehen, aber die gegenwärtig herrschende materialistische Strömung hat eine Abstraction gezeitigt, welche sich auf der einen Seite durch moralschädigenden Egoismus, auf der anderen durch tiefe Verachtung kennzeichnet. Da aber die weitaus grössere Anzahl der Menschen realistisch beanlagt ist, musste auch auf allen Gebieten die mittlere Richtung von der „neutralen Zone“ nach dieser Seite hin bedenklich abkommen.

Man sah ein, dass es hier einer Vermittlung bedürfe, weshalb die Regierungen bestrebt waren, die allgemeine Bildung durch Vermehrung der Gymnasien auf eine höhere Stufe zu bringen. In Frankreich, wo die Frau eine ungewöhnlich einflussreiche Stellung einnimmt, errichtete man sogar Gymnasien für Mädchen, um so indirect, durch Einflussnahme auf die Kindererziehung, der materialistischen Strömung und deren Folgen entgegen zu arbeiten.

Selbstverständlich fehlt es auch hier nicht an Stimmen entgegengesetzter Meinung, die sich aber grösstentheils nur für die Streichung der lateinischen und griechischen Sprache aus dem Lehrplane der Gymnasien aussprechen, ohne der allgemeinen und classischen Bildung Abbruch zu thun. So verstehe ich auch den Physiologen Professor Preyer in Jena, der sich in seinem vorletzten Aufsatz in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ hauptsächlich für die Schulbildung nach der individuellen Beanlagung ausspricht, daher jede Schule jedem Charakter seine normale Entwicklung gestatten soll. In Deutschland wird nämlich

sowohl vom angehenden Reserve-Officier, als auch vom Staatsbeamten die Gymnasialbildung gefordert. Der jüngste Erlass des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht bezüglich der Extemporalien in den Gymnasien hat in dieser Hinsicht eine Verbesserung gebracht, indem er einem übereifrigen Lehrer des Lateinischen und Griechischen das richtige Mass halten lehrt.

In den militärischen Bildungsanstalten, wo die Pflege der Fachwissenschaften, die sich stetig noch erweitern, die sociale und humanistische Bildung fast ganz verdrängte, konnte diesbezüglich nur wenig geschehen, und die nothwendige Folge davon ist, dass im Officierscorps die Abstraction umsomehr zur Blüte gelangte. In den höheren Graden der Militär-Hierarchie bemerkt man dies weniger, denn man sieht dort an Allen, die ihre Blicke sehnsüchtig nach oben lenken, immer nur künstlich verschönerte Physiognomien, wogegen wir umso genauer deren moralische Kehrseiten zu Gesichte bekommen.

Bei Durchsicht der Lehrpläne unserer Militär-Bildungsanstalten und Truppenschulen merkt man wohl, dass hoherseits das Bestreben obwaltet, die humanistischen und socialen Fächer zu heben, ohne der militärischen Ausbildung Abbruch zu thun. Wie könnte es auch anders sein unter einer Regierung, welche einen Gautsch zu ihren Stützen zählt? Vielleicht würde sich in dieser Richtung mit einiger Selbstüberwindung doch noch etwas mehr thun lassen, sei es selbst auf Kosten der militärischen Gegenstände, die der junge Officier ohnedies bemüssigt ist, theils durch Selbststudium, theils in wohlgeleiteten Vorträgen, Clausur-Arbeiten und Kriegsspielen während seiner Dienstzeit zu ergänzen. Aus der Militärschule ausgemustert, lässt ihm die Erlernung des praktischen Dienstes keine Zeit, um die fühlbare Lücke in seinem Wissen nachträglich auszufüllen, auch mangelt ihm in dieser Periode die Lust zur Theorie, während der strebsame Jünger die folgende Zeit zur würdigen Vorbereitung für die Kriegsschule oder den höheren Artillerie- oder Genie-Curs ausnützt.

Auffallend ist es, dass in den höchsten Jahrgängen der Militär-Akademien und Cadetenschulen die deutsche Sprache als obligater Gegenstand ganz entfällt und nur auf einige Abendvorlesungen beschränkt ist.

Hier wäre vielleicht eine kleine Reform angezeigt, indem deutsche Sprache und Literatur, als Vortragsgegenstände gänzlich getrennt, durch alle Jahrgänge hindurch systematisch gelehrt würden.

In den Rahmen des Gegenstandes deutsche Sprache denke ich mir für die höchsten Jahrgänge die Grundbegriffe der Logik und Ästhetik, in den Rahmen des Gegenstandes Literatur die deutsche Literaturgeschichte, die Kunstgeschichte und die Kenntnis der hervorragendsten

Schriftsteller aller Nationen und einiger ihrer Werke, namentlich solcher von Schiller und Kant. Selbstverständlich müsste da eine entsprechende Vorbereitung des Unterrichtes durch Erklärung der Grundbegriffe der Psychologie durch den betreffenden Lehrer vorangehen. Den innigen Zusammenhang der Logik, Taktik und Strategie hat erst jüngst Hauptmann Alois Indra so eminent nachgewiesen, dass darüber nichts mehr zu sagen übrig bleibt. Die anderen Fächer jedoch sollen die Lebensanschauung des reifenden jungen Mannes in die richtige Bahn lenken. Aus diesem Borne soll er das reine Wasser schöpfen, mit welchem er den Abschaum des Realismus — den Egoismus und den Pessimismus — von sich abwäscht. Diese Anleitungen sollen ihm ferner eine für den Beruf des Officiers unerlässliche Kunst lehren, die ihn über viele schwierige Situationen hinweghelfen wird: die Menschenkenntnis. Oder hat der Untergebene nicht etwa das Recht, zu verlangen, dass der ihn moralisch classificirende und qualificirende Vorgesetzte auch weiss, wie es im Innern eines wahren Mannes ausschauen soll? Nur Wenige besitzen die glückliche Gabe, treffend charakterisiren zu können, und noch Wenigere bemühen sich, den mangelnden Instinct durch selbsterlernte Kunst zu ersetzen. Aber wenn man auch vom einzelnen Individuum absieht, so bleibt noch die Allgemeinheit als besondere Gläubigerin übrig. Gegen die moderne Nationalitätenhetze in Österreich, gegen Selbstsucht und Verweichlichung etc. gibt es kein für alle Fälle wirksameres Mittel, als Kant's kategorischen Imperativ!

Lehrt uns hier Kant die selbstlose Pflicht als reine Vernunftssache auffassen — aus welcher naturgemäss auf das Vermögen der Freiheit geschlossen werden muss, weil Pflicht ohne Freiheit nicht bestehen kann — so zeigt uns Schiller den Weg, wie wir vom moralischen Zwange des Gesetzes durch Empfindung der Gesetzgeberwürde zur Freiheit gelangen. Unser Dienstreglement ist diesem Sinne entsprechend aufzufassen, „denn die Subordination ist eine edle, auf das allgemeine Wohl abzielende Unterordnung des eigenen Willens unter Gesetz und Befehl.“

Leider wird gegen diese Definition des Begriffes Subordination oft und arg verstossen u. zw.: von Vielen, welche ihrer Individualität durch freiwillige Unterwerfung unter die ihrer Vorgesetzten gänzlich sich begeben; von Andern, welche sich aus Eitelkeit oder anderen seelischen Motiven eine unbedingte Herrschaft über ihre Untergebenen und deren Willen anmassen. Während sich die ersteren ohne Zwang ihrer Manneswürde und damit zugleich unserer Sympathien entäussern, vernichten die letzteren in ihren Untergebenen systematisch das Pflichtgefühl und erziehen anstatt der Liebe den Hass zum Stande, mit allen seinen betrübenden Consequenzen für den Dienst. Der Mann, der nach geleisteter Liniendienstpflicht als Feind

des Soldatenstandes auf Urlaub geht, hat nutzlos die Zeit verschwendet, sein moralischer Werth ist negativ.

Schädlicher wirken kann ein Commandant im Frieden schwerlich, und man darf wohl behaupten, dass einem solchen der humanistische Geist des Reglements um seine ganze Dienstzeit voraus ist.

Jeder Commandant ist für die Disciplin und das moralische Element der ihm unterstellten Truppe verantwortlich, weshalb er auch die geeignetsten Mittel zur Hebung derselben kennen muss. Es ist aber nicht gleich, ob die Opferfreudigkeit oder die Furcht vor Strafe, ob ein ethischer Beruhigungsgrund oder ein egoistischer Beweggrund die Quellen des Muthes sind, sonst müssten Leonidas mit Catilina, Gottfried von Bouillon mit „König Clopin Trouillefou" auf gleicher Stufe stehen. Gerade beim österreichischen Soldaten, der als Deutscher gegen Deutsche, als Slave gegen Slaven zu kämpfen in die Lage kommen kann, ist dieses Moment von höchstem Interesse. Wenn auch in Zeiten der Gefahr das Zusammengehörigkeitsgefühl der österreichischen Völker und vor allem die Anhänglichkeit an das angestammte Kaiserhaus sich stets bewährt haben, so dürfen wir nicht vergessen, dass seit jenen Zeiten die Nationalitätenhetze und in den niederen Volksschichten der Socialismus sich breit gemacht haben, und dass wir unser Heer hauptsächlich aus diesen Kreisen ergänzen. Diese durch die allgemeine Wehrpflicht und den Zeitgeist bedingten Änderungen der Verhältnisse erfordern unbedingt eine durchschnittlich erhöhte allgemeine Bildung des Officiers, die ihm durch das Studium classischer Werke vermittelt werden soll.

Angesichts des erwiesenen Mangels fähiger, länger dienender Unterofficiere ist es in erster Linie der Subaltern-Officier, der, mit der Mannschaft im engsten Contacte stehend, das moralische Element und die Verlässlichkeit begründet und anerzieht. Er ist als Vermittler zwischen den Forderungen der Commandanten und der Unfähigkeit seiner Schüler sozusagen der Pufferbolzen zwischen dem Drucke von oben und der Trägheit von unten, — eine Stellung, die einer aussergewöhnlichen Portion Weltweisheit erheischt, wenn sie, ohne mit Gesetz, Vorgesetzten und eigener Würde in Collision zu gerathen, ausgefüllt werden soll.

Das Pflichtgefühl ist ein heikler Begriff; dort, wo es vorhanden, muss es mit Seidenhandschuhen angefasst, dort, wo es mangelt, kann es am allerwenigsten durch Strafen erreicht werden. Es duldet einmal keinen Zwang, wer es erhalten oder erzielen will, kann es nur durch eigenes Beispiel und consequente, systematische Einwirkung auf die Denkungsweise des Untergebenen bis zur Überzeugung, was aber eine bedeutende Überlegenheit des Geistes, Selbstbeherrschung und — Menschenkenntnis erfordert.

Genug — es ist leicht denkbar, dass eine zukünftige Mobilisirung aus den Reserven, der Landwehr und dem Landsturme Elemente in

unsere Reihen bringt, denen mit Patriotismus nicht beizukommen ist: was denkbar — ist möglich, was möglich — ist wahrscheinlich — würde Kant sagen, — ergo folgt auch daraus, dass man dem Officier mit der Verantwortung auch die Mittel an die Hand gibt, das moralische Element zu heben.

Motto: „Der Lehrer, welcher nicht einmal den kleinen Bock studirt hat, den schau' ich nicht an."
Pädagogische Zeitschriften

Ein zweiter Gegenstand, der in den militärischen Schulen mehr Aufmerksamkeit verdient, als man ihm zu schenken gewohnt ist, ist die Hygienie mit der Anatomie als Grundlage. Man vergleicht oft, und nicht mit Unrecht, den menschlichen Körper mit einer Maschine. Wenn aber der Maschinenführer seine Maschine nicht genau kennt, wird er sie leicht verderben. Die erschreckende Anzahl der alljährig in der Armee vorkommenden Superarbitrirungen und Todesfälle (40.000) dienen als mathematischer Beweis für die Nothwendigkeit einer Reform.

Wer den zarten Organismus und die Functionen der menschlichen Lungen begreift, dem wird es nie einfallen, durch planlosen „Training" (wie man die systemlose Überanstrengung gewöhnlich benennt) ein leichtfertiges Spiel mit der Gesundheit seiner Untergebenen zu treiben. Mit Ehre und Gesundheit darf man nicht spielen — aber auch mit der seiner Untergebenen nicht! — Diesen Grundsatz sollte man auf allen Kaserngängen und Exercirplätzen in grossen Lettern aufschreiben, es würde vielleicht manche Krankheit verhütet und manche empfindsame, jugendliche Seele vor dem frühzeitigen „Lohgarwerden" geschützt.

Unsere Vorschriften sind in diesem Punkte so human und so präcise, dass man glauben sollte, schon die Furcht vor Strafe werde jeden abhalten, schädliche und ungerechtfertigte Leistungen von der Mannschaft zu fordern. Dem ist aber nicht so. Die Sucht, in Allem zu glänzen, nur nicht in Befolgung der Dienstesvorschriften, versteht die letzteren auf Kosten der Gesundheit des Mannes und des moralischen Elementes geschickt zu umgehen. Diese Sucht wird hauptsächlich erzeugt durch eine „Methode", welche im praktischen Leben oft angewendet zu werden pflegt, um sich der guten Ausbildung einer Abtheilung zu vergewissern, sie heisst: das Unmögliche verlangen, damit das Möglichste geleistet wird. Es gibt wahrhaft kein einfacheres „Princip", welches sicherer zum Ziele führte, als dieses, und das zugleich gar kein Kopfzerbrechen kostet.

Das einzige Mittel, solchem Unfuge zu steuern, ist, das Verständnis für die Vorschriften zu wecken, dann wird auch die Pedanterie, die sich in mechanischer Ausübung der Ersteren charakterisirt, mälig an Terrain

verlieren. Dazu genügt es aber nicht, dass die Hygienie im praktischen Curse als unobligater Gegenstand behandelt wird, sondern es gebührt ihr ein viel höherer Rang. wie z. B dem Exercir-Reglement, von dem der ausgemusterte Officier oder Cadet trotz allen Fleisses genau so viel kann, dass er vor der ersten Instructionsstunde wegen Mangels an Sicherheit gerne zum Buche greift, um sich vor den länger dienenden Unterofficieren nicht zu blamiren.

Aus dem Gesagten geht zugleich hervor, auf Kosten welcher Gegenstände die Anatomie gepflegt werden sollte. In Anstalten, wo Pferdewesen vorgetragen wird, könnte dieses eventuell ganz entfallen, da ja beide Gegenstände innig zusammenhängen, anderseits in den Equitationen genügend Gelegenheit geboten wird zur Nachholung. Trotzdem, besorge ich, wird es nach Durchführung der besprochenen Reform nicht mehr vorkommen, dass man Stallungen den ganzen Winter hindurch nicht lüftet, um den Glanz des Deckhaares nicht zu gefährden, oder umgekehrt, dass man das Lüften bis zum Extrem steigert, ohne Rücksicht auf Verkühlungen. Da werden auf einmal die Mysterien der Pferdewartung, die bis nun zu nur unantastbares Monopol einiger Stallpedanten waren, in das allgemeine Eigenthum übergehen.

Während meiner militärischen Ausbildung habe ich zwar dreimal Pferdewesen, aber niemals Gesundheitslehre gehört. Seit dieser Zeit hat sich vieles zum Bessern gewendet, ein Beweis, dass auch in Hinkunft die militärischen Bildungs-Anstalten den Forderungen des Zeitgeistes nicht verschlossen bleiben.

Alle Wissenschaften, deren der ideale Officier zur Ausübung seines Berufes braucht, in den Schulen lehren zu wollen, wäre ein ebenso verwerfliches Extrem wie das entgegengesetzte, daher wird als Regel gelten können, nur das Nothwendigste vorzutragen und durch einen gewissen Grad literarischer Bildung, namentlich durch Einflössung der Sittengesetze Kant's und Schiller's, jenes markige Pflichtbewusstsein zu erzeugen, welches allein eine sichere Gewähr bietet für die selbständige Fortentwickelung des bis dahin gut fundamentirten und empfänglich gemachten Geistes.

Sollen vorbesprochene Neuerungen einen positiven Nutzen haben, so muss die Vorbedingung bestehen, dass die hiezu nöthigen Lehrkräfte nicht nur wissenschaftlich ihrer Aufgabe gewachsen, sondern auch psychologisch dazu beanlagt sind.

So wie der kranken Lunge nur reine, frische Luft heilsam ist, so kann auch der beste Rhetoriker nur durch die eigene unverfälschte Empfindung das Erkenntnis-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögen des apathischen Zuhörers überzeugen, entflammen und anregen. Der hehre Zweck, die jungen Sprossen des Officiers-Nachwuchses mit dem edlen

Reis des Idealismus zu pfropfen, verlangt demnach, dass die Gärtner in diesen Pflanzstätten selbst Idealisten sind.

Bei Besetzung der Lehrerstellen für deutsche Sprache, Literatur, endlich auch für Geschichte muss mit grösstem Rigorismus vorgegangen, es darf nicht an Mitteln gespart werden, wo es heisst die richtigen Männer zu finden, welche es verstehen die kräftigen, jungen Stämme mit blühendem Kronenschmucke zu versehen.

Wenn in einem Stande mit rein idealistischen Grundlagen, der die Selbstverleugnung des einzelnen Individuums bis zur Aufopferung fordert, die Selbstsucht und der Pessimismus grassiren, so sind das krankhafte Erscheinungen, die ausgerottet werden müssen, wenn nicht die lebendige Thatkraft, das Pflichtgefühl, überhaupt die Moralität im Laufe der Zeit erschüttert werden soll.

So löblich und gut die Kameradschaftspflege in der Armee auch sein mag, von ihr einen Ausgleich der Lebensanschauungen zu erwarten, hiesse sich einer argen Täuschung hingeben und wenn trotzdem in bestimmten Grenzen eine geistige Näherung stattfindet, so geschieht sie gewiss im realistischen Sinne. Geburt, Vermögensverhältnisse. Rang, Alter, Bildung und Gesinnung verursachen die Gruppenbildung. wodurch eine Verschmelzung im Vorhinein unmöglich wird. Übrigens — so lange es in einer Familie Stiefkinder gibt. kann eine wahre Verbrüderung durch kein künstliches Mittel erreicht werden. Die früher erwähnten Reformen können jedoch auch hier eine wohlthuende Wirkung äussern, indem sie eine Verbindung auf geistigem Wege anbahnen und die Überzeugung festigen, dass es noch viel höhere Ideale für den Officier gibt, als die militärische Stufenleiter so rasch als möglich zu erklimmen.

Man könnte entgegnen, dass die Voraussetzung verschiedener psychischer Beanlagung*) einer Vereinigung der Lebensanschauungen aller Elemente widerspricht, was auch insofern zutrifft, als ja noch nicht gelungen ist, ein vollkommenes, einheitliches Moralprincip aufzustellen. Es kann somit nur der Endzweck sein. die realistische Basis der militärischen Erziehungsmethode durch Verlängerung der ersteren nach der idealistischen Seite hin derart in's Gleichgewicht zu bringen. dass die schädliche Abstraction im Officiercorps beseitigt und jeglichem Charakter die freie Entwicklung der vorhandenen Keime möglich sei, wie es das Grundprincip der grossen Pädagogen Pestalozzi. Fröbel und Diesterweg gebietet.

Diesen lag es fern, dem Einzelnen die Uniform schon früher zuzuschneiden, bevor er sie ausfüllt, sie verlangten hingegen, dass der Unter-

*) Rationalismus hält die Mitte zwischen Mysticismus und Empirismus, setzt Keime zu geistigen Fertigkeiten voraus, ähnlich der Inclination des menschlichen Körpers zu bestimmten Krankheiten.

richt nicht nur die einzelnen Fertigkeiten, sondern das ganze Individuum, — mit dem Gedächtnis zugleich das Gemüth zu bilden habe. Ähnlich verhält sich die moderne Psychologie und Physiologie zu dieser hochwichtigen Frage; im Kampfe gegen den herrschenden ethischen Pauperismus sind sie einmüthig, nur die interessirte Brotgelehrtheit, die mit ihren erfahrungsmässig gebildeten Vorstellungen auch ihren Erwerb und ihren, bei der für solche Lehren leicht zugänglichen, grossen Masse erworbenen Ruf aufgeben müsste, beharrt auf ihren bereits abgethanen Principien.

Eine Lehre, deren Anfangs- und Ausgangspunkt die einfache Verneinung ist, hat immer die grösste Anzahl der Anhänger gefunden und wird sie finden, weil sie der Bequemlichkeit, Unwissenheit, Eitelkeit und Schlechtigkeit am meisten angepasst ist. Unter dem geistigen Adel, wie in der Philosophie betrachtet man die lebensunfähig geborenen Geisteskinder der Empiriker, als die Erfahrungs-Philosophie, die positive Philosophie — und wie sie alle heissen — als längst todt, nur der ungebildete und — gebildete — Pöbel übt sie noch praktisch aus.

Seit Kuno Fischer und Albert Lange in seiner Geschichte des Materialismus die Unhaltbarkeit des letztern als speculatives System erwies; seit Dubois Reymond durch die Bestimmung der Grenzen der Naturerkenntnis aus materiellen Bedingungen dem Naturforscher sein eigentliches Fach anwies und so die Beziehungen zwischen Naturwissenschaft und Philosophie regelte; seit derselbe Gelehrte durch seine Untersuchungen der thierischen Elektricität in den Muskeln und Nerven zum eingehenden Studium des Braid'schen Hypnotismus anregte, worauf Experimental-Physiker ersten Ranges das Vorhandensein noch unbekannter Naturkräfte constatirten und das Verhältnis zwischen Hypnotismus und Spiritualismus als ein der Astronomie und Astrologie ähnliches erkannten — erfolgte auf der ganzen Linie der Rückzug zur Weltanschauung Kant's.

War dies bis vor Kurzem nur Wenigen bekannt, so beginnt jetzt dank der vielen berufenen Stimmen, die sich mit edler Begeisterung gegen die ethische Verflachung der Literatur und die vom Naturalismus befangenen bildenden Künste und gegen die Verirrungen des sittlichen Bewusstseins überhaupt wenden, die Ueberzeugung auch in weiteren Kreisen Raum zu fassen, dass nur ein thatkräftiger Idealismus, — worunter jedoch keine ungesunde Schwärmerei zu verstehen ist, — eine reinere, bessere Zeit herbeizuführen im Stande ist.

Weit entfernt davon ein Puritaner sein zu wollen — (es wäre auch ein lächerliches Bild einen jungen, lebenslustigen Officier auf der erhabenen Kanzel der Moral agiren zu sehen) — habe ich nur meinen anspruchslosen Ansichten hier Ausdruck gegeben, die sich aus den Werken und Aufsätzen gediegener Autoren gebildet und entwickelt

haben — vielleicht, dass sie wenigstens zum Lesen einer ebenso nützlichen als nothwendigen Lectüre anregen.

II.

Einfluss über Idealismus und Realismus auf die militärischen Geistesproducte.

Habe ich mich im vorhergehenden Capitel bemüht, den Einfluss des Realismus und Idealismus auf das Individuum als Soldat in jenen allgemeinen Umrissen zur Anschauung zu bringen, als es der Zweck dieser Arbeit erheischt und die militärische Disciplin es zulässt, so will ich mir jetzt erlauben, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Producte der „militärischen Vernunft“ — wie sie Hauptmann Indra nennt — zu lenken. Es lassen sich nämlich aus der reichen Ausbeute der wissenschaftlichen Forschung neuester Zeit noch verschiedene Schlussfolgerungen ziehen, die wohl in den verschiedenen Disciplinen der Wissenschaften schon praktisch verwerthet, doch auf das militärische Wissensgebiet theoretisch noch nicht übertragen wurden.

Die aufreibenden Anstrengungen des modernen Geistes gelten alle nur einem Endziele: der Erkenntnis des Lebens im Weltall.

Um diesen wissenschaftlichen Pol zu entdecken, haben die kühnsten Schiffer schon Schiffbruch gelitten — bis Adam Smith durch sein (von ihm zum erstenmale ausgesprochenes) Princip der Arbeitstheilung indirect den Rath ertheilte, das ersehnte Ziel auf verschiedenen Wegen zu suchen.

Dann kam Alexander v. Humboldt, der diese Wege genauer bezeichnete, indem er die durch Einzelforschung gebildeten Erfahrungswissenschaften der damals verirrten Philosophie entgegenstellte. Damit war der realistischen Behandlung der Wissenschaften, welche alles Bestehende als Werdendes auffasst — als einer der grössten Errungenschaften des 20. Jahrhunderts — das Terrain geebnet. War aber zu Humboldts Zeiten der Stoff für diesen grossen Denker noch übersichtlich, so sollte er sich im Laufe der Entwickelung zu einem unentwirrbaren Chaos anhäufen, das auf einen neuen Kant, Newton oder Humboldt wartet, um sich ordnen zu lassen.

Ihre beispiellosen Erfolge machten die Forscher übermüthig; einseitig glaubten sie mit den rohen, menschlichen Sinnen das Räthsel des Daseins lösen zu können, indem sie das Vorhandensein fremder. intelligibler Kräfte einfach leugneten und ihre Erfahrungslehren, aufgeputzt durch einige spitzfindig angepasste Dogmen, zu einem Unglauben, — dem unheilvollen Materialismus — formulirten: Das war ein Keim für solchen Boden, wo Unkraut leicht gedeiht!

So stürzten Waagner, Moleschott, Vogt, Büchner und ihr Anhang die Naturforschung in gleiche Irrthümer, wie einst die Hegelianer die Naturphilosophie und bewiesen damit nur, dass sich beide Methoden eigentlich ergänzen, dass die realistische Forschung ohne der idealistischen Speculation, dass die Sinne ohne Vernunft einfach nicht bestehen können.

Wir wissen bereits, dass Albert Lange den Materialismus als speculatives System verwarf, hingegen die hohe Bedeutung desselben als Forschungsmethode erwies. Diese mit so unabsehbaren Erfolgen gekrönte Methode, die Induction, wurde nun auf alle geistigen Gebiete übertragen, jede Wissenschaft sollte als Naturwissenschaft behandelt werden. Da aber die Entwicklung auf materieller Basis ihre bestimmten Grenzen hat — wie wir bereits von Dubois Reymond wissen — so entstand nebst der rein realistischen Auffassung noch eine neue, welche die Erfahrungen der inductiven Forschung im Geiste der Philosophie geläutert wissen wollte.

Schon die Annahme eines Werdestadiums für jede Wissenschaft oder Kunst bedingt die Thätigkeit der speculativen Geister zu Gunsten der Vervollkommnung.

In der Geschichtsschreibung sind diese Contraste am deutlichsten zu Tage getreten und da sich dieselbe direct auf das militärische Wissensgebiet übertragen lässt, so ist sie für uns doppelt interessant. Die inductive Methode, deren Vertreter Taine und Hellwald sind, konnte keine dauernden Erfolge erzielen, vielmehr musste sie der anderen, der belehrenden Tendenz weit angepassteren weichen, als deren Vollender Ranke gilt.

Da die moderne Kriegsgeschichtsschreibung den historischen Theil von dem instructiven, kritischen streng abtrennt, so haben hier beide Methoden — somit auch beide Auffassungsarten, die realistische, wie die idealistische — das ihnen gebührende Feld von selbst gefunden, wodurch dieser Wissenschaft das Gepräge der höchstmöglichsten Vervollkommnung anhaftet. Im gedachten Sinne kann diese Disciplin als mustergiltig betrachtet werden.

Erfreulicher Weise gewinnt auch die historische Behandlung specifisch militärischer Fächer einen erwünschten Aufschwung. Nicht nur in der Taktik (Boguslavsky), Nautik und Marine (Sein, Yonge, Werner), sondern auch auf andern Gebieten macht sich der Sinn für die intellectuellen Fortschritte bemerkbar, deren Verständnis die sicherste Gewähr gegen Verfall und Rückschritt bietet.

Durch die Darstellung des Werdeprocesses ergeben sich neue Berührungspunkte zwischen scheinbar getrennten Disciplinen, so dass zur einheitlichen Auffassung des Ganzen ein fester Grund gelegt erscheint. Damit wird aber auch dem weiten Fluge der Extreme der Raum immer

mehr abgegrenzt, oder, was dasselbe ist, der rascheren Vervollkommnung der Kriegskunst ernstlich Beihilfe geleistet. Wie in den Naturwissenschaften diese Methode zur Annäherung zwischen Forschung und Philosophie führte, so wird sie auch in der Kriegskunst die Brücke der Erkenntnis bilden zwischen realistischer und idealistischer Auffassung, welche als unvermeidliche Producte des nüchternen und speculativen Geistes auf diesem Gebiete gerade so nachweisbar sind und sein müssen, wie auf allen andern.

Bewusst oder unbewusst wurde diese Frage in ähnlichem Sinne und unter den verschiedensten Namen schon oftmals in militärischen Zeitschriften und Brochuren ventilirt, aber nie hat man meines Wissens die Ursachen, immer nur die Wirkungen einer Kritik unterzogen.

Wollen wir daher einen schüchternen Versuch wagen, obigen Nachweis zu erbringen, so können wir dies nur an der Hand einer Autorität wie z. B. Schiller, der sich in seinen Anschauungen ganz an Kant anlehnt und bei grösster Popularität die wenigsten Widersacher hat.

Schiller sagt: „Wenn man sowohl von dem naiven, als von dem sentimentalischen Charakter absondert, was beide Poetisches haben, so bleibt in Rücksicht auf das Theoretische von dem ersteren nichts übrig als ein nüchterner Beobachtungsgeist und eine feste Anhänglichkeit an das gleichförmige Zeugnis der Sinne, vom letzteren ein unruhiger Speculationsgeist. Wer sich zur ersten Classe zählt, kann Realist, und wer zur andern, ein Idealist genannt werden. Der Realist lässt sich durch die Nothwendigkeit der Natur bestimmen, der Idealist bestimmt sich durch die Nothwendigkeit der Vernunft. Zwischen beiden besteht das Verhältnis wie zwischen den Wirkungen der Natur und den Handlungen der Vernunft. Der Realist bringt es nur zu bedingten Erkenntnissen, da er seine Regeln auf Erfahrungen baut, die ja nie abgeschlossen werden können. Auf die Wiederkehr ähnlicher Fälle baut er seine Einsicht und sein Urtheil, in Allem, was zum ersten Male sich darstellt, kehrt seine Weisheit zu ihrem Anfang zurück. Der Idealist nimmt seine Erkenntnisse und Motive aus der blossen Vernunft. Ihn befriedigt nur die Wahrheit, die nichts mehr voraussetzt und die Voraussetzung von allem andern ist. Er wird sein Augenmerk nur auf das Allgemeine richten und das Besondere dadurch leicht versäumen."

Diese Anhaltspunkte genügen uns schon, um im allgemeinen groben Umrissen die Arbeitstheilung im Langé-Reymond'schen Sinne auf das militärische Wissensgebiet zu verpflanzen. Weil die volle Übereinstimmung der Schiller'schen Definitionen mit den Theorien obengenannter Autoritäten die Richtigkeit beider noch erhärtet, dürfen wir ihre Aussprüche getrost für unsere Zwecke verwerthen, ohne in Irrthümer zu gerathen.

Wir gelangen ganz selbständig ohne weitere Schlussfolgerungen zu dem Resultate, dass das Feld des Realisten jene Disciplinen sind, welche hauptsächlich aus Erfahrungssätzen, Regeln und Formeln bestehen und somit durch die Gesetze der inductiven Logik entwickelbar sind.*) Allwo es sich aber um die logische Combination vielfacher Prämissen handelt, tritt der speculative Geist in seine Rechte.**)

In die Kategorie der ersteren zählen die Fortification und die andern technischen Hilfswissenschaften. In die Kategorie der zweiten gehören die Taktik und Strategie, wenn man von den bestimmten Regeln absieht.

Thatsächlich haben sich auch die technischen Wissenschaften militärischer Provenienz, z. B. die Fortification seit ihrer Begründung durch Dürer, Erhard (Bar le Duc) u. A. — Schritt für Schritt entwickelt, so dass sie heute ihrer Vollendung nahe stehen, während die Strategie und Taktik seit Montecuccoli in ihren Hauptgrundzügen fast keine Erweiterung erfuhren, nur die Lehre von den Detailausführungen wurde durch das Auftreten neuer Kampfmittel beeinflusst.

Theoretisch erscheint daher der ganze Stoff der militärischen Wissenschaften theilbar in zwei Gebiete, wovon keines vom productionsberechtigten Geiste überschritten werdon darf, ohne dem unausbleiblichen Irrthume zu verfallen.

Nun sind wir an jenem Punkte angelangt, wo wir uns die Ursachen der schon von Bukle und Andern erkannten Gegensätze in der theoretischen Behandlung der Kriegskunst und deren Extreme, die inductiven und deductiven Irrthümer, philosophisch erklären können.

Auf der einen Seite begegnen wir am häufigsten der Oberflächlichkeit, als die Mutter vieler Trugschlüsse, auf der andern der Schablone. Während der Idealist in seinem Streben nach Allgemeinheit das Besondere, worauf sich die inductive Entwicklung in erster Linie stützen muss, leicht unterschätzt, zwängt der Realist alles in Regeln, auch was sich nicht schablonisiren lässt.

Ein glänzendes Beispiel hiezu liefert uns die Logistik.

Die Gegensätze in den Ansichten entstehen namentlich dort, wo der realistische und idealistische Theil der Militärwissenschaften ineinandergreifen. Da aber hier zwischen beiden Theilen auffällig ein ähnliches Verhältnis besteht wie in der Maschinentechnik zwischen Erfinder und Constructeur, wo jener die Idee gibt, dieser sie realisirt, also jener fordert, dieser gewährt, so erscheint die Berechtigung derartiger Meinungsverschiedenheiten aufgeklärt und ihr Nutzen charakterisirt.

Fast alle Streitfragen lassen sich theoretisch nur in diesem Sinne lösen und ich schreibe dieser Auslegung einen umso grösseren Werth

*) Erfahrungs-Logik.

**) Vernunfts-Logik.

zu, je mehr die gegenwärtig herrschende Strömung sich dem fordernden Theile zuneigt.

Um diese Theorie an einem Beispiel zu erproben, greifen wir aus der Unzahl der Tagesfragen eine beliebige — sagen wir die der Artilleriewirkung auf den kleinsten Distanzen — auf. Der Taktiker fordert, dass die Artillerie mit der Infanterie Schulter an Schulter vorgehe, um durch den nahen Donner der Geschütze das moralische Element der angreifenden Infanterie zu heben. Der Artillerist gewährt die Lösung dieser Aufgabe, jedoch nur durch einen Bruchtheil der Geschütze, während der grössere Theil derselben zur ruhigen, sicheren Wirkung auf der wirksamsten Schussdistanz zurückbleibt. Der Taktiker zieht offenbar die moralische Wirkung der positiven, realen vor. Der Artillerist hingegen thut das Möglichste, um den Taktiker zu befriedigen, ohne das Hauptsächliche seines besonderen Zweckes dem Besonderen des Ganzen zu opfern. Diese Frage muss nach früher Gesagtem zu Gunsten des Artilleristen entschieden werden, ausserdem ist er ja Fachmann und opfert seinem Berufe seine ganze Dienstzeit.

Wie in der Theorie, so lässt sich auch in der Praxis die gesonderte Thätigkeit des nüchternen und speculativen Geistes durch alle Zweige des Dienstes hindurch verfolgen, ja selbst bis in die Ausübung des sogenannten kleinen Dienstes hinein. Überall die gleichen Gegensätze mit gleichen Ursachen und Wirkungen! Was dort Philosophie und Dogmatismus bedeutet, heisst hier Geist und Routine, Erziehung und Drill, Nonchalance und Pedanterie.

In der angewandten Kriegskunst stossen wir auf zwei einander entgegensetzte Kampfarten. Die eine fusst auf rein materieller Basis und schafft sich die Vorbedingungen zum Erfolge durch Ausnützung aller in den technischen Hilfswissenschaften angebotenen Kampf- und Deckungs-Mittel und heisst Festungskrieg — in weiterem Sinne Vertheidigung.

Die andere Art der Kriegführung legt höheren Werth auf moralische Factoren und heisst Angriff.

Die erstere, die realistische Kriegführung, stellt höhere Anforderungen an das Wissen, die letztere, die idealistische Kriegführung stellt höhere Anforderungen an die Vernunft des Feldherrn. Seit eine Militär-Literatur besteht, dauert schon der Streit über beide Kampfformen, ob diese oder jene die stärkere sei. In den letzten Jahrhunderten haben die Strömungen mannigfach gewechselt, doch hat im Allgemeinen die realistische Kriegführung mit ihren positiven Grundlagen die Oberhand behalten, aber von Zeit zu Zeit brachte ein grosser Feldherr einen idealistischen Schwung hinein.

Zu Eugen's Zeiten waren die Franzosen durch kein gütiges Mittel aus ihren himmelhohen Schanzen herauszubringen; Vauban und die Logistiker — welche die Kriegskunst auf rein mathematischer Grund-

lage aufbauen wollten — hatten einen so bedeutenden Einfluss gewonnen, dass selbst das Genie und die Erfolge eines Napoleon nicht im Stande waren, einen dauernden Umschwung oder eine Einheit in den Anschauungen herbei zu führen. Erst die eiserne Nothwendigkeit — der steigende Werth des Geldes — zwang die Staaten, die Schrecken des Krieges auf die kürzeste Zeit zu beschränken und so musste erst ein Impuls von aussen die Kriegführung in die gegenwärtige Richtung drängen und die Überzeugung festigen, dass die grossen Feldherren nicht nur kritisirt, sondern nachgeahmt werden müssen; dass ein rasch durchgeführter guter Entschluss besser ist als ein langsam vorbereiteter, sehr guter. Dadurch lernte man erst den hohen moralischen Werth der Initiative genügend würdigen und daher auch der frische idealistische Zug in der modernen Kriegführung.

Das „Erlangen der Initiative“ bedeutet für den Feldherrn nichts Anderes, als die selbstthätige Schaffung meist moralischer Vorbedingungen für den günstigen Erfolg, was sich durch keine Regel lernen, für keinen bestimmten Fall anwenden lässt, weil es im Kriege keine solchen gibt — also eine ausschliesslich speculative Geistesthätigkeit voraussetzt — woraus sich der Schluss ziehen lässt, dass man bei Auswahl von Personen für die Lösung strategischer und taktischer Probleme stets auch deren psychologische Beanlagung berücksichtigen muss. Damit ist nichts anderes gesagt, als was der Volksmund schon längst ausgesprochen hat: dass Strategen, Taktiker und schliesslich auch Organisatoren nicht erzogen, sondern geboren werden.

Bisher hat man die gelungene Wahl der rechten Männer für den richtigen Posten immer nur als glückliche Griffe, oder als alleiniges Ausübungsrecht besonders befähigter grosser Menschen angesehen. Nach dem früher Gesagten ist es jedoch einleuchtend, dass solche Wahlen doch nicht ganz vom Glücke allein abhängig sind und dass der Willkür des Kriegsglückes — wenn auch nur im weiten Felde — doch eine beengende Schranke gesetzt werden kann. Immer wird der die Grossen auf seiner Seite haben, der ihnen das Erweisen von Wohlthaten recht bequem zu machen versteht — und wie die irdischen, sind auch die Kriegs-Götter. Das heisst mit anderen Worten, dass sich das Kriegsglück stets dorthin wendet, wo ihm am meisten der Weg geebnet wurde durch gewissenhafte Ausnützung aller begünstigender und Vermeidung aller verzögernder Ursachen für den Erfolg. Einer der ausschlaggebendsten Factoren in der Kriegführung ist und bleibt aber die rationelle Ausnützung der Kräfte.

Soll daher unser schöner Wahlspruch: „Mit vereinten Kräften!“ im vollsten Sinne Anwendung finden, so muss eine Begriffserweiterung des Wortes „Kraft“ im psychologischen Sinne auch bei uns platzgreifen,

damit unser Endzweck, die Niederwerfung des Gegners, um so sicherer und ohne Kräfteverschwendung erreicht werde.

Und da unsere Friedensthätigkeit nach modernen Begriffen nichts anderes bedeutet als die würdige Vorbereitung für den Krieg, so liegt darin gewiss ein triftiger Grund, um zur Vollendung unserer intellectuellen Vorarbeiten ein von der Wissenschaft gebotenes Mittel nicht von der Hand zu weisen, welches uns ohne geistige Überanstrengung rascher zum Ziele führt, weil seine Anwendung zugleich einen Kraftzuschuss involvirt.

Daher volle Ausnützung aller Kräfte, Theilung der intellectuellen Arbeit und einheitlichere Auffassung derselben von Seite ihrer Förderer!

Selbstverständlich kann der Ruf nach einheitlicher Auffassung nicht dahin gedeutet werden, dass darin die Freiheit der Meinungsäusserung aufgehen soll, das wäre ja im Widerspruch zu meinen früheren Auseinandersetzungen. Im Gegentheile, ich habe gezeigt, wie gewisse Gegensätze begründet und zum Wohle des Ganzen berechtigt sind, dass sich aber die Erkenntnis verbreiten muss, dass zwischen zwei Parteien stets eine die fordernde, eine die gewährende ist. Ich habe ferner gezeigt, dass die Ursachen der meisten extremen Auffassungen in der Verschiedenheit der natürlichen Beanlagung der Menschen zu suchen sind und habe die paralysirenden Ideen dafür aus dem „Naturwissenschaftlichen" in's „Militärische" übersetzt.

So anspruchslos meine Ausführungen auch sind, ich glaube doch, dass ich damit einen der ersten Spatenstiche zum Durchbruche des Dammes zwischen „Idealismus und Realismus in der Armee" gethan habe.

Die grösste Schwierigkeit in diesem Thema lag hauptsächlich in der populären Wiedergabe philosophischer und wissenschaftlicher Fragen.

Dies mag als Entschuldigungsgrund dienen, wenn ich hie und da die philosophische Richtigkeit dem leichten Verständnis hintangesetzt habe.

Konnten daher meine Worte nicht überzeugen, so möchte ich wenigstens durch sie zur Aufnahme einer ebenso nothwendigen wie grossen geistigen Arbeit angeregt haben, — einer Arbeit, welche in naher Zukunft auf allen Gebieten des intellectuellen Schaffens die vornehmsten Geister beschäftigen wird.

Dann aber werden sich Berufenere finden, welche diesen verwirrten Faden von Neuem aufheben und mit Sicherheit abwickeln. Dann ist der Zweck meiner Arbeit auch erreicht — und wenn ich erst von jenen wenigen, von denen ich gern verstanden sein möchte, nur ein leises Kopfnicken vernähme, wäre ich für meine Mühe genügend belohnt.



Sanitätsverhältnisse des k. k. Heeres.

Im Monate September 1887.

Mit Ende August 1887 waren krank verblieben	8.791	Mann
Im Monate September 1887 sind erkrankt	13.558	„
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 60.		
Von den Erkrankten wurden an Sanitäts-Anstalten übergeben	5.267	„
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 23.		
Im Monate Sept. 1887 sind beim Krankenstande in Abgang gekommen:		
in den Kasernen und eigenen Wohnungen Behandelte	8.527	„
in den Sanitäts-Anstalten Behandelte	7.830	„
Zusammen	16.357	Mann
Darunter als genesen	15.138	„
in Folge von Krankheiten gestorben	72	„
entsprechend ‰ des Verpflegsstandes: 0·32.		
Am Monatschlusse sind krank verblieben	5.992	Mann
n. zw.: in den Kasernen und eigenen Wohnungen	873	„
in den Sanitäts-Anstalten	5.119	„

Bei den in Abgang gekommenen 16.357 Mann waren an behandelten Krankheiten und an Todesursachen bemerkenswerth:

	Krankheitsfälle	Todesfälle		Krankheitsfälle	Todesfälle
Scorbut	17	—	Acuter Bronchial-Katarrh	928	—
Darm-Typhus	155	20	Lungenentzündung	81	5
Wechselfieber und Wechselfieber-Siechthum	1126	—	Rippenfellentzündung	104	—
Blattern	13	—	Magenkatarrh	1634	—
Tuberculose der Lungen	37	17	Acuter Darmkatarrh	1083	—
Katarrh d. Augen-Bindehaut	546	—	Venerische u. syphilitische Krankheiten	1614	1
Trachom	194	—	Wunddruck der Füsse	956	—

Die Erkrankungen, der Zugang in den Sanitäts-Anstalten und die Todesfälle in Folge von Krankheiten berechnen sich in den einzelnen Militär-Territorial-Bezirken in ‰ des Verpflegsstandes wie folgt:

Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle	Milit.-Territorial-Bez.	Erkrankungen	Zugang in d. Sanitäts-Anst.	Todesfälle
Wien	55	18	0·27	Krakau	48	22	0·39
Graz	77	20	0·41	Budapest	65	20	0·46
Innsbruck	54	15	—	Pressburg	48	22	0·21
Zara	109	36	0·23	Kaschau	55	30	0·79
Prag	42	18	0·08	Temesvár	74	39	0·18
Josefstadt	48	17	0·35	Hermannstadt	82	46	0·42
Brünn	42	16	0·22	Agram	58	23	0·21
Lemberg	59	24	0·27	Sarajewo	65	32	0·31

Ausserdem sind noch vorgekommen: 13 Selbstmorde, 7 Verunglückungen mit tödtlichem Ausgange.



Kaiser Franz Josef-Stiftung

für

Versorgung k. u. k. Officiers-Witwen und Waisen

Wien, IX. Maximilianplatz Nr. 2, 1. Stock.

Mit Ende October 1887 verblieben in Kraft 1054 Versicherungen auf eine Gesammt-Rente von 387.250 fl.

Im Rentengennsse stehen 206 Witwen mit 72.275 fl. 65 kr. (darunter 300 fl. Kriegsfalls- nnd 275 fl. 65 kr. reducirte Rente) und 25 Waisenfamilien mit 9034 fl. 80 kr. (darunter 34 fl. 80 kr. reducirte Rente).

Prämien-Rückgewährsversichernngen stehen 57 in Kraft.

Das Vermögen der Stiftung betrug Ende September 2,941.998 fl. 27 kr., jenes der Gisela-Stiftung 6636 fl. 26 kr.

Die Infanterie-Regimenter Nr. 4 spendete 50 fl.



Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Inhalt

zum

IV. Bande der österr. militärischen Zeitschrift 1887.

Literatur-Blatt Nr. 9, 10, 11 und 12.

Druck von Kreisel & Gröger in Wien.



